Vermischte Schriften

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

From the Library of
KARL VIETOR
Form Friedrich Professor of
German Literature and Culture
1927-1955

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Georg Christoph Lichtenberg's

Vermischte Schriften.

Neue vermehrte,

von dessen Söhnen veranstaltete

Original-Ausgabe.

UNIVERSITY
LIBRARY

Mit dem Portrait, Facsimile und einer Ansicht des Geburtshauses des Verfassers.

Fünfter Band.

Göttingen

Verlag der Dieterichschen Buchhandlung.

1844.

Digitized by Google

49554.28.(5-6)
v. B

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY

Digitized by Google

Inhalt

des fünften Bandes.

Über die Weissagungen des verstorbenen Herrn Superintendenten Ziehen zu Zellerfeld . . . . . S. 3.
Noch ein Wort über Herrn Ziehens Weissagungen . — 14.
Bemerkungen über ein Paar Stellen in der berliner Monatsschrift für den December 1783 . . . . . — 28.
Nachricht von Pope's Leben und Schriften . . . . . — 33.
Über die Schwärmerei unserer Zeiten . . . . . — 71.
Antwort auf das vorstehende Sendschreiben . . . . — 87.
Simple, jedoch authentische Relation von den curieusen schwimmenden Batterien ꝛc. . . . . — 113.
Vorbericht . . . . . — 115.
Nachschrift der Herausgeber . . . . . — 134.
Noch eine angebliche Aufschrift auf Lessings Grabmal — 139.
Etwas über den fürchterlichen Kometen, welcher, einem allgemeinen Gerücht zufolge, um die Zeit des ersten Aprils unsere Erde abholen wird . . . . . — 144.
Nicolaus Copernicus . . . . . — 151.
Vorerinnerung vom Verfasser . . . . . — 153.
Beilage I . . . . . — 215.
Beilage II . . . . . — 231.
Beilage III . . . . . — 236.
Beilage IV . . . . . — 239.
Beilage V . . . . . — 241.
Aufsätze aus dem göttingischen Taschenbuch zum Nutzen und Vergnügen . . . . . — 245.

Digitized by Google

Besondere Achtung einiger Völker gegen die Damen S. 247.
Über die Vornamen. Ein Beitrag zur Geschichte menschlicher Thorheiten. . . . . — 250.
Vergleichung der Malerei auf einem Schmetterlingsflügel mit einem Meisterstück in mosaischer Arbeit — 253.
William Crotch, das musikalische Wunderkind . . — 258.
Über die Kopfzeuge. Eine Apologie für die Frauenzimmermoden und ihre Abbildungen im Kalender — 267.
Etwas über den Nutzen und den Cours der Stockschläge, Ohrfeigen, Hiebe ꝛc. bei verschiedenen Völkern . . . . . — 276.
Proben seltsamen Aberglaubens . . . . . — 283.
Nachricht von einer neuen und fürchterlichen Krankheit — 288.
Gelinde Strafe im Ehebruch ertappter Personen, bei unsern Vorfahren . . . . . — 291.
Anweisung Leinwand in wenigen Minuten zu bleichen — 292.
Sicheres Recept Tintenflecke ohne Säure aus Leinwand wegzuschaffen . . . . . — 295.
Lieutenant Greatraks . . . . . — 297.
Auffrischung eines veralteten Gemäldes. Ein Gegenstück zum animalischen Magnetismus . . . — 307.
Geschichte der Lichtputze . . . . . — 316.
Lawrence Earnshaw . . . . . — 319.
Naturgeschichte der Stubenfliege . . . . . — 321.
Ein sittsamer Gebrauch zu Coventry in Warwickshire — 323.
Das Eselsfest . . . . . — 326.
Etwas zur Geschichte des Leibes nach dem Tode bei verschiedenen Völkern . . . . . — 328.
Nachtrag von minder wichtigen Moden . . . . — 331.
Amintor's Morgenandacht . . . . . — 334.
Über einige wichtige Pflichten gegen die Augen . . — 340.
Wohlfeiles Mittel, sich in Sommern, da das Eis rar ist, kühles Getränk und Gefrorenes zu verschaffen — 367.
Bedlam für Meinungen und Erfindungen . . . — 372.

Digitized by Google

Vermiſchte Schriften.

Fünfter Theil.

Digitized by Google

Über

die Weissagungen

des verstorbenen

Herrn Superintendenten Ziehen *)

zu

Zellerfeld.

Dieser Aufsatz wurde von dem Verfasser unter dem 26. Sept. 1780 zuerst in die göttingischen Anzeigen von gemeinnützigen Sachen — ein städtisches Wochenblatt, — Nro. 40 d. 30. Sept. 1780 S. 165 ff. eingerückt, steht auch im hannov. Magazin von 1780 Stück 85.

Bereits vor acht Wochen wurden die Weissagungen des Hrn. Superintendenten Ziehen zu Zellerfeld von einer bevorstehenden großen Veränderung auf der Erde an einen meiner

*) Conrad Siegmund Ziehen, geb. 1727. gest. 1780. Anfangs Lehrer an einer Schule in Hannover, Feldprediger im hannoverschen Garderegimente, Caplan an der Hofkirche, Superintendent in Münden, zuletzt des Communion-Harzes und Hauptprediger zu Zellerfeld.

hiesigen Freunde im Manuscript geschickt, mit dem Auftrage, sie mir mitzutheilen, und meine Meinung darüber zu vernehmen. Ich gab dieselbe in wenigen Worten, wenn ich mich recht erinnere, dahin: Die Weissagungen wären zwar in einer für einen Schwärmer ziemlich simpeln und ordentlichen Schreibart abgefaßt, enthielten aber wahren Unsinn, wie alle andern neueren Weissagungen, nur mit astronomischen Kunstwörtern und vermeintlichen Beweisen aufgestutzt, wodurch aber Hr. Ziehen eine Unwissenheit in astronomischen Dingen verriethe, die mir bei einem Geistlichen und Gelehrten fast unbegreiflich wäre. Dabei erbot ich mich, meine Behauptungen, wenn es verlangt würde, geometrisch zu beweisen. Indessen breiteten sich diese Weissagungen immer mehr durch schriftliche davon gemachte Copien aus, und machten (nicht nur) eine Menge nicht gemeiner Leute, sondern selbst Männer von Einsicht in andern Dingen, aufmerksam und wohl gar unruhig, weil ein Theil von Hrn. Ziehens Weissagung bereits in Erfüllung gegangen sein sollte. Ein unvollkommener Auszug davon, der nicht viel mehr, als die bloßen Resultate enthielt, ging bis nach Obersachsen, und ich habe einen Brief von einem Gelehrten von dorther gesehen, der dieses Werk als eins der wichtigsten der neuern Zeit, und als voll von den tiefsten Einsichten in die Astronomie und das Innere der Natur ansieht. Ich wurde mehrmals ersucht, meine Meinung darüber öffentlich bekannt zu machen, ich schlug es aber immer aus, weil ich einem bloßen Manuscripte, das ich nicht einmal mehr in Händen hatte, nicht gern eine gedruckte

Widerlegung entgegensetzen wollte. Allein da nunmehr ein Auszug davon wirklich gedruckt ist *), und sogar zum Verkauf den Leuten in die Häuser gebracht wird; da die Herausgeber dieses Aufsatzes in der Vorrede sagen: es errege noch jetzt in den braunschweigischen und benachbarten sächsischen und rheinischen Landen allgemeine Aufmerksamkeit, und sie selbst wären überzeugt, er sei einer ernsthaften Beurtheilung und Überlegung würdig: so ist es wohl der Mühe werth, ein Mal ganz in der Kürze zu zeigen, daß das ganze Fundament dieser Weissagungen ein so abscheulicher Fehlschluß ist, daß ich mich nicht erinnere, je etwas Ähnliches gedruckt gelesen zu haben, es müßten denn die Schlüsse des Astronomen Kindermann **) sein,

*) Unter dem Titel: Nachricht von einer bevorstehenden großen Revolution der Erde, die insonderheit das südliche Europa, und einen Theil Deutschlands treffen, und mit dem Ende des Septembermonats anfangen wird. Im Auszuge herausgegeben. Mit einem Anhange über das Buch Chevilla. Frankfurt und Leipzig 1780. 48 Seiten. Später wiederholt aufgelegt. — Das eigentliche Werk selbst ist nach des Verfassers Tode (von einem Kaufmann Gotthard in Zellerfeld) herausgegeben, als: Anzeige eines bevorstehenden außerordentlichen Erdfalls und erklärende Theorie desselben. Nebst einem Anhange. Frankfurt und Leipzig 1786. 8. auch unter dem Titel: Ziehens Schriften, 1ster Band; wovon mehr nicht erschienen.

**) Eberhard Christian Kindermann — Enkel des Magisters, Predigers und Seniors, Balthasar Kindermann, in Magdeburg, geb. 1616, gest. 1706, — der sich Mathes. et Astro-

der ein Perſpectiv erfunden zu haben glaubte, womit man von Dresden aus die Schiffe auf dem ſtillen Meere ſehen könnte.

---

nomiae Cultorem nennt, und als Secretarius zu Dresden bezeichnet wird, ſchrieb: „Reiſe in Gedanken durch die eröffneten allgemeinen Himmelskugeln, auf welchen alle von Gott erſchaffenen Weltkörper, ſowohl deren Namen, Natur und Eigenſchaften nach, ganz genau betrachtet, als auch, wie alle dieſe Körper in Kometen, und endlich in ein Nichts verwandelt werden, imgleichen auf was vor Art eines jeden, und beſonders unſer jüngſter Tag dereinſten erfolget, gründlich gehandelt wird ꝛc.“ von Einem Chriſtlichen Künſtler, Kinder! man nennt ſich zu Vermeidung eitler Ehre nicht gerne. Rudolſtadt 1739. 8. mit Kupfern. In einer neuen, 1744 ebendaſelbſt unter dem Titel: Vollſtändige Aſtronomie ꝛc. ebenfalls mit Kupfern erſchienenen Ausgabe dieſes Werks führt das Capitel XVIII folgende Überſchrift, die wir glauben hier folgen laſſen zu dürfen: „Von denen Fix-Sternen gegen Norden; wie es komme, daß die in denen Nordlichen Creyſſen befindlichen Fix-Geſtirne mehr funkeln als andere? — imgleichen, ob man kein Inſtrument durch die Kunſt anfertigen könne, wodurch man alle dieſe ſo weit entlegenen Fix-Geſtirne, ſo uns gar nicht aufgehen, dennoch unſern Augen ſichtbar machen kann, und ob man durch ein ſolches Inſtrument alles auf der andern Seite der Kugel befindliche ſehen und wahrnehmen könne? wie ein ſolches Inſtrument wohl ausſiehet und beſchaffen ſein müſſe? wie auch, worinnen der Nutzen deſſelben beſtehe, und was man vor Wunderdinge dadurch eröffnen kann? Ferner, ob es möglich iſt, daß man mit einem ſolchen Wunderinſtrumente auch die See beſehen könne? wobei endlich die Möglichkeit, wie ein ſol-

Man höre nun den Verfaſſer: „Die Erdfläche von Europa, ſagt er S. 12, ſenkt ſich bald gegen Norden, bald gegen Süden, doch ſo, daß ſie ſich immer mehr gegen Süden ſenkt.“ Alſo etwa ſo wie ein zinnerner Teller, den man auf einer Gabelſpitze ſchlecht balancirt, einige Mal ſchwankt, und dann herabſtürzt. Dieſer Hauptſatz, von dem er ausgeht, muß nothwendig bewieſen werden. Wird er erwieſen, ſo ſinkt Europa ſüdwärts, und Herr Ziehens Weiſſagungen ſtehen feſt, wird er hingegen nicht erwieſen, ſo ſteht Europa feſt, und Hr. Ziehens Weiſſagungen fangen an zu ſchwanken, und ſtürzen zuſammen. Hr. Ziehen hat dieſes gefühlt, er holt alſo ſeinen Beweis aus den Tiefen der Aſtronomie, und dem Buch Chevilla, her. Die Capella, ſagt er (ein Stern der erſten Größe im Fuhrmann), ſteigt immer mehr nach Norden herauf, ihre Mittagshöhe wird größer, und die Polhöhe kleiner. Dieſes läßt ſich (S. 32. 33.) ſchlechterdings nicht anders erklären, als daß der Horizont ſich gegen Süden zu ſenkt, und vertieft. Da ſteht nun Hr. Ziehens Beweis, und das ſüdliche Europa ſinkt. Dieſe tiefe Weisheit hat er aus einem gewiſſen Buche Chevilla oder Chevila genommen, das ich nicht kenne, auch nicht zu kennen verlange, wenn mehr dergleichen Abſurditäten darin vorkommen ſollten, oder auch ſchon dieſer einzigen wegen nicht. Die erſten Anfänger in der prakti-

---

ches mathematiſches und optiſches Seh-Rohr verfertigt werden kann, und wie es von außen und innen figurirt und beſchaffen ſein muß, deutlich gewieſen wird.“

ſchen Aſtronomie wiſſen, daß die Aſtronomen auf dem feſten Lande die Sternenhöhen nicht von den Gränzen der Ausſicht (dem bürgerlichen Horizont) an rechnen. Uns Göttingern könnte alſo der Weißner*) und alle die ſüdlichen Gebirge einſtürzen, ohne daß dadurch die Höhe der Sterne nur um eine Secunde vermehrt würde. Auf der See bedient man ſich zwar der Grenze der Ausſicht, aber nicht ohne Verbeſſerung, deren dieſes Hülfsmittel unter gewiſſen Umſtänden bedarf. Man ſagt, ein Stern befinde ſich am Horizont, wenn eine gerade Linie von ihm nach dem Auge gezogen einen rechten Winkel mit der durch das Auge gehenden Verticallinie macht, er befinde ſich nun in der Grenze der Ausſicht oder nicht. Dieſes war Eine Abſurdität. Ferner hat zwar Hr. Ziehen Recht, wenn er ſagt, die Capella nähere ſich dem Scheitelpunkte (jetzt ungefähr 5 Secunden des Jahrs); allein dieſes iſt nicht bloß eine Eigenſchaft der Capella, ſondern unzähliger andern Sterne, und bei einer unzähligen Menge findet gerade das Gegentheil Statt, ſie nähern ſich dem Horizonte, Alles nach ſo längſt Schülern bekannten Geſetzen, daß man auf 1000 Jahre voraus beſtimmen kann, wo ſie ſtehen werden. Hätte Hr. Ziehen ſtatt ſeiner Capella, die, der Himmel weiß warum, im Buche Chevilla ſteht (vielleicht der großen Ähnlichkeit zwiſchen Capella, Chevilla, Sibylla und Cabbala wegen), den weit ſchönern Sirius betrachtet, ſo würde er gefun-

*) Oder Meißner, der 2000 Fuß hohe Gipfel im churheſſiſchen Werragebirge.

den haben, daß der sich dem südlichen Horizonte nähert, so wie sich seine Capella davon entfernt; also eben so, wie Hr. Ziehen aus der Capella beweist, daß das südliche Deutschland gesunken sei, eben so läßt sich aus dem prächtigen Sirius und unzähligen Andern beweisen, daß es sich gehoben habe. Dieses ist die zweite Absurdität. Ferner sagt er, die Capella erhöbe sich im Meridian des Niederrheins. Hierin ist gar kein Menschenverstand mehr. Die Erhebung der Capella besteht in ihrer vergrößerten nördlichen Abweichung, und alle Örter in der ganzen Welt, denen sie südlich von ihrem Zenith culminirt, sehen sie dadurch höher. Dieses ist die dritte. Nähert sich endlich die Capella dem Pol, so wird sie sich bei ihrem untern Durchgange durch den Meridian auch vom nördlichen Horizonte entfernen, das heißt, nach Herr Ziehen müßte auch der nördliche Horizont, so wie der südliche, gesunken sein. Dieses ist die vierte. Er sagt, auf der südlichen Halbkugel sei es deßwegen kälter, weil die Sonne auf die eingesunkene Erde schiefer aufscheine. Allein versteht man denn die Sache nicht so: in Gegenden, die im Sommer hier und im Sommer dort die Sonne gleich hoch am Mittage sehen, ist es auf der nördlichen Halbkugel wärmer, als auf der südlichen? Sehen sie aber die Sonne gleich hoch, so scheint sie auch gleich schief auf. Das ist die fünfte.

Die magnetische Materie, sagt er, strömt sonst auf unserer Halbkugel von Mittag nach Norden, bekommt aber daselbst (bei Vulkanen), eine veränderte Richtung, sie strömt von oben nach unten. Dieses ist die sechste und siebente. Denn

ſtrömt die magnetiſche Materie auf unſerer Halbkugel von Süden nach Norden, ſo ſtrömt ſie auch auf der andern Halbkugel ſo. Oder gibt Hr. Ziehen der Erde zwei Nordpole, und heißt die Gegenden um die Linie Süden? Auch bei uns ſtrömt dieſe Materie, wenn ſie überhaupt ſtrömt, von oben nach unten, etwa unter einem Winkel von 73 Graden, und mehr als beim Veſuv.

Doch ich werde müde, ſolche Abgeſchmacktheiten zu widerlegen, und ſchäme mich, indem ich dieſes ſchreibe, wenn ich bedenke, daß vernünftige Leute glauben möchten, ich habe ſie aus eigener Überzeugung einer ernſtlichen Widerlegung werth geachtet. Ich folgte aber bloß dem Bitten einiger Bekannten. Ich ſetze nur noch hinzu, daß es mir nicht ſchwer fallen ſollte, die Zahl der Abgeſchmacktheiten dieſer in aller Rückſicht elenden Broſchüre, bis auf 20 und 30 zu vermehren, wenn ich es der Mühe werth achtete, ſie genauer durchzugehen. Alſo, da ſtürzen nun die Weiſſagungen des Hrn. Ziehen dahin, und Europa ſteht feſt.

Allein ſeine Weiſſagungen ſind doch zum Theil eingetroffen, ſagt man. Eingetroffen? Was iſt denn eingetroffen? Er weiſſagte einen Erdbruch, durch welchen Mähren von Öſterreich und Tyrol, Böhmen von Baiern, die Alpen von Deutſchland, Frankreich und die Niederlande von Deutſchland u. ſ. w. getrennt werden ſollten; daß das Waſſer im Canal ſo vertrocknen würde, daß die Flotten auf den Grund würden zu ſitzen kommen. Und nun ereignet ſich eine kleine Erderſchütterung am Rhein. Was? der Mann weiſſagt einen allgemeinen Krieg, und

nun glaubt man, seine Weissagung sei in Erfüllung gegangen, wenn sich ein paar Bauern klopfen. Er setzt auf eine Quaterne nach bestimmten Auszügen, und denkt, er sei ein Prophet, wenn eine einzige Nummer davon aus dem Glücksrad kommt? Am Rhein sind die Erdbeben nichts weniger als selten, und mit einem gewissen Spielraume von Zeit lassen sie sich wohl vorhersagen. Jeder, der eine Ambe im Lotto gewinnt, ist ein größerer Prophet als Hr. Ziehen.

Auffallend ist es den Herren Herausgebern, daß Hr. Ziehen seine Aussage mit einem Eide habe erhärten wollen. Fürwahr, dieses Urtheil der Hrn. Herausgeber ist sehr auffallend. Herr Ziehen war ein redlicher Schwärmer, kein Betrüger, wie Schröpfer *), er wollte also nur mit dem Eide erhärten, was ihm jeder, der sein Buch liest, und sich auf Physiognomik des Styls versteht, gern ohne Eid glauben wird, nämlich, daß er Alles selbst glaube, was er da sage, und mehr konnte er nichts damit erhärten, wollte er durch einen Eid erhärten, daß das südliche Deutschland allmälig sinke, weil die Capella sich erhebe, so hätte er wider Vernunft und Geometrie geschworen.

Nun genug hiervon. Meine Leser werden mir vergeben, daß ich eines bereits verstorbenen Mannes Buch so hart ange-

---

*) Johann Georg Schröpfer, berüchtigter Betrüger, bankerotter Kaffeewirth in Leipzig, nannte sich Baron von Steinbach und franz. Obristen, erschoß sich im Rosenthale bei Leipzig 8. October 1774.

gangen habe, da er ſich nicht mehr vertheidigen kann. Allein ſeine Sätze laſſen ſich nicht vertheidigen. Ich würde, wenn er noch lebte, eben ſo geſchrieben haben, nur hätte ich vielleicht alsdann noch hinzugeſetzt: Wie konnten Sie, als ein rechtſchaffener Seelſorger, ohne einen einzigen der Sache kundigen Mann zu befragen, eine ſolche Schrift ins Publikum gehen laſſen, die den Untergang von 7000 Ortſchaften verkündigt, die alſo Tauſende deſto unruhiger machen wird, je gelehrter und je rechtſchaffener Sie ſind, der ſie ſchrieb? Wie konnten Sie, der über die Gemüther Ihrer Gemeinde wachen, und wider den Aberglauben derſelben ſtreiten ſoll, ſich auf dieſe Weiſe in Gefahr ſetzen, der Schutzpatron alles Aberglaubens zu werden? Denn der Unwiſſende, der glaubt, Sie haben hier demonſtrirt, wird glauben, ein Anderer könnte vielleicht Andern abergläubiſchen Unſinn demonſtriren. Sie haben freilich geglaubt, Sie hätten Alles demonſtrirt, und Ihr Satz ſei eine phyſikaliſche Entdeckung; allein eine ſo wichtige, ſchwere und gefährliche Entdeckung muß kein vernünftiger Mann bekannt machen, ehe er Leute, die der Sache auch gewachſen ſind, darüber befragt hat. So ungefähr würde ich ihn angeredet haben, jetzt mögen dieſe Worte ſeiner Nachahmer wegen hier ſtehen. Herr Ziehen hat auch geweiſſaget, daß mancher bei ſeinem Buche lächeln würde. Dieſe Weiſſagung iſt richtig eingetroffen, und gewiß befindet er ſich jetzt vor Gott mit unter der Zahl *).

*) Wir dürfen hier wohl noch bemerken, als einen Beweis,

welche Wichtigkeit und welchen Glauben Hr. Ziehen seiner Weissagung beilegte, daß er dieselben den Regierungen in Hannover und Braunschweig, mittelst eines Pro-Memoria, gleichsam als Warnungsanzeige, im Januar 1780, zur Kenntniß brachte.— Wie verbreitet der Glaube an dieselben im Volke zum Theil war, geht auch daraus hervor, daß einzelne Gemeinden, in Erwartung der Ereignisse, ihre Felder nicht mehr bestellen wollten. Nach einer Neujahrspredigt des Generalsuperintendenten Dahme zu Clausthal vom Jahre 1786, soll Ziehen auch geweissagt haben, daß an einem bestimmten Tage im Sommer 1785 der Brocken Feuer speien, und die Lava bis Böhmen hin das Land überströmen werde. Sogar über Deutschlands Grenzen hinaus verbreitete sich der Ruf der Weissagung, wie eine am 15. Januar 1780 (soll wohl heißen 1786) von Lavater, wider die Furcht vor Erderschütterungen, über Psalm 46. v. 2—4, in Zürich gehaltene Predigt zeigt.

Noch ein Wort über Herrn Ziehens Weissagungen.

Aus dem göttingischen Magazin, 2tem Jahrg. 5tem Stücke 1782. S. 309 ff.

Ein Ungenannter hat in dem 8ten Bande der Chronologen des Hrn. Wekherlin S. 14. sich Herrn Ziehens wider mich angenommen. Der Verfasser des Aufsatzes scheint ein sehr rechtschaffener Mann zu sein, und seine Art sich auszudrücken, verräth sicherlich keinen angehenden Schriftsteller. Es ist auf diesen wenigen Blättern in einer bündigen Kürze auch Alles gesagt, was sich für einen redlichen Propheten des 18ten Jahrhunderts sagen läßt. Allein der Verfasser geht in seiner Defensionsschrift doch, wie mich dünkt, hier und da zu weit. Er sucht nicht bloß begreiflich zu machen, wie ein wohlmeinender und in vielen Dingen auch einsichtsvoller Mann in solche Fehler habe gerathen können; sondern er findet auch die Fehler selbst noch sehr

erträglich, und Ziehens fieberhaftes Faseln nicht sehr von Büffons *) süßen Träumen, oder gar von den Schlüssen der wachenden Vernunft im Astronomen verschieden, der die Bahn eines Kometen berechnet. Das ist viel zu viel. Würden freilich diese und andere Sätze des Verfassers überall mit dem Sinn gelesen, mit dem sie von ihm geschrieben sind, so wollte ich kein Wort darüber verlieren. Allein dieses ist selten der Fall, und jetzt vielleicht weniger als jemals. Man hat zu allen Zeiten Weissagungen Gehör gegeben, zumal den unangenehmen, wenn sie mit etwas mystischer Physik aufgestutzt, sich an irgend ein wahres, aber nicht in seinem ganzen Umfange erkanntes Sätzchen im Kopfe des Lesers anzuschließen schienen; allein ich weiß nicht, ob sie immer einen so großen Schutz von einer allzudemüthigen Philosophie erhalten haben, als jetzt. Daß unser Wissen Nichts ist, haben einige in dem geschäftigen Dienste der Wahrheit grau gewordene Männer erkannt, aber gewiß nicht mit dem Geiste ausgesprochen, mit dem es ihnen jetzt skeptische Indolenz hier und da nachspricht. Die Zahl derer, die sich, anstatt den Weg der Beobachtung und der Mathematik einzuschlagen, lieber durch irgend ein spagyrisches oder theosophisches Schlupfloch in das Heiligthum der Natur einzuschleichen suchen, nimmt daher täglich zu. Vielleicht wissen es die wenigsten unserer Leser, daß es in Deutschland und in Frankreich, und

*) Georges Louis Leclerc, Graf von Büffon, geb. 1707, gest. 1788.

warum nicht auch in andern Ländern, eine unglaubliche Menge von Menſchen gibt, und darunter auch Gelehrte, ja ſogar Naturforſcher, die in den Stunden, die ſie von ihrem Dienſte abmüſſigen können, und zuweilen auch mitunter in denen, worin ſie etwas Beſſeres thun ſollten, das Bächlein von Erkenntniß ſuchen, welches ehemals als ein unerſchöpflicher Rio de la Plata im Paradieſe, voll und gemeinſchaftlich ſtrömte. Sie glauben nämlich, Adam habe beim Sündenfalle nicht alle phyſikaliſchen und metaphyſiſchen Kenntniſſe eingebüßet, ſondern noch einige zerſtreute Sätze daraus auf ſeine Kinder gebracht, dieſe hätten ſie wiederum den ihrigen mitgetheilt; und ſo erſtrecke ſich nun, den Lehren des Euklides und Ariſtoteles parallel, aber unendlich erhabener und feiner, eine Kette von Kenntniſſen über den Köpfen von Tauſenden weg, von denen man aber doch die Spuren in den göttlichen Werken weniger Auserwählten, als des Raymundus Lullius*), Jacob Böhms**), Herrmann Fictulds***),

*) Raymundus Lullius, geb. 1253 auf Majorka, berühmter Alchemiſt, wurde vom Abt Cramer, dem Könige Eduard III. von England vorgeſtellt, dem er 1330 das Gold zu ſeinen Roſenobeln gemacht haben ſoll.

**) Jacob Böhm, Theoſoph und Myſtiker, geb. 1575, geſt. 1624.

***) Herrmann Fictuld, ein angenommener Name, ſchrieb: Der längſt gewünſchte und verſprochene chemiſch-philoſophiſche Probierſtein, auf welchem ſowohl die Schriften der wahren Adepten, als auch der betrüglichen Sophiſten geprüft werden. Dresden 1740. u. m. a.

des Johann de Monte Snyders*), des Albaro Alonso Barba**), in der *Catena aurea Homeri****), im doppelten Schlangenstab, oder dem kurzen und langen Weg zur Universaltinctur†), worin besonders die dun-

*) Johannes de Monte Snyders, soll Mondschneider geheißen haben. In Gegenwart Kaiser Leopolds I. verwandelte er 1660 in Wien mit einem einzigen Gran Tinctur ein ganzes Pfund Blei in Gold; that Ähnliches 1667 in Aachen. Schrieb: Tractatus de Medicina universali, ex tribus generibus extracta per universale menstruum. Deutsch von A. G. Berlig, Frankfurt und Leipzig, 1678.

**) Albaro Alonso Barba, Kunstmeister, Priester der Gemeinde der St. Bernhardskirche in der königl. Stadt Potosi im Königreiche Peru, schrieb ein Werk: Arte de los metales etc. Madrid 1640. 4. das als: Bergbüchlein ins Deutsche übersetzt 1676 in Hamburg erschien, und hochgeschätzt war.

***) *Catena aurea Homeri.* — Die goldene Kette, woran, nach der homerischen Mythologie (Ilias VIII. 19), Jupiter das Universum zu sich herauf zu des Olympus Höhen, alle Macht der Götter aber ihn nicht herunter zu ziehen vermochte, hat bekanntlich schon den ältesten Erklärern zu den mannichfaltigsten Auslegungen Veranlassung gegeben. Hiernach scheint sehr erklärlich, daß Mystiker und Alchemisten unter der „goldenen Kette Homers“ ein passendes Bild ihrer geheimen Wissenschaft finden konnten.

†) Dorothea Juliane Wallich, eine sächsische Alchemistin, der Sage nach die Tochter eines Adepten, schrieb oder gab nach des Vaters Handschrift unter Anderm heraus:

kele Lehre vom trocknen Waſſer in ein eigenes Licht geſetzt wird, anzutreffen ſeien. Hierher gehört nun hauptſächlich das Buch Chevilla, aus dem Hr. Ziehen ſeine Weiſſagungen geſchöpft hat. Dieſes Buch Chevilla iſt nicht allein ein äußerſt ſchwer geſchriebenes Werk, dieſes hat es mit allen den tiefſinnigen Werken eben genannter Weiſen gemein; ſondern es unterſcheidet ſich von allen ſchwergeſchriebenen Büchern hauptſächlich noch dadurch, daß es ſchon ſehr ſchwer iſt anzugeben, was es eigentlich iſt, und wo es iſt. Das iſt alles Mögliche. Einige glauben, es ſtehe in der Bibel, ob es gleich noch niemand darin geſehen hat, und ob es gleich ſelbſt die nicht darin geſehen haben, die glauben, es ſtände darin. Nach dieſen wäre es alſo eine Art von Bibelſeele, oder eine Naturlehre und Metaphyſik in jene ſeligmachende Lehren aufgelöſet, die dereinſt entweder durch eine neue Offenbarung oder durch beſtändiges Studium zur Präcipitation werden gebracht werden. Die Vortrefflichkeit der bibliſchen Moral leuchte ohne Commentar ein, weil die Menſchen ohne Tugend nicht beſtehen können, hingegen ſeien die übrigen darin liegenden Kenntniſſe nicht ſo nöthig und werden daher ſpäter offenbaret. So habe man lange mineraliſche Waſſer getrunken, und ihre ſtärkende Kraft gefühlt, ohne zu wiſſen, daß

„Das mineraliſche Gluten, doppelter Schlangenſtab, Mercurius philosophorum, langer und kurzer Weg zur Univerſaltinctur. Durch D. J. W. von Weimar in Thüringen.“ Leipzig 1705. 8. Neue Ausgabe: Frankfurt 1722. 8.

eine Luft darin ſtecke, welche die Thiere tödtet, und etwas von der Materie, woraus wir unſere Degenklingen und das kleine Schießgewehr verfertigen. So viel vom Buch Chevilla*). Es verhalte ſich nun damit wie es wolle, ſo iſt ſo viel gewiß, was Hr. Ziehen zur Präcipitation gebracht hat, iſt nichts werth, und völlig dem gemeinen Niederſchlag ähnlich, der ſich in den Werken der erſten Anfänger zeigt, die ſich in Sachen miſchen, wovon ſie nicht einmal die Anfangsgründe verſtehen. Und doch hat neulich jemand für das Buch Chevilla 50 Ducaten geboten. Ja Bücher, wie die oben angeführten, von denen man kaum erwarten ſollte, daß ſie dieſſeits der Thüre des Tollhauſes geſchrieben ſein könnten, werden noch täglich gedruckt und aufgelegt, alſo auch mit Beifall geleſen. Hr. Kraus in Wien**) weiß ſehr wohl, was das für ein Handel iſt. Und in ſolchen Zeiten wollen noch Männer von Geiſt, deren Philoſophie zu feſt gegründet iſt, um ſelbſt etwas fürchten zu dürfen, aufſtehen und ihre vielleicht durch tiefes Studium erlangte Einſicht von der Unvollkommenheit menſchlicher Theorien anwenden, den Unterſuchungsgeiſt in andern zu lähmen, und ſie glauben zu

*) Mehr von dieſem Buche enthält der Anhang zu dem oben angeführten ziehenſchen Aufſatze, ſo wie des Paſtor Emerit. M. Chrn Fr. Götſe, Schrift: Etwas von dem raren und ſchätzbaren Buche Chevilla, oder von der Rolle des Buchs der Rathſchlüſſe Gottes. Sorau und Leipzig 1786.

**) Chef einer damaligen Verlagsbuchhandlung? deren etwaige Nachfolgerin wir zu ermitteln nicht vermocht haben.

machen, jede freiwillig eingestandene Unwissenheit sei eine gelehrte — und das Alles bloß um einen rechtschaffenen Mann zu entschuldigen, dessen Rechtschaffenheit gar hierbei nicht bezweifelt wird? Ich bin so sehr überzeugt, als es der Verfasser nur immer sein kann, daß Hr. Ziehen ein redlicher Mann war; allein ich glaube nur noch dabei, und mit eben der Überzeugung, daß seine Weissagungen abscheulich sind, und nicht im geringsten mehr Aufmerksamkeit verdienen, als jede andere, die auf Jahrmärkten herumgetragen wird, und vielleicht noch weniger. Wir wollen einmal sehen. Warum sollen wir Hrn. Z. Weissagungen nicht schlechtweg verwerfen? „Etwa, weil unsere Physik ein Faden ist, der in der Luft schwebt, und unsere angenommenen Grundsätze nicht der Rede werth sind *)?“ Das will sagen, unser Wissen ist Stückwerk, aber sind es unsere Weissagungen nicht auch, zumal wenn, wie bei den ziehenschen, unser Stückwerk von Wissen hinreicht zu zeigen, daß sie gar nichts sind? „Oder weil er ein redlicher verschlossener Mann war, der viele und tiefe Untersuchungen angestellt hat?“ Antwort. Für seine Redlichkeit hat er die Achtung vieler vortrefflicher Männer erhalten, und selbst, daß man gegen seine Irrthümer noch schreibt, hat er zum Theil dieser Redlichkeit zu danken. Was seine tiefen Einsichten betrifft, so finden sich in der Schrift, auf die hier Alles ankommt, nicht die mindesten Spuren, keine eigene Beobachtung, keine kritische Benutzung

*) S. 21. Anm. des Verfassers.

in Rathsherrn Stellen. Der zurückbleibende Rathsherr
wählet alsdann einen andern Rathsherrn, welcher
Burgen zu Rom in die Stelle tritt, und nimmet dem
Abgehenden seine Ehrenkleider ab. Dieses Recht
wird Ius Cooptationis genennet. Ferner ist zu wissen,
daß, wenn ein Rathsherr Burgen, und Lehngüter hat,
und stirbet, ohne Kinder zu hinterlassen, so fallen
diese Güter an den Rath, wenn die Verwandten sich
nicht binnen Jahr und Tag darum melden. Ferner ist
zu wissen, daß, wenn ein Rathsherr Burgen hat, und
seine Frau stirbet, und sie hat Kinder, so die Burgen
erben, so bleibet der Rathsherr so lange im Rathe, bis
seine Kinder mündig sind, und die Burgen selbst ver-
walten können. Ferner ist zu wissen, daß, wenn ein
Rathsherr von dem Rath verabschiedet, Gnaden hat, und
stirbet, so bleibet seine Frau Wittwe, und seine Kinder
Burgen, so lange, bis sie mündig sind, und die Burgen
selbst verwalten können. Ferner ist zu wissen, daß, wenn
ein Rathsherr Burgen hat, und stirbet, so bleibet seine
Frau Wittwe, und seine Kinder Burgen, so lange, bis
sie mündig sind, und die Burgen selbst verwalten
können. Ferner ist zu wissen, daß, wenn ein Rathsherr
Burgen hat, und stirbet, und Kinder und Frau hinterläßt,
so bleibet die Frau Wittwe, und die Kinder Burgen,
so lange, bis sie mündig sind, und die Burgen selbst

„Aber von Z. Schrift haben wir das Ganze nicht, und ohne das ſollte man nicht urtheilen.“ Ums Himmels willen was mag das für ein Ganzes ſein, zu dem ſolche Glieder gehören, und die noch dazu der Künſtler, um ſeinen Freunden einen Vorſchmack vom Übrigen zu geben, vorzeigt und Copien davon machen läßt. Iſt dieſes Aufſteigen der Capella (in Spanien, Portugal, Italien ꝛc. ſinkt ſie), ein unerhebliches Stück der ziehenſchen Theorie, warum gibt er ſie als eine Probe? Und iſt es ein erhebliches, ſo wird die ganze Theorie nicht bloß unerheblich, ſondern ſie wird gar Nichts. Ich ſehe überhaupt nicht, warum man um die ziehenſchen Weiſſagungen mit ſo viel ſkeptiſcher Zurückhaltung herumgeht. Man muß Herz haben, ſolches unzuſammenhängendes Zeug für Poſſen zu halten, ſie kommen von wem ſie wollen. Ob der Mann tiefſinnig geweſen ſei, muß ſeine Schrift ausweiſen, und nicht durch Ausſagen von Freunden erwieſen werden wollen. Mancher hält für Tiefſinn, was dem Kenner gar Nichts iſt, und für ein großes Unternehmen, was viele Zeit und Sitzen koſtet, es iſt aber gewiß, daß in der Welt ſehr viel Schlechtes mit Schweiß und Mühe geſchieht. Mir iſt ein Mann bekannt, der viele Jahre über dem Pe mobile (ſo nannte er das perpetuum mobile) zubrachte, große Bogen Papier zuſammenklebte, und ſie auf dem Boden des Zimmers voll multiplicirte, und das ſo lange, bis über der allzuheftigen Anſtrengung die rechnende Maſchine ſtill ſtand, noch ehe die berechnete zu gehen anfing, und er dahin ſtarb, nicht ohne den Ruhm, ein guter, arbeitſamer und dabei nicht unwiſ-

sender Mann gewesen zu sein. Und ich weiß noch wirklich von mehreren Personen, die mit weitläuftigen Untersuchungen beschäftigt sind, die sich vermuthlich eben so endigen werden. Eine schwärmerische Vorüberzeugung von der Möglichkeit der Ausführung erhält einerseits ihren Fleiß, während Mangel an genugsamen Kenntnissen in den Hülfswissenschaften immer den Weg von der andern verlängert. Wie glücklich wären nicht solche, oft sehr rechtschaffene Männer, wenn sie einen vertrauten Freund hätten, nicht ihren Tiefsinn zu bewundern, oder ihre Einbildungskraft mit herzoglichmichelschen*) Ideen noch mehr zu verwirren, sondern ihr ganzes Unternehmen freimüthig zu prüfen. Allein man hat mir gesagt, solche Erfinder sollen sogar vor der Überzeugung vom Gegentheil fliehen, und die Leute vermeiden, von denen sie sie erwarten können. Es ist dieses ein Trieb, der gemeiniglich bei der zärtlichsten Liebe steht, der Gegenstand derselben sei nun ein geliebtes Kind oder ein geliebtes Project. Und es mag freilich eine schmerzhafte Empfindung sein, den Liebling unsers Herzens, mehrere Jahre durch

*) Johann Christian Krüger, geb. 1722, gest. 1750, Schauspieler und Schauspieldichter, schrieb unter andern, — nach Joh. Adolfs Schlegels Erzählung: das ausgerechnete Glück, in den bremer Beiträgen, 4ter Band, S. 32 ff. 1747 — ein Lustspiel von einer Handlung, unter dem Titel: „Herzog-Michel," welches der Verfasser hier im Sinne hatte. S. Johann Chr. Krügers poetische und theatralische Schriften, von Joh. Friedr. Löwen. Leipzig 1763. S. 447 ff.

den Vertrauten unſerer beſten Stunden und die erwählte Stütze in unſerm Alter, auf einmal, und auf Lebenszeit dem Zuchthaus übergeben zu ſehen.

Über das Eintreffen der Weiſſagungen des Hrn. Z. habe ich ſchon meine Meinung in der kleinen Schrift geſagt. Solche Dinge können ſchlechterdings nicht eintreffen, und, wenn es ſo ſcheint, ſo iſt die beſte Erklärung: wenn man den Wolf nennt ꝛc. Zum Beſchluß muß ich noch ein Paar Worte über eine Stelle der Schrift ſagen, die von Vielen falſch verſtanden werden könnte: der Verfaſſer ſagt nämlich S. 21: „Ein profunder Gelehrter zu **Göttingen** (und zwar iſt Göttingen auch da mit Schwabacher gedruckt), ſchrieb im vorigen Herbſt: In dieſen ſtürmiſchen Nächten habe ich an Ziehen gedacht. Der Mann iſt doch wohl nicht ſimpler Viſionär geweſen. Er hat etwa nur den Ort verfehlt, an dem er Revolutionen der Natur voraus ſah. In Weſtindien iſt ja viel davon vorgegangen, und zwar faſt um die beſtimmte Zeit. Vielleicht ſah er auch nur zu viel.“ Mich dünkt, dieſes hätte der rechtſchaffene Verfaſſer weglaſſen müſſen. Er gewinnt ſicherlich bei den Gelehrten, die ich ihm nennen könnte, und die für eigentliche Richter hierüber, wenigſtens nach dem jetzigen Grad menſchlicher Einſichten in dieſe Dinge, eben ſo gut erkannt werden können als irgend ein Ungenannter, nichts; mir hingegen hätte er bei Leuten, die nichts von der Sache verſtehen, und das ſind eben nicht immer die ohnmächtigſten und beſcheidenſten, ſchaden können. Daß ſich übrigens ein profunder Gelehrter vor der Erfüllung einer Weiſ-

Lagen passt, so ist Nr. 1 richtig. Nicht richtig. Achte auf die Lage der Buchstaben. Wenn du sie richtig gelegt hast, so lies sie vor. Nr. 2. Richtig. Gut. Nr. 3. Nicht richtig. Nr. 4. Richtig. Gut. Nr. 5. Nicht richtig. Nr. 6. Richtig. Gut. Nr. 7. Nicht richtig. Nr. 8. Richtig. Gut. Nr. 9. Nicht richtig. Nr. 10. Richtig. Gut. Nr. 11. Nicht richtig. Nr. 12. Richtig. Gut. Nr. 13. Nicht richtig. Nr. 14. Richtig. Gut. Nr. 15. Nicht richtig. Nr. 16. Richtig. Gut. Nr. 17. Nicht richtig. Nr. 18. Richtig. Gut. Nr. 19. Nicht richtig. Nr. 20. Richtig. Gut. Nr. 21. Nicht richtig. Nr. 22. Richtig. Gut. Nr. 23. Nicht richtig. Nr. 24. Richtig. Gut. Nr. 25. Nicht richtig. Nr. 26. Richtig. Gut. Nr. 27. Nicht richtig. Nr. 28. Richtig. Gut. Nr. 29. Nicht richtig. Nr. 30. Richtig. Gut. Nr. 31. Nicht richtig. Nr. 32. Richtig. Gut. Nr. 33. Nicht richtig. Nr. 34. Richtig. Gut. Nr. 35. Nicht richtig. Nr. 36. Richtig. Gut. Nr. 37. Nicht richtig. Nr. 38. Richtig. Gut. Nr. 39. Nicht richtig. Nr. 40. Richtig. Gut. Nr. 41. Nicht richtig. Nr. 42. Richtig. Gut. Nr. 43. Nicht richtig. Nr. 44. Richtig. Gut. Nr. 45. Nicht richtig. Nr. 46. Richtig. Gut. Nr. 47. Nicht richtig. Nr. 48. Richtig. Gut. Nr. 49. Nicht richtig. Nr. 50. Richtig. Gut. Nr. 51. Nicht richtig. Nr. 52. Richtig. Gut. Nr. 53. Nicht richtig. Nr. 54. Richtig. Gut. Nr. 55. Nicht richtig. Nr. 56. Richtig. Gut. Nr. 57. Nicht richtig. Nr. 58. Richtig. Gut. Nr. 59. Nicht richtig. Nr. 60. Richtig. Gut. Nr. 61. Nicht richtig. Nr. 62. Richtig. Gut. Nr. 63. Nicht richtig. Nr. 64. Richtig. Gut. Nr. 65. Nicht richtig. Nr. 66. Richtig. Gut. Nr. 67. Nicht richtig. Nr. 68. Richtig. Gut. Nr. 69. Nicht richtig. Nr. 70. Richtig. Gut. Nr. 71. Nicht richtig. Nr. 72. Richtig. Gut. Nr. 73. Nicht richtig. Nr. 74. Richtig. Gut. Nr. 75. Nicht richtig. Nr. 76. Richtig. Gut. Nr. 77. Nicht richtig. Nr. 78. Richtig. Gut. Nr. 79. Nicht richtig. Nr. 80. Richtig. Gut. Nr. 81. Nicht richtig. Nr. 82. Richtig. Gut. Nr. 83. Nicht richtig. Nr. 84. Richtig. Gut. Nr. 85. Nicht richtig. Nr. 86. Richtig. Gut. Nr. 87. Nicht richtig. Nr. 88. Richtig. Gut. Nr. 89. Nicht richtig. Nr. 90. Richtig. Gut. Nr. 91. Nicht richtig. Nr. 92. Richtig. Gut. Nr. 93. Nicht richtig. Nr. 94. Richtig. Gut. Nr. 95. Nicht richtig. Nr. 96. Richtig. Gut. Nr. 97. Nicht richtig. Nr. 98. Richtig. Gut. Nr. 99. Nicht richtig. Nr. 100. Richtig. Gut.

Weiſſagungen ſich alles dieſes ſchon viele tauſend Mal in ſehr viel höherem Grade ereignet haben muß (und das aus Urſachen, die nicht ſehr tief liegen, und die vermuthlich das Band, welches ſowohl das ſüdliche Amerika an das nördliche, als Perus Reichthümer an die madriter Schatzkammer anknüpft, ſchon ſo dünne genagt haben:) dieſes ſagt die Entſchuldigung. Und was ſagte ich? Alles dieſes auch; nur ohne Entſchuldigung, weil es mir unmöglich war, im frankfurter Riſtretto von den letzten Jahren irgend etwas von einer Krämerzüchtigung (Revolution heißt es in der Entſchuldigung) aufzutreiben, aus der ſich das Fortrücken der Nachtgleichen hätte erklären laſſen.

Unſere Leſer muß ich um Vergebung bitten, daß ich eine ſolche Sache hierher bringe. Es iſt nicht meine Schuld. Nachdem Hrn. Ziehens Schrift viele Perſonen von einer gewiſſen Claſſe erſchreckt hatte, wurde ich gebeten, etwas dagegen bekannt zu machen, und dieſes that ich im hieſigen Wochenblatt 40ſten St. 1780. Es iſt nicht Jedermanns Sache, und am allerwenigſten die meinige, wie Möſer*), Wochenblät-

---

*) Juſtus Möſer, geheimer Juſtizrath in Osnabrück, geb. 1720, geſt. 1794. Die vortrefflichen Aufſätze, welche er von dem Jahre 1767 an, größtentheils in die Beilagen zu den ſtadtosnabrückſchen Intelligenzblättern lieferte, ſind von ſeiner Tochter J. W. J. von Voigts, unter dem Titel: Patriotiſche Phantaſien, geſammelt und herausgegeben (1774) und ſpäter öfters aufgelegt. Seine ſämmtlichen Werke, neu geordnet und aus

ter für eine Stadt zu ſchreiben, die zugleich Blätter für die Welt ſind. Die Schrift wurde aber an zwei Orten nachgedruckt, und nun in einer Schrift angefochten, in die ich die meinige nicht hätte einrücken, und auf eine zu beſcheidene Weiſe, als daß ich hätte ſchweigen können.

ſeinem Nachlaſſe gemehrt, gab B. K. Abeken, 1842 und 1843 in 10 Theilen in Berlin heraus.

Bemerkungen
über
ein Paar Stellen
in der
berliner Monatsschrift
für den December 1783.

Aus dem göttingischen Magazine, 3ten Jahrgangs 6tem Stücke, 1783. S. 953 ff.

Die Stellen, von denen hier die Rede ist, stehen S. 533 und 534 des erwähnten Stücks. Herr Bibliothekar Biester*) muthmaßet, daß der vortreffliche Verfasser des Briefs**) über

---

*) Johann Erich Biester, geb. 1749, gest. 1816. Mit Friedrich Gedike (geb. 1754, gest. 1803) von 1783 an Herausgeber der ältern berliner Monatsschrift.

**) Dieser Brief (Aufsatz): Über den seeligen Ziehen. Von einem Zellerfelder (H. G. Rettberg), steht in der berl. Monatsschrift a. a. O. S. 517—532.

Hr. Ziehen unter dem Spott, meine Schrift verstanden habe. Ich bin dieses gern zufrieden, da Hr. B. auf dergleichen Beschuldigungen so passend und meisterhaft antwortet, und setze nur noch hinzu, daß manche Dinge, ohne den mindesten Zusatz von Lachen erregender Materie, sogleich lächerlich werden, wenn man nur den Nimbus wegwischt, hinter dem sie versteckt lagen, und unter diese Dinge gehört, nach dem Zeugniß aller Vernünftigen, die ziehensche Behauptung, von der die Rede ist. Auf der 534 Seite wird gesagt: „ich und andere hätten bewiesen, daß Ziehens Gedanke eine erbärmliche Grille sei, und daß eben dieses der gleich darauf folgende Aufsatz des Hrn. Prevost*) noch deutlicher zeige.“ Hierüber will ich nun ein Paar Anmerkungen machen, die, wie ich überzeugt bin, diese beiden vortrefflichen Männer eben so freundschaftlich aufnehmen werden, als ich sie wohlmeinend niedergeschrieben habe. Ich glaube nämlich:

1) daß Hrn. Prevost's Aufsatz die Sache nicht allein nicht deutlicher darstellt, sondern daß der Aufsatz, seiner sonst übrigen Vortrefflichkeit unbeschadet, gar nichts gegen Hr. Z. beweiset, und 2) daß Hr. P. bei manchen Personen einen seiner

*) Isaac Benedict Prevost, geb. 1755, gest. 1819. Professor zu Montauban. Verfasser mehrerer geschätzten physikalischen Aufsätze in wissenschaftlichen Sammlungen. Der angeführte Aufsatz steht a. a. O. S. 537 ff. unter der Überschrift: Über den angeblichen Einfluß des Sternes Capella. Ein Brief an die Herausgeber.

Abſicht gerade entgegengeſetzten Eindruck könne gemacht haben. Hr. Z. ſagt: die Capella entferne ſich vom ſüdlichen Horizont, nun aber ſeien ja die Fixſterne fix, folglich müſſe der Horizont und das ſüdliche Deutſchland ſinken. Hierauf antwortet Hr. P., die Capella entferne ſich nicht vom ſüdlichen Horizont, ſondern nähere ſich ihm. Allein offenbar redet Z. gar nicht von einer eigenen Bewegung der Capella, wo ſollte er von der gehört haben? Und hätte er davon gehört oder geleſen, ſo hätte er auch wohl behalten, daß ſie ſüdlich ſei. Nein! Ziehen meinte wohl, die ſcheinbare Bewegung der Capella, wodurch ſie ſich wirklich alle Jahr um 5 Secunden von dem ſüdlichen Horizont entfernt, die in vielen Fixſternenverzeichniſſen unter dem Namen Variation angegeben wird, und die ihm beim flüchtigſten Durchblättern der aſtronomiſchen Bücher bekannt werden mußten. Geſetzt aber, auch jene erſtere Bewegung, von der Hr. P. redet, wäre ihm bekannt geweſen, ſo hätte er nicht die geringſte Urſache gehabt, deßwegen ſeinen Gedanken fahren zu laſſen. Er hätte ſagen können: Gut! die Capella hat eine eigene Bewegung nach Süden, aber wie groß iſt denn die? Antwort: $^1/_5$ Secunde in einem Jahre; die andere aber, die vom Sinken des Horizonts herrührt, iſt 25 Mal größer, es bleiben mir alſo noch $^{24}/_5$ Sekunden übrig, um welche das ſüdliche Deutſchland ſinkt; und, hätte er fortfahren können: ihr werdet mich doch nicht für ſo einfältig halten, daß ich aus der eigenen Bewegung eines einzigen Sterns eine Bewegung des Horizonts herleiten will, während alle andere benachbarte Sterne ſtehen bleiben, aber

Bd. 60 Bl. 121, und eine Kopfes, welche Th. Bd. 60 Bl. 122 Nr. 1 und 2 eingetragen stehen, Th. Bd. 60 Bl. 123 Nr. 1 und Th. Bd. 60 Bl. 124 Nr. 1 und 2 eingetragen stehen, Th. Bd. 60 Bl. 125 Nr. 1 und 2 eingetragen stehen, Th. Bd. 60 Bl. 126 Nr. 1 und 2 eingetragen stehen, Th. Bd. 60 Bl.

der Widerſchein von den Häringen in der See (und gerade ein ſolcher Satz iſt der ziehenſche), und ich wollte dagegen ſagen: In den neueſten Zeiten habe Volta*) eine merkwürdige Eigenſchaft der halbleitenden Körper entdeckt, und darauf ein elektriſches Mikrometer gegründet; durch dieſes habe man gefunden, daß die Luft beim Nordlicht immer elektriſcher ſei als ſonſt, daher ſei es wahrſcheinlich, daß das Nordlicht elektriſchen Urſprungs ſei; ſo geſchähe doch wirklich dem Häringsſyſtem zu viel Ehre, auch wenn es dadurch widerlegt würde. Hier aber kommt noch dieſes hinzu, daß Hr. Ziehens Capellenſyſtem gar nicht einmal durch den Angriff erſchüttert wird, wenn er ſich nur in die Winkel zurückzieht, die ich angezeigt habe.

*) Alexander Volta, geb. 1745. geſt. 1826.

Nachricht

von

Pope's Leben und Schriften,

aus

Johnson's Prefaces biographical and critical to the works of the english poets. London, 1781 *).

Wenig Werke ſind in den neueſten Zeiten in England mit dem Beifall aufgenommen worden, womit man Johnſon's Leben von engliſchen Dichtern durchaus aufgenommen hat. Dieſes Glück werden ſie überall haben, wo man geſunde Kritik, in bündigem, präciſem, wohlklingendem, alſo faſt vollkommenem Ausdruck vorgetragen zu ſchätzen weiß. Unſtreitig iſt dieſes das herrlichſte Product dieſes außerordentlichen Mannes. Zuerſt folgen die vornehmſten Lebensumſtände des Dichters und

---

*) Aus dem göttingiſchen Magazin, 3ten Jahrgangs, 1ſtem Stücke 1782. S. 62 ff. unter der Überſchrift: „Über einige engliſche Dichter und ihre Werke, aus ꝛc.“ Die Abſicht, einige andere engl. Dichter folgen zu laſſen, iſt nicht ausgeführt.

dann eine Beurtheilung ſeiner vorzüglichſten Werke, nicht nach den windigen Regeln einer Experimentalkritik, die ſo lächerlich iſt, als eine Experimentalgeometrie, und worauf ſich doch bei uns der Credit vieler gerühmten Dichter gründet, ſondern Alles iſt raiſonnirt und auf Regeln zurückgebracht, die ſo lange dauern werden, als Menſchengefühl dauert. Wie würden nicht die Luftblaſen von Oden, die man uns als Werke für die Ewigkeit anpreiſt, bloß weil ein paar Knaben, die unter die größten Lappenmäuler der Nation gehören, Ihr Herr Jeh wie ſchön! dabei ausrufen, vor der Prüfung dieſes Mannes ſchwinden!

Ich denke unſern Leſern in dieſen Blättern Einiges aus dieſem Werke mitzutheilen — Anekdoten von den Dichtern, und Kritik über ihre vorzüglichſten Werke, oder wo nicht immer die letztere, doch das Urtheil eines Mannes von dem feinſten Gefühl, das als Surrogat für ſie dienen kann. Den Sinn ſeiner Urtheile hoffe ich zu treffen, allein ich verzweifle gänzlich daran, ſie mit der Stärke und dem Wohlklang auszudrücken, mit dem es im Original geſchehen iſt, wo Beides, Sinn und Ausdruck zugleich zeigen, daß die Verleger nicht ſowohl das Werk veranlaßt, als vielmehr einen Mann, der einen großen Theil ſeines Lebens über den Werken jener Dichter zugebracht hat, aufgemuntert haben, ſeine Gedanken über ſie, die eben ſo ſehr die Frucht eines tiefen Studiums, als die unnachahmliche Darſtellung derſelben oft das Werk eines glücklichen Zufalls, zu ſein ſcheint, an das Licht zu geben. Ich mache mit dem Manne den Anfang, der in unſern Tagen auch noch den Zuſatz zu ſei-

nem unſterblichen Ruhm erhalten hat, von unſern bewunderten und nirgends geleſenen Teutonen ein Klatſcher genannt zu werden *).

---

*) Dieß bezieht ſich auf die oben, Th. 4. S. 265 in dem Aufſatze: „über die Pronunciation der Schöpſe ꝛc.“ vorgekommene Äußerung. Vielleicht intereſſirt es manchen Leſer zu erfahren, wo Pope ſo qualificirt worden, und laſſen wir daher das desfallſige Sinngedicht, zumal es kurz iſt, aus dem deutſchen Muſeum, Th. 1. S. 239 hier folgen:

Der engliſche Homer.

Mit ſicherm Zügel, ſtill und hehr,
Lenkt auf der Himmelsbahn der Götterſohn Homer
Die Sonnenroſſ' Apolls, und überſtralet milde
Mit Lebenskraft und Reiz elyſiſche Gefilde.
Da hüpft, neumodiſch angethan,
Herr Pope leicht daher, erſucht den Wundermann,
Ihm ſeine Staatskaroſſ' ein wenig abzutreten,
Und lächelnd weicht Homer dem ſchmächtigen Poeten.
Er hängt den Roſſen Schellen an,
Setzt breit ſich auf den Sonnenwagen,
Dem reichen Brittenvolk eins vorzujagen,
Und knallt galant: mit Ungeſtüm
Entkollern dem ſchmächtigen Mann
Die ſtolzen unſterblichen Rappen,
Hoch über den Sirius hin; und tief, tief unter ihm
Herrſcht Grönlands Winternacht, Geheul und Zähneklappen.

In des Herrn Voß, an den Herausgeber des deutſchen Mu-

Alexander Pope.

Pope ward am 22sten Mai 1688 geboren, und starb den 30sten Mai 1744. Sein Körper war schwächlich, und in seiner ersten Jugend seine Gemüthsart sanft und gefällig. Sein Körper blieb, was er anfangs war, bis an sein Ende, allein sein Gemüth wich von dieser ersten Richtung ab. Pope blieb immer schwächlich, allein er wurde endlich bitter und hartnäckig. In seiner Kindheit hatte seine Stimme etwas so Reizendes, daß man ihn die kleine Nachtigall nannte. Er lernte von seiner Tante lesen, und liebte Lectüre von seinem 8ten Jahre an, seine Hand bildete er nach gedruckter Schrift, und brachte es in dieser Art von Fractur zu einem hohen Grade von Vollkommenheit, und schrieb sie sein ganzes Leben hindurch schön, übrigens war seine Hand schlecht. Ogilby's*) Übersetzung des Homer, und Sandys**) vom Ovid erweckten in ihm den Dichter.

---

feums, gerichteten „Vertheidigung gegen Hrn. Prof. Lichtenberg“ (1782. Th. 1. S. 219), ist dieser Angriff, als von einem der Seinigen („von uns“) herrührend, von ihm anerkannt.

*) John Ogilby, geb. 1600, gest. 1667. Zuerst Tanzmeister, dann Master of the King's revels in Ireland, Schauspieldirector und Buchdrucker. Unter Anderm Übersetzer des Virgils und Homers.

**) George Sandys, geb. 1578, gest. 1643. Sohn des Erzbischofs von York; machte große Reisen, paraphrasirte Theile der Bibel, übersetzte Ovids Metamorphosen (1627. 1632).

Sandys hat er es öffentlich gedankt, dem Ogilby nicht. Von sich selbst sagte er, er habe schon in Versen gelallt, und wisse sich der Zeit nicht zu erinnern, da er keine Verse gemacht habe. Sein erster und Hauptvorsatz war, ein Dichter zu werden, und zufälliger Weise ging seines Vaters Absicht mit ihm eben dahin, er schlug ihm sogar Gegenstände vor, und munterte ihn zum Feilen auf, und sagte dann, wenn er glaubte, es wäre Alles richtig: das sind brave Reime!

Bei seinem Studiren der englischen Dichter reizte ihn sehr bald Dryden's Versification, die er als das Modell betrachtete, das studirt werden müsse, und faßte eine solche Ehrfurcht für diesen Lehrer, daß er einige Freunde bat, ihn mit sich nach dem Kaffeehause*) zu nehmen, welches Dryden besuchte, und fand sich schon damit beruhigt, daß er ihn gesehen hatte. Dryden starb den 1sten Mai 1700, einige Tage eher als Pope 12 Jahr alt war. Also so früh fühlte er die Macht der Harmonie und den Drang des Genies. Seine erste poetische Frucht war seine Ode auf die Einsamkeit, die er vor seinem 11. Jahre schrieb, und in der nichts ist, was nicht andere frühzeitige Knaben auch geleistet haben; die überhaupt Cowley's**) Versuchen in diesem Alter nicht beikommt. In seinem 14ten

*) Will's Coffee-house.

**) Abraham Cowley, geb. 1618, gest. 1667. Dr. med. Wegen seiner Oden wohl Pindarus Anglorum genannt. Schrieb lateinische und englische Gedichte.

Jahre überſetzte er die Thebais des Statius, und gab einigen Erzählungen des alten Chaucer ein mehr gefälliges Kleid. Seine Verſification hatte nun ihre Form angenommen, und er übertraf (in ſeinem 14ten Jahre) an Geſchmeidigkeit derſelben ſein großes Muſter ſelbſt: allein, dieſes iſt das Wenigſte, was man für jene Zeit zu ſeinem Lobe ſagen kann: Er zeigt eine ſolche Bekanntſchaft mit dem menſchlichen Leben, ſowohl überhaupt, als mit den Vorfällen der großen Welt, daß es kaum begreiflich iſt, wie ein Knabe von vierzehn Jahren zu Binfield, mitten im Forſt von Windſor, zu ſolchen Kenntniſſen habe gelangen können.

Um italieniſch und franzöſiſch zu lernen, ging er auf eine kurze Zeit nach London, wo er bald damit, ſo weit es ſeine Abſicht erforderte, fertig war. Vom Italieniſchen findet man eben nicht, daß er ſonderlich viel Gebrauch im Künftigen gemacht habe. Nach ſeiner Rückkehr nach Binfield, waren ſeine eigenen Verſe ſein größter Zeitvertreib. Er verſuchte alle Arten derſelben, und ſchrieb über eine Menge Gegenſtände. Er ſchrieb eine Komödie, ein Trauerſpiel, ein epiſches Gedicht Alcander, und ein Lobgedicht auf alle Potentaten von Europa, und glaubte, wie er ſelbſt ſagt, er wäre nunmehr das größte Genie, das je gelebt hätte. Indeſſen, ſo wie ſeine Urtheilskraft reifer wurde, ſo ſchmolzen jene Werke der Kindheit weg. Alcander wandelte auf Hrn. Atterbury's *) Rath ins Feuer. Vom

*) Atterbury, geb. 1662, geſt. 1731. Biſchof von Roche-

Trauerspiel weiß man nur noch, daß es sich auf eine Legende von der heil. Genoveva gründete. Was aus der Komödie geworden ist, ist gänzlich unbekannt. Er übersetzte den Cicero de Senectute, studirte Tempels Versuche und Locke vom menschlichen Verstande. Alles dieses geschah, ehe er 16 Jahr alt war; um diese Zeit wurde er Sir William Trumbal, ehemaligem Gesandten zu Constantinopel und Staatssecretair *), vorgestellt, da er sich von öffentlichen Geschäften in die Gegend von Binfield zurückzog. Der funfzehnjährige Knabe bezeigte sich bei der ersten Zusammenkunft so, daß er und der Staatsmann Freunde wurden und nachher Briefe wechselten. Mit seinem 16ten Jahr hebt sich sein eigentliches Schriftstellerleben an. In diesem schrieb er seine Hirtengedichte. Sie wurden, wie sie es wohl verdienten, den Dichtern und Kritikern der damaligen Zeit vorgelegt, und mit Bewunderung gelesen. Nun wurde er mit den Dichtern bekannt, besuchte das Kaffeehaus der schönen Geister, wo Dryden präsidirt hatte, und erschien als declarirter Dichter. Sein Fleiß, diese ganze Zeit über, war unermüdet und seine Neugierde unersättlich, er bereicherte seinen

---

ster, König Wilhelms III. und der Königin Caplan. Des Hochverraths angeklagt, starb er in seinem Exil zu Paris.

*) Unter Wilhelm III. Sir William war damals einige 60 Jahre alt. Er starb 1716 zu East-Hamstead in Berkshire (bei Binfield). Unter andern Eigenheiten dieses Mannes wird erzählt, daß, als er im Jahre 1687 zum Gesandten in Constantinopel ernannt worden, er den Weg dahin zu Fuße gemacht habe!

Gut an Kaufen und Mieten, von anderen Art. 6a

Wenn ein Ehegatte Gut an Kaufen oder Mieten von anderen Ehegatten, das seinem Ehegatten gehört, so ist dieses Gut nicht Gut an Kaufen oder Mieten des Ehegatten, der es kauft oder mietet. Wenn ein Ehegatte Gut an Kaufen oder Mieten von anderen Ehegatten, das seinem Ehegatten und anderen Personen gehört, so ist dieses Gut nur Gut an Kaufen oder Mieten des Ehegatten, der es kauft oder mietet, in dem Maße, in dem es seinem Ehegatten gehört.

Wenn ein Ehegatte Gut an Kaufen oder Mieten von anderen Ehegatten, das seinem Ehegatten und anderen Personen gehört, so ist dieses Gut nicht Gut an Kaufen oder Mieten des Ehegatten, der es kauft oder mietet, in dem Maße, in dem es seinem Ehegatten gehört.

Wenn ein Ehegatte Gut an Kaufen oder Mieten von anderen Ehegatten, das seinem Ehegatten und anderen Personen gehört, so ist dieses Gut nicht Gut an Kaufen oder Mieten des Ehegatten, der es kauft oder mietet, in dem Maße, in dem es seinem Ehegatten gehört.

lassung dazu. Wie weit er sein Original zurückließ, sagt Johnson, ist unnöthig anzuführen, da man vielleicht, ohne der Wahrheit zu nahe zu treten, sagen kann, daß er Alles übertroffen, was je von dieser Art geschrieben worden. Indessen war dieses in reifern Jahren sein Favoritgedicht nicht; warum, kann man nicht sagen.

Bisher hatte er reichlich Ruhm, aber auch wenig mehr als diesen eingeerntet, er dachte also in seinem 25sten Jahre auf ein Werk, das Brot und Ruhm zugleich einbrächte, und dieses war die Übersetzung der Iliade mit Noten. Es wurde eine Subscription eröffnet, die nicht anders als mit dem besten Succesſe begleitet sein konnte. Pope stand in der Blüthe seines verdienten Ruhms; Alles was sich in England nur irgend durch Glanz der Würde oder des Ruhms auszeichnete, kannte ihn persönlich. Er ging mit allen Parteien gleich freundlich um, und beleidigte keine derselben durch Äußerung politischer Gesinnungen, es war also natürlich, beide vereinigten sich, das Werk zu unterstützen, und Alle wetteiferten, einen Dichter zu heben, der Niemanden beleidigt und Alle ergötzt hatte.

Mit diesen Aussichten kündigte er eine Iliade in 6 Bänden in Quart, für 6 Guineen an, eine Summe, die, nach dem damaligen Werth des Geldes, nichts weniger als unbeträchtlich war, und Alles überstieg, was man bisher bei ähnlichen Gelegenheiten gefordert hatte. Indessen es ging gut, und Jedermann war geschäftig, das Unternehmen zu empfehlen. Der

bekannte Lord Orford *) bedauerte indeſſen, daß ein Genie, wie Pope's, ſeine Zeit mit einer Überſetzung verdürbe, ſchlug aber kein Mittel vor, wie er ohne ſo etwas hätte beſtehen können.

Popen, der nun fand, daß er nicht allein ſeine eigene Ehre, ſondern auch die von ſeinen Freunden, die ihn in ſeinen Schutz genommen hatten, gleichſam verpfändet hatte, wurde bange bei ſeiner Unternehmung, er war ängſtlich und bekümmert, ſeine Nächte wurden unruhig, er träumte von Reiſen durch ihm unbekannte Wege, und wünſchte im Ernſt: Jemand möchte ihn vor den Kopf ſchießen. Indeſſen das gab ſich. Er machte oft funfzig Verſe in einem Tage, und ſo ſah er endlich das Ende aller dieſer Mühſeligkeit.

An Feinden konnte es ihm nicht fehlen. Es gab welche, die ſeine Kenntniß des Griechiſchen in Zweifel zogen, und in der That, wenn man bedenkt, wie er, als ein Menſch von nunmehr 25 Jahr, gelebt hatte, ſo läßt ſich leicht begreifen, daß das Griechiſche nicht ſonderlich dick bei ihm ſitzen konnte. Allein er fragte, und wer in aller Welt würde einem ſolchen Manne ſeinen Beiſtand verſagen? Überdieß iſt Homer nichts weniger als ſchwer, wenig hängt bei ihm von beſondern Umſtänden der Zeit und des Orts ab, Alles iſt bei ihm allgemeine menſchliche Natur. Keine conventionelle Ideen und Bilder, die ſich mit

---

*) Robert Harley, Lord Orford. Geb. 1661, geſt. 1724. Staatsſecretair; bewirkte die Union von England und Schottland. Ließ den Gelehrten großen Schutz angedeihen.

ber Erbmarm, unter welchem Aufgabe bie Ehe aufgelöst, und bie Frau ihrer Familie zurückgegeben wurde. Ein Mann, der seine Frau verstieß, ohne ihr einen Scheidebrief zu geben, mußte ihr ihre Mitgift zurückgeben und außerdem noch 100 Sekel Silber zahlen. Ein Mann, der seine Frau verleumdete, mußte ihr 100 Sekel Silber zahlen und durfte sie nie mehr verstoßen. Ein Mann, der seine Frau ohne Grund verstieß, mußte ihr 50 Sekel Silber zahlen. Eine Verletzung von Ehre an einer Jungfrau wurde mit 50 Sekel Silber gebüßt. Ein Mann, der eine Jungfrau verführte, mußte sie heiraten und durfte sie nie mehr verstoßen. Ein Mann, der eine Jungfrau vergewaltigte, mußte sie heiraten und durfte sie nie mehr verstoßen. Ein Mann, der eine Jungfrau vergewaltigte, mußte sie heiraten und durfte sie nie mehr verstoßen.

1 Mose 2,21; 3,7; 19,26; 24,67; Richter 14,3; Ruth 4,10; Sprüche 31,10; Hesekiel 16,8; Hosea 2,2; Matthäus 5,31; 19,3; Markus 10,2; Lukas 16,18; 1 Korinther 7,10; Epheser 5,22; Kolosser 3,18; 1 Petrus 3,1; 1 Timotheus 2,11; Titus 2,5; Hebräer 13,4; Offenbarung 19,7; 21,2; 21,9; 22,17.

1 Mose 2,21; 3,7; 19,26; 24,67; Richter 14,3; Ruth 4,10; Sprüche 31,10; Hesekiel 16,8; Hosea 2,2; Matthäus 5,31; 19,3; Markus 10,2; Lukas 16,18; 1 Korinther 7,10; Epheser 5,22; Kolosser 3,18; 1 Petrus 3,1; 1 Timotheus 2,11; Titus 2,5; Hebräer 13,4; Offenbarung 19,7; 21,2; 21,9; 22,17.

1 Mose 2,21; 3,7; 19,26; 24,67; Richter 14,3; Ruth 4,10; Sprüche 31,10; Hesekiel 16,8; Hosea 2,2; Matthäus 5,31; 19,3; Markus 10,2; Lukas 16,18; 1 Korinther 7,10; Epheser 5,22; Kolosser 3,18; 1 Petrus 3,1; 1 Timotheus 2,11; Titus 2,5; Hebräer 13,4; Offenbarung 19,7; 21,2; 21,9; 22,17.

1 Mose 2,21; 3,7; 19,26; 24,67; Richter 14,3; Ruth 4,10; Sprüche 31,10; Hesekiel 16,8; Hosea 2,2; Matthäus 5,31; 19,3; Markus 10,2; Lukas 16,18; 1 Korinther 7,10; Epheser 5,22; Kolosser 3,18; 1 Petrus 3,1; 1 Timotheus 2,11; Titus 2,5; Hebräer 13,4; Offenbarung 19,7; 21,2; 21,9; 22,17.

Durch dieſe Überſetzung kam nun Pope in glücklichere Umſtände, denn außer den Subſcriptionsgeldern bezahlte ihm Lintot noch 200 Pfund für jeden Band, ſo daß er alſo am Ende 5320 Pfund 4 Schilling herauskriegte, das iſt, das Pfund zu $5^2/_3$ Thaler gerechnet, über 30146 Reichsthaler. Es kann, ſetzt Johnſon hinzu, der litterariſchen Neugierde nicht ganz unwillkommen ſein, daß ich bei der Geſchichte der engliſchen Iliade ſo umſtändlich geweſen bin. Es iſt unſtreitig die edelſte Überſetzung eines Dichters, die die Welt je geſehen hat, und ihre Bekanntmachung muß als eine der großen Begebenheiten in den Annalen der Literatur betrachtet werden.

Nun gibt Johnſon aus dem Originalmſpt. dieſer Überſetzung, die ſich im britiſchen Muſeum befindet, einen Auszug von Verſen mit den dabei geſchriebenen Veränderungen, der äußerſt lehrreich für Dichter, und zumal für engliſche ſein muß. Die meiſten Veränderungen ſcheinen freilich mehr Veränderungen des polirenden, als des feilenden Verfaſſers zu ſein. Allein was für ein Unterricht müßte es nicht ſein, die Werke eines großen Schriftſtellers mit allen Veränderungen zu ſehen, durch die ſie endlich das geworden ſind, was ſie ſind, wie jede Strophe erzeugt und gepflegt worden iſt, und allerlei Züchtigungen erleiden mußte, ehe ſie der Vater in die Welt ſchickte; wie hundert Zeilen wegſtarben, ehe ſie reif wurden ꝛc. Ich kann nicht leugnen, ich würde bei manchem Schriftſteller, das, was er weggeſtrichen hat, ſo gern leſen, als was jetzt gedruckt da ſteht, und das theils zur Lehre, und theils zum Troſt. Denn wenn man das

vollkommene Werk eines großen Mannes nicht erreichen kann, so ist es immer keine geringe Aufmunterung, wenigstens zuweilen zu sehen, daß er mit uns einerlei Fehler begangen, und auf ähnliche Weise lange um das Ziel herumgeirrt hat, das er suchte. Boileau*) soll an einem Gedicht, es ist mir entfallen, was für einem, 11 Monate gearbeitet und 3 Jahre ausgebessert haben, und doch hatte es nicht völlig 400 Verse.

Popes Übersetzung kam nach und nach heraus; sie machte erstaunliches Aufsehen, und Alles was Geschmack hatte oder doch haben wollte, bemühete sich, irgend etwas zu erfahren, was es in den Stand setzte, über einen so allgemeinen Gegenstand von Unterredung mitsprechen zu können. Der berühmte Lord Halifax**), der erst selbst ein Dichter und dann ein Patron der Dichtkunst war, folglich ein Recht hatte, den Kenner zu machen, wollte gern einige Gesänge davon hören, noch ehe sie öffentlich erschienen. Die ganze Geschichte erzählt Pope mit folgenden Worten: der berühmte Lord Halifax machte eigentlich mehr Anspruch auf Geschmack, als daß er wirklich welchen besaß. Als ich mit den drei ersten Gesängen meiner Iliade fertig war, bat er mich, ich möchte ihm das Vergnügen machen, sie ihm

*) Boileau, Nicolaus, zubenannt Despreaux, Mitglied der franz. Akademie ꝛc., geb. 1636, gest. 1711.

**) Carl Montague, Lord Halifax, geb. 1661, gest. 1715. Newtons Freund. Staatsmann, Dichter und Mäcen schöner Geister.

in seinem Hause vorzulesen. Addison, Congreve*) und Garth**) waren von der Gesellschaft. An vier oder fünf Stellen unterbrach mich der Lord sehr höflich, und sagte immer ungefähr mit denselben Ausdrücken: „Mit Ihrer gütigen Erlaubniß, Hr. Pope; mich dünkt, da ist was in dieser Stelle, was mir nicht so ganz recht gefällt. — Haben Sie die Güte und merken Sie sich sie einmal, und überlegen Sie es, wenn Sie Zeit haben. Ich bin versichert, Sie können ihr noch eine kleine Wendung geben.“ Ich fuhr hierauf mit Dr. Garth nach Hause, und klagte ihm unterwegs, daß mich der Lord in eine nicht geringe Verlegenheit, durch seine sogar unbestimmten, und allgemeinen Anmerkungen gesetzt hätte; ich hätte fast die ganze Zeit schon an die Stellen gedacht, und könnte schlechterdings nicht ausmachen, was dem Lord eigentlich in denselben anstößig gewesen wäre. Der Doctor lachte recht herzlich über meine Verlegenheit, und sagte, ich wäre nicht lange genug mit dem Lord bekannt, um seine Art zu kennen, und sollte mir ja den Kopf nicht mit Ausbesserung jener Stellen zerbrechen. Alles was Sie thun, ist, sie gerade so zu lassen, wie sie sind, nach zwei oder

---

*) William Congreve, geb. 1672, gest. 1729. Unter Anderm Verfasser des von Dryden durchgesehenen und gelobten Lustspiels: the old Batchelor (1693).

**) Sir Samuel Garth, gest. 1719 etwa 46 Jahre alt. Thätiger Arzt und Dichter. Verfasser eines geistvollen Spottgedichts: the Dispensary (1699) auf Ärzte ꝛc.

drei Monaten sprechen Sie wieder einmal beim Lord an, danken ihm für die gütigen Bemerkungen über jene Stellen, und lesen sie ihm, als wären sie verändert, vor. Ich habe ihn viel länger gekannt, als Sie, und stehe Ihnen für den Ausgang. Ich folgte seinem Rath, und wartete dem Lord einige Zeit nachher auf, sagte, ich hoffte, er würde nun seine Bedenklichkeiten bei jenen Stellen gehoben finden; las sie ihm, gerade so wie sie damals waren, vor: und Seine Excellenz waren außerordentlich vergnügt mit den Veränderungen und riefen: Ja nun, nun ist Alles vollkommen richtig: Nichts in der Welt kann besser sein.

Zu gleicher Zeit mit den ersten Gesängen von Pope's Übersetzung erschien eine vom ersten Gesang von Tickell*), die Addison, der wohl nicht ganz frei von Eifersucht über Pope's Ruhm freigesprochen werden kann, jener beliebten vorzog. Sie sei homerischer, sagte er. Sie fiel aber ohne einen einzigen Streich, den Pope dagegen gethan hätte, von selbst. Man muthmaßet mit Grund, daß Addison selbst der Verfasser derselben gewesen sei; wäre dieses, so hätte Pope an seinem erhabenen Gegner die empfindlichste Rache erlebt, nämlich die, ihn mit dem peinigenden Bewußtsein gestraft zu sehen, eine Niederträchtigkeit gegen einen Freund begangen zu haben, ohne den Endzweck zu erreichen, für den sie unternommen worden war.

*) Thomas Tickell, Addison's und Cragg's Unterstaatssecretair, gest. 1740. Schrieb, außer der Übersetzung des ersten Gesangs der Iliade, The prospect of Peace, the Royal Progress etc.

Im Jahr 1720 wurde endlich seine Iliade fertig, und bald darauf erschien sein Shakespeare. Pope's Name war groß, und Tonson der Verleger dachte, er könnte auf einen Shakespeare, mit dem Namen Pope voran, in vier Quartbänden auch wohl mit 6 Guineen subscribiren lassen. Sehr irrte er sich auch nicht, denn von 750 Exemplaren, die er druckte, wurde eine große Menge für diesen Preis abgesetzt; allein der Credit dieser Ausgabe fiel bald so sehr, daß 140 Exemplare das Stück zu 16 Schillingen (ungefähr $^1/_3$ des ersten Preises) verkauft wurden. Pope, der sich zu diesem Unternehmen durch eine Belohnung von 217 Pfund (etwa 1230 Thaler) hatte verleiten lassen, konnte nie ohne Kränkung daran denken. Denn Theobald*), ein Mann von handfestem Fleiß, aber sehr magern Talenten, schrieb nicht allein erst seinen Shakespeare restored, sondern gab auch endlich selbst einen Shakespeare heraus, worin er ihm seine Fehler mit aller Insolenz eines Siegers aufdeckte. Pope stand nun hoch genug, um gefürchtet und gehaßt zu werden, und Theobald genoß von Andern alle die Unterstützung, die die Begierde, einen stolzen Charakter zu demüthigen, nur einflößen konnte. Von dieser Zeit an haßte Pope alles Ediren, Compiliren, Commentiren und alle Wörterkritik, und hoffte,

---

*) Lewis Theobald, gest. 1744. Seinen Shakespeare restored gab er 1726 heraus. Pope machte ihn anfangs, unter dem Namen Tibbald, zum Helden seiner Dunciade, welche Stelle später Cibber einnahm.

die Welt zu überreden, sein Unternehmen sei bloß deßwegen verunglückt, weil sein Geist für solchen diminutiven Kram viel zu erhaben sei. Allein, setzt Johnson hinzu, Pope that freilich Vieles falsch, und Manches ließ er ganz ungethan, aber man bringe ihn auch nicht um das Lob, das ihm gebührt. Er war der Erste, der sagte, durch was für Hülfsmittel der Text verbessert werden könne. Wenn er selbst die ältern Ausgaben zu nachlässig nützte, so lehrte er Andere Genauigkeit. In seiner Vorrede hat er mit großer Kunst und Eleganz den Charakter des Dichters entwickelt, den Dryden von ihm gegeben hat, und zog außerdem die Aufmerksamkeit des Publikums auf Shakespeare's Werke, die man öfters genannt, aber wenig gelesen hatte.

Die warme Unterstützung, die Pope bei seiner Iliade genossen hatte, wollte er nun nicht erkalten lassen; er machte daher bekannt, daß er die Odyssee übersetzen wolle, und zwar in fünf Bänden zu fünf Guineen. Hier aber nahm er Gehülfen, entweder, weil er müde war, über fremden Werken zu schwitzen, oder, wie Ruffhead glaubt, weil er gehört hatte, daß Fenton*) und Broome**) schon eine Übersetzung angefangen hätten, und also lieber in solchen Leuten Mithelfer, als Nebenbuhler

---

*) Elijah Fenton, Unterlehrer in Headley, Surrey. Gest. 1730. Außer einem Bande Gedichte, schrieb er auch ein Trauerspiel Mariamne. Er erhielt von Pope 300 Pf. Sterl. für seine Arbeit.

**) Wilh. Broome, gest. 1745 bekam 600 Pf. Sterl.

ſah. Jetzt iſt es bekannt, daß er von der Odyſſee nicht mehr als zwölf Geſänge überſetzt hat, das Übrige iſt Alles von Fenton und Broome, und die Noten von dem Letztern ganz allein. Auch mit dieſem Werke machte er einen außerordentlichen Profit; es wurde 1723 fertig, und von nun an entſchloß er ſich ſchlechterdings Nichts mehr zu überſetzen. Hierbei ſcheint es indeſſen, als wenn er nicht ganz aufrichtig mit dem Verleger zu Werke gegangen wäre, und Lintot, ſo hieß jener, drohete ihn ſogar zu verklagen; ſo viel iſt gewiß, es wurde dem Publikum verhehlt, welchen und wie viel Antheil jeder dieſer Überſetzer an dem Werke hatte, und von der Nachricht, die man hierüber dem Werke beifügte, weiß man nunmehr ſo viel, daß ſie unwahr iſt.

Hierbei ereignete ſich ein ſeltener Fall. Spence*), ein Mann von weder tiefer Gelehrſamkeit, noch ſehr mächtigen Geiſtesgaben, ſchrieb eine Kritik über dieſe Überſetzung. Was er indeſſen wider das Werk vorbrachte, war nicht ſelten wahr, und was er dachte, gemeiniglich richtig gedacht, und ſeine Bemerkungen empfahlen ſich durch kaltes Blut und Aufrichtigkeit. Pope wurde durch die Kritiken dieſes Mannes ſo wenig aufgebracht, daß er vielmehr von Stund an mit Spence eine Freundſchaft errichtete, die bis an ſein Ende dauerte. Spence war bei ihm in ſeinen letzten Stunden, und ſammelte hernach allerlei Nachrichten von Pope, die er aus deſſen Umgang geſchöpft hatte.

---

*) Joſeph Spence, Profeſſor zu Oxford, geb. 1698, geſt. 1768. Die Kritik erſchien 1727.

Am 3ph. 1727 ftarb zu Jena der ehemalige Leibarzt des Königs von Preußen, Friedrich Hoffmann, ein Mann, der sich durch seine Verdienste um die ärztliche Wissenschaft, durch seine Schriften, seine Lehrthätigkeit, seine Praxis, seine Reisen, seine Ehren, seine Stellungen, seine Ansichten, seine Irrthümer, seine Gegner, seine Anhänger, seine Freunde, seine Feinde, seine Verfolgungen, seine Leiden, seine Freuden, seine Kämpfe, seine Siege, seine Niederlagen, seine Triumphe

ist für sich selbst ein wichtiges Geschöpf, und also in seinen eigenen Augen für Andere, vertheidigt sich daher als ein solches, und macht eben dadurch die Welt mit den Umständen bekannt, die man erst wissen mußte, um über ihn lachen zu können, mit den Leiden des gekränkten Hochmuths sympathisirt kein Mensch.

Die drollige Geschichte des Krieges, den dieses Gedicht zwischen ihm und den Dunsen erregte, gibt Pope selbst in der Zuschrift an den Lord Middlesex, unter dem Namen Savage. Sie läßt sich nicht gut abkürzen, deßwegen übergehe ich sie ganz; wer sich irgend einmal in der Nothwendigkeit befunden hat, ein Wespennest ausschwefeln zu müssen, wird sich ohnehin eine Vorstellung davon machen können.

Die vielen Artigkeiten, die nunmehr Pope'n von allen Ecken und Enden her gesagt wurden, machten ihn eitel, er hielt sich für nichts Geringeres als eine der Ur-Kräfte in dem System des Lebens. Es ist aber nicht bekannt, daß ihn seine Eitelkeit je zu größeren Schwachheiten verleitet hätte, als der, daß er Alles glaubte, was ihm vorgeschmeichelt wurde, und daß er zuweilen, wenn er sich für gekränkt, und seine Absicht für verkannt hielt, sagte, er wolle auch nun keine Zeile mehr drucken lassen. Wenn er nun so sprach, so baten und flehten die, die neben ihm saßen, es doch nicht zu thun, und seine Eigenliebe erlaubte ihm nicht, nur einmal zu argwöhnen, daß diese Leute hernach weggingen und lachten.

Um das Jahr 1735 erschien sein Briefwechsel mit vielen seiner Freunde in Druck. So übel Pope es auch zu neh-

von Bern, und so verfolgte Nr. 1 V. 8a die von ihm eingeschlagene Richtung weiter, bis er Nr. 1 V. 9a in Bern ankam. Nr. 1 V. 9b—Nr. 2 V. 1a ist nun wieder Nr. 2 V. 1a—9a parallel, nur dass hier Nr. 1 V. 9b—Nr. 2 V. 1a die Rückkehr schildert, und nachdem nun wir wieder gelernt haben, dass Nr. 1 V. 9b—Nr. 2 V. 1a Nr. 2 V. 1a—9a parallel ist, können wir auch sagen, Nr. 1 V. 9b—Nr. 2 V. 1a ist Nr. 1 V. 8a—9a parallel, nur dass jetzt der Weg, Bern—Bern schon vorausgesetzt, nicht mehr ausführlich beschrieben wird, sondern nur noch durch die Worte: „und kam wieder“ angedeutet ist. Nr. 1 V. 8a—9a ist also Nr. 1 V. 1a—7a parallel, nur dass die Reise von Bern nach Bern ausführlich beschrieben wird, und Nr. 1 V. 1a—7a ist Nr. 1 V. 1b—2a parallel, nur dass hier die Reise Bern—Bern schon vorausgesetzt wird, und nur Bern—Bern beschrieben wird.

3. Parallel Nr. 1 V. 1b—2a ist Nr. 1 V. 3a—4a, nur dass hier die Reise Bern—Bern schon vorausgesetzt wird, und nur Bern—Bern beschrieben wird. Bei dem Bern—Bern ist nun wieder Nr. 1 V. 3a—4a parallel Nr. 1 V. 1a—2a, nur dass hier die Reise Bern—Bern schon vorausgesetzt wird, und nur Bern—Bern beschrieben wird. Nr. 1 V. 3a—4a ist also Nr. 1 V. 1b—2a parallel, nur dass hier die Reise Bern—Bern schon vorausgesetzt wird, und nur Bern—Bern beschrieben wird, und Nr. 1 V. 1b—2a ist Nr. 1 V. 1a—7a parallel, nur dass hier die Reise Bern—Bern schon vorausgesetzt wird, und nur Bern—Bern beschrieben wird.

seiner Zeit; allein er verliert sicherlich nicht durch die Vergleichung. Man muß aber auch bedenken, daß er es in seiner Gewalt hatte, sich zu begnügen; vielleicht hatte er lange schon eine solche Bekanntmachung im Sinn, und schrieb also mit Sorgfalt, oder suchte nachher nur solche Briefe aus, die ihm am glücklichsten entworfen und am fleißigsten geschrieben schienen. Man kann, sagt Johnson, hier von Pope sagen, daß er seine Briefe immer mit seinem Ruhm vor Augen schrieb; Swift die seinigen, als ein Mann, der dachte, daß er an Popen schrieb, allein Arbuthnot*) die seinigen gerade so wie ihm die Gedanken jedesmal aufstiegen.

Noch vor der Erscheinung dieser Briefe, gab er den ersten Theil seines Versuchs vom Menschen heraus. Sein Name sowohl als der Name seines Freundes**), dem das Werk zugeeignet ist, wurden in den ersten Ausgaben weggelassen, und so kam es, sagt Warburton***), daß man es allen Menschen

*) Siehe unten Seite 59.

**) Henry St. John, Lord, Viscount Bolingbroke, geb. 1672, gest. 1751. Kriegs- und Marinesecretair (1704), Staatssecretair, Gesandter in Paris (1712); Hochverraths angeklagt (1715). Floh nach Paris, die Rückkehr wurde ihm erlaubt (1723). Verfasser unter Andern der: Letters on the study and use of history.

***) William Warburton, geb. 1698. gest. 1779. Capellan des Königs, Canonicus von Durham, Bischof von Gloceſter. Pope vermachte ihm das Eigenthum seiner Schriften, die er auch herausgab.

gefaßt, im Mai, September, 12 alle 24 Stück Bo-
gen, und 12 alle 24 Stück Bogen, und 12 alle 24
Stück Bogen, gaben 288 Stück Bogen, die Bogen
zu 16 Seiten, machen 4608 Seiten, die Seiten
hält ein jede Columnen 40 Zeilen, die Zeilen 40
Buchstaben, machen 184320 Buchstaben, die
Buchstaben 24 Stück Lettern, machen 4423680
Lettern, die Lettern 4 Stück Pfennige, machen
17694720 Pfennige, die Pfennige 12 Stück
Kreuzer, machen 1474560 Kreuzer, die Kreuzer
60 Stück Batzen, machen 24576 Batzen, die
Batzen 15 Stück Gulden, machen 1638 Gulden,
die Gulden 100 Stück Ducaten, machen 16 Du-
caten, die Ducaten 10 Stück Kronen, machen
1 Krone, die Krone 10 Stück Pfund, machen
10 Pfund, das Pfund 20 Stück Centner, machen
200 Centner, der Centner 100 Stück Schiffla-
dungen, machen 20000 Schiffladungen, die
Schiffladungen alle auf einmahl, machen 20000
Schiffladungen.

Ich habe angefangen, und will nicht aufhören, bis
ich 20000 Schiffladungen Bücher habe, und
wenn ich 20000 Schiffladungen Bücher habe, so
will ich 20000 Schiffladungen Bücher haben.

In spite of pride *in erring reasons spite*
One truth is clear whatever is is right.

Davon hieß die erſtere:

— — *and in thy reasons spite*

vermuthlich hat der Verfaſſer nach der Hand gefunden, daß Wahrheiten, die trotz der Widerſprüche, die ihnen die Vernunft entgegenſetzt, dennoch beſtehen, wenigſtens nicht von der Gattung der ſehr verſtändlichen ſein können. Als die zweite und dritte Epiſtel erſchien, ſo rieth man immer mehr auf Popen, der ſich endlich im Jahr 1734, da er die vierte herausgab, ſich öffentlich zu derſelben bekannte.

Von dem, was Johnſon über die moraliſche Tendenz dieſes Gedichts, den Streit mit Crouſaz*) und Warburton's Vertheidigung ſagt, erwähne ich nichts; eben ſo wenig auch von der gemeinen Sage, daß Bolingbroke, das Silbenmaaß ausgenommen, Alles dazu hergegeben habe. Große Dichter ſind ſelten große Philoſophen, Alles, was man für die Philoſophie von ihnen erwarten kann, iſt, daß ſie dem bereits Bekannten ihr Feuer einhauchen, und ihm noch Reiz für denjenigen Theil des menſchlichen Geſchlechts mitzutheilen, den entweder Schwäche oder Beruf verhindert, jene Wahrheiten in ihrer minder gefälligen Nacktheit in den Werken der Weltweiſen ſelbſt anzuſchauen.

*) Jean Pierre de Crouſaz, geb. 1663. geſt. 1750. Königl. ſchwediſcher Legationsrath. Schrieb unter Andern: Examen de l'Essai (de Pope) sur l'homme (traduction de De Resnel) Lausanne 1737.

Die Wirkung 2 schlägt 400 Leute groß. Wieviel Leute werden durch 3 Schläge groß? Antwort: 600 Leute. Wie viele Leute werden durch 4 Schläge groß? Antwort: 800 Leute. Wie viele Leute werden durch 5 Schläge groß? Antwort: 1000 Leute. Wie viele Leute werden durch 6 Schläge groß? Antwort: 1200 Leute. Wie viele Leute werden durch 7 Schläge groß? Antwort: 1400 Leute. Wie viele Leute werden durch 8 Schläge groß? Antwort: 1600 Leute. Wie viele Leute werden durch 9 Schläge groß? Antwort: 1800 Leute. Wie viele Leute werden durch 10 Schläge groß? Antwort: 2000 Leute. Wie viele Leute werden durch 11 Schläge groß? Antwort: 2200 Leute. Wie viele Leute werden durch 12 Schläge groß? Antwort: 2400 Leute. Wie viele Leute werden durch 13 Schläge groß? Antwort: 2600 Leute. Wie viele Leute werden durch 14 Schläge groß? Antwort: 2800 Leute. Wie viele Leute werden durch 15 Schläge groß? Antwort: 3000 Leute. Wie viele Leute werden durch 16 Schläge groß? Antwort: 3200 Leute. Wie viele Leute werden durch 17 Schläge groß? Antwort: 3400 Leute. Wie viele Leute werden durch 18 Schläge groß? Antwort: 3600 Leute. Wie viele Leute werden durch 19 Schläge groß? Antwort: 3800 Leute. Wie viele Leute werden durch 20 Schläge groß? Antwort: 4000 Leute.

Wie viele Leute werden durch 21 Schläge groß? Antwort: 4200 Leute. Wie viele Leute werden durch 22 Schläge groß? Antwort: 4400 Leute. Wie viele Leute werden durch 23 Schläge groß? Antwort: 4600 Leute. Wie viele Leute werden durch 24 Schläge groß? Antwort: 4800 Leute. Wie viele Leute werden durch 25 Schläge groß? Antwort: 5000 Leute.

Wie viele Leute werden durch 26 Schläge groß? Antwort: 5200 Leute. Wie viele Leute werden durch 27 Schläge groß? Antwort: 5400 Leute. Wie viele Leute werden durch 28 Schläge groß? Antwort: 5600 Leute. Wie viele Leute werden durch 29 Schläge groß? Antwort: 5800 Leute. Wie viele Leute werden durch 30 Schläge groß? Antwort: 6000 Leute.

Wie viele Leute werden durch 31 Schläge groß? Antwort: 6200 Leute. Wie viele Leute werden durch 32 Schläge groß? Antwort: 6400 Leute. Wie viele Leute werden durch 33 Schläge groß? Antwort: 6600 Leute. Wie viele Leute werden durch 34 Schläge groß? Antwort: 6800 Leute. Wie viele Leute werden durch 35 Schläge groß? Antwort: 7000 Leute. Wie viele Leute werden durch 36 Schläge groß? Antwort: 7200 Leute. Wie viele Leute werden durch 37 Schläge groß? Antwort: 7400 Leute. Wie viele Leute werden durch 38 Schläge groß? Antwort: 7600 Leute. Wie viele Leute werden durch 39 Schläge groß? Antwort: 7800 Leute. Wie viele Leute werden durch 40 Schläge groß? Antwort: 8000 Leute.

Wie viele Leute werden durch 41 Schläge groß? Antwort: 8200 Leute. Wie viele Leute werden durch 42 Schläge groß? Antwort: 8400 Leute. Wie viele Leute werden durch 43 Schläge groß? Antwort: 8600 Leute. Wie viele Leute werden durch 44 Schläge groß? Antwort: 8800 Leute. Wie viele Leute werden durch 45 Schläge groß? Antwort: 9000 Leute. Wie viele Leute werden durch 46 Schläge groß? Antwort: 9200 Leute. Wie viele Leute werden durch 47 Schläge groß? Antwort: 9400 Leute. Wie viele Leute werden durch 48 Schläge groß? Antwort: 9600 Leute. Wie viele Leute werden durch 49 Schläge groß? Antwort: 9800 Leute. Wie viele Leute werden durch 50 Schläge groß? Antwort: 10000 Leute.

der Reichthümer. Hierauf folgten seine Charaktere von Männern, die er dem Lord Cobham dedicirte, worin er seine Favorittheorie von der herrschenden Leidenschaft weiter ausführte, eine Lehre, die gefährlich sein würde, wenn sie wahr wäre; Pope hat aber sicherlich die Sache nicht übersehen. Diesen folgten Charaktere von Frauenzimmern, die trotz dem Fleiß, den er darauf verwendet, nicht eher Beifall fanden, bis man Ursache hatte zu glauben, daß sie nach dem Leben gezeichnet wären. Atossa ist die damalige Herzogin von Malborough. Es macht seinem Herzen von Seiten der Dankbarkeit nicht viel Ehre, den Charakter dieser Dame hier aufgestellt zu haben, und zwar alsdann erst, da er nichts mehr von ihr zu fürchten hatte.

Zwischen 1730 und 1740 gab er seine Nachahmungen des Horaz*) heraus. Diese Nachahmungen sind ein Mittelding zwischen Übersetzung und Originalcomposition. Horaz sagt da vom Shakespeare, was er eigentlich vom Ennius**) gesagt hatte, und von neuern Schmeichlern und Verschwendern,

---

mann. Geist und Kenntnisse brachten ihn mit Pope, Swift, Addison ꝛc. in Verbindung.

*) Quintus Horatius Flaccus, geb. 67, gest. 9 vor Christi Geburt. Einer der größten lyrischen und satirischen römischen Dichter.

**) Quintus Ennius, geb. 239 vor Christi Geburt. Einer der berühmtesten römischen Dichter. Von seinen zahlreichen Werken sind nur Fragmente auf uns gekommen.

was eigentlich für den Pantolabus*) und Nomentan**) gemünzt war. Dieſe Art von Gedichten, wenn die Gedanken dem modernen Gegenſtand ganz unverhofft gut anpaſſen, und die Parallele glücklich fortläuft, hat etwas ſehr Gefälliges. Sie ſcheinen ein Favoritzeitvertreib unſers Dichters geweſen zu ſein, denn er hat es hierin weiter gebracht, als irgend Jemand vor ihm.

Die Denkwürdigkeiten des Martinus Scriblerus, die um eben dieſe Zeit erſchienen, enthalten eigentlich nur das erſte Buch von einem Werke, welches Pope, Swift und Arbuthnot***), die ſich unter der Regierung der Königin Anna zu verſammeln pflegten und ſich den Scriblerus-Clubb nannten, in Gemeinſchaft entworfen hatten. Ihre Abſicht war, den Mißbrauch der Gelehrſamkeit in dem erdichteten Leben eines Pedanten durchzuziehen. Allein die Geſellſchaft ging auseinander, und es wurde nichts aus der Sache.

Wenn man von dieſer Probe, die wahrſcheinlich von Ar-

---

*) Der Name eines damaligen Schmeichlers und Schmarotzers. Horat. Sat. I, 8, 11. II, 1, 22.

**) Desgleichen. Horat. Sat. I, 1, 101. I, 8, 11. II, 1, 22.

***) Johann Arbuthnot, wurde 1710 Mitglied der Societät der Ärzte in London, und trat in ein genaues Verhältniß zu Swift, Pope und Gay. Im Jahre 1714 faßte er mit den beiden erſteren die Idee einer Satyre auf die Gelehrſamkeit. Was davon fertig geworden, iſt unter dem Titel: Denkwürdigkeiten von Martinus Scriblerus mit in Pope's Werken gedruckt. Er ſtarb 1735.

buthnot herrührt, einige Züge von Pope abgerechnet, auf das Ganze schließen darf, so ist der Verlust desselben nicht sonderlich zu beklagen; denn die Thorheiten, die die Verfasser lächerlich machen, werden so selten verübt, daß man sie nicht kennt: auch ist die Satyre bloß Gelehrten verständlich. Er schafft sich erst Phantome von Abgeschmacktheit, und dann verscheucht er sie, er heilt Krankheiten, die nie jemand hatte. Aus diesem Grunde hat auch das gemeinschaftliche Werk dreier großen Schriftsteller nie die Aufmerksamkeit der Welt sonderlich auf sich gezogen; es wurde wenig gelesen, oder vergessen, wenn es gelesen wurde, weil die Erinnerung an dasselbe Niemanden um ein Haar klüger, besser oder fröhlicher machte. Viel Originelles hatte der Entwurf auch nicht; im Ganzen hat es etwas vom Don Quixote und in einzelnen Theilen ist Vieles aus der Geschichte des Mr. Oufle*) nachgeahmt.

Pope hatte nach Gedanken und Bildern in einer Region gehascht, die noch von wenigen englischen Schriftstellern bereist worden war, nämlich die neuern lateinischen Dichter benutzt, die Boileau so sehr herabzuwürdigen suchte, und die auch leider nur allzusehr vernachlässigt werden; Pope schämte sich

*) Abbé L. Bordeloa, geb. 1663, gest. 1730 schrieb: Histoire des Imaginations extravagantes de Monsieur Oufle, causées par la lecture des livres qui traitent de la Magie, du grimoire, des demoniaques etc. Paris 1710. 2 Voll. in 12. Eine deutsche Übersetzung davon erschien zu Danzig 1712. Der Name Oufle ist das Anagramm von Le fou.

vorgeben, dass Christus nicht Gott sei, und dass er nicht wahrhaftig, sondern nur scheinbar gelitten habe und gestorben sei. Diese Irrlehrer hatten sich in Asien, besonders in Ephesus, ausgebreitet, und Johannes hatte sie schon in seinem Evangelium und in seinem ersten Briefe bekämpft. Jetzt, da er sein Ende nahe fühlte, wollte er noch einmal ihre Irrlehre widerlegen und die Wahrheit bezeugen. Er schrieb also sein Evangelium, um zu beweisen, dass Jesus Christus wahrer Gott und wahrer Mensch sei. Er schrieb es, damit Menschen durch dasselbe zum Glauben kämen, und damit sie, wenn sie glaubten, das ewige Leben hätten. Er schrieb es, damit sie durch den Glauben an Jesus Christus das ewige Leben hätten.

Johannes hatte sein Evangelium geschrieben, damit Menschen durch dasselbe zum Glauben kämen. Er hatte es geschrieben, damit sie, wenn sie glaubten, das ewige Leben hätten. Er hatte es geschrieben, damit sie durch den Glauben an Jesus Christus das ewige Leben hätten. Johannes hatte sein Werk vollendet. Er hatte Christus, seinen Herrn und Heiland, gepriesen, wie er es verdiente. Er hatte ihn gepriesen, wie er es wollte. Er hatte ihn gepriesen, wie er es konnte. Er hatte ihn gepriesen, wie er es sollte. Er hatte ihn gepriesen, wie er es durfte. Er hatte ihn gepriesen, wie er es musste

Der Streit war übrigens ganz von der Art, in welcher gemeiniglich der Nichts verliert, der Nichts zu verlieren hat. Bald nach dieser Zeit fingen seine kränklichen Umstände an immer heftiger zu werden, er gab also alle Gedanken an neue Composition auf, und beschäftigte sich bloß mit Ausbesserung seiner bereits vorhandenen Werke. Er legte sein episches Gedicht bei Seite, vielleicht ohne sonderlichen Verlust für die Welt; denn sein Held war Brutus der Trojaner, der nach einer lächerlichen Fiction eine Colonie in Britannien anlegte. Der Gegenstand war also aus den fabelhaften Zeiten, und die handelnden Personen ein Geschlecht, über welchem sich die Einbildungskraft erschöpft hat, und bei welchem der Geist leicht ermüdet, zumal, wenn er bloß durch Blankverse unterhalten wird, eine Versart, die Pope ganz ohne alle Überlegung und ohne gehörige Rücksicht auf die Natur der englischen Sprache gewählt hatte. Den ersten Entwurf, wenigstens einen Theil desselben, hat uns Ruffhead*) aufbehalten, woraus man sieht, daß Pope die Unüberlegtheit hatte, den Namen seiner Helden Endungen zu geben, die nicht in einerlei Zeitalter vorkommen.

Im Mai 1744 näherte sich sein Ende merklich. Den sechsten redete er den ganzen Tag irre, einige Tage erwähnte er dieses Umstands, als einer der größten Demüthigungen für die

---

*) Owen Ruffhead, the Life of Alexander Pope, compiled from original manuscripts, with a critical Essay on his writings and genius. London 1769. S. 409 ff.

menschliche Eitelkeit; er klagte nach der Hand, daß er alle Gegenstände mit falschen Farben und wie durch einen Vorhang sähe, und sagte, was ihm am lästigsten fiele, wäre die Unfähigkeit zu denken; ein Zustand, der manchen gesunden Dichtern sonst ganz wohl behagt. Er gab diese Zeit über ein zweifelloses Vertrauen auf ein künftiges Leben zu erkennen. Als ihn sein Freund Hooke, ein Katholik, befragte, ob er nicht auf eben die Weise sterben wolle, wie sein Vater und seine Mutter gestorben wären, und nicht einen Geistlichen verlange, so sagte er: Ich halte es eben nicht für nothwendig, aber es wird doch sehr gut sein, daß ich es thue, und ich danke Ihnen, daß Sie mich daran erinnert haben*). Den Morgen, nachdem der Priester ihm das letzte Sa-

---

*) Pope war ein Katholik, allein unter seinen Werken findet sich nur ein einziges Gedicht, worin er sich es hat merken lassen; dieses ist der oben erwähnte Brief an den Lord Bathurst, wo er sich mit Recht über die thörichte Ceremonie den Pabst in Effigie zu verbrennen, und über die Aufschrift, auf dem sogenannten Monument†), aufhält, worin den Katholiken der große Brand von 1666 zur Last gelegt wird. Anm. d. Verf.

†) Diese 202 Fuß hohe Säule ionischer Ordnung, wurde nach einer Zeichnung von Sir Christopher Wren und unter seiner Leitung in den Jahren 1671 bis 1677 aufgeführt. Die fragliche, an ihrer Basis befindliche Inschrift, die einzige englische, während die übrigen lateinisch sind, war: This Pillar was set up in perpetual remembrance of the most dread-

crament ertheilt hatte, sagte er: Es ist doch nichts in der Welt verdienstlich, als Tugend und Freundschaft, und Freundschaft selbst ist nur ein Theil der Tugend. Er starb am Abend des 30sten Mai 1744 so sanft, daß die Umstehenden die eigentliche Zeit seiner Hinfahrt nicht angeben konnten. Er liegt zu Twickenham*) an der Seite seiner Eltern begraben, wo ihm sein berühmter Commentator Warburton, Bischof von Gloucester, ein Grabmal errichtete. Die Sorge für seine hinterlassenen Papiere überließ er dem Grafen von Marchmont und dem Lord Bolingbroke, dessen Stolz er sicherlich durch einen solchen Auftrag zu schmeicheln hoffte. Aber keine Seele traue ihrem Einfluß mehr nach dem Tode. Nach einer dem Wohlstande angemessenen Zeit meldete sich der Buchhändler Dodsley bei einem dieser Herren,

---

ful burning of this ancient City begun and carried on by the treachery and malice of the Popish faction in the beginning of September, in the year of our Lord 1666, in order to the carrying on their horrid plot for extirpating the Protestant religion and old English Liberty, and introducing Popery and Slavery. Die Inschrift wurde unter Carl II. gesetzt, unter Jacob II. verwischt, unter Wilhelm III. wieder hergestellt, und endlich 1830, auf Befehl des Gemeinderaths ganz vernichtet. An act of tardy justice, sagte man uns in England.

*) Ein am Ufer der Themse schön gelegenes Dorf $10^1/_2$ englische Meilen von London. Berühmt war seine Villa daselbst, die, an Baroneß Howe übergegangen, 1807 abgebrochen ist.

und bat, man möchte ihm vergönnen, Verleger zu sein; allein man antwortete, daß man das Paquet noch nicht durchgesehen hätte, und — — was auch immer die Ursache sein mag, die Welt hat noch nicht erblickt, was eigentlich für die Nachwelt bestimmt war. Eine Anzeige der Ursachen von einem solchen Verfahren der Executoren kann hier nicht Statt finden; Johnson gibt einige Umstände an, die es begreiflich machen.

Es ist bekannt, daß Pope's Figur nicht nach dem besten Modell geformt war. In seiner Nachricht von dem kleinen Clubb (vielleicht dem Clubb der Kleinen) vergleicht er sich selbst mit einer Kreuzspinne, und wird als hinten und vorn ausgewachsen beschrieben. In seiner Kindheit, sagt man, sei er sehr schön gewesen, allein sein ganzer Bau war schwach und zart, und wie solche Körper alle Mal leicht verdreht werden können, so war bei ihm die allzustarke Application Ursache an der Entstellung. Seine Statur war so klein, daß man, um ihn einigermaßen mit gewöhnlichen Tischen ins Gleiche zu bringen, seinen Sitz erhöhen mußte. Allein sein Gesicht war nicht unangenehm und seine Augen feurig und lebhaft. Durch seine natürliche Ungestaltheit, oder die zufällige Verdrehung seines Körpers, wurden alle Lebensfunctionen desselben so sehr gestört, daß sein ganzes Dasein eine anhaltende Krankheit war. Was ihn am häufigsten plagte, war das Kopfweh, welches er dadurch zu lindern suchte, daß er den Dunst von Kaffee einschnupfte, den er deßwegen sehr nöthig hatte.

Das Meiste, was man von seinen kleinen Sonderbarkeiten

weiß, hat man einem weiblichen Bedienten des Grafen von Oxford zu danken, die ihn vielleicht im mittlern Alter gekannt hat. Er war um dieſe Zeit ſo ſchwach, daß er beſtändig einer Wärterin bedurfte; und ſo empfindlich gegen Kälte, daß er eine Art von Pelzwamms unter einem Hemd von grobem Linnen mit feinen Ärmeln trug. Wenn er aufſtand, ſo wurde ihm ſogleich ein Schnürleib von ſteifem Zeug angelegt, denn er war kaum im Stande, ſich aufrecht zu erhalten, ehe dieſer zugeſchnürt war. Eine ſeiner Seiten war zuſammengezogen. Seine Beine waren ſo dünn, daß er ihnen mit drei Paar Strümpfen, die ihm jedesmal das Mädchen aus- und anziehen mußte, ein dickeres Anſehen zu geben ſuchte; er konnte ohne Beihülfe weder zu Bette gehen, noch aufſtehen. Seine Schwäche machte es ihm auch ſehr ſchwer, ſich rein zu halten. Sein Haar war ihm faſt gänzlich ausgefallen, und er ſpeiſte zuweilen mit dem Lord Oxford, wenn keine Geſellſchaft da war, in einer ſammetnen Mütze. Seine Gallatracht war ſchwarz, eine Knotenperücke und ein kleiner Degen.

Der Ruf, den der Umgang mit ihm gewährte, verſchaffte ihm viele Einladungen, allein er war ein ſehr beſchwerlicher Gaſt. Er brachte keinen Bedienten mit, und hatte dabei ſo viele Bedürfniſſe, daß kaum eine ziemlich zahlreiche Aufwartung hinreichte, ſie zu befriedigen. Wo er hin kam, da war kaum Platz für ſonſt Jemanden, er forderte die Aufmerkſamkeit und beſchäftigte die Thätigkeit des ganzen Hauſes. Lord Oxford jagte einige Bedienten fort, weil ſie ſchlechterdings ſeine nichts

Schreiben auf der Schreibe Rundfunk und Presse
Nr. 1 vom 1. Januar 1934, Seite 1 (Bl. 1 d. A.) ist
unter Nummer 1 veröffentlicht worden:

Nr. 1 Die Reichsregierung hat folgendes Gesetz beschlossen, das hiermit verkündet wird:

Gesetz über die Neuordnung des Reichs.

Vom 30. Januar 1934.

Die Volksvertretungen der Länder sind die Wurzel ihrer Staatsgewalt. Mit dem Untergang des Volkes und der Staatsgewalt in den Ländern ist der Grund entfallen, auf dem die Existenz der Länder beruht. Die Hoheitsrechte der Länder sind auf das Reich übergegangen. Die Landesregierungen sind dem Reich unterstellt. Die Gesetzgebung des Reichs ist ohne Rücksicht auf die Landesgrenzen Sache des Reichs. Das Reich hat die Hoheitsrechte der Länder übernommen.

Die Landesregierungen sind der Reichsregierung unterstellt.

Die Reichsregierung kann neue Verfassungen der Länder erlassen.

Die Reichsregierung kann Gesetze beschließen, die von den Landesverfassungen abweichen.

Der Reichsminister des Innern übt die Aufsicht über die Landesregierungen aus, soweit sie nicht dem Reichsminister der Justiz übertragen ist. Er kann sich über alle Maßnahmen der Landesregierungen unterrichten lassen. Er kann Maßnahmen der Landesregierungen, die das Reich gefährden, aufheben und Anordnungen treffen, die die Landesregierungen befolgen müssen.

Der Reichsminister des Innern kann Beamte, die gegen die Pflichten ihres Amtes verstoßen, ihres Amtes entheben. Er kann sie in ein anderes Amt versetzen, in den Ruhestand versetzen oder entlassen. Die Landesregierungen sind an die Entscheidungen des Reichsministers des Innern gebunden.

Der Reichsminister des Innern kann Beamte, die gegen die Pflichten ihres Amtes verstoßen, ihres Amtes entheben. Er kann sie in ein anderes Amt versetzen, in den Ruhestand versetzen oder entlassen. Die Landesregierungen sind an die Entscheidungen des Reichsministers des Innern gebunden.

haft. Ob man gleich weiß, was er geſchrieben hat, ſo iſt doch ſonderbar, daß man, ſo nahe bei ſeiner Zeit, wenig oder nichts weiß, was er geſagt hat. Eine einzige beſondere Anmerkung von ihm hat man aufgezeichnet: als man eine Einwendung gegen ſeine Inſchrift für den Shakeſpeare mit dem Anſehen des Patrick*) unterſtützen wollte, ſagte er (horresco referens! ruft der Lexikographe Johnſon dabei aus): Ich räume ein, daß ein Lexikographe wohl die Bedeutung eines Worts einzeln wiſſen mag, aber nicht von zweien in Verbindung.

Er war eigenſinnig und leicht böſe zu machen, und dann erlaubte er ſich manchmal eine kleine Rache. Zum Beiſpiel: er verließ zuweilen Lord Orford's Landhaus, ohne Abſchied zu nehmen, und ohne daß ein Menſch wußte warum. Freilich am Tiſch befand ſich eine kleine Plage für ihn, in der Perſon der Lady Mary Wortley, einer Freundin von Lady Orford; dieſe kannte ſeinen Eigenſinn, und konnte durch kein Bitten bewogen werden, ihm nicht ſo lange zu widerſprechen, bis der Diſpüt endlich zu dem Grad von Bitterkeit ſtieg, daß eins von beiden darüber aus dem Hauſe ging.

In ſeinem häuslichen Charakter war Frugalität ein ſehr hervorſtechender Zug. Er haßte alle Abhängigkeit, und vermied alſo weislich Alles, was zu Ausgaben verleiten konnte, denen ſein

*) Dr. Samuel Patrick, geſt. 1748. Beamter an der Charter House Schule. Er beſorgte einige Ausgaben von Hederich's Lexikon und Ainsworth's Dictionary.

Brudar och gästabu bo. Snachn dro mid hil bil, Snachn dro mid hil bil, Snachn dro mid hil bil,

lis bezeigte, und er wußte nichts Rechts zu antworten, als ihn dieſer fragte: wie es käme, daß er einen Prinzen hochſchätzen könne, da ihm die Könige zuwider wären. Seine Verachtung der Großen kommt auch etwas zu oft in ſeinen Schriften vor, um reel zu ſein; man denkt nicht viel an das, was man wirklich verachtet.

So viel für dieſes Mal von der Geſchichte dieſes Mannes und ſeiner Schriften überhaupt. Beſondere Bemerkungen über ſeinen ſchriftſtelleriſchen Charakter ſollen in einem der nächſten Stücke des Magazins folgen *).

---

*) Dies iſt unterblieben.

Über
die Schwärmerei unſerer Zeiten:
ein Schreiben
an
den Herausgeber (des göttingiſchen Magazins).

Aus dem göttingiſchen Magazin, 3ten Jahrgangs 2tem Stücke 1782. S. 237 ff. wegen Lichtenberg's darauf erfolgter Antwort aufgenommen.

Daß Sie, ein Mann, der ſich genug mit echter Wahrheit beſchäftigen kann, genöthigt worden ſind, abermals etwas wegen Ziehen's Weiſſagung zu ſchreiben *), um den Eindruck zu unterbrechen, den eine ſolche Fiebergrille bei Leuten von allerlei Stande gemacht hatte, mußte Ihren gerechten Unwillen erregen, und es bewegt auch mich, folgende oft veranlaßte, mehr und mehr dringende Gedanken auszuſchütten.

Von Gothen, Vandalen, Longobarden, Sarazenen und

---

*) Bezieht ſich auf den vorſtehend S. 14 abgedruckten Aufſatz.

allen wilden Völkern haben wir nicht mehr zu befürchten, daß sie das Licht der Vernunft und der Wissenschaften wieder auslöschen, und Finsterniß über Europa verbreiten möchten. Aber ein innerer Feind, des man sich nicht versiehet, den wir hegen und pflegen, der im Nebel wandelt, und dicken Nebel um sich verbreitet, scheint uns mit dieser Gefahr zu beschleichen. Es ist die überhand nehmende Seuche der Schwärmerei: denn, wer noch Augen hat zu sehen, der schaue um sich, wie diese Träumereien sich jetzt ausbreiten und dem hellen Lichte der Vernunft Trotz bieten.

Besonders ist noch dabei zu beklagen, daß theils sehr gute Köpfe, die mit der lebhaftesten Einbildungskraft begabt sind, theils sehr gute Gemüther, mit dem besten Willen und den sanftesten Neigungen, leicht dadurch hingerissen werden.

Theologen, und zwar nicht von den geringsten, schwindeln in der Mystik, forschen in der Cabala, horchen nach Erscheinungen und Wundergeschichten. — Zinzendorf's*) schwärmerische Secte, die alles Wissen gering schätzet, hat zu unsern Zeiten ihre Lehrer fast in alle bekannte Länder ausgesandt, und zahlreiche Gemeinden errichtet. — Moralisten predigen Triebe der Empfindung und Drang des Gefühls. Die Wirkung zeigt sich auf mancherlei Weise, wie eines jeden besondere Gemüthsbeschaffenheit ihn lenkt: bei dem einen in brausendem Enthusias-

*) Nicolaus Ludwig, Graf von Zinzendorf, Stifter der Herrenhuter, geb. zu Dresden 1700, gest. zu Herrenhut 1760.

mus, beim andern in ängstlich stiller Entzückung, so wie der Zauberstab der Circe allerlei Gestalten hervorbringt. — Der kleinen Schwärmerei wollte ich nicht einmal erwähnen, die man Empfindsamkeit oder vielmehr Empfindelei nennt, wenn sie sich nur auf das Frauenzimmer, und bei diesem etwa nur auf das Todesurtheil einer Mücke erstreckte, da man sich doch glücklicherweise kein Bedenken macht, Hühnern, Tauben, Fischen, Krebsen das Leben zu nehmen. Aber das, meine ich, verdient doch wohl einer Erwägung, daß sich eine solche Empfindelei auch auf unsere Rechtsgelehrte ausbreitet, da es wichtigern Einfluß hat. Mit großem Eifer sucht man ja jetzt alle Wege, um das theure Leben eines Spitzbuben dem Staate zu erhalten, und da man sonst aus natürlichen Grundsätzen den Räuber, der die wesentliche Verbindung der bürgerlichen Gesellschaft gebrochen, eben sowohl des Todes schuldig erachtet hatte, als den erklärten Feind, der von außen unsere Äcker angreift, ja noch wohl mehr, weil jener gefährlicher ist und weil er sich selbst diesem Urtheile der Gesellschaft unterworfen hat, so will man nun lieber die unschuldigen und beleidigten Mitglieder des Staates verurtheilen, den Bösewicht, wenn er nicht die Freiheit haben soll, ferner zu schaden, auf ihre Kosten zeitlebens zu ernähren. Hierher rechne ich auch, wenn man, um die Hurerei zu begünstigen, nicht allein alle bürgerliche, sondern auch die sittliche Ahndung dieses Lasters aufheben will u. s. w. — Auch Philosophen hat, wie mich dünkt, ihre große Kunst schwärmen gemacht, da sie nicht allein alle Wesen außer sich, sondern sogar ihr eigenes

Wesen, aus der Wirklichkeit ins leere Reich der Einbildungen hinein raisonniren wollen. — Ist es nicht auch der herrschende Hang zur Schwärmerei, wenn Dichter sich vorzüglich an Feenmärchen, Romanzen und Rittergeschichten, oder abenteuerlicher Erregung der Leidenschaften vergnügen? — Jedoch, die Dichter können sich rechtfertigen, daß ihnen besonders das Reich der Phantasie zu bearbeiten zukomme: aber die Naturkunde sollte doch wenigstens auf reine Erfahrung gebauet werden. Nun verlassen hingegen vorgebliche Naturforscher diese sichere Bahn gründlicher und deutlicher Erkenntniß, grübeln statt dessen im Schwall des unsinnigsten Geschwätzes, und gefallen darin sich und Andern. — Ein vorzüglicher Gegenstand der Schwärmerei ist endlich die Geisterwelt. Die Geschichten eines Swedenborgs*) werden achtungswerth gehalten! Schröpfer, ein elender Gaukler, hat mit der Einbildung von Geisterbeschwörungen viele, auch vornehme Anhänger gewinnen, ja noch nach seinem elenden Tode erhalten können. — Dunkele Forschungen erhalten einen Grad von Wichtigkeit, da hohe Personen in dergleichen Geheimniß versprechende Gesellschaften angelocket und mit solchem Dunste umnebelt werden. — Wie weit könnte nicht dieser Schwindel noch gehen! denn, was Fanatismus, der Vernunft verachtet, vermögend sei, haben ja die Wiedertäufer-

*) Emanuel von Swedenborg, geb. zu Stockholm 1689, gest. zu London, 1772. Bis 1747 beim schwedischen Bergwerkscollegio angestellt. Als Theosoph bekannt.

geschichten *) und die Schwärmereien aller Zeiten und Völker gezeiget. Das ist aber eben das Gefährlichste, daß er sich unter dem Eifer für Tugend und Religion versteckt, und dadurch viele, auch wohlmeinende Gemüther berücket.

Werden nicht schon wirkliche Kenntnisse und Wissenschaften öffentlich verachtet? Auch die, welche die Fähigkeiten unsers Geistes entwickeln: auch die, welche die Bedürfnisse und Verhältnisse dieses Lebens betreffen, dadurch sich, unserer Bestimmung nach, jene Fähigkeiten entwickeln sollten: auch die, welche die offenbare Weisheit des Schöpfers in der abhängigen Einrichtung aller uns vor Augen liegenden Wesen betrachten lehren? Dagegen verspricht man, den Geist von dem Niedrigen, Sinnlichen, Sichtbaren, Nichtigen abzuführen, und versenkt ihn in Grillen, die man als unkörperlich anpreiset, und die in der That unsinnlich und undinglich sind. Die Finsterniß voriger Jahrhunderte wird wieder zurückgerufen: der Chiromantie sind wir bereits ziemlich nahe: es fehlt nur, daß auch die Astrologie wieder statt der Mathematik in Flor gebracht werde, welches vermuthlich die Nachfolger unsers Ziehen's, wenn sie das theure Buch Chevila gefunden haben, bestens befördern werden. Mit Recht bemerken Sie, Lehrer der Wahrheit, „daß Bücher, von denen man kaum erwarten sollte, daß sie jenseit der Thür

*) Es darf hier nur an die Gräuel der Wiedertäufer Bernhard Knipperdolling und Johann Bockholt zu Münster, 1534—1536, erinnert werden.

des Tollhauſes geſchrieben ſein können, jetzt täglich gedruckt und aufgelegt, und mit Beifall geleſen werden.“ Ja, die Meßverzeichniſſe und gelehrten Zeitungen oder Monatsſchriften zeigen, daß dieſe Bezauberung ſich mehret, und theils das ſchon verworfene Zeug wieder hervorgeſucht, geſammelt und aufgelegt wird, theils neue Mißgeburten gleicher Art aus verworrenem Gehirne ausgeheckt werden. Dieß geſchieht auch nicht allein bei uns Deutſchen, wo unter andern neulich wieder ein Annulus Platonis, oder phyſicaliſch-chemiſche Erklärung der Natur, von einer Geſellſchaft echter Naturforſcher aufs neue verbeſſert und mit vielen wichtigen Anmerkungen herausgegeben iſt (Berlin u. Leipz. 1781. Octav.), ſondern auch in Frankreich, wie das wahnſinnige Buch Des Erreurs et de la Verité bezeuget, und in mehrern Ländern.

Merkwürdig iſt immer die beſondere Verwandtſchaft des chemiſchen Unſinns mit dem theoſophiſchen und moraliſchen, die man überall in den Schriften der Goldſucher (Philochryſen: *κατ' ἀντίφρασιν* Philoſophen genannt) antrifft. Man ſollte vernünftigerweiſe gedenken: wenn einer auch aus Blei Gold hervorzubringen erfände, was könnte er ſich einbilden, dadurch klüger oder beſſer zu werden, als wir andern, die aus Mennige und Mehl Blei hervorzubringen wiſſen? Aber: fürs erſte ſind die Schriften das ſicherſte Recept, den Verſtand zu verwirren, denn ſie führen von aller ordentlichen und deutlichen Erkenntniß, und von dem Wege, dieſelbe zu erlangen, ab.

Wir können auch sagen, es ist die Größe, welche Maß hat, d. h. welche sich durch eine Zahl ausdrücken läßt, wenn eine andere Größe derselben Art als Einheit angenommen wird. Diese Einheit kann eine beliebige sein, wenn nur Größen derselben Art gemessen werden sollen. Wenn aber Größen verschiedener Art gemessen werden sollen, so muß eine solche Einheit gewählt werden, die mit jeder von ihnen gemessen werden kann, und zwar eine solche, die in jeder von ihnen nur einmal enthalten ist. Diese Einheit heißt das Maß. Wenn z. B. eine Länge, ein Gewicht und eine Zeit gemessen werden sollen, so muß eine Einheit gewählt werden, die sowohl in einer Länge, als auch in einem Gewicht und in einer Zeit enthalten ist. Eine solche Einheit ist z. B. die Zahl 1. Wenn eine Länge, ein Gewicht und eine Zeit durch die Zahl 1 gemessen werden, so ist diese Länge, dieses Gewicht und diese Zeit 1 mal enthalten. Wenn eine Länge, ein Gewicht und eine Zeit durch die Zahl 2 gemessen werden, so ist diese Länge, dieses Gewicht und diese Zeit 2 mal enthalten. Wenn eine Länge, ein Gewicht und eine Zeit durch die Zahl 3 gemessen werden, so ist diese Länge, dieses Gewicht und diese Zeit 3 mal enthalten. Wenn eine Länge, ein Gewicht und eine Zeit durch die Zahl 4 gemessen werden, so ist diese Länge, dieses Gewicht und diese Zeit 4 mal enthalten. Wenn eine Länge, ein Gewicht und eine Zeit durch die Zahl 5 gemessen werden, so ist diese Länge, dieses Gewicht und diese Zeit 5 mal enthalten. Wenn eine Länge, ein Gewicht und eine Zeit durch die Zahl 6 gemessen werden, so ist diese Länge, dieses Gewicht und diese Zeit 6 mal enthalten. Wenn eine Länge, ein Gewicht und eine Zeit durch die Zahl 7 gemessen werden, so ist diese Länge, dieses Gewicht und diese Zeit 7 mal enthalten. Wenn eine Länge, ein Gewicht und eine Zeit durch die Zahl 8 gemessen werden, so ist diese Länge, dieses Gewicht und diese Zeit 8 mal enthalten. Wenn eine Länge, ein Gewicht und eine Zeit durch die Zahl 9 gemessen werden, so ist diese Länge, dieses Gewicht und diese Zeit 9 mal enthalten. Wenn eine Länge, ein Gewicht und eine Zeit durch die Zahl 10 gemessen werden, so ist diese Länge, dieses Gewicht und diese Zeit 10 mal enthalten.

wird. Man werfe nun einen Blick auf ihre gesammte Weisheit. Alle die Erfahrungen und Auflösungen wahrer Chemiker und Naturforscher sind ihnen fremd, und nicht nur die neuern, feinern, sondern sogar die bekanntern. Von den erprobten Eigenschaften der Metalle, Halbmetalle, Erden, Salze, brennbaren Körper, imgleichen des Feuers und der Luft, wissen sie nichts, und eben so wenig vom Pflanzen- und Thierreiche. Die verschiedenen Grade der chemischen Anziehung, welche doch den Hauptschlüssel zu den Erscheinungen geben müssen, haben sie nie betrachtet. So irren sie denn bei den meisten längst schon entwickelten Dingen, dem Schwefel, den Salzen u. s. f. noch in unbestimmten und ungegründeten Ausdrücken herum: ihren Mercurius und Arsenik, dessen wahre Beschaffenheit sie nie untersucht hatten, dichten sie nur allenthalben hinein, wo kein Wachender je eine Spur davon beobachtet hat *). Wenn sie bei ihrem Kohlengewühl je etwas gefunden haben, so war es gewiß blindlings, ohne zu wissen, wie sie dazu kamen, oder was sie

*) Zur Probe nur ein paar Stellen, die mir eben beim flüchtigen Durchblättern in die Augen fallen: denn ausdrücklich diese Schriften durchzulesen, wäre wohl meine Sache nicht. Annul. Platon. p. 500. „Der Schwefel ist ein trocknes Öl — ein coagulirtes Steinöl." — p. 525. „Spiritus salis ist ein geistiges alcali —" p. 532. „Daß der ☉ ☿, ♀ und ☉ hat ist allen Artisten bekannt: daß er aber mehr sulphurisch ist als mercurialisch, kann nichts hindern, und ist oben erwiesen, daß der ☿ und alle Arsenikalsubjecte aus dem Schwefel werden" u. s. f.
Anm. des Verfassers.

hatten: denn sie bekümmern sich nie zu untersuchen was sie verbinden oder scheiden, oder was nachbleibt; sondern nehmen ein Ding an, wie sichs am ersten ihrer Einbildungskraft schmeichelnd darstellt *). Ihre Vernunftschlüsse sind ihnen eigen: z. B. das Gold ist mit dem Zeichen eines Zirkels ☉ bezeichnet worden: nun findet sich auch ein Zirkel in dem Zeichen des Queckſilbers ☿, oder des Spießglases ♁; folglich muß in dem Queckſilber oder Spießglase Gold stecken — durch bündige Gründe zu untersuchen, was Wahrheit, oder nur Wahrscheinlichkeit sei, ist gar ihre Weise nicht; sondern je sattsamer widersinnigere Dinge das Spiel der Einbildung verspricht, desto begieriger werden sie ergriffen **). — Auf solchem Wege nun, und bei

*) Nur den einzigen Antimonialprozeß anzuführen: nannte man nicht mercurius vitae, was calx antimonii oder antimonium corrosum war, und spiritus vitrioli philosophicus, was spiritus salis war? Anm. des Verfassers.

**) Wie wenig Wahrheitsliebe, oder Wahrheitsforschung und gesunde Beurtheilung man sich von diesen Schriften versprechen könne, und was sich ihre Verfasser von dem Verstande oder Glauben der Leser versprechen, will ich nur aus einem Beispiele zeigen. — In dem angeführten Annulo Platonis wird p. 100 in der Anmerk. einem ihrer alten Orakel, dem Porta †),

†) Jo. Baptista de la Porta, Neapolitaner, Astrolog ꝛc. starb 1615, 70 Jahre alt. Schrieb unter andern: Magia naturalis sive de miraculis rerum naturalium Libri IV; de furtivis literarum notis vulgo de ziferis Libri V; auch Komödien und Tragödien. Anm. d. H. H.

solchen Führern, sollen wir noch verborgene Wahrheiten zu erlangen hoffen! Ja ihre Vernunftlehre schränkt sich nicht bloß bei ihrem Tiegel ein, wo man noch wohl die wahren Producte von dem Rauche scheiden könnte; sondern, was das Schlimmste ist, es soll alle Wissenschaft, alle höhere Erkenntniß, selbst von göttlichen Dingen, aus diesem Nebel hervorbrechen, oder doch in diesem Nebel stecken. — Den Buchhändlern, welche sehen, daß sie mit der Ausgabe solcher Schriften jetzt ihr Glück machen

---

Folgendes ohne Bedenken nachgeschrieben. „Die Asche von Krebsen an einem feuchten Orte, oder mit Regenwasser befeuchtet, gibt innerhalb 20 Tagen unzählig kleine Würmer, und wenn man Rindsblut darauf spritzt, so werden hernach Krebse daraus.“ — Ja, diese echten Naturforscher setzen noch hinzu: „Diese Erfahrung ist zuverlässig. Digby hat einem Freunde in Paris eine ganze Schüssel voll solcher von ihm selbst gemachter wohlschmeckender Krebse vorgesetzt, und Paracelsus †) lehrt ein ähnliches, einen verbrannten Vogel wieder herzustellen.“ — Ich wünsche doch, daß Alle, die ihr Zutrauen auf diese Schrift setzen, ehe sie die großen darin angerathenen dunkeln Arbeiten vornehmen, erst mit diesem klaren Prozesse der Krebs- und Vögelaufweckung anfangen mögen. Sie können versichert sein, daß, wenn sie damit zu Stande kommen, es ihnen auch nicht fehlen wird, aus einem verreckten Pferde einen schönen Zelter wieder herzustellen, und dann — so viel Gold zu machen, als ihnen beliebt. Anm. d. Verf.

†) Philippus Aureolus Theophrastus Paracelsus Bombastus von Hohenheim, geb. 1493 bei Zürich, gest. 1541 zu Salzburg. Alchemist, Astrolog, Theosoph ꝛc. Anm. der H. H.

können, und deßhalb alles dahin Gehörige wieder hervorsuchen, wollte ich einen leichten Rath geben, um noch mehr zu liefern. Sie dürfen nur einen Laboranten dingen, dem durch das mißlungene Goldsuchen, nebst verschwendetem Vermögen, der Verstand verrückt worden. Dieser muß ihnen denn allerlei theologische Redensarten mit chemischen Ausdrücken und Zeichen unter einander mischen: so haben sie eine Schrift, mittelst welcher sie als Verleger wirklich Gold machen können. Daß kein Verstand darin ist, schadet gar nicht: je toller desto besser, weil man desto mehr Tiefsinn darin zu wittern glauben wird.

Aber nun im Ernst: was für Rath, um noch die gesunde Vernunft unter uns zu erhalten? — Wahrheitsforscher haben aus Beobachtung der menschlichen Seelenkräfte gelernt, wie die Neigung zum Wunderbaren hinreissen kann *) — wie Leidenschaften, und besonders geschmeichelte oder betrogene Hoffnung, den Verstand bezaubern — welche Stärke die gehäuften undeutlichen Vorstellungen oder lebhaften Empfindungen haben, bei beständiger Richtung der Einbildungskraft auf dergleichen Ge-

*) Leibnitz sagt sehr treffend: «C'est un malheur des hommes, de se dégoûter enfin de la raison même et de s'ennuyer de la lumière. Les chimères commencent à revenir, et plaisent, parce qu'elles ont quelque chose de merveilleux. Il arrive dans le païs philosophique ce qui est arrivé dans le païs poétique: On s'est lassé des Romans raisonnables et on est revenu depuis quelque tems aux contes des Fées.»

Anm. des Verfassers.

„Leben, das Kreuz in jener Stelle zu setzen, wo ich, wenn ich sterbe, begraben werden will. Ich habe es schon bestellt. Es ist von Eisen, und ich habe es mir selbst ausgedacht. Ich will nicht, daß man mich in einen Sarg legt. Ich will, daß man mich in Leinwand einnähet, und nehmen Sie mir es nicht übel, daß ich Ihnen dieses sage.“

Er that es, und sah, daß es gut war. Er verfertigte, was Pfarrer, wie auch Bauern sagten, Meisterstücke aus den Kreuzen, die er machte. Er machte sie, wie er sie sich dachte, und wie sie ihm gefielen. Er machte sie, wie sie ihm gefielen, und wie sie ihm gefielen, machte er sie. Er machte sie ganz allein, ohne Gehilfen, ohne Lehrmeister, ohne Vorbilder, ohne Muster, ohne Modelle, ohne Vorschriften, ohne Regeln, ohne Gesetze, ohne Ordnung, ohne Methode, ohne Anleitung, ohne Unterricht, ohne Anweisung, ohne Belehrung, ohne Unterweisung, ohne Lehre

wird wohl, ob es in gründlich-theologischer, in populär-theologischer Hinsicht, ob es für Gelehrte, ob es für Ungelehrte, ob es für Alle, ob es für Jeden geschrieben sei. Wer das Alles wissen möchte, der lese das Buch selbst. Ich kann es nicht thun, weil ich es nicht gelesen habe. Ich habe es nicht gelesen, weil ich es nicht lesen mag. Ich mag es nicht lesen, weil ich es nicht lesen darf. Ich darf es nicht lesen, weil ich es nicht lesen soll. Ich soll es nicht lesen, weil es mir nicht gut thun würde. Es würde mir nicht gut thun, weil es mir nicht gut thun kann. Es kann mir nicht gut thun, weil es mir nicht gut thun will. Es will mir nicht gut thun, weil es mir nicht gut thun soll. Es soll mir nicht gut thun, weil es mir nicht gut thun darf. Es darf mir nicht gut thun, weil es mir nicht gut thun mag. Es mag

gend sieht schon an sich Ungereimtheiten leicht ein, wenn sie ihm nur nicht mit einer gewissen Wichtigkeit vorgestellt werden, dadurch er in seiner Untersuchung scheu werden muß. Dieß habe ich bei den Gespenstergeschichten und andern Aberglauben selbst erfahren, da mir in meiner Jugend die Rockenphilosophie, Gespenster- und Beschwörungsgeschichten bloß als Träume und Kinderzeitvertreib zu lesen gegeben wurden. Ich las sie, lachte darüber, und es ist mir immer Tand geblieben. Eben das habe ich bei mehrern Kindern wahrgenommen, da man sonst weiß, daß wenn in der Jugend dergleichen Grillen mit einer Achtung eingeprägt werden, nachmals auch denkende Männer sich kaum ganz davon los machen können. — Noch mehr muß es wirken, wenn man bei Zeiten darauf eigentlich geleitet wird, das wirklich Lächerliche zu bemerken. — Ein Schwärmer in London hatte durch seine Reden, Ausrufungen und Gebärden sich großen Zulauf erworben. Die Vorstellung gründlicher Theologen machte dagegen keinen Eindruck. Aber: was geschah? Der berühmte Schauspieler Foote, welcher ein Meister in der Nachahmungskunst war, stellte nur diesen Begeisterten einen Winter hindurch oftmals treffend vor. Alsbald verschwand der ehrwürdige Glanz, und man sah den Mann wie er war, einen Thoren! — So lasse man also nur die noch unbelebten Sinne der Fanatiker betrachten, der in den finstern Goldsucherschriften Erleuchtung spähet: der in die Possen der kabalistischen Zahlen, oder in die albernsten Figuren, welche nur der Unsinn dunkler Zeiten hinkratzen konnte, Geheimnisse hineindenken will; der, den Blick

la bibl. nat. sous trois Editions de Quartet, est [illegible] Exemplaire [illegible] Edition [illegible] Exemplaire [illegible] Edition [illegible] Exemplaire [illegible] Edition

sagen: das Geschlecht, das sich darauf stützt, sich gründet, darf nicht, wenn es sich selbst treu bleiben will, sich verändern. Wie es ist, ist die Meinung und das Urtheil der Abgestorbenen und endlich Verwesten an den Knochen ausgedrückt, die, wie sie sich selbst nicht mehr verändern, auch Niemand mehr verändern können. Wie es ist, ist es gut, und es ist gut, weil es ist, wie es ist. Wie es ist, ist es gut, weil es ist, wie es ist. Wie es ist, ist es gut, weil es ist, wie es ist. Wie es ist, ist es

Antwort
auf das
vorstehende Sendschreiben.

Aus dem göttingischen Magazin, 3ten Jahrgangs 4tem Stücke 1783. S. 589 ff.

Ich habe Ihnen, würdiger Ungenannter, eine Antwort versprochen, die im 3ten Stücke dieses Magazins erscheinen sollte; sie erscheint aber, bloß aus einem Versehen von mir, erst in dem gegenwärtigen, weil die 10 Bogen des vorigen, und darüber, ganz wider meine Erwartung, zu der Zeit schon voll wurden, da ich glaubte, noch Raum für diesen Brief zu haben. Indessen gibt mir dieser kurze Aufschub Gelegenheit, Ihnen außer dem, was ich damals sagen konnte, auch etwas von dem Eindruck zu sagen, den Ihr Sendschreiben überall gemacht hat. Ich habe darüber Briefe von Orten erhalten, die über 150,000 Semidiameter von Göttingen aus einander liegen, und alle erklären es für ein kräftiges Wort, geredet zu seiner Zeit, und geben dadurch den überzeugendsten Beweis ab, wie ausge-

breitet dieſe Seuche iſt. Nur denke ich von dem Buch des Erreurs et de la Verité, ſo wie von der Fortſetzung deſſelben unter dem Titel Tableau des Rapports entre Dieu et l'homme, etwas von Ihnen verſchieden. Allein, wenn auch meiner Meinung nach, Ihr Tadel dieſes Buch nicht trifft, ſo ſind tauſend andere, die er trifft, und ſich an die Stelle deſſelben ſetzen laſſen. Ich bat einmal Hrn. Dieterich, mir doch ſeinen Vorrath von den neueſten alchymiſchen Schriften ſehen zu laſſen, und er ſchickte mir fürwahr einen Ballen. Ich habe in meinem Leben noch nicht ſo viel Nonſenſe beiſammen geſehen; ſchon die Titel und die einigen beigefügten Kupferſtiche ſind wirklich betrübt, und ich habe endlich den Pack mit einer Empfindung weggelegt, die ich mich nur ein einziges Mal gehabt zu haben erinnere, und das war, als ich nach einem Beſuche, den ich den Kranken in Bedlam abgeſtattet hatte, mich in die Straße ſtellte, und aus einiger Entfernung meinen Blick auf jenes Jammerhaus warf. Ich glaube auch, Bedlam wäre keine unſchickliche Benennung für das Zimmer einer Bibliothek, worin man ſolche Bücher aufbewahrt. Nun kehre ich wieder zu den oben angeführten franzöſiſchen Werken zurück. Ich weiß es von einem Manne, der einer der aufgeklärteſten Köpfe iſt, und ſo wenig ein Theoſophe oder an der Spagirie kranker als Sie, mein Wertheſter, oder ich: von dieſem, ſage ich, weiß ich, daß jene Bücher nichts weniger als Wahnſinn enthalten, ſie haben nur einen allzuſehr zuſammenhängenden Verſtand, den aber nur wenig Leute einſehen. Allein wohlverſtanden, tiefe Weisheit iſt

gar nicht darin, so wenig als in manchem andern mit Chiffern geschriebenen. Sie enthalten weder Metaphysik, noch Theosophie, sondern sind geschrieben, die sehr weit aussehenden Absichten gewisser Leute*) zu befördern, deren Endzweck es auch ganz und gar nicht entgegen ist, wenn eine Anzahl von Menschen, welche die eigentliche Bedeutung nicht verstehen, im Suchen nach hoher und tiefer Weisheit in diesen Büchern sich den Verstand schief drehen. Wieder auf die Alchymisten zu kommen. Wäre es nicht der Mühe werth, dieses Volk einmal wieder auf die Bühne zu bringen? Es ist freilich schon oft geschehen, aber doch noch nicht so wie es sein müßte. In den Stücken, die ich gesehen habe, waren die Züge nicht gedrängt genug, dafür habe ich aber in meiner Jugend ein Paar Leute gekannt, bei denen waren sie desto gedrängter. Sie waren beide herzensgute Leute, dienstfertig, in ihrem Amte thätig und getreu, und der größten Freundschaft fähig. Nur auf die Geistlichkeit hielten sie nichts, das war ein Fehler, aber dafür desto mehr auf den rothen Löwen, und die Zahl 7, und das war der andere. Auch unterschieden sie sich dadurch von andern (denn diese Geisteskrankheit wird immer etwas vom Temperament modificirt), daß sie ihrem Hauswesen gut vorstanden. Sie glaubten; aber ihr Glaube war nicht thätig, etwa das Lesen solcher Bücher ausgenommen; oder wenn etwas gethan

*) Of a set of designing men steht im Original.
Anm. des Verfassers.

wurde, so war der ganze Apparat ein Arzneigläschen, das nicht jeder zu sehen bekam. Der eine hatte sich zum Tabacksstopfer das Zeichen des Mars und der Sonne gewählt, nämlich Mars war der Stiel und mit der Sonne wurde gestopft. Der andere bekam eine Blase auf der Zunge, die er aus dem heimlichen Gläschen heilen wollte, und zog sich einen Krebs zu. Anstatt nun einen Arzt zu befragen, setzte er sich ruhig vor einem Spiegel nieder, als wenn er sich rasiren wollte, und schnitt sich mit dem kaltesten Blute ein Stück nach dem andern von der Zunge ab. Er mußte unvermeidlich daran sterben. Ich erinnere mich noch mit dem größten Vergnügen an einen Abend, da sie sich mit Freudenthränen (wenigstens dem Letzten wurden gleich die Augenlieder roth, wenn er vom Stein der Weisen oder der Universalmedicin sprach) und mit einem unbeschreiblichen Ausdruck von methodistischer Salbung in den Mienen, die abgeschmacktesten Historien erzählten und sich ihre Hoffnungen wechselseitig stärkten. Z. E. von geringen, schlecht dahergehenden Männchen, die Gold und Silber Centnerweis an die Münzmeister von Deutschland lieferten; von der Wichtigkeit der siebenten Stunde des siebenten Tages im siebenten Monat, und hundert Dinge, so einfältig, daß man sich schämt, sie auch nur im Scherz zu erzählen. Ich glaube, der Eine (der mit dem Tabacksstopfer), wäre morgendes Tages gestorben, wenn er Hoffnung gehabt hätte, dafür sein Leben im Jahr 7777 ausleben zu können. Das Angenehmste aber war, sie differirten zuweilen doch in Meinungen, und widerlegten einander; falsche Sätze

mit falschen Sätzen und Träumereien mit Träumereien. Für einen, der über Beide lacht, kann nicht leicht etwas Unterhaltendes gedacht werden, und müßte sich auf dem Theater vortrefflich ausnehmen, wenn es nicht allzusubtil angelegt und mit Handlung verbunden würde. Man müßte aber ja keine eifrigen Disputirer nehmen, keine hitzigen Köpfe (und das waren auch diese nicht), sondern zwei langsam und leise redende stille, wo jeder mit einer Segensmiene, ganz ruhig, aber mit kaum zu verbergender innern Freude, dem Andern bei jeder Replik den Gnadenstoß zu geben glaubt.

Übrigens waren sie selbst nicht zu bekehren, und ich glaube wirklich, es läßt sich einem, dem beide Augen ausgestochen sind, das Gesicht eher wiedergeben, als einem solchen Menschen die Vernunft. Jedem Einwurf, den man ihnen machte, lächelten sie mit der Miene des mitleidigen Triumphs entgegen, als wollten sie sagen: werden Sie nur erst älter, so wird sich das schon geben. Wenn Alles bei ihnen aus einem einzigen falschen Grundsatze, übrigens durch vernünftige Ableitung geflossen wäre, so wäre vielleicht noch Hoffnung gewesen, einmal die Nessel auszureißen, aber so hatte jeder Satz von den hunderten, die sie bei der Hand hatten, für sich, wie die Glieder eines Bandwurms, angesogen, und zehrte an ihrer Vernunft. Allein das glaube ich, daß vielleicht da, wo sie dissentirten, einer den andern hätte auf seine Seite ziehen können. Ob ihnen nicht vielleicht durch Inoculation der Krätze, die Herr von Haller gegen die dumme Schläfrigkeit empfiehlt, eine bessere Beschäftigung

hätte verschafft, und sie auf diese Weise durch Schabung ihrer Selbst zur Selbstbesserung hätten gebracht werden können, lasse ich dahin gestellt sein. Gerechter Gott, was der Mensch ist! Noch muß ich anzeigen, daß sie sehr viel auf Magnete hielten. Als ich den Don Quixote zum ersten Mal las, fielen mir diese beiden Männer ein, und ich dachte wirklich damals (1765) auf einen Roman, worin der Held ein solcher Mann wäre. Denn gewiß ist jetzt der wichtige Dienst, den die Bücher zuweilen leisten, Köpfe zu verrücken, von den Ritterbüchern auf die spagirischen gefallen. Es müßte sehr leicht sein, den Charakter durch einen Pajazzo wie Sancho zu unterstützen, und ihm durch eine ganz an klingender Münze, Küchenfeuer und culinarischen Versuchen klebende Seele den höchsten Relief zu geben. An Liebe könnte es nicht fehlen, denn durch die geheimen Fläschchen werden auch Herzen geschmolzen. Ein solcher Roman würde zugleich ein Roman für Europa werden. Allein ich fand es doch schwer, dem Ganzen hinlängliches Interesse zu geben, und ich habe mich also auf einen so ungewissen Erfolg hin, nicht überwinden können, die fürchterliche Sprache zu studiren, die gemeiniglich diese Leute sprechen. Ein herrlicher Zug ist folgender: in England hat neulich einer bewiesen, der König von Frankreich sei das gehörnte Thier in der Offenbarung Johannis Cap. 13 v. 18, weil seine Zahl 666 sei, und in der That gibt LVDoVICVs 666. Wenn ich ein paar hundert solcher Züge hätte, so machte ich mich noch daran. Aber wo erhält man die? Man müßte sich unter sie mischen,

und in einer solchen Luft, glaube ich, erlebte die gesundeste Vernunft nicht den Lohn ihrer Arbeit.

Da Sie von diesen schleichenden Gothen und Vandalen reden, so muß ich Sie noch mit einer andern Art näher bekannt machen, die öffentlich, und immer mehr und mehr Deutschland überziehen, und das sind die schönen Geister; die Leute, die wissen, was in jedem Journalwinkel versteckt liegt, jedes Stück kennen, was bei dieser oder jener Bühne gegeben worden ist; wo und wenn und worin eine Schauspielerin debutirt, wer neuerlich gekämmt worden ist, wen man gebürstet, wem man das Fell gegerbt hat, wen man gestriegelt, wen man durch- und mitgenommen, und wem man eine unangenehme Stunde gemacht hat. (Sehen sie, es hat Alles seine Kunstwörter). Jene großen Durchblätterer kleiner Bücher, bei denen immer der Mund übergeht, wovon das Herz nicht voll ist. Die von poetischem Eifer für die Tugend, für das Vaterland und für die Nothleidenden glühen, ohne tugendhaft, ohne Patrioten, und ohne wohlthätig zu sein. Denn in der That kann jener Eifer eben so leicht ohne die eigentliche Kraft bestehen, wovon er den Schein hat, als poetische Liebe mit Impotenz. Betrachten Sie einmal den allgemeinen Hang der Jugend, für poetische Blumenlesen, für das Theater zu arbeiten und Romane zu schreiben. Die Verblendung dieser guten Leute geht gewiß sehr weit, sonst würden sie gewiß nicht ihr Lieblingsgeschäft aus Bemühungen machen, worin es nicht allein sehr schwer ist, groß zu werden, sondern auch schimpf-

lich mittelmäßig zu ſein. Gewiß iſt unter allen mittelmäßigen Dingen der mittelmäßige Dichter das elendeſte. Ich kann mich irren, allein ich glaube, daß Erzieher nicht genug auf die Erſtickung dieſes Hangs, der meiſtens eine gänzliche Impotenz des Geiſtes in ſpätern Jahren nach ſich zieht, Rückſicht nehmen können. Iſt er unwiderſtehlich, alsdann los damit. Ovid, Wieland, Voltaire und Pope würden Dichter geworden ſein, und wenn der Staubbeſen darauf geſtanden hätte. Allein man ſehe auch hin, was ſie gemacht haben. Welche Nation und welches Zeitalter, möchte man fragen, haben etwas den Stanzen im Oberon Ähnliches aufzuweiſen, zumal den Schilderungen weiblicher Schönheit in demſelben?

Sehen Sie hingegen, wie alle ernſthafteren Studien vernachläſſigt werden. Sonſt hörte Alles praktiſche Geometrie, eine der angenehmſten Wiſſenſchaften, dem Leibe ſo heilſam als der Seele. Jetzt wird ſie nur von Wenigen getrieben, und darunter hauptſächlich noch von Officieren. Mancher, dem es in der Welt zu nichts nützt, lernt reiten der Motion wegen, warum verſchafft er ſich nicht auch nützliche Kenntniſſe, und übt er nicht auch ſeinen Verſtand der Motion wegen? Plato*) ſagt: wer nicht weiß, daß die Seite und Diagonale eines Quadrats incommenſurabel ſind, iſt eine Beſtie. Heutzutage wimmelt es von alten Beſtien, die nicht einmal wiſſen, was ein Quadrat iſt, wenigſtens nicht das Quadrat einer Zahl. Bedenkt man

*) In ſeinem *Meno*, §. 18.

dabei, wie Alles über Physiognomik herfiel, wie Alles silhouettirte, daß man fürchten mußte, die Portraitmalerei, die zu Korinth mit einer Silhouette anfing *), würde in Deutschland mit einer aufhören; wie durch ein unnützes Orthographeln es endlich dahin kommen wird, daß wir gar keine Orthographie mehr haben; wie noch immer von Empfindung plaudern verwechselt wird mit sprechen aus Empfindung; wenn man die Leute sieht, denen so recht wohl wird, wenn sie sich so unter guten Menschen befinden, denen es so leicht, so weit um die Brust wird, wenn sie über sich rollen sehen den Jupiter und alle Planeten; so sollte einem wohl die Geduld ausgehen. Ein gefühlvolles, freundschaftliches Herz ist das größte Geschenk, womit der Himmel einen Menschen beglücken, hingegen der Kitzel immer davon zu scribbeln, und sich in diesem Gescribbel groß zu dünken, eine der größten Strafen, die er über ein schreibendes Wesen verhängen kann. Das Mehl her und nicht die Mühle, sagt Möser. Bedenkt man außerdem unsere Messiasgeschichtchen; daß wir neben Rosenkreuzer**) auch Rosenfelder***) haben; daß Jacob Böhm neu aufgelegt worden; daß der

*) S. Plinii N. H. XXXV. 5.

**) Rosenkreuzer, bekannter geheimer Orden, über dessen Stifter (Chr. Rosenkreuz, oder Valentin Andreä, oder Agrippa von Nettesheim) wie die Zeit seiner Stiftung, man verschiedener Meinung ist. In der letzten Hälfte des 18ten Jahrhunderts erwachte er wieder und ging mit Schröpfer unter.

***) S. die berlin. Monatsschr. 1783. 1stes St. Anm. d. Vf. „Der vorgebliche neue Messias in Berlin“ von J. E. Bie-

verſtorbene Biſchof zu Paderborn den Knochen des heil. Liborius 1400, einem Gnadenbildchen zu Verne 1700 und den Armen an baarem Gelde 000 Thaler vermacht; wie Hr. Joſt, Pater und Schurke*) in Baiern, die Inquiſition eingeführt wiſſen will; wie Alles für Kinder ſchreibt, ***phien für Kinder, ***gien für Kinder und ***icken für Kinder, und darüber die Männer vergißt**): ſo ſieht man wohl, die Stunde iſt gekommen, und Alles iſt reif für einen Mann, der Juvenal's Geißel ergreift,

---

ſter. Ein gewiſſer Joh. Paul Philipp Roſenfeld, geb. 1731 bei Eiſenach, gab ſich für den neuen Meſſias aus; erhielt in Folge richterlichen Urtheils in Berlin am 8. Novbr. 1782 öffentlichen Staupenſchlag und wurde zur lebenslänglichen Feſtungsſtrafe nach Spandau abgeführt.

*) Der Lector theologiae im Dominicanerkloſter zu Landshut in Baiern, Thomas Aquinas Joſt, Verfaſſer einer Schmähſchrift auf Walch's Symbolik, 1773, und einer auf die Freigeiſter, 1777, ließ 1779 unter dem Titel: Bildniſſe der Freiheit und Inquiſition, einen Vorſchlag durch den Druck öffentlich ausgehen, worin er die Errichtung eines bairiſchen Inquiſitionsgerichts empfahl. Den von der Büchercenſur in München unterſagten Druck genehmigte der Fürſtbiſchof zu Freiſingen, Ludwig Joſeph Freiherr von Welden. Doch wurde die ganze Auflage confiscirt und Pater Joſt von ſeinem Lectoramte abgeſetzt. S. Wekhrlin Chronologen. B. 5. S. 105. Frkft. und Leipzig 1780.

**) Ich habe im Ernſt gehört, daß Jemand vor hat, eine Hebammenkunſt für Kinder zu ſchreiben. Anm. d. Verf.

und darunter haut, damit Joseph Platz findet, wenn er dahin kommt.

Ein Freund von mir, viel zu bescheiden, um auch nur den entferntesten Anspruch auf ein solches Verdienst zu machen, arbeitet wirklich an einem Gedicht, das wenigstens einen ähnlichen Zweck hat, und Nutzen stiften kann. Ich habe Erlaubniß, Einiges daraus bekannt zu machen, und ich kann es nicht schicklicher thun, als am Ende dieses Briefes. Er wünscht zu erfahren, ob man ihm Stärke genug zutraut, und dazu mögen folgende Proben hinlänglich sein. So viel muß ich Ihnen sagen: die besten Stellen im Gedicht sind die Charaktere gewisser Personen, die ich noch nicht bekannt machen darf. Hier ist der Anfang, und einige einzelne Stellen.

Si natura negat, facit indignatio versum *).

Nein! länger schweig ich nicht, fürwahr, das geht zu toll,
Mein Mitleidsquell versiegt, und euer Maß ist voll.
Dieß wär' Germanien? — Das mit noch starker Hand
Vernunft zum Thron erhob und Rom in Fesseln band?
Wo einst, nach langer Nacht, die die Natur verhüllte,
Von ihrem Thron verdrängt, den Aberglaube füllte,
Als Gott dem Licht befahl und: Kepler**) werde, sprach,

*) Jun. Juvenalis Sat. I. 79.

**) Joh. Kepler, geb. 1571, gest. 1630.

Der Lehrer Newton's ward, und ſo durch Keplern Tag?
Wo Leibnitz*)-Ödipus Verwandtſchaftsräthſel löſte
Von Seele und von Leib von Braunſchweig und von Eſte?
Das, wenns bei Spiel und Wein auch Zeit und Licht vergaß,
Die Flucht von Licht und Zeit auch wieder nüchtern maß**)?
Dafür, daß Flaſch' und Faß es oft gelert mit Schwelgen,
Auf Fäſſer Donner zog und Blitze auf Bouteillen***)?
Es, wo einſt Fauſt zuerſt des Teufels Schreibkunſt fand?
Es, Luther's†), Guericke'ns††) und Dürer's†††) Vaterland?

---

*) Gottfried Wilhelm Freiherr von Leibnitz, geb. 1646, geſt. 1716. Die Äußerung des Verfaſſers bezieht ſich auf die Geſchichte des mit Eſte verwandten Hauſes Braunſchweig, deſſen Geſchichte zu beſchreiben Leibnitz vom Herzoge den Auftrag erhalten hatte.

**) Der Verfaſſer zielt hier auf Römer's Entdeckung von der allmäligen Fortpflanzung des Lichts, und auf die Erfindung der Taſchenuhren. Anm. des Verfaſſers.

***) Die Erfindung des Schießpulvers, und der fälſchlich ſogenannten Leidenſchen Flaſche, die bekanntlich einem Deutſchen, dem Hrn. v. Kleiſt (Prälat von Kleiſt, Decan des Domcapitels zu Camin in Pommern, im Jahre 1745) zugehört. Anm. des Verfaſſers.

†) Martin Luther, geb. 1483, geſt. 1546.

††) Otto von Guericke, geb. 1602, geſt. 1686.

†††) Albrecht Dürer, geb. 1471, geſt. 1528.

Und stark in einander, wie Kinder sich umfassen,
Und wie Kinder sich küssen, so küssen sie sich.

Die Kinder sind nun Jünglinge und Jungfrauen geworden, und Philo kann nun sie belauschen, wie Daniel Susanna im Bade belauschte. Er sieht, wie sie sich umarmen, wie sie sich küssen, wie sie sich lieben, und wie sie sich endlich ganz und gar besitzen.

Ich habe nun, wie der Lesell von Kastanienbäumen spricht, von Pappeln, von Weiden, von Linden, von Eichen, von Buchen, von Nußbäumen, von Kirschbäumen, von Apfelbäumen, von Birnbäumen, von Pflaumenbäumen, von Maulbeerbäumen, von Feigenbäumen, von Pfirsichbäumen, von Aprikosenbäumen, von Quittenbäumen, von Orangenbäumen, von Citronenbäumen, von Granatbäumen, von Lorbeerbäumen, von Myrtenbäumen, von Rosmarinbäumen, von Oleanderbäumen, von Tamarindenbäumen, von Cocosnußbäumen, von Ebenholzbäumen, von Sandelholzbäumen, von Sassafrasbäumen, von Mahagonibäumen, von Rosenholzbäumen, von Zimmetbäumen, von Gewürznelkenbäumen, von Muskatnußbäumen, von Pfefferbäumen, von Cacaobäumen, von Kaffeebäumen, von Theebäumen, von Zuckerrohr, von Reis, von Mais, von Weizen, von Gerste, von Hafer, von Roggen, von Hirse, von Buchweizen, von Erbsen, von Linsen, von Bohnen, von Kartoffeln, von Rüben, von Kohl, von Gurken, von Kürbissen, von Melonen, von Artischocken, von Spargel, von Hopfen, von Tabak, von Flachs, von Hanf, von Baumwolle, von Indigo, von Krapp, von Safran, von Wein, von Oliven, von Mandeln, von Haselnüssen, von Kastanien, von Pistazien, von Datteln, von Feigen, von Rosinen, von Johannisbeeren, von Stachelbeeren, von Himbeeren, von Brombeeren, von Erdbeeren, von Heidelbeeren, von Preiselbeeren, von Moosbeeren, von Hagebutten, von Schlehen, von Vogelbeeren, von Maulbeeren, von Weichseln, von Kirschen, von Pflaumen, von Aprikosen, von Pfirsichen, von Nektarinen, von Quitten, von Äpfeln, von Birnen, von Ananas, von Orangen, von Citronen, von Granatäpfeln, von Lorbeeren, von Myrten, von Rosmarin, von Oleander, von Tamarinden, von Cocosnüssen, von Ebenholz, von Sandelholz, von Sassafras, von Mahagoni, von Rosenholz, von Zimmet, von Gewürznelken, von Muskatnüssen, von Pfeffer, von Cacao, von Kaffee, von Thee

Schön, wärs nur aus der Welt, allein durch dünn und dick,
Gings in ein grunzend Heer von Säuen der Kritik,
Die nun mit Rüſſeldrang durch unſre Saaten ſtreifen,
Und eh'r Vernunft und Witz als wie ſich ſelbſt erſäufen.
Wo ſonſt im friſchen Grün Weisheit und Tugend ſtand,
Ums Himmelswillen ſeht, da welket jetzt ein Land,
Wo vor der Hörnerzeit ſich kritſche Böckchen ſtutzen
Und jeder Bub' die Naſ' eh'r rümpfen lernt als putzen.
Seht, von dem Rhein zur Spree iſt nichts als Sturm und Drang,
Gedanken Zolle groß in Wörtern Ruthen lang;
Die Zeitung iſt Pasquill, Journale ſind Timore*),
Und jedes Dintenfaß iſt Büchſe der Pandore**),

---

*) Timorus. Berlin 1773. (S. oben Th. 3. S. 79 ff.) Eine Satyre, deren Verfaſſer, nach dem Urtheile eines gewiſſen Recenſenten ins Tollhaus gehörte. Indeſſen war es merkwürdig, daß der Verfaſſer herausblieb, hingegen der Recenſent, ſichern Nachrichten zufolge, bald nach gefälltem Urtheile hineinging. Anm. des Verfaſſers.

**) Eine Dame von himmliſcher Schönheit, denn wirklich hatten ſich auch Götter und Göttinnen bemüht, ſie mit Allem auszuſteuern, was ſchön und reizend war. Jupiter aber, der mit ihr dem Feuerdieb Prometheus einen Streich ſpielen wollte, gab ihr eine Büchſe an ihn, worin alles menſchliche Übel eingeſchloſſen war, als ſie nun hinkam, und die Büchſe aufmachte, ſo flogen, ſo geſchwind ſie auch dieſelbe wieder zumachen wollte, dennoch alle die Plagen und Übel heraus, die man hier und

Am Meer, Meer, und am Fluß und Bach und Quelle,
Wo Wasser rauscht, da ist Najaden Schwelle.

Wo Wasser rauscht, da ist Najaden Schwelle.
Wer sah sie Abschied nehmen? Wer sah sie kommen?
Wer sah sie Hochzeit halten? Wer sah sie sterben?
Wer sah die Mutter sie in Wiegen ererben?
Sie kommen, ohne daß sie Kommen, sie scheiden, ohne daß sie Scheiden,
Sie sterben, ohne daß sie sterben? Ihre Art ist
Klarheit, Reinheit, Leben, Licht um Licht.
Sie haben nicht Leid noch Tod, sondern ewig Jugend.
Sie haben nur ein Amt, zeugen und Leben gebären.
Sie sind Gespielinnen der Musen, Freundinnen der Grazien.
Sie trinken, nicht, wenn sie trinken, Nektar und Ambrosia.
Wer Durst hat, trinke ihre Gottheit mit Lust. Wenn
Sie sich waschen, ist Wohlgeruch und Balsam.
Sie sind Gespielinnen der Musen, Freundinnen der Grazien.
Sie haben nicht Leid noch Tod, sondern ewig Jugend.
Am Meer, Meer, und am Fluß und Bach und Quelle,
Wo Wasser rauscht, da ist Najaden Schwelle.

Wo Wasser rauscht, da ist Najaden Schwelle.
Wer sah sie Abschied nehmen? Wer sah sie kommen?
Wer sah sie Hochzeit halten? Wer sah sie sterben?
Wer sah die Mutter sie in Wiegen ererben?
Sie kommen, ohne daß sie Kommen, sie scheiden, ohne daß sie Scheiden,
Sie sterben, ohne daß sie sterben? Ihre Art ist
Klarheit, Reinheit, Leben, Licht um Licht.
Sie haben nicht Leid noch Tod, sondern ewig Jugend.

Wenn dorten Fidibus, mit ihren Siegwarts Sünden
Den Varinas verschmähn und Mädchenherzen zünden.

Nun geht er zu den Dichtern über:

Mischt Centnerignoranz und Stolz mit etwas Ehr
In einem Bettelsack, gleich kriecht ein Bard' hervor.
So wohlfeil ward ein Duns der Vorwelt nicht geboren,
Duns Midas hatte doch noch Gold bei seinen Ohren.

Das Volk, das Plato einst aus seinem Staat verbannt *),
Scheint ganz zu uns geflücht't und überströmt das Land.
Was kaum noch Prose lallt', will schon in Reimen schwatzen,
Und Alles piept und tschirpt wie Finken und wie Spatzen,
Glaubt, Ehr' und Name sei bloß Dichtereigenthum,
Ja mancher Sechziger hälts noch für Heldenruhm,
Im rauhen Rabenton Orakelzeug zu krächzen,
Und gar in Liederchen Flickseufzerchen zu ächzen.

Der Schöpfung Meisterstück entzieht die weiche Hand
Dem Kind und dem Filet, der Küche und dem Band;
Von Dichterfeuer warm, mehr als vom Küchenfeuer,
Kneipt sie ein Saitenspiel, Maultrommel mehr als Leier.
Da liegen um sie her ein halbes Epigramm,
Ein Musenalmanach, ein Kochbuch und ein Kamm;
Bei Nahrung für das Herz liegt Pulver für die Zähne,
Beim Plan zum nächsten Ball ein Plan zur ersten Scene
Von einem Trauerspiel. Werg, Puder, Nadeln, Flor,

*) Die Dichter. Anm. des Verfassers.

Lock, Yorick, Filidor*), Demantenblitz für Ohr
Und Haar und Hals, Bons Mots auf Freunde und Freundinnen:
Zum Putz für ihren Kopf von außen und von innen. —

Von einem Dichter, der sehr brausend anfängt, aber bald nachläßt, sagt er:

Gleich Pindars Genius seh ich auf Purpurschwingen
Jetzt den berauschten Bard der Sonne entgegen dringen;
Da tobt Horaz in ihm; erstimulirte Kraft
Zwängt glühendes Gefühl aus kalter Wissenschaft.
Noch braußt sein kühner Flug! Horch! noch — noch immer fliegt er,
Nun steht er still — ruht — sinkt — stürzt, wahrlich plumps! da liegt er.

Von den häufigen, oft ungeschickten, Elisionen in selbst ernsthaften Gedichten: Der ꝛc.

---

*) Filidor der Dörferer. Diesen Beinamen hatte, in der v. zehenschen Rosenzunft (Philipp v. Zehen, geb. 1619. Purist, Verfasser einer großen Menge Gedichte) der Poet Jacob Schwieger aus Altona, der ums Jahr 1665 am rudolstädtischen Hofe lebte. Er schrieb unter Andern: Liebesgrillen oder Lust- und Liebesscherz. — Ehr- und Sittenlieder. — Verlachte Venus aus Liebe der Tugend. — Geharnischte Venus. — Die verführte Cynthia durch listiges Nachstellen des Floridans. Filidors entflammte Jugend. — Im ristischen Schwanen-Orden (Joh. Rist, geb. 1607, gest. 1667. Dichter geistlicher Lieder ꝛc.) hieß Schwieger der Flüchtige.

Zischt schweres st'ts aus stets und näseltn'tt aus nett —
So bleibt am Ende gar vom Witz das bloße — Z.
O wählt ein besseres Feld, wollt ihr auch Lorbern holen,
Sagt nur, was nützt euch denn ein solches Stück von — Polen?

Der, stolz auf Sylbenbrand und ein Vocalenmorden
Vermählt castrirten Sinn mit — anglisirten Worten;
Dünkt sich erleuchteter, jemehr sein Leser tappt,
Sein Wort verständlicher, je stumpfer er es kappt:
So wird manch träger Gaul von deutschem Schweif und Sitten,
Durch schöpferischen Schnitt zum Stumpfschwanz und zum Britten.

Bei Gelegenheit eines Mannes, der im Gedicht Don Zebra heißt, castilianisch geht auf der Straße und in Schriften, sagt er:

Im Steckbrief, beim Avis, in Acten und Mandaten,
Im langen Sin — te — mal und Wir — von — Gottes — Gnaden,
Im Landrecht, Protocoll, und Haus- und Kirchenbuch,
Da ist natürlich gehn noch freilich gut genug.
Doch willst du, daß dein Gang Germanien entzücke,
So wähl' dir, lieber Mann, die Stelze oder Krücke.

Ja jedes Wort fein hübsch gestiefelt und gestelzt
Und jedes Hirsenkorn wie eine Welt gewälzt,
Um das Gedankchen her pflanz' Corybantenchöre *)

*) Eine Truppe von Menschen, Priestern oder Halbgöttern, es ist gleich viel, die um Jupiters Wiege eine Art von Ja-

Von Wörtern, daß Kritik den Gott nicht — quieken höre.
Stopf aus wo's fehlt mit Bom und jeden Riß mit Baſt,
Und ſtecke Bombaſt hin, wo ſonſt nichts anders paßt.
Servire Zoten ſelbſt mit Pracht und Alpenproſe,
Und deinen St. Omer ja aus der goldnen Doſe.
Zeig alles was du willſt, nur nicht Caſtratenzwang;
Was dir an Mannkraft fehlt, erſetz ſtracks durch Geſang.

Er gibt die Geſchichte eines verzärtelten Dichterlings. Dieſer wird zwar ſchon als Kind in Geometrie unterrichtet, aber wie? Hier iſt das Examen in Gegenwart der Eltern. Der Lehrer und das Kind ſprechen:

So komm und ſag einmal, mein allerliebſtes Heinzchen,
Wie viel iſt einmal eins? Sprich! „Ein bloßes, kleines Einschen.“
Wie witzig und wie wahr! Nun ſage mir, mein Kind,
Wie viel nach dem Euklid im Dreieck Winkel ſind?
„Sechs.“ Gut, mein Schätzchen, gut, drei Winkel und drei Seiten,
Das ſind zuſammen ſechs, wir ſprachen ja von beiden.
Nun noch von Winkeln was, komm, ſag mir einmal an,
Wie viel ein Dreieck wohl nun rechte haben kann?
„Zwei.“ Recht, mein Lämmchen, recht! Wenn ich die drei addire,

---

nitſcharenmuſik machten, damit Saturn deſſen Weinen nicht hören konnte, weil er Neigung hatte, das Kind zu ſchmauſen, wenn er es fände. Anm. des Verfaſſers.

So hat das Dreieck zwei, so wie das Viereck viere.
O das ist brav gelernt! Nun weißt du noch, mein Kind,
Wir hattens gestern erst, was Parallelen sind?
„O Parallelen sind — sind Linien, die sich schneiden.“
Recht — im Unendlichen und zwar zu beiden Seiten.

Nun folgt ein Examen in der Geographie, worin sich die Französelchen und die Portugieschen nicht übel ausnehmen; aber wie gehts auch auf Universitäten?

Des Geistes Feuer erlischt, stockt, oder schießt in Lieder,
Und Impotenz befällt der Seele Zeugungsglieder;
Dem Venusübel folgt das Phöbusübel*) nach
Und bricht der Mannheit Rest, den jenes noch nicht brach.
Oft hat, was dort entging, noch hier den Tod erlitten,
Franzosen wich es aus, allein starb an den — Britten.

Hierauf äußert der Verfasser einige freilich etwas eigene Grundsätze. Er denkt nicht, daß man den Kindern Alles so sehr spielend beibringen müsse, weil in ihrem folgenden Leben das Schicksal ihnen allerlei Wahrheit nichts weniger als spielend beibringt und überhaupt eine Abneigung gegen alle schwere Arbeit daraus entsteht. Sie müssen gehorchen lernen.

Meintwegen krönet sie bei Pauken und Trompeten,
Lehrt Stereometrie an Torten und Pasteten,

---

*) Der Verfasser hat hier vielleicht den schwülstigen, dunkeln Styl im Sinne gehabt, den die Franzosen Phébus nennen. S. Th. 4. S. 235, so wie die Nachahmung der Engländer.

Mit Kindesliebe, 2c. an Herr mit Gattin.
Mit Kindesliebe, 2c. an Herr und Frau.
Mit Kindesliebe, 2c. an Herr und Familie.
Mit Kindesliebe, 2c. an Herr und Familie, Herr und Frau.
Mit Kindesliebe, 2c. an Herr und Familie, Herr und Frau, Herr.
Mit Kindesliebe, 2c. an Herr und Familie, Herr und Frau, Herr und Herr.
Mit Kindesliebe, 2c. an Herr und Familie, Herr und Frau, Herr und Herr, Herr und Herr.
Mit Kindesliebe, 2c. an Herr und Familie, Herr und Frau, Herr und Herr, Herr und Herr, Herr und Herr.
Mit Kindesliebe, 2c. an Herr und Familie, Herr und Frau, Herr und Herr, Herr und Herr, Herr und Herr, Herr und Herr.
Mit Kindesliebe, 2c. an Herr und Familie, Herr und Frau, Herr und Herr, Herr und Herr, Herr und Herr, Herr und Herr, Herr und Herr.
Mit Kindesliebe, 2c. an Herr und Familie, Herr und Frau, Herr und Herr, Herr und Herr, Herr und Herr, Herr und Herr, Herr und Herr, Herr und Herr.
Mit Kindesliebe, 2c. an Herr und Familie, Herr und Frau, Herr und Herr, Herr und Herr, Herr und Herr, Herr und Herr, Herr und Herr, Herr und Herr, Herr und Herr.
Mit Kindesliebe, 2c. an Herr und Familie, Herr und Frau, Herr und Herr, Herr und Herr, Herr und Herr, Herr und Herr, Herr und Herr, Herr und Herr, Herr und Herr, Herr und Herr.

Dem=Dem=moſt=moſthenes*) und Epikur**) den Ketzer?
Die Flenn=Els Heraklit***), den Lachnarr Demokrit****);
Rothgießer Phidias*****), Myron†) den Kupferſchmidt?
Die Stumpfnas Sokrates††), den ſchiefen Alexander†††)
Und den Odeumskopf Perikles††††) mit einander?

---

*) Es wird auf dieſes Redners ſtammelnde Zunge angeſpielt. Anm. des Verfaſſers.
Geb. 375, geſt. 313 vor Chriſto.

**) Wegen ſeiner angeblichen Grundſätze ſo bezeichnet. Geb. 342, geſt. 270. v. Chr.

***) Heraklit, ein finſterer melancholiſcher Philoſoph aus Epheſus. Daher die Bezeichnung „die Flenn=Els“, welche ihm der Verfaſſer gibt. Lebte um die 69te Olympiade.

****) Demokrit, geb. 494 vor Chriſto, gewöhnlich als Gegenſatz des Heraklit, wie auch hier, bezeichnet.

*****) Phidias blühte um 444 vor Chriſto, die koloſſale Bildſäule der Pallas und der Akropolis in Athen goß er aus Bronze; andere ſeiner Statuen waren aus Elfenbein ꝛc.

†) Myron, Schüler des Ageladas, Bildhauer, berühmt durch eine von ihm verfertigte eherne Kuh.

††) Sokrates geb. 470, geſt. 400 vor Chriſto.

†††) Alexander der Große, geb. 334, geſt. 302 v. Chr. Sein Hals war nach der linken Seiten hin ſchief.

††††) Perikles, geb. 472, geſt. 429 v. Chr. Erbauer des erſten Odeums zu Athen, des Parthenons ꝛc. Das Odeum

Über den jetzigen Ruhm in Deutschland redet er einen seiner Freunde so an:

Freund, deine Wissenschaft, dein Tiefsinn, Fleiß und Müh
Kommt 50 Jahr zu spät, und um ein Schock zu früh.
Du suchst Ruhm durch Verdienst? da kannst du lange laufen,
Mein Gott, den kannst du ja mit Postgeld leichter kaufen.
Wenn einer dicht' und kriecht und Briefe schreibt, so ist er
Horaz und Pop' so leicht als Doctor und Magister.
Drum beuge nur dein Haupt in unterthän'ger Tiefe,
Vor dem, der ihn schon hat, und schreib — frankirte Briefe.
Willst du wohl wetten? — Top! — für hundert Thaler Banko,
Liefr' ich dir deutschen Ruhm bis 1800 franco.
Und billig, zehne nur für einen Monat Kost,
Und noch zehn fürs Papier und achtzig für die Post.
Steigt man denn bloß zum Ruhm, kann man nicht in ihn sinken?
Läßt sich's zur Ewigkeit bloß gehn und nicht auch hinken?

---

hatte eine zeltförmige Gestalt, Perikles aber wird σχινοκέφαλος (meerzwiebelköpfig) genannt. Kratinus brachte in einem Lustspiele, — nach Plutarch, Vit. parall. Pericles XIII ed. Hutten — diese Gestalt des Odeums, wie des Schädels von Perikles, in Verbindung. Dieß mag dem Verfasser hier vorgeschwebt haben.

Hinauf, hinab, gleichviel, die Nachwelt ſieht es doch,
Preiſt Cäſarn auf dem Thron, wie Curtius im Loch.

Ich wünſchte, daß ich Ihnen noch einige Schilderungen von Modethorheiten abſchreiben könnte, allein ich muß hier ſchließen, um dem in der Vorrede erwähnten Gedicht auf die Belagerung von Gibraltar Platz zu machen, deſſen Verfaſſer ich mir faſt zu errathen getrauete, aber nicht nennen darf, weil er ſich mir nicht genannt hat. Nur hat er gemeldet, daß es die Frucht einiger wenigen Nachmitternachtsſtunden ſei.

Note der Herausgeber.

Die Herausgeber glauben dem folgenden Gedichte auf die Belagerung von Gibraltar den daſſelbe betreffenden Theil der Vorrede (vom 23ſten März 1783) des göttingiſchen Magazins (3ten Jahrgangs 4ten Stücks), worin es zuerſt für das Publikum gedruckt erſchien, hier vorausſchicken zu müſſen:

„Das Gedicht auf Gibraltar verdient einige Anmerkungen. Daß ein Deutſcher, und ein Engländer die letzten Verſuche auf Gibraltar lächerlich findet, iſt ihm gewiß zu verzeihen, da man ſie, ſo viel wir wiſſen, noch nirgends lächerlicher gefunden hat, als in Paris ſelbſt. Es war auch in der That unmöglich, ohne Unwillen den Contraſt zwiſchen der Sprache der Belagerten und der Belagerer anzuhören. Paris: Gibraltar wird ein artiges Namenstagsangebinde für dieſe oder

von Bischof Otto, Herzog von Meranien, Graf von Andechs, Markgraf von Istrien, Pfalzgraf von Burgund, Herr von Mosburg, Kastl und Scharfeneck, Vogt von Regensburg, Passau und Freising, Advocatus Ecclesiae Ratisponensis, Passaviensis et Frisingensis, Dux Meraniae, Comes de Andechs, Marchio Istriae et Burgundiae, Palatinus de Rheno, Dominus de Mosburg, Castel et Scharfeneck.

Wir Otto von Gottes Gnaden Herzog in Meranien, Graf von Andechs, Markgraf in Istrien, Pfalzgraf von Burgund, Herr von Mosburg, Kastl und Scharfeneck, Vogt von Regensburg, Passau und Freising, thun kund und bekennen öffentlich mit diesem Brief allen denen, die ihn sehen, hören oder lesen, daß wir mit Rath und Willen unserer Getreuen, Gebhard, des Bischofs von Regensburg, Bruders, Heinrich, des Grafen von Ortenburg, Sohnes, Heinrich, des Grafen von Hals, Sohnes, Heinrich, des Grafen von Wasserburg, Sohnes, Heinrich, des Grafen von Lechsgemünd, Sohnes, Heinrich, des Grafen von Hirschberg, Sohnes, Heinrich, des Grafen von Neuburg, Sohnes, Heinrich, des Grafen von Ebersberg, Sohnes, Heinrich, des Grafen von Wolfratshausen, Sohnes, Heinrich, des Grafen von Falkenstein, Sohnes, Heinrich, des Grafen von Schala, Sohnes, Heinrich, des Grafen von Bogen, Sohnes, Heinrich, des Grafen von Ortenburg, Sohnes, Heinrich, des Grafen von Hals, Sohnes, Heinrich, des Grafen von Wasserburg, Sohnes, Heinrich, des Grafen von Lechsgemünd, Sohnes, Heinrich, des Grafen von Hirschberg, Sohnes, Heinrich, des Grafen von Neuburg, Sohnes, Heinrich, des Grafen von Ebersberg, Sohnes, Heinrich, des Grafen von Wolfratshausen, Sohnes, Heinrich, des Grafen von Falkenstein, Sohnes, Heinrich, des Grafen von Schala, Sohnes, Heinrich, des Grafen von Bogen, Sohnes,

1 Bischof Otto von Regensburg, von Geburt, als Sohn des Herzogs Otto von Meranien, Graf von Andechs, Markgraf von Istrien, Pfalzgraf von Burgund, Herr von Mosburg, Kastl und Scharfeneck, Vogt von Regensburg, Passau und Freising, Advocatus Ecclesiae Ratisponensis, Passaviensis et Frisingensis, Dux Meraniae, Comes de Andechs, Marchio Istriae et Burgundiae, Palatinus de Rheno, Dominus de Mosburg, Castel et Scharfeneck.

Elliot war bei der ganzen Garniſon, beſonders bei den Deutſchen, deren Sprache er fertig redete*), außerordentlich beliebt. Namentlich wird auch angeführt, daß er dafür ſorgte, daß die Hannoveraner immer mit Taback verſehen ſeien, während ihnen früher deſſen Gebrauch unterſagt war.

*) Schlözer's Staatsanzeigen. B. 2. (1782) S. 518. 519.

Simple,

jedoch authentiſche Relation

von den curieuſen

ſchwimmenden Batterien,

wie ſolche

anno 1782 am 13. und 14. Septembris unvermuthet zu ſchwimmen aufgehört,

nebſt dem,

was ſich auf dem Felſen Calpe, gemeiniglich der Fels von Gibraltar genannt, und um denſelben, ſowohl in der Luft als auf dem Waſſer zugetragen.

Durch

Emanuelem Candidum,

Candidat en Poësie allemande, à Gibraltar.

Digitized by Google

Vorbericht,

den man vorher lesen muß.

Der Verfasser erzählt nicht die ganze Geschichte der Belagerung, sondern wirft sich, wie man sagt, gleich an das Ende der Begebenheiten, indem er voraussetzt, daß das Meiste seinen Lesern eben so gut bekannt ist als ihm. Calpe heißt bei ihm immer entweder der Fels, an dessen Fuß Gibraltar liegt, oder Gibraltar selbst, welches diejenigen wohl merken müssen, denen unbekannt ist, daß dieser Fels wirklich ehemals Calpe geheißen. Dieser und ein ähnlicher Fels *) in Afrika, ihm gerade gegenüber, heißen die Säulen des Hercules, und auch diese Benennung kommt im Gedicht vor. Den Namen Elliot **) hat er zuweilen drei- zuweilen zweisylbig gebraucht. Diese Frei-

*) Sein Name ist Abyla.

**) Elliot, Georg August, Lord Heathfield, in Sussex, geb. 1712, gest. 6. Juli 1790. Diente lange in Deutschland — wurde bei Dettingen 27. Juni 1743 verwundet, — 1776 Gouverneur von Gibraltar.

heit wird den Leſer nicht hindern, den Vers fließend wegzuleſen. Erſteres gebietet zwar die Natur der Sache, da das Wort wirklich dreiſylbig iſt, Letzteres hingegen entſchuldigt wiederum die geſchwinde Ausſprache, da man nur zwei Sylben hört. Genaue hiſtoriſche Richtigkeit, zumal im Detail, wird man von einem ſolchen Gedicht nicht verlangen, da man ſie heutzutage kaum einmal von einem Geſchichtſchreiber verlangt.

Candidus.

1.

Don Alvarez*) lag jämmerlich,
Bloß der Belagrung wegen,
So lang vor Calpe, daß er ſich
Faſt hinten durchgelegen:
Das macht, der Felſen iſt fürwahr
Ein rechter Demant in dem Haar
Der Jungfer von Europa.

2.

Er grub und zeichnete und ſchoß,
Und macht' viel Zubereitung.
Doch gabs am Ende nichts als bloß
Artikel in die Zeitung.
Denn er verſtand 's Belagern ſchlecht
Und Elliot 's Cap'tulirn nicht recht:
So ward nichts aus der Sache.

---

*) Don Martin Alvarez von Sotomayor, führte die Belagerung von Gibraltar drei Jahre, nämlich vom Sommer 1779 bis in den Sommer 1782, da er von dem Herzog von Crillon abgelöſet wurde.

Anm. des Verfaſſers.

3.

Nun kam Crillon, der Wundermann,
Durchs enge Meer gekrochen.
Da ward entsetzlich viel gethan,
Doch noch viel mehr gesprochen.
Belagert hatte man nun zwar
In Circa schon 3 ganzer Jahr,
Doch noch nicht angefangen*).

4.

Nun fing man an mit vollem Lauf.
Zehntausend Centner Pulver
Und Eisen gingen täglich drauf;
Ganz Spanien roch nach Sulpher;
Die Erde bebte vor Crillon,
Man sagt, er hab von Lissabon
Die Stöße kommen lassen**).

5.

Die Pendeluhrn zu Malaga***)
Die wollten nicht mehr gehen.

---

*) In allen Zeitungen stand, sobald der Herzog von Crillon im Lager ankommen würde, sollte die Belagerung angehen. Anm. d. Verf.

**) Das furchtbare Erdbeben hatte daselbst am 1. Novembr. 1755 Statt.

***) Am mittelländischen Meere nicht weit von Gibraltar. Anm. des Verfassers.

Und in ganz Andaluſia*)
Wollt' keine Mausfall' ſtehen.
Die Schornſtein' ſelbſt ſahn rund herum,
Sich ſchon nach Menſchenköpfen um,
Um ſich darauf zu ſtürzen.

6.

„Elliot du und dein Felſendamm
„Sollt morgen unterliegen,
„Der jüngſt, ſprach er, Minorca nahm**)
„Wird hier auch können ſiegen.
„Darauf hol' ich mir Jamaica,
„Dann's Königreich Hibernia,
„Und dann — dann gehts — nach London.

7.

Doch ward durch Pulver, und durch Stoß
Kein Quartblatt Land erhalten.
Tagtäglich ändert der Franzos,
Der Britte ließ's beim Alten,
Da fuhr er fort: „So geht es nicht,
„Wir müſſen ihm im Angeſicht
„Uns auch ein Calpe bauen***)."

---

*) Namen der Provinz, in welcher Gibraltar liegt. A. d. Vf.

**) Im Anfange des Jahrs 1782 wurde Minorca von ſpaniſchen und franzöſiſchen Truppen, unter dem Herzoge von Crillon, für Spanien erobert.

***) Hier wird auf ein ſehr hohes Werk angeſpielt, das, den

8.

Und prahlt: „Hört Britten, trotz Natur,
„Und euers Rodney's *) Siege,
„Zerschmettr' ich euch, sobald ich nur
„Mein Calpe fertig kriege."
Da schaufelte — da scharrete —
Da hackete — da karrete —
Ein Cälpchen man zusammen.

9.

Allein kaum sah der große Calp'
Das Cälpchen sich erheben,
Bumm! Bauz! da lag das Cälpchen halb,
Sein Restchen stand daneben.
Wie roch's da nach Lavendelduft!
Wie sumsten da in hoher Luft
Französch' und spanische Flüche!

10.

Drauf kam, im Projectiren stark,
Ein Mann, d'Arçon mit Namen:

Zeitungen nach, Trillon errichten ließ, um die Stadt bequemer beschießen zu können.

Anm. des Verfassers.

*) George Brydges Rodney, geb. 1718, gest. 1792. Am 16. Januar 1780 schlug er die spanische Flotte unter Don Juan Langara auf der Höhe von St. Vincent, machte sie gefangen und verproviantirte Gibraltar.

Stracks ab von Jungfer Jeanne d'Arc *)
Soll die Familie ſtammen.
Nur flickt die Demuth an ein on;
Die Mode ſetzte çon ſtatt con,
So wurde aus d'Arc, d'Arçon.

11.

Der ſteckte ſeine Habichtsnas
Nun in den Handel tiefer;
Er ſah, man ſchoß ohn Unterlaß,
Und täglich ſchoß man ſchiefer;
Da dacht' er, weil's nun ſo nicht geht,
Wie wär's, wenn man grad umgedreht
Zur See Laufgräben machte?

12.

Auch dreht in ſeinem Kopf ſich um,
Was Batteux ihn gelehret;
Er hatte den Virgilium
Franzöſch bei ihm gehöret:
Da dacht er ans trojanſche Pferd,
Es wäre wohl der Mühe werth,
Hier ſo was zu verſuchen.

13.

Ein Kriegsrath war ſogleich bereit,
Und alle ſagten: O! ja!

---

*) Sonſt Pucelle d'Orléans genannt. Anm. d. Verf.

Die Sache hat viel Ähnlichkeit
Mit der vorm lieben Troja.
Wir ſitzen hier ins vierte Jahr,
Und Gott weiß, ob nicht zwölfe gar
Am Ende auch draus werden.

14.

D'Arçon, der nur zu wohl gehört,
Wie's dort die Griechen trieben,
Und daß ſie ſich ein hohles Pferd
Von Nürnberg her verſchrieben,
Bemalt mit Tulpen roth und weiß,
Nur, ſtatt des Pfeifchens in dem Steiß,
Mit einem Bombenmörſer.

15.

Der dacht', mit Pferden möcht's nicht gehn,
Zumal auf britt'ſcher Erde,
Denn Britten, wußt' er, die verſtehn
Den Maro und die Pferde.
Jedoch wenn man dem Elliot
'nen Wallfiſch oder Caſchelot
Könnt' in den Hafen ſpielen?

16.

Allein der Wallfiſch hat 'nen Schwanz
Verdrießlich zu bewegen,
Der Oper Menſch' und Göttertanz
Sind Kinderſpiel dagegen.

Für dieß und jen's und das und dieß
Müßt' man die Opfer von Paris,
Zum wenigſten verſchreiben.

17.

Das geht nicht, nein, der Wallfiſchſchwanz
Käm Carl'n *) wohl viel zu theuer;
Drum ſuch ich Sieg und Lorbeerkranz
Nicht in dem Ungeheuer.
Wißt ihr, wie ich es mach'? ich kapp'
Dem Wallfiſch Schwanz und Vorkopf ab,
So hab ich eine Arche.

18.

Kommt! Trillon's Arbeit führt zum Grab,
Die meinige zum Leben;
Zu! Was dem Noah Rettung gab,
Soll uns Erob'rung geben.
Dann ſteigen wir, nach großer That,
Auf jenes Calpe-Ararat,
Vom Sieg gekrönt hernieder.

19.

Nun flogs, nun rennts, nun lieſs, nun gings,
Der ſagts, der jauchzts, der prahlets.
Von Archen tönt es rechts und links,
Der deutets ab, der malets.

---

*) Carl III. Damals König von Spanien.

Da ſägts und zimmerts Tag und Nacht,
Der Blasbalg keucht, der Ambos kracht
Für d'Arçon und die Archen.

20.

Battrien, und ſchwimmend oben drein,
Warn's nach der Herrn Gedanken.
Ja! ſchwimmend ſo wie Mühlenſtein,
Sie kamen, ſahn und ſanken.
Doch dieß iſt ſchon zu früh geklagt,
Ich will dafür, wie Leſſing ſagt *),
Fortfahrn um fortzufahren.

21.

Zehn Archen kamen nun ſonach,
Gleich Noahs, angeſchwommen **),
Man hatte aus Herrn Silberſchlag ***)
Die Maße genau genommen:
Doch guckten keine Affen raus,
Kein Pfauenſchwanz, kein Vogel Strauß,
Kein Elephantenrüſſel.

---

*) S. deſſen Eremiten. Anm. des Verfaſſers.

**) Am 13. September 1782 Morgens, unter dem Viceadmiral Moreno; während Elliot von der Königsbaſtion herab ſeine Befehle ertheilte.

***) S. deſſen Geogonie, aber auch Hrn. Ritter Michälis Recenſion davon in der orient. Bibliothek.

Anm. des Verfaſſers.

22.

Nein! Nein! mit dieſen war's kein Spaß,
So wie wohl mit der andern.
An jeder Vorderſeite ſaß
Ein Schießloch an dem andern;
In jedem Schießloch noch ein Loch,
Das war fürwahr! faſt größer noch,
Als erſtgedachtes Schießloch.

23.

Die erſten Löcher war'n von Holz,
Von Meſſing war'n die zweiten;
So groß, ein Zwerg, der Teufel hol's,
Konnt' euch in eines reiten.
Ja eine Dame konnt' ſonach
Hinein an einem Galatag
Den Kopf bequemlich ſtecken.

24.

Mit Ofenplatten war das Dach,
Mit Kuchenblech die Wände
Gedeckt, damit ein Bombenſchlag
Das Eiſen nicht verbrennte.
Umher ging eine Doppelwand
Voll Erd', die man vom feſten Land
Expreß dazu verſchrieben.

25.

Nun pflanzten ſie beinander ſich

In einem ſchönen Bogen,
Den man mit einem Kreidenſtrich
Erſt auf der See gezogen.
Auch hatte jede Archenſchanz
Die eigentliche Zünddiſtanz
Für Elliot genommen.

26.

Da zeigt ſich (in Parentheſi)
Ein Echo voller Wunder
An dieſer Archenbatterie
(Gebt Acht, ſie gehet unter!)
Wenn man hinein ſchrie: Elliot, Howe*)!
So ſchrie die Nymph heraus: Au! Au!
Recht ominös und deutlich.

27.

„Seht, Kinder, welch ein Schauſpiel hier!“
Sprach Elliot zu den Seinen,
„Der halbe Mond zu Bath**) könnt' ſchier

---

*) Richard Graf Howe, geb. 1722, geſt. 1799. Berühmter engl. Admiral, verproviantirte Gibraltar 1782 mit großem Glücke und Geſchicke. Seine Flotte von 34 Linienſchiffen wurde denſelben Tag ſignaliſirt, als die ſchwimmenden Batterien zu brennen anfingen.

**) The Crescent. Eine in einem Cirkelbogen gebaute Reihe von Palläſten, worin zur Badezeit vornehme Gäſte logiren. Sie gibt ein ſchönes Echo. Anm. des. Verf.

„So glänzend uns nicht ſcheinen.
„Auch ſinds Badhäuſer, ſeht nur hin,
„Kommt, laßt uns aus den Fremden drinn
„Noch heut Badgäſte machen.

28.

„An Löchern zwar iſt nichts geſpart,
„Gezimmert- und gegoſſ'nen,
„Doch fehlts noch an der ſchönſten Art,
„Und das ſind die geſchoſſ'nen;
„Und damit, Kinder, wollen wir
„Im Überfluß den Herren hier
„Mit Gottes Hülfe dienen."

29.

Gleich blitzts und krachts auf Elliot's Ruf,
Wie, wenn Zevs canoniret,
Als wäre Ätna und Veſuv
Auf Calpe transportiret.
Da flogen Kugeln heiß und kalt;
Da ſchoſſen Helden jung und alt
Aus Mörſern und Canonen.

30.

Verwüſtung ſtrömt, und Flammen ſprühn,
Aus Elliot's Gewittern!
Das Meer tobt auf, die Wolken glühn,
Und Herculs Säulen zittern.
Doch ruhig, wie ein Kriegesgott

Standſt du da, großer Elliot,
Bei deinem Häufchen Helden.

31.

Gott! welch ein Anblick, welch ein Graus!
Seht, Fels und Weltmeer kreiſſen,
Doch hier gebar das Meer die Maus,
Der Berg den großen Weiſen.
Der Held faßt kühn die Lorbeern ſchon,
Wenn Prahler Crillon und d'Arçon
Umarmen Crucifixe.

32.

In britt'ſchen Dienſten ſtand ein Mann,
Zu Manchem zu gebrauchen,
Auch herzlich gut, nur tadelt man,
An ihm das viele Rauchen,
Der war vertraut mit Elliot:
Der Deutſche nennt ihn Feuergott,
Der Römer den Vulcanum.

33.

Den ſchickt' man nach den Batterien,
Um dort in Ruh zu rauchen.
Auch fing er mit Frau Paſtorin*)

---

*) La Pastora hieß die Batterie, die zuerſt in Brand gerieth, welcher die übrigen bald nachfolgten.
Anm. des Verfaſſers.

Drauf ſtreckt der Schelm die Zung heraus
Und leckt an jedem Waſſerhaus
Vom Taubenſchlag zum Keller*).

34.

Nun war's gethan! Gott! Feuer! Feu'r!
Ach! Hülfe! Feuer! Waſſer!
Was Muth hat, her! zum brittſchen Feu'r
Das bourbonſche, das laſſ' er.
Hier brennts! — Nein dort! — Nein dort und hier!
D'Arçon! Sieh! Feuer! — Unter dir!
Ach daß ſich Gott erbarme!

35.

Nun ſtieg die Angſt, nun ſank der Trotz,
Nun hat der Held geſieget;
Da liefs gleich Würmern auf dem Klotz,
Der in den Flammen lieget.
Beſchämt, verwirrt, beweint, verlacht,

*) Die glühenden Kugeln, mit denen Elliot ſchoß, waren den ſchwimmenden Batterien am verderblichſten. Daher verdient es wohl der Erwähnung, daß es ein hannov. Soldat, früher Nagelſchmidt, war, der die Erfindung machte, glühende Kugeln in kurzer Zeit und in großer Anzahl, 200 Stück in einer halben Stunde anzufertigen. Er hieß Joh. Georg Ludw. Schweckendiech aus Hoya, bei v. Iſſendorfs Compagnie im v. ſydowſchen (vormals v. hardenbergiſchen) Regimente. Schlözer's Staatsanzeigen, B. 2. (1782) S. 517. 518. B. 5. (1783) S. 62. B. 8. (1785) S. 377 ff.

Rennt ſelbſt im Lichtquell, als wär's Nacht,
Der eine an den andern.

36.

Statt 's Feuer zu werfen über Bord
Und 's Pulver zu behalten:
So ſchmiſſen ſie das Pulver fort
Und ließen 's Feuer ſchalten,
Die See, die ward ſo ſchwarz davon,
Man hätt' die Cap'tulation
Draus können unterſchreiben.

37.

Die Archen, die ſonſt unverletzt
Und ruhig konnten liegen,
Die ſchönen Archen lernten jetzt
Das Sinken und das Fliegen.
Und eine nach der andern trat
Die Reiſ' nach ihrem Ararat
Flugs an durch Luft und Waſſer.

38.

Puff! Puff! und einem ganzen Heer
Von Spaniern und Franzoſen,
Lief ſtromweis das atlant'ſche Meer
In Stiefel, Taſch und Hoſen;
Und jeder faſt verlor etwas,
Der eine dieß, der andre das,
Und Alles ſchwamm voll Uhren.

39.

Ein Theil flog bis ans Wolkenreich,
Daß ſie die Pyrenäen,
Die Dreckſtadt *) und Madrid zugleich
Ganz deutlich konnten ſehen.
Der Ätna lag zur rechten Hand,
Und hinterwärts das Mohrenland,
Zur linken die Antillen.

40.

Jud', Kind und Weib lief nun zu Hauf
Das Ufer zu erreichen,
Und Alles ſtarrte Himmel auf,
Zu ſehn, die Vögel ſtreichen.
Da rief ein Feldſcher: hätt' ich euch,
Nie ſah ich draußen in dem Reich
So ſchöne ſpan'ſche Fliegen.

41.

Da warf Curtis **) die Netze aus
Nach Spaniern und Franzoſen,
Und zog drauf ein Gemiſch heraus
Von Brillen und von Doſen,
St. Ludwigsorden, ſchimmlicht Brot,

---

*) Paris (Lutetia). Anm. des Verf.

**) Der engliſche Brigadier Curtis zeichnete ſich beim Retten durch Unerſchrockenheit ganz beſonders aus.

Riechfläſchchen, Menſchen mauſetod,
Und Fähndriche lebendig.

42.

Bald kam ein Don, bald ein Marquis,
Bald ließ ein Dieb ſich blicken *),
Und Ordensbänder ſah man hie
Bei Galgen auf dem Rücken;
Dann kam ein geiſtlich Fuderfaß **)
Und gleich dabei, nur etwas naß,
Ein Pürſchchen wie gedrechſelt.

43.

O welch ein Anblick, groß und hehr!
Wie ſich die Wogen thürmten!
Wie Ocean und Feuermeer
Zum großen Endzweck ſtürmten!
Da fanden Tauſende ihr Grab,
Und ſelbſt das Echo brannte ab
Bis auf die letzte Sylbe.

44.

Als nun die Sache ſo weit war,
Verwirrt der Herr der Thronen,

---

*) Nach einigen Nachrichten ſoll man die Leute zum Rudern der Batterien aus den Gefängniſſen zu Cadix genommen haben. Anm. des Verf.

**) Auf jeder Batterie befanden ſich zwei Patres. A. d. Vf.

Der Bürger, wer er Bürger sei,
Der Bürger, wer er Bürger sei,
Der wolle sich in Ehren wehren,
Der wolle sich in Ehren wehren,
Und dulden nicht Gewalt und Frevel,
Und dulden nicht Gewalt und Frevel,
Und halten fest sein gutes Recht,
Und halten fest sein gutes Recht,
Und halten fest sein gutes Recht.

Der Adler klagt, der Adler klagt,
Der Adler klagt, der Adler klagt,
Er klagt, er klagt, er klagt, er klagt,
Er klagt, er klagt, er klagt, er klagt,
Er klagt, er klagt, er klagt, er

Nachschrift

der Herausgeber.

Es hat vor langer Zeit einmal bezweifelt werden wollen, ob vorstehendes Gedicht, das von v. Matthisson in den 8ten Band seiner lyrischen Anthologie mit aufgenommen worden, von dem Verfasser herrühre oder nicht?

Die Herausgeber würden zwar glauben, dem Urtheile der Leser die Entscheidung darüber mit Sicherheit überlassen zu können; doch mag die Antwort auch auf andere, directere Weise hier gegeben werden.

Es findet sich nämlich der erste Entwurf einiger Verse in dem Bande einzelner autographischer Bemerkungen des Verfassers vom Jahre 1782, der mit dessen literarischem Nachlasse auf die Herausgeber überkommen ist. Folgende, damit anscheinend in Verbindung stehende, Bemerkung geht ihnen darin voraus:

„Eine politische Zeitung in Versen, wo allemal das genus „der Sache correspondirte, müßte sich nicht übel ausnehmen.“

Es folgt nun ohne Weiteres sogleich:

Im Namen Sr. Majestät des Königs Friedrich August von Sachsen.

Wir, Friedrich August, von Gottes Gnaden König von Sachsen, Herzog zu Sachsen, Jülich, Cleve und Berg, Landgraf in Thüringen, Markgraf zu Meißen, gefürsteter Graf zu Henneberg, Graf zu der Mark und Ravensberg, Herr zu Ravenstein, Lehnsherr des Fürstenthums Pleß, usw. usw. usw. thun kund und fügen hiermit zu wissen:

Nachdem Unsere Regierung, — in der Absicht Uns und Unsern Nachkommen gleichfalls, wie von Unsern ungleichen Vorfahren geschehen, einen Antheil an der Ausübung der Regierungsrechte zu verschaffen, — Uns bewogen hat, Unsern getreuen Ständen in Land und Leute, unter Vorbehalt Unserer Souveränetätsrechte, eine Verfassung zu ertheilen, welche

diese gleichen Souveränetätsrechte mit verfassungsmäßigen Rechten Unserer Unterthanen verbindet, welche zwar die Ausübung der Ersteren Unserer Person vorbehält, aber auch die Letzteren Unsern getreuen Ständen gewährt und sichert, und so, daß, wie Wir Unsere Rechte in Unsern Landen ausüben, Unsere Unterthanen auch ihre Rechte in Unsern Landen ausüben können;

Wir haben, nach Berathung mit Unsern getreuen Ständen, verordnet und verordnen, wie folgt:

§. 1. Unsere Regierungsrechte werden nach der Verfassung und den verfassungsmäßigen Gesetzen Unserer Lande ausgeübt.

zu Wien 27. Juli 1848 in den ewigen Frieden Eingegangenen.

Wien, 28. Juli. (Wr. Z.) Gestern Abends um 6 Uhr wurde der Leichnam des Fürsten Felix Schwarzenberg, Herzogs zu Krumau, Ritters des goldenen Vließes, Großkreuzes des St. Stephan-Ordens, Inhabers des 4. Infanterie-Regiments, Feldmarschalls, Ministers des Aeußern, und Präsidenten des Ministerrathes, von der Kapelle des Hofes in die Metropolitankirche zu St. Stephan, und von da nach Mitternacht in die Familiengruft zu Neuwaldegg übertragen.

Die Leichenfeier hatte bei voller Pracht Ruhe, Ordnung und Würde. Die Leiche wurde von 12 Grenadieren des Regiments Nr. 4 getragen, und von 12 Offizieren desselben begleitet. Die Leichenwache hielten 12 Offiziere und 12 Mann des Regiments Nr. 4. Die Leichenrede hielt der Hofkaplan Dr. Wagner.

of Knives, being struck several times in the Cabins, and Sometimes in the Body of the Ship, and the Sailors in the Tops are so much annoyed with Stones, Arrows, Darts, Javelins, Granados, Fire-balls, and Scorpions, that they are forced to come down, and then the Ships are taken very readily. The Spaniards have a Custom of Boarding their Enemies Ships, which is very Mischievous to them; and to this they are encouraged by the Success they have had in Boarding the Ships with many companions. They have accustomed the Natives of Mindanao, of Sollocken, and Sambuan to Boarding, and encouraged them to it by Rewards, and Promises of Preferment, by making them Officers in the Armies Marching Abroad, and Officers Civil and Military at Home.

The Spaniards have Fortified Forts in several Places of the Island, as appears in the Map, as at Zamboanga, Caldiana, Arena, Dapitan, Ilanan, Tandaya, Caldiana, Arena, Dapitan, Ilanan, Tandaya, Caldiana, Arena, Dapitan, Ilanan, Tandaya

Eine deutſche Überſetzung dieſes Zeugniſſes wurde, auf desfallſige Anordnung, den betreffenden hannoverſchen Regimentern zugefertigt.

Das engliſche Parlament hatte übrigens bereits im December 1782 der Beſatzung — the Officers, Soldiers and Sailors lately employed in the defence of Gibraltar — den Dank der Nation notirt.

Noch verdient hier bemerkt zu werden, daß General Elliot im Sommer 1785 eine Denkmünze auf die Belagerung, mit Genehmigung des Königs ſchlagen ließ, wovon der König, die Königin, der Prinz von Wallis, wie die königl. Prinzen und Prinzeſſinnen, ein Exemplar in Gold annahmen, dagegen jeder Ober- und Unterofficier, wie jeder Gemeine, eins in Silber, durch Vermittelung der Vorgeſetzten, erhielt.

Die betreffenden Bataillons der hannov. Armee wurden ſtets als die „Gibraltarſchen“ bezeichnet, in den ertheilten Militairabſchieden die Dienſtzeit während der Belagerung von Gibraltar ausdrücklich angeführt, und trugen die Gemeinen und Unterofficiere den Namen Gibraltar auf ihrem rechten Ärmel geſtickt.

Noch eine angebliche Aufschrift auf Lessing's Grabmal.

Aus dem neuen hannöverschen Magazin, 9tem Stück vom 1. Februar 1793 S. 129 ff.

In dem Novemberstück des schleswigschen, ehemals braunschweigischen Journals vom vorigen Jahre (1792) befindet sich ein gut gemeinter und auch gut geschriebener Aufsatz, über die Art, wie man das Andenken großer Männer verewigen könne, und unter einer Stelle in demselben S. 262 folgende Anmerkung des Verfassers: „Ich erinnere mich noch mit dem lebhaftesten Vergnügen der Idee, die mir eine sehr verehrungswürdige Person in Berlin mittheilte, die Stelle, wo Lessing schlummert, mit einem Stein von folgender Aufschrift zu bezeichnen:

Wie? Leſſing's Denkmal dieſer Stein?

Nein, Leſſing's Name ſoll des Steines Denkmal ſein.“

Vielleicht iſt es dem Herrn Verfaſſer jenes Aufſatzes nicht unangenehm zu erfahren, daß dieſer Gedanke wirklich ſchon einmal öffentlich für Leſſing's Grabmal vorgeſchlagen worden iſt. Zu dieſer Abſicht befindet er ſich im Novembermonat des Journals des Luxus und der Moden für 1789 und zwar in folgendem Gewande:

„Wie? Leſſing's Grabmal dieſer Stein?

Er wird das Denkmal dieſes Steines ſein.“

Und du, möchte man bei der letzten Zeile ſagen, ſollſt des Autors Denkmal ſein.

Wenn man dieſe Zeilen flüchtig anſieht, ſo merkt man wohl, es liegt etwas Gutes, wenigſtens etwas Witziges darin, das aber, ſo wie hier eingeleitet, nicht recht heraus kann, und zwar, weil es, wie man bei näherer Beleuchtung findet, in eine nicht geringe Abſurdität verwickelt iſt, die es zu einer eigentlichen Grabſchrift untauglich macht. Wenn nämlich ein Denkmal und ein Wanderer zuſammen kommen, ſo erfordert es, dünkt mich, die Etiquette, daß das Denkmal den Wanderer zuerſt anredet. Hat dieſes ausgeredet, ſo kann der Wanderer alsdann denken oder ſagen, was er will. Hier aber redet der Wanderer das Denkmal an, und was er ihm gleich bei der erſten Bekanntſchaft ſagt, iſt ein derber Wiſcher für das arme Denkmal ſelbſt, daß es ſich dahin poſtirt hat, und dieſen Wiſcher muß es noch dazu, weil die Herren Viatores nicht alle

ὃς καὶ θεὸς ἐστὶν αἰῶνος. ἄλλ. ἀλλ. ἀλλ. ἀ

Dichter Kleiſt in der Schlacht fiel*). — Bei dieſem rief Leſſing aus:

O Kleiſt! dein Denkmal dieſer Stein? —
Du wirſt des Steines Denkmal ſein!

So geſtellt, wird der Gedanke klaſſiſch. Doch gehört ſelbſt Leſſingen nur die deutſche Form, er iſt eigentlich aus der griechiſchen Anthologie genommen. In Leſſing's Schriften ſind dieſe Zeilen nicht befindlich, doch habe ich die neueſte Ausgabe derſelben noch nicht geſehen. Sie befinden ſich aber aufbewahrt in der allgem. deutſchen Bibliothek im 61. Bande S. 422, woraus ich dieſe Nachricht genommen habe.

Als die Verſe im Journal des Luxus und der Moden im Ernſt für Leſſing's Grabmal vorgeſchlagen wurden, war ich Willens, etwas dagegen zu ſagen, vergaß es aber anfangs, und als es mir wieder einfiel, hielt ich eine Erinnerung, wegen der Wendung, die die ganze Denkmalsſtiftung indeſſen genommen hatte, für unnöthig. Jetzt aber, da man von der einen Seite jener Verſe wiederum gedenkt, und es von der andern mit Leſſing's Grabmal auch wieder zur Sprache kommt, kann es wenigſtens nicht ſchaden, einmal ein paar Worte über jenen Vorſchlag geſagt zu haben. Im Ernſt freilich konnte man wohl nie befürchten, daß ſie zur Aufſchrift gewählt wer-

*) Er wurde in der Schlacht bei Kunnersdorf (12. Aug. 1759) verwundet, ſtarb aber erſt am 24ſten deſſelben Monats zu Frankfurt a/O.

den würden, so lange Herr Großmann*) an der Spitze der Unternehmung stand. Der Geschmack dieses Mannes ist uns vollkommen Bürge, daß eher Alles unterbleiben wird, als daß er dem ohnehin Unvergeßlichen ein Denkmal errichtete, worauf jene Worte je erscheinen würden oder könnten, es sei nun eingehauen oder angehängt.

*) Gustav Friedrich Wilhelm Großmann, geb. 1746, gest. 1796. Schauspieldichter, und einer der ausgezeichnetsten deutschen Schauspieler.

Etwas über den fürchterlichen Kometen, welcher, einem allgemeinen Gerücht zufolge, um die Zeit des ersten Aprils unsere Erde abholen wird.

Aus dem städtischen Wochenblatte, — den göttingischen Anzeigen, — vom 28. Februar 1778. Nr. 9. Auch abgedruckt in: Olla Potrida. Berlin 1778 B. 1. S. 182 ff.; aber nicht mit in die erste Ausgabe der verm. Schriften aufgenommen.

Einige Personen von nicht geringer Einsicht, namentlich verschiedene Ackerleute und Taglöhner in und außerhalb der Stadt, die sich in den Feierstunden, und zuweilen auch außer denselben, mit Zeitunglesen und Astronomie beschäftigen, haben in diesen Tagen angefangen, den bekannten Schluß von Kometen auf Krieg nicht ungeschickt umzudrehen, und erwarten jetzt, da die Kaiserlichen immer tiefer in Baiern eindringen *), einen Kometen von schrecklicher Größe. Ja ich habe sogar ver-

*) In Veranlassung des durch den Tod des Churfürsten Maximilian von Baiern, 30. December 1777, herbeigeführten, durch den Teschner Frieden, 13. April 1779 beendigten Erbfolgekriegs.

schlecht, und 25 Kil. 40 Pfund Zuckerkalk erfordert, so wird man 1 Kil. 60 Pfund Zuckerkalk auf 1 Kil. 60 Pfund Saft rechnen müssen, und diese Menge wird auf 1 Kil. 60 Pfund Saft 1 Kil. 60 Pfund Wasser erfordern, um den Saft auf 3 Kil. 20 Pfund zu bringen, welche Menge Saft 1 Kil. 60 Pfund Zucker geben wird. Wenn nun 1 Kil. 60 Pfund Saft 1 Kil. 60 Pfund Zucker geben, so werden 100 Kil. 100 Kil. geben, und 100 Kil. 100 Kil. werden 100 Kil. geben. Wenn also 100 Kil. Saft 100 Kil. Zucker geben, so werden 100 Kil. Melasse, oder, was in der Praxis gewöhnlich ist, 100 Kil. Saft geben 100 Kil. Zucker und 100 Kil. Melasse, und 100 Kil. Saft geben 100 Kil. Zucker und 100 Kil. Melasse. Wenn nun 100 Kil. Saft 100 Kil. Zucker geben, so werden 100 Kil. Saft 100 Kil. Zucker geben, und 100 Kil. Saft 100 Kil. Zucker geben. Wenn also

so kam der dazu gehörige Komet erst drei Jahre hinten drein, so, daß es ließ, als käme er mehr, um selbst Erkundigung einzuziehen, als uns zu belehren. Auch der große Komet, der uns die Nachricht bringen sollte, daß der Blitz unsern Stockhausthurm*) treffen würde, kam erst, wie der Thurm schon abgetragen war. Was aber am sonderbarsten ist, so kam im Jahre 1770 im Sommer einmal des Nachts ein Komet, den ich selbst beobachtet habe, unserer Erde so nahe, daß es aussah, als wollte er uns mehr etwas im Vertrauen sagen, als aus der Ferne verkündigen, und diesen verschliefen die Leute, und es krähte kein Hahn darnach. Freilich könnten die Gegner sagen — — — doch es ist mir unmöglich, den Scherz auch nur eine Zeile weiter zu treiben. Scherz fließt selten gut, wenn das Herz des wahrhaftesten Mitleids gegen diejenigen voll ist, die er treffen soll. Das Gerücht von Annäherung eines Kometen, wodurch nicht wenig rechtschaffene Leute irre gemacht worden sind, verdient eine ernstliche Untersuchung, zumal da die abergläubische Furcht sogar kürzlich des Herrn Hofrath Kästner's Namen und Ansehen einzumischen gesucht, und dadurch, wie es nicht anders sein konnte, selbst Leute stutzen gemacht hat, die

*) Für diejenigen Leser, welche die Localität der Stadt Göttingen interessirt, sei hier bemerkt, daß dieser Thurm (das Stockhaus) auf dem äußern Weenderthore stand, das, bei Demolition der alten Festungswerke, nach dem Frieden (1763) abgerissen wurde.

anfangs über die ganze Träumerei gelacht haben. Ich habe des Herrn Hofraths ausdrückliche Erlaubniß, zu erklären, wie sich die Sache verhält, und die Urkunde, auf die sich Alles gründet, jetzt in meinen Händen. Ich halte es daher für meine Pflicht, den Furchtsamen unter unsern Mitbürgern Alles deutlich auseinander zu setzen, und lebe der sichern Hoffnung, daß sie am Ende, wenn sie dieses Blatt weglegen, auch alle Furcht ablegen werden, die ihnen Aberglaube und Mißverständniß eingejagt hat. Schon im December vorigen Jahrs erhielt Herr Hofrath Kästner einen Brief von dem jüngern Herrn Euler, worin er ihm, mitten unter andern gelehrten Neuigkeiten, auch meldet: Herr Prof. Lexell in Petersburg, ein bekannter großer Rechner, habe gefunden, daß der Komet, den ich ebenfalls hier im Jahr 1771 beobachtet und eine Nachricht davon in den gelehrten Anzeigen gegeben habe*), im Jahr 1780 wieder erscheinen werde. Er setzt nämlich seine Umlaufszeit auf sechstehalb Jahr. Nun bedenke man einmal, daß dieser Komet erst im Jahr 1780, und nicht den ersten April dieses Jahrs erwartet wird; ferner, daß wenn Herrn Lexells Rechnung richtig ist, dieser Komet seinen Umlauf, seit die Welt steht, schon tausendmal, das ist, zweitausendmal öfter als Jupiter, und fast sechstausendmal öfter als Saturn, vollendet habe, ohne uns zu scha-

*) In den götting. gelehrten Anzeigen vom 27. Mai 1771, Nr. 63, S. 537 — 539. Desgl. vom 24. Juni 1771 Nr. 75. S. 641 — 642.

den, und uns also, von den Händen des Allmächtigen in unser System eingeflochten, vermuthlich in tausend andern Umläufen noch nicht schaden wird und kann; und endlich daß dieser Komet, als ich ihn im Jahre 1771 sah, so klein war, daß ihn sehr wenige Menschen mit bloßen Augen sehen, und ich selbst bei etwas Mondlicht kaum durch starke Vergrößerer habe finden können. Dieses ist kurz die Ursache des ganzen Lärmens. Da also die tiefsinnigsten Astronomen nichts von einem nahen, am allerwenigsten von einem gefährlichen Kometen wissen, wer will es denn wissen? die Schäfer und die Propheten vielleicht? —

Ich weiß es wohl, daß sich der mehr raisonnirende Aberglaube schon mit dem Satz zu tragen gelernt hat: Kometen könnten doch unsere Erde in ihrem Laufe stören. Es ist wahr; aber vielleicht weiß der raisonnirende Aberglaube noch nicht einmal, daß der Mond, Jupiter und Venus unsere Erde mehr stören, als alle Kometen bisher zusammengenommen. Diese Störungen sind in gewissem Betracht so stark, daß man, ohne sie zu erwägen, nicht einmal eine Sonnenfinsterniß berechnen kann. Störung ist ein Wort, welches unser eingeschränkter Verstand, bei Anwendung der allgemeinsten Gesetze auf besondere Fälle, zu gebrauchen für nöthig erachtet hat. Vor Gott stören sich die Planeten und Kometen nicht, sie bewegen sich nach eben so scharf bestimmten Gesetzen, als jene einfachen sind, die wir gestört nennen. Eine Menge sich einander anziehender Körper kann sich freilich nicht so bewegen, als uns die Rechnung von einem einzelnen, der sich um einen anziehenden Punkt

lang. Sie, Bruno Ed. wes in Heidelberg, wenn Sie nicht Ihre Frau Mutter bei sich haben? Ich

will Ihnen gerathen haben, sich eine Frau zu nehmen, wo Ihnen gefällig wäre, Ihre alte Mutter zu sich zu nehmen, damit Sie nicht so allein wären. Ich habe Ihnen auch gerathen, sich eine Frau zu nehmen, die Ihnen gefällig wäre

Ach ging, du Schäfflein, in Lauterbach hett drei Hasen.

Ach ging, du Schäfflein, in Lauterbach hett drei Hasen. Der eine hett ein Hasenfell, der andere hett keins, der dritte hett ein Hasenfell, der andere hett keins, der dritte hett ein Hasenfell, der andere hett keins, der dritte hett ein Hasenfell, der andere hett keins. Ach ging, du Schäfflein, in Lauterbach hett drei Hasen. Der eine hett ein Hasenfell, der andere hett keins, der dritte hett ein Hasenfell, der andere hett keins, der dritte hett ein Hasenfell, der andere hett keins. Ach ging, du Schäfflein, in Lauterbach hett drei Hasen. Der eine hett ein Hasenfell, der andere hett keins, der dritte hett ein Hasenfell, der andere hett keins, der dritte hett ein Hasenfell, der andere hett keins. Ach ging, du Schäfflein, in Lauterbach hett drei Hasen. Der eine hett ein Hasenfell, der andere hett keins, der dritte hett ein Hasenfell, der andere hett keins, der dritte hett ein Hasenfell, der andere hett keins.

Ich habe hier Hefte, die einen Umfang von 100 Seiten haben, und ich habe noch nicht alle Lieder gefunden, die ich suche. Ich habe Lieder gefunden, die ich nicht suche. Ich habe Lieder gefunden, die ich nicht kenne. Ich habe Lieder gefunden, die ich nicht kannte. Ich habe Lieder gefunden, die ich nicht kannte, und ich habe Lieder gefunden, die ich nicht kannte, und ich habe Lieder gefunden, die ich nicht kannte, und

Digitized by Google

Nicolaus Copernicus*).

*) Zuerſt beſonders abgedruckt im Pantheon der Deutſchen 3ten Theile. Leipzig 1800.

Digitized by Google

Vorerinnerung
vom Verfaſſer.

Als der würdige Herr Verleger des Pantheons der Deutſchen*) mich erſuchte, das Leben unſers Copernicus für daſſelbe zu ſchreiben, habe ich mich dieſem Geſchäfte ſogleich willig unterzogen. Es war ein ſehr ſchmeichelhafter Gedanke für mich, dieſem Heroen der Aſtronomie, dem Manne aller Jahrhunderte, deſſen Namen ich ſchon in meiner früheſten Jugend mit Ehrfurcht und Bewunderung nennen lernte, und wovon der bloße Laut, noch jetzt, wenn ich ihn ausſpreche, in mir die Vorſtellung von Größe und Erhabenheit der Werke der Natur zu erwecken im Stande iſt, hier, in dieſem populairen Werke, ſo ganz ohne den Vorwurf von Zudringlichkeit, das individuelle

*) Buchhändler Hofmann, vormals Chriſtoph Stöſſel, in Chemnitz. Von ſeiner Creditmaſſe ging ſeine Buchhandlung, am 31. Auguſt 1799, auf Friedrich Gotthold Jacobäer in Leipzig über. Derſelbe fand die beiden erſten Bogen des Lebens von Copernicus bereits gedruckt und beſorgte er, in Folge weiterer Vereinigung, die Herausgabe des Ganzen.

Zeile meiner Rechnung, die ich mit rot. 8 gemacht habe, den Ausdruck $\frac{1}{2}\left(\frac{1}{2}+\frac{1}{3}\right)$, der, wie man sieht, gleich $\frac{5}{12}$ ist. Ich habe also nur $\frac{5}{12}$ von 1 Thlr. zu nehmen, um die Zahl zu finden, welche ich suche. Ich nehme also $\frac{5}{12}$ von 1 Thlr. = 5 Sgr. = 60 Pf. Diese 60 Pf. sind also die Zahl, welche ich suche, und wenn ich sie zu 1 Thlr. addire, so erhalte ich 1 Thlr. 60 Pf., und wenn ich sie zu 2 Thlr. addire, so erhalte ich 2 Thlr. 60 Pf. Diese beiden Zahlen sind also diejenigen, welche ich suche. Ich habe also die Aufgabe gelöst. Ich habe aber noch eine Probe machen müssen, um mich zu überzeugen, ob ich mich nicht irgendwo verrechnet habe. Diese Probe ist nöthig, weil ich sonst nicht sicher bin, ob ich die Aufgabe richtig gelöst habe. Ich habe also noch eine Probe machen müssen, und diese Probe ist, wie man sieht, richtig. Ich habe also die Aufgabe richtig gelöst.

Ich habe diese Aufgabe deshalb so ausführlich behandelt, weil sie mir sehr wichtig zu sein scheint. Ich habe sie

ἀνάβασιν ποιοῦνται τοῦτον, καὶ ἐκ τοῦ ἀμφιθεάτρου ἐκβαίνουσι
ἐπὶ τὸν ἱππόδρομον. ἐν δὲ τῷ ἱππικῷ τοῦτο μόνον ἐστὶν ἀξιοθέατον,
ὅτι τὸ μῆκος ἐστὶν ἐπὶ τὸ πλάτος τετραπλάσιον· ἐν δὲ τῷ ἀμφιθεάτρῳ
καὶ τὰ ἄλλα θέατρα, ὅσα ἐν τῇ Ἑλλάδι εἰσὶν, ἐλάττω ἐστὶν ἢ τὸ τοῦ
Ἡρώδου ἀμφιθέατρ

so wie ich sie voraussetze, gern geschenkt — nämlich eine ganz gemeine Darstellung des tychonischen Weltsystems. In seinem Leben des Copernicus hat er zwar zwei Zeichnungen, wovon aber die eine wiederum ein copernicanisches System und die andere eine Figur darstellt, die man eher zur Erläuterung des Worts Corolla, in einem lateinischen Wörterbuche, erwartet hätte, als hier. Peurbach's und Regiomontan's*) Biographien von eben diesem Verfasser, haben gar keine Zeichnungen, so wie nachstehende des Copernicus.

Eigentlich sagt aber alles dieses nur so viel: jene Lebensbeschreibungen enthalten keine Zeichnungen für das Auge. Aber auch keine mit Worten für Phantasie und Verstand? Dieses wäre unmöglich gewesen, zumal in dem Leben Copernicus, dessen Hauptverdienst gerade darin bestand, daß er, mit Vernunft und Geometrie bewaffnet, in dem großen Kampfe, den der Irrthum, von aller Macht des sinnlichen Scheins unterstützt, gegen zwei tausend Jahre mit der Wahrheit glücklich bestanden hatte, endlich durch einen entscheidenden Schlag den Sieg auf die Seite der letztern lenkte. Also gezeichnet habe ich auch — mit Worten. Mein Bestreben dabei ging überall auf Kürze und Deutlichkeit. So sehr ich aber auch gesucht habe, diese relativen Begriffe nach einem mittlern Grade von Fähigkeit und Kenntnissen im Leser für meine Absicht zu bestimmen, so schwer fand ich es, mir in diesem Stück Genüge

*) Nachrichten von ihnen siehe unten.

ge Spur. Freilich ift es auch kaum eigne Mißbrauchsgift, wenn Gelehrte, wie Ariſtoteles, Plinius, Galenus, Dioscorides, Paulus Aegineta, Avicenna, Serapion, Rhazes, Mesue, Actuarius, Alexander, und andere Aerzte, die jünger ſind, als Chriſtus, Mahomet, Luther, Calvin, Zwingli, Melanchthon, Beza, Bullinger, Brenz, Andreä, Hunnius, Gerhard, Calixtus, Spener, Francke, Buddeus, Walch, Mosheim, Semler, Reimarus, Lessing, Ernesti, Michaelis, Herder, Wieland, Schiller, Goethe, Jacobi, Fichte, Schelling, Hegel, Schleiermacher, Neander, Hengstenberg, Rothe, Baumgarten-Crusius, Martensen, Dorner, Ritschl, Lange, Delitzsch, Kahnis, Frank, Thomasius, Hofmann, Luthardt, Kliefoth, Harleß, Ebrard, Schmid, Philippi, Kahler, Kaftan, Cremer, Kähler, Kattenbusch, Seeberg, Wobbermin, Troeltsch, Gunkel, Bousset, Wrede, Wellhausen, Harnack, Holl, Barth, Gogarten, Bultmann, Althaus, Brunner, Tillich, Hirsch, Elert, Wendland, Stange, Heim, Scheler, Jaspers, Heidegger, Rosenstock, Ebner, Buber, Rosenzweig, Scholem, Bloch, Marcuse, Horkheimer, Adorno, Benjamin, Lukács, Brecht, Kracauer, Bergmann, Cassirer, Mannheim, Elias, Plessner, Gehlen, Horkheimer, Habermas, Apel, Marquard, Taubes, Blumenberg, Rohrmoser, Schmitt, Löwith, Jonas, Arendt, Strauss, Voegelin, Kojève, Aron, Lévinas, Ricœur, Derrida, Foucault, Deleuze, Lyotard, Baudrillard, Lacan, Althusser, Bourdieu, Habermas, Luhmann, Sloterdijk, Honneth, Taylor, Rawls, Nozick, Dworkin, Walzer, Rorty, Putnam, Davidson, Searle, Kripke, Dennett, Fodor, Chomsky, Pinker, Singer, Nussbaum, Butler, Fraser, Zizek, Agamben, Badiou, Rancière, Nancy, Negri, Hardt, Virno, Lazzarato

Zug, so manche Äußerung des sonderbarsten, oft glücklichsten Witzes, die sich in seinen Streitschriften, ja bis in seine Vorreden und Dedicationen hineinfinden, dem Psychologen einen der größten und außerordentlichsten Menschen charakterisiren und individualisiren, die die Welt je gesehen hat? Ich kann mich hier unmöglich weiter erklären. Allein, wer nur das Wenige, was uns zu diesem Zweck von Copernicus bekannt geworden ist, ansieht, wird wünschen den Geist, der in diesem Manne gelebt haben muß, näher zu kennen. Der Mangel an hierzu nöthigen Nachrichten, der sich größer befand, als ich anfangs dachte, konnte also unmöglich sehr aufmunternd, zumal für Jemanden sein, der Ursache hatte zu vermuthen, man habe ihn deßwegen zu dieser Arbeit ausersehen, weil man (mit Recht oder Unrecht, ist gleich viel,) glaubte, er werde keine ganz trocknen Personalien liefern. Es würde Vermessenheit von mir sein, zu glauben, daß dieser Mangel wirklich ganz allein objectiven Grund habe, und daß mir gar nichts entgangen sein sollte, was wirklich vorhanden ist. Ich habe vielmehr große Ursache, das Gegentheil zu vermuthen, da mich oft bei meinen Compilationen der bloße Zufall auf Manches geführt hat, wo ich es gar nicht gesucht hatte. Auch konnte ich Einiges nicht habhaft werden, wovon ich wußte, daß es vorhanden war; dahin rechne ich des Bischofs von Culm, des bekannten großen Gönners des Copernicus und Beförderer seines Werks, Tidemanni Gysii Epistolas, auf die sich Simon Starovolscius in seiner Hecatontas scriptorum polonicorum. Venetiis, 1627. 4to S. 160.

ber neue, kleinere Farbton heißt. Neue Fangschnüre sind gelb, werden aber bald braun. Die Fäden sind 0,5 mm dick, 1,5 m lang und tragen 0,5 m vom Haken entfernt die Bleikugel. Die Zahl der Fangschnüre ist nicht bestimmt, sondern richtet sich nach der Größe des Fisches. Ein Fischer hat 2 bis 3 Fangschnüre, ein Boot 6 bis 8. Die Fangschnüre werden an Bord, wie die Netze, locker zusammengelegt.

Köder. Als Köder dienen: 1. alle Arten Fische, Fischteile und Abfälle, 2. Muscheln, 3. Krebse, 4. Seeigel, 5. Würmer, 6. Tintenfische, 7. Seesterne, 8. Schlangensterne, 9. Seegurken, 10. Seeanemonen, 11. Seeigel, 12. Schwämme, 13. Seescheiden, 14. Polypen, 15. Korallen, 16. Quallen, 17. Rippenquallen, 18. Salpen, 19. Weichkorallen, 20. Seefedern, 21. Seelilien, 22. Seeigel, 23. Seeigel, 24. Seeigel, 25. Seeigel, 26. Seeigel, 27. Seeigel, 28. Seeigel, 29. Seeigel, 30. Seeigel, 31. Seeigel, 32. Seeigel, 33. Seeigel, 34. Seeigel, 35. Seeigel, 36. Seeigel, 37. Seeigel, 38. Seeigel, 39. Seeigel, 40. Seeigel, 41. Seeigel, 42. Seeigel, 43. Seeigel, 44. Seeigel, 45. Seeigel, 46. Seeigel, 47. Seeigel, 48. Seeigel, 49. Seeigel, 50. Seeigel, 51. Seeigel, 52. Seeigel, 53. Seeigel, 54. Seeigel, 55. Seeigel, 56. Seeigel, 57. Seeigel, 58. Seeigel, 59. Seeigel, 60. Seeigel, 61. Seeigel, 62. Seeigel, 63. Seeigel, 64. Seeigel, 65. Seeigel, 66. Seeigel, 67. Seeigel, 68. Seeigel, 69. Seeigel, 70. Seeigel, 71. Seeigel, 72. Seeigel, 73. Seeigel, 74. Seeigel, 75. Seeigel, 76. Seeigel, 77. Seeigel, 78. Seeigel, 79. Seeigel, 80. Seeigel, 81. Seeigel, 82. Seeigel, 83. Seeigel, 84. Seeigel, 85. Seeigel, 86. Seeigel, 87. Seeigel, 88. Seeigel, 89. Seeigel, 90. Seeigel, 91. Seeigel, 92. Seeigel, 93. Seeigel, 94. Seeigel, 95. Seeigel, 96. Seeigel, 97. Seeigel, 98. Seeigel, 99. Seeigel, 100. Seeigel, 101. Seeigel, 102. Seeigel, 103. Seeigel, 104. Seeigel, 105. Seeigel, 106. Seeigel, 107. Seeigel, 108. Seeigel, 109. Seeigel, 110. Seeigel, 111. Seeigel, 112. Seeigel, 113. Seeigel, 114. Seeigel, 115. Seeigel, 116. Seeigel, 117. Seeigel, 118. Seeigel, 119. Seeigel, 120. Seeigel, 121. Seeigel, 122. Seeigel, 123. Seeigel, 124. Seeigel, 125. Seeigel, 126. Seeigel, 127. Seeigel, 128. Seeigel, 129. Seeigel, 130. Seeigel, 131. Seeigel, 132. Seeigel, 133. Seeigel, 134. Seeigel, 135. Seeigel, 136. Seeigel, 137. Seeigel, 138. Seeigel, 139. Seeigel, 140. Seeigel, 141. Seeigel, 142. Seeigel, 143. Seeigel, 144. Seeigel, 145. Seeigel, 146. Seeigel, 147. Seeigel, 148. Seeigel, 149. Seeigel, 150. Seeigel, 151. Seeigel, 152. Seeigel, 153. Seeigel, 154. Seeigel, 155. Seeigel, 156. Seeigel, 157. Seeigel, 158. Seeigel, 159. Seeigel, 160. Seeigel, 161. Seeigel, 162. Seeigel, 163. Seeigel, 164. Seeigel, 165. Seeigel, 166. Seeigel, 167. Seeigel, 168. Seeigel, 169. Seeigel, 170. Seeigel, 171. Seeigel, 172. Seeigel, 173. Seeigel, 174. Seeigel, 175. Seeigel, 176. Seeigel, 177. Seeigel, 178. Seeigel, 179. Seeigel, 180. Seeigel, 181. Seeigel, 182. Seeigel, 183. Seeigel, 184. Seeigel, 185. Seeigel, 186. Seeigel, 187. Seeigel, 188. Seeigel, 189. Seeigel, 190. Seeigel, 191. Seeigel, 192. Seeigel, 193. Seeigel, 194. Seeigel, 195. Seeigel, 196. Seeigel, 197. Seeigel, 198. Seeigel, 199. Seeigel, 200. Seeigel, 201. Seeigel, 202. Seeigel, 203. Seeigel, 204. Seeigel, 205. Seeigel, 206. Seeigel, 207. Seeigel, 208. Seeigel, 209. Seeigel, 210. Seeigel, 211. Seeigel, 212. Seeigel, 213. Seeigel, 214. Seeigel, 215. Seeigel, 216. Seeigel, 217. Seeigel, 218. Seeigel, 219. Seeigel, 220. Seeigel, 221. Seeigel, 222. Seeigel, 223. Seeigel, 224. Seeigel, 225. Seeigel, 226. Seeigel, 227. Seeigel, 228. Seeigel, 229. Seeigel, 230. Seeigel, 231. Seeigel, 232. Seeigel, 233. Seeigel, 234. Seeigel, 235. Seeigel, 236. Seeigel, 237. Seeigel, 238. Seeigel, 239. Seeigel, 240. Seeigel, 241. Seeigel, 242. Seeigel, 243. Seeigel, 244. Seeigel, 245. Seeigel, 246. Seeigel, 247. Seeigel, 248. Seeigel, 249. Seeigel, 250. Seeigel, 251. Seeigel, 252. Seeigel, 253. Seeigel, 254. Seeigel, 255. Seeigel, 256. Seeigel, 257. Seeigel, 258. Seeigel, 259. Seeigel, 260. Seeigel, 261. Seeigel, 262. Seeigel, 263. Seeigel, 264. Seeigel, 265. Seeigel, 266. Seeigel, 267. Seeigel, 268. Seeigel, 269. Seeigel, 270. Seeigel, 271. Seeigel, 272. Seeigel, 273. Seeigel, 274. Seeigel, 275. Seeigel, 276. Seeigel, 277. Seeigel, 278. Seeigel, 279. Seeigel, 280. Seeigel, 281. Seeigel, 282. Seeigel, 283. Seeigel, 284. Seeigel, 285. Seeigel, 286. Seeigel, 287. Seeigel, 288. Seeigel, 289. Seeigel, 290. Seeigel, 291. Seeigel, 292. Seeigel, 293. Seeigel, 294. Seeigel, 295. Seeigel, 296. Seeigel, 297. Seeigel, 298. Seeigel, 299. Seeigel, 300. Seeigel, 301. Seeigel, 302. Seeigel, 303. Seeigel, 304. Seeigel, 305. Seeigel, 306. Seeigel, 307. Seeigel, 308. Seeigel, 309. Seeigel, 310. Seeigel, 311. Seeigel, 312. Seeigel, 313. Seeigel, 314. Seeigel, 315. Seeigel, 316. Seeigel, 317. Seeigel, 318. Seeigel, 319. Seeigel, 320. Seeigel, 321. Seeigel, 322. Seeigel, 323. Seeigel, 324. Seeigel, 325. Seeigel, 326. Seeigel, 327. Seeigel, 328. Seeigel, 329. Seeigel, 330. Seeigel, 331. Seeigel, 332. Seeigel, 333. Seeigel, 334. Seeigel, 335. Seeigel, 336. Seeigel, 337. Seeigel, 338. Seeigel, 339. Seeigel, 340. Seeigel, 341. Seeigel, 342. Seeigel, 343. Seeigel, 344. Seeigel, 345. Seeigel, 346. Seeigel, 347. Seeigel, 348. Seeigel, 349. Seeigel, 350. Seeigel, 351. Seeigel, 352. Seeigel, 353. Seeigel, 354. Seeigel, 355. Seeigel, 356. Seeigel, 357. Seeigel, 358. Seeigel, 359. Seeigel, 360. Seeigel, 361. Seeigel, 362. Seeigel, 363. Seeigel, 364. Seeigel, 365. Seeigel, 366. Seeigel, 367. Seeigel, 368. Seeigel, 369. Seeigel, 370. Seeigel, 371. Seeigel, 372. Seeigel, 373. Seeigel, 374. Seeigel, 375. Seeigel, 376. Seeigel, 377. Seeigel, 378. Seeigel, 379. Seeigel, 380. Seeigel, 381. Seeigel, 382. Seeigel, 383. Seeigel, 384. Seeigel, 385. Seeigel, 386. Seeigel, 387. Seeigel, 388. Seeigel, 389. Seeigel, 390. Seeigel, 391. Seeigel, 392. Seeigel, 393. Seeigel, 394. Seeigel, 395. Seeigel, 396. Seeigel, 397. Seeigel, 398. Seeigel, 399. Seeigel, 400. Seeigel, 401. Seeigel, 402. Seeigel, 403. Seeigel, 404. Seeigel, 405. Seeigel, 406. Seeigel, 407. Seeigel, 408. Seeigel, 409. Seeigel, 410. Seeigel, 411. Seeigel, 412. Seeigel, 413. Seeigel, 414. Seeigel, 415. Seeigel, 416. Seeigel, 417. Seeigel, 418. Seeigel, 419. Seeigel, 420. Seeigel, 421. Seeigel, 422. Seeigel, 423. Seeigel, 424. Seeigel, 425. Seeigel, 426. Seeigel, 427. Seeigel, 428. Seeigel, 429. Seeigel, 430. Seeigel, 431. Seeigel, 432. Seeigel, 433. Seeigel, 434. Seeigel, 435. Seeigel, 436. Seeigel, 437. Seeigel, 438. Seeigel, 439. Seeigel, 440. Seeigel, 441. Seeigel, 442. Seeigel, 443. Seeigel, 444. Seeigel, 445. Seeigel, 446. Seeigel, 447. Seeigel, 448. Seeigel, 449. Seeigel, 450. Seeigel, 451. Seeigel, 452. Seeigel, 453. Seeigel, 454. Seeigel, 455. Seeigel, 456. Seeigel, 457. Seeigel, 458. Seeigel, 459. Seeigel, 460. Seeigel, 461. Seeigel, 462. Seeigel, 463. Seeigel, 464. Seeigel, 465. Seeigel, 466. Seeigel, 467. Seeigel, 468. Seeigel, 469. Seeigel, 470. Seeigel, 471. Seeigel, 472. Seeigel, 473. Seeigel, 474. Seeigel, 475. Seeigel, 476. Seeigel, 477. Seeigel, 478. Seeigel, 479. Seeigel, 480. Seeigel, 481. Seeigel, 482. Seeigel, 483. Seeigel, 484. Seeigel, 485. Seeigel, 486. Seeigel, 487. Seeigel, 488. Seeigel, 489. Seeigel, 490. Seeigel, 491. Seeigel, 492. Seeigel, 493. Seeigel, 494. Seeigel, 495. Seeigel, 496. Seeigel, 497. Seeigel, 498. Seeigel, 499. Seeigel, 500. Seeigel, 501. Seeigel, 502. Seeigel, 503. Seeigel, 504. Seeigel, 505. Seeigel, 506. Seeigel, 507. Seeigel, 508. Seeigel, 509. Seeigel, 510. Seeigel, 511. Seeigel, 512. Seeigel, 513. Seeigel, 514. Seeigel, 515. Seeigel, 516. Seeigel, 517. Seeigel, 518. Seeigel, 519. Seeigel, 520. Seeigel, 521. Seeigel, 522. Seeigel, 523. Seeigel, 524. Seeigel, 525. Seeigel, 526. Seeigel, 527. Seeigel, 528. Seeigel, 529. Seeigel, 530. Seeigel, 531. Seeigel, 532. Seeigel, 533. Seeigel, 534. Seeigel, 535. Seeigel, 536. Seeigel, 537. Seeigel, 538. Seeigel, 539. Seeigel, 540. Seeigel, 541. Seeigel, 542. Seeigel, 543. Seeigel, 544. Seeigel, 545. Seeigel, 546. Seeigel, 547. Seeigel, 548. Seeigel, 549. Seeigel, 550. Seeigel, 551. Seeigel, 552. Seeigel, 553. Seeigel, 554. Seeigel, 555. Seeigel, 556. Seeigel, 557. Seeigel, 558. Seeigel, 559. Seeigel, 560. Seeigel, 561. Seeigel, 562. Seeigel, 563. Seeigel, 564. Seeigel, 565. Seeigel, 566. Seeigel, 567. Seeigel, 568. Seeigel, 569. Seeigel, 570. Seeigel, 571. Seeigel, 572. Seeigel, 573. Seeigel, 574. Seeigel, 575. Seeigel, 576. Seeigel, 577. Seeigel, 578. Seeigel, 579. Seeigel, 580. Seeigel, 581. Seeigel, 582. Seeigel, 583. Seeigel, 584. Seeigel, 585. Seeigel, 586. Seeigel, 587. Seeigel, 588. Seeigel, 589. Seeigel, 590. Seeigel, 591. Seeigel, 592. Seeigel, 593. Seeigel, 594. Seeigel, 595. Seeigel, 596. Seeigel, 597. Seeigel, 598. Seeigel, 599. Seeigel, 600. Seeigel, 601. Seeigel, 602. Seeigel, 603. Seeigel, 604. Seeigel, 605. Seeigel, 606. Seeigel, 607. Seeigel, 608. Seeigel, 609. Seeigel, 610. Seeigel, 611. Seeigel, 612. Seeigel, 613. Seeigel, 614. Seeigel, 615. Seeigel, 616. Seeigel, 617. Seeigel, 618. Seeigel, 619. Seeigel, 620. Seeigel, 621. Seeigel, 622. Seeigel, 623. Seeigel, 624. Seeigel, 625. Seeigel, 626. Seeigel, 627. Seeigel, 628. Seeigel, 629. Seeigel, 630. Seeigel, 631. Seeigel, 632. Seeigel, 633. Seeigel, 634. Seeigel, 635. Seeigel, 636. Seeigel, 637. Seeigel, 638. Seeigel, 639. Seeigel, 640. Seeigel, 641. Seeigel, 642. Seeigel, 643. Seeigel, 644. Seeigel, 645. Seeigel, 646. Seeigel, 647. Seeigel, 648. Seeigel, 649. Seeigel, 650. Seeigel, 651. Seeigel, 652. Seeigel, 653. Seeigel, 654. Seeigel, 655. Seeigel, 656. Seeigel, 657. Seeigel, 658. Seeigel, 659. Seeigel, 660. Seeigel, 661. Seeigel, 662. Seeigel, 663. Seeigel, 664. Seeigel, 665. Seeigel, 666. Seeigel, 667. Seeigel, 668. Seeigel, 669. Seeigel, 670. Seeigel, 671. Seeigel, 672. Seeigel, 673. Seeigel, 674. Seeigel, 675. Seeigel, 676. Seeigel, 677. Seeigel, 678. Seeigel, 679. Seeigel, 680. Seeigel, 681. Seeigel, 682. Seeigel, 683. Seeigel, 684. Seeigel, 685. Seeigel, 686. Seeigel, 687. Seeigel, 688. Seeigel, 689. Seeigel, 690. Seeigel, 691. Seeigel, 692. Seeigel, 693. Seeigel, 694. Seeigel, 695. Seeigel, 696. Seeigel, 697. Seeigel, 698. Seeigel, 699. Seeigel, 700. Seeigel, 701. Seeigel, 702. Seeigel, 703. Seeigel, 704. Seeigel, 705. Seeigel, 706. Seeigel, 707. Seeigel, 708. Seeigel, 709. Seeigel, 710. Seeigel, 711. Seeigel, 712. Seeigel, 713. Seeigel, 714. Seeigel, 715. Seeigel, 716. Seeigel, 717. Seeigel, 718. Seeigel, 719. Seeigel, 720. Seeigel, 721. Seeigel, 722. Seeigel, 723. Seeigel, 724. Seeigel, 725. Seeigel, 726. Seeigel, 727. Seeigel, 728. Seeigel, 729. Seeigel, 730. Seeigel, 731. Seeigel, 732. Seeigel, 733. Seeigel, 734. Seeigel, 735. Seeigel, 736. Seeigel, 737. Seeigel, 738. Seeigel, 739. Seeigel, 740. Seeigel, 741. Seeigel, 742. Seeigel, 743. Seeigel, 744. Seeigel, 745. Seeigel, 746. Seeigel, 747. Seeigel, 748. Seeigel, 749. Seeigel, 750. Seeigel, 751. Seeigel, 752. Seeigel, 753. Seeigel, 754. Seeigel, 755. Seeigel, 756. Seeigel, 757. Seeigel, 758. Seeigel, 759. Seeigel, 760. Seeigel, 761. Seeigel, 762. Seeigel, 763. Seeigel, 764. Seeigel, 765. Seeigel, 766. Seeigel, 767. Seeigel, 768. Seeigel, 769. Seeigel, 770. Seeigel, 771. Seeigel, 772. Seeigel, 773. Seeigel, 774. Seeigel, 775. Seeigel, 776. Seeigel, 777. Seeigel, 778. Seeigel, 779. Seeigel, 780. Seeigel, 781. Seeigel, 782. Seeigel, 783. Seeigel, 784. Seeigel, 785. Seeigel, 786. Seeigel, 787. Seeigel, 788. Seeigel, 789. Seeigel, 790. Seeigel, 791. Seeigel, 792. Seeigel, 793. Seeigel, 794. Seeigel, 795. Seeigel, 796. Seeigel, 797. Seeigel, 798. Seeigel, 799. Seeigel, 800. Seeigel, 801. Seeigel, 802. Seeigel, 803. Seeigel, 804. Seeigel, 805. Seeigel, 806. Seeigel, 807. Seeigel, 808. Seeigel, 809. Seeigel, 810. Seeigel, 811. Seeigel, 812. Seeigel, 813. Seeigel, 814. Seeigel, 815. Seeigel, 816. Seeigel, 817. Seeigel, 818. Seeigel, 819. Seeigel, 820. Seeigel, 821. Seeigel, 822. Seeigel, 823. Seeigel, 824. Seeigel, 825. Seeigel, 826. Seeigel, 827. Seeigel, 828. Seeigel, 829. Seeigel, 830. Seeigel, 831. Seeigel, 832. Seeigel, 833. Seeigel, 834. Seeigel, 835. Seeigel, 836. Seeigel, 837. Seeigel, 838. Seeigel, 839. Seeigel, 840. Seeigel, 841. Seeigel, 842. Seeigel, 843. Seeigel, 844. Seeigel, 845. Seeigel, 846. Seeigel, 847. Seeigel, 848. Seeigel, 849. Seeigel, 850. Seeigel, 851. Seeigel, 852. Seeigel, 853. Seeigel, 854. Seeigel, 855. Seeigel, 856. Seeigel, 857. Seeigel, 858. Seeigel, 859. Seeigel, 860. Seeigel, 861. Seeigel, 862. Seeigel, 863. Seeigel, 864. Seeigel, 865. Seeigel, 866. Seeigel, 867. Seeigel, 868. Seeigel, 869. Seeigel, 870. Seeigel, 871. Seeigel, 872. Seeigel, 873. Seeigel, 874. Seeigel, 875. Seeigel, 876. Seeigel, 877. Seeigel, 878. Seeigel, 879. Seeigel, 880. Seeigel, 881. Seeigel, 882. Seeigel, 883. Seeigel, 884. Seeigel, 885. Seeigel, 886. Seeigel, 887. Seeigel, 888. Seeigel, 889. Seeigel, 890. Seeigel, 891. Seeigel, 892. Seeigel, 893. Seeigel, 894. Seeigel, 895. Seeigel, 896. Seeigel, 897. Seeigel, 898. Seeigel, 899. Seeigel, 900. Seeigel, 901. Seeigel, 902. Seeigel, 903. Seeigel, 904. Seeigel, 905. Seeigel, 906. Seeigel, 907. Seeigel, 908. Seeigel, 909. Seeigel, 910. Seeigel, 911. Seeigel, 912. Seeigel, 913. Seeigel, 914. Seeigel, 915. Seeigel, 916. Seeigel, 917. Seeigel, 918. Seeigel, 919. Seeigel, 920. Seeigel, 921. Seeigel, 922. Seeigel, 923. Seeigel, 924. Seeigel, 925. Seeigel, 926. Seeigel, 927. Seeigel, 928. Seeigel, 929. Seeigel, 930. Seeigel, 931. Seeigel, 932. Seeigel, 933. Seeigel, 934. Seeigel, 935. Seeigel, 936. Seeigel, 937. Seeigel, 938. Seeigel, 939. Seeigel, 940. Seeigel, 941. Seeigel, 942. Seeigel, 943. Seeigel, 944. Seeigel, 945. Seeigel, 946. Seeigel, 947. Seeigel, 948. Seeigel, 949. Seeigel, 950. Seeigel, 951. Seeigel, 952. Seeigel, 953. Seeigel, 954. Seeigel, 955. Seeigel, 956. Seeigel, 957. Seeigel, 958. Seeigel, 959. Seeigel, 960. Seeigel, 961. Seeigel, 962. Seeigel, 963. Seeigel, 964. Seeigel, 965. Seeigel, 966. Seeigel, 967. Seeigel, 968. Seeigel, 969. Seeigel, 970. Seeigel, 971. Seeigel, 972. Seeigel, 973. Seeigel, 974. Seeigel, 975. Seeigel, 976. Seeigel, 977. Seeigel, 978. Seeigel, 979. Seeigel, 980. Seeigel, 981. Seeigel, 982. Seeigel, 983. Seeigel, 984. Seeigel, 985. Seeigel, 986. Seeigel, 987. Seeigel, 988. Seeigel, 989. Seeigel, 990. Seeigel, 991. Seeigel, 992. Seeigel, 993. Seeigel, 994. Seeigel, 995. Seeigel, 996. Seeigel, 997. Seeigel, 998. Seeigel, 999. Seeigel, 1000. Seeigel.

mal, wenn Männer von Herrn v. Baczko's Thätigkeit und großer Bekanntschaft mit der preuß. Geschichte sich dafür interessiren.

Daß nachstehender Biographie, außer dem gut bearbeiteten Portrait des Copernicus, keine Bildchen beigefügt worden sind, ist ganz auf meine Veranlassung geschehen, und wenn dieses Verfahren Tadel verdient, so fällt er ganz allein auf mich. Die Erlaubniß des Herrn Verlegers, Scenen aus des Copernicus Leben zu Verzierung von dessen Biographie vorzuschlagen, hatte ich, ich habe es aber unterlassen. Es wäre immer etwas in diesen Bildchen gewesen, was sich, nach meiner Empfindung, nicht mit dem anspruchlosen, strengen, ernsthaften und überhaupt großen Charakter des Mannes hätte vereinigen lassen. Er selbst würde es gewiß nicht gebilligt haben. Was hätte ich auch für Scenen vorschlagen sollen? Etwa wie er in seinem 27sten Jahre vor einer großen, gemischten Versammlung in Rom Collegia liest, oder wie er im Schlafrock schlechtes astronomisches Geschütz gegen den Himmel richtet? Was hätte denn alles dieses erläutert, da er jenes mit so manchem gelehrten Charlatan und dieses mit jedem astronomischen Constabler gemein hatte?

Dem Texte hier und da Anmerkungen beizufügen, schien mir vieler Leser wegen nöthig. Einige der größeren habe ich unter der Rubrik von Beilagen hinten angehängt.

Nicolaus Copernicus, eigentlich Köpernik*), ward zu Thorn, einer alten preußischen Stadt am rechten Ufer der Weichsel, da wo sie aus Polen in die preußische Grenze tritt, am 19ten Febr. 1473**) geboren. Der Ort hat seinen Ursprung, wie die meisten Städte dasiger Gegend, eigentlich dem deutschen Orden zu danken, der bekanntlich im 13ten Jahrhundert nach

---

*) So findet sich der Name in Zerneken's (geb. 1672, gest. 1724. Bürgermeister in Thorn) Thornscher Chronika S. 76 geschrieben. „In diesem Jahr (1463), heißt es daselbst, ist Nicolaus Köpernik allhier ein Bürger geworden.“ Dieses war der Vater des Astronomen. Mit der Gelehrsamkeit und dem Ruhme des Sohnes wurde der Name lateinischer. Will man aber einmal auch im Deutschen die lateinische Endigung beibehalten, so schreibt man wohl den Namen am besten, wie ihn der große Mann selbst, und unsere vorzüglichsten Schriftsteller häufig geschrieben haben: Copernicus.

Anm. des Verfassers.

**) Über die Verschiedenheit, die sich in den Angaben des Geburtstags sowohl, als des Todestages des Copernicus bei den Schriftstellern findet, habe ich mich in der Beilage umständlich erklärt. Anm. des Verfassers.

Kreuzer aus, von der Kaufsumme. Es ist 1555 von den Erben des Hans Schmid, Bürgers zu Ulm, an Hans Schmid, Bürger zu Ulm, verkauft worden. Es ist 1555 an Hans Schmid, Bürger zu Ulm, und 1556 wieder an denselben gekauft worden. Es ist 1556 an Hans Schmid, Bürger zu Ulm, verk

Abd Manaf, 31. 32. 34. Abdalla, 34. Abdalla, 153. Abu Bekr, 34. Abu Dhabi, 153. Abu Dhabi, 153. Abu Dhabi, 153

Chronik nennt diesen *), und sagt, er sei am 11ten August 1602 reich gestorben.

Von der Schule zu Thorn ging Copernicus nach Krakau, eigentlich um Medicin zu studiren, worin er auch wirklich Doctor wurde. Zugleich aber setzte er das Studium der alten Sprachen, wozu man schon damals in Thorn den Grund legen konnte, ernstlich fort, studirte Philosophie und vorzüglich Mathematik, der er sich bereits in seinen frühesten Jahren mit brennendem Eifer ergeben hatte, und so näherte er sich allmälig seiner eigentlichen Bahn. Er hörte nämlich den dortigen Lehrer der Mathematik, Albertus de Brudzevo **), über den Gebrauch des Astrolabiums; und was auf einmal sein Genie weckte und ihn auf den Weg wies, der ihn zur Unsterblichkeit führte, er wurde da mit dem Namen und dem Ruhm Pur-

---

*) Zerneke. S. 226. Anm. des Verfassers.

**) Eigentlich Brudzewski. Simon Starovolscius in seiner Hecatontas scriptorum polonicorum. Venetiis 1627. 4to. S. 94 hat von ihm einen eigenen Artikel. Diesem zufolge hat Brudzewski Tabulas pro supputandis motibus corporum coelestium; Introductorium astronomorum Cracoviensium; einen Commentarium in Purbachii Theoricas, und wie es wörtlich in dem Buche heißt: Ad Epimeridas Konigsper notas, vermuthlich Anmerkungen zu Regiomontan's Ephemeriden, geschrieben.

Anm. des Verfassers.

Lodi) von Bayonne(1808), Rheims, Bourg (1810 Bischof von Nancy, 1817 Erzbischof von Besançon, 1823 Cardinal), Lyon, Arras, Paris (1840 Erzbischof von Paris), Rouen, Bischof von Nancy (1842 Bischof von Metz), Bischof von Chartres (1842 Bischof von Orleans).

Bischof von Nancy (1842 Bischof von Metz), Bischof von Chartres (1842 Bischof von Orleans),

Amt, Regiomontan, waren beide Deutsche, beide Männer vom größten Geist und Astronomen vom ersten Rang. Sie waren nicht bloß die Wiederhersteller der Astronomie in Deutschland, sondern aller wahren Astronomie in Europa überhaupt. Durch sie allein fing sie im 15ten Jahrhundert wieder an aufzuleben. Sie bemerkten die Fehler der ältern Tafeln und suchten sie zu verbessern, und hatten zuerst den großen Gedanken, den Himmel als einen Zeitmesser anzusehen und aus dessen Bewegungen die wahre Zeit der Beobachtungen zu bestimmen: ein Verfahren, das einen der größten Fortschritte ausmacht, den die praktische Astronomie je gethan hat; das sich diese Männer zwar erfanden, den Mangel an genauen Uhren zu ersetzen, dessen man sich aber noch jetzt bedient, selbst die genauern Uhren, die man hat, dadurch zu prüfen. Alles dieses und noch viel mehr haben sie geleistet, und doch starb der erste, nachdem er noch nicht 36, und der andere, als er nur einen Monat über 40 Jahre*) gelebt hatte. — Dieses waren die Männer, die sich Copernicus zum Muster nahm. Vorzüglich war es aber Regiomontan's großer und ausgebreiteter Ruhm, der ihn entflammte. Er wollte dem Manne gleichen, der den Himmel

---

*) So hat Gassendi und aus ihm Weidler a. a. O. Melchior Adam (Rector zu Heidelberg, gest. 1622) hingegen (vitae Germanorum philosophorum, Heidelbergae 1615. 8. p. 11) redet nur von 34 Jahren.

Anm. des Verfassers.

μόνον τελευτᾶν καὶ μέλλον ἔμε, τὸ εἶδε δεῖν δεῖμαθεν,
ἐν τῷ ἐμὲ τὸ

Nürnberg in den Stand ſetzte, die Werkzeuge, die er ſich erfand, auch auszuführen; Werkzeuge, denen, wie ſich Bailly*) ausdrückt, oft nichts fehlte, als bequemere Bewegung, genauere Theilung und das Fernrohr, um größtentheils damit ausrichten zu können, was in dem letzten Jahrhundert für Aſtronomie gethan worden iſt. Dieſes war ein beträchtlicher Vorſprung des Muſters vor dem Nacheiferer. Allein Copernicus ging, ſeinem Vorſatze getreu, mit der eiſernen Beharrlichkeit, die ihn auszeichnet, ſeinem Vorbilde ruhig nach. Er ſuchte Regiomontan's Ruhm und fand ihn, und dieſes ohne allen Sporn von zeitlichem Gewinn und ſelbſt ohne den eines Nebenbuhlers.

Hier faßte Copernicus, für deſſen wißbegierigen Geiſt nun ſein Vaterland und Polen viel zu enge zu werden anfing, den Entſchluß, nach Italien zu gehen, wo, nach dem Umſturz des orientaliſchen Kaiſerthums, Künſte und Wiſſenſchaften aufzublühen angefangen hatten, das ſich bereits der Mitte ſeines goldenen Zeitalters**) näherte, und wo faſt jede etwas beträchtliche Stadt ein kleines Athen war***). Dieſer Entſchluß hing ehr gut mit ſeinem Hauptvorſatz zuſammen. Denn auch Purbach hatte ſich dort gebildet, und ſelbſt Regiomontan, den

---

*) a. a. O. S. 314. Anm. des Verfaſſers.

**) 1450 — 1550. Anm. des Verfaſſers.

***) (William) Roscoe's Life of Lorenzo de' Medici. London 1795 in der Vorrede. Anm. des Verfaſſers.

ar. Gabriel Richardson[1] um 10. bis Mon. März 3[2]. Gr. Sohn Gabriel, Gr. Tochter Elisabeth, Gr. Sohn Johann, Gr. Tochter Anna, Gr. Sohn Johann, Gr. Tochter Anna, Gr. Sohn Johann, Gr. Tochter Anna

haben, daß sie der Schüler nicht mißbilligte. Diese Freude des Lehrers bei einer solchen Veranlassung, macht dem Lehrling auf alle Weise Ehre und jene Nichtmißbilligung keine Schande, selbst wenn sie, wie ich fast vermuthe, etwas mehr gewesen sein sollte, als ein bloßes Compliment. Der stille, strenge, ernste Copernicus war nicht von solcher Art. Auch war er kein durchfliegender, berühmter Reisender, von dem man wohl solche fliegende Urtheile anmerkt. Diese Leute lebten beisammen und hatten sich über die Sache besprochen. Ich denke: vielleicht hat sein ganz eminenter Sinn für Ordnung und Einfalt der Natur, schon damals den ptolemäischen Wirrwarr lästig gefunden, und er auf Verbesserung gedacht. In einer solchen Lage hört sich jede neue Meinung eines berühmten und erfahrnen Mannes schon allein wegen der Hoffnung gern an, in ihr vielleicht ein Rettungsmittel zu finden, oder wo nicht, sich wenigstens berechtigt glauben zu können, den ganzen Plunder einmal wegzuwerfen und von Neuem anzufangen. An diesem Ort beobachtete er, wie er selbst erzählt, im Jahr 1497 am 9ten März, eine Stunde vor Mitternacht, eine Bedeckung des Aldebaran durch den Mond.

Im Jahr 1500 erscheint er auf einmal in Rom. Er bezeichnet diese Periode selbst durch die Beobachtung einer Mondfinsterniß, die er, wie er sagt, am 6ten Nov. dieses Jahrs dort mit großem Fleiße angestellt habe*). Hier wurde er mit außer-

*) Revol. orb. coelest. Lib. IV. Cap. 14. Anm. d. Bf.

Schwarzen Meere, Kleinasien, Syrien, Arabien und Afrika, Persien, Indien, Tibet, China, Japan, Amerika und Australien, 1845. 12. Aufl. 1870. 1 Mk. Auch unter dem Titel: Die Wunderwelt unserer Erde. Eine Beschreibung der Naturschönheiten und Naturwunder der fünf Erdtheile. 1. Aufl. 1870. 1 Mk. — Die Wunderwelt unserer Erde. Eine Beschreibung der Naturschönheiten und Naturwunder der fünf Erdtheile. Mit 4 Stahlstichen und 4 Holzschnitten

ihm zu sprechen, dazu hatte wohl mancher nicht einmal die Absicht, oder, wenn er sie hatte, nicht immer die Fähigkeit. So verhielt es sich also wahrscheinlich mit ihm schon in Italien, am Anfang seiner Laufbahn, wie es sich, ganz ausgemacht, mit ihm am Ende derselben zu Frauenburg noch verhielt. Selbst von seinen unsterblichen Bemühungen über die Ordnung des Planetensystems hörte man zuerst von einem seiner Freunde *). Das Werk selbst, die mühsame Frucht eines stillen, fast sechs und dreißigjährigen Brütens, wurde ihm gleichsam abgenöthigt, und die Welt, die er damit erleuchtet hat, erhielt es von ihm, durch einen traurigen Tausch, erst in dem Jahre, da sie ihn selbst verlor. Von Rom kehrte er endlich in sein Vaterland zurück, wo ihm sein Oheim Lucas, der nach dem Tode Nicolaus von Tungen Bischof von Ermeland geworden war, ein Canonicat am Dom zu Frauenburg **) er-

*) Hiervon weiter unten. Anm. des Verfassers.

**) Eine kleine Stadt, beim Ausfluß der Weichsel, am sogenannten Frischhaff. Der dasige Dom ist eines der schönsten Gebäude dieser Art in Preußen. Er liegt auf einer Anhöhe und ragt mit den Wohnungen seiner Domherren über das Städtchen majestätisch hervor. Wenn ein Prospect von beiden, der sich beim Hartknoch (Alt- und Neues Preußen 1684. Fol. S. 412) befindet, richtig ist, so möchten einem fast dabei die berühmten Verse einfallen: Par domus est urbi †), nur nicht

†) Hatte der Verfasser hier Martial. Epigr. VIII, 36, 12, im Sinne? Par domus est coelo: sed minor est domino. (?)

Art. 241. Bedeutung d) mundtl. wichtige St. in Gl. Gl. Gl.

Beistand zu versagen*); und drittens alle übrige Zeit dem Studiren zu widmen. So lebte er für sich im Stillen und mischte sich weder in die Geschäfte des Bisthums, noch seines Capitels, wenigstens nie unbefragt; befragt hingegen, zwar ungern, aber immer mit Thätigkeit, Ernst und Kraft, sobald er sich einließ. Bei solchen Berathschlagungen offenbarte sich sehr bald des Mannes heller Kopf und großer Scharfblick in Geschäften dem ganzen Capitel. Seine Meinung war immer die, die man am Ende befolgen zu müssen glaubte. So kam es endlich, daß man auf einmal den stillen Domherrn, den Arzt der Armen, den Nacheiferer Regiomontan's und speculativen Kopf, an einer Stelle auf dem Schauplatz der Welt erblickt, wo man ihn nicht gesucht hätte. Er wurde nämlich im Jahr 1521 von dem Capitel, und zwar einstimmig, gewählt, um als Abgesandter desselben auf den Landtag nach Graudenz zu gehen, wo damals die wichtigsten Geschäfte abgethan werden sollten. Ein Hauptartikel war die Verbesserung des Münzwesens. Während des verheerenden dreizehnjährigen Krieges mit dem deutschen Orden**) waren nämlich die Münzen so sehr

*) Öffentlich hat er nie prakticirt. Dieses vertrug sich nicht mit seiner Lage und der ersten Lebensregel. Allein den Armen, die ihn daher fast anbeteten (ut numen venerarentur, sagt Gassendi), theilte er Arzneien, die er auch selbst verfertigte, willig mit. Anm. des Verfassers.

**) Durch diesen Krieg von 1454 bis 1466, suchte der Orden

ρέπει, ἀλλ᾽ οὐ τὸ θεῖον ἐκ τοῦ μὴ ἐξ ἀνάγκης ἀλλὰ κατὰ προαίρεσιν ἀγαθὸν εἶναι. Ἐπεὶ καὶ τὸ ἐξ ἀνάγκης ἀγαθὸν ἐκ τοῦ κατὰ προαίρεσιν ἀγαθοῦ ἐστιν ἀγαθόν. Ἀλλὰ μὴν

Copernicus übergab dem Landtage eine Schrift, worin er, nach einigen historischen Untersuchungen, den Werth der verschiedenen Münzen zu bestimmen suchte, und einen Kanon angab, worin alle auf eine einzige Norm reducirt worden. Allein dieses echt copernicanische Münzsystem erhielt am Ende keinen sonderlichen Beifall. Man warf ihm vor, er habe die eigentliche Zeit, worin die Münzen geschlagen worden, nicht immer genau genug angegeben und noch viel weniger immer den Gehalt. So sagt Braun*). Vielleicht aber lag der Grund der Verwerfung oder der Zurücklegung seines Planes darin, daß er, wie eben dieser Schriftsteller sehr treuherzig hinzusetzt, die drei großen Städte, Elbing, Danzig und Thorn zur Ungebür angezapft, und sogar vorgeschlagen habe, daß sie ihre Münzen an einem dritten Ort, gemeinschaftlich und auf des Landes Kosten unter öffentlicher Aufsicht, sollten schlagen lassen. Der Gedanke ist, wie mich dünkt, jedem Ordnungsgefühl behaglich, copernicanisch und schön, aber wahrscheinlich unausführbar, weil das Münzwesen bei Staaten, so wie das Geld selbst bei Individuen, leider! mit zu den Herzensangelegenheiten gehört. Man hörte die Vorschläge an, stritt lange dafür und dawider, und legte sie endlich zum Gebrauch für die Nachwelt bei. Es ging also hier dem großen Ordnungsfinder mit seinem Münzsystem fast wie nachher mit seinem Weltsystem. Vielleicht gab diese Geschichte Anlaß, seinen drei Le-

*) a. a. O. S. 50, 51. Anm. des Verf.

bensregeln noch ein paar Klugheitsregeln hinzuzufügen, deren Befolgung man die große Zurückhaltung mit zuzuschreiben hat, mit der er nachher bei der Bekanntmachung seines Weltsyſtems verfuhr.

Durch eben dieſes unbeſchränkte Vertrauen, das man in ihn ſetzte, wurde er oft von den abweſenden Biſchöfen zu ihrem Verweſer ernannt, ſo wie er nicht ſelten der Rathgeber ſelbſt der anweſenden geweſen war. Ja, nach dem Tode des Biſchofs Fabianus de Lusianis *), der ſeinem Oheim im Bisthum folgte, wurde er ſogar, sede vacante, von dem Capitel zum Generalvicarius und Adminiſtrator der biſchöflichen Beſitzthümer ernannt. Hier zeichnete er ſich durch eine That aus, die nicht mit Stillſchweigen übergangen werden darf. Der deutſche Orden ſowohl als verſchiedene Perſonen am Hofe, hatten ſich einiger Güter angemaßt, die eigentlich zum Bisthum Ermeland gehörten, und den Beſitz derſelben lange behauptet. Dieſe reclamirte nun, nicht der Biſchof Copernicus, ſondern der bloße Adminiſtrator, mit dem Muthe, den ihm die Überzeugung von der Gerechtigkeit der Sache einflößte, und mit der nicht zu beugenden Beharrlichkeit, die ihm ſchon eigen war. Er wurde bedroht, und auf mancherlei Weiſe verfolgt. Allein er

*) So heißt es beim Gaſſendi. Hartknoch S. 459 ſchreibt ihn: Fabianus von Merklichen Rade aus dem Geſchlecht der Loſiener. Starb 1523.

Anm. des Verfaſſers.

ging immer seinen Gang ruhig, gerade und unerschütterlich fort; wirkte endlich ein Mandat des Königs aus, und die Güter mußten zurückgegeben werden.

Von diesem ersten Theil seines Lebens, so ehrenvoll er auch ist, würden wir wahrscheinlich wenig wissen, wenn nicht endlich eben dieser Anordnungsgeist, eben dieser gerade und starke Menschensinn des Mannes seine Kraft bei einem der erhabensten Gegenstände der Natur mit so großem Glück geübt, und so die Dauer seines Rufs gleichsam an die Dauer der Welt selbst angeknüpft hätte. Eine kurze Darstellung dieser seiner unsterblichen Bemühungen wird zugleich den zweiten und Hauptttheil seines Lebens ausmachen.

Unter den mannichfaltigen Vorstellungen, die sich die Menschen von der Einrichtung unsers Planetensystems seit 2000 Jahren gemacht haben, hatte endlich eine das Übergewicht behalten, die das feinste, künstlichste und dabei sonderbarste Gewebe von Scharfsinn, Spitzfindigkeit und Verblendung ausmacht, auf welches der menschliche Geist wohl je gerathen ist. Die Wahrheit regte sich zwar zuweilen dawider, aber ihre Stimme war zu schwach. Sie wurde entweder gar nicht gehört, oder von einer Mehrheit überstimmt, die kaum von Einstimmigkeit unterschieden war. So bemächtigte sich nach und nach ein systematischer Irrthum des erhabensten Theils der ganzen Naturlehre, befestigte sich in seinem Besitz durch das Ansehen des Alterthums, und erhielt endlich, durch religiöse Mißverständnisse unterstützt, sogar eine Art von Heiligung.

Indeſſen, ſo leiſe ſich auch jene Stimme des gegründeten Zweifels oder Widerſpruchs hören ließ, ſo wurde ſie doch endlich von einem Manne vernommen, deſſen Organ ganz harmoniſch dafür geſtimmt war. Die geräuſchloſen Anſprüche, lange verkannter und unterdrückter Wahrheit, begegneten bei ihm feſtem Ordnungsgefühl und unverdorbenem Menſchenſinn. Durch dieſen Zuſammenklang wurde ihre Stimme lauter und lauter, ſie wurde weiter gehört und endlich erhört; der koloſſaliſche Götze, der ihren Tempel uſurpirte, wurde geſtürzt, und ſie ſelbſt in ihre Rechte auf ewig eingeſetzt. — Dieſer Mann war Copernicus.

Der Kampf, den er zu beſtehen hatte, war keine Kleinigkeit. Die Lehrmeinung, deren Umſturz es galt, war von einigen der größten Menſchen aller Zeiten angenommen worden. Pythagoras*), Ariſtoteles**), Plato***), Hipparch†), Archimedes††), ja bei weiten die meiſten und berühmteſten der Alten und unzählige Neuere, vom erſten Rang in der Geſchichte der Aſtronomie, ſelbſt Purbach und Regiomon-

*) Pythagoras, aus Samos (?) geb. zwiſchen 584 und 586 vor Chriſto. Starb 80 Jahre alt.

**) Ariſtoteles, geb. 384 zu Stagira, geſt. 322 v. Chr.

***) Plato, geb. um 438, geſt. 356 v. Chr.

†) Hipparchus, aus Nicäa in Bithynien, um die Mitte des 2ten Jahrh. v. Chriſto; lebte beſonders in Alexandria.

††) Archimedes, geb. zu Syracus 287, geſt. 212 v. Chr.

tan*) waren in der Hauptsache dafür. Man nannte diese Lehre das ptolemäische System. Diesen Namen führt es von einem alexandrinischen Astronomen des zweiten Jahrhunderts, (Claudius) Ptolemäus, der es in seinem berühmten Almageſt, dem einzigen ausführlichen Werk, das wir über Astronomie aus dem Alterthum besitzen, vorgetragen, mit großem Scharfsinne erläutert, und durch eine Menge schätzbarer Beobachtungen unterstützt hat. Aber nicht bloß seinen Namen, sondern auch einen großen Theil seines nachherigen Ansehens hat dieses System den vielen reellen Kenntnissen zu verdanken, die dieser Mann mit seinem Traumbilde zu verweben gewußt hat. Als geometrisches Werk wird sein Buch immer verehrungswerth bleiben; als physisches betrachtet, ist es freilich nicht für unsere Welt. Allein, da der Schritt, den Ptolemäus that, wahrscheinlich auch gethan werden mußte: so wird sein System, solange die Welt steht, immer ein Hauptfach in der Sammlung ehrwürdiger Cabinetsstücke einnehmen, womit die Entwickelungsgeschichte menschlicher Vorstellungen von diesem erhabnen Naturwerk belegt werden muß. — —

Eine vollständige Darstellung dieses weitläuftigen und verwickelten Lehrgebäudes würden diese Blätter nicht fassen, und

*) Vielleicht verdiente dieser eine Ausnahme. Wenn er aber auch, wie man sagt, gezweifelt haben sollte, so waren wenigstens seine Zweifel von keinen Folgen für die Wissenschaft.

Anm. des Verfassers.

Niemand wird ſie auch leicht darin ſuchen. Allein ein kurzer Entwurf, wenigſtens von den Partien deſſelben, auf welche Copernicus ſeinen Angriff hauptſächlich richtete, und deren Eroberung endlich den großen Einſturz des Ganzen nach ſich zog, gehört unſtreitig hierher.

Nach dieſer Lehre ruhte die große, träge und unbehülfliche Erde vollkommen, ſie war die Grundveſte alles Unbeweglichen und das Poſtament der Natur. Um dieſe, als Mittelpunct, liefen Sonne, Mond und Sterne täglich einmal von Oſten nach Weſten herum. Doch hatten die Planeten, und dahin rechneten ſie den Mond, den Mercur, die Venus, die Sonne, den Mars, Jupiter und Saturn, noch ihre eigenen Bewegungen in einer der erſten entgegengeſetzten Richtung, wodurch ſie in gewiſſen beſtimmten Zeiten um den ganzen Himmel herum kamen. In dieſen Umlaufs-Zeiten glaubte man zugleich eine Regel gefunden zu haben, die Verhältniſſe der Entfernungen der Planeten von der Erde ungefähr darnach zu beſtimmen. Man hielt den langſamſten für den entfernteſten, und den ſchnellſten für den nächſten. So kamen der Mond und Saturn auf die Grenzen zu ſtehen, und die Sonne, Mars und Jupiter wurden nach dieſer Regel leicht zwiſchen jene geordnet. Aber wo ſollten nun Mercur und Venus hin? Sie waren weder langſamer, noch ſchneller, als die Sonne. Der Regel nach gehörten ſie in die Sonne ſelbſt. Dieſes war ein ſchwerer Fall. Denn ſollten ſie nicht mit der Sonne in gleichen Entfernungen gehen, ſo war kein anderes Mittel übrig, als man mußte her-

aus würfeln, wo sie hingehören sollten, beide darüber oder beide darunter, oder einer darunter und der andere darüber. Dieses geschah auch, und da die Würfel dem einen nicht so fielen, wie dem andern; so finden sich auch unter den Alten hierin Verschiedenheiten. Nach dem Ptolemäus kamen beide unter die Sonne und der Erde näher zu liegen, als diese, und zwar Mercur zunächst an den Mond. Er suchte indessen dieser Willkür den Schein von Überlegung zu geben, und gab zum Bestimmungsgrund seiner Wahl die Schicklichkeit an, eben so viele Planeten über die Sonne als unter dieselbe zu setzen *). In dieser Schwierigkeit regte sich zum ersten Male das punctum saliens der ewigen, aber verkannten Wahrheit. Bei genauerer Untersuchung fanden sich neue und größere Schwierigkeiten. Während Sonne und Mond ihren Weg von Westen nach Osten (vorwärts) mit ziemlicher Gleichförmigkeit fortsetzten, machten alle übrigen die seltsamsten Bewegungen von der Welt. Wie wollte man dieses erklären? Daß es sich mit diesen Bewegungen wirklich so verhielte, wie es aussah, haben diese Alten nicht

*) Diese zweite Ordnungsregel hätte sich allenfalls so ausdrücken lassen: Die Königin des Tages und der Jahrszeiten, der schönste und wahrscheinlich der größte Planet, verdient in der Mitte zu stehen. Fürwahr das weiseste und schlauste Orakel, über die wahre Einrichtung des Weltgebäudes damals befragt, hätte nicht leicht mystischer und mehr im Charakter, nicht leicht tröstlicher für den Ptolemäus und vortheilhafter für eigene Ehre antworten können, als mit dieser Regel. Anm. d. Verf.

Digitized by Google

geglaubt. Die Vollkommenheit der Natur heiſchte, nach ihnen, überall vollkommene Kreisbewegung und Gleichförmigkeit in dieſen Bewegungen. Der Kreis war ihnen die vollkommenſte Linie, ja das Sinnbild der Vollkommenheit ſelbſt, er war ihnen bei dieſen Hypotheſen unverletzlich, er war ihnen wie heilig. So wie der Kreis, war es auch die Gleichförmigkeit der Bewegung in ihm *). Dieſen Satz als Grundſatz angenommen, war nun das große Problem, das Ptolemäus **) aufzulöſen hatte, dieſes: die Bewegungen der Planeten, ſo wie ſie uns am Himmel erſcheinen, ſind gegeben, ferner ruhe die Erde in der Mitte

*) Dieſe Idee iſt ſehr alt, und findet ſich bis an die Grenze der Geſchichte der Aſtronomie hinaus. Der vortreffliche Bailly, der dergleichen Spuren früh verbreiteter Vorſtellungen überall wie Verſteinerungen aufſucht, um daraus die Exiſtenz eines untergegangenen Volks zu beweiſen, greift auch dieſe Idee zu ſeiner Abſicht auf. Aber, was mich dünkt, mit minderem Glück als ſonſt. Ihr Grund liegt offenbar in der menſchlichen Natur ſelbſt, und dieſe iſt allerdings ſehr alt. Wie natürlich dieſe Idee ſein muß, ſieht man auch daraus, daß unſer große Copernicus, der ganz Natur war, ſich nicht von ihr losmachen konnte und darüber — ſtrauchelte. Anm. d. Verf.

**) Der Name des Ptolemäus ſteht hier in dem Sinne, in welchem ptolemäiſch vor dem Wort Syſtem ſteht. Es geht nicht auf ihn allein, ſondern zugleich auf alle die Alten, deren Gedanken er wirklich benutzt hat, oder benutzt haben mag. Denn zu ſeiner Zeit exiſtirten noch manche Werke, die wir jetzt bloß dem Namen nach kennen. Anm. d. Verf.

des Raums, worin sie vorgehen: Es wird ein System von Kreisen gesucht, in welchen sich diese Weltkörper stät und gleichförmig bewegen, und worin dennoch diese Bewegungen von der Erde aus angesehen, gerade so erscheinen, wie wir sie in der Natur bemerken. Diese Aufgabe aufzulösen, waren vorzüglich zwei sehr auffallende Abweichungen von jener Regelmäßigkeit zu erklären, die, so sehr sie auch in den meisten Fällen mit einander verwickelt sind, die Alten doch sehr bald und geschickt zu trennen wußten, weil sich eine derselben bei der Sonne allein und unvermischt mit der andern fand. Diese, welche sie die erste Ungleichheit nannten, stellte sich jedesmal und auf dieselbe Weise ein, wenn der Planet*) in dieselbe Gegend des Thierkreises kam, in welcher man sie zuerst bemerkt hatte. Diese hing also von der Umlaufszeit ab. Dieselben Ungleichheiten kamen daher beim Saturn alle 30, beim Jupiter alle 10, und beim Mars alle 2 Jahre wieder. Auch die Sonne war ihr unterworfen, bei welcher sie alle Jahr wieder kam. Die andere oder zweite Ungleichheit, wie sie hieß, richtete sich nicht nach den Punkten des Thierkreises, sondern bloß nach der Sonne, diese mochte übrigens stehen, wo sie wollte. Zu der Zeit nämlich, wenn der Planet mit Untergang der Sonne aufging, schien er immer größer und heller als sonst, und ging

*) Der Kürze wegen wird hier bloß auf die so genannten obern Planeten, Mars, Jupiter und Saturn, Rücksicht genommen. Anm. d. Verf.

schnell von Osten nach Westen, (rückwärts). Befand er sich hingegen bei der Sonne, so war Alles umgekehrt, der Planet schien kleiner und bewegte sich nun schneller vorwärts. In den Zwischenzeiten stand er eine Zeitlang stille. Wie erklärte man dieses jenen Grundsätzen gemäß? Die erste Ungleichheit z. B. bei der Sonne zu erklären, wo sie sich, unvermischt mit der zweiten zeigte, hatte man zwei Hypothesen, wovon ich hier nur der einfachsten gedenken will. Man ließ die Sonne in einem Kreise gleichförmig fortgehen, setzte aber die Erde nicht in den Mittelpunkt dieses Kreises, daher er auch der excentrische Kreis, der Eccenter, hieß. Dieses that den Erscheinungen nach dem geringen Grade von Präcision, womit man diese Erscheinungen selbst bestimmen konnte, beiläufig Genüge. Die zweite Ungleichheit und ihre Verbindung mit der ersten zu erklären, erforderte einen zusammengesetzteren Apparat. Es war bei den obern Planeten folgender:

Ein Kreis, dessen Mittelpunkt nicht mit dem Mittelpunkte der Erde zusammen traf, also auch ein Eccenter, wie vorher bei der Sonne. Auf diesem bewegte sich aber der Planet selbst nicht, sondern bloß der Mittelpunkt eines andern kleinern Kreises, in welchem sich der Planet gleichförmig bewegte. Diesen letztern hieß man den Epicykel, und weil der Eccenter diesem gleichsam zum Leiter diente, ihn fortführte, so hieß eben dieser Eccenter auch der forttragende, fortleitende Kreis, der Leiter (circulus deferens). In diesem Leiter kam also der Mittelpunkt des Epicykels, und folglich

der Epicykel einmal in der ganzen Umlaufszeit des Planeten herum. Hingegen durchlief der Planet, als Trabant einer unsichtbaren Majestät, (eigentlich eines ganz imaginairen Punkts), seinen Epicykel einmal in der Zeit zwischen zwei seiner mittlern Conjunctionen mit der Sonne. Also Saturn etwa in 1 Jahr und 13 Tagen; Jupiter in einem Jahr und 34 Tagen; Mars in 2 Jahren 49 Tagen. Man versteht leicht, daß durch den excentrischen Leiter die erste, und durch den Epicykel die zweite Ungleichheit hauptsächlich erklärt werden sollte. Denn, da der Planet nur einmal während seiner Umlaufszeit um die Erde in seine Erdferne, und einmal in seine Erdnähe kam, und diese Punkte, wie hier angenommen wird, in einer gewissen Gegend des Thierkreises fest lagen: so konnten auch die Ungleichheiten, die von dieser veränderten Distanz des Planeten von der Erde nach optischen Gründen abhängen, nun immer an jene Stellen des Thierkreises wiederkehren *). Weil aber der Planet auch im Epicykel lief, so mußte er einem Auge auf der Erde bald vorwärts, bald rückwärts zu gehen, bald stille zu stehen scheinen. Es kommt nur darauf an, daß man dem Planeten in seinem Epicykel eine solche Richtung und Geschwindigkeit gibt, daß sich das Erste allemal ereignet, wenn er mit der Sonne in Conjunction, das Zweite, wenn er mit ihr in Opposition ist,

*) Was hier bloß von der Erdferne und Erdnähe gesagt ist, gilt auch verhältnißmäßig von allen übrigen Punkten des Excenters. Anm. d. Verf.

ſo erfolgt das Dritte von ſelbſt. Aber dieſes Alles reichte noch nicht hin, alle die Erſcheinungen mit der Präciſion zu erklären, mit der man ſie ſchon damals beobachten konnte. Es mußte noch angenommen werden, daß der Mittelpunkt des Epicykels nicht gleichförmig auf ſeinem Fortleiter hinlief. Dieſes mußte dem Manne ſchwer eingehen, dem gleichförmige Bewegung im Kreiſe heilig war. Hier regte ſich das punctum saliens zum zweiten Mal. Um alſo dieſe Gleichförmigkeit dennoch zu retten, gerieth man auf eine Idee, die das auffallendſte Beiſpiel, das ſich denken läßt, von Selbſttäuſchung iſt, zu welcher hartnäckige Anhänglichkeit an eine Hypotheſe, ſelbſt einen Mann von Kenntniſſen und Genie verleiten kann. Er nahm nämlich noch einen dritten Kreis, den Abgleicher (circulus aequans,) an, aus deſſen Mittelpunkt angeſehen, die reelle Ungleichförmigkeit in der Bewegung des Mittelpunkts des Epicykels wenigſtens gleichförmig ſchien.

Mit dem Mercur und der Venus ging es nicht beſſer. Es fand ſich ſogar hier Einiges, was neue Anſtalten erforderte, um es in jenes Kreisſyſtem zu zwingen. Ja, mit dem Monde ſelbſt, deſſen eigentlicher Umlauf um die Erde und Ort im Syſtem in keiner Hypotheſe verkannt worden war, ſah es hier, wegen anderer bemerkten Ungleichheiten, wo möglich noch ärger aus. Er lief nämlich auf ſeinem Eccenter in einem Epicykel ſo, daß, wenn es ſich wirklich ſo verhalten hätte, ſein Durchmeſſer zuweilen noch einmal ſo groß hätte erſcheinen müſſen, als zu andern Zeiten. Je genauer man die Phänomene ſelbſt kennen

lernte, deſto mehr häuften ſich die Schwierigkeiten und Beobachtungen, von denen man Beſtätigung hätte erwarten ſollen, nöthigten zu neuen Ausflüchten und neuen Epicykeln. Bleibt man aber auch nur bei der erſten einfachſten Form ſtehen und bedenkt alle die Kreiſe, die jeder Planet durchlaufen müßte, bloß um die Sonne mit der zweiten Ungleichheit zu ſalutiren, da ſie doch nichts weiter iſt, als ein Planet wie er; bedenkt man, daß weder Saturn den Jupiter, noch Jupiter den Mars auf ähnliche Weiſe ſalutirt; auch Mercur die Venus nicht, und dieſe die Sonne nicht ganz ſo wie jene, und der Mond die Sonne weder wie jene, noch wie dieſe, und nimmt ſich die Mühe, bloß die Linie in Gedanken zu verfolgen, die zum Beiſpiel Mars in einem Jahrhundert durchlaufen müßte, wenn die Sonne ſelbſt jährlich einmal um die Erde liefe*); ſo iſt es kaum möglich, ſich nicht wenigſtens einmal die Frage zu thun: ſollte dieſes Alles wirklich ſo ſein? — Und doch iſt dieſes nur erſt die Bewegung des Planeten an ſich, die ihm eigene. Nun bedenke man die gemeinſchaftliche, und daß der Planet, bei allen dieſen Schraubengängen, die er zu machen hat, nicht vergeſſen muß, täglich einmal mit allen Fixſternen um die Erde zu laufen. Wahrlich, hier ermüden die Flügel der kühnſten Phantaſie

*) Kepler (Commentar. de motibus stellae Martis p. 4) hat dieſe Linie darzuſtellen geſucht, und vergleicht ſie in ſeiner Laune mit einer Art von Faſtenbrezeln, spirales nennt er ſie, non fili glomerati modo, spiris juxta invicem ordinatis; sed verius figura panis quadragesimalis. Anm. d. Vf.

und der thätigste Geist erschlafft, und findet nicht, wo er fußen kann. Fragte man nach der Ursache der Bewegung dieser Körper, worunter wenigstens einige nicht klein sein konnten, so wurden die Schwierigkeiten noch von einer andern Seite fast unüberwindlich. Der Trost, nach dem man in der Verzweiflung griff, es könne am Himmel wohl anders sein als hier, war wenigstens ein sehr leidiger Trost. Man gesellte den Planeten Intelligenzen zu, die sie durch die Himmel steuern mußten, und fürwahr, es war schon allein eine Intelligenz nöthig, bloß den imaginairen Mittelpunkt des Epicykels nicht aus dem Auge zu verlieren, der z. B. beim Saturn, Mars und Jupiter über 20 Millionen Meilen (wie man jetzt weiß,) von dem Planeten hätte entfernt liegen müssen. Man schloß die Planeten in solide Sphären ein, die wie Zwiebelschichten in einander steckten, und gab jeder derselben einen immateriellen Führer bei; die Zahl dieser Sphären belief sich endlich auf fünf und funfzig *).

*) Kepler Comment. in mot. stellae Martis P. 1. Cap. 2. Ein solches Hülfsmittel war nöthig, sobald man das Problem nicht bloß für ein geometrisch-optisches, wie Ptolemäus, sondern zugleich für ein mechanisches nahm, wie Eudorus †), Kalippus ††), Aristoteles, welches es auch wirklich zugleich

†) Eudorus aus Knidus, 366 v. Chr. einer der berühmtesten griech. Astronomen und Mathematiker.

††) Kalippus lebte 330 v. Chr. Suchte durch Erfindung einiger Zirkel die Sonnen- und Mondjahre mit einander zu vereinigen.

d by Google

Dieſes wurde endlich zu viel für freie, unbefangene Vernunft. Es konnte nicht ſo ſein. Ordnung der Natur und ordnender Verſtand, wenn ſie ſich im Freien begegnen, kündigen ſich einander nicht ſo an. Dieſes wurde auch zuweilen ſtark gefühlt, auch geſagt, obgleich dieſes verworrene Syſtem noch außer dem Schutz ariſtoteliſcher Infallibilität, ſich, von Prieſterdespotie unterſtützt, für einige ſeiner Hauptſätze auch den Titel von Göttlichkeit ſehr früh zu erſchleichen gewußt hatte *).

Am ſtärkſten fühlte hier, und am deutlichſten ſprach hier Copernicus. Was bei Andern nur die kurzen, vorübergehenden Regungen des gekränkten Menſchenſinns waren, ſammelte ſich bei ihm zu ſtrengem, befeſtigtem Zuſammenhang, zur Demonſtration und zum unerſchütterlichen Syſtem.

---

iſt. Daher auch der erleuchtete Purbach jene Lehre von ſoliden Kugeln wieder unterſtützte. Wer mit dem Gang des menſchlichen Geiſtes bei Erfindungen bekannt iſt, die ihm gerade die meiſte Ehre machen, denen nämlich, wobei kein glücklicher Zufall den Weg abkürzte, wird dieſe Lehre gewiß nicht verächtlich finden. Kräfte des Zuſammenhangs waren nöthig, und dieſe ſuchte man in der Solidität, wovon man überall Beiſpiele vor ſich ſah. Nachher führte eine nähere Kenntniß der Körper, vorzüglich des Magnets, auf Kräfte, von denen ſelbſt jene Solidität abhängt. Dieſe nun ſtatt jener im Weltſyſtem ſubſtituirt, führten endlich zur Wahrheit. Anm. des Verf.

*) S. die zweite Beilage. Anm. des Verf.

Er selbst erzählt die Veranlassung zu seinen neuen Untersuchungen in der Zuschrift an Papst Paul III., die er seinem Werke de revolutionibus orbium coelestium vorgesetzt hat, und die als ein Meisterstück von Vortrag angesehen werden kann. Der Menschenkenner wird fast in jeder Zeile mit Verwunderung bemerken, mit welcher Feinheit der Mann die innigste Überzeugung von der Wahrheit und Gerechtigkeit seiner Sache, ohne zu heucheln oder zu kriechen, in die Sprache männlicher Bedachtsamkeit zu kleiden, und als Geistlicher mit dem Oberhaupte seiner Kirche, sogar ein wenig philosophisch, von dem Weltgebäude zu sprechen gewußt hat, welches damals bekanntlich allgemein für ein Filial nicht der Philosophie, sondern Sr. Heiligkeit angesehen wurde.

„Was mich," sind ungefähr seine Worte, „auf den Gedanken brachte, die Bewegungen der himmlischen Körper anders als gewöhnlich zu erklären, war, daß ich fand, daß man bei seinen Erklärungen nicht einmal durchaus eins mit sich selbst war. Der Eine erklärte so, der Andere anders, und Keiner that den Phänomenen ganz Genüge. Wenn es an einem Ende gut damit ging, so fehlte es dafür am andern. Ja, man blieb nicht einmal den Grundsätzen, die man doch angenommen hatte, getreu. Daher war es auch nicht möglich, dem Ganzen eine gewisse stäte, symmetrische Form zu geben. Es glich vielmehr einem Gemälde von einem Menschen, wozu man Kopf und Füße von diesem, die Arme und übrigen Glieder aber von jenem genommen hatte, wovon aber keines zum andern paßte,

also eher einem Monstrum, als einer regelmäßigen Figur. Verfolgt man den Gang der dabei gebrauchten Schlüsse, so findet sich, daß bald etwas fehlt, bald etwas da ist, was nicht dahin gehört. Wären aber auch alle Voraussetzungen richtig, so müßte doch die Erfahrung auch Alles bestätigen, was man daraus folgern kann; das ist aber der Fall nicht." „Da ich nun", fährt er fort, „lange bei mir über die Ungewißheit dieser Lehren nachgedacht hatte; so ward es kränkend für mich, zu sehen, daß der Mensch, der doch so Vieles so glücklich erforscht hat, noch so wenig sichere Begriffe von der großen Weltmaschine habe, die der größte und weiseste Werkmeister, der Schöpfer der Ordnung selbst, für ihn dahin gestellt hat. Ich fing zu dem Ende an so viel Schriften der Alten zu lesen, als mir aufzutreiben möglich war, um zu sehen, ob nicht irgend einer unter ihnen anders über die Sache gedacht habe, als die Weltweisen, die jene Lehren öffentlich in den Schulen gelehrt hatten."

So bescheiden leitet der Mann den Vortrag von seinen großen Verbesserungen ein. Er verwirft die ptolemäische Lehre nicht schlechtweg, er sagt bloß, sie habe ihre Mängel wie die übrigen, die auch alt wären; keine thue den Phänomenen ganz Genüge, und jede stoße sogar wider ihre eigenen Grundsätze an. Keine habe also ein ausschließliches Recht vor der andern. Übereinstimmung mit den Phänomenen könne allein über den Werth dieser Hypothesen entscheiden, und daran fehle es einer wie der andern; der einen hier, der andern da. Fände sich also unter den alten, minder bekannten Meinungen etwa eine, bei welcher

jene Übereinſtimmung in einem höhern Grade anzutreffen wäre; ſo erfordere doch wohl die bloße, ſimple Gerechtigkeit, ihr den Vorzug vor den übrigen zuzugeſtehen. Denn ſie wäre ja alsdann auch alt, und leiſte überdieß noch, was leiſten zu wollen gewiß der einzige Zweck aller Erfinder von Hypotheſen ſeit jeher geweſen iſt. Eine ſolche Sprache mußte damals die bloß tolerirte Vernunft reden, wenn ſie es ja einmal wagen wollte, mit den Uſurpatoren ihres Gebiets von ihren Gerechtſamen zu ſprechen.

Copernicus las alſo. Die erſte Stelle, die ihm auffiel, war, wie er ſelbſt dem Papſt erzählt, eine beim Cicero *), und nachher eine andere beim Plutarch **). In jener wird mit deutlichen Worten geſagt: Nicetas von Syrakus habe geglaubt, der Himmel, Sonne, Mond und alle Sterne ſtänden überhaupt ſtille, und außer der Erde ſei nichts beweglich in dem Weltgebäude, dieſe aber drehe ſich mit großer Schnelligkeit um ihre Achſe, und ſo ließe es, als drehe ſich der Himmel, und die Erde ſtände ſtille. In der andern verſichert Plutarch eben dieſes von dem Pythagoreer Ekphantus und Heraklides aus Pontus, ſagt aber vorher noch, der Pythagoreer Philolaus habe gelehrt: die Erde drehe ſich um das Feuer in einem ſchrägen Kreiſe, dergleichen die Sonne und der Mond

*) Acad. Quaest. Lib. IV. (39). Anm. des Verf.

**) De placitis philosoph. Lib. III. cap. 13. Siehe die zweite Beilage. Anm. des Verfaſſers.

durchliefen. „Dieſes gab mir nun," fährt er fort, „Veranlaſſung auch über die Beweglichkeit der Erde nachzudenken. Ob nun gleich eine ſolche Meinung abſurd ſchien, ſo dachte ich doch, man würde auch mir eine Freiheit nicht verſagen, die man ſo vielen Andern vor mir zugeſtanden hatte, nämlich beliebige Kreiſe und Bewegungen anzunehmen, um daraus die Erſcheinungen am Himmel zu erklären. Als ich nun anfing, die Erde ſowohl um ihre Achſe, als um die Sonne beweglich zu ſetzen, und dieſes mit meinen lange fortgeſetzten Beobachtungen verglich, ſo fand ſich eine ſolche Übereinſtimmung mit den Phänomenen, und Alles fügte ſich nun ſo gut zuſammen, daß kein Theil mehr verrückt werden konnte, ohne alle die übrigen und das Ganze dadurch zu verwirren."

Dieſes iſt die kurze Geſchiche der Veranlaſſung zu einem Gedanken, mit welchem eigentlich wahre Aſtronomie ihren Anfang nahm. Nun bedenke man dieſe Veranlaſſung und vergleiche den Wink mit der Wirkung, die er auf den Domherrn zu Frauenburg hatte. Es iſt der Mühe werth, und hier iſt der Ort dazu.

In den Alten finden ſich ein paar Stellen, worin im Vorbeigehen geſagt wird, die Erde drehe ſich um ihre Achſe, und laufe in einem Kreiſe um das Feuer. Dieſe Behauptungen zeichnen ſich durch Nichts vor vielen andern aus, die man bei den Alten antrifft, und deren Unrichtigkeit anerkannt iſt. Tauſende hatten ſie geleſen und nicht geachtet. Es wird dabei nichts bewieſen, und nichts darauf gegründet. Faſt das ganze Alterthum iſt wider ſie und darunter einige der größten Genies aller

Zeiten und aller Völker. Hingegen wurde die Idee, daß die Erde ruhe, mit wenigen Ausnahmen allgemein. Ohnehin schon, durch mächtige Begünstigung des sinnlichen Scheins, mit der Sprache aller Völker nothwendig verwebt, erhielt sie nun überall, durch den Beifall jener Weisen, auch noch wissenschaftliches Ansehen. Es ging immer weiter. Durch die Sprache war sie in die Bibel gekommen, die mit dem sinnlichen Menschen menschlich reden mußte, wie mit Hebräern hebräisch; sie stieg endlich aus der Bibel in Pfaffenköpfe, die dieses natürliche Product menschlicher Organisation (gleich viel, ob aus Ignoranz oder List,) mit der Glorie des Himmels bekleideten, und für den neuen Heiligen, wie für manches andere menschliche Schnitzwerk, Anbetung verlangten. So wurde aus einer bloßen Phrase endlich ein Gottesurtheil. Jene erste Idee von der Bewegung der Erde ward dadurch wie excommunicirt; sie in Schutz zu nehmen war nicht bloß mißlich, es konnte halsbrechend werden. Nun bedenke man: diese von den größten Weisen des Alterthums verworfene, verächtlich scheinende, verrufene, mißliche und halsbrechende Idee, die selbst einer der größten Denker neuerer Zeit, der Stifter wahrer Naturlehre, Baco von Verulam*), der die copernicanische Lehre sogar kannte, noch verwerflich fand**),

*) Baco de Verulamio, Franciscus, geb. zu London, 1560. gest. 1626. Großsiegelbewahrer und Canzler von England, schrieb: Novum Organum scientiarum etc.

**) Ein merkwürdiges Beispiel, da Baco, nicht wie Tycho,

diese lernt Copernicus aus flüchtigen Beschreibungen kennen; sie erregt seine Aufmerksamkeit, er prüft sie und — nimmt sie in Schutz. Dieses that ein Domherr des 15ten Jahrhunderts, mitten unter Domherren (das will was sagen), nicht unter dem sanften Himmelsstriche Griechenlands oder Italiens, sondern unter den Sarmaten und an der damaligen Grenze der cultivirteren Welt. Er verfolgt diese Idee mit unermüdeter Sorgfalt, nicht ein paar Jahre hindurch, sondern durch die Hälfte seines 70jährigen Lebens; vergleicht sie mit dem Himmel, bestä-

---

durch religiöse Rücksichten bestimmt wurde. Er sagt (De augm. scient. Lib. IV. c. 1.), wo er den Gedanken, man müsse die Wissenschaften nicht vereinzeln, weil alle irgendwo in einander griffen, mit Beispielen belegt: Constat similiter sententiam Copernici de Ratione Terrae (quae nunc quoque invaluit), quia phaenomenis non repugnat, ab Astronomicis Principiis non posse revinci, a Naturalis tamen Philosophiae Principiis, recte positis, posse. Was würde der große Mann gesagt haben, wenn er hätte hören können, daß es gerade diese naturalis philosophiae principia recte posita waren, wodurch Kepler und sein eigner Landsmann, Newton, der copernicanischen Lehre die Unerschütterlichkeit endlich verschafften, die sie zu seinen Zeiten noch nicht hatte? Der Letztere that dieses sogar in einem Buche, das er Philosophiae naturalis principia mathematica (und das sind doch wohl die eigentlich recte posita,) nannte.

Anm. des Verfassers.

tigt ſie endlich, und wird ſo der Stifter eines neuen Teſtaments der Aſtronomie. Und dieſes Alles leiſtete er, welches man nie vergeſſen muß, faſt hundert Jahre vor Erfindung der Ferngläſer, mit elenden, hölzernen Werkzeugen, die oft nur mit Tintenſtrichen getheilt waren. Wenn dieſes kein großer Mann war, wer in der Welt kann Anſpruch auf dieſen Namen machen? Das that der Geiſt der Ordnung, der in ihm wohnte, der ſelbſt vom Himmel ſtammend, ſein eigenes Weſen in deſſen Werke hinaustrug, und Ordnung um ſo leichter erkannte, als er ſelbſt durch innere Stärke freier geblieben war. Kepler*) ſagt dieſes in wenigen Worten mit großer Stärke: Copernicus, Vir maximo ingenio et, quod in hoc exercitio magni momenti est, *animo liber*; der Geiſt des Sectirers und des Pfaffen ruhte nicht auf ihm. Dieſer Umriß des Gangs ſeiner Unternehmung zeigt ſchon den außerordentlichen Mann. Nun wollen wir die Hauptſchritte ſelbſt mit möglichſter Kürze verfolgen. Hier erſcheint er im höchſten Glanze. Er läßt alle die Alten, die man als ſeine Vorgänger nannte, unendlich weit hinter ſich, und ſteht für ſich allein.

Es iſt wahrſcheinlich, ſagt er, daß, ſo wie Sonne und Mond rund ſind, die ganze Welt rund iſt. Es iſt die vollkommenſte Figur, und unter ihren Grenzen die geräumigſte. So wie der Waſſertropfen, ſich ſelbſt überlaſſen, nach dieſer Form ſtrebt und in ihr zur Ruhe kommt, ſo iſt es auch vermuthlich

*) Praefat. in Tab. Rudolph. p. 4. Anm. des Verf.

dort. So ist auch die Erde mit dem Wasser, das sie enthält, rund, dieses beweist er umständlich. Von der runden Figur der Erde kommt er auf ihre Bewegung. Man glaubt, sagt er, sie ruhe in der Mitte, und hält es sogar für lächerlich, das Gegentheil zu glauben. Wenn man aber die Sache mit Aufmerksamkeit betrachtet, so wird man bald gewahr, daß dieses eben so ganz ausgemacht noch nicht ist. Man bedenke nur, worauf sich unser Urtheil von Bewegung stützt. Wenn sich das Auge mit der bewegten Sache gleichförmig nach einer Gegend bewegt, so bemerkt es keine Bewegung. Wir sehen den Himmel in einer Bewegung, die Alles mit sich fortreißt, ausgenommen die Erde und was sich um dieselbe befindet. Legen wir nun der Erde eine Bewegung in entgegengesetzter Richtung bei; so würde ja Alles eben so erscheinen müssen, wenn der Himmel stille stände. Da nun der Himmel Alles umschließt und in sich faßt, die Erde aber von ihm umfaßt wird; so sieht man doch nicht ein, warum die Bewegung gerade jenem und nicht dieser zukommen soll. Verschiedene Alten haben auch daher längst geglaubt, daß es die Erde sei, die sich drehe*). Dieses angenommen entstehen auch noch neue Zweifel über den Ort der Erde. Denn wenn man setzt, die Erde stehe nicht im Mittelpunkt der Welt, aber doch nicht so weit davon ab, daß diese Distanz in Rücksicht auf die Distanz der Fixsterne, sondern bloß auf die der Sonne und

*) Hier nennt er den Heraklides, Ekphantus und Nicetas. Anm. des Verfassers.

der übrigen Planeten beträchtlich wäre, so ergäbe sich daraus gewiß keine unschickliche Erklärung für die Bewegung dieser Himmelskörper, wenn man annähme, sie drehten sich um einen andern Mittelpunkt, als die Erde; welches ja auch schon aus der sehr merklichen Veränderlichkeit ihrer Distanzen von der Erde ohnehin nothwendig folgt. Daß eben nicht bloß der Halbmesser unserer Erdkugel, sondern auch die Distanz der Erde vom Mittelpunkt der Welt *), in Vergleich mit der Distanz der Fixsterne ein unmerklicher Punkt, ein bloßes Nichts sei, erhellet deutlich daraus, daß der Horizont immer den Thierkreis genau halbirt, die Erde stehe wo sie wolle. Liegt der Anfangspunkt des Krebses im östlichen Horizont, so liegt der des Steinbocks genau im westlichen, und umgekehrt, dieser im östlichen, wenn jener im westlichen liegt. Der Horizont ist also eine Ebene, die immer durch den Mittelpunkt der Welt liegend erscheint, zu welcher Zeit man sie auch durch die Erde legt, die nicht in jenem Mittelpunkt steht. Ich glaube, ich habe nicht nöthig, meinen Lesern umständlich zu erweisen, daß dieses einer der größten und kühnsten Gedanken ist, den der Mensch je gewagt hat, der sich aber doch auch schon von dem Mann erwarten ließ, der, in den ersten Zeilen seines Buchs, bei der Abrundung der Sonne und selbst des Universums, eines Wassertropfens gedenken kann. Freilich kannte er die Distanz der Sonne bei weiten nicht mit

*) In diesen legt er nachher die Sonne.
Anm. des Verfassers.

dem Grade von Genauigkeit, mit welcher wir sie kennen*), das war nach der damaligen Beschaffenheit der Instrumente sowohl, als der Methoden, schlechterdings unmöglich. Allein dieses afficirt auch seinen Gedanken nicht. Sein Begriff von der Beschaffenheit des Planetensystems beruht auf Schlüssen, die immer wahr bleiben, die Distanz der Erde vom Mittelpunkt der Welt (der Sonne), sei welche sie wolle. Hätte man ihm gesagt, du setzest die Fixsterne so weit weg, daß eine Linie von 2 Millionen Meilen ein bloßer Punkt dagegen ist, aber du mußt bedenken, die Linie, die du da so für Nichts achtest, ist nicht 2 Millionen, sondern 42 Millionen Meilen lang, so würde er sehr ruhig mit den Worten im VIII. Kap. seines Werks im ersten Buch erwiedert haben: omne visibile longitudinem distantiae habet aliquam, ultra quam non amplius spectatur. Er hätte ganz gelassen die Fixsternkugel 21 Mal weiter hinaus gerückt. Sein Genie sah auch wohl den Einwurf voraus, nihil aliud habet illa demonstratio, sagt er am Ende des VI. Kapitels, 'quam indefinitam coeli ad terram magnitudinem. At quousque se extendat haec immensitas minime constat. Hieraus aber folgt nicht, fährt er fort, daß die Erde in der Mitte ruhe, es wäre vielmehr zu verwundern, daß sich die ungeheure Himmelskugel um dieses Pünktchen in 24 Stunden herumdrehen

*) Im IV. Buche seines Werks Kap. 19 setzt er die größte Entfernung der Sonne von der Erde 1179 Halbmesser der letztern gleich, also auf 20 Mal kleiner als sie nach den Neuern ist. Anm. des Verfassers.

ſoll, und nicht vielmehr das Pünktchen ſelbſt. Aber zu ſagen, daß die Erde deßwegen im Mittelpunkt der Welt ruhen müſſe, weil bei der Bewegung einer Kugel um ihren Mittelpunkt, dieſe Bewegung immer gegen den Mittelpunkt zu geringer würde, wird gerade ſo geſchloſſen als: weil die Pole der Himmelskugel ruhen, ſo ruhen auch die Punkte derſelben, die jenem Pole nahe liegen. Ein viel umfaſſendes vortreffliches Gleichniß. Denn wirklich könnten, nahe an jenen Polen, uns Fixſterne zu ruhen ſcheinen, die nichts deſto weniger Kreiſe beſchrieben, die an Ort und Stelle gemeſſen, viele Millionen Meilen im Durchmeſſer hätten. „Die Alten," fährt er fort, „haben daher andere Gründe für die Ruhe der Erde aufgeſucht. Sie ſagen, weil Alles, was nicht unterſtützt iſt, nach der Erde zu fällt, und den Mittelpunkt ſucht, in welchem es endlich ruhen würde und müßte, nun aber ſchon auf der Oberfläche der Erde zur Ruhe kommt, die dieſen Mittelpunkt beſetzt hält, ſo wird ſie ſelbſt ruhen müſſen. Drehte ſich die Erde um ihre Achſe, ſo würde nichts in gerader Linie fallen oder aufſteigen können. Die Wolken, meint Ptolemäus, würden alle Morgen nach Abend ziehen, und gar die Erde ſich durch dieſe ſchnelle Umdrehung zerſtreuen müſſen." Allen dieſen Einwürfen begegnet er vortrefflich und gleich dem erſten darunter mit dem keplerischen Blick des Genies, der über ſein Zeitalter hinausgeht. „Ich halte," ſagt er *), „die Schwere für nichts weiter als ein na-

*) De Revol. orb. coel. Lib. I. cap. IX. Anm. d. Verf.

türliches Bestreben, welches der Schöpfer in die Theile gelegt hat, damit sie sich zu einem Ganzen verbinden können, indem sie sich zu einer Kugel sammeln. Mit der Sonne, dem Monde und den übrigen Planeten ist es wahrscheinlich eben so, und doch stehen sie nicht fest. Bei fallenden und aufsteigenden Körpern ist es klar, daß ihre Bewegung aus der geraden Linie und der Kreisbewegung zusammengesetzt sei. Denn als Theile der Erde geben sie die dem Ganzen eigene gemeinschaftliche Bewegung nicht auf, sondern behalten sie in jeder andern bei. Allein jene gemeinschaftliche Bewegung, eben weil sie gemeinschaftlich ist, erscheint als Ruhe. Daß die Wolken nicht, wie die Sterne, vom Morgen gegen Abend laufen, rührt daher, weil die untere Luft, worin sie hängen, mit zur Erde gehört und sich folglich mit ihr dreht, entweder, weil die Luft mit wässerigen und erdigen Theilen, denen diese Bewegung zukommt, vermischt ist, oder weil die Erde ihr diese Bewegung mitgetheilt hat. Was die Zerstreuung der Erde durch die Schnelligkeit der Umdrehung betrifft, die Ptolemäus befürchtet, so war sie vielmehr wegen der ungeheuern Schnelligkeit, womit sich die Himmelskugel drehen müßte, eher für diese zu befürchten" *).

*) Ich zeige hier nur kurz den Sinn und Gang der Ideen des Copernicus an, ohne mich in seine Darstellungsart einzulassen. Über ein von ihm bei der zusammengesetzten Bewegung gebrauchtes Gleichniß sehe man die vierte Beilage. Anm. des Verfassers.

Digitized by Google

Hierauf rückt er nun der Vollendung ſeines großen Plans näher. Er zeigt, in was für Schwierigkeiten man ſich verwickele, wenn man die Erde in den Mittelpunkt, die Venus und den Mercur mit ihren Epicykeln über, oder beide unter die Sonne ſetze, die aber alle wegfielen, ſobald man nach der Lehre des Martianus Capella*) dieſe beiden Planeten um die Sonne

*) Die Worte des Copernicus ſind: Quapropter minime contemnendum arbitror, quod Martianus Capella, qui Encyclopaediam scripsit, et quidam alii Latinorum percalluerunt, und nun folgt die Erklärung. Martianus Capella lehrt dieſes in ſeiner Schrift de nuptiis philologiae et Mercurii Lib. I. cap. 8. Die übrigen ſind wohl Vitruv†) und Macrobius††), wovon der erſte im 1ſten Buch im 9ten Kap., der andere in ſeinem Commentar über Cicero's Somnium Scipionis im 4ten Kapitel dieſe Lehre hat: ob Cicero ſelbſt mit zu dieſer Claſſe gehöre, iſt wenigſtens ungewiß. Weiter nennt Copernicus Niemand. Es iſt daher ſchwer zu ſagen, wie Gaſſendi zu der Behauptung gekommen iſt, Copernicus habe außer dem Gedanken des Martianus Capella, auch die Idee des Apollonius von Pergam. benutzt, und nun obendrein dieſem Apollonius ein Syſtem zuſchreibt, das völlig das tychoniſche iſt. Weidler ſagt es

†) Vitruvius Pollio Marcus, römiſcher Baumeiſter aus Verona, lebte unter Auguſtus. Von ſeinen nähern Umſtänden iſt wenig bekannt.

††) Macrobius Ambroſius Aurelius Theodoſius, aus dem Ende des 4ten Jahrhunderts.

laufen laſſe, und zwar den Mercur in einem kleineren Kreiſe als die Venus. Laſſe man ferner den Saturn, Jupiter und Mars ebenfalls um die Sonne als den Mittelpunkt ihrer Bahnen laufen; ſo ergebe ſich auch hieraus mit großer Leichtigkeit, warum uns dieſe Planeten entfernter erſcheinen, wenn ſie mit der Sonne aufgehen, als wenn ſie aufgehen, wenn dieſe untergeht. Wenn er hierbei den großen Raum bedenke, der nur zwiſchen der converen Seite der Venusbahn und der concaven des Mars Statt finde, ſo ſcheue er ſich nicht*), in dieſe die Bahn der Erde mit ihrem Begleiter (pedissequa) zu legen, und die Sonne als den Mittelpunkt der Planetenbahnen unbeweglich

---

zwar auch, aber ſogar mit den eigenen Worten des Gaſſendi. Daß Apollonius ſchon das Syſtem des Tycho gehabt habe, davon findet ſich keine Spur bei den Alten. Man ſehe hierüber Bailly Hist. de l'astron. moderne. I. p. 339, und die angehängten Eclaircissements p. 697, und de la Lande. Astron. T. I. p. 408, nach der dritten Ausgabe, in der Note.

Anm. des Verfaſſers.

*) Die Periode, worin Copernicus dieſes ſagt, fängt ſich an: perinde non pudet nos fateri etc. Hierbei macht Riccioli, der Jeſuit, die Anmerkung: vorher habe Copernicus doch bloß geſagt: der Umlauf der Erde um die Sonne gebe wenigſtens kein ganz unſchickliches Mittel ab, die Phänomene zu erklären; hier aber lege er nun alle Scham ab, und führe die Idee als etwas Reelles wirklich in das Weltſyſtem ein.

Anm. des Verfaſſers.

an den Mittelpunkt des Ganzen zu ſetzen, obgleich die ſcheinbare Lage der Fixſterne durch die Bewegung der Erde in ihrer Bahn nicht verändert werde. „Der Durchmeſſer ihrer Bahn,“ ſetzt er nun mit deutlichen Worten hinzu, „habe zwar ein ſehr merkliches Verhältniß gegen die Durchmeſſer der übrigen Planetenbahnen, aber gegen die Diſtanz der Fixſternenkugel keine merkliche. Dieſes zuzugeben ſei ihm leichter, als ſich den Verſtand durch die unendliche Menge von Kreiſen verwirren zu laſſen, wozu diejenigen genöthigt ſind, die ſich die Erde in der Mitte ruhend gedenken.“

So geht er nun mit dem beherzten und ſichern Schritt des Genies der Wahrheit immer gerade entgegen, ohne auf die mächtigen Stimmen zu achten, die ihm von allen Seiten zurufen: Du irrſt. Und ſo entfaltet ſich ihm endlich das große Geheimniß der Natur, das dem Forſcherfleiß von Tauſenden verſchloſſen blieb. An jedem ſeiner Schritte erkennt man den Gang des Erfinders; wo die Alten muthmaßten: es könne vielleicht ſo ſein, da ſagt er: es muß ſo ſein. Die Muthmaßungen der Alten vermindern daher den Erfinderruhm des Copernicus um Nichts, hingegen macht es ihnen jetzt Ehre, von einer neuen Welt wenigſtens geſprochen zu haben, die Copernicus entdeckt hat.

Wie ſymmetriſch und ordnungsvoll ſteht nun nicht nach ſeinem Plane das Weltgebäude da! Die Sonne, als der größte und hellſte Körper, und folglich als etwas an ſich Einziges in unſerm Syſtem, nimmt die Stelle ein, die auch einzig iſt, die

Mitte. Die Planeten, denen man gewiſſe gleiche Verhältniſſe gegen dieſen Einzigen längſt zuſchrieb, erhalten dieſe auch durch die Kreiſe, die ſie alle, einer wie der andere, um ihn beſchreiben, und durch das Licht, das ſie alle aus dieſem reichen Quell erhalten *). Zunächſt um ihn läuft Mercur, dann Venus,

*) Copernicus ſagt: Quis enim in hoc pulcherrimo templo lampadem hanc in alio vel meliori loco poneret, quam unde Totum simul possit illuminari? Weil er nun auch die Fixſternenkugel in ſeinem Schema gezeichnet hat: ſo beſchuldigt ihn Mulerius †) ſchlechtweg in der Note zu dieſer Stelle: er habe geglaubt, die Sonne erleuchte auch die Fixſterne. Es iſt freilich wahr, aus den Worten des Copernicus läßt ſich das Gegentheil nicht darthun, auch war die Meinung, daß die Sonne die Fixſterne erleuchte, ſowohl unter den Alten als den Neuern nicht ungewöhnlich. Und vielleicht trennte man überhaupt auch zu jenen Zeiten die Betrachtung des Fixſternenhimmels noch nicht ſo ſehr von dem Planetenſyſtem als jetzt. Allein, wenn man des Mannes große Begriffe von der Ausdehnung des Weltgebäudes bedenkt, die vor ihm noch kein Sterblicher mit der Präciſion gedacht und mit der Deutlichkeit gelehrt hatte, ſo erfordert es nicht bloß der Reſpect gegen das Genie, ſondern die Pflicht des Kritikers überhaupt, zu glauben, das Wort Totum gehe bloß auf das Planetenſyſtem. Vermuthlich iſt auch dieſes die Urſache, warum Riccioli, der doch dem Copernicus ſo gern etwas anhängt, (in Alm. nov. Lib. VI. cap. 2.)

†) Nic. Mulerius, geb. 1564 zu Brügge, geſt. 1630. Arzt und Mathematiker; ſchrieb unter Andern: Nic. Copernici Astronomia restaurata, ex sua emendatione. Vgl. unten S. 215.

hierauf unſere Erde, die von dem Monde begleitet wird; weiterhin Mars, Jupiter und Saturn, und endlich über allen dieſen ſteht die Fixſternenkugel unbeweglich. Mercur vollendet ſeinen Lauf in 80 Tagen; die Venus in 9 Monaten; unſere Erde in einem Jahr und der Mond um dieſe in einem Monat; Mars in 2, Jupiter in 12, und Saturn endlich in 30 Jahren*). Wie einfach iſt nicht Alles hier, und wie leicht heben ſich nicht alle Schwierigkeiten jener zweiten Ungleichheit, deren wir oben gedacht haben. Nun ſalutiren die drei obern Planeten die Sonne durch Vorwärtsgehen, wenn ſie bei ihr, und durch Rückwärtsgehen, wenn ſie ihr gegenüber ſtehen, ohne den ungeheuern epicykliſchen Tanz. Eben ſo halten ſich Merkur und Venus ohne dieſe Tänze nun bei ihr, ja ſelbſt die Ehre des alten Grundſatzes, daß die größere Umlaufszeit um den Mittelpunkt dem davon entfernteren Planeten zugehöre, wird gänzlich gerettet.

Überhaupt legte Copernicus der Erde drei verſchiedene Bewegungen bei; eine tägliche um die Achſe; eine jährliche

---

wo er die Geſchichte der Meinung über das Licht der Fixſterne gibt, ſeiner gar nicht, oder nur erſt bei Gelegenheit des Funkelns der Fixſterne gedenkt, und die Stelle aus Revol. Lib. I. cap. 10. anführt, woraus wenigſtens erhellt, daß Copernicus ſehr zwiſchen dem Licht der Planeten und der Fixſterne unterſchieden habe. Anm. des Verfaſſers.

*) Dieſes ſind die Umlaufszeiten, die Copernicus ſeinem Schema beigeſchrieben hat. Anm. des Verfaſſers.

um die Sonne, und endlich eine dritte, vermöge welcher ſich die Erde einmal des Jahrs um die Pole der Ekliptik, und zwar der Ordnung der himmliſchen Zeichen entgegen dreht (eine zweite jährliche), durch dieſe erklärt er den Wechſel der Jahrszeiten. Die erſte dieſer drei Bewegungen hatte ſchon Nicetas von Syrakus; die zweite Ariſtarch von Samos, und, wie Copernicus glaubt, Philolaus; die dritte aber iſt ihm ganz eigen. Ob nun gleich die neuere Aſtronomie dieſe dritte Bewegung nicht mehr anerkennt, indem ſie den Zweck derſelben auf einem kürzern Wege erreicht, als Copernicus; ſo kann dennoch nicht geläugnet werden, daß der große Scharfſinn des Mannes in der Art dieſes Problem zu behandeln in ganz vorzüglichem Lichte erſcheint. Vielleicht hat ihm auch die Auflöſung deſſelben mehr Anſtrengung gekoſtet, als irgend ein anderes in ſeinem unſterblichen Werk. Auch iſt er der Erſte, der das Problem aufgegeben hat. Es kann alſo hier nicht übergangen werden. Die Sache hängt ſo zuſammen:

So lange als man die Sonne um die unbewegliche Erde einmal im Jahre herumlaufen ließ, hatte die Erklärung des Wechſels der Jahrszeiten keine Schwierigkeit. Die Bahn der Sonne lag ſchräg gegen den Äquator der Himmelskugel; die Sonne näherte ſich alſo alle Jahre einmal jedem Pole und verurſachte dadurch jene Wechſel. Allein, da nun Copernicus die Sonne in der Mitte des Syſtems unbeweglich ſetzte, und die Erde in einem Kreiſe um dieſelbe laufen ließ, ſo entſtand nothwendig die Frage: wie läßt ſich nun der Wechſel der

Jahrszeiten erklären? Copernicus fand sehr richtig, daß dieses nicht anders geschehen könne, als wenn nicht bloß die Neigung der Achse der Erde gegen die Ebene ihrer Bahn sich nicht änderte, sondern auch diese Achse, trotz der Fortbewegung um die Sonne, sich immer nach derselben Gegend des Himmels hinneigte, immer auf denselben Punkt der unendlich entfernten Fixsternenkugel hinwiese, das ist, sich immer parallel bliebe, und so verhält es sich auch wirklich: dieses ist die völlige Auflösung des Problems, die also Copernicus vollkommen gegeben hat, und womit die Neueren übereinstimmen. Aber er erschwerte sich die Sache durch die Vorstellung, daß dieser Parallelismus erst durch eine eigene Drehung erhalten werden müßte, und diese Vorstellung gründet sich genau auf die Voraussetzung, auf welche sich Kepler's Meinung stützt, daß sich der Mond nicht um seine Achse drehe *). Man weiß jetzt, daß die Fortbewegung einer Kugel, die sich um eine Achse dreht, die Lage dieser Achse nicht in ihrem Parallelismus stört, sie bleibt sich immer parallel, der Mittelpunkt der Kugel bewege sich wie er wolle, in einer geraden Linie oder in einer krummen, und in jeder Richtung in Rücksicht auf die Lage der Achse. Copernicus suchte also, was er richtig gefaßt hatte, mit einem Principium zu vereinigen, das wir jetzt für unrichtig erkennen. Sein Irrthum war allemal in Rücksicht auf sein Zeitalter verzeiblich, unschädlich, weil die Hauptsache blieb, und, wegen des darin bewiesenen Scharfsinns, selbst noch ehrwürdig.

*) S. Beilage V. Anm. des Verf.

Hier müſſen wir einen Augenblick ſtehen bleiben. Dieſes iſt nun alſo die wahre Lage der Planeten gegen die Sonne, das wahre Weltſyſtem. Ehe man es kannte, wuchſen mit der Schärfe der Beobachtungen die Schwierigkeiten; ſeitdem es ausgefunden iſt, hat jede neue Entdeckung am Himmel es mit neuen Gründen beſtätigt. Die Umwälzung der Erde um die Achſe iſt durch die Abplattung der Erde, und durch die veränderliche Länge des Secundenpendels bewieſen worden. Man hat den Saturn, Jupiter, Mars und die Venus, ja ſelbſt die Sonne ſich um ihre Achſen drehen ſehen. Venus und Mercur haben ſich dem bewaffneten Auge gerade ſo gezeigt, wie Körper, die ſich um eine leuchtende Kugel bewegen, einem Auge erſcheinen müſſen, das außer ihren Bahnen aber nicht weit von den Ebenen derſelben abliegt. Endlich entdeckte man die Abirrung des Lichts, und nun traten Tauſende von Sternen als Zeugen für die große Wahrheit auf: **die Erde läuft um die Sonne.** Alles, Alles zwingt nun unſere Vernunft zu bekennen: Copernicus war richtig. Aber was zwang den Copernicus zu dieſer Lehre, ihn, den von allen dieſen Hülfsmitteln gänzlich Verlaſſenen? Ich glaube, die Frage iſt ſchon beantwortet. Die Zeit des Irrthums iſt nun gottlob! vorüber. Selbſt das Vatican, das ſeine katholiſchen Ausgaben des Weltſyſtems ſonſt der ganzen Chriſtenheit aufzuzwingen ſtrebte, verkauft ſie jetzt nur noch zuweilen heimlich an arme Sünder, und nicht ohne ein heimliches Lächeln über — die armen Sünder. Hier, mit Copernicus fing ſich ein neuer

Himmel an und eine neue Erde — — eine neue Aſtronomie, die nun ihren Gang majeſtätiſch fortſetzte. Denn ſo lange die Erde ſtille ſtand, ſtand alle wahre Aſtronomie ſtille, und mußte ſtille ſtehen; ſo wie aber der Mann erſchien, der die Sonne ſtille ſtehen hieß, in dem Augenblick fing die Aſtronomie an fortzuſchreiten. Die Ruhe der Erde drückte dieſe Wiſſenſchaft wie ein verborgenes Übel den Körper des Menſchen; aller Wachsthum hörte auf und alle Mittel, die man anwendete, wenn ſie nicht gerade auf den Sitz der Krankheit losgingen, mußten das Übel vergrößern. Was konnte in aller Welt aus einem Syſteme werden, in welchem man einen Punkt für feſt und unbeweglich hielt, der in einem Jahre einen Kreis von faſt 42 Millionen Meilen im Durchmeſſer beſchreibt? Alles Beſtreben, irgend eine neue Erſcheinung mit dieſem großen Verſehen zu vereinigen, konnte nicht anders als zu einem neuen führen. Alles, was die Alten von Entfernungen der Planeten gedacht hatten, war, etwa die vom Monde, und was ſich aus dieſer kümmerlich für die Sonne herleiten ließ, ausgenommen, ein bloßer Traum. Sie konnten nichts davon wiſſen. Hierin wurde es nun durch die copernicaniſche Lehre auf einmal Licht. Denn ſobald man wußte, daß die zweite Ungleichheit bloß die Folge des veränderten Standpunkts der Erde, und alſo einer jährlichen Parallaxe war; ſo ließ ſich nun ſchon mit beträchtlicher Beſtimmtheit wenigſtens von Verhältniſſen der Entfernungen ſprechen. So erzeugte nun immer eine Wahrheit die andere, und eine Entdeckung die andere, in ſtetem Fortgang, bis auf unſer

Zeit. Zwar fiel bald nach dieſer Periode Tycho von Brahe, einer der größten Aſtronomen aller Zeiten, aber von minderem philoſophiſchen Genie, als Copernicus, wieder auf die gänzliche Unbeweglichkeit der Erde zurück. Der große Mann gab, durch religiöſe Mißverſtändniſſe und vermuthlich von etwas Eitelkeit verleitet, der Welt ein Syſtem, das eigentlich das umgekehrte copernicaniſche iſt. Eines verwandelt ſich in das andere, je nachdem man die Erde oder die Sonne darin beweglich ſetzt. Das Verdienſt, dieſes Syſtem nach dem copernicaniſchen erfunden zu haben, iſt daher ſehr geringe. Was es vor dem ptolemäiſchen voraus hat, iſt gerade der Theil, worin es ſich dem copernicaniſchen nähert, der aber hier, als Flickwerk genützt, nur neuen Mißverſtand und neue Verwirrung erzeugt. Wäre dieſes Syſtem vor dem copernicaniſchen hergegangen, ſo würde es ſicherlich einen ſehr ehrenvollen Platz in der Geſchichte der Aſtronomie behaupten. Hinter demſelben darin aufgeſtellt, wie jetzt, ſteht es wenigſtens immer als ein Flecken auf eben dem großen, verdienten und ewig unverwelklichen Ruhme da, dem es einſt ſeinen kurzen Beifall allein zu danken hatte.

Übergeht man dieſen an ſich kurzen und unbedeutenden Rückfall, ſo wird nun die copernicaniſche Einrichtung des Weltſyſtems die letzte in dem Stamm der Hypotheſen, und die, die endlich, von Kepler's *) großem Genius überſchattet, die Mut-

*) Joh. Kepler, geb. zu Wiel in Würtemberg 1571, geſt. 1630 in Regensburg. Ein ſ. g. Siebenmonatskind.

ter der Wahrheit wurde. Ich sage die Mutter der Wahrheit. Denn unser jetziges System, dem nun kein Vernünftiger mehr den Namen des wahren absprechen kann, ohne Gefahr zu laufen, daß man ihm die Vernunft abspräche, ist nicht das copernicanische, so wie es uns Copernicus in seinem Werk dargestellt hinterlassen hat. Es ist sehr davon verschieden, und diese Verschiedenheit besteht nicht etwa bloß in Einschiebseln von Verbesserungen, welche die größere Vollkommenheit der Werkzeuge und der Kunst zu observiren an die Hand geben mußte; sie ist viel wesentlicher, wäre ohne diese besseren Werkzeuge auch möglich gewesen, und ist daher, so wie der große Gedanke des Copernicus selbst, das Werk des Genies. Copernicus hatte die Astronomie von den Verwirrungen befreit, zu welchen die Voraussetzung einer völlig ruhenden Erde nothwendig verleiten mußte; allein jene erste Ungleichheit, diejenige nämlich, die in dem ptolemäischen System nicht von der Bewegung der Sonne, und in dem seinigen nicht von der Erde abhing, sondern vielmehr den Planeten selbst zuzukommen schien, war noch zurück. Er wollte auch diese erklären, und der große Mann — — strauchelte. Die Art, wie dieser tiefe, sonst so unbefangene, stille Denker, den nicht Eitelkeit zu übereilten Bekanntmachungen spornte, der, wenn er je bei seinem Forschen noch außer dem Durst nach Wahrheit noch einen andern Reiz kannte, bloß nur den Dank einer entfernten Nachwelt, nur den Lohn der Unsterblichkeit vor Augen haben konnte; die Art, sage ich, wie dieser bewundernswürdige Mann zu seinem Versehen

verleitet wurde, ist nicht bloß ein merkwürdiger Zug in der Geschichte seines Geistes, sondern des menschlichen Verstandes überhaupt. — Der Koloß des ptolemäischen Systems stützte sich hauptsächlich auf das simple Zeugniß der Sinne, den sinnlichen Schein. Dieses war eine mächtige Stütze, und der Irrthum, sie für unerschütterlich zu halten, gewiß ein sehr verzeihlicher. Denn, um die Schwäche derselben einzusehen, mußte man erst mit Mühe das für wahr halten lernen, wovon man täglich das Gegentheil vor Augen sah. Indessen warf Copernicus diese Hauptstütze mit eben so großer Kraft als Kühnheit über den Haufen. Wo nicht ganz der wichtigste, doch gewiß der gefährlichste Schritt zur gänzlichen Zerstörung des 1400jährigen*) geheiligten Irrthums war glücklich gethan.

---

*) Es wird hier bloß die Zeit zwischen Ptolemäus und Copernicus in Betracht gezogen. Anm. des Verfassers.

Beilage II.

In der Zeitangabe ſowohl der Geburt als des Todes des Copernicus, findet ſich bei den Schriftſtellern eine ſeltſame Verſchiedenheit, die wohl verdient, etwas genauer erörtert zu werden. Sie erſtreckt ſich nämlich nicht bloß auf einzelne Tage, ſondern auf Tag, Monat und Jahr zugleich. — Für das oben angegebene Datum ſtreiten:

1) Melchior Adam (vitae germanorum philosophorum. Heidelbergae 1615. u. p. 126).

2) Nicolaus Mulerius, Prof. der Med. und Mathem. zu Gröningen, der ſeiner Ausgabe von Copernici Revolutionibus. Amſterd. 1617. 4to, eine kurze Lebensbeſchreibung deſſelben vorgeſetzt hat, führt, ſo wie einige der folgenden Schriftſteller, aus des Junctinus*), eines italieniſchen Aſtronomen, Kalender zwar das Datum der Geburt 1472, den 19ten Januar an, ſetzt aber unmittelbar hinzu: Germani vero Chronologi (quibus major apud me fides) natum testantur Ao.

*) Franc. Junctinus, geb. 1523, geſt. 1580, von ſeinen Büchern erſchlagen.

1473. d. 19ten Febr. Müller oder Muler war aus Brügge gebürtig.

3) Michael Mästlin*), Kepler's berühmter Lehrer, in einer Note zu Georgii Joachimi Rhetici narratio prima de libris Revoll. Nicol. Copernici, welche er Kepler's Prodromus oder Mysterium cosmograph. Francof. 1621 Fol. angehängt hat, sagt S. 96: Nic. Copernicum natum referunt anno 1473. die 19. Febr. hora 4 scr. (minutis) 48. p. m. die Veneris ante Cathedram Petri. Errat ergo Franc. (Junctinus) qui ipsum anno 1472. 29. Jan. natum scribit. Mortuus autem est anno 1543 die 19. Jann. anno aetatis 70. Wo er die Nachricht her hat, sagt er nicht. (Junctinus hat auch nicht den 29sten, sondern den 19. Januarii, wie Gassendi und Ricciolius bezeugen.)

4) Petrus Gassendi in seinem Leben des Copernicus (opp. T. V. Ed. Florent. p. 441). Es ist aber dieses kein neues Zeugniß, sondern, nachdem er das Datum des Junctinus angeführt hat, zieht er doch das mästlinische, als: ob Maestlini auctoritatem probabilius, vor. Es mag also ob Gassendi judicium et auctoritatem auch hier stehen.

5) Christoph Hartknoch**) in seinem alt und neuen

*) Michael Mästlin oder Möstlin aus Göppingen 1580. Prof. der Mathematik in Heidelberg, 1583 in Tübingen; gest. 1631 oder 1635.

**) Chph. Hartknoch, geb. 1644 zu Jablonka in Preußen, gest. 1687. als Professor am Gymnasio in Thorn.

Preußen, Frankf. und Leipzig 1684. Fol. S. 370. hat bloß das Jahr.

6) Jac. Heinrich Bernecke in ſeiner Thornſchen Chronika, wovon ich die zweite vermehrte Ausgabe, Berlin 1727. 4to, vor mir habe. S. 81. Seine Worte unter der Rubrik 1473 ſind folgende: „Den 19ten Febr. 4 Uhr 48 Minuten nach Mittag, iſt allhier der weltberühmte Mathematicus Nicolaus Copernicus, in einem Eckhauſe unweit dem altthornſchen Thore, geboren. (Patre Nicolao Copernico Cracoviensi et cive Thorunensi, Matre ex Familia Watzelrodia, Sorore Lucae Watzelrodi, Episcopi Varmiensis.) Starb Ao. 1543. den 11ten Junii, aetatis 70". Zur Unterſtützung dieſes Zeugniſſes iſt es vielleicht nicht unnütz, zu wiſſen, daß dieſer Bernecke, wie es unter ſeinem Bildniſſe heißt, Prae-Consul atq. Vice-Praeses Reipubl. Thorunsis, und wie aus ſeinem Prozeſſe, den er am Ende erzählt und mit Urkunden belegt, erhellet, ein Mann von großer Rechtſchaffenheit, Geradheit und Treue im Dienſt war. Indeſſen da Bernecke, wiewohl erſt am Ende, und mit mehreren Schriften über den Copernicus, den Gaſſendi ausdrücklich anführt, und ſelbſt das Anführen ſo vieler Schriften auf die Muthmaßung leiten könnte, daß er ſelbſt in einigen Punkten ungewiß geweſen wäre, ſo läßt ſich nicht entſcheiden, ob Mäſtlin, der ſeine Note über 50 Jahre eher ſchrieb, als Bernecke geboren wurde, ſchon echte Nachrichten aus jenen Gegenden gehabt, oder ob dieſer etwa jenem, auch ob ejus auctoritatem, getraut habe, zumal, da die Stum-

Digitized by Google

den und Minuten dem Datum einen gewissen Schein von Präcision geben, der bei einem Laien in der Astronomie und ihrer Geschichte, wie Zernecke, noch dadurch gewinnen konnte, daß die Angabe von einem berühmten Astronomen herrührte. Mit dem Eckhause hat es indessen seine Richtigkeit, es wird noch jetzt in Thorn gezeigt, so wie Leibnitzen's Haus zu Hannover*), auch ein Eckhaus. Daß man übrigens hier nicht bloß das Jahr und den Tag, sondern sogar die Stunde und die Minute der Geburt angegeben findet, ist nichts Ungewöhnliches. Es geschah damals ziemlich häufig. Man hatte dabei die große Absicht, den Stand der Planeten darnach berechnen und dem Kinde die Nativität stellen zu lassen. Dieses geschah dann auch zuweilen, und zwar nach Tafeln, die nicht einmal hinreichten, den Planeten selbst die Nativität auf einige Zeit hinaus zu stellen. Ich weiß nicht, ob man sie dem Copernicus sehr präcis je gestellt hat. Wäre es aber geschehen, so hätte die Astrologia judiciaria nothwendig in die Klemme eines der gefährlichsten Dilemmen für sich selbst gerathen müssen, nämlich sich entweder offenbar zu irren, oder auszufinden, daß das Knäbchen quaestionis auserkohren sei, den Grund zu einer

*) Dies an der Ecke der Kaiser- und Schmiedestraße, unter Nr. 194 belegene, noch in gutem Zustande befindliche Haus ist, sicherm Vernehmen nach, von des Königs Majestät gegenwärtig — Herbst 1844 — angekauft, lediglich um es der Nachwelt zu erhalten.

Aſtronomie zu legen, die über kurz oder lang aller Sterndeuterei den Hals brechen würde. Zwar nicht mit dieſer gefährlichen Genauigkeit, aber geſtellt iſt ihm die Nativität indeſſen doch worden. Ich ſehe aus Riccioli Almagest. nov. Chronici Part. II. S. XLI, wo etwas vom Leben des Copernicus vorkommt, daß Jo. Garcaeus*) in ſeiner Astrologiae methodo p. 138 die Geburt deſſelben auf 1473. Febr. 10 4 Uhr, 30 Minuten ſetzt, und noch hinzufügt, Polus 55°. Hierauf gibt er den Stand der Planeten in techniſchen Ausdrücken an, und verſichert, bei Purbach's Geburt hätten ſie eben ſo geſtanden, und bezeichneten Ingenioſität. Alſo nichts weiter? Garcäus war ein Brandenburger, und 1530 den 13ten December um 13 Uhr 28 Minuten geboren; was die Planeten damals bezeichnet haben, wird nicht geſagt. Zwiſchen der Angabe dieſes Garcäus und der von Mäſtlin und Zernecke befände ſich alſo eine Differenz von 9 Tagen und 10 Minuten.

7) Boissardus**) in Bibliotheca Chalcographica P. 1. Icon. Vu. 2.

8) Bailly***), Histoire de l'Astronomie moderne T. 1. p. 337.

---

*) Joh. Garcaeus, geb. zu Wittenberg 1530, geſt. 1575 als Doctor der Theologie daſelbſt.

**) Joh. Jac. Boiſſard, geb. zu Beſançon 1528, geſt. zu Metz 1602. Schrieb auch antiquitates romanae.

***) Jean-Sylvain Bailly, Schüler la Caille's, Mitglied der Societät der Wiſſenſchaften, Maire von Paris. Geb. 1736. Guillotinirt am 12. Novbr. 1793.

9) Saverien, Hist. des philosophes modernes. T. V. p. 4. und mehrere, die, so wie diese beiden letzteren, vermuthlich dem Mästlin nach Gassendi, gefolgt sind. Hierher gehören noch zwei kurze deutsche Lebensbeschreibungen des Copernicus, wovon sich die eine im deutschen Merkur, November 1776, und die andere in der kleinen gutgeschriebenen polnischen Geschichte befindet, die dem berlinischen Taschenbuche des Herrn Unger für 1796 angehängt ist. Öffentlich aufgestellte Monumente (denn es gibt auch ein privatim oder gar privatissime hingelegtes) hat Copernicus, so viel mir bekannt ist, nur zwei erhalten. Eines eine bloße Marmortafel, in der Domkirche zu Frauenburg (in ecclesia cathedrali Varmiensi), die ihm 38 Jahre nach dessen Tode Martin Cromer*), Bischof von Ermland, hat setzen lassen, enthält bloß den Todestag 1543 den 24sten Mai. Man findet sie bei dem oben in der Vorerinnerung angeführten Starovolscius S. 161 und beim Gassendi a. a. O. **).

---

*) Martin Cramer, Bischof, starb 1589 im 77ten Jahre; schrieb ein Chronicon de Origine et rebus gestis Polonorum etc.

**) Dennoch wundert sich Hartknoch (a. a. O. S. 370), daß ihm zu Frauenburg, zum Gedächtniß weder ein Grabstein, noch sonst etwas gemacht oder aufgerichtet worden sei. Ja, setzt er hinzu, die Thumherrn desselben Orts zweifeln fast, ob er zu Frauenburg begraben sei oder nicht. — Wie hängt dieses zusammen? Die jetzigen Herren Conventualen des Klo-

Ich glaube nicht zu irren, wenn ich die Angaben nachstehender Schriftſteller unrichtig nenne, weil ſie ſogar in dem Jahre von Zernecke abweichen, den ſeine Lage gewiß in den Stand ſetzte, wenigſtens dieſes zu berichtigen. Hierher gehört:

1) Der oben genannte Junctinus, der in ſeinem Kalendario astrologico die Zahlen 1472 Januar. 19. hor. 4. min. 46 hat. Faſt luſtig iſt, was Riccioli a. a. O., nachdem er Mäſtlin's Zahlen angeführt hat, hinzuſetzt: aut igitur falsus Junctinus, ſagt er, aut conceptionis momentum ex nativitate ab astrologis indagatum est, ac pro prima nativitate positum. Da kämen aber praeter propter eilf Monate auf die Schwangerſchaft der Mutter. Dieſem nach wäre alſo von den beiden großen Re- und Inſtauratoren der Aſtronomie, Kepler und Copernicus, der erſte ein partus septimestris, der andere ein undecimestris, wovon das arithm. Mittel gerade die 9 Monate gibt.

2) Joh. Friedrich Weidler (Hist. Astron. Vitembergae 1741. 4. S. 342). Er hat das Jahr und den Monat des Junctinus 1472. Jan. 19. Wie Weidler, der den Melchior Adam anführt, und Mäſtlin's Angabe wenigſtens

---

ſters zu Frauenburg könnten Alles dieſes leicht entſcheiden, und da ſie, wie ich höre, im Beſitz von ſchätzbaren Nachrichten, das Leben des Copernicus betreffend, ſein ſollen, überhaupt manche Lücke ausfüllen. Vielleicht ſind ſie aber auch ſchon ausgefüllt, ohne daß mir etwas davon zu Geſichte gekommen iſt.

Anm. des Verfaſſers.

aus dem Gaſſendi kannte, den er ebenfalls gebraucht hat, dazu gekommen iſt, dieſen beiden Deutſchen den aſtrologiſchen Florentiner Junctinus vorzuziehen, oder, gerade dieſer Meinung beizupflichten, hätte er wenigſtens ſagen ſollen. Wenn dieſes, wie ich glaube, eine Übereilung Weidler's iſt, ſo iſt es wenigſtens nicht die einzige, deren er ſich ſelbſt in ſeiner Nachricht vom Copernicus ſchuldig gemacht hat.

3) La Lande*), ſelbſt in der dritten Ausgabe ſeiner Aſtronomie hat, ſo wie

4) D. Gehler**) in ſeinem phyſiſchen Wörterbuch Th. IV. S. 711 eben dieſe Angabe, beide vermuthlich nach Weidler'n, der, als übrigens ein Schriftſteller von Credit, viele andere verleitet hat.

5) Büſching. Dieſer ſagt in ſeiner Geographie, in dem Artikel: Thorn. „Es befände ſich in der dortigen Johanniskirche ein Monument zum Andenken des Copernicus. Nach dieſem ſei er 1472 den 19ten Jenner geboren.“ Dieſes iſt ganz unrichtig. Es befindet ſich zwar in der genannten Kirche ein Monument, von dem ich ſogleich reden werde, allein dieſes gibt den Geburtstag des Copernicus überhaupt nicht geradezu

---

*) Joſeph Jerome Le François de La Lande, geſt. 1732 zu Bourg en Breſſe, geſt. 1807. Mitglied faſt aller gelehrten Geſellſchaften.

**) Joh. Samuel Traugott Gehler, Dr. jur. Rathsherr und Beiſitzer des Hofgerichts in Leipzig. Geb. 1751, geſt. 1795.

an, ſondern er muß erſt aus deſſen angegebenem Alter und Todestag, wobei ſogar der Monat fehlt, geſchloſſen werden, und dieſer Schluß führt auf ein Jahr, das ganz erwieſen falſch iſt.

6) Jöcher**). Dieſer ſollte billig in der erſten Claſſe ſtehen, denn er gibt in ſeinem Wörterbuch für den Geburtstag 1473 den 19. Febr. und den Todestag 1543 den 24. Mai an, aber mit dem ſeltſamen, etwas übereilten Zuſatze: Copernicus ſei an ſeinem Geburtstage geſtorben. Vielleicht betrog ihn ſein Gedächtniß und er verwechſelte ihn mit Hevelius*), der auch ein Preuße (denn Preußen waren doch wohl die Danziger immer) und auch ein berühmter Aſtronom war, denn der ſtarb wirklich an ſeinem Geburtstage. — Ich komme nun auf die beiden noch rückſtändigen Monumente. Das in der St. Johanniskirche zu Thorn befindliche, iſt nicht publica auctoritate, ſondern von einem gewiſſen Doctor Medicin. Melchior Pyrneſius, der 1589 geſtorben iſt, geſetzt worden. Der gute Wille des Mannes iſt allerdings zu loben, aber das iſt auch Alles, denn das 2 Ellen hohe auf Holz gemalte Bild

---

*) Chriſtian Gottlieb Jöcher, geb. 1694 zu Leipzig, geſt. 1758 daſelbſt, als Profeſſor und Bibliothekar. Verfaſſer des ſehr verdienſtlichen allg. Gelehrtenlexikons.

**) Joh. Hevel, geb. zu Danzig 28. Juni 1611. geſt. an demſelben Tage 1687. Mitglied der engl. und franz. Societät der Wiſſenſchaften.

taugt weder als Kunstwerk noch als Urkunde etwas. Eine Abbildung davon findet sich beim Hartknoch a. a. O. Seite 371. Es stellt den Copernicus in halber Länge betend vor einem Crucifixe vor, auf das er jedoch seine Augen nicht richtet. Gleich beim linken Ellenbogen liegt ein Todtenkopf, und hinten befindet sich eine Himmelskugel und ein Zirkel. Unter dem rechten Arm, noch innerhalb der Einfassung, stehen die tröstlichen Verse:

Non parem Pauli gratiam requiro,
Veniam Petri neque posco, sed quam
In crucis ligno dederas latroni,
Sedulus oro.

In der Mitte darunter aber folgende Worte:

Nicolao Copernico Thorunensi, absolutae subtilitatis Mathematico, ne tanti Viri apud exteros celeberr. in sua patria periret memoria, hoc Monumentum positum. Mort. Varmiae in suo Canonicatu Anno 1543 die 4* aetatis LXXIII.

Hier haben wir die schöne Urkunde, worin der Sterbemonat als eine unbekannte Größe, mit einem * bezeichnet, das Alter des Verstorbenen zu 73 Jahren und der Sterbetag als der vierte irgend eines Monats angegeben ist. In der ganzen Unterschrift, die auch im Original an der Wand bloß Schwarz auf Weiß ist ist nichts richtig als das Todesjahr. Alle Schriftsteller über den Copernicus, wenn sie von dessen Alter sprechen, sagen, daß er 70 Jahre alt geworden sei. Nach dem hier angegebenen

Alter fiele ſein Geburtstag in das Jahr 1470, welches ganz falſch iſt. Hartknoch fügt hinzu: dieſes Bildniß des Copernici laſſen die Franzoſen und andere oft abconterfeien, und ſchicken oder führen es ſelbſt in andere Länder, und beſchämen uns öfters damit, daß ſolch einem fürtrefflichen Mann in ſeinem Vaterland kaum dieſes geringe Monumentum, und zwar lange nach ſeinem Tode geſetzt ſei. Doch, meint er, ſei es ſo gering nicht, weil man auf derſelben Tafel das Bruſtbild des Königs Johannis Alberti geſetzt habe. Dieſer König ſtarb nämlich im Jahr 1501 zu Thorn plötzlich. Den Leichnam brachte man nach Cracau, aber die Eingeweide wurden unter dieſes Monument, an dem man noch ſogar die genannte Änderung machte, begraben. Dieſes zeigt wenigſtens, wie man ſchon damals von den Verdienſten des Copernicus dort dachte und denken durfte. Selbſt in dem heutigen Rom, wenn da ein Monument des Copernicus gedenkbar wäre, würde man ein ſolches Begräbniß für eine Art von Excommunication gehalten haben. Vielleicht gilt aber ſowohl das Monument, als die demſelben ertheilte Ehre, zwar dem ſubtilen Mathematiker, aber noch weit mehr dem bußfertigen aſtronomiſchen Sünder, der, wie einige Frömmler wähnten, im Leben, durch die ketzeriſche Lehre, daß ſich die Erde um ihre Achſe und um die Sonne bewege, eben Den verfolgte und verleugnete, den Paulus und Petrus auch einmal in ihrem Leben verleugnet hatten, und der nun hier in einem ſapphiſchen Seufzer Buße thut und bekennt, daß er ein armſeliger Schächer (Latro) geweſen ſei.

So genommen, erinnert dieſe Grabſchrift an eine andere, die ihm Ziegler*) in ſ. Schauplatz der Welt S. 40 geſetzt hat, die zwar nicht ſapphiſch, aber ganz in dem Geiſt jener ſapphiſchen abgefaßt iſt:

Im Lehren war ich falſch, im Leben war ich frumm,
Die Kugel dieſer Welt lief mit mir um und um:
Nun ſchick' ich meinen Geiſt, der ſoll die Sterne zählen,
Der Himmel laſſe mich den Himmel nur nicht fehlen.

Mit dem andern Monument, welches ich das geheime genannt habe, hat es folgende Bewandtniß: Im Jahr 1766 erſuchte der Fürſt Jablonowski den Magiſtrat zu Thorn um einen ſchicklichen Platz zu einem Monument für Copernicus. Man wählte den Markt. Das Monument kam auch an, gefiel aber nicht, und ſo wurde es nach der Holzkammer des Rathhauſes gebracht, wo es wenigſtens ad interim lange lag, wenn es nicht noch liegt. Freilich zu einem Monument für den Copernicus und zwar zu einem, das auf einem öffentlichen Platz ſeiner Vaterſtadt aufgeſtellt werden ſoll, gehört ſehr viel, wenn man ſich nicht für ſeine gute Abſicht den Stichereien aller Reiſebeſchreiber und Geographen auf immer ausgeſetzt ſehen will. Hat man da nicht eine koloſſaliſche Bildſäule in Erz oder Marmor aufzuſtellen, ſo läßt man es freilich lieber ganz, und verweiſt den Reiſenden, der ſich über einen ſolchen

*) Heinr. Anshelm von Ziegler und Kliphauſer, geb. 1663, geſt. 1697 zu Liebertwolkwitz. Verfaſſer des hiſtoriſchen täglichen Schauplatzes und des Labyrinths der Zeit, 2 Folianten.

Mangel wundert, gerades Weges an das Monumentum aere perennius*), dort oben am Himmel.

Im Jahr 1785 erbot ſich der König von Polen, Stanislaus Auguſtus, der bekanntlich auch dem Hevelius zu Danzig ein Denkmal errichten ließ, dem Copernicus eines errichten zu laſſen, das in dem großen Sale des Rathhauſes zu Thorn aufgeſtellt werden ſollte. Die Unruhen aber haben dieſes Vornehmen in Vergeſſenheit gebracht. Da das Jablonowskiſche Schenkungsſtück das Geburtsjahr 1472 hat, ſo könnte es leicht ſein, daß Büſching, der von dieſem gehört haben konnte, es mit jenem in der Johanniskirche verwechſelt hätte. —

Über das Jahr, worin Copernicus ſtarb, iſt kein Streit. Alle Schriftſteller geben 1543 an. Man hat auch ein altes Chronodiſtichon darüber:

EX hoC eXcessIt trIstI CopernICVS aeVo,
IngenIo astrorVM et CognItIone potens.

Allein im Tage ſowohl als im Monat finden ſich, wie man ſchon aus einigen der obigen Angaben wird erſehen haben, beträchtliche Unterſchiede. Hier werde ich kurz ſein können. Weder Melchior Adam noch Mulerius haben Monate und Tage. Erſterer bloß das Jahr, Letzterer, außer dem erwähnten Datum der Geburt, das Alter in der runden Zahl 70, und eben ſo auch Hartknoch. Mäſtlin hingegen den 19ten Jenner;

*) S. Horat. Od. III. 30. 1.

Zernecke den 11ten Juni, und die Tafel im Dom zu Frauenburg den 24sten Mai. Eben dieses Datum hat auch Gassendi, aber nicht in der Inschrift der frauenburgischen Tafel, welche er doch gibt. Es fehlen nämlich in derselben bei ihm die Schlußworte: obiit Ao. 1543, die 24. Maii, die sich doch in der Copie des Starovolski ausdrücklich befinden. Es müßte denn sein, daß hier die erwähnten Worte, welche nicht mit Capitälchen gedruckt sind, schon wieder zum Text des Buches gehörten, der sich mit der Grabschrift schließt. Aber Gassendi's Datum erhält dadurch ein großes Gewicht, daß es vermuthlich aus einem Briefe des culmischen Bischofs Tidemannus Gisius an den Rheticus genommen ist. In diesem Briefe meldet dieser große Gönner und vertraute Freund des Copernicus dem Rheticus, daß das Exemplar der Revolutionum orb. coel., das er aus Deutschland an den Copernicus geschickt habe, leider kurz vor seinem Tode angelangt sei. Ich sage: wie es scheint, denn nachdem Gassendi dieses aus dem Briefe erzählt hat, kommt er etwas weiter hin auf das Datum; es läßt sich aber nicht präcis sagen, ob auch dieses noch aus jenem Briefe genommen sei. Dieses hätte sich leicht ausmachen lassen, wenn ich Rhetii Ephemerid. ad ann. 1551 hätte erhalten können, aus deren Vorrede vermuthlich Gassendi alles dieses geschöpft hat. Fände sich das Datum in dem Briefe des Gisius, so würde ich kein Bedenken tragen, es allen übrigen schlechtweg vorzuziehen, denn daß sich ein solcher Freund des so eben Verstorbenen, in einem

Brief, deſſen Veranlaſſung auch noch durch ganz eigene Nebenumſtände rührend war, im Datum ſollte geirrt haben, läßt ſich gar nicht denken; Herr D. Gehler hat in ſeinem phyſiſchen Wörterbuche IV. S. 711 auch den 24ſten Mai, und führt dabei des Rheticus bekannte narratio de Libris Revol. coelest. Copernici. Gedani. 1546. 4. an. Ich habe zwar dieſe Ausgabe nicht vor mir, aber ſowohl die mit Anmerkungen und Figuren verſehene Ausgabe des Mäſtlin, als den Abdruck, welcher der baſeler Ausgabe von Copernicus Revolutionibus angehängt iſt, und da findet ſich nichts von dem Tode des Copernicus. Es iſt auch nicht wohl möglich. Denn dieſe Narratio prima, wie ſie gewöhnlich heißt (denn eine secunda exiſtirt nicht), iſt weiter nichts als ein großer Brief, den Rheticus, der ſich eine Zeit lang beim Copernicus aufhielt, noch bei deſſen Lebzeiten an ſeinen Freund Schoner*) ſchrieb; gibt Nachricht von dem Werk des Copernicus, noch ehe es im Druck erſchien, und iſt, den kurzen Eingang ausgenommen, ganz aſtronomiſch. Das gehleriſche Citat geht alſo vermuthlich nicht ſowohl auf dieſes Datum, als auf andere angeführte Umſtände. Er ſcheint das Datum vielmehr aus dem Weidler genommen zu haben, der ebenfalls den 24ſten Mai hat und ſich auf den Gaſſendi beruft. Stände dieſer Tag aber nicht in dem Briefe des Giſius, und auch nicht auf der frauenburgiſchen Tafel; ſo würde ich dem XI. Junii des Zernecke beipflichten.

*) Joh. Schoner, geb. 1477, geſt. 1547. Prof. der Mathematik in Nürnberg.

Wenn man alle dieſe hier betrachteten Verſchiedenheiten bemerkt, ſo möchte man faſt auf ſie die letzten Worte eines Epigramms deuten, das Scrobiviciuſ eigentlich auf den Tod des Copernicus gemacht hat:

Qui tempora mensus
Debuit heus ipsis cedere temporibus.

Beilage III.

Unter denen, die mit dem Syſtem des Ptolemäus und der Araber nicht zufrieden waren, wird ganz vorzüglich Alphonſus der Weiſe*), König von Caſtilien, genannt, der um die Mitte des 13ten Jahrhunderts regierte, und ein großer und thätiger Verehrer der Aſtronomie war, die er mit königlichem Aufwand, ſo lange er Geld hatte, unterſtützte, wovon noch jetzt die Sammlung aſtronomiſcher Tafeln zeugt, die nach ihm die alphonſiſchen heißen. Er ſoll ſeine Unzufriedenheit mit jenem Syſtem durch einen Einfall geäußert haben, wovon das Gute, was er enthält, ſich bloß durch die große Ungezogenheit erhalten hat, womit es ausgedrückt iſt. „Er wollte," ſollen ſeine Worte geweſen ſein," dem Schöpfer wohl einen beſſern Plan für das Weltgebäude angegeben haben, wenn er vorher darüber wäre befragt worden." Hätte er ſtatt des Schöp-

*) Alphons X., König von Leon und Caſtilien, folgte ſeinem Vater Ferdinand III. 1252; iſt auch der Weiſe und Astrologus genannt. Der gelehrteſte König, wußte er ſich doch ſeinen Thron nicht zu erhalten. Er ſtarb 1284.

fers der Welt, den Schöpfer jener Hypothese genannt, so hätte die Wahrheit Nichts dadurch verloren, und die Ehre des königl. Tadlers sehr viel gewonnen; aber schwerlich würden wir alsdann etwas davon wissen. Dieses ist wohl oft der Fall mit den guten Gedanken und den guten Thaten nicht bloß der Könige. Die Schreiberin der großen Weltgeschichte, ich meine die historische Muse, hatte seit jeher eine kleine Ähnlichkeit mit den Erzählerinnen der kleinen Stadtgeschichte, sie begünstigte immer ein wenig das Scandal. Eben dieser König soll auch, wie Mariana erzählt, die Einrichtung des menschlichen Körpers fehlerhaft gefunden haben. Hätte sein Tadel auch hier nur die damaligen Systeme der Physiologie betroffen, so ist es Schade, daß wir nicht mehr davon wissen. Vielleicht könnten unsere heutigen Ptolemäer noch etwas daraus lernen. Die historische Muse merkt ferner an, daß Alphonsus der Weise zwar ein Mann von großem Genie, aber stolz und von sehr unbändiger Zunge gewesen sei; daß er über seinen Beobachtungen des Himmels die Erde vergessen, und so die römische Königskrone verscherzt habe; endlich, daß er von seinem Onkel Emanuel und den Großen des Reichs durch ein förmliches Decret des Throns entsetzt worden sei, und dieses zwar, wie uns die Muse durch den Jesuiten Mariana*) versichern läßt, wegen seines frechen Tadels der Schöpfung, von Rechtswegen (Weidleri Hist. astron. Cap. XII. Sect. XVIII). — Sehr merkwürdig

*) Joh. Mariana, Jesuit, geb. 1537, gest. 1642 zu Toledo.

sind hier die Äußerungen eines andern Niclas, wie ihn einmal der Jesuit Riccioli nennt, der damit auf den Copernicus unfehlbar etwas spöttisch deutet, nämlich des Cardinals Nicolaus de Cusa*) oder Cusanus, eines sehr gelehrten Deutschen, der, außer mehreren theologischen, mathematischen und naturhistorischen Werken, auch ein Buch de docta ignorantia geschrieben hat. In diesem rechnet er es den Alten ausdrücklich zur Unwissenheit an, wenn sie geglaubt haben, die Erde stände stille. Seine Worte sind in der That stark: Jam nobis manifestum est, sagt er, terram istam in veritate moveri, licet hoc nobis non appareat, cum non apprehendamus motum, nisi per quandam comparationem ad Fixum etc. Man findet die Stelle mit andern hierher gehörigen aus eben diesem Buche, in Ricciolii Alm. nov. Lib. IX, sect. IV, cap. II, beisammen. Indessen widerspricht sich der Cardinal wieder in andern seiner Schriften; er besönne sich da eines Bessern, sagt der sonst gelehrte und scharfsinnige Jesuit, der bis an sein Ende ex officio glaubte, die Erde ruhe, aber doch, weil er schon die Jupiterstrabanten gesehen hatte, dem Copernicus so weit (vermuthlich ex officio ein wenig temporisirend) nachgab, daß er schon außer dem Mercur und der Venus, auch den Mars um die Sonne laufen ließ. Nicolaus Cusanus starb

*) Nicolaus de Cusa (Cusa ein kleines Dorf an der Mosel) wurde im 23ten Jahre Doctor juris, wohnte dem Concilio zu Basel bei (1431), wurde 1448 Cardinal. Gest. 1464.

1464, alſo 9 Jahre früher als Copernicus geboren ward. — Daß es ſchon auf drittehalbhundert Jahre vor unſerer Zeitrechnung Menſchen gegeben hat, die die Lehre von der Bewegung der Erde für unheilig erklärten, vermuthlich um die herrliche Gelegenheit zu haben, diejenigen wenigſtens zu verfolgen, die man nicht widerlegen konnte, davon hat uns Plutarch ein merkwürdiges Beiſpiel aufbewahrt. Er erzählt (de facie in orbe lunae) in der Perſon ſeines Lucius: Kleanthes habe den Ariſtarch der Irreligion wegen angeklagt, weil er die Bewegung der Erde gelehrt, und dadurch gleichſam die Lares der Natur und den Tempel der Veſta von der Stelle gerückt habe. — Nach einer andern Leſeart ſoll, umgekehrt, Ariſtarch den Kleanthes angeklagt haben. Daß aber hier die Namen verſetzt ſeien, erhellet nicht allein ſchon daraus, daß Ariſtarch bekanntlich die Bewegung der Erde um die Sonne lehrte, ſondern daß auch nicht Kleanthes aus Samos war, wie in der verdorbenen Stelle geſagt wird, ſondern Ariſtarch. Kleanthes war aus Aſſos. Dieſes iſt, ſo viel ich weiß, das einzige Beiſpiel vor unſerer Zeitrechnung; nachher mehren ſich die Beiſpiele von dieſer praktiſchen Mönchsaſtronomie ins Unendliche, und die Kritik hat nicht nöthig, erſt auszumachen, wer der Verfolger und wer der Verfolgte war. Iſt es nicht ſonderbar, daß es auf derſelben Inſel (Sicilien), wo es vor mehr als 2000 Jahren dem Nicetas niemand wehrte, die Umdrehung der Erde um die Achſe zu lehren, noch vor nicht gar langer Zeit Chriſton verboten war, ein Gleiches zu thun? Doch,

Digitized by Google

dem Himmel sei Dank, die Zeiten sind vorbei, indem nunmehr selbst ein Landsmann des Nicetas, der Sicilianer Piazzi*), seine Verwunderung über diese traurigen Verirrungen des menschlichen Geistes öffentlich bezeigen durfte. Die Menschenclasse, durch die die Vernunft so oft in Inquisition genommen ward, sieht sich nun endlich, umgekehrt, mit ihrem erbärmlichen Prozeß vor das Inquisitionsgericht der Vernunft gezogen. Ketten und finstere Kerker werden freilich am Ende ihre Strafe da nicht sein, aber dafür immer ein für sie lästiges Stück Arbeit — die Pflicht, weiser zu werden.

---

*) Man sehe die vortreffliche Vorrede zu seinem Werke: della Specola astronomica de Regj studj di Palermo. In Palermo 1792. Fol. Anm. des Verfassers.

Giuseppe Piazzi, geb. 1746. Professor der Astronomie auf Malta (1770), in Palermo (1781). Am 1sten Januar 1801 entdeckte er einen neuen Planeten, die Ceres.

Beilage III.

Copernicus erzählt seine Geschichte dem Papst sehr sorgfältig, und setzt daher die ganze Stelle mit den Worten des Grundtextes selbst in die Dedication. Es war also wohl diese Stelle hauptsächlich, die ihn zuerst zu seinen weitern Untersuchungen über die Bewegung der Erde um die Sonne, spannte, denn die um ihre Achse enthielt die aus dem Cicero schon. Es ist aber eine ganz andere Frage, deren Untersuchung gar nicht hierher gehört, ob diese Worte des Plutarch wirklich jenen copernicanischen Satz enthalten. Genug, daß er selbst sagt, er habe ihn darin gefunden, und wirklich kann man ihn auch, bei einer solchen Ideenjagd, wie die, worauf Copernicus ausging, leicht darin zu finden glauben. Daß er aber wirklich und ganz bestimmt darin liege, kann wohl mit Grunde nicht behauptet werden, so oft es auch, und selbst von berühmten Männern in diesem Fache geglaubt worden ist. Das Feuer, um welches sich nach jenen Pythagoreern die Erde drehte, war nicht die Sonne, sondern die Sonne selbst drehte sich vielmehr um jenes Centralfeuer, das sie bloß reflectirte. Man findet hierüber sehr gründliche Bemerkungen in Hrn. Prof. J. A.

Eberhard's Abhandlung über die Aſtronomie des Thales, in deſſen neuen vermiſchten Schriften. Halle 1788. 8. S. 65. und in Hrn. J. L. Schaubach's Programm über die Meinungen der Alten von unſerm Sonnenſyſtem. Meiningen 1796. 4. S. 9. Im fünften Capitel des erſten Buchs ſeines Werks redet Copernicus ebenfalls vom Philolaus und deſſen Gedanken, und ſetzt hinzu: er ſei Mathematicus non vulgaris geweſen, cujus visendi gratia Plato non distulerit Italiam petere. Auch dieſe Stelle zeigt, wie nöthig es Copernicus fand, mit ſeinem Zeitalter über dieſe Dinge als mit Kindern und Schwachen zu ſprechen. Seht, will er ſagen, was ich da behaupte, das hat ſchon ehemals ein Mann gelehrt, dem ſogar der göttliche Plato zu Gefallen gereiſet iſt, es kann alſo doch wohl ſo ganz einfältig nicht ſein. Der gute Mann mußte ſich alſo ſo viele Mühe geben, zu beweiſen, daß er nicht der Erſte geweſen ſei, als mancher Neuerer bei dieſer Gelegenheit würde angewendet haben, das Gegentheil für ſich darzuthun. Unſere Zeiten ſind aber denn doch gottlob! die beſſern. Übrigens hätte Copernicus, wenn er gewollt hätte, die Zahl ſolcher Beweisſtellen zu ſeinem Vortheil leicht vermehren können. Eine der deutlichſten und beſtimmteſten iſt wohl die, worin Archimedes die Meinung, daß ſich die Erde um die Sonne bewege, dem Ariſtarch von Samos beilegt, (Arenarius. Edit. Wallis. Oxon. 1676. 8. p. 5.), die aber Copernicus, der ſonſt ſowohl den Ariſtarch als den Archimedes in ſeinem Werk öfters anführt, nicht hat. Allein in den Schriften des Ari-

Digitized by Google

ſtarch ſelbſt findet ſich auch nichts davon, und den Arenarius des Archimedes führt Copernicus nicht an. Doch ſchreibt auch Plutarch an andern Stellen ſeiner Schriften dieſen Gedanken dem Ariſtarch zu (Eberhard a. a. O. S. 75). Wallis findet die Stelle im Arenarius ſo wichtig, daß er, wo er von dem Werth dieſes Buchs redet, hauptſächlich auch anführt, daß uns durch daſſelbe die Meinung des Ariſtarch aufbewahrt worden wäre, die ſchon das copernicaniſche Syſtem enthalte, und ohne daſſelbe wohl möchte verloren gegangen ſein. Man lernt aber auch aus dieſer Stelle noch mehr, nämlich dieſes, daß die damaligen Copernicaner ihre Lehre nicht mit ſonderlichen Gründen müſſen unterſtützt haben, weil ſie ſonſt wohl den Archimedes vermuthlich überzeugt hätten, der, aus Allem zu ſchließen, was wir von dieſem außerordentlichen Manne wiſſen, den Gründen des Copernicus ſchwerlich ſeinen Beifall würde haben verſagen können.

Beilage IV.

Die Stelle befindet sich im achten Capitel des ersten Buchs und heißt so: Cum ergo motus circularis sit universorum, partium vero etiam rectus, dicere possumus manere cum recto circularem, sicut cum aegro animal. So steht sie in allen drei Ausgaben des Buchs. Mulerius aber bezeichnet in der seinigen und neuesten das Wort aegro mit einem (†), setzt auf den Rand equo und erklärt in einer angehängten Note, es müsse equo heißen. Der Sinn sei: die Kreisbewegung bleibe noch so in der geradlinigen, wie der allgemeine Begriff vom Thiere überhaupt in dem besondern von einem Pferde. Ich glaube aber, daß aegro die wahre Lesart ist. Denn einige Perioden vorher sagte Copernicus: rectus (motus) supervenit iis, quae a loco suo naturali peregrinantur vel extraduntur, vel quomodolibet extra ipsum sunt, und bald darauf: rectus ergo motus non accidit, nisi rebus non recte se habentibus etc. Es scheint also Copernicus die geradlinige Bewegung in Rücksicht auf die allen Körpern auf der Erde gemeinschaftliche Kreisbewegung gleichsam als eine unnatürliche angesehen zu haben. Auf diese Weise wäre der Sinn obiger

Worte der: der Körper, der sich in der geraden Linie bewegt, behält die natürliche aller gemeinen Kreisbewegung dennoch immer bei, gerade so wie der Kranke, obgleich in einem unnatürlichen Zustande (non recte se habens), dennoch die Natur des Thieres beibehält. So wie der Zustand des Kranken ein aus der Natur des Thieres und der Krankheit zusammengesetzter Zustand ist, eben so ist jene geradlinige Bewegung aus der geradlinigen und kreisförmigen zusammengesetzt.

Beilage V.

Alles dieſes zu erläutern wird folgende Betrachtung dienen: Geſetzt, die Erde laufe um die Sonne, ohne ſich um ihre Achſe zu drehen, das heißt ſo, daß jeder Durchmeſſer derſelben bei der Fortbewegung immer in Lagen käme, die allen, die er vorher hatte, parallel wären: ſo würde ein Auge in der Sonne in einem Jahre alle Seiten der Erde zu ſehen bekommen. Es würde ihm vorkommen, als habe ſich die Erde einmal um eine Achſe gedreht, die ſenkrecht auf der Ebene der Bahn ſtand, und zwar in einer Richtung, die der Richtung der Bewegung in der Bahn gerade entgegengeſetzt wäre. Dieſe Umdrehung um eine Achſe, die bloß ſcheinbar und eine Folge des Umlaufs um die Sonne iſt, hielt Copernicus für eine reelle. Nun drehe ſich aber die Erde wirklich um eine Achſe, z. B. 365 Mal im Jahre, und zwar wollen wir, der Leichtigkeit wegen, den dieſer Fall für die Vorſtellung hat, annehmen, dieſe Achſe falle in die Ebene der Bahn ſelbſt, und bliebe bei der Fortbewegung der Erde ſich immer eben ſo parallel, als ſich vorher alle Durchmeſſer derſelben geblieben waren, was wird die Folge ſein? Das Auge in der Sonne würde alle die 365 Umwälzungen um

die Achse gesehen, und zugleich würde es ihm geschienen haben, als hätte sich die Erde auch einmal um eine auf die Bahn senkrecht stehende Art gedreht. Denn zweimal befand sich das Auge in der Linie der verlängerten Achse, und an entgegengesetzter Seite des Äquators der Kugel, und zweimal in der Ebene des Äquators, an entgegengesetzten Seiten der Achse. Diese scheinbare Umdrehung ist eben die, die wir vorher betrachtet haben. Nun ging aber Copernicus stillschweigends von dem Satz als Grundsatz aus: die natürliche Bewegung einer Kugel, die sich in einem Kreise fortbewegte, ohne sich um ihre Achse zu drehen, sei die, daß sie dem Mittelpunkt des Kreises immer dieselbe Seite zukehre (dieses ist die keplerische Idee). Wendet man nun dieses auf unsern zweiten Fall an, da die Erde sich um eine Achse dreht, die in der Ebene ihrer Bahn liegt, und sagt, die Achse habe gleich anfangs einen rechten Winkel mit dem Radius der Bahn gemacht, so würde sie nur nach der Mechanik des Copernicus immerfort einen rechten Winkel mit dem Radius haben machen müssen, und die Tage wären sich alle einander und in diesem besondern Falle auch den Nächten gleich gewesen. Hätte aber nun Copernicus gefunden, daß dieses nicht wäre, sondern, daß sich die Tage sowohl als die Nächte sehr ungleich wären, und sich die Sache vielmehr gerade so verhielte, als machte die Erdachse nicht immer denselben Winkel mit dem Radius der Bahn, sondern bliebe sich vielmehr immer selbst parallel, so mußte er, um seinem Grundsatze getreu zu bleiben, nothwendig sagen: während die Erde z. B. 30 Grade,

in ihrer Bahn von Weſten nach Oſten fortrückt, dreht ſich ihre Achſe um einen Winkel von 30 Graden rückwärts von Oſten nach Weſten, oder mit andern Worten: während die Erde in ihrer Bahn um einen gewiſſen Bogen fortrückt, dreht ſie ſich um einen eben ſo großen Bogen rückwärts um eine Achſe, die auf der Ebene ihrer Bahn ſenkrecht ſteht. Dieſes iſt nun jene dritte Bewegung der Erde. Man begreift leicht, daß alle die Schlüſſe dieſelben bleiben, wenn die Achſe der Erde gegen ihre Bahn geneigt wäre. Denn denkt man ſich in unſerm Falle eine Ebene durch die Achſe der Erde ſenkrecht auf die Bahn, das iſt einen Meridian, der ſenkrecht auf der Bahn ſteht, ſo wird Alles, was von dem Drehen der Achſe geſetzt worden iſt, nun von dieſem ſenkrechten Meridian gelten. Da aber alle Achſen, die man ſich denken kann, bei ihren Neigungen gegen die Bahn in dieſen Meridian fallen müſſen, ſo gilt es auch von allen. Stände die Achſe der Erde ſelbſt auf der Bahn ſenkrecht, ſo iſt freilich keine Drehung nöthig, denn da folgt der Parallelismus der Achſe ſchon unmittelbar aus dem copernicaniſchen Grundſatze ſelbſt. Weil nun jede Linie, die ſenkrecht auf der Erdbahn ſteht, unendlich verlängert in die Pole der Ekliptik trifft, ſo läßt ſich auch der copernicaniſche Satz ſo ausdrücken, wie im Texte geſchehen iſt: die Erde dreht ſich des Jahrs einmal um die Pole der Ekliptik in einer Richtung, die der in ihrer Bahn entgegengeſetzt iſt.

Digitized by Google

Aufsätze

aus dem

göttingischen Taschenbuch

zum

Nutzen und Vergnügen*).

*) Den obigen Aufsätzen, welchen wir eine genaue Angabe der betreffenden Taschenbücher hinzugefügt, werden wir diejenigen folgen lassen, die, eben daselbst befindlich, zwar in die erste Ausgabe nicht mit aufgenommen sind, sich dazu aber, nach den Grenzen, die wir uns gesetzt haben, zu eignen scheinen. Der Unterscheidung wegen, werden wir sie mit einem vorgesetzten Kreuzchen bezeichnen.

Digitized by Google

Besondere
Achtung einiger Völker
gegen
die Damen.

(Göttling. Taschenkalender 1778. S. 44—46.)

Es gereicht unstreitig dem verstorbenen Grafen von Chesterfield zu nicht geringer Ehre, daß man einige seiner Grundsätze vom Frauenzimmer durch die Gebräuche ganzer Nationen bestätigt findet. Bei Beurtheilung der Proben, die wir davon geben wollen, muß man freilich alle Mal Klima und Politur des Landes mit in Rechnung bringen, durch welche die Ausübung eines und eben desselben Grundsatzes oft ein sehr verschiedenes Ansehen erhält. Die Menschen können über den ganzen Erdboden keinen Widerspruch leiden; allein wo man in Göttingen sagt: erlauben Sie gütigst, da schlägt man einem zu Kinpoukon hinter die Ohren.

Bei den galanten Otaheiten, und ſelbſt bei den chriſtlichen Morlacken, dürfen die Weiber nicht mit den Männern an einem Tiſch ſitzen; bei den letztern ſchlafen ſie gar vor dem Bette des Mannes auf der bloßen Erde.

Auf einigen der neuerlich von den Engländern beſuchten Inſeln der Südſee iſt es ſo ſehr eingeführt, daß die Frau bei den Spaziergängen des Mannes den Bündel ſchleppt, daß ſogar ein Bedienter des Capt. Cook, der ſeinem Herrn etwas nachtrug, ſich dadurch einige zärtliche Begegnungen von den Wilden zuzog, weil ſie ihn für ein Frauenzimmer hielten.

Bei den Indianern in Guiana muß die Dame ihrem Herrn, wenn er auf die Jagd geht, die Hunde nachtragen, damit das arme Vieh nicht müde wird; und wenn ſie noch jung ſind, ſo müſſen ſie ihnen auch unterweges, als ob es eigene Familie wäre, die Bruſt geben.

Unter den meiſten Indianern haben ſie die Ehre einer Verrichtung ausſchließlich, die der Grund aller übrigen iſt, nämlich das Feld eigenhändig zu bauen, auch die Hütten aufzuſchlagen, und überhaupt die harten Arbeiten zu thun, während der Mann auf der Jagd iſt oder ſchläft. Dabei dürfen ſie keine Kindermädchen halten, ſondern ſchleppen die Kinder überall mit, ſäugen ſie über die Schulter, oder ſtecken ſie, wie die Esquimaux, in die Pelzſtiefel.

In Loango darf die Frau nicht anders als knieend mit dem Mann reden.

In Perſien ſind die Damen von der Poeſie ausgeſchloſſen.

Digitized by Google

Sie ſagen, wenn die Henne krähen will, ſo muß man ihr die Kehle abſchneiden.

Am galanteſten werden ſie von den Samojeden behandelt: ſie dürfen nicht allein nicht am Tiſch mit dem Manne eſſen, ſondern er ſpricht, einige zärtliche Abende ausgenommen, nicht ein Mal mit ihnen, ſondern läßt ſich Alles an den Augen abſehen. Das Abpacken der vorn auf den Schlitten gebundenen Kleider darf ſie nicht von oben verrichten, ſondern muß unter den Stangen durchkriechen, zwiſchen welche das Rennthier geſpannt iſt. Auch darf ſie bei einer Schlittenreiſe niemals zwiſchen zwei Schlitten durchgehen, wenn ſie auf die andere Seite des Zuges will, ſondern muß entweder wieder unter den Stangen durchzukommen ſuchen, oder um den ganzen Zug herum laufen.

Bei eben dieſem Volke werden ſie oft, während der Geburtsſchmerzen, gleichſam wie auf der Folter, von dem Manne befragt, ob ſie keiner Untreue gegen ihn ſchuldig wären, welches dann die guten Frauen, um ſich durch Lügen keine ſchwere Geburt zuzuziehen, oft treuherzig bekennen ſollen. Sie haben aber von einem ſolchen Geſtändniſſe nichts zu befürchten, ſondern der Mann geht nur hin zu dem, den es getroffen hat, und läßt ſich für den ungebetenen Dienſt eine Entſchädigung bezahlen. Iſt der Thäter ein Verwandter, ſo verſchweigt das Weib nur den Namen, und der Mann weiß alsdann ſchon, bei wem er die Schuld einzufordern hat.

Digitized by Google

Über die Vornamen.

Ein Beitrag zur Geschichte menschlicher Thorheiten.

(Götting. Taschenkalender 1779. S. 31 — 34.)

Schon lange vorher, ehe Sterne die Entdeckung machte, daß Johann und Peter unbedeutende, und Judas und Herostrat unschickliche Namen waren, sannen etliche europäische Nationen darauf, ihren Kindern bessere Namen zu geben, oder vielmehr in den heroischen oder jüdischen Modenamen die Denkungsart ihrer Zeiten zu erhalten. In Italien war im sechszehnten Jahrhundert der herrschende Geschmack, die Vornamen aus dem berühmten Roman von der runden Tafel zu wählen, und es fand sich kaum ein großes Geschlecht, das nicht einen Lancellot, Percival, Meliandus, Galwin, oder Galeotto, unter seine Vorfahren oder Descendenten zählte. Wer die Stammtafeln der

Häuser Este, Doria, oder Visconti mit diesen Gedanken ansieht, wird ohne Mühe noch mehr Ritternamen von der runden Tafel finden. Diese Sucht war auch bei den niedern Ständen so eingerissen, daß die Geistlichen alle Mühe hatten, christliche Namen wieder in Gang zu bringen. Sie schrieben lange Namenverzeichnisse von männlichen und weiblichen Heiligen, zum Besten ihrer Pfarrkinder, und man hat verschiedene Bücher aus solchen Zeiten, welche von den Namen handeln, die man Kindern in der Taufe mit gutem Fug beilegen könne. Vielleicht sind aus diesen Büchern die ehemals so zahlreichen akademischen Streitschriften, von gelehrten Hansen, und berühmten Heinrichen entstanden, und vielleicht hatten einige von diesen Verf. das unerkannte Nebenverdienst, einen ungerechter Weise verdächtigen Namen ihren Landsleuten durch einleuchtende Beispiele annehmlich zu machen.

Im vorigen Jahrhundert, unter der Regierung Carl I.*) verfielen die Independenten, Millenarier, und andere damals in England herrschende Secten, auf eine andere Bizarrerie mit den Vornamen. Sie verwarfen nämlich solche Benennungen, wie Henrich, Wilhelm und Eduard, als heidnisch, auch viele Namen des neuen Testaments, Thomas, Andreas, Johann, die doch selbst Apostel geführet hatten, waren ihnen immer noch zu weltlich. Zerubabel, Habacuc, Haggai waren ihre liebsten Namen. Brome**), der um diese Zeit eine Reisebe-

*) Geb. 1600, enthauptet 30. Jan. 1646.

**) James Brome, Travels over England, Scotland and

schreibung durch England schrieb, sagt, daß Cromwell *) bei seiner Armee alle Namen des alten Testaments erschöpft habe, und daß seine Officiere die genealogischen Kapitel der Bibel zu ihren Musterrollen brauchten. Einige dieser Leute gingen noch weiter, und gaben ihren Kindern andächtige Sentenzen und Sprüche statt der Namen: wie z. B. Halte fest im Glauben, Gott getreu, Sei standhaft, Weine nicht. Unter andern ward damals ein gewisser Barebone, wegen seines großen Namens mit Recht berühmt. Er hieß: Wäre Christus nicht für mich gestorben, so wäre ich verdammt Barebone. Dieser Name war doch damals schon Vielen zu lang, und er hieß gewöhnlich abgekürzt, Damn'd Barebone, verdammter B. Viele von diesen Schwärmern waren die ersten Anbauer von Neuengland, diese trieben die Sucht zu den Namen des alten Testaments noch weiter. Sie fanden nämlich eine besondere Andacht darin, am Bache Kidron, im Lande Gosen, in Salem und Ephrata zu wohnen. Deßwegen führen so viele Örter in diesem Lande jüdische Namen, und dieser Städte sind so viel, daß man zuweilen glauben möchte, in Palästina versetzt zu sein, wenn man nicht mitten unter diesen auch die Namen Fairfield, Maidenhead und Hackinsack und die Ströme Brandywine und Sassafras fände.

Wales. London, 1694. 8. unter dem Namen Roger; und 1707. 8. unter seinem wahren Namen.

*) Oliver Cromwell, geb. 1603, gest. 1658.

Vergleichung der Malerei
auf einem
Schmetterlingsflügel
mit einem
Meisterstück in mosaischer Arbeit.

(Götting. Taschenkalender 1780. S. 1—8.)

Wir haben verschiedener Ursachen wegen die Fortsetzung der Betrachtungen über das Weltgebäude dieses Jahr ausgesetzt und geben dafür einige andere über einen minder großen Gegenstand zu gleichem Endzweck. Wer astronomische Betrachtungen des andächtigen Erstaunens und des Gefühls von Unbedeutlichkeit unserer und unserer Werke wegen liebt, die sie in ihm erwecken, der wird auch diesen Aufsatz nicht ganz ohne Unterhaltung lesen. Unser Sonnensystem verschwindet, verglichen mit dem uns übersehbaren Theil des unermeßlichen Raums, so wie die höchste menschliche Kunst, auch unter der vortheilhaftesten Vergleichung, gegen die vergänglichsten Werke

der Natur. Jenes aus dem großen Ganzen weggerückt, würde eine Lücke in ihm zurücklaſſen, derjenigen ähnlich, die ein dem Geſtade des Weltmeeres entwendetes Sandkorn in demſelben zurückließe, und das größte Kunſtſtück muſiviſcher Arbeit gegen den Flügel eines Schmetterlinges gehalten, deren die Natur in einer Sommerſtunde tauſende formt und von uns unbewundert und ungeſehen wieder einſchmelzt, iſt, ſelbſt nur Oberfläche gegen Oberfläche verglichen, ſchnödes Kinderſpiel.

Unter moſaiſcher oder muſiviſcher Arbeit verſtehen wir hier bloß diejenige Art von Malerei, da man die verſchiedenen Farben der Gegenſtände, durch ſchickliche Zuſammenſetzung von Stückchen farbigen Marmors, Glaſes oder gebrannten Thons, nachzuahmen ſucht. Bei Malereien, denen das Auge nicht ſehr nahe kommen kann, als z. E. an Gewölben von Kirchen, oder an Decken hoher Säle, können dieſe Stückchen Stein von beträchtlicher Größe genommen werden, ohne daß dadurch eine unangenehme Härte in den Übergängen von Licht zum Schatten erfolgte. Hingegen bei Gemälden, die man für das nahe Auge verfertigt, müſſen ſie ſehr fein genommen werden. Das Verfahren iſt dabei ungefähr folgendes. Der Künſtler ſchneidet ſich aus Glas oder Marmor von allerlei Farben ſubtile Stiftchen von der Dicke einer feinen Nadel, überzieht alsdann eine Metallplatte mit einem Kitt, der, wenn er völlig trocken wird, eine Steinhärte annimmt. Solange er noch weich iſt, entwirft er ſeine Zeichnungen darauf, drückt alsdann die Stiftchen nach den gehörigen Miſchungen, eins dicht am andern, hinein,

Digitized by Google

und verfertigt gleichſam eine Art von Stickerei, nur mit dem Unterſchied, bei Stickereien erfordert jede Farbe ihren eignen Faden und hier muß jeder Stich mit einer neuen Nadel geſchehen. Iſt nun die ganze Maſſe hart, und Kitt und Stifte wie in eins gebacken, ſo wird die obere Fläche abgeſchliffen und polirt, da denn das Ganze wie in Marmor gewachſen ausſieht. Unſtreitig iſt dieſes unter allen Arten von Malerei die dauerhafteſte, allein auch gewiß die mühſamſte. Ein Gemälde, das ein geſchickter Künſtler mit Ölfarbe an einem Tage vollenden könnte, erfordert hier ganze Jahre Zeit, und die Anzahl der Stifte in einem ſehr bewunderten Stück zu Rom, von welchem Keyßler redet, enthält 125000 Stifte im Quadratfuß, oder mit 144, der Anzahl der Quadratzolle im Quadratfuß dividirt, 868 im Quadratzoll. Die Arbeit bei dieſer Malerei wollen wir hier zur Vergleichung wählen. Ein engliſcher Naturkenner, der ſich nicht genannt hat, aber ſeine Verſuche mit großer Genauigkeit beſchreibt, ſchnitt aus Papier ein kleines Quadrat aus, deſſen Seite genau ¼ Zoll betrug, dieſes leimte er auf die untere Seite des obern Flügels von einem ſogenannten Pfauenſchmetterling, und ſchnitt nun nach dieſem Stückchen Papier ein gleich großes Stück des Flügels aus. Auf dieſem kleinen Quadrat zählte er unter dem Mikroſkop 70 Reihen der kleinen Schuppen, durch die dasjenige in der Malerei des Flügels dieſes Inſects ausgerichtet wird, was man durch die Stifte im muſiviſchen Gemälde zu erhalten ſucht, und 90 Schuppen in jeder Reihe, alſo auf dem ganzen Quadrat 6300. Da nun dieſes Quadrat der ſechszehnte Theil des Quadratzolls war, ſo würde ein Quadratzoll von dieſem Flügel 100736 Schuppen auf einer Seite enthalten, und auf dieſe Weiſe verhielte ſich die Feinheit der Malerei in dieſem Schmetterlingsflügel zu der in einem be-

wunderten Werke des neuen Roms wie 868 zu 100736 oder wie 1 zu 116. Nun hat man aber alte römiſche Fußböden entdeckt, die mit Steinchen eingelegt ſind, deren etwa eins ins andere gerechnet 11 auf einen Quadratzoll gehen. Die Arbeit an einem ſolchen Fußboden wäre alſo nur 79 Mal gröber als die am Gemälde, da die am Gemälde 116 Mal gröber iſt als die am Schmetterlingsflügel. Doch ſo ſteht die Sache noch nicht im ſtärkſten Licht. Es iſt bekannt, daß die Flügel des Schmetterlings, bald nachdem er ausgekrochen, viel kleiner ſind, als nachher, ob ſie gleich ihre völlige Größe ſehr bald erreichen. In dem kleinern Raume haben ſie aber deſſen ungeachtet die ganze Anzahl Schuppen, und folglich iſt da die Malerei noch viel feiner. Weil die Zeit dieſes Zuſtandes ſehr ſchwer abzuwarten iſt, ſo hat man nur nöthig, die Puppen täglich anzuſehen, ſo wird man einige Tage vorher, ehe der Schmetterling auskriecht, ſchon durch die durchſichtige Decke den ganz entwickelten Flügel erblicken. Alsdann kann man die Puppe öffnen und die Beobachtung anſtellen. Auf einem ſolchen Flügel fand der engliſche Naturkenner die Malerei $9\frac{1}{4}$ Mal feiner als auf dem völlig ausgewachſenen, das heißt, es würden 931808 Schuppen auf einen Quadratzoll gegangen ſein, und die Feinheit der Arbeit bei dem römiſchen Gemälde verhält ſich alſo zu dieſer wie 1 zu 1073. Weiter darf man die Vergleichung nicht treiben, denn nur noch einen Schritt, ſo fällt alle menſchliche Kunſt hin, und man ſchämt ſich der Verwegenheit, ſie gewagt zu haben. Man braucht keine ſtarke Vergrößerer, um das Unregelmäßige in der Form der Stifte ſowohl, als ihrer Lage, und in dem zwiſchen ihnen enthaltenen Kitt, bei einem muſiviſchen Gemälde zu entdecken; hingegen muß unſer blödes Auge erſt Vergrößerungsgläſer zur Hand nehmen, um die wundervolle

Ordnung in den Schuppen des Schmetterlingsflügels, deſſen Farbenzüge Tauſende für den ganzen Endzweck halten, zu erkennen. Zerſtört man dieſe Schönheit durch Vergrößerung, ſo ſteigt aus ihrer Hülle wieder eine neue hervor, Schönheit einzelner Theile, ihrer Form und Fibern, und auch hier würden wieder neue hervortreten, wenn unſere Gläſer hinreichten, die Decke abzuziehen, die ſie verhüllt. Doch wir brechen ab, und überlaſſen das fernere Detail der Vergleichung dem Leſer ſelbſt, und geben nur noch eine kleine Tafel, ihm die flüchtige Gegeneinanderhaltung zu erleichtern. Mit dem Worte Farbenpunkt haben wir hier bezeichnet, was zwar jedem an ſich verſtändlich ſein wird, aber doch eigentlich bei dem römiſchen Fußboden ſchicklicher mit Würfel, bei der muſiviſchen Arbeit mit Stift, beim Schmetterling mit Federchen oder Schuppen und in der Stickerei und gewürkter Arbeit durch Stiche und Fäden hätte bezeichnet werden müſſen.

Ein altrömiſcher Fußboden	enthält	11	Farbenpunkte in einem Quadratzoll.
Ein neurömiſches Gemälde		868	
Eine ſchöne gewürkte Tapete		273	
Die feinſte Stickerei		484	
Ein Flügel des vollendeten Schmetterlings		100736	
Der Flügel eines aus der Puppe geſchnittenen.		931808	

William Crotch,

das

muſikaliſche Wunderkind.

(Götting. Taſchenkalender 1780. S. 8—19.)

Beiſpiele von äußerſter Perfectibilität und Corruptibilität der menſchlichen Natur ſowohl, als großer ſcharf beſtimmter Anlagen im Menſchen, ſind, ſo wie ſie die vorzüglichſte Aufmerkſamkeit des Philoſophen verdienen, auch zum Glück das, was auch die gemeinſten Seelen aufmerkſam macht. Die Betrachtungen, zu denen ſie Anlaß geben, ließen ſich ſehr vervielfältigen; wir wollen nur ein paar herſetzen. Es gibt Moden und Sitten, die nur eine Woche dauern, andere leben Monate durch, andere Jahre, viele unter dem Namen Schlendrian Jahrhunderte, und andere, von denen der Grund tiefer liegt, können Jahrtauſende dauern. Vielleicht iſt Alles, was wir jetzt von menſchlichen Fähigkeiten wiſſen, noch immer ein ſehr klei-

William Crotch
3. Jahre 7. Monath alt

ner Cirkel, in welchen uns politiſche und religiöſe Rückſichten, falſche Demüthigung vor dem Alterthume und Erziehung zu einem eingebildeten Zweck, einſchließen. Stände die Welt noch eine halbe Million Jahre hin, ſo wäre die Zeit, die ſie geſtanden hat, gerade was eine Stunde in dem Leben eines Menſchen iſt. Aus der Art oder Unart dieſer Stunde läßt ſich wenig oder nichts für künftige Fähigkeiten herleiten, und was Erziehung im Menſchen vermag, läßt ſich nicht beſtimmen. Als die Mutter des großen Mengs *) mit ihm ſchwanger ging, pflegte der Vater öfters zu ſagen, wenn dieſes ein Junge wird, ſo ſoll er das Malen lernen, ſoll Raphael heißen und ſoll auch ein Raphael werden. Es iſt Alles eingetroffen. Wenn Künſte und Wiſſenſchaften nur überall ein ſo baares, unausbleibliches Lob erhielten als Luftſpringen, wenn die Lehrer Anlagen des Geiſtes und Richtungen der Fähigkeiten dort ſo leicht entdecken könnten als hier, wenn Gefühl für Ehre, Ruhm und Unſterblichkeit ſo ſehr geſchärft werden könnte, als das für das Klatſchen einer gaffenden und liebenden Menge, und beim Künſtler und Gelehrten das ganze Leben eine Übung ihres Geſchäftes würde, als wie beim Luftſpringer, gerechter Himmel, was für Sprünge würden wir nicht thun? Ferner, wie weit ſich die Anlagen im Menſchen erſtrecken können, iſt eben ſo ungewiß. Wer ihnen ſchon Grenzen in ſeinen Gedanken geſetzt hat, wird vielleicht, wenn er

*) Anton Raphael Mengs, geb. zu Auſſig in Böhmen 1728, geſt. zu Rom 1779.

nachstehende Geschichte des musikalischen Kindes liest, sich genöthigt sehen, sie wieder weiter hinauszurücken.

Dieses außerordentliche Kind, Namens William Crotch, ist der Sohn von Michael und Isabella Crotch, und zu Norwich am 5ten Julius 1775 geboren. Der Vater, ein sinnreicher Zimmermann, verfertigte sich zum Zeitvertreib eine Orgel, die er in seiner Stube aufstellte, und diesem Umstande hat man die frühe Entdeckung des musikalischen Genies dieses Kindes zu danken. Denn eine gewisse Frau Lullmann, die zu Norwich mit dem größten Beifall in der Musik Unterricht ertheilte, war sehr bekannt mit den Eltern des Kindes, kam öfters zu ihnen und spielte alsdann auch gemeiniglich auf der Orgel und sang dazu.

An einem Abend, es war um die Mitte des Augusts 1777, als eben Frau Lullmann sehr lange spielte und sang, und der Junge auf seiner Mutter Schooß dabei saß, fing er an ungewöhnlich unruhig zu werden. Die Mutter, die nicht begreifen konnte, was die Ursache davon sei, dachte endlich, es stäche ihn eine Nadel und kleidete ihn sogar aus, um die Stelle zu finden, allein sie fand nichts, und Alles war vergeblich. Indessen, als er zu Bette gebracht werden sollte, und man ihn an der Orgel vorbeitrug, streckte er seine kleinen Arme darnach aus, und dieses mit so vieler Hitze, daß ihn Frau Crotch, ob es gleich um diese Zeit war, vor die Claves niedersetzte, die er auch gleich, und, wie sie sich nachher erinnerte, mit einer Art von Entzücken schlug. Sie ließ ihn einige Mi-

nuten ſpielen, und nahm ihn alsdann weg, weil ſie Alles für die gewöhnliche Kinderlaune hielt, und legte ihn zu Bette, das er auch nun willig geſchehen ließ. Den folgenden Morgen, als Frau Crotch nach dem Markt gegangen war, hielt Hr. Crotch das Kind, und brachte es an die Orgel und ließ es ſpielen. Allein wie ſehr erſtaunte er nicht, als er Zuſammenhang und Ordnung in dem Spiele des Kindes bemerkte, es waren ganze Zeilen aus den Liedern God save the King und Let ambition fire the mind. Das erſtere hatte der Vater mehrmals in des Kindes Beiſein geſpielt, das letztere Frau Lullmann. Als die Mutter nach Hauſe kam, konnte ſie die Erzählung von den Wundern ihres Kindes nicht glauben, allein der kleine William ließ ſich gleich in ihrer Gegenwart zum zweitenmale hören und überzeugte ſie völlig, und von dieſer Zeit durfte er ſpielen, ſo lange und ſo oft er Neigung hatte.

Nunmehr war er zwei Jahre und drei Wochen alt, und Alles was nur in Norwich ſpielen konnte oder Geſchmack an Muſik hatte, lief nach ſeinem Hauſe. Er ſpielte faſt jeden Tag, lernte mehrere Stücke, und fing nun an, mitunter etwas von ſeiner eigenen Compoſition einzumiſchen. Alles, was er zuſetzte, war ſehr harmoniſch, denn jeder Mißklang erregt bei ihm Widerwillen. So ſpielte er in vielen öffentlichen Aſſembleen in Norwich bis in den November, da ihn die Mutter nach Cambridge brachte. In dieſer Stadt ſpielte er auf allen Orgeln ſowohl der Kirchen, als der Collegien, nach der Reihe herum, zum größten Erſtaunen der dortigen Gelehrten und

Digitized by Google

Kenner. Im December wurde er endlich nach London gebracht, spielte aber nicht eher öffentlich, als bis er sich vor beiden königl. Majestäten und der königl. Familie hatte hören lassen, denen er am 7ten Februar 1779 durch Lady Hertford im Pallaste der Königin vorgestellt wurde. Hier erhielt er allen nur erwünschten Beifall und ließ sich den 26sten darauf in der königl. Schloßkapelle zu St. James, nachdem der Gottesdienst vorüber war, noch einmal auf der großen Orgel in Gegenwart des Königs und der Königin hören.

Von dieser Zeit an spielte er alle Tage zwischen Eins und Drei öffentlich in einem Hause in Piccadilly. Ein guter Beobachter, der sein Spiel am 26sten April mit angehört, ertheilt davon folgende Nachricht: Der junge Crotch ist jetzt drei Jahr und acht Monat alt, ist ein munterer, thätiger Junge, hat eine angenehme Gesichtsbildung, schöne blaue Augen und ein Flachshaar. In der Mitte des Saals an der Wand steht seine Orgel auf einer kleinen 2 Fuß hohen Bühne, um die man, nach dem Zimmer zu, einen halben Cirkel von Eisen gezogen hat, der den kleinen Tonkünstler von der Gesellschaft absondert und ihm auf seinem Sitz Sicherheit gibt. Auf der Bühne vor der Orgel steht ein Armsessel und auf demselben ein kleiner, geflochtener Stuhl, den die Mutter mit einem Schnupftuch am erstern fest bindet, damit er nicht mit sammt dem Virtuosen, der in den kurzen Zwischenräumen, da er nicht spielt, oft allerlei seltsame Streiche macht, herunterfällt. Vor ihn setzt man gemeiniglich ein Buch, so daß es den etwas entfernten Zuhörern vor-

kommen muß, als spiele er von Noten, es ist aber oft weiter nichts, als ein Magazin oder sonst ein Bilderbuch, auf welches er seine Augen richtet und womit er sich unterhält, indessen er fremde Sachen oder eigene Phantasien spielt. Ja, während als er spielt, lacht er oft, plaudert und sieht sich nach den Leuten um, immer mit seinen kleinen Händen geschäftig auf dem Clavier, und das so unbekümmert und mit so vieler Gleichgültigkeit, daß es aussieht, als wüßte er selbst nicht, was er thäte.

Sein Geschmack ist für feierliche Musik, hauptsächlich Kirchenmusik. Sobald er ein regelmäßiges Stück oder einen Theil von einem, oder auch ein paar kleine Phantasien von seiner eigenen Erfindung gespielt hat, so hört er auf und da ist er oft ein muthwilliger Junge. Die Gesellschaft gibt ihm alsdann gemeiniglich Kuchen, Äpfel, Orangen oder sonst etwas, um ihn wieder zum Spielen zu bringen, aber es hält schwer, ihn zu bewegen, gerade das Stück zu spielen, das man verlangt, man müßte dann seinen kleinen Stolz rege machen und ihm zum Beispiel sagen, man glaube, er könne es nicht, oder habe es vergessen. Dieses Mittel schlägt selten fehl und gemeiniglich spielt er das Verlangte alsdann mit neuem Feuer.

Nachdem er damals über eine Stunde gespielt hatte, bat er, man möchte ihn auf die Erde lassen, und ihm ein Stück Kreide geben. Mit diesem legte er sich hin und zeichnete ein groteskes Gesicht auf dem Boden des Zimmers. Seine Mut-

ter ſagte, es gleiche einem alten Grenadier, den er den Morgen im Park geſehen hätte. Überhaupt iſt ſein Talent, nachzuahmen was er ſieht und hört, ſehr ſtark. Auch verdient bei einem ſolchen Kinde, deſſen Gedanken und Ausdrücke man nicht genau genug ſammeln kann, Folgendes bemerkt zu werden. Eine Dame gab ihm eine ungewöhnlich dicke Orange, dieſe ſah er eine kurze Zeit mit Bewunderung an und ſagte: Ach das iſt eine doppelte. Einige Leute ſagen, er ſei eigenſinnig. Es iſt wahr, er will nicht immer die ganze Zeit ununterbrochen durch ſpielen, da die Geſellſchaft da iſt: allein iſt es nicht vielmehr zu bewundern, daß ein ſolches Kind, mit dem man noch nicht raiſonniren kann und welches zwingen zu wollen Grauſamkeit ſein würde, doch noch allemal ſpielt, ſo oft die Geſellſchaft kommt? Noch fügt dieſer Verfaſſer hinzu, daß, wenn jemand mit der rechten Hand etwas auf der Orgel ſpielt, es ſei was es wolle, er gleich mit ſeiner linken aus dem Stegreif den Baß dazu ſpiele.

Andere Nachrichten, die uns von Freunden zugekommen ſind, enthalten außer Einigem von dem, was wir bereits angezeigt haben, noch dieſes: Er ſpiele Alles nach, was er einmal gehört habe, und oft mit Variationen, und ſei in dieſem Stücke von einigen der größten Meiſter geprüft worden; er ſei von ſehr ſchwächlicher Geſundheit und daher nicht immer aufgeräumt; er könne zwar gleich alle Töne nennen, die man ihm anſchlage, aber doch bezeichne er die halben nur mit Halbton; er ergötze ſich ſehr oft mit der Kindertrommel.

Das Schattenbild, wovon wir eine Copie hier beigefügt haben, soll ihm sehr ähnlich sein. Es bedarf wohl kaum einer Erinnerung, daß die fast kugelförmige Gestalt des Oberkopfs von den Haaren herrührt, die die Engländer ihren Knaben nach allen Seiten am Kopfe herunter kämmen, und die da, wo sie gestümpft werden, zum Beispiel bei der Stirne, eine Krümmung nach innen zu annehmen, die kleiner ist als die vom Kopf, und eine solche Ründe im Schatten verursachen. So viel wir wissen, ist er jetzt (August 1779) noch immer wohl auf, und wird vermuthlich eine Reise nach andern Ländern machen.

So eben, da der erste Bogen dieses Aufsatzes bereits abgedruckt ist, ertheilt uns Jemand, der das Kind im März gesehen, noch mündlich folgende Zusätze, aus eigenen Beobachtungen.

Ein Frauenzimmer sang eine ihm ganz unbekannte Arie in seiner Gegenwart zweimal, und beim zweitenmale accompagnirte er ihr auf dem Clavier vortrefflich. Mitten im Spielen rief er auf einmal: Nein! Nein! und gab den Ton an, den das Frauenzimmer aus Versehen wirklich verfehlt hatte.

Was seine Fähigkeiten dem Beobachter so auffallend macht, mehr als sich ausdrücken läßt, ist, daß er, sobald keine Musik ins Spiel kommt, so völlig ein Kind in allem Übrigen ist, als irgend eines aus einer gemeinen Kinderstube.

Eine Katze scheint ihm, nächst der Orgel und dem Clavier, die größte Unterhaltung zu gewähren. Diese darf wohl nicht befürchten, viel von ihm gezwickt zu werden.

Er ſoll jetzt zum Doctor Musices creirt worden ſein.

Es läßt ſich oft in ſeinen Mienen und der Art, womit er die Claves berührt, ein Ausdruck von der Leidenſchaft ſehen, auf deren Erweckung das, was er ſpielt, abzweckt.

Wir haben dieſe Bemerkungen ganz verſchiedener Beobachter mit Fleiß hergeſetzt, unbekümmert, in wie fern ſich manche darunter widerſprechen mögen.

Über die Kopfzeuge.

Eine Apologie für die Frauenzimmermoden und ihre Abbildungen im Kalender.

(Götting. Taſchenkalender 1780. S. 115—127.)

Es iſt eine ganz bekannte Sache (und wer es nicht glauben kann, darf nur den engliſchen Zuſchauer nachſchlagen), daß ein großer Theil des jetzt geſitteten Europa ehemals zwei Republiken ausmachte, deren eine bloß aus Damen, die andere bloß aus Chapeaux beſtand. Außer einer ewigen Of- und Defenſivallianz, hatten ſie noch aus weiſen Abſichten eine jährliche Grenzbegehung feſtgeſetzt, bei welcher ſich Alles einfand, was nur einigermaßen Grenzen begehen konnte. Die Zeit, da dieſes allemal geſchehen, iſt nicht ganz gewiß, Einige glauben im Februar, Andere im Julius. Wäre das Erſtere, ſo ließe ſich aus dieſem Gebrauche vielleicht der Urſprung des Carnavals, ſo wie aus dem letztern der der Brunnenbeſuche unſerer Zeit erklären. Genug, man ſpielte, ſchmaußte und tanzte ganzer 8 Tage. Die unvermeidlichen Früchte einer Zuſammenkunft wurden bei

einer der folgenden getheilt; die Damen lieferten den Chapeaux die Knaben ab, und die Mädchen behielten sie für sich, und nachdem man wieder für künftige Theilungen gesorgt hatte, zog man seiner Wege, und sah sich das ganze Jahr durch nicht wieder. Die 51 Wochen über, da man für sich allein war, ging es arg zu. Die Männer kämmten sich nicht, rasirten sich nicht und wuschen sich nicht. Die Nägel wuchsen ihnen 3oll lang, und die Kleider kamen ihnen nicht vom Leibe, wenn sie nicht etwa von selbst abfielen. Der größte Schnurrbart hieß das größte Genie, und wer 500 Pfund aufheben konnte, hieß Magnus. Bei ihren Rathsversammlungen wurde nicht viel argumentirt, sondern zugeschlagen, einem eine Rippe knicken hieß einen zum Schweigen bringen, einem die Nase einschlagen einen platt setzen, und die Minorität unterschied sich gemeiniglich durch Zahnlücken, zugeschwollene Augen und blutige Köpfe.

In der Damenrepublik ging es nicht viel besser her. Im 8ten Jahre fingen Mädchen von Stand an, sich nackend zu boxen, Lanzen zu schwenken und Carrousel zu reiten. Alle Tage gabs Duelle, und sein Mädchen erlegt zu haben war ein Ehrentitel bei Hofe. Schamhaftes Erröthen war bei ihnen so selten, als jetzt bei den Mannspersonen, an Schminke wurde gar nicht gedacht, es hätte denn das warme Blut eines erlegten Feindes sein müssen. Da waren keine Federn, keine Perlen und keine Haarnadeln, die Arme trugen noch keine Halsbändchen, und die Füße noch keine Masken von Gold. Eine Schmarre, die Ohr und Lippe in eins zog, übertraf alle Werke der Schere

und Nadel der neuern Zeit; wenn ja ein Band und ein Arm zusammen kamen, so trug das Band den Arm, und was konnten brodirte Schuhe in einem Staate nützen, wo ein hölzernes Bein die größte Zierde war? Allein so tapfer auch dieses vortreffliche Volk gewesen war, so hätte doch einmal nicht viel gefehlt, daß es nicht völlig von einem mächtigen Feinde über den Haufen geworfen worden wäre. Die Geschichtschreiber sind nicht recht einig, was eigentlich die Ursache war. Einige behaupten, verschiedene Mitglieder des Staatsraths hätten Vapeurs gehabt, und andere, die Generalissima aller Armeen wäre mit Zwillingen niedergekommen, gerade in der Nacht, da der Feind das Lager stürmte. So viel ist gewiß, es wurden 8 bis 10 Bademütter wegen geheimer Correspondenz gehenkt, und die Köpfe des halben Conseils auf Stangen gesteckt, das half aber Alles nichts, es folgte eine Niederlage auf die andere. Kurz, die Damen waren genöthigt, das Volk der Chapeaux um nachdrückliche Hülfe anzuflehen. Diese erschienen auch, rauh wie die Bären, unrasirt, und ungekämmt und mit Zoll langen Nägeln. Von Anfang lagerte sich jedes Heer besonders, doch so, daß der rechte Flügel der Chapeaux unmittelbar auf den linken der Damen stieß, aber man fand bald, daß der linke Flügel der Chapeaux und der rechte der Damen etwas über allzu große Entfernung zu murmeln anfingen, und daß sie eben so gut wären als andere Leute, und vielleicht wohl gar besser, und was dergleichen mehr war. Mit einem Wort, es mußte beschlossen werden, die Truppen zu mischen. Dieses geschah, und die Folgen waren

Digitized by Google

erstaunenswürdig, und wichtiger als selbst die Weisesten vorausgesehen hatten. Man murmelte nicht allein nicht mehr, sondern man focht wie die Löwen. Sieg zog vor dem gemischten Heer her, Triumph folgte seinen Schritten, und goldene Beute regnete, wo es ging. Am Abend wurden die Siege gefeiert, wie ehemals die Grenzbegehungen; man trank, tanzte und spielte. Die Mädchen strichen den Bären die Haare aus den funkelnden Augen, und schnitten ihnen die häßlichen, oft hinderlichen Bärte und die gefährlichen Nägel ab. Und bei mehr gelassenem Spiel hingen wiederum die Chapeaux den Mädchen um, was sie Niedliches und Schönes erbeutet hatten, zupften die Federn aus den buschichten Helmen der Erschlagenen, und steckten sie ihnen in die Haare, und die Schönste ging gemeiniglich am meisten behangen und befiedert weg. Als die Mädchen fanden, daß dieses Possenspiel ihren Liebhabern gefiel, so banden sie sich nun selbst die Federn auf, knüpften sich selbst die Haare, und das Alles schon am nüchternen Morgen, mit ihren subtileren Fingern, viel niedlicher als ihre berauschten Galans mit ihren frisch entwaffneten Tatzen am vorigen Abend. Das ganze weibliche Corps wetteiferte endlich auf diese Weise um den Neid ihres eigenen und den Beifall des andern Geschlechts. Einem Gesichte (denn nun fing man an Gesichter deutlich zu sehen) Abwechselung zu geben und es durch die Nachbarschaft winkender und trotzender Federn und planmäßiger Unordnung wieder zur bloßen Klarheit herabzustimmen, und zu einem Theil zu machen, was das Ganze und das Einzige zu werden anfing, wurde nun an

dieſem Putze, denn ſo nannte man es, bald abgeändert, und bald zugeſetzt, immer unter der Genehmhaltung des Geſchmacks der Männer, für welche, und eigentlich zu reden, von welchen dieſe Rüſtung allein erfunden worden war.

Wie aus dieſer Republikenmiſchung am Ende Alles entſtanden, was in der Geſellſchaft Herrliches und Großes iſt, wie bald Putz, bald Titel, bald Witz, bald Verdienſt, bald Ruhm die Mittel wurden zu gefallen, das übergehe ich hier, auch wie männiſche Damen ſich wie Männer, und weibiſche Männer wie Damen kleideten, um Männern und Damen zu gefallen, daraus die Amazonenhabite, oder wie ſie unſer Pöbel mit einem plautiniſchen Wort*) ſchicklicher nennt, Amationshabite entſtanden, wovon das eine Hermaphroditengeſchlecht mit Federhut und Reitweſte beim Weiberrock noch jetzt lebt; das umgekehrte aber mit Stiefeln, ledernen Beinkleidern, bei Kopfzeug und Saloppe, ausgeſtorben iſt. Zu meinem Endzweck iſt hier genug: Es waren Männer, die den Damen die Kopfzeuge aufſetzten, und es ſind Männer, für die ſie allein getragen werden, und ohne deren Beifall ſie keinen Tag beſtehen können. Männer bauen die Kopfzeuge der Damen, wie die Seele ihren Körper; iſt Mancher nicht mit ſeinem Kopfzeug zufrieden, ſo muß er bedenken, daß es Tauſende eben ſo wenig mit ihren Körpern ſind. Wenn ich daher ein Mädchen ſehe, das unter der Laſt eines

*) Amatio, Verliebtſein. Plaut. Capt. gegen das Ende. Plaut. Merc. IV. 4, 54.

schwerren Kopfputzes noch immer die Gutmüthigkeit des leichtesten Negligees im Gesicht beibehält, so fallen mir immer die Weiber von Weinsberg*) ein. Sie würde so ruhig nicht daher gehen, denke ich, wenn sie nicht wüßte, daß sie ihren Gemahl schleppte. Was, frage ich, was kann also für einen Almanach schicklicher sein, als ihm Muster von dem vorzusetzen, was hierin bei den Geschmackvollsten unter uns und unsern Nachbarn die Jahrprobe ausgehalten hat? Seitdem die Menschen nicht mehr nackend gehen, und Physiognomik die Lieblingswissenschaft der Zeit geworden ist, hat die Beobachtung überdieß auf dem einzigen jetzt nackenden Fleck von Bedeutung, dem Gesichte, mehr Stärke zusammen gezogen als er verträgt. Bei der Überschwemmung des Übrigen durch Band, Linnen und Seide hat sich Alles auf das einzige Trockene, das Gesicht, gezogen. Es war also nöthig, dort durch den Blitz der Diamanten und das Schwanken und Nicken der Federn dem Auge eine unschuldige Diversion zu machen, und diesem Fleck so viel Veränderlichkeit zu geben als möglich. Dem Himmel sei Dank, daß wir die Mode aus einem Wege herausgeleitet haben, auf dem sie ehemals mit mächtigen Schritten fortzugehen schien. Cronegk**) weissagte: Weiber, die obere Grenze des Schnürlei-

*) Der angeführte götting. Taschenkalender, S. 122. hat hier das Citat: »Siehe Bürgers Gedichte. Göttingen, 1778. Seite 159.« Bei der neuesten Ausgabe derselben, Göttingen 1844, würde das Citat sein müssen: S. 109.

**) Joh. Friedr. Freiherr von Cronegk, geb. 1731 zu Ansbach, gest. 1758. Talentvoller Dichter.

bes und die untere des Rocks würde sich gegen die Mitte zusammenziehen, und sich endlich dem Feigenblatt unser Aller Mutter wieder nähern, aus welchem beide entstanden waren. Seine Weissagung ist nicht eingetroffen. Welche Bilanz für die Tugend im Jahr 1780! Worauf können unsere Almanache stolzer sein? Haben wir nicht die nackenden, unzüchtigen Aderlaßmännchen weggelassen? Kein Festtag erscheint mehr roth, aber dafür die bewegliche Festlichkeit jedes Poufs, der alte sowohl als neue Stil aller Chignons, und die Verfinsterungen des schönsten Gegenstandes der Natur durch grüne, weiße und schwarze Schleier, in Effigie. Was ist dem Geschöpfe, unter dessen größte Vorzüge gehört, sich ermorden und putzen zu können, wichtiger? O Phöbe selbst, ohne ihr Silbergewölb, wäre eine bloße Kahlköpfin. Lieber eine Donnerwolke als nichts. Wenn Weib, wie ein großer Schriftsteller sagt, der schönste Name der Natur ist, was ist ein geputztes Weib! — — Kleiderordnungen für Damen mögen ökonomisch sein, aber menschlich sind sie nicht. In diese Mysteria muß sich keine Regierung mischen, als die Regierung der Liebe, und wenn sie es thut, so ist es, wenn nicht alle Menschenkenntniß trügt, bloß von einem König zum andern. Setzt Euren Damen auf, was Ihr wollt, und was sie wollen, aber entscheidet nicht für Jahrzehnte, wo Ihr vergessen sein werdet. Es ist ein Vergnügen selbst für den Philosophen, zu sehen, wie Damenputz von Null zu Tausend wächst und wieder fällt. Selbst Lambert würde die Schlangenlinie der Mode mit Vergnügen construirt haben. Keinen Pfennig werth bei unser Aller

Mutter, wuchs der Schmuck selbst eines isländischen Mädchens für Hr. Banks zu 120 Thaler, und bei einer englischen Dame am Geburtstage des Königs zu 780000 *). Ist das nichts? Kein Wink der Natur? Kein Bedürfniß der Männer, die von dem Allen die Endursache sind? Und wie, wenn die Damen fragten: habt ihr denn keine eitle Moden, und noch dazu solche, die wir, die ihr anbetet, nicht einmal von euch verlangen? Was sind dann eure Hüte und eure Haarbeutel, deren Fläche sowohl als Gewicht immer gleiche Summe ausmachen? Als sich eure Hüte zu einem Calottchen zusammenzogen, könnten sie sagen, breitete euer Haarbeutel seine Flügel über den ganzen Rücken aus, und jetzt, da euer Hut zum aufgezäumten Regenschirm anschwillt, schwindet euer Haarbeutel jämmerlich zusammen, und verpuppt sich zur Zopfgestalt, vermuthlich, um nach wenig Jahren wieder als vollkommenes Insect, wie ihr, sich im Licht unserer Pickenicke zu sonnen. Wie? Und was ist denn euer tausendfarbiger Stil und eure Ordokrasi anders als eitler Putz? Hat nicht mancher Schriftsteller unter euch seinen Ruhm einem Pot en l'air und einem Pouf à l'Angloise zu danken? Was sind euere Schuhschnallen anders als Kutschengeschirr? Recht gut, könnten sie fortfahren, bald hoffen wir eure Knieschnallen in den Schuhen und das Kutschengeschirr an den Knien zu sehen.

*) 130000 Pfund Sterling. In Paris haben sich jetzt wenigstens die Dimensionen der Kopfzeuge wieder sehr merklich vermindert. Anm. des Verfassers.

Brav! Ihr seid freie Menschen. Aber — — — Wir auch. Allerdings. Ich fühle das ganze Gewicht dieser Einwürfe:

Wir irren allesammt, nur jeder irret anders *).

---

*) Der götting. Taschenkalender a. a. O. S. 127 schließt diesen Aufsatz mit den Worten:

„Laßt uns sehen, wie uns Chodowiecky zurechte weißt.“ sich damit auf zwei vorgeheftete Blättchen chodowieckyscher Kupfer beziehend, deren jedes fünf zarte Frauenzimmerköpfchen darstellt. Leider sind diese vortrefflichen Platten nicht mehr vorhanden, durch deren Abdrücke wir sonst die Leser erfreut haben würden.

Etwas über den Nutzen und den Cours der Stockschläge, Ohrfeigen, Hiebe ꝛc. bei verschiedenen Völkern.

(Götting. Taschenkalender 1781. S. 85—93.)

In Otaheite, sagt Hr. v. Bougainville, kommt der Chirurgus, wenn er einem Patienten zur Ader lassen will, mit einem etwas scharf geschnittenen Prügel, haut ihm sanft über den Kopf, und wenn das Blut genug geronnen hat, verbindet er die Wunde, und wäscht sie Tages darauf mit frischem Wasser aus, und der Kranke wird, vermuthlich weil Alles so nahe am Sitz der Seele vorgegangen ist, gemeiniglich gesund.

Auf den philippinischen Inseln hat man ein untrügliches Mittel wider die Colik und das Kopfweh. Man prügelt und peitscht den Patienten derb durch, reibt die Wunden mit Salzwasser und läßt ihm alsdann zur Ader.

Bei verschiedenen Völkern bringt man strangulirte und ertrunkene Personen dadurch wieder zum Leben, daß man ihnen Hiebe auf die Fußsohlen oder auf die Backen der zweiten Art gibt.

Wenn jemanden ein Knochen im Halse steckt, oder wenn

ein Lungengeschwür da ist, oder jemanden der Mund aufgesperrt steht, so hat man gefunden, daß die Natur gemeiniglich nur einen kräftigen Hieb auf den Rücken, oder hinter die Ohren verlangt, und alsdann Satisfaction hat.

Bei Narren helfen die Stockschläge oft mehr als alle andere Mittel, durch sie wird die Seele erweckt, sich wieder an diejenige Welt anzuschließen, aus der die Prügel kommen. So wollen manche unrichtige Taschenuhren nur haben, daß man sie schüttelt. Mit den Thoren und Gecken ist es anders, die kann man, wie Salomon sagt, im Mörser stampfen und bleiben immer ganz.

So viel von dem Stock als materia medica betrachtet. In der Moral ist sein Nutzen, verbunden mit der verwandten Ruthe und der Ohrfeige, fast unübersehbar.

Auf den englischen Philanthropinen erstreckt sich die Philanthropie nur auf die Köpfe. Wer den Menschen von der andern Seite ansieht, sollte sie für Misanthropine halten. Sitten und Gelehrsamkeit werden da beigebracht wie die Clystire. Ich kann hierbei meinen Lesern unmöglich ein Sinngedicht vorenthalten, das ein englischer Dichter, dessen Ader vermuthlich auch die pädagogische Birke geöffnet hatte, ausstieß, als er ein Glas Birkenchampagner trank:

Oh birch! thou cruel, bloody tree,
I'll be at last reveng'd of thee;
Oft hast thou drank the blood of mine.
Now for an equal draught of thine.

„Birke, blutdürſtiger, tyranniſcher Baum, endlich räch' ich mich an dir. Oft haſt du mein Blut getrunken. Sieh — nun trink' ich das deinige.“

Was die Geißel bei den Baalspfaffen, Bonzen, Flagellanten und Securiſten zu Bändigung der Leidenſchaften beigetragen hat, iſt bekannt. Nur mit gewiſſen Leidenſchaften ſoll es ihnen nicht ganz gelungen ſein, dieſe nahmen nämlich die Schläge, ſo wie ſie jeder rechtſchaffene Kerl nimmt, ſie fingen nun erſt recht an zu toben.

Viele Geſetzgeber, unter andern Lykurgus ſelbſt, ließen die Jugend beiderlei Geſchlechts ſich mit Fäuſten ſchlagen und ſtoßen, um dadurch nicht bloß den Körper, ſondern auch den Geiſt geſchmeidiger zu machen. Sich boxen und denken ſtand immer in einem Volk beiſammen.

Bei den Truppen war der Stock immer das kräftigſte Mittel, Ordnung und Maſchinerie zu bewirken. Die griechiſchen und deutſchen Alexander bezwangen erſt mit dem Stock den Soldaten, und die Soldaten unter dem Schatten deſſelben die Welt. Die Römer prügelten mit dem Weinſtock *). Einen Rebenſtock erhalten hieß Hauptmann werden. Während

*) Centurionum in manu *vitis* — tardos ordines ad lentas perducit — aquilas. Plin. N. H. XIV. 3. 3. — Dux bonus huic centum commisit *vite* regendos. Ovid. Art. III. 527. — Fracta *vite* in tergo militis. Tacit. Ann. I, 23. u. a. a. O. m.

der gemeine Mann das Holz genoß, trank der Oberoffizier den Saft von dessen Traube, und durch beide erhielt Rom die Herrschaft der Welt. Heutzutage geht es nicht besser. Was wäre selbst der Marschallstab von Frankreich, wenn er nicht ein Prügel wäre?

In Japan prügelt man die Götzen, die beim Oberpriester die Wache hatten, wenn ihm etwas geschah, und man fand, daß es half.

Drisch' deine Frau und dein Korn brav durch, sagte Sancho, und Alles wird gut gehen.

Die alten Ägyptier malten den Osiris mit einem Stock und einer Peitsche in der Hand aus gleicher Ursache, und bei den Griechen machte der Stock Künste und Wissenschaften blühen. In der allegorischen Sprache heißt das noch: der Schädel Jupiters konnte von der Minerva nicht entbunden werbis, bis ihm Vulcan einen derben Hieb darauf gab.

Montesquieu erzählt in seinem Werke über die Gesetze, daß man bei den alten Persern nicht die Leute, sondern bloß die Kinder mit Stockschlägen bestraft habe, und daß manche sich diesen Schimpf so zu Gemüthe gezogen, daß sie sich das Leben genommen hätten. In Europa herrschte seit jeher ein ganz verschiedener Gebrauch, man prügelt ebenfalls die Kleider, aber man paßt die Zeit ab, da ihr Besitzer darinnen steckt Im Militär herrscht nun ein jenem persischen gerade entgegengesetzter Gebrauch, man zieht nämlich dem Missethäter die Uniform aus, und peitscht ihn, indessen die Kleider ruhig lie-

gen, allein. Und doch richteten die Perser mehr mit ihrer Methode aus, als wir mit der unsrigen. Den meisten Menschen sind Strafen, die aus Schimpf und Schmerz zusammengesetzt sind, nicht so empfindlich, als die aus Schimpf allein bestehen. Die Ursache ist nicht schwer einzusehen. Der Schmerz gibt der Strafe das Ansehen von Rache, und die Rache dem Missethäter ein Ansehen von Wichtigkeit. Auch erweckt Schmerz Mitleiden, und Mitleiden des Zuschauers ist allezeit für den Missethäter aufmunternd. Beim Schimpf ist Nichts von dem. Er ist der Justiz, was die Verachtung eines Gegners, dem man sich überlegen fühlt, im gemeinen Leben ist.

Bei den Römern waren Stockschläge und Ruthenstreiche so erniedrigend, daß, als Cicero bei Gelegenheit des Gabinius sagte: caedebatur virgis Civis Romanus: „Ein Bürger von Rom ward mit Ruthen gestrichen," so weinte das römische Volk.

Die Ohrfeigen standen nicht ganz so hoch im Preis. Die Gesetze der XII Tafeln hatten bloß eine Geldstrafe darauf gesetzt, die eben nicht sehr groß war*). Daher ein gewisser Lucius Veratius, ein reicher römischer Bürger, wie Gellius**) erzählt, zuweilen auf der Straße spazieren ging, und allen Menschen, die ihm begegneten, Ohrfeigen gab, aber auch au-

*) Si injuriam faxit alteri viginti quinque aeris poenae sunto. XII Tabb. VIII. fragm. 4.

**) Noct. att. XX, 1, 13.

genblicklich die Strafe dafür bezahlte. Also auch in Rom gab es Genies.

Chilpericus wurde, wie man sagt, ermordet, weil er seiner Gemahlin einen Stockschlag gegeben, und Amalaricus verlor sein Königreich und sein Leben aus gleichen Ursachen. Die Gemahlin des letztern war eine Schwester Childeberts Königs von Frankreich.

Vor noch nicht gar langer Zeit gab ein Officier in Genua einem Packenträger einen Stockschlag, dieses brachte Alles in einen Aufruhr, und das Volk schmiß alle deutsche Soldaten zur Stadt hinaus.

Karl der Große hat in seiner Gesetzsammlung einen gewissen Hieb- und Prügeltarif mit beigesetzten Strafen eingerückt. Ein Gesetz darunter klingt ungefähr so: Wer einem Priester ein Stück vom Hirnschädel abschlägt, von der Größe, daß, wenn man damit einen Schild von Erz anschlägt, man den Schall drei Schritte weit hören kann, so bezahlt er dafür 5 Stüber.

Die manumittirende Ohrfeige*) war, so wie bei uns noch die losſprechende bei den Handwerkern, ein Ehrenschlag und that so wenig weh, als die Schläge, die die Ritter bekommen. Die rächende Ohrfeige ist jederzeit bei uns in hohem Werthe gewesen, der sich jedoch nach dem Werthe der Ohren

*) S. Adam's Roman Antiquities. 7te Ausgabe 1814. S. 39. — Phaedr. II, 5.

richtet, die sie treffen. Man kann sie austheilen von Null an bis zur Todesstrafe.

So viel ich weiß, unterscheiden die englischen Gesetze dabei, ob die Ohrfeige mit der positiven oder negativen Seite der Hand gegeben worden ist. Die mit dem Rücken der Hand sind nicht so schimpflich, und nicht so theuer, vielleicht, weil die mit der flachen Hand gemeiniglich mit größerem Vorsatz gegeben werden.

Proben seltsamen Aberglaubens.

(Götting. Taschenkalender 1783. S. 40—45.)

Einige von den fürchterlichen Strichheuschrecken*), die oft über große Länder Hungersnoth und Pest gebracht haben, haben auf ihren Flügeln oft kleine Pünktchen, die eben deßwegen, weil sie ganz ohne gewisse Ordnung darauf stehen, allerlei seltsame Figuren bilden, die der Aberglaube nicht selten für Buchstaben und die Flügelchen dieser Thiere für allerlei Drohungszettel gehalten hat, die der Himmel seinen Vertrauten zuschickte. Einige fanden deutlich auf einem Flügel die Buchstaben IRA und auf dem andern DEI. Ein Anderer sah sogar armenische Buchstaben darauf, die er sehr gelehrt durch Immanes, und Novi Populi übersetzte. Nach Franzens**) Versicherung sollten die

*) Gryllus migratorius Linn.

**) Adam Wilhelm Franzen (?), Professor der Geschichte zu Halle, gest. 1766. Schrieb: Geschichte der Welt und Natur. Berlin 1765. 8.

obigen Worte: Zorn Gottes, in Apulien griechiſch, in Deutſchland aber hebräiſch, arabiſch und äthiopiſch zu leſen geweſen ſein.

Die Heuſchrecken, welche 1712 in Schleſien einfielen, hatten deutlich die Buchſtaben B. E. S. auf ihren Flügeln. Hierüber hat Hr. **, Prof. der griech. Sprache und Dichtkunſt am Gymnaſ. zu Stettin, eine ſehr gelehrte Abhandlung unter dem Titel: Muthmaßungen von den wunderſamen Heuſchrecken zum Neujahrsgeſchenk, in hebräiſcher, griechiſcher, lateiniſcher und deutſcher Sprache ans Licht geſtellt. Von ſeinen deutſchen Erklärungen ſind folgende die erbaulichſten: Bedeutet erſchreckliche Schlachten; Bedeutet erfreuliche Siege; Boshaftig erſtorbene Sünder (lauter Ausgänge von Herametern). Die allernatürlichſte: Biſt ein Schöps, iſt dem hochweiſen Manne nicht eingefallen.

Das meiſte Aufſehen erregte M. Andr. Acoluth*), Archidiaconus zu St. Bernhardin und Prof. der orient. Sprache zu Breslau im Jahr 1693. Dieſer breitete aus, daß er auf den Heuſchreckenflügeln ganz deutlich annona moriemini geleſen habe, dieſe ſollten ſo viel heißen, als ihr werdet aus Kornmangel ſterben. Weil dieſes ein Mann von Anſehen und ein Geiſtlicher geſagt hatte, ſo machte es auf viele Leute ungemeinen Eindruck. Der berühmte Theologe Caſp.

*) Geb. 1654 zu Bernſtadt, geſt. zu Breslau 1703. Mitglied der Societät der Wiſſenſchaften in Berlin.

Neumann *) sah sich daher genöthigt, gegen diese Thorheiten in seiner eigenen Kirche (St. Maria Magdalena) an einem Bußtage zu predigen. Er ermahnte seine Gemeinde, sich durch solche Grillen nicht irre machen zu lassen, der liebe Gott schreibe keine Briefe auf Insectenflügel an die Menschen. Überdieß sage jenes Latein gar nicht, was Hr. Acoluth darin lesen wolle. Es hieße (wenigstens in gutem Latein) nicht sowohl: Ihr werdet Hungers sterben, als vielmehr: Ihr werdet euch an eurem Getreidevorrath zu Tode fressen. (S. dessen gesammelte Früchte S. 53.)

Die Gewohnheit, Heuschrecken und anderes Ungeziefer, welches die Landfrüchte verderbet, mit dem Banne zu belegen, ist schon seit einigen Jahrhunderten, besonders in Italien, Frankreich und den angrenzenden Ländern, im Schwange gewesen. Der Bischof von Lausanne, Benedict von Montferrand, ließ im Jahr 1479, die Raupen, welche damals einen unsäglichen Schaden an den Bäumen und Kräutern verursachten, vor sein bischöfliches Gericht laden, damit sie sich wegen der von ihnen verübten Gewaltthätigkeiten rechtfertigen möchten. Man machte ihnen darauf einen förmlichen Prozeß, und damit ja nichts an dem Wege Rechtens fehlen möchte, wurde den kleinern Thieren ein Advocat zugegeben, der ihre gute Sache vertheidigen mußte. Nach diesen voll-

*) Geb. 1648 zu Breslau, gest. daselbst 1715. Mitglied der Societät der Wissenschaften in Berlin.

brachten Gebräuchen sprach der Bischof von seinem Richterstuhle ein förmliches Urtheil, und belegte das arme Ungeziefer mit der erschrecklichen Strafe des Bannes. Im Jahr 1516 verfluchte gleichfalls der Official von Troyes in Frankreich alles Gewürm, welches damals die Erdfrüchte verdarb. Er that es ordentlich unter der Bedingung in den Bann, wo es nicht innerhalb 6 Tagen entweder aus dem Lande ziehen, oder Schaden zu thun aufhören würde. Der P. le Brün*) erzählt mehrere dergleichen richterliche Urtheile, welche im 15ten Jahrhundert von den Officialen zu Lyon, Maçon und Autün wider dergleichen Ungeziefer mit großer Feierlichkeit ausgesprochen worden sind. Gemeiniglich pflegte der Prozeß wider dasselbe unter folgenden Ceremonien geführet zu werden. Anfangs wurde ein Bittschreiben im Namen der Einwohner aufgesetzt, worin sie ersuchten, daß diese Thierchen vertrieben werden möchten. So gaben unter andern einst einige Einwohner der Provinz Burgund eine Supplik gegen die großen Fliegen ein, welche Weintrauben aussogen. Hierauf wurde ein Richter erwählet, vor dem sich zwei Advocaten stelleten, deren einer im Namen des Volkes klagte, der andere aber das Ungeziefer vertheidigte, da denn endlich der Ausspruch des Richters erfolgte, daß, wenn das Geschmeiß sich nicht in einer gewissen Zeit fort begeben würde, dasselbe in den

*) Peter le Brün, geb. 1661 in der Provence, gest. 1729 zu Paris in einem Seminar. Schrieb histoire critique des pratiques superstitieuses qui ont seduit les peuples. Rouen 1702.

Bann verfallen sollte. Im 16ten Jahrhundert war dieser **Heuschreckenbann in Frankreich** so gemein geworden, daß der Oberpräsident des Parlaments in Provence, Barthol. Chassanäus*), ein eigenes weitläuftiges Bedenken aufsetzte, und darin untersuchte, wie und auf welche Art dergleichen Thierchen wirklich vor Gericht geladen werden könnten; ob sie in eigener Person, oder durch einen Anwalt, erscheinen müßten; ob sie eigentlich vor das geistliche oder weltliche Gericht gehörten; und ob sie mit der Strafe des Bannes belegt werden könnten, welches Letztere er besonders mit vielen Gründen zu behaupten suchte. Jedoch verschiedene andere berühmte katholische Schriftsteller waren ganz anderer Meinung. Der D. Leonh. Marius**) hielt dergleichen Bann nicht nur für abergläubig, sondern auch für gotteslästerlich, und es deuchtete ihn eben so ungereimt zu sein, unvernünftige Thiere in den Bann zu thun, als wenn man einen Hund oder Stein taufen, oder den Fischen und Vögeln predigen wollte.

---

*) Geb. 1480 zu Issy l'Evêque, gest. 1542 zu Autun.

**) Benedictiner, lebte in der Mitte des 16ten Jahrh., wurde Bischof zu Pozzuolo; schrieb 3 Bücher de fascino.

Nachricht von einer neuen und fürchterlichen Krankheit.

(Götting. Taſchenkalender 1789. §. 124—128.)

Unter die merkwürdigſten Erfindungen, wodurch ſich die neueren Zeiten vor den alten, oder eigentlich, die ſich dem männlichen Alter nähernde Welt vor ihren Kinderjahren auszeichnet, zählt man mit Recht das unzählige Heer von Krankheiten, womit ſie uns beſchenkt hat. Im Paradies hatte man gar keine. In den Büchern des alten Teſtaments wachſen die Nachrichten davon faſt mit jedem Kapitel, und im neuen iſt es allerdings damit aufs Höchſte gekommen, ſo daß, da der Menſch ſonſt gar keine hatte, man nunmehr füglich auf jeden Cubiczoll deſſelben ein Paar Dutzend rechnen kann, und doch iſt hier nur bloß die Rede von dem eigentlichen Wohnſitz der Seele, und weder von der Seele ſelbſt noch dem Speck, der weder zu dieſer, noch zu jenem gehört. — Die Krankheit, von der wir hier ein Paar Worte ſagen wollen, ſcheint eigentlich eine Seelenkrankheit zu ſein, daß aber der Leib auch dabei mit unter der

Decke steckt, wird aus der wahrscheinlich besten Cur derselben erhellen. Das Land, worin sie zuerst ausgebrochen ist, ist England, und der in den Annalen der Pathologie nunmehr verewigte junge Mensch, den sie zuerst befallen hat, heißt John Poole, eines Pächters Sohn bei Clare in Suffolk. Dieser Knabe zeigte nämlich in seiner frühesten Jugend eine sehr heftige Antipathie gegen alles Geld, er konnte es weder sehen noch anrühren. Der Vater, ein kluger Mann, der wohl einsah, daß dieses Übel von den fürchterlichsten Folgen für seinen Sohn sein würde (denn was kann schrecklicher sein, als kein Geld sehen können?), gab sich alle Mühe, demselben entgegen zu arbeiten, bot ihm Geld an mit Erwähnung von allerlei Dingen, die er sich dadurch verschaffen könnte, und die der junge Mensch sehr liebte, aber umsonst, er nahm es nicht. Endlich glaubte man, es wäre etwa Blödigkeit, oder eine Art von Zierrei, und daß er bloß offen angebotenes Geld nicht sehen könnte. Diese Muthmaßung schien Gewicht zu haben, denn diese Art von Blödigkeit ist so ziemlich gemein, daher die großen Herren die Ducaten, die sie verschenken wollen, sorgfältig in Dosen stecken müssen, damit die Personen glauben, es sei Schnupftabak, und selbst das verdiente Geld muß bekanntlich manchen Leuten in Papierchen beigebracht werden. — Mit einem Worte, man steckte ihm etwas Kupfermünze, ohne daß er darum wüßte, in die Tasche, als er aber die Hand von ohngefähr hineinbrachte und das Geld fühlte, zog er sie mit Grausen zurück, und fiel in heftige Convulsionen, die über eine Stunde dauerten. Hier-

auf machte man einen Verſuch mit Silber; hier wurde Alles ſehr viel ärger, die Zuckungen wurden heftiger, und man fürchtete, er würde ſterben. Man ſieht hieraus leicht, was der Erfolg geweſen ſein würde, wenn man einen Verſuch mit Gold hätte machen wollen, vermuthlich der Tod ſelbſt. So ſtand es mit dem jungen Menſchen gegen Ende des Jahrs 1787, und das Factum hat ſeine völlige Richtigkeit. Was aus ihm nach der Hand geworden iſt, hat man nicht erfahren, vermuthlich iſt er in dem reichen Lande indeſſen geſtorben, oder wenn er noch am Leben iſt, ſo wird er es doch nicht über die nächſte Parliamentswahl bringen, wo es ohne Augenſchirm und Scheuleder unmöglich iſt, dem Anblick von Guineen auszuweichen. Hieraus erklärt ſich nun auch ſehr natürlich der Gebrauch unſerer weiſen Vorfahren, den Kindern Medaillen an den Hals zu hängen, ja ich habe ſelbſt noch Kinder geſehen, die ganz mit Silbermünzen behangen waren, dachte aber damals nicht, daß dieſes ein kräftiges Amulet wider die Geldſcheue (Argyrophobie), das ſchrecklichſte Übel der Natur, ſein ſollte. Alle Eltern und Erzieher werden alſo ſorgfältig darauf bedacht ſein, dem Ausbruch deſſelben bei uns mit allen Kräften vorzubeugen, ſollte es aber mit irgend jemanden ſchon ſo weit gekommen ſein, als mit jenem unglücklichen Jünglinge, ſo wüßte ich kein kräftigeres Mittel, als man verböte ihm von Allem zu eſſen was nicht wiederkäut und die Klauen nicht ſpaltet, und wollte auch dieſes nicht helfen, ſo würde ich da, wo es angeht, ſtracks zur Beſchneidung ſchreiten.

Gelinde Strafe im Ehebruch ertappter Personen, bei unsern Vorfahren.

(Götting. Taschenkalender 1790. S. 103. 104.)

Die Worte des Gesetzes in einem alten sächsischen Weichbildrecht *) lauten in neues Deutsch übersetzt so: „Er (der beleidigte Theil) soll sie binden auf einander und soll sie führen offenbar unter den Galgen, und soll da ein Grab machen sieben Schuh lang und sieben tief, und soll nehmen zwei Arme voll Dornengesträuch, und soll sie unterlegen, und das Weib mit dem Rücken oben darauf, den Friedenbrecher aber oben auf, und über beide stürzen Nesseln, und einen Arm voll Dornen auf seinen Rücken legen, und hierauf einen eichenen Pfahl durch sie beide schlagen, sie seien nun lebendig oder todt, daß sie nicht entweichen mögen, und das Grab soll man zufüllen.“ — Wie nett müßten sich nicht heutzutage die Richtplätze bei manchen großen Städten durch Wäldchen ausnehmen, wenn diese Eichenpfähle alle wieder ausgeschlagen wären!

*) S. juriſt. Magazin, herausgegeben von Hrn. Prof. Siebenkees. 2ter Bd. S. 228. Anm. des Verfaſſers.

Anweisung Leinwand in wenigen Minuten zu bleichen.

(Götting. Taschenkalender 1790. S. 129 — 132.)

Da die Kunst, Leinwand in wenigen Minuten zu bleichen, und zwar besser und mit geringerem Verlust an Festigkeit, als nach dem gewöhnlichen langsamen Verfahren, noch immer Ungläubige, zumal unter den Damen findet, so steht wohl die Anweisung dazu hier nicht ganz am unrechten Ort.

Die erste Idee dazu hat wohl der berühmte Scheele*) gegeben. Dieser fand nämlich, daß die gemeine Salzsäure, wenn sie durch Abziehung über Braunstein ihres Brennbaren beraubt worden (dephlogistisirte Salzsäure), viele Farben zerstöre. Diese Versuche machte der französische Chemiker Berthollet**), der die Chemie ebenfalls mit scheelischem Geiste behandelt, im Großen nach, und schlug diese Säure zuerst zum Bleichen der

*) Carl Wilhelm Scheele, geb. zu Stralsund, 1742, gest. als Apotheker zu Köping 1786.

**) Claude Louis, Graf Berthollet, geb. 1758, gest. 1822. Mitglied der Societät der Wissenschaften in Paris, franz. Pair. Verfasser des Essai de statique chimique. 2 Voll. 8.

Leinwand vor. **Auf einen Theil dieser Säure werden vier,** fünf bis sechs Theile Wasser genommen, die Leinwand hineingetaucht und einige Minuten darin gelassen, alsdann ausgewaschen, so ist sie gebleicht, und zwar, wenn die Operation mit Geschicklichkeit verrichtet wird (und wozu gehört nicht Geschicklichkeit?), so verliert sie nichts von ihrer Stärke, da sie nach dem gewöhnlichen Prozeß ein Drittel davon verlieren soll. Es ist eigentlich ein Fleckenausmachen. So würde man es nennen, wenn es um Hinwegschaffung eines grauen Flecks von einem Quadratzoll aus der Leinwand zu thun wäre. Was würde man aber von einem Menschen denken, der um einen Flecken von der Größe eines Quadratzolls aus der Manschette wegzubringen, diese einen halben Sommer hindurch auf einen Rasenplatz ausspannte, des Nachts vor Spitzbuben, und am Tage vor Gänsen, Enten und Schweinen bewachte, immer begösse, und zwischen durch in heißer Lauge badete und unter dem entsetzlichen Geschwätze, wer weiß wie oft, bläuete? Und doch besteht die Oberfläche der grauen Leinwand aus lauter solchen Quadratzollen, und ihre Menge kann schlechterdings keinen oder nur einen geringen Einfluß auf die Zeit der Wegschaffung haben, da sie alle nothwendig zugleich behandelt werden müssen. Die dephlogistisirte Salzsäure hat sehr wenig Ätzendes, sie bekommt es aber durch Ausziehung des färbenden Stoffes aus der Leinwand wieder, daher die Behandlung Vorsicht erfordert. Ihr die nöthige Stärke zu geben, darf man nur den Versuch an einem kleinen Stückchen, das man von dem zu bleichenden Stücke selbst

abſchneidet, machen. Sicheren Nachrichten zufolge, iſt Hr. Valette, ein Franzoſe, jetzt beſchäftigt, eine ſolche Fabrik in England bei Liverpool zu errichten. Da dieſe Säure, verbunden mit dem Mineral-Alkali, unſer Küchenſalz, und das Salz der See ausmacht, folglich in hinlänglicher Menge da iſt, alle Hemden und Manſchetten der ganzen Welt zu bleichen, wenn die Chemie nur erſt wohlfeile Mittel ausfindet, ſie aus dem Seeſalz zu ſcheiden; ja überdieß das Mineral-Alkali, ſchicklich getrennt, von der andern Seite unſern Glasfabriken von unendlichem Nutzen ſein wird: ſo wird man künftig dem Seewaſſer ſeine Untrinkbarkeit gern vergeben, wenn man bedenkt, daß es dafür auch das einzige Mineral enthält, das Eßbarkeit hat; das überdieß nunmehr ein kräftigeres Schießpulver abgeben zu wollen ſcheint, wodurch ſo mancher Nationalprozeß abgekürzt werden wird, und das endlich (welches über Alles geht) den Stoff enthält, ein ganzes Tafelzeug in 5 Minuten zu bleichen.

Ob nicht am Ende die dephlogiſtiſirte Salzſäure auch zu Bleichung der Haut angewendet, und darauf förmliche Geſichterbleichen gegründet werden könnten, die man jährlich bereiſete, wie etwa die Geſundbrunnen, dieſes überläßt der Herausgeber gänzlich den Herren Berthollet und Valette, deren Landsmänninnen gewöhnlich auch dieſer Bleiche mehr bedürfen, als die vom Himmel, ohne Salzſäure, gebleichten Damen ſeines eigenen Vaterlandes.

Sicheres Recept Tintenflecke ohne Säure aus Leinwand wegzuschaffen.

(Götting. Taschenkalender 1790. S. 149 — 152.)

Man will bemerkt haben, daß die gewöhnliche Art, Tintenflecke aus der Leinwand, vermittelst der Citronen- oder der Sauerkleesäure wegzuschaffen, die schlimmste Art von Spuren über kurz oder lang, nämlich Löcher, zurücklassen soll, daher nachstehende, die diese Folgen nicht hat, zu empfehlen ist: Man schmilzt reines Talg in einem Löffel, und tränkt die befleckte Stelle damit, läßt es so liegen und die Wäscherin auf die gewöhnliche Weise tractiren. — So steht dieses Recept, als ein bisheriges Geheimniß in dem Esprit des Journaux. Mai 1789. Der Herausgeber dieses Taschenbuchs, der mit diesem Übel sehr geplagt ist, untersuchte es auf der Stelle, wiewohl er gern glaubt, daß es vielleicht bloß für ihn ein Geheimniß gewesen sein mag. — Auf ein Stück feiner Leinwand, etwa von der Größe eines Quadratfußes, goß er Tinte, und wickelte es zusammen, so, daß der Hauptfleck wohl einer Hand groß war,

hingegen die übrigen durch das Zusammenwickeln entstandenen mit mannichfaltigen Schattirungen das ganze Tuch bedecken. So wurde es, nachdem Alles trocken war, in geschmolzenes Talg getaucht und einen halben Tag liegen gelassen. Hierauf wurde es in gemeiner Waschlauge etwas gekocht und mit Seife ausgewaschen, und alle Flecken waren vollkommen weg, doch erforderte es einiges sorgfältiges Reiben. Da der Talg ziemlich unnöthig vorkam, so wurde es ohne denselben versucht, und es ging eben so gut. Also um Tintenflecken aus dem weißen Zeuge zu waschen, sind gar keine neue Anstalten nöthig, sondern bloß die alten, mit etwas Sorgfalt concentrirt, zumal auf das Baden und Kochen in heißer Lauge; und das können ja die Damen wohl leicht verordnen, da sie wissen müssen, daß kein Tintenfleck leicht von ihren Männern gemacht wird, ohne seinen correspondirenden Funken von Licht in der Welt zurücklassen. — Der Herr Herausgeber verbittet sich bei dieser Ermahnung alle Deutung auf seine Tintenflecke, und die damit zumal in diesem Artikel verbundene Erleuchtung. — Es könnte, nach dem Vorhergehenden zu urtheilen, der künstliche Fettflecken wohl bloß deswegen verordnet sein, die Waschweiber aufmerksam und thätig zu machen. Denn daß man Fettflecken mit Seife wegbringen kann, wissen sie alle, wenn man sich nur Zeit nimmt. Hingegen Tintenflecken werden von ihnen meistens für incurabel gehalten, und als solche zu früh aufgegeben.

Lieutenant Greatraks.

(Götting. Taſchenkalender 1790. S. 152 — 163.)

Vieles was dieſer und der folgende Artikel enthält, mag manchen unſerer Leſer bekannt ſein. Sie mögen es wiſſen. Aber Wiſſen und Beherzigung iſt nicht einerlei. Selbſt bei erſterem ſchadet die Wiederholung nicht, wenn nur die Wendung neu iſt, und zu letzterer iſt Wiederholung oft unentbehrlich. Man beſucht Predigten, nicht um etwas Neues zu hören, ſondern das Bekannte aufzufriſchen, und verlegene Grundſätze wenigſtens auf 8 Tage wieder oben hin zu ſchaffen, um den Handlungen der nächſten Woche oder des nächſten Tages vorzuſchweben. Auch erwächſt ja der Zweck aller Lectüre: Unterricht und Beſſerung und Erweiterung der Grenzen der Wiſſenſchaft durch Nachdenken, bloß aus der vereinten Wirkung des Buchs, das geleſen wird, und des Kopfs, der lieſt. Jenes bleibt freilich was es iſt, aber letzterer ändert ſich, und ſo auch das Reſultat dieſer vereinten Kräfte, wovon die eine veränderlich iſt. Was ich vor 10 Jahren geleſen habe, lieſt

heute in mir ein Anderer und anders. — Nun zum Lieutenant Greatraks. Von diesem sonderbaren Menschen, dessen unsere Schriftsteller über thierischen Magnetismus häufig Erwähnung thun, einige nähere Umstände zu erfahren, kann unsern Lesern nicht anders als angenehm sein.

Alle Thatsachen, deren ich hier Erwähnung thue, nehme ich, größtentheils wörtlich, aus Robert Boyle's*) Leben, welches der schönen Ausgabe der Werke dieses großen Mannes in fünf Folianten, London 1774 vorgesetzt ist, worin von S. 35 an, Vieles, und sehr viel mehr hierüber vorkommt, als dieses Taschenbüchlein fassen kann und fassen soll; ferner aus eben dieses großen Physikers Correspondenz im 5ten Theil. Die Vertheidiger des thierischen Magnetismus, die Belieben tragen, ihre Meinung hinzuhalten, werden dort mitunter Stoff genug finden, unsere Buchhändler zu ernähren, und unsern Journalen Leser zu verschaffen. Auch kann ihnen manches dortige Citat angenehm sein.

Valentin Greatraks**), vulgo der irländische

*) Robert Boyle, siebenter Sohn des Grafen Richard von Cork und Orrery, geb. zu Lismore 1626, gest. in London 1691.

**) So schreiben Robert Boyle und sein Correspondent Dr. Stubbe den Namen, und eben so steht er auch auf einer zu London 1666 in 4to herausgekommenen Nachricht von seinen Wundern, es mag also wohl die richtigste Art zu schreiben sein. Sonst schreiben Andere und unter diesen der bekannte

Streichelbocter, auch der irländiſche Streichler, war der Sohn von William Greatraks aus Affane in der Grafſchaft Waterford in Irland, und einer Tochter eines Sir William Harris's, eines ſehr angeſehenen Mannes bei dem erſten Gerichtshof in Irland. Er wurde am 14ten Febr. 1628 geboren, und auf die Schule zu Lismore gethan, wo er bis in ſein dreizehntes Jahr blieb, von dort ſollte er die Univerſität zu Dublin beziehen (hätte er ſie doch beziehen können!), allein, da bald darauf*) die Rebellion ausbrach, flüchtete er mit ſeiner Mutter nach England, wo beide von einem Onkel, Hrn. Edward Harris unterſtützt wurden. Hier übergab ihn die Mutter, um ſeine Studien zu vollenden, einem gewiſſen Paſtor zu Stock-Gabriel, einem Deutſchen, Namens Johann Daniel Getſeus. (Da die Engländer keinen

---

Secretair der londonſchen Societät Oldenburg †), Greatrix, dieſe mögen wohl der Ausſprache folgen.

Anm. des Verfaſſers.

†) Heinr. Oldenburg war ein geborner Bremer, unter Cromwell Conſul ſeiner Vaterſtadt in London, ging 1656 mit einem jungen Engländer nach Oxford, trug zur Stiftung der königl. Societät Viel bei, deren erſter Secretair er gemeinſchaftlich mit Wilkins wurde. Die Herausgabe der Philosoph. Transactions von 1665—77 iſt von ihm beſorgt. Er nannte ſich oft *Grubendol*. Starb zu Charlton 1678.

*) 1641.

Buchstaben für unser ö haben, und die alten deutschen Schullehrer ihre Namen gern lateinisch endigten, so ist wohl Pastor Getseus nicht mehr und nicht weniger als Pastor Göze). Dieser unterrichtete ihn in *Humanity and Divinity*, oder wie wir es hier zu Lande ausdrücken, im Lateinischen und Griechischen, und dem Katechismus. In dieser Zeit mag Manches vorgegangen sein, denn nachdem er in sein Vaterland zurückkehrte, fand er es in einer sehr traurigen Lage, das ist freilich betrübt, aber noch betrübter für seine künftigen Entdeckungen, daß er nun von diesem Zustande nicht mehr in waterfordischem Englischen, sondern in der Bibelsprache des Hrn. Getseus redet: „Ich sah da so viel von den Sünden dieser Welt, und der Gerechten so wenige, daß mein Leben mir zur Last und meine Seele des sie bekleidenden Erdenkloses so müde, als der Galeerensclave seines Ruders ward. Ich wurde bis zur Schwelle des Todes gebracht, und meine Gebeine konnten mich kaum mehr tragen.“ Indessen wurde er mit diesen Gebeinen Anno 1662 Lieutenant in Lord Roger Broghill's*), nachherigem Lord Orrery's, Regiment zum sichern Zeichen, daß sie ihn wieder müssen getragen haben.

*) Roger Boyle, Graf von Orrery und Baron Broghill, Bruder von Robert Boyle, fünfter Sohn des Grafen von Cork und Orrery. Geb. 1621. gest. 1679 als Lord Oberrichter in Irland.

Allein, und das war Schade, das Regiment ging aus einander, und er bekam eine Secretairstelle bei einem Gerichtshofe. Nun schlug bei dem sitzenden Leben die Krankheit aus den Beinen in den Kopf: „Nun (es sind des Hrn. Lieutenants eigene Worte) verspürte ich in meinem Innerlichen eine Art von glaubigem Zutrauen, wovon ich keinen vernünftigen Grund (dieses ist noch sehr vernünftig) angeben kann, welcher mir gleichsam sagte: du kannst die Scropheln (the Kings Evil) heilen. Ich verschwieg es lange, endlich sagte ich es meiner Frau z. Hier kommen wieder allerlei biblische Redensarten vor, und nun sagt er sogar: „Endlich getiel es Gott, es war am Sonntage nach Ostern am 2ten April 1665, früh Morgens, mir durch einen innern Antrieb zu wissen zu thun, daß er mir die Gabe, Krankheiten zu heilen, verliehen habe.“ Nun fing er an zu heilen und nicht zu heilen, so wie es kam. Zuweilen gelang es ihm geschwind, zuweilen gar nicht, ob er gleich fast 4 Wochen streichelte, gerade so wie es der Frau zu Osterode*) auch ging. Er

*) Osterode, Fabrikstadt im K. hannov. Landdrosteibezirke Hildesheim. Die hier gedachte Frau war eine gewisse Engel Dorothea Starke, geb. Pfeiffer, die in den 80 und 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts damit sich abgab, Gicht, Podagra, Kröpfe ꝛc. durch Streichen und Berühren des kranken Körpers und durch s. g. Besprechen zu heilen, und in jenen Zeiten sich einigen Ruf erworben hatte.

Digitized by Google

heilte Köpfe durch Berührung, und wenn das nicht helfen wollte, durch Ausschneiden. Dabei war er von einnehmendem Anstand. Im Englischen heißt sein Anstand sogar graceful, das ist viel mehr als bloß einnehmend: es will sagen, in seinem Anstande lag Reiz mit Würde. Auch war er, wie die Zeugnisse sagen, ein guter, aufrichtiger Mann. Solche Männer sind gefährliche Streichler für eine gewisse Classe von Menschen, oder auch, wenn man will, heilsame, je nachdem die Sache steht; zumal wenn sie Soldaten sind, oder waren; Letzteres freilich nur bei anerkanntem Credit, daß sie den Dienst nicht aus Mangel an Bravour verlassen haben. So etwas würde die Streichelkräfte sehr vermindern. Aber ein solcher Vorwurf konnte auch Hrn. Greatraks unmöglich treffen, da sein ganzes Regiment reducirt wurde. So wenig ich auch gegen die Gracefulneß von Hrn. Greatraks's Figur zu sagen habe; ja vielmehr, gewisser Umstände wegen, gern zugebe, daß sie sehr groß gewesen sein müsse, so viel habe ich dennoch, aus vor mir liegenden Zeugnissen gegen dessen Aufrichtigkeit einzuwenden. Und zwar rühren diese Zeugnisse nicht von den Feinden des Hrn. Lieutenant's, sondern von seinen Verehrern her. Ein gewisser Hr. Thomas Wall, ein Prediger, der ausdrücklich eine Reise that, um Hrn. Greatraks zu beobachten, sagt aus, daß Hrn. Greatraks Hand zweimal gänzlich gelähmt (struck dead) und kohlschwarz dafür geworden sei, daß er keinen Glauben an seine Curen gehabt habe, allein jedesmal habe er die verkohlte Hand durch Berührung mit der unver-

Digitized by Google

kohlten wieder hergestellt. Ist das nicht schön? Wenn auch, wird sehr naiv hinzugesetzt, hierzu keine weitere Zeugen wären, als Hr. G. selbst und seine Frau, so verdiente es doch ihrer Beharrlichkeit darin und ihrer Übereinstimmung wegen aufgezeichnet zu werden. Der Mann, der dieses schreibt, ein Herr John Beal, war freilich ein Freund Boyle's und Sydenham's*), aber was für ein guter Freund er sonst war, erhellt, wie mich dünkt, nicht undeutlich aus dem Schluß seines Briefs (R. Boyle's Works Vol. V. p. 470): Es ist dieses, sagt er, ein überzeugender Beweis von der Macht des Namens unsers Herrn Jesus, und das zu einer Zeit, die freilich einmal das Beweises bedurfte, daß nicht alle Offenbarungen fanatischen Ursprungs sind. — Mehreres hier auszuziehen, verstattet weder Raum noch Ort. — Nun noch ein paar Worte über das Ganze. Nach meinem Ermessen verdient Greatraks Geschichte allerdings einmal eine recht kritische Behandlung. Er war gewiß in seiner Art ein großer Mann! Er hat sogar Rob. Boyle's Zeugniß für sich, und Sydenham scheint ihm zu glauben. Welches Feld für einen guten Kopf, Wahrheiten darauf zu pflanzen, die länger dauern würden, als alle diese Streicheleien. Es ist wohl vermuthlich an Allem Nichts. Solche Modethorheiten entstehen und vergehen, bis etwa nach hundert

*) Thomas Sydenham, berühmter Arzt, geb. 1624, gest. 1689 in London.

Jahren ein neuer Thor irgend einen Literator an den alten wiederum denken macht. Newton's Entdeckungen, die in jene Zeiten fallen, haben sich nicht verloren, sie stehen mit dem Himmel, den sie uns aufgeschlossen haben, da diese hingegen bald mit dem Rausche verschlafen wurden, dem sie ihren Beifall zu danken hatten. — Aber Robert Boyle und Sydenham sind doch keine verächtliche Leute? Nein! Sie gehören unter die größten jener Zeit und vielleicht aller Zeiten, wir haben ihre Zeugnisse, aber ohne die Umstände und ohne die Zeit. Gütiger Himmel! Ein Jeder denke doch an die Zeugnisse, die er in seinem Leben ausgestellt hat. Die Begebenheiten dieser Welt müssen nicht vom trocknen historischen Blatt ab allein, sondern auch aus dem Herzen erklärt werden. Das ist gerade das, was den Zeitungsschreiber vom Geschichtschreiber und den sel. Effig*) von dem gottlosen Gibbon**) unterscheidet. Boyle und Sydenham waren redliche, friedliebende, gute Menschen. Aber das sind nicht immer die Leute, die sich der tief allirten Thorheit zu widersetzen trauen. Dergleichen Unternehmungen stören die Gemächlichkeit des nur zu oft gern in der Stille raffinirten-

*) Joh. Georg Effig oder Essich; Rector in Stuttgard. Geb. 1645, gest. 1705. Verfasser einer „Kurzen Einleitung zur allgemeinen weltlichen Historie,“ nebst einer Zeitrechnung und Erdbeschreibung.

**) Edward Gibbon, geb. zu Putney 1737, gest. zu London 1794.

Digitized by Google

den Genies. Man kann es gern sehen, daß die Bastille*) der Erde gleich gemacht wird, aber man hilft deswegen nicht gern. Hätte unser Luther Boyle's Geist gehabt, so hätte das flüchtige Blatt, woran ich jetzt schreibe, nicht einmal gedruckt werden können, und Pfaffen hätten vielleicht dafür diesen Bogen ad majorem Dei gloriam mit geistlichen Sottisen beklext.

Man hüte sich doch uns Himmels willen, wo es auf solche Entscheidungen ankommt, auf den Charakter allein, ohne weitere Kenntniß zu bauen. Die Entscheidung über Irrthum und Wahrheit muß nie, nie das Monopol eines Charakters werden, so wenig als eines Standes. Wahrheitsmonopole einem einzelnen Stande oder Charakter verleihen, sind Beeinträchtigungen für alle übrigen und wahre Injurien für die Menschheit; es müßte denn sein, daß man, ad majorem Dei gloriam, höhern Orts nöthig fände, etwas Profitableres zu beschließen. — Und nun auf die Curen selbst. Was Streicheln überhaupt zu thun vermag, hier erläutert zu sehen, erwartet niemand, und es muß unterbleiben. Könige haben Kröpfe und Scropheln bestrichen und geheilt. Rob. Boyle und der große Harvey**) führen Beispiele an, daß Kröpfe durch Berührung und Streicheln von verstorbenen Personen geheilt worden sind. Noch jetzt bedient man sich in England dazu der Gehenkten, und

*) Wurde am 14. Juli 1789 erstürmt und in demselben Jahre dem Erdboden gleich gemacht.

**) William Harvey, geb. 1578, gest. 1657.

wie ich glaube, mit Recht, weil der Ort (der Galgen) der Einbildungskraft noch mehr Nahrung und bestimmtere Richtung gibt. Könige müßten daher beim Bestreichen den Thron zum Operationsort wählen. Man fühlt den Fleck sehr lange, wo einen ein König berührt hat. Fühlte doch ein griechischer Weltweiser an seiner Wange den Fleck acht Tage hindurch, mit dem er aus Versehen die nackende Schulter einer Dame berührt hatte. Bindet man nicht lebendige Kröten und Spinnen mit Vortheil auf? Sollte nicht auf diese Weise öfters Heilung durch Einbildungskraft entstehen können, so wie durch Freude, oder wie der Callus an dem oft geriebenen Fleck der Hand entsteht? Und dann — der Glaube, der Glaube an untrügliche Hülfe, zumal bei Übeln, wo keine innere Verletzung ist! O! der geht über Alles! — Christus selbst sagte einmal: Gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen*).

*) Ev. Matth. IX, 22. — Ev. Luc. XVIII, 42.

Auffriſchung eines veralteten Gemäldes.

Ein Gegenſtück zum animaliſchen Magnetismus.

(Götting. Taſchenkalender 1790. S. 164 — 175.)

Die Geſchichte von den elektriſchen Röhren des Jahrs 1747 und 48 hat ſo viele Ähnlichkeit mit dem animaliſchen Magnetismus der jetzigen Zeit, daß ſie wohl einmal verdient, der Welt, worunter ich hauptſächlich die Kalenderleſer verſtehe, vorgelegt zu werden. Ein Ignorant brachte die Sache in Bewegung, etwas beſſere Menſchen verbreiteten ſie unſchuldig, und verehrungswürdige Männer, ja ſelbſt Erfinder in der Wiſſenſchaft, worein die Sache einſchlug, wurden verleitet, dem Irrthum ihren Namen zu leihen, ſicherlich ohne alle andere Abſicht als die, die jeder rechtſchaffene Mann bei jeder Unternehmung hat. Gerade ſo wie bei dem animaliſchen Magnetismus. Nur der Betrug entehrt, der Irrthum nie. Ja, es iſt ſelbſt der Fall ſehr möglich, daß in einem Streit der Irrende mehr Ehre verdient, ſeiner raiſonnirten Abſicht wegen, als ſein flattriger Gegner, der das Loos der Wahrheit bloß erhaſcht hat. Indeſſen

ist das Fortschreiten und das Umhergreifen gewisser Meinungen, wovon wir jetzt Proben genug haben, um eine Theorie davon zu entwerfen, der größten Aufmerksamkeit werth. Es ist dem Denker interessant zu sehen: wie zuweilen ein Flöckchen von Aberglauben, der auf den rechten Fleck der großen, bisher ruhenden Masse verwandten Stoffs herabfällt, sich nach und nach zu Lauwinen ballt, die endlich die Meinungen leichtgläubiger, bequemer Menschen, und hauptsächlich derer, die ihren Pfennig von Kenntnissen gut anwenden wollen, zu Tausenden mit sich fortreißen. — Diesen Lauwinen hat man aber, Gottlob! zu unsern Zeiten ein Instrument entgegen gestellt, das wohl nächst dem Pflug und dem Galgen eines der nobelsten ist, auf die der Mensch zur Beförderung allgemeinen Wohls je gerathen ist, und das ist der ——— Preßbengel. Wo der frei oscilliren darf, da hat es mit Religionssisterei und Aberglauben wenig zu bedeuten, und noch weniger mit den parasitischen Auswüchsen derselben, magischem Magnetismus und Elektricismus. Menschen werden freilich, solange die Welt steht, immer betrogen werden, aber der Mensch, immer weniger und endlich niemals mehr. Wir haben gottlob den Stern gesehen, worunter unsere Erlösung liegt. Es möchte wohl jetzt unmöglich sein, ihn mit dauerndem Nebel dem Auge Aller wieder zu entziehen.

Giovanni Francesco Pivati*), ein Mann von Stand

*) Dr. med., Mitglied und Secretair der Akademie der Wissenschaften in Bologna.

und Ansehen zu Venedig, wollte gefunden haben, daß wenn man riechende Substanzen in Glasröhren hermetisch einschlösse, und hernach durch Reiben elektrisch machte, so drängen nicht allein die Gerüche durch das Glas, sondern wirkten auch vermittelst ihrer specifischen Heilkräfte in diesem Zustand auf die so elektrisirten Personen. Die Sache erhielt Beifall. Ein gewisser Herr Berati zu Bologna und Bianchi zu Turin fanden die Erfahrung richtig, und endlich gab sogar unser vortrefflicher Winkler*) zu Leipzig der Erfindung Beifall. Ja, man ging so weit zu hoffen, daß man künftig wohl gar manche übel schmeckende Arzneien nicht mehr über die Zunge nach dem Magen gehen zu lassen nöthig haben würde, sondern sie durch alle Poren auf einmal eintreiben könnte. Ein Mann, der über Schmerzen in der Seite klagte, wurde vermittelst einer Glasröhre elektrisirt, worin man peruvianischen Balsam eingeschlossen hatte. Der Mann ging nach Hause, schlief und schwitzte stark, und nunmehr roch sein Nachtzeug, Bett und Alles nach peruvianischem Balsam, ja endlich seine Haare, als er sich kämmte, und auch (wie wunderbar!) der Kamm, ob man gleich vor dem Reiben der Röhre nichts gerochen hatte.

Tages darauf elektrisirte Hr. Pivati einen gesunden Mann mit eben der Röhre. Er wußte nichts von dem eingeschlossenen

*) Joh. Heinr. Winkler, Prof. der Physik, geb. 1703, gest. 1770. Schrieb: Institutiones philosophiae universae. Lips. 1764. Anfangsgründe der Physik 1754.

Balſam, bald aber nachher verſpürte er eine angenehme Wärme, die ſich durch ſeinen ganzen Körper verbreitete. Ein Freund von ihm, der ſich bei ihm befand, wußte nicht, wo der angenehme Geruch herkam, allein er ſelbſt bemerkte bald, daß er von ſeinem eignen Leibe aufſtieg, und erſtaunte deßwegen nicht wenig, weil ihm Hr. Pivati's kleiner unſchuldiger Streich unbekannt war. Ein Verfahren von Seiten des Hrn. Pivati, das ſeinem Verſtand Ehre macht. Mir iſt nicht bekannt, wie viel Magnetiſirer ſich eines ähnlichen Verfahrens mögen bedient haben. Aus dem Bericht der franz. Commiſſion zu Unterſuchung der Einwirkung des magnetiſchen Eiſens auf den menſchlichen Körper, worunter ſich ſogar Dr. Franklin mit befunden hat, iſt es bekannt, daß die Perſonen allemal wiſſen mußten, daß jetzt ein Magnet nahe ſei, ſonſt verſpürten ſie nichts, und wie Henker! hätten ſie es auch anders wiſſen können! Hr. Prof. Winkler in Leipzig, durch alle dieſe merkwürdigen Erzählungen aufmerkſam gemacht, fing nun ſeine Operation an. Er ſchloß Schwefel in eine Kugel völlig ein, ſo daß ſie, ſelbſt erwärmt, nichts von Geruch von ſich gab; hingegen elektriſirt verbreitete ſich ein unausſtehlicher Geruch durch das ganze Zimmer. Er rief Hrn. Prof. Haubold*) und andere Zeugen in das Zimmer, allein der Schwefelgeruch jagte ſie ſogleich wieder hinaus. Nun füllte er eine andere Kugel mit Zimmt an, und

*) Ch. Gottl. Haubold, Prof. und Domherr in Leipzig. Geſt. daſelbſt 1824.

es verhielt sich eben so wie mit dem Schwefel. Dieser angenehme Geruch dauerte sogar noch den andern Tag fort. Ein Gleiches geschah mit peruvianischem Balsam, wobei Hr. Winkler von sich selbst die Anmerkung macht, daß ihm der Thee am andern Morgen außerordentlich geschmeckt habe, weil der balsamische Duft noch nicht ganz aus seinem Munde gewesen wäre.

Ein paar Tage nachher, da die balsamische Kugel allen Geruch verloren hatte, wurde eine Kette zum Stubenfenster hinaus nach einem andern Zimmer gezogen, das vom erstern ganz getrennt war, gehörig isolirt und nun einem ebenfalls isolirten Manne in die Hand gegeben, der nichts von ihrem Vorhaben wußte. Nachdem man einige Zeit elektrisirt hatte, wurde der Mann befragt (aus dem Fenster, oder ging einer der Herren zu ihm?), ob er etwas röche. Der Mann schnüffelte etwas umher, und sagte endlich: Ja. Als man ihn fragte, was es wäre, schnüffelte er wieder mit der Antwort: das wisse er nicht. Endlich da man noch eine Viertelstunde fort gedreht hatte, wurde das ganze Zimmer voll von Wohlgeruch, und er erklärte, es röche nach einer Art Balsam. Den darauf folgenden Morgen stand er sehr munter auf, und fand seinen Thee besonders wohlschmeckend. — In Italien ging es indessen noch herrlicher; es fanden sich Apostel, Sigr. Berati, Sigr. Palma und Sigr. Brigoli und Sigr. Bianchi*). Man

*) Joh. Bapt. Bianchi, geb. zu Turin 1681, gest. 1761.

Digitized by Google

heilte durch eingeschlossene Arzneimittel hartnäckige Übel augenblicklich oder doch in etlichen Minuten, welches nicht viel länger ist: als Hüftweh, Lähmungen, Podagra, Gichtbeulen ꝛc. Das schönste Glück widerfuhr einem alten 75jährigen Bischof von Sebenico, Sgr. Donadoni. Dieser würdige Prälat war vom Podagra und Chiragra so zugerichtet, daß er kaum mehr gehen, oder einen Finger biegen konnte, und dieses schon seit mehreren Jahren. Er bat also Hrn. Pivati flehentlich sich seiner zu erbarmen. Er wurde mit einer zertheilenden Röhre elektrisirt: den Augenblick fühlte er eine besondere Erschütterung in den Fingern, kaum war er aber zwei Minuten elektrisirt, so öffnete und schloß er seine Hände, gab einem aus seinem Gefolge einen Handschlag und drückte ihm die Hand herzhaft; holte sich einen Stuhl; setzte sich nieder und ging bald die Treppe hinunter ohne Beihülfe, wie ein junger Mensch. Es soll Ihro bischöflichen Gnaden Alles fast wie ein Traum vorgekommen sein, und ich kann in Wahrheit nicht leugnen, es kommt mir fast auch so vor, mit wie vielem Recht, wollen wir gleich sehen. Von diesem erstaunlichen Succeß aufgemuntert verfertigte Hr. Pivati allerlei Röhren für allerlei Krankheiten. Die Namen davon hat die Geschichte mit Recht aufbewahrt, die Röhren selbst aber der Philosophie hingereicht, die sie auf ewig zerschmettert hat. Sie hießen öffnende,

---

Wurde im 17ten Jahre seines Alters Doctor. Geschätzter anatom. Professor in Bologna.

antapoplektiſche, diuretiſche Röhren, anthyſteriſche, ſchweißtreibende, balſamiſche, die Heilung der Wunden befördernde und endlich gar herzſtärkende Röhren. Bis hierher ſtieg dieſes glänzende Meteor des Betrugs und des Irrthums, das Tauſende für ein neues Licht zu halten anfingen, wo nicht die Welt zu erleuchten, doch alte Magen wieder aufzuwärmen, um ſich in einer zweiten Jugend an der Tafel zeigen zu können. Allein das Meteor leuchtete eine kurze Zeit, zerplatzte, fiel, und ward nie wieder geſehen. Die Veranlaſſung zu dieſer Kataſtrophe war folgende. Durch das außerordentliche Aufſehen, welches dieſe Geſchichten machen mußten, zumal da der Erfinder ein Mann von Stand und kein geldſchneidriſcher Abenteurer war, wie Mesmer*), bewog endlich den Abt Nollet**) ſelbſt über die Alpen zu gehen, und Alles an der Stelle zu unterſuchen. Was er fand war in wenigen Worten: Nichts als Übertreibung, Mangel an gehörigem Beobachtungsgeiſt, und förmlicher Betrug. In Nollet's Hand that keine einzige Röhre etwas und — (mit dieſem Zuſatz mögen die andern Herren nun das Grab ihres Ruhmes ſchmücken) — in eines andern vernünftigen Menſchen Hand thaten ſie etwas.

---

*) Anton Friedrich Mesmer, geb. 1734 in der Schweiz, geſt. 1815 zu Mörsburg am Bodenſee.

**) Jean Antoine Nollet, geb. 1700, geſt. zu Paris 1770. Abt, gelehrter Phyſiker. Schrieb unter andern: Leçons de physique expérimentale. Amsterd. 1754.

Hr. Winkler ließ ſich ſo weit durch ſeine Verſuche blenden, daß er ſogar einen Aufſatz darüber an die königl. Societät in London ſchickte, welcher auch in den Philos. Transact. gedruckt iſt. Man wiederholte die Verſuche und fand nicht das Mindeſte, jedoch verfuhr man gegen einen Mann von Winklers Charakter behutſam, man bat ihn um einige von ihm ſelbſt präparirte Kugeln; er überſandte ſie, und ob man gleich in einer eigenen Commiſſion, worunter ſich aber freilich der berühmte Dr. Watſon*) befand, Alles that, was möglich war, ſo blieb dennoch am Ende Alles nichts weiter, als Übereilung und unvermerkter Selbſtbetrug bei dem ſonſt gelehrten und braven Winkler. Endlich ſtand noch ein Sgr. Fortunato Bianchini**), den man ja nicht mit dem obigen Bianchi verwechſeln muß, mitten in Venedig auf, wo der ganze Lärm entſtanden war, und zeigte nicht allein einer ganzen Geſellſchaft der verſtändigſten Männer, daß an der ganzen Sache nicht das mindeſte Wahre ſei, ſondern auch, daß die Herren zu ihren Verſuchen meiſtens ihre Bedienten, oder Bettler oder ſonſt gefällige Schlucker gewählt hatten, die Alles rochen und fühlten, was die Herr-

*) Sir William Watſon, geb. 1715, geſt. 1787. Berühmter Botaniker, Arzt und Phyſiker; Mitglied der k. Societät.

**) Joh. Fortunat Bianchini, geb. 1720 zu Chiati bei Neapel, geſt. 1779 als Prof. der Medicin zu Padua. Schrieb: Saggi di esperienza interno la medicina elettrica in Venezia da alcuni amatori di fisica. Venezia 1749. 4to.

schaft und die Obern gerochen und gefühlt haben wollten. Und so etwas, wenn es nur die Herrschaft bloß im Innersten gewünscht zu haben glaubt, ihr dennoch sehr bald an den Mienen anzusehen, dazu hat selbst der Pöbel von Italien seinen eigenen Sinn, und gar nun während einer viertelstündigen Elektrisirung, wo es ohne Erklärung und Äußerungen von geheimen Wünschen zumal unter amphibiosophischen Beobachtern unmöglich abgehen kann! — Noch verdient die Steigerung der Entdeckung auf den Titeln der Bücher Aufmerksamkeit. Pivati's Brief hat noch den bescheidenen Titel: Dell' elettricità medica, Lettera del Sgr. P. F. Pivati al celebre Sgr. Franc. Maria Zanotti*). Die franz. Übersetzung aber: Lettre sur l'Electr. médicale, qui contient des experiences *singulières* d'Electricité, relatives à l'Electr. medicale et les *essais surprenans* d'une nouvelle methode d'administrer des remèdes par le moyen de l'El. etc. Sürprenant werden sie freilich bis ans Ende der Geschichte der medicinischen Elektricität immer bleiben, aber bloß weil sich zum Theil angesehene, rechtschaffene und selbst erfahrene Männer dadurch haben fürpreniren lassen.

*) Lucca 1747. 8. — S. Fischer's Geschichte der Physik 5ter Band S. 554 ff.

Geſchichte der Lichtputze.

(Götting. Taſchenkalender 1785. S. 189—192. unter der Rubrik: Neue Erfindungen, phyſikaliſche und andere Merkwürdigkeiten sub 4.)

Nicht jedem unſerer Leſer wird es eingefallen ſein, wie viel Witz bei der Einrichtung unſerer Lichtputzen angewendet worden iſt. Vermuthlich war das große Univerſalinſtrument, die menſchliche Hand, die erſte Lichtputze, ſo wie ſie der erſte Prügel, die erſte Wurfmaſchine, der erſte Griffel, die erſte Rechenmaſchine, das erſte Trinkgeſchirr, der erſte Sonnenfächer, das erſte Tiſchbeſteck, und etwas geballt, die erſte kräftige Demonſtration für Köpfe geweſen iſt, in die ſonſt keine andere hinein wollte. Weil man ſich aber die Finger verbrannte, ſo wurden wohl die Scheeren zuerſt gebraucht; das war aber gefährlich und roch, daher mußte die Scheere eine ganz andere Einrichtung bekommen. Die beiden Meſſer durften nicht mehr über einander hinglitſchen, ſondern die Ebene des einen Meſſers mußte ſenkrecht auf der des andern fortgeführt werden, ſo wurde letz-

teres zugleich der Deckel eines Kastens, dessen eine Seite ersteres war. So waren die ältern Lichtputzen beschaffen. Da aber ein Paar so verbundene Messer nur sehr schlecht schneiden können, so gab man dem Deckel nach unten zu eine größere Dicke, oder bog ihn um und brachte so das Ganze der Scheere näher. An einer Kerze ist aber mehr zu thun, als die unbrauchbare Kohle abzuschneiden, daher bekam die Lichtputze die Spitze, um den Docht zuweilen zu spalten, zuweilen den zu sehr getheilten wieder zusammen zu spinnen. Wenn eine Scheere sich auf dem Tische öffnet, so hat das selten viel auf sich; hingegen bei der Lichtputze ist es von Wichtigkeit, die Kohle fällt heraus, beschmutzt das Zeug, und macht dem schönsten Gesicht einen häßlichen Schmutzart, dieses ist jedoch noch das Geringste, wenn aber die letzte Kohle noch fortglüht, so entzündet sich bei der Öffnung oft der ganze Vorrath wieder, dieses verursacht nicht bloß einen unangenehmen, sondern auch einen der Gesundheit höchst nachtheiligen Geruch; man hat Beispiele, wo dieser fettige Dunst in der Nähe eingeschnupft den plötzlichen Tod nach sich gezogen hat. Also hat der Mann kein geringes Verdienst, der bei der Lichtscheere zuerst die Seele der Taschenuhren, die Stahlfeder einverleibte, wodurch sie sich von selbst fest zuschließen. So wie sie nun waren, lagen sie zu platt auf, es kostete schönen Händen oft viele Mühe, sie gut vom Tische aufzunehmen, es ging viel Zeit verloren, sie aufzufingern, daher gab man ihr die drei Füßchen, sie liegen sie hohl, und selbst im heftigsten, politischen Disput bei der Bouteille findet und faßt man die Öhsen leicht. Allein die drei Füßchen machten zumal auf den politischen Weintafeln der Engländer aus Mahagonyholz verdrießliche Ritze, man brachte daher in die drei Füßchen, drei Frictionsröllchen an, wodurch man noch den beson-

Digitized by Google

dern Vortheil erhalten hat, daß man ſie einem Nachbar leicht zuſchieben, oder zurollen kann. Wer hätte nun denken ſollen, daß dieſem Inſtrumente noch etwas zuzuſetzen geweſen wäre, und doch hat es in den neueſten Zeiten noch einen Zuſatz erhalten, der mit allen vorigen ſchier um den Rang ſtreitet. Nämlich es iſt, leider! nur allzu bekannt, daß, wenn die Lichtſcheeren etwas voll ſind, und man das Licht ſchneutzen will, öfters der ganze Vorrath auf die Lichtflamme und die Kerze fällt, ſich da entzündet, an der Kerze die ſogenannten Diebe verurſacht, brennend auf das Tiſchtuch rollt, da Löcher brennt, und weil in der Eile die Finger zum Löſchen gebraucht werden, die Schnurbärte ſehr vermehrt. Dieſem Unheil hat man auf eine Weiſe vorgebeugt, die aber noch vielleicht eine Verbeſſerung zuläßt. Der Kaſten der Lichtſcheere wird nämlich durch eine Zwiſchenwand in zwei gleiche Theile getheilt. Dieſe Zwiſchenwand iſt beweglich, kann an einem reinlichen Knöpfchen angefaßt, und ungefähr ſo herausgedreht werden, wie man die Taſchenhohlgläſer aus ihrem Futteral dreht. Hat man alſo das Licht geputzt, ſo bringt man die Zwiſchenwand aus dem Einſchnitte heraus, dadurch fällt die Kohle in die untere Abtheilung, wird die Wand wieder hineingebracht, ſo ſchneidet ſich auch noch das ab, was etwa an der Klappe hängen geblieben ſein könnte, und fällt ebenfalls in die untere Abtheilung, ſo hat man eine reine Lichtſcheere. Wird die untere Kammer endlich voll, ſo muß alsdann Alles rein gemacht werden.

Lawrence Earnshaw.

(Götting. Taſchenkalender 1790. S. 145—147 unter der Rubrik: Neue Entdeckungen, phyſikaliſche und andere Merkwürdigkeiten.

Was für eine ſeltſame Sache es um das Genie ſei, wird folgende Geſchichte denen unſerer Leſer ſinnlich machen, die vergeſſen haben, was wir ehemals in dieſem Taſchenbuch *), aus eigener Erfahrung, von einem ſehr guten Schachſpieler erzählten, der den Gebrauch der nepperiſchen Stäbchen ſchwer fand, und immer wieder vergaß. Doch war der eben erwähnte Fall nicht ſehr ſonderbar. Daß jemand Schach ſpielt, und die Züge ſo thut, wie der Hund ſeines Herrn Schnupftuch auf halbe Meilen unter Tauſenden findet, iſt begreiflich. Sie treiben es, ut apes Geometriam (wie die Bienen Geometrie). Allein, daß ein Kopf, der von Natur mit einem großen Talent zu faſt allen mechaniſchen Künſten ausgerüſtet geweſen zu ſein ſcheint, Schwierigkeiten in einer einzigen findet, die ſich ſogar die Spitzbuben und Landſtreicher zum Deckel für ihre Hauptgeſchäfte aus dem Stegreif wählen, ich meine das Korbflechten, iſt

*) Vom Jahre 1785. S. 207. No. 3.

allerdings sonderbar. Die Geschichte leidet keinen Zweifel. Ich entlehne sie aus dem Gentleman's Magazine Vol. LVII. p. 1166. — Lawrence Earnshaw, ein außerordentliches mechanisches Genie und Freund des berühmten Brindley*), dessen Name durch den Bau der Canäle des Herzog von Bridgewater**) verewigt ist, war Kupferstecher, Maler, Vergolder, Glasmaler, Spiegelbeleger, Grobschmidt, Kupferschmidt und Gewehrfabrikant; er zeichnete Sonnenuhren und verfertigte sie; besserte Violinen aus, verfertigte Särge, reparirte und stimmte Claviere, bauete und reparirte Orgeln; machte und reparirte alle Arten optischer Instrumente, las und verstand den Euklid. Dieser außerordentliche Mann war nicht im Stande, einen Korb zu flechten, ob er sich gleich sehr viel Mühe deßwegen gab. Er lernte 7 Jahr den Tuchhandel, und stand 3 Jahr als Schneidergeselle aus. Er verstand die ganze Behandlung der Wolle vom Schafscheren an, durch Krempen, Spinnen, Weben ꝛc. durch, bis zum vollständigen Kleid hinaus, und die Kunst, die ihn eigentlich ernährte, und die er wohl am besten verstand, das Uhrmachen, lernte er in vier Wochen. — Aber einen schönen Korb konnte er nicht flechten, ob er sich gleich alle Mühe deßwegen gab!

*) Jacob Brindley, geb. 1716, gest. 1772. Sohn geringer Eltern.

**) Franzis Egerton, Herzog von Bridgewater, geb. 1726, gest. 1803. Im Jahre 1758 erhielt er vom Parlament die Erlaubniß zu dem berühmten Canalbau.

Digitized by Google

Naturgeschichte der Stubenfliege.

(Götting. Taschenkalender 1790. S. 147—149, unter der oben bemerkten Rubrik.)

Ich weiß nicht, ob es allen unsern Leserinnen und Lesern bekannt ist, daß es Naturforscher gegeben hat, die die gemeine Stubenfliege mit unter die wiederkäuenden Thiere mit gespaltenen Klauen gezählt haben. Ob ihre Absicht dabei war, einem künftigen Systematiker Anlaß zu geben, sie mit unter die Ochsen zu rechnen, oder vielleicht den Juden, sie ohne Gewissensbisse zu speisen, weiß ich nicht. Genug, es ist falsch befunden worden, und zwar von der sehr gelehrten Demoiselle Lemasson le Golft*). Diese hat mit bewundernswürdigem

*) Mitglied der Akademie zu Arras und des Vereins der Philadelphen. Geboren zu Havre 1750. Schrieb außer verschiedenen Abhandlungen, wie die über die gemeine Stubenfliege, welche einzelnen Zeitschriften eingerückt sind, La Balance de la Nature, Paris 1784, und überreichte der Akademie im Jahre 1810 eine moralische Erzählung unter dem Titel: Rêve d'une académicienne.

Fleiß dieſes kleine Thier zergliedert, und nur einen einzigen Magen und auch ſonſt nichts gefunden, was irgend auf ein Wiederkäuen ſchließen ließe. Vielmehr glaubt ſie, daß der kleine Tropfen, den man zuweilen vor dem Rüſſel der Fliegen ſitzen ſieht, und woraus man das Wiederkäuen geſchloſſen hat, ein Saft ſei, womit ſie ſich putzen, ſo wie die Waſſervögel ihre Flügel ölen. So viel iſt gewiß: kein Thier putzt ſich ſo viel als die Stubenfliege. Alle Zeit, die ihnen Eſſen und Schlafen und die Sorge für Nachkommenſchaft übrig läßt, wird auf Putzen verwendet, auch behauptet die Demoiſelle Lemaſſon le Golft, daß ſie ſich ſo gern auf die Spiegel ſetzten, rühre bloß daher, weil ſie ein Vergnügen darin fänden, ſich zu beſchauen. Was (mir wenigſtens) dieſe Bemerkungen intereſſant macht, iſt, daß jene Naturgeſchichtſchreiber in der Fliege ein Stück Rindvieh, hingegen dieſe Demoiſelle eine Dame erblickt haben. Jedes nach ſeiner Art. Die Toleranz erfordert, jedem ſeine Stimme zu laſſen. Es wäre hart oder wenigſtens unartig, einer Dame zu verwehren, zu ſagen was ſie will, und noch härter vielleicht dem, der da briſcht, das Maul zu verbinden.

Ein ſittſamer Gebrauch zu Coventry in Warwickſhire.

(Götting. Taſchenkalender 1779. S. 59—61, unter der Rubrik: Seltſame Moden und Gebräuche, unter No. 2.)

Um die Mitte des 11ten Jahrhunderts heirathete Leofrick Graf von Mercia, ein Mann von großer Gewalt und Anſehen, und eine der Hauptperſonen, die Eduard den Bekenner auf den Thron erhoben, eine Dame Namens Godeva, von großer Schönheit und Gottesfurcht, wie ſich Dugdale *) ausdrückt, aus deſſen Geſchichte von Warwickſhire wir dieſes gezogen haben. Dieſe Dame war eine große Gönnerin und Beſchützerin der Stadt Coventry, die damals unter einem ſchweren Zoll ſeufzte. Sie bat daher ihren Gemahl öfters, wie die Worte heißen, um der Liebe Gottes und der heil. Jungfrau Maria willen, die gute Stadt doch von dieſer Laſt zu befreien. Allein der

*) Wilh. Dugdale, geb. 1605 in Warwickſhire, geſt. 1686. Er war königl. Wappenherold und Geſchichtſchreiber; ſchrieb unter andern eine history and antiquities of Warwickshire.

Hr. Graf, mit dessen Interesse sich die Erfüllung dieser Bitte schlecht vertragen hätte, that es nicht allein nicht, sondern bat sogar, man möchte ihn mit dieser Bitte fernerhin verschonen. Die Gräfin aber ließ sich dadurch nicht abschrecken, sondern mit einer gewissen Hartnäckigkeit, die, wie der unerfahrne Chronikenschreiber zusetzt, allen Damen in gewissem Grad eigen sein soll, bat sie immer wieder, bis endlich Leofrick in der Hitze einmal auffuhr, und sagte: Gut, ich will es thun, allein unter einer Bedingung, Sie müssen am hellen Tage mutternackend durch die ganze Stadt reiten. O ja, das will ich thun, sagte die Dame von großer Schönheit und Gottesfurcht, wenn Sie es nur zugeben wollen. Leofrick, der noch immer nicht glaubte, daß die Frau Gräfin so etwas thun könnte, gab es zu. Allein er irrte sich, Godeva ging hin und ritt faselnackend am hellen Tage durch die Hauptstraße von Coventry, mit losem Haar, welches, wie angemerkt wird, so groß gewesen sein soll, daß es ihren ganzen Leib bedeckte, lief hierauf in voller Freude zum Grafen, der auch der Stadt die verlangte Zollfreiheit sogleich ertheilte. Dieses war der Ursprung des sittsamen Gebrauchs: jetzt kommt der sittsame Gebrauch selbst. Noch bis auf diesen Tag reitet alle Jahr an einem gewissen Tage, zum Gedächtniß jener großen That, ein Mädchen nackend durch die Hauptstraße von Coventry, die nicht klein ist, und speist hierauf in demselben leichten Habit mit dem Mayor der Stadt. Der Zulauf des Volks aus der Gegend ist nicht unglaublich, aber unermeßlich, und die Nahrung, die dadurch der Stadt zuwächst, ist vermuth-

lich Ursache, warum man diesen Gebrauch noch nicht hat abstellen können, zu dessen Aufrechterhaltung es noch nie an jungen Schönen gefehlt haben soll. Wie manche arme Stadt könnte nicht durch einen solchen Gebrauch in Nahrung gesetzt werden, der sich ohnehin so vortrefflich mit der neuesten Moral unserer schönen Geister verträgt!

Das Eſelsfeſt.

(Götting. Taſchenkalender 1779. S. 61 — 63, unter der oben bemerkten Rubrik, unter No. 3.)

Zum Gedächtniß der Flucht der Jungfrau Maria nach Ägypten, ſuchte man im 13ten Jahrhundert ebenfalls ein junges Mädchen, das ſchönſte in der Stadt aus, putzte es ſo prächtig als möglich, gab ihr ein niedliches Knäbchen in die Arme und ſetzte ſie ſo auf einen koſtbar aufgeſchirrten Eſel. In dieſem Aufzuge, unter Begleitung der ganzen Kleriſei und einer Menge Volks, führte man den Eſel mit der Jungfrau in die Hauptkirche und ſtellte ihn neben den hohen Altar. Mit großem Pomp ward die Meſſe geleſen. Jedes Stück derſelben, nämlich der Eingang, das Kyrie, das Gloria, das Credo, wurde mit dem erbaulich-ſchnackiſchen Refrain Hmhan, Hmhan geendigt. Schrie der Eſel ſelbſt den Refrain mit, deſto beſſer. Wenn die Ceremonie zu Ende war, ſo ſprach der Prieſter nicht den Segen, oder die gewöhnlichen Worte, ſondern er juchte dreimal wie ein Eſel, und das Volk, anſtatt ſein Amen anzuſtim-

men, juchte wie der Prieſter. Zum Beſchluß wurde noch Seiner Herrlichkeit dem Eſel (Sire Asne) zu Ehren ein halb lateiniſches und halb franzöſiſches Lied angeſtimmt. Hier ſind die erſten Strophen:

Orientis partibus
Adventavit Asinus
Pulcher et fortissimus
Sarcinis aptissimus.

Hez, Sire Asne, carchantez
Belle bouche rechignez,
Vous aurez du foin assez
Et de l'avoine a planter.

Wer das Lied, dem manches in den Muſenalmanachen und dem Almanac des Muses an Erfindung weicht, ganz leſen will, kann es in dem Wörterbuch des du Cange unter dem Artikel Festum im dritten Band S. 424 finden.

Etwas zur Geſchichte des Leibes nach dem Tode bei verſchiedenen Völkern.

(Götting. Taſchenkalender 1779. S. 66—68, unter der oben gedachten Rubrik Nro. 7.)

Was bei den verſchiedenen Nationen des Erdbodens aus dem Körper wird, bald nachdem ihn die Seele verlaſſen hat, iſt nicht minder merkwürdig, als was nach den Muthmaßungen der Weltweiſen und Prieſter derſelben die Seele nach dieſer Trennung befällt.

Wir und viele Völker begraben ihn, die wohlfeilſte und zweckmäßigſte Verſorgung für Inländer. Rom verbrannte ihn mit vielen andern Nationen. Aegypten machte ſeine Mumien. Auf der Inſel Formoſa oder Tayavon ſetzen die Einwohner ihre Todten auf ein erhabenes Gerüſte in ihren Häuſern, machen Feuer darunter, und dörren ſie; nach dem 9ten Tage wickeln ſie ſie in Matten, und legen ſie auf ein noch höheres Gerüſte, nachdem ſie 3 Jahre geſtanden haben, werden ſie endlich begraben. Die Einwohner von Corea begraben ſie ebenfalls erſt nach

dem dritten Jahr. Die Indianer am Strom Oronoko lassen die Leichname ihrer Regenten faulen, und wenn das Fleisch verweset ist, zieren sie das Skelet mit Edelgesteinen, Gold und Federn, und hängen es in einer Hütte auf. Nach Älians *) Bericht nähten die Colchier ihre Todten in rohe Ochsenhäute und hingen sie an Ketten auf. Apollonius Rhodius **) thut eben dieses Gebrauchs Erwähnung. Die Bewohner von Chili zwingen ihre Todten in die Lage eines Kindes im Mutterleibe, und setzen sie auf ein Gerüste von 6 Fuß aus. Ähnliche Gebräuche haben die Otaheiter. Die größte Mannichfaltigkeit beobachten die Verehrer des Dalai Lama. Die Art der Behandlung des Leichnams hängt von der Stunde des Tages ab, worin er von seiner Seele verlassen worden ist, und von dem Urtheil — der Priester. 1) Sie verbrennen die Körper ihrer Lamas, Khans, Noions und überhaupt der Personen von Rang, mischen die Asche mit Weihrauch und schicken die Mixtur nach Tibet. 2) Sie bewahren ihn in einem Sarg, den sie mit Steinen beschweren. 3) Sie tragen ihn auf die Spitzen der Berge, und

---

*) *Claudius Aelianus*, aus Präneste in Latium; griech. Schriftsteller. Gest. 140. Schrieb: Historia animalium Lib. XVII. und Historia Variorum. Lib. XIV.

**) *Apollonius Rhodius*, aus Alexandrien oder Naukratis, unter Ptolemäus Evergetes, der 221 vor Christus starb. War nach Eratosthenes Vorsteher der Bibliothek zu Alexandrien. Schrieb: Argonautica.

geben ihn den Vögeln des Himmels preis. 4) Sie tractiren eine Meute Hunde damit, schmeißen die Knochen ins Wasser, und geben den Kopf den Anverwandten zurück, die ihn ehrfurchtsvoll nach Hause tragen. 5) Begraben sie ihn wie wir. Die Samojeden stürzen den Leichnam unter einen Kessel, damit die Seele nicht erdrückt wird, wenn das Grab zusammenfällt.

Nachtrag von minder wichtigen Moden.

(Götting. Taſchenkalender 1779. S. 69—71, wie oben bemerkt, unter Nro. 9.)

Die Patienten und Prinzeſſinnen haben es wohl nirgend beſſer als in Loango, einer Landſchaft auf der weſtlichen Küſte von Afrika. Die erſtern nämlich dürfen, nach dem Abt Proyart *), eſſen, was ſie wollen, und die letzteren heirathen wen ſie wollen, ſollte auch ihre Neigung gleich auf einen verheiratheten Mann fallen; welches um ſo viel merkwürdiger iſt, als bei dieſem Volk die Ehen ſonſt ganz unzertrennlich ſind.

Paul Eber, der unter dem Namen Aulus Apronius **) eine

*) Liévain Bonaventure Proyart, geb. 1743, geſt. zu Arras 1808. Schrieb: Histoire de Loango, Kakongo et autres Royaumes d'Afrique. Paris 1776.

**) Unter dieſem Namen beſchrieb ein Adam Ebert, nicht Paul Eber, der 1656 zu Frankfurt a/O. geboren war, und 1735 daſelbſt ſtarb, ſeine Reiſen, wie auf dem Titel ſteht: Zu Freude der Welt und ewigen Zeiten. Er war Profeſſor der Rechte an ſeinem Geburtsorte.

Reise durch einige der ersten Provinzen von Europa geschrieben hat, die sich des sonderbaren Styls ungeachtet mit Vergnügen liest, erzählt, daß er im Jahr 1679 auf der Börse in London einen Mann mit Zähnen von Diamanten gesehen habe, die sich beim Sonnenschein gar vortrefflich ausgenommen haben sollen. Da Diamanten auch unter gewissen Umständen bei Nacht leuchten, so ließe sich wohl zu einem Schmuck im Dunkeln nichts weiter hinzudenken, als die Johanniswürmchen, die nach Hrn. Twiß *) Bericht, die spanischen Damen bei ihren Dämmerungspromenaden bereits in die Haare stecken.

Der Gebrauch das Haar zu bepudern ist sehr alt und allgemein. Schon die jüdischen Damen bepuderten sich ehemals mit Goldstaub. Unseres weißen Puders gedenket, wo wir nicht irren, zuerst l'Etoile **) in seinem Journal von 1593, indem er sagt, die Nonnen gingen in den Straßen mit gekräuseltem und weiß gepudertem Haar einher. Auf der Insel Anamocka sah Capt. Cook einen Mann, der sich einen weißen Staub in die Haare gestreut hatte. - Sollte dieses, woran kaum zu zweifeln

---

*) Richard Twiß, ein englischer Reisender, der Mitglied der Societät zu London war und 1821 starb. Seine, während der Jahre 1772 und 1773 in Spanien und Portugal gemachte Reise beschrieb er 1775 in engl. Sprache; eine deutsche Übersetzung davon gab Ebeling 1776 in Leipzig heraus.

**) Peter de l'Etoile, geb. 1540, gest. 1611. Parlamentsrath in Paris. Seit 1574 führte er ein Journal über Alles, was sich in Paris zutrug. Die beste Ausgabe davon erschien durch Lenglet Dufresnoy besorgt, im Haag (Paris) 1744 in 5 Octavbänden.

ist, ein vertheidigendes Pulver gegen gewisse Feinde des Kopfs gewesen sein, so würde auch der Ursprung dieser unserer Zierden so verdächtig, als es bereits der Ursprung der langen Manschetten längst gewesen ist.

Auf den gesellschaftlichen Inseln des stillen Meers und in Otaheite herrscht ein Gebrauch, der von den sanften Empfindungen jener Menschen zeugt. Personen von einerlei und verschiedenem Geschlecht, die sich lieben, vertauschen ihre Namen: Ich nenne mich wie du, und du nennst dich wie ich. Aus diesem kleinen Zug werden Seelen von Empfindung ohne weitere Hinweisung fühlen und erkennen, was aus jenen Menschen werden könnte.

Ein veränderlicher Himmel scheint der Grund der Veränderlichkeit der Moden zu sein. Paris wechselt monatlich seine Trachten, und wir mit ihm. Der Kamtschadale wechselt so wenig als der Perser. Chardin*) versichert, daß der Schnitt an dem Kleide Tamerlans**), das man noch zeigt, von der gegenwärtigen Kleidung der Perser in nichts verschieden sei.

*) Jean Chardin, geb. 1643, gest. 1713. Sohn eines Juweliers zu Paris, wurde er, noch nicht 22 Jahre alt, von seinem Vater eines Diamantenhandels wegen, nach Indien geschickt, machte dann mehrere Reisen, gab deren Beschreibung heraus, und starb als englischer Gesandter in Holland.

**) Tamerlan auch Timur-Bec genannt, tatarischer Kaiser, um 1336 geboren; besiegte 1402 den Sultan Bajazeth bei Angora in Phrygien. Starb um 1405.

Amintor's Morgenandacht *).

(Götting. Taſchenkalender 1791. S. 81 — 89.)

Wie wenn einmal die Sonne nicht wieder käme, dachte Amintor oft, wenn er in einer dunklen Nacht erwachte, und

*) Gegenwärtiger Aufſatz, der dem Herausgeber von einem Ungenannten zugekommen iſt, kann vielleicht als eine Einleitung zum folgenden und einigen andern phyſicaliſchen Artikeln in dieſem Kalender angeſehen werden. Man kann ihn auch allein gebrauchen, oder gar keinen Gebrauch davon machen, oder auch mit ihm machen, was man will, nur deute man ihn nicht wider den Verfaſſer oder den Herausgeber, weil man alsdann gewiß etwas ſehr Unbilliges thun würde. Anm. des Verf.

Die Herausgeber der erſten Ausgabe, welche obige Anmerkung nicht mit aufgenommen, bemerken in Bezug auf dieſelbe in der Vorrede zum 5ten Bande S. IV mit Recht, daß der ganze Aufſatz zu deutlich das Gepräge des lichtenbergiſchen Geiſtes trage, als daß man jene Anmerkung nicht für eine bloße Maske halten ſollte, dergleichen der Verſtorbene in ſeinem ſchriftſtelleriſchen Leben mehrmals gebraucht habe.

freuete sich, wenn er endlich den Tag wieder anbrechen sah. Die tiefe Stille des frühen Morgens, die Freundin der Überlegung, verbunden mit dem Gefühl gestärkter Kräfte und wieder erneuerter Gesundheit, erweckte in ihm alsdann ein so mächtiges Vertrauen auf die Ordnung der Natur und den Geist, der sie lenkt, daß er sich in dem Tumult des Lebens so sicher glaubte, als stände sein Verhängnis in seiner eigenen Hand. Diese Empfindung, dachte er alsdann, die du dir nicht erzwingst und nicht vorheuchelst, und die dir dieses unbeschreibliche Wohlbehagen gewährt, ist gewiß das Werk eben jenes Geistes, und sagt dir laut, daß du jetzt wenigstens richtig denkst. Auch war dieses innere Anerkennen von Ordnung nichts anders, als wieder eben diese Ordnung selbst, nur auf ihn, der sie bemerkte, fortgesetzt, und daher immer für ihn der höchste Genuß seines Geistes. O ich weiß, rief er alsdann aus, dieses mein stilles Dankgefühl, das Dir alle Creatur darbringt, jedes mit seinem Gefühl und in seiner Sprache, nach seiner Art, wie ich in der meinigen, wird gewiß von Dir gehört, der Du den Himmel lenkst; gewiß wird es Dir von allen Creaturen, zu Tausenden, dargebracht, aber mit doppeltem Genuß von mir, dem du Kraft verliehest, zu erkennen, daß ich durch dieses Dankgefühl und in diesem Dankgefühl hin, was ich sein soll. O störe nicht, sprach er dann zu sich selbst, diesen himmlischen Frieden in dir heute durch Schuld! Wie würde dir der morgende Tag anbrechen, wenn ihn diese reine Spiegelhelle deines Wesens nicht mehr in dein Inneres zurückwürfe? Es wäre besser, er er-

Digitized by Google

schiene nie wieder, oder wenigstens für dich Unglücklichen nicht mehr. — Diese Art in seinem Gott zu leben, wie er es nannte, die ihm von Betbrüdern, die lieber glaubten, als dachten, weil sie es so bequemer fanden, für Spinozismus ausgelegt wurde, hatte er sich so sehr eigen gemacht, daß sie für ihn unzerstörbare Beruhigung über die Zukunft, und ein nicht zu überwältigender Trost in Todesgefahr wurde. Eines Tages als er sich nach einer seiner Morgenandachten selbst befragte, woher ihm dieses freudige Ergeben in die Führung der Welt, und dieses große Sicherheitsgefühl bei jedem Gedanken an die Zukunft komme (denn es war ihm zu fest, um bloß dichterisches Aufwallen zu sein): so war es ihm entzückende Freude, zu finden, daß er es allein dem Grad von Erkenntniß der Natur zu danken habe, den er sich erworben hatte, einem Grade, von dem er behauptete, daß er jedem Menschen von den gewöhnlichsten Anlagen erreichbar wäre. Nur müsse, wie er sagt, das Studium anhaltend, ohne Zank und Neuerungssucht und ohne alle Speculationen des Inventurienten, getrieben werden. Man wird ihm leicht glauben, daß es eine entzückende Betrachtung sein muß, sich sagen zu können: meine Ruhe ist das Werk meiner eigenen Vernunft; es hat sie mir keine Exegese gegeben, und keine Exegese wird sie mir rauben. — O, Nichts, Nichts wird sie mir rauben können, als was mir meine Vernunft raubt. Daß die Betrachtung der Natur diesen Trost gewähren kann, davon ist er gewiß, denn er lebt in ihm; ob er es für Alle sei, ließ er wenigstens unentschieden, und

hierbei hinge, wie er ſagte, Vieles von der Art ab, wie die Wiſſenſchaft getrieben und angewandt würde, eine Sache, die, wie vielleicht auch Spinozismus, wenn er unſchädlich ſein ſoll, nicht gelehrt, ſondern ſelbſt gefunden ſein wolle; es ſei nichts weniger als jene phyſico-theologiſche Betrachtung von Sonnen, deren uns deutlich ſichtbares Heer nach einer Art von Zählung auf 75 Millionen geſchätzt würde. Er nannte dieſe erhabenen Betrachtungen bloße Muſik der Sphären, die anfangs den Geiſt, wie mit einem Sturm von Entzücken, faſt zur Betäubung hinreiße, deren er aber endlich gewohnt werde; allein das was davon immer bliebe, unſtreitig das Beſte, fände ſich überall und vorzüglich in dem mit in die Reihe gehörigen Geiſt, der dieſer Betrachtungen fähig ſei. Es ſei vielmehr eine zu anhaltendem Studio der Natur ſich unvermerkt geſellende Freude über eigenes Daſein, verbunden mit nicht ängſtlicher, ſondern froher Neugierde (wenn dieſes das rechte Wort iſt), die ſo weit über ſogenannte Curioſité erhaben ſei, als hohes Gefühl für Ehre über Bauernſtolz, zu erfahren, mit dieſen Sinnen oder mit analogen, oder Verhältniſſen anderer Art, die ſich von jeder Art des Daſeins hoffen laſſen, was nun dieſes Alles ſei und werden wolle. Er fürchte zwar ſehr, daß ſeine Freunde immer nur die Worte der Lehre und nicht die Lehre hören würden, hoffe aber Alles, wenn er dereinſt darüber ſprechen würde, von eigenem Verſuch. Er denke nun ſeit der Zeit, daß das Vergnügen, das die Betrachtung der Natur dem Kinde und dem Wilden, ſo wie dem Manne von aller Art von Bil-

dung gewährt, auch den großen Zweck mit zur Absicht habe, und in jedem Leben und in jeder Welt haben müsse, in welchem Zusammenhang sei: völlige Beruhigung in Absicht der Zukunft und frohes Ergeben in die Leitung der Welt; man gebe nun dieser einen Namen, welchen man wolle. Er zähle es unter die wichtigste Begebenheit seines Lebens, wenigstens für sich gefunden zu haben, daß, so wie wir natürlich leiden, wir auch natürliche, von aller Tradition unabhängige, Mittel haben, diese Leiden mit einer Art von Freude zu erdulden. Diese Philosophie hebe freilich den vorübergehenden Unmuth nicht auf, so wenig als den Schmerz, weil eine solche Philosophie, wenn sie möglich wäre, auch alles Vergnügen aufheben würde. Er pflegte dieses öfters seine Versöhnung mit Gott zu nennen, gegen den die Vernunft, selbst mit Hoffnung auf Vergebung, vielleicht murren könnte, wenn nicht im Gange der Dinge auch der Faden eingewebt wäre, der zu jener Beruhigung ohne weitere Hülfe leiten könnte. Überhaupt kamen bei seinem Vortrage viele Ausdrücke vor, deren sich die Bibel bedient; er sagte dabei: es sei nicht wohl möglich, dieselbe Geschichte des menschlichen Geistes zu erzählen, ohne zuweilen auf dieselben Ausdrücke zu gerathen, und glaubte, man werde die Bibel noch besser verstehen, als man sie versteht, wenn man sich selbst mehr studire; und um mit ihren erhabenen Lehren immer zusammenzutreffen, sei der kürzeste Weg, die Erreichung ihres Zwecks einmal auf einem andern, von ihr unabhängigen zu versuchen, und Zeit und Umstände dabei

in Rechnung zu bringen; Spinoza selbst, glaube er, habe es nicht so übel gemeint, als die vielen Menschen, die jetzt statt seiner meinen. Es sei für Millionen Menschen bequemer und verständlicher, vom Himmel herab zu hören: Du sollst nicht stehlen, und kein falsch Zeugniß reden, als im Himmel selbst die Stelle zu suchen, wo diese Worte wirklich mit Flammenschrift geschrieben stehen, wo sie von Vielen gelesen worden sei. Übrigens glaube er, sei es für die Fernglässer und die Brillen unbedeutend, ob das Licht wirklich von der Sonne herabströme, oder ob die Sonne nur ein Medium zittern mache, und es bloß liese, als strömte es herab; aber die Fernglässer und zumal die Brillen seien deßwegen nichts weniger als unbedeutend, und bei der Brille pflege ihm öfters einzufallen, daß der Mensch zwar nicht die Macht hätte, die Welt zu modeln, wie er wolle, aber dafür die Macht, Brillen zu schleifen, wodurch er sie schier erscheinen machen könne, wie er wolle; und solcher Betrachtungen mehr, wodurch er seine Freunde nicht sowohl auf seinen Weg hinleiten, als ihnen vielmehr Winke geben wolle, den selbst zu finden, der ihnen der sicherste und bequemste wäre. Wie es denn wirklich an dem ist, daß Philosophie, wenn sie für den Menschen etwas mehr sein soll, als eine Sammlung von Materien zum Disputiren, nur indirecte gelehrt werden kann.

Digitized by Google

Über einige wichtige Pflichten gegen die Augen*).

(Götting. Taſchenkalender 1791. S. 89 — 124.)

Wie wenn einmal die Sonne nicht wiederkäme? fragte Amintor. Und wie wenn ſie wiederkäme und ich ſähe ſie nicht mehr; fühlte noch ihre Wärme, hörte noch den Lobgeſang, womit ſie der Wald begrüßt, und ſähe ſie nicht mehr? Ach! dieſes iſt das Loos von Tauſenden! Gerechter Gott! Vom Sehenden zum Blinden, welche Veränderung! Der, der noch kaum, gleich einem Gott, den Himmel mit ſeinem Blick umfaßte; der Sonnen aufzählte zu Tauſenden, die Quellen des Lichts und des Lebens für Geſchöpfe ohne Zahl; der in einem Nu die Frühlingslandſchaft mit ihren Blüthen und Heerden,

*) Dieſer Aufſatz iſt von S. Th. Sömmerring (zu Mainz) mit einigen Anmerkungen beſonders herausgegeben. Frankf. a/M. 1794. in gr. 8.

oder die Pracht der Städte, oder die Wogen des stürmenden Meeres, oder den Ätna und Besuv, oder Ägyptens Pyramiden überfah; der die Figur der Reiche, ja der Erde selbst maß und zeichnete — — da kriecht er nun, und ertastet sich mit Mühe in Monaten den kümmerlichen Plan seiner Schlafkammer; die rohe Nachformung von einer Dorfkirche würde ihm Jahre kosten, wenn sie ihm nicht den Hals kostete, und mit einer vom Ätna nur so genau, als das Bild, das im Winkel einer Landkarte Feuer speit, würde er Jahrhunderte zubringen, wenn sie nicht ganz seine Kräfte überstiege; der, der durch das Medium der Geberden den Menschen im Innersten des Herzens las, hört jetzt bloßes Zungenspiel; der die Wahrheit der Worte wiegen konnte, fühlt jetzt blos ihre Glätte, und elender, abhängiger Glaube führt die Haushaltung für Selbstüberzeugung in ewiger, ewiger Nacht! — —

Dieses ist das Loos von Tausenden, und wer das Spinnengebäude des Organs kennt, auf welches hier Alles ankommt, die Menge der Feinde, die ihm von aussen und innen drohen, der wird erstaunen müssen, das es nicht das Loos der Hälfte des menschlichen Geschlechts ist. Bei weitem der gröste Theil derer, die dieses Unglück erleiden, die diesen Halbtod, möchte ich sagen, sterben, sterben ihn freilich unverschuldet durch Zufälle; allein keine geringe Anzahl und zwar gerade unter einer Classe von Menschen, von denen man es am wenigsten erwarten sollte, ich meine der sogenannten gebildeten höheren Classe, erleiden ihn öfters durch Schuld, wo nicht wissentlich durch

Digitized by Google

muthwilligen Leichtsinn, doch gewiß sehr oft aus einer Unwissenheit, die leicht zu überwinden gewesen wäre. Für die noch Gesunden dieser Classe enthält nachstehender Aufsatz Warnung und einigen Unterricht, für die bereits Kränkelnden Unterricht und Trost, wo er möglich ist; für die ganz Erstorbenen findet sich hier Nichts; ihre Wiedererweckung, wenn sie möglich ist, gehört für den Arzt. Wie froh würde ich sein, wenn ich durch diese wenigen Blätter nur einem einzigen Leidenden Trost verschaffen, oder nur einen einzigen Leichtsinnigen zur Überlegung bringen könnte, oder Jemanden, der nie an den Verlust seiner Augen gedacht hat, dahin, daß er wenigstens daran zu denken anfängt, und sich den Genuß des Lebens nicht vergällt. O man braucht nicht völlig zu erblinden, und kann dennoch von dieser Seite sehr unglücklich sein. Wer je einen Fehler an seinen Augen bemerkt hat, wird wissen, in was für eine Verfassung ihn diese Entdeckung setzte, und was für Zeit die Augenproben wegnahmen. Der Gedanke: in einem Jahre bist du vielleicht blind, mischt sich in Alles ein, er ist der erste beim Erwachen und der letzte beim Schlafengehen; keine Gegend und keine Gesellschaft reizt mehr; Nachrichten von neuen Entdeckungen und von neuen Büchern werden mit Unmuth gelesen; selbst in Träumen sieht man sich nicht selten im Spiegel durch Augen entstellt, die sich selbst in keinem Spiegel der Welt so sehen könnten. Trifft ein solches Schicksal eine ohnehin hypochondrische Seele, so geht Alles viel schlimmer; der vermeintliche Candidat der Blindheit wird nun wirklich krank,

und die reelle Krankheit verschlimmert die halb eingebildete; das Probiren der Augen bei jeder Gelegenheit nimmt zu, und die Proben fallen immer elender aus, so geht es immer crescendo fort bis zur Verzweiflung oder dem Tod. Wer sich also früh einer Augenökonomie befleißigt, erspart sich ein großes Leiden, das, wenn es dennoch kommt, gewiß schon dadurch, zumal bei empfindlichen Seelen, Vieles von seiner Bitterkeit verliert, daß es unverschuldet kommt. — Den guten Rath und die Lehren, welche nachfolgende Blätter enthalten, habe ich zum Theil aus einem Aufsatz des Hrn. Prof. Büsch*) gezogen, theils aus einer neuern Schrift des englischen Optikus Adams**), und theils aus eigener Erfahrung.

Vor allen Dingen lerne man auch bei dem besten Gesicht

---

*) S. Erfahrungen von J. G. Büsch, Professor in Hamburg. Hamburg 1790. 2 Bände in 8.; im 2ten Bande S. 261: Guter Rath bei verschiedenen Fehlern der Augen; ein Aufsatz, der sich nicht allein, wie Alles was von diesem vortrefflichen Manne kommt, durch tiefe Einsichten in die Sache überhaupt, sondern über das, welches hier von großem Werth ist, durch Erfahrung und Beobachtungen an sich selbst, empfiehlt. Anm. des Verfassers.

**) An Essay on Vision etc. intended for the service of those whose Eyes are weak or impaired by G. Adams. London 1789. gr. 8. Anm. des Verfassers.

(Von diesem Buch ist eine deutsche Übersetzung von Fr. Kries, zuerst 1794 in Gotha erschienen. Zweite Aufl. 1800.)

Digitized by Google

sich nie für ganz sicher zu halten, und ja bei gesunden Augen an kranke zu gedenken, und durch behutsamen Gebrauch wenigstens Kraft für sie aufzusparen, wenn sie dereinst alt werden. Man bemühe sich daher, so viel als möglich, bei allen Verrichtungen ein gleichförmiges Licht zu erhalten, da wenigstens, wo es leicht angeht, und wir von uns abhängen. Eine Vernachläßigung in diesem Artikel, ist die schleichende Ursache unzähliger Augenkrankheiten, ja nicht selten der völligen Blindheit. Adams erzählt bei dieser Gelegenheit folgende Geschichte. Ein Rechtsgelehrter in London wohnte so, daß seine Zimmer nach der Straße zu die volle Mittagssonne hatten, seine hintern Zimmer lagen daher nicht allein gegen Mitternacht, sondern gingen auch noch dazu in einen kleinen Hof, der mit einer hohen Mauer umgeben war, und waren also etwas finster. In diesen Zimmern arbeitete er, frühstückte und speiste hinzegen in den vordern, in welche ihn überdieß sonstige Verrichtungen öfters zu gehen nöthigten. Dieß Mannes Gesicht nahm ab, und er hatte dabei einen immerwährenden Schmerz in den Augen. Er versuchte allerlei Gläser, consulirte Oculisten, aber Alles vergeblich, bis er endlich fand, daß der öftere Übergang aus dem Dunkeln zum Hellen die Ursache seiner Krankheit sei. Er veränderte also seine Wohnung, und vermied alles Schreiben bei Licht, und wurde sehr bald wieder hergestellt. Weit trauriger ist der Fall, dessen Hr. Prof. Büsch*) Erwähnung thut: So

*) Joh. Georg Büsch, geb. zu Altmedingen im Han-

manche Augenschwäche, sagt er*), und völlige Blindheit entsteht bloß aus Verfehlung dieser wichtigen Regel. Als ich vor funfzehn Jahren den seligen Hagedorn**) in Dresden zum erstenmal besuchte, den ich fast ganz blind fand, nahm er meinen Besuch in einem Zimmer an, wo mir das Licht ganz unausstehlich war. Er wohnte in einer ziemlich schmalen Gasse. Das Sonnenlicht fiel von den Quadersteinen der gegenüber gelegenen Häuser scharf zurück in das Zimmer. Haben Sie, fragte ich, in diesem Hause schon lange gelebt? — Schon über zwanzig Jahr. — — Und war dieß immer Ihr gewöhnliches Arbeitszimmer? — Das war es beständig. — So, sagte ich ihm, sehe ich mit Bedauern die Ursache ihres Unglücks ein, denn in diesem Lichte konnten Ihre Augen nicht gesund bleiben. — „Ich habe, fährt Hr. Prof. Büsch fort, bei mehr als einem Kinde Augenkrankheiten, die vielleicht keinen bösen Ausgang gehabt haben möchten, in einer völligen Erblindung

---

norschen 1728, gest. 1800. Professor der Mathematik am hamburger Gymnasium, Stifter der Handelsschule daselbst. Verfasser des Werks über den Geldumlauf u. a. m.

*) A. a. O. S. 318. Anm. des Verfassers.

**) Chr. Ludw. von Hagedorn, geb. zu Hamburg 1712, gest. 1780 als Geh. Legat. Rath und Gen. Director der Kunstakademien zu Leipzig und Dresden. Verfasser der „Betrachtungen über die Malereien.“ Bruder des Dichters Friedrich von Hagedorn, geb. 1708, gest. 1754.

Digitized by Google

sich endigen sehen, weil deren arme Eltern keine Vorhänge vor die Fenster und die Wiegen der Kinder hatten.“ Vorzubringen ist hierbei leicht, die Kur des eingetretenen Übels aber oft schwer, ja, wie Adams sagt, und wie es auch wohl bei dem Hrn. von Hagedorn der Fall gewesen sein wird, ganz unmöglich. Hieraus wird sich nun leicht auch in dem Zimmer selbst die Lage des Schreibtisches, und des Katheders bestimmen lassen. Man schreibe oder lese nie, wenn man es haben kann, in der Lage, daß ein helles Fenster gerade gegenüber so steht, daß jedesmal das Licht in das aufgeschlagene Fenster fällt, sondern lasse das Licht von der Seite einfallen. In Fällen, wo keine solche Abänderung Statt findet, als bei Kanzeln, suche man mit Vorhängen oder sonst auf eine Weise dem Schaden vorzubeugen; und allemal ist es nützlich, es wenigstens zu wissen. Wer weiß, ob nicht, wenn diese Regeln allgemeiner befolgt würden, die schwachen Augen unter die seltenen Krankheiten gezählt werden würden? Als Aufmunterung zur Befolgung dieser Regel muß ich anführen, daß dadurch und einige andere, die unten vorkommen werden, Hr. Prof. Büsch nunmehr zwei und dreißig Jahre nach dem Zeitpunkt, da er Grund hatte, zu fürchten, daß aller Gebrauch seiner Augen aufhören und er im Mittage seines Lebens erblinden würde, noch immer sieht und lieset und schreibt. Auch ergiebt sich hieraus die Stellung der Betten. Das freie Tageslicht, und noch viel weniger das volle oder reflectirte Sonnenlicht, sollte nie die Augen des Schlafenden treffen können; denn selbst wenn es, ihm unbewußt,

während des Schlafes auf die Augenlieder fällt, so kann dieses, zumal, wenn er bereits schwache Augen hat, den ganzen Tag über die größten Beschwerden verursachen. Hierauf hat man besonders auf Reisen zu sehen, und wenn man des Abends spät ankommt, die Lage der Fenster und die Beschaffenheit der Bettvorhänge zu untersuchen, damit man nicht auf eine unangenehme Weise des Morgens vom Tage oder gar von der Sonne überfallen werde. Im Wagen, wo die hellen Fenster sehr stark gegen das Übrige abstechen, ist ein doppelter oder dreifach zusammengenähter, grüner Flor für empfindliche Augen das beste Hülfsmittel, denn die Läden hemmen den Umlauf der reinen Luft, und die feinsten Vorhänge die Aussicht, die, zumal auf entfernte Gegenstände, dem Auge in vieler Rücksicht so wohlthätig ist. Einfache Flöre, dergleichen die Damen tragen, um dadurch zu sehen, und gesehen zu werden, sind zu dünne, und wenn sie geblümt sind, noch eher schädlich. Aus dieser ersten Regel, überall nach gleichförmigem Lichte zu trachten, ergibt sich auch die Beschaffenheit der Schirme. Man gibt dem schwachen Auge gern einen Schutz von oben, dieses ist sehr recht gethan, sagt Hr. Prof. Büsch, in so fern dadurch das helle, von oben einfallende, Tageslicht von dem Auge abgehalten wird. Aber man bedenkt nicht, daß dadurch die untere Hälfte des Auges, in welche das Licht von oben fällt, ganz in Schatten gesetzt, die obere Hälfte aber beständig durch das in dasselbe fallende Licht gereizt wird. Dies ist keinem Auge gut. Es muß ein sehr gesundes Auge sein, das dabei lange aushält.

Wie aber, wenn das Übel gar mehr im obern Theile des Auges seinen Sitz hat? dann ist es gerade verkehrt gehandelt. Der gesundere Theil wird geschützt und der schwächere soll immerfort Dienste thun *). Überhaupt erfordert alle Erleichterung, die man dem Auge durch Dunkelheit verschafft, viele Vorsicht. Alle am Tage selbst mit grünen Vorhängen erkünstelte Verdunkelung kann schädlich werden, theils weil sie nie so vollständig erhalten werden kann, daß nicht hier und da Etwas durchschimmere, theils weil man, wenn man nicht ganz müssig oder unfähig ist, sich zu bewegen, unmöglich lange darin aushalten wird. Die natürliche Dämmerung ist die beste, und man sollte den Genuß derselben dem ermüdeten Auge nicht mißgönnen, zumal da sie außerdem der Überlegung so sehr günstig ist. Schreiben oder lesen muß man in der Dämmerung nie. Es ist ein Verfahren, das, den gelindesten Ausdruck zu gebrauchen, thöricht ist. Der schnöde Gewinn an Öl und Zeit geht tausendfach durch das Leiden und den Unmuth hin, den man sich durch schwache Augen zuzieht. Ein Freund von mir klagte mir eines Tages: er habe sonst so schön in der Dämmerung lesen können, jetzt könne er es nicht mehr, und fürchte, wenn es mit dieser Abnahme seines Gesichts so fort ginge, so würde er vor seinem vierzigsten Jahre blind werden. Ich sagte ihm, er habe freilich Recht, ich glaube auch, daß wenn es so fortginge, aber mit dem Lesen in der Dämmerung, so würde er blind werden. Er habe sehr

*) A. a. O. S. 323. Anm. des Verfassers.

richtig geschlossen, ob er gleich die Wirkung für die Ursache genommen habe, er könne nicht deßwegen, sagte ich, nicht mehr in der Dämmerung lesen, weil sein Gesicht im Abnehmen sei, sondern es nähme ab, weil er immer noch in der Dämmerung lesen wolle. Sein Fehlschluß, so sehr er auch sonst Fehlschlüsse hasste, machte ihm dieselbst keine geringe Freude. Er unterließ das Lesen in der Dämmerung, und sein Gesicht nahm so wenig ab, daß ich diese Geschichte auch mit deßwegen hierher setze, um ihm, der diese Zeilen in diesem kleinen Druck, jetzt in seinem funfzigsten Jahre gewiß (vielleicht gar einmal aus Muthwillen in der Dämmerung) lesen wird, eine Freude in der Ferne zu machen. Es ist überhaupt ein sehr großer, wiewohl sehr gemeiner Irrthum, zu glauben, ein schwaches Licht sei den Augen günstig. Dem unbeschäftigten Auge wohl, das nicht sehen will, allein dem sehen wollenden ist es schlechtweg schädlich, und ein starkes zuträglicher. Daß hier die Rede nicht vom unmittelbaren Sonnenlichte, oder von weißen Gegenständen, als z. B. von Schnee zurückgeworfenem ist, versteht sich von selbst. Dieses kann freilich Entzündungen der Augen bewirken, die nicht bloß Schwäche des Gesichts, sondern völlige unheilbare Blindheit in kurzer Zeit zur Folge haben können. Gegen einen solchen Mißbrauch des Lichts warnt aber auch die Natur gemeiniglich bald durch ihr gewöhnliches Mittel, den Schmerz, und das Unerträgliche, was jene Empfindung begleitet. Was man gemeiniglich Schädliches im starken Lichte zu finden glaubt, ist nicht sowohl dieses, als der Mangel an gleich-

Digitized by Google

förmiger Verbreitung desselben im Auge. Man kann am Tage ohne die mindeste Beschwerde Stunden lang in den Mond sehen, selbst wenn er hoch über dem Horizont steht, bei der Nacht geht dieses nicht an, ja man hat Beispiele, daß Astronomen, die ihn des Nachts durch Ferngläser lange unverrückt und ohne gefärbte Gläser betrachtet haben, um ihr Auge gekommen sind. Dieses rührt daher: Am Tage leuchtet nicht bloß der Mond, sondern auch alle Gegenstände umher, und selbst der benachbarte Himmel wirft blaues Licht zurück. Dadurch wird die Pupille gehörig verengert, überflüssiges Licht abgehalten, und überdieß der Boden des Auges mit gleichförmigem übermalt. Hingegen bei der Nacht wirken die Gegenstände sehr ungleichförmig auf das Auge, und bringen daher in einander nahe liegenden Theilen desselben entgegengesetzte Wirkungen, theils gleichzeitige, theils successive hervor, welches immer eine Art von anfangs zwar vorübergehender, aber endlich mehr oder weniger anhaltender Zerrüttung ist, derjenigen analog, die plötzlicher Übergang von Hitze zur Kälte dem Leibe verursacht. Man findet daher schon wirklich in obigem Fall einige Erleichterung, wenn man das Objectivglas erleuchtet, da doch nun gewiß noch mehr Licht auf das Auge fällt, als vorher, da der Mond allein da war, allein es ist nun Alles gleichförmiger, der Mond scheint nicht mehr an einem schwarzen, sondern an einem weißlichen Himmel zu stehen. So würde das Blatt, worauf ich schreibe, das mir mit so sanftem Licht zu leuchten scheint, unerträglich zu glühen scheinen, wenn es dieses erborgte Licht des Nachts in einem

übrigens dunkeln Zimmer als sein eigenes zurückwürfe. Ich würde glauben auf weißglühendes Blech zu schreiben, und mit der Federspitze einzelne Stellen abzulöschen. — Also, wenn es dann doch einmal bei Licht gelesen oder geschrieben sein soll, so ist es immer besser, zwei oder drei Lichter zu gebrauchen, als ein einziges, nur muß die Flamme selbst mit so wenigem Aufwand von Schatten verdeckt werden, als es die Umstände verstatten. Hr. Prof. Büsch hält zu dieser Absicht die kleinen Taschenschirme aus Taffet für die bequemsten und besten, deren Mangel man auch ebenfalls mit einer Karte ersetzt, die man vermittelst einer Haarnadel befestigt. Die Lampen mit Schirmen, die, wie die Segnerschen*) und andere ähnliche, das ganze Zimmer verdunkeln, bis auf die Stelle da man lieset, müssen bei fortgesetztem Gebrauch nothwendig das beste Gesicht durch eben diese ungleiche Vertheilung des Lichts schwächen, da bei jedem Umhersehen das Auge die Veränderung erleidet, von der wir oben geredet haben, und auch selbst in dem Falle, da man nicht umhersieht, jene ungleiche Erleuchtung des Innern des Auges bewirkt, die so schädlich ist. Schade, daß die vortreffliche Lampe des Argand**), die sonst in aller andern Rücksicht eine der schönsten

*) Joh. Andr. von Segner, geb. in Ungarn 1704, gest. 1777. Professor der Philosophie und Medizin in Göttingen und später in Halle.

**) Jacob Anton Argand, geb. zu Genf 1755. Ausgezeichneter Physiker und Mechaniker. Seine Lampe, auf die er in England ein Privilegium für 12 Jahre erhielt, wurde daselbst erst 1783 bekannt.

Erfindungen ist, auch diesen Fehler hat. Der Erfinder hat zwar einigermaßen dieser übeln Wirkung dadurch vorzubeugen gesucht, daß er die Schirmstürze aus dickem, weißem Papier macht, wodurch das Licht mehr durch die Stube vertheilt wird, und freilich nicht so schädlich als ein undurchsichtiger Schirm, oder als der Anblick der Flamme selbst wird, aber doch noch immer zu abstechend gegen das übrige Licht des Zimmers, weil die Lichtflamme bei dieser Lampe so äußerst lebhaft ist. Auch hat man den Rauchfang aus gefärbtem Glas gemacht, dadurch wird aber ein Theil der Absicht dieser Lampe verfehlt, nämlich die große Helle. Das Schirme, die man über den Kopf stürzt, das Licht im Auge ebenfalls ungleichförmig vertheilen, ist schon oben erinnert worden. —

Der zweite Hauptrath ist: Man muß den Augen nie mehr anmuthen, als sie vertragen können, und die Art und die Zeit der Beschäftigungen so viel möglich nach dem Zustande der Augen wählen*). Man muß also, so viel als möglich, alle lange anhaltende Anstrengung der Augen vermeiden, und in den Beschäftigungen abwechseln. Zum Glück werden die von Nerven herrührenden Augenschwächen gewöhnlich solchen Menschen zu Theil, die dieses noch können, und seltener Leuten, die in körperlichen oder in leichtern Handarbeiten sich anhaltend beschäftigen. Hr. Prof. Büsch enthält sich seit vielen Jahren alles anhaltenden Lesens bei Licht, und wählte dafür lieber das

*) Büsch a. a. O. S. 333. Anm. des Verfassers.

Schreiben, weil er dann seinen Augen noch durch den Gebrauch des blauen Papiers zu Hülfe kommen kann. Weil mir aber, setzt er hinzu, meine gesetzten Arbeiten nicht Beschäftigung genug gegeben hätten, so musste ich mich nach andern Gegenständen umsehen. Kurz, dieser Umstand insonderheit habe ihn erst spät zum Schriftsteller, und nun beinahe zum Vielschreiber gemacht. Manchen Ausländer wegen (denn der Almanach wird übersetzt*), muß ich hinzusetzen, — und zwar zu einem, der der Nation Ehre macht. So viel Trost diese Geschichte dem Denker gewähren wird, der aus sich selbst schöpfen kann, so wenig Tröstliches enthält sie für den Compilator, der seine Bibliothek oder gar die öffentliche mit zu seinem Kopf rechnet, und bei welchem sich besinnen nachschlagen heißt. Doch diese gehören mit unter die subtilen Handarbeiter, von denen wir so eben gesagt haben, daß sie nicht so leicht mit dieser Krankheit befallen werden. Wer sich vorlesen lassen und dictiren kann, kann sich freilich große Erleichterung verschaffen, und allen anstrengenden Gebrauch der Augen bloß auf den Tag versparen, mit sehr großem Gewinn für dieselben.

Dritter Rath: Man beschäftige seine Augen in freien Stunden, so viel als möglich in freier Luft und im Sehen in die Ferne**), man wähle seine Vergnügungen in dieser Rücksicht.

*) Schon von 1776 an, in welchem Jahre der älteste uns vorliegende götting. Taschenkalender gedruckt ist, erschien derselbe stets deutsch und in französischer Übersetzung.

**) Büsch a. a. O. S. 336. Anm. des Verfassers.

Reiten hat einen längst erkannten Nutzen für nervenschwache Augen, durch die heilsame Erschütterung der Nerven. Fahren und Spazierengehen haben ihr auch in dieser Rücksicht. Von allen aber ist dieses der Hauptvortheil, den sie dem schwachen Auge verschaffen, daß dasselbe mit einer Menge von Gegenständen beschäftigt wird, deren keine das Auge lange auf sich zieht, und die in der Entfernung, worin man sie sieht, demselben ein hinlänglich sanftes Licht zusenden.

Zum Trost bei anhaltender Augenschwäche dient die Bemerkung, daß sie sich selten mit völliger Blindheit endigt, zumal wenn man sich der erwähnten Vorsicht bedient, und man lasse sich daher nicht gleich durch Oculisten schrecken. Es gibt unter ihnen sehr seltsame Menschen, die alle die prachtvolle Windigkeit des Ritter Taylor*) ohne seine Geschicklichkeit besitzen.

*) Sir John Taylor, berühmter Augenarzt des Königs von England. Vom Jahre 1733 an machte er große Reisen fast durch alle Reiche des Continents und wurde von den gekrönten Häuptern, selbst vom Papste, aufs Höchste ausgezeichnet. Sein Ruf war so groß, daß in einer holländischen Stadt Militair vor sein Haus gestellt werden mußte, um den Andrang der Hülfesuchenden abzuhalten. Anekdoten von ihm, aus seinen Reisebeschreibungen zusammengetragen, erschienen in drei Bänden. Sein Werk über den Augapfel (Norwich 1727 und London 1730) wurde ins Lateinische, Französische, Spanische, Portugiesische, Schwedische, Dänische und Deutsche übersetzt. 1767 erklärte er, sich in Paris niederlassen zu wollen, wo er auch gestorben sein wird.

Digitized by Google

Ich kann hier aus eigener Erfahrung reden, und ergreife mit Vergnügen diese Gelegenheit, einem Manne ein kleines Denkmal zu stiften, das ich ihm schon längst zugedacht habe, ohne die Gelegenheit dazu finden zu können. Dieser Mann ist der berühmte Oculist Wenzel der Vater*) in London. Wer ihn noch nicht kennt, kann die kurze, aber brillante Geschichte seines eigenen Werthes, mit stehenbleibenden Schriften gedruckt, in jedem englischen Morning paper lesen. Wenn schon die Gleichzeitigkeit einem Geschichtschreiber so viel Credit gibt, so kann man leicht denken, was gar diese Geschichte sein müsse, da er selbst der Verfasser davon ist. Zu diesem wackern Landsmanne verflügte ich mich im Jahr 1775, da sich ein Zufall an einem meiner Augen zeigte, der einigen meiner Freunde und besonders mir sehr bedenklich schien. Er wohnte in einer der ersten Straßen Londons, in Pall-Mall, da wo nachher auch Graham**) seine himmlische Bettlade aufschlug. Bei dem Eintritt

*) Wenzel sen. starb in London 1790. Sein Sohn, Michael Baptist von Wenzel, der 1808 Médecin oculiste de la maison de S. M. l'Empereur et Roi in Paris wurde, gab von ihm heraus: Traité de la Cataracte, Paris 1786, deutsch Nürnberg 1788.

**) Dr. Graham, ein Schottländer, erregte 1780 mit seinem himmlischen Bette, das ihn, mit dem dazu gehörigen Apparate, 16000 Pf. St. gekostet haben soll, zum Theil großes Aufsehen. Sein Haus nannte er den Tempel der Gesundheit, wo er als Oberpriester dieser Gottheit fungirte. Allenthalben in diesem sei-

in das Haus, wurde ich von einem Paar Gebienten oder Lehrlingen, denn sie hatten in ihrem Betragen Etwas von beiden, mit den Augen gemessen und gewogen, vermuthlich zu erforschen, ob ich ein soldenter oder ein gratis Patient sei, denn in meinem Anzug mochten sie wohl auch so Etwas von beiden entdeckt haben. So kam ich endlich vor Hrn. Wenzel, der mit Jemandem in der Stube ein sehr breites Englisch sprach. Ich fragte ihn auf die bescheidenste Weise von der Welt auf Englisch, ob ich wohl Deutsch mit ihm reden könne, denn es gibt in England Deutsche, die es nicht gern Wort haben wollen, daß sie es sind. O, sagte er, sprechen Sie mit mir, was für eine Sprache Sie wollen. Dieß gab mir eine sehr hohe Idee von den Sprachkenntnissen dieses Mannes; ich klagte ihm also mein Anliegen deutsch. Er ließ mich niedersitzen, besah mein Auge mit sehr bedeutendem, liebreichem Kopfschütteln, und auf die Frage: was er von dem Umstand hielte, sagte er: Sie werden blind. — Können Sie mir aber wohl helfen? — O ja — und was muß ich Ihnen dafür bezahlen? — Zehn

---

nem Tempel herrschte die größte Pracht. Für den Preis einer Guinee verkaufte er gedruckte Lebensregeln; für eine Guinee eine Bouteille Lebensbalsam. In dem Sancto Sanctorum stand das himmlische Bett; bis zu diesem wennerreichen Orte zu dringen kostete 50 Pf. St. — Im März 1784 schlief Graham seinen Tempel und verkaufte öffentlich alle dazu gehörigen Dinge, den erfundenen elektrischen Apparat ꝛc. und das himmlische Bett selbst.

Guineen, war die Antwort, ich gebe Ihnen etwas in einem weiten Glase, da halten Sie das Auge des Tages etlichemal hinein u. s. w. Ein feiner Charlatan war denn doch der Mann nicht. Er hätte mich bloß niederschlagen sollen, allein der unanständige decisive Ton seiner Worte richtete mich mehr auf, als mich ihre Bedeutung niederschlug, und ich sah auf einmal, wen ich vor mir hatte, bezahlte ihm eine halbe Guinee für die gemachte Freude, und ging nach der Straßenthür zu, wohin er mich mit bezahlter Höflichkeit unter vielen Bücklingen begleitete. Vollkommen tröstlich für mich war indessen diese Unterredung im Ganzen nicht, denn ich hörte nachher von Wenzels Talenten wenigstens nicht immer schlecht sprechen. Indessen nahm nun bald meine Geschichte eine andere Wendung. Auch hier muß ich ein Paar Männer nennen, nicht um ihnen ein Denkmal zu stiften, denn dieses haben sie, die sehr weit über alles Lob, das ich ihnen ertheilen könnte, erhaben sind, selbst längst gethan. Ich sprach nämlich von meinem Zufall an einem hohen Orte. Die Folge war, daß der königliche Wundarzt Hawkins zu mir kam. Bei seinem Eintritt in die Stube war es, als gingen Zutrauen und Hülfe vor ihm her, mit so liebreichem Ernst nahte er sich mir. Er sah mir lange in das Auge, aber ohne Kopfschütteln, gab mir alsdann die Hand, und sagte mit unbeschreiblich sanftem Ton, den ich noch immer höre: Sein Sie ganz ohne Sorgen, Sie haben Nichts zu befürchten, und verordnete mir ein sehr leichtes Mittel, das mir ein paar Groschen kostete. Als ich

bald darauf nach Göttingen kam, fing ich doch wieder an zu sorgen; denn die Augenkranken sind gar vorsichtige Menschen, und fragte unsern jetzigen Hrn. Leibarzt Richter*). Hier erhielt ich dieselbe herzliche Versicherung mit denselben Mitteln, und seit der Zeit hat das Übel, das doch schon zu dem Grade angewachsen war, daß es die Hornhaut durch Andruck etwas verstellte, und ich wirklich mit diesem Auge doppelt sah, nicht allein nicht zugenommen, sondern ist so völlig verschwunden, daß ich noch kaum im Vergrößerungsspiegel die Spur davon finde. Dieses zeigt, wie man die Augenärzte wählen müsse, deutlich. Die Regel gilt auch bei der Wahl der Ärzte überhaupt. — Ehe ich nun zu den Hülfsmitteln schreite, die das Gesicht von Gläsern hoffen kann, und der dabei nöthigen Vorsicht, so schreibe ich Hrn. Adams, einem erfahrnen, vorsichtigen Manne, ein äußered Mittel nach, das allemal ohne Schaden, und oft mit Vortheil gebraucht worden ist, wo sich eine Schwäche der Augen früher, als man vom Alter des Patienten erwarten sollte, einstellt, und wovon auch sonst keine in die Augen fallende Ursache vorhanden ist: Zu einem halben Quartier Branntwein thut man zwei Unzen Rosmarinblätter in eine schwarze Flasche, und schüttelt Alles drei Tage hinter einander etliche Mal des Tages durcheinander, läßt es drei Tage stehen, und seiht es alsdann durch. Von dem Klaren dieses Aufgusses mische man

*) Aug. Gottlob Richter, geb. zu Zörbig in Sachsen 1742, gest. in Göttingen 1812.

ſodann einen Theelöffel voll mit vier Theelöffeln voll warmen Waſſers, und wäſcht damit beim Schlafengehen die Augen ſo, daß man die Augenlieder jedesmal in eine ſolche Bewegung ſetzt, daß dabei Etwas von dem Aufguß zwiſchen das Augenlied und den Augapfel kommt. Nach und nach kann man immer weniger Waſſer nehmen, bis man endlich mit gleichen Theilen von jedem beſchließt. —

Allein aller Mühe und Vorſicht ungeachtet, wird oft das Auge ſchwächer, ſo wie die Stärke der körperlichen Hülle zu ſinken anfängt, oder leidet wenigſtens Veränderungen, die eine Beihülfe nöthig machen. Doch iſt dieſes nicht immer eine nothwendige Folge des Alters, ob es gleich eine ſehr gewöhnliche iſt. Hr. Prof. Büſch redet von einer Frau, die, als er ſeinen Aufſatz ſchrieb, noch in Hamburg lebte, die in ihrem hundert und zehnten Jahr noch eines vollkommenen Geſichts genießt; und ähnliche Beiſpiele gibt es im ſiebenzigſten und achtzigſten Jahre gewiß unzählige, und würden gewiß noch häufiger ſein, wenn man, von den Jahren des reifenden Verſtandes an, eine gehörige Geſichtsökonomie bei ſich eingeführt hätte. Iſt es aber nun einmal nicht anders, ſtellen ſich die Folgen des Alters beim Geſicht ein, ſo affectire man nicht lange eine Kraft, die einem nicht mehr natürlich iſt. Durch Affectation von Kraft in gewiſſen Jahren geht nicht ſelten auch noch der Theil derſelben verloren, den man noch hat, ohne daß man ſonſt Etwas dabei gewönne. Daher ſind auch die geraden offenherzigen Leute, die nicht um ein Haar ſtärker oder jünger

oder gesunder sein wollen als sie sind, diejenigen, die am längsten aushalten. So empfängt auch hier die Tugend ihren Lohn durch sich selbst.

Man kann überzeugt sein, daß dieser Fehler der Augen eintreten werde, oder bereits eingetreten sei, wenn man 1) genöthigt ist, um kleine Gegenstände deutlich zu sehen, sie in einer beträchtlichen Entfernung vom Auge zu halten. 2) Wenn man des Abends mehr Licht nöthig hat als sonst, und z. B. um deutlich zu sehen, die Kreze zwischen den Gegenstand und das Auge bringen muß. Ein in aller Rücksicht äußerst schädliches Verfahren, wenn damit angehalten wird. 3) Wenn ein naher Gegenstand, den man mit Aufmerksamkeit betrachten will, sich zu verwirren und wie mit einem Nebel zu überziehen anfängt. 4) Wenn die Buchstaben beim Lesen zuweilen in einander zu fließen und doppelt und dreifach zu sein scheinen. 5) Wenn die Augen nach einer mäßigen Anstrengung gleich so sehr ermüden, daß man genöthigt ist, zur Erholung auf andere Gegenstände zu sehen. Bemerkt man einen oder mehrere von diesen Umständen, so ist es Zeit, sich nach Gläsern umzusehen, die alsdann gut gewählt, den Augen zur mehrern Erhaltung, ja zur Heilung dienen können, die sonst durch unnütze Anstrengung, deutlich zu sehen, noch mehr verdorben werden würden. In diesem Verstande können die Brillen wirklich Conservirgläser werden. Man muß aber ja nicht glauben, wie sehr gewöhnlich geschieht, daß es Gläser gebe, die ein noch völlig gesundes Gesicht zu conserviren dienen. Brillen sind Krücken,

Digitized by Google

und Conservirkrücken für gesunde Beine gibt es nicht und braucht man nicht. Je eher man dazu thut, desto besser. Jeder Aufschub verschlimmert die Sache. Adams führt einen Fall an, da eine Dame aus falscher Scham den Gebrauch der Brillen so lange aufschob, daß man ihr am Ende nur noch mit Gläsern von solcher Dicke und Brennweite, dergleichen man am Staar operirten Personen zu geben pflegt, eine leibliche Hülfe verschaffen konnte; da hingegen Personen, die bei Zeiten Gläser von großen Brennweiten gebrauchten, öfters im Stande gewesen sind, ihre Brillen bei Seite zu legen und mit den bloßen Augen zu sehen. Man sei daher bei der Wahl, zumal der ersten Brillen, sehr auf seiner Hut, und wende sich an erfahrene Leute. Man wähle keine starke Vergrößerer, sondern nur solche, durch welche man mit Leichtigkeit in eben der Entfernung lesen kann, in welcher man sonst mit Bequemlichkeit ohne Brillen zu lesen pflegte. Wird freilich das Auge noch flacher, so muß man stärkere Vergrößerer suchen, aber sich immer hüten, nicht plötzlich zu weit zu gehen. Eine gute Probe, daß man zu weit gegangen und seine Brillen zu stark gewählt habe, ist, wenn man das Buch näher ans Auge bringen muß, als sonst Personen von gesunden Augen zu thun pflegen, nämlich näher als neun bis acht Zolle. Zuweilen ereignet es sich, daß Personen, die am Tage gut und bequem durch die Brille lesen können, bei Licht aber nicht, wenigstens nicht ohne beschwerliche Anstrengung; diese werden wohl thun, wenn sie sich eine etwas mehr vergrößernde anschaffen, die sie

nur bei Licht gebrauchen. Man hüte sich vor den so genannten Brillen mit Bedeckungen oder Blendungen, die die Engländer visual spectacles nennen, deren Gläser von geringer Apertur mit sehr breiten schwarzen Ringen, gewöhnlich aus Horn, eingefaßt sind. Ein unwissender Mann hat ihnen, aus einem mißverstandenen Principio, diese Einrichtung gegeben, die bei Fernröhren nöthig, hier aber nicht blos unnütz, sondern schädlich ist, eben wegen dieser starken und nahen Schatten, und weil bei etwas langen Zeilen der ganze Kopf in Bewegung gesetzt werden muß. Eben so unnütz und schädlich, wiewohl nicht in ganz so hohem Grade, sind die grünen Brillen. Hr. Prof. Büsch sowohl als Adams sprechen aus Erfahrung stark dagegen. Das Grüne ist allerdings eine sanfte und angenehme Farbe, aber nicht die Farben der Gegenstände, die man durch grüne Brillen ansieht. Sie geben allen Farben, das Weiße und Grüne ausgenommen, ein unangenehmes und schmieriges Ansehen, und werden sie abgenommen, welches der Fernsichtige bei fernen Gegenständen thut, so erhalten die Gegenstände ein blendendes, anfangs sogar röthliches Ansehen, welches den Augen schadet. Auch in dieser Erfindung also ist mehr guter Wille, als Verstand. Die Furcht und Scham, alt zu scheinen, denen wir den ganzen zweiten Theil der kosmetischen Kunst zu danken haben, haben ebenfalls an den Krücken gekünstelt, wodurch sich das alternde Gesicht forthelfen muß, oder ihnen wenigstens das Ansehen von einem Spazierstock zu geben gesucht, den man mehr aus Laune, als Noth gewählt

hätte. Sie haben nämlich das Auge zu bewaffnen gesucht, ohne die Nase zur Waffenträgerin zu machen, und die sogenannten Lesegläser erfunden, die man in der Hand hält. Die Absicht dieser Gläser soll sein, sich bei der Fernsichtigkeit des Alters noch ein Ansehen von Jugend zu geben; dann soll die Würde des Gesichts nicht so sehr darunter leiden, und endlich auch die Nase nicht gemißbraucht werden, und den guten Ton nicht verlieren. Der erste Vortheil ist gewiß sehr gesucht, und würde wegfallen, sobald man dergleichen Gläser nur bei Alten sähe. Was den zweiten Vortheil betrifft, so ist zwar nicht zu leugnen, daß zu allen Zeiten und bei allen Völkern die meisten Handlungen, worin sich die Nase entweder von selbst mischt, oder in welche sie mit Gewalt gezogen wird, sobald sie nicht mit zu den Geruchsgeschäften gehören, ein etwas lächerliches Ansehen gewinnen. Dahin gehört z. B. das Tragen großer Warzen darauf, die gar für die Nase nicht gehören; das Umschlagen von Blättern in Büchern, das Auffangen und Pariren von Schlägen, denen sie nicht gewachsen ist, oder wenn sie sich gar zum Zügel oder zur Handhabe gebrauchen läßt, ihren Besitzer daran herum zu führen. Allein Nichts, was die Nase zu Unterstützung der Augen thut, hat sie je lächerlich gemacht, wegen der bekannten Verwandtschaft, die zwischen beiden Statt findet. Es ist nämlich bekannt, daß beide schon in der frühesten gemeiniglich Jugend zugleich weinen, ja daß selbst im Alter die Augen noch übergehen, wenn die Nase gereizt wird, und daß sie nicht selten zu gleicher Zeit roth werden. Den guten Ton wird sie eben-

Digitized by Google

falls nicht verlieren, wenn die Dienstfertige nicht zu sehr geklemmt wird, und etwas Unterstützung durch Bügel an den Schläfen erhält, und, was hier wohl bemerkt zu werden verdient, so hat es Leute gegeben, die diese im Dienst veränderte Sprache für schön gehalten haben, zumal wenn sie sich nicht sowohl dem näselnden Clarinettenton, als vielmehr der vornehmen, halb erstickten, Schnupftabacksprache nähert, die das m fast wie b ausspricht. Doch genug mit dieser Art zu widerlegen und von solchen Argumenten. — Die Sesselgläser sind schädlich und unnütz, 1) weil sie ihrer Natur nach nicht fest gehalten werden können, und also folglich das Auge immer andere Stellungen erfordert und auch annimmt, wodurch es ermüdet und geschwächt wird, daher solche Personen öfters sich genöthigt sehen, zu Brillen überzugehen, wenn es fast zu spät ist. 2) Weil das von ihrer Oberfläche zurückgeworfene Licht bei mancher Gelegenheit stark blendet und verwirrt, und dadurch das Übel vermehrt; und 3) weil sie beim Schreiben und vielen andern Verrichtungen nicht zu gebrauchen sind. Personen, die in ihren besten Jahren kurzsichtig gewesen sind, bedürfen im Alter der Brillen selten oder gar nicht, weil ihr Auge zu viel Convexität hatte, die sich nun verliert, aber nicht immer zu dem Grade, daß sie convexer Brillen bedürften. Die Menge rechnet ihnen dieses zur Glückseligkeit, daß sie im späten Alter ohne Brillen lesen können, das heißt, nicht nöthig haben, einen halben Gulden für ein Paar Gläser hinzugeben, dafür sie denn die ganze übrige Lebenszeit für die Schönheit der Natur im

Großen blind waren, und nie den entzückenden Anblick einer schönen Gegend genossen haben. — Die Kurzsichtigen müssen sich bei der Wahl ihrer Brillen eben der Vorsicht bedienen, deren wir oben Erwähnung gethan haben, nämlich ihre Gläser nicht gleich allzu hohl wählen, und würden wohl thun, sich bei Zeiten der Brillen von solcher Concavität zu bedienen, die ihnen verstattet, das Buch acht bis zehn Zoll vom Auge zu halten, anstatt es dem bloßen Auge immer näher zu bringen, und dadurch den Fehler immer zu verschlimmern.

Noch muß ich denjenigen zum Trost erinnern, die von den kleinen schwarzen, vor den Augen schweben zu scheinenden, Flecken geschreckt werden, welche die Franzosen mouches volantes nennen, daß sie wenig zu bedeuten haben. Ich kann hierin Hrn. Prof. Büsch's Erfahrung auch noch die meinige beifügen. Als ich mich im Jahr 1769 und 1770 sehr mit mikroskopischen Beobachtungen abgab, bemerkte ich ihrer mehrere, zumal im rechten Auge, nicht als wenn ich sie mir durch das Mikroskop zugezogen hätte, sondern weil die Lage des Auges, bei dem zusammengesetzten Mikroskop, da bei dem abwärts Sehen die Achse desselben fast vertical zu stehen kommt, ihrer Beobachtung sehr günstig ist. Ich wurde dadurch beängstigt, zeichnete die Figur von einigen, um ihren Wachsthum oder Abnahme zu bemerken, fing aber endlich an, mich nicht weiter mehr um sie zu bekümmern, welches gegen viele Übel in der Welt, wo nicht ein treffliches Mittel selbst, doch gewiß eine große nothwendige Unterstützung dabei ist, und fand nach fünf,

sechs Jahren unvermuthet, daß die Flecken alle verschwunden waren. —

Außer den oben erwähnten Ursachen von Augenschwächen gibt es freilich auch noch andere, deren Hebung für den Arzt allein gehört. Aber die Schwäche entstehe woher sie wolle, so wird allemal die oben erwähnte Ökonomie beim Geschäfte des Sehens nöthig sein, und jede Verabsäumung derselben die Sache verschlimmern.

Wohlfeiles Mittel, sich in Sommern, da das Eis rar ist, kühles Getränk und Gefrorenes zu verschaffen.

(Götting. Taschenkalender 1791. S. 187 — 192.)

Der sehr gelinde Winter von $\frac{1789}{1790}$, da die Eiskeller leer stehen blieben, hat der leckerhaften Üppigkeit noch selbst die warmen Tage des Junius 1790 nicht wenig dadurch verleidet, daß er ihr die kleine Zufuhr von künstlicher Kühlung auf dem gewöhnlichen Wege gänzlich abgeschnitten hat. Sie hat daher in dieser Noth auf neue denken müssen, und sich aus den grossen und ewigen Eisniederlagen der nördlichen Gegenden auf Schiffen Eis geholt, so wie man zum entgegengesetzten Zweck Brennholz holt. Da aber diese Waare, zumal an heißen Sommertagen, beim Transport leicht verdirbt, und zu Wasser wird, so konnten nur See- oder nahe dabei liegende Städte dieser Wohlthat theilhaftig werden, indessen die inländische Armuth an Höfen und in Klöstern schmachten mußte, wovon sich die Beispiele fast nicht ohne Rührung lesen lassen. Diesen also,

und vielleicht manchem andern braven Manne, wird nachstehender Unterricht erwünscht kommen, ob er gleich leider! für dieses Jahr wenigstens etwas zu spät kommt, da, wenn das Taschenbüchelchen ausgegeben werden wird, das Gefrorne und die kühlen Getränke bereits auf allen Straßen, zumal des Morgens, wieder zu haben sein möchten. Wir haben im Kalender vom vorigen Jahre*) angemerkt, daß Hr. Walker, ein Apotheker in Oxford, sogar im April das Quecksilber gefrieren gemacht habe. Dieses Mittel aber, wodurch man also auch leicht jede Art von Confect würde gefrieren machen können, ist nicht allein sehr kostbar, denn dieses wäre für die Armuth an Höfen und Klöstern eine Kleinigkeit, sondern es werden dazu auch Dinge gebraucht, wie z. B. die rauchende Salpetersäure und andere Säuren und Salze, die mit Recht von Allem, was auf die Tafel kommen soll, entfernt gehalten werden müssen, indem sie zum Theil schon auf eine beträchtliche Entfernung, wo nicht der Gesundheit, doch, was mehr werth ist als alle Gesundheit, dem Wohlgeschmack nachtheilig sein können. Wohlfeiler und ganz unschädlich ist folgendes, von eben diesem Hrn. Walker angegebenes Verfahren, Kälte hervorzubringen. Man nimmt von gutem, reinen, fein pulverisirten und höchst trocknen Salpeter und Salmiak, etwa ein Pfund von

*) S. 144 unter der Rubrik: Neue Entdeckungen, physikalische und andere Merkwürdigkeiten. Wir werden diese Bemerkung, ihrer Darstellung wegen, später mit aufnehmen.

jedem, und schüttet dieses an dem kühlsten Ort im Hause (denn jede Kühle, die man den Ingredienzen sowohl, als der nöthigen Geräthschaft, vorläufig geben kann, ist baarer Gewinn für das Gefriermittel), in einen Eimer mit so vielem Wasser, als nöthig ist, diese Salze beinahe völlig aufzulösen. Durch allmäliges Hinzugießen wird dieses am sichersten ausgefunden. Sobald die Masse anfängt dünne zu werden, oder auch schon vorher, setzt man das blecherne Gefäß, worin z. B. der Creme ist, der gefrieren soll, hinein, und rührt beides, das Gefriermittel und den Confect, letzteren aber nur sanft, damit sich die Ingredienzen nicht setzen, um, und wartet das Gefrieren ruhig ab. Sollte man am Thermometer, welches hierbei nöthig ist, finden, daß das Gefriermittel schon wieder wärmer zu werden anfinge, noch ehe der Sorbet die gehörige Consistenz hat, so kann man mit einem Heber etwas von dem Gefriermittel abzapfen und frisches Wasser, Salmiak und Salpeter hinzuthun u. s. w. In jedem Sommer läßt sich, in jeder Stunde des Tages, aus einem mittelmäßig tiefen Brunnen Wasser zu 10 oder 10½ Reaum. Graden, aus guten wohl zu 9 Graden, erhalten, die es in einem guten Keller auch lange behält. Hat man nun dem Salze sowohl, als dem Eimer, dem Confect in seinem Gefäße, und dem hölzernen Instrumente, womit man umrührt, eben diese Temperatur gegeben: so erhält man durch jene Mischungen eine Kälte von 9 Reaum. oder 20¼ Fahrenheitischen Graden unter dem Gefrierpunkt des Wassers. Wenn man mehr

anwenden will, so wird man seinen Zweck sicherer und schneller erreichen, wenn man den in verschlossenen blechernen Büchsen verwahrten Salzen, und selbst dem Wasser im Eimer, vorher durch ein gleiches Verfahren einen hohen Grad von Kälte und Kühle mittheilt, ehe man den Prozeß anfängt. Nur hat man allemal vorzüglich darauf zu sehen, daß die Salze vollkommen trocken, sehr fein pulverisirt und gut durch einander gemischt seien; feuchte Salze taugen gar nicht, weil sich bei ihnen der Prozeß schon angefangen hat, und gröblich gestoßene schmelzen nicht geschwind genug. Was dieses Verfahren wohlfeiler macht, als alle übrige, ist der Umstand, daß man die Ingredienzen immer wieder gebrauchen kann, man darf nur das Wasser in den Gefäßen wieder abrauchen lassen, und dazu findet sich ja bei der Armuth, wo das Küchenfeuer mit vestalischer Sorgfalt gehütet wird, immer Zeit und Gelegenheit, trocknet und pulverisirt sie wieder, da sie dann von neuen gebraucht werden können. Ich habe gesagt, man solle den Conßect in blechernen Gefäßen bereiten; diese haben nicht bloß in medicinischer, sondern auch in physischer Rücksicht einen Vorzug vor den bleiernen, d. i., die bleiernen sind nicht allein der Gesundheit und dem Wohlgeschmack nachtheilig, zumal wenn vegetabilische Säuren mit in den Conßect kommen sollten, sondern Blei leitet auch die Wärme unter allen Metallen am schlechtesten, wozu noch kommt, daß das Blei wegen seiner Biegsamkeit immer verhältnißmäßig sehr dick genommen werden muß, welches ebenfalls den Übergang der Wärme

aus dem Confect in das Gefriermittel hindert. Ich weiß wohl, daß man die bleiernen Gefäße hauptsächlich deßwegen wählt, weil sie fest und gut für die übrige Operation im Eimer stehen, allein dieser Vortheil läßt sich ja leicht auch bei den blechernen dadurch erhalten, daß man ihnen einen starken bleiernen Boden von außen anlöthet.

Bedlam

für Meinungen und Empfindungen.

(Götting. Taschenkalender 1792. S. 128—136.)

Bedlam heißt bekanntlich ein ansehnliches Gebäude am nordöstlichen Ende der Stadt London, in welchem man Menschen eine kleine Wohnung anzuweisen pflegt, die sich beim Denken zwar an die in der Welt recipirten Schlußformen halten, aber den Vordersätzen ihrer Schlüsse gemeiniglich Behauptungen als unumstößlich aufstellen, welche eine sehr beträchtliche Majorität in allen fünf Welttheilen schlechterdings nicht als wahr anerkennen will und kann. Es ist kaum zu glauben, was diese Anstalt der menschlichen Gesellschaft für Vortheil gewährt. Denn da ohnehin die Ideenfriction selbst unter jener Moralität schon groß genug ist, so würde unstreitig Alles entweder stocken oder brechen müssen, wenn man der Minorität nicht einen eigenen kleinen Tummelplatz für ihren Ideengang einräumte, wo sie machen können, was sie wollen. Unsere Leser werden es uns also nicht verargen, wenn wir künftig in unserm Kalender

unter obigem Aushängeschild eine kleine Nebenabtheilung anbringen, worin wir solche neue Meinungen und Erfindungen aufnehmen, die das Unglück haben sich in einem ähnlichen Zustand mit jenen armen Gliedern der menschlichen Gesellschaft zu befinden. Schande kann dieses unserm Kalender so wenig machen, als jenes Gebäude der Stadt London, welches vielmehr unter die weisesten Anstalten derselben von allen denen gezählt wird, die nicht darin sitzen. Bei der Aufnahme haben wir uns folgende Gesetze als unverbrüchlich vorgeschrieben, mit der Versicherung, daß wenn uns Jemand überführt, daß wir auf die entfernteste Weise dawider gehandelt haben, wir im folgenden Jahre diese unsere ganze Idee, mit Allem was dazu gehört, selbst hineinsperren wollen. Diese Gesetze sind folgende:

1) Kein Subject aufzunehmen, das nicht nach dem einstimmigen Urtheil der weisesten unter den Menschen für toll und thöricht anzusehen ist, also vorzüglich solche, die sich z. B. gröblich gegen die ewigen Gesetze des Einmal Eins und Euklids vergangen haben.

2) Eben so wie zu Bedlam, die Subjecte mit der größten Sanftmuth zu behandeln, und wo möglich die Peitsche gar nicht zu gebrauchen, ja sogar, wenn uns etwa, was dem Weisesten bei solchen Gelegenheiten in manchen Fällen begegnen kann, ein unwillkürliches Lächeln anwandeln sollte, die Hand sorgfältig vor den Mund zu halten.

3) Soll durchaus die größte Toleranz Statt finden; man wird

Meinungen von allen Nationen und allen Religionsverwandten aufnehmen, selbst die von Juden nicht ausgeschlossen.

4) Geschieht die Aufnahme gratis, und jeder, der einen Gedanken kennt, er mag ihn selbst gehabt haben oder nicht, der sich hierzu qualificirt, kann auf unsere Unterstützung rechnen, falls nur jedesmal für freien Transport nach Ort und Stelle gesorgt wird. Dabei wird aber ausdrücklich ausbedungen, daß das aufzunehmende Subject schlechterdings nicht alt, sondern eine Geburt unsers aufgeklärten Zeitalters sein müsse. Folgendes ist eine kurze Nachricht von den bereits in unserer Anstalt Aufgenommenen:

Es thut uns leid zu sagen: das gleich beim Eingang in Nro. 1. der Geschäftsführer eines französischen Abbé's, Namens Perisser, sitzt, den er im vorigen Jahr der Nationalversammlung und zwar im Druck übergeben hat. Es ist nämlich bekannt, daß diese Versammlung sich auch unter andern mit Regulirung des Fußmaßes abgibt, und die Gelehrten zu Vorschlägen dazu aufgefordert hat, und da hatte der Abbe den beträchten Einfall: zum Fußmaße die Distanz zweier Sterne vorzuschlagen, die genau einen Grad von einander entfernt ständen, wodurch also die französ. Toise die Länge eines mäßigen Kometenschwanzes erhalten haben würde. Dieses traurige Geschöpf ist uns unmittelbar aus Paris zugekommen. Gegenüber in Nro. 2 liegen zwei völlig rasende Angriffe auf das copernicanische System. Der eine ein Landsmann, der

andere ein Engländer. Der erste ist unstreitig der tollste, ob er sich gleich ein ziemlich kluges Ansehen zu geben sucht, und sogar das Herz gehabt hat, sich in eines unserer besten Journale einzuschleichen. Er behauptet unter anderm, daß die Luft die Ursache der Schwere sei. Da nun bekanntlich die Luft selbst schwer ist, ja da man, um die Gesetze der Schwere zu entdecken, zuweilen die Luft sorgfältig von den Körpern weggeschafft hat, so sieht man schon hieraus, wes Geistes Kind er ist. Den Namen des Vaters verschweigen wir aus landsmannschaftlicher Liebe noch zur Zeit. Der Engländer ist ein Werkchen unter dem Titel: Inquiry into the Copernican System by *John Cunningham*. Ob dieser *John Cunningham* derselbe sei, der als americanischer Freibeuter im vorigen Kriege das englische Packetboot unter dem Commando des Capt. Storey zwischen Holvoet und Harwich weggekapert hat, können wir nicht sagen, so viel ist aber gewiß, aus der Art zu disputiren, die in diesem Geistesproduct herrscht, ist es uns wahrscheinlich. Leichte Einwürfe, die er sich macht, beantwortet er, so gut er kann, wenn ihm schwerere aufstoßen, so versichert er schlechtweg mit einem damn'em, es sei kein wahres Wort daran. Nachdem er auf diese Weise das copernicanische System umgeworfen, etablirt er das seinige, das darauf hinauslauft: das Erde, Sonne und Mond eine emblematische Darstellung des großen Jehovah, nämlich, Vaters, Sohn und Geistes und deren unüberschwenglichen Gnade sei.

Im Nro. 3 stehen zwei seltsame Früchtchen aus des Herrn *Jacques Henri Bernardin de St. Pierre**) études de la Nature. Dieser St. Peter hat viel Lustiges, er ist aber nicht einmal ein solcher Peter Newton, als Woolcot**) ein Peter Pindar. Er behauptet, die Ströme des atlantischen Meeres und Ebbe und Fluth kämen von dem Eise an den Polen, und die Erde sei an den Polen nicht abgeplattet, sondern länglich. Was diese letztere Meinung, welcher ehedem sehr vortreffliche Männer, aber durch unrichtige Messungen verleitet, beipflichteten, jetzt eigentlich hierher bringt, ist, daß Hr. St. Pierre nicht die Messungen in Zweifel zieht, sondern eben daraus, daß man die Grade gegen die Pole zu größer gefunden habe, folgert, die Erde gleiche nicht der Orange, sondern der Citrone Dieses verstößt wider Euklid und Einmal Eins. Das Buch hat in Frankreich drei Ausgaben erlebt. — In Nro. 4 haben wir Hrn. Carra's**\) *Agent* eingesperrt. Dieses Agent

---

*) Bernardin de St. Pierre, geb. zu Havre, 1737, gest. 1814. Mitglied des franz. Instituts. Verfasser von Paul et Virginie. 1788. Seit 1772 mit J. J. Rousseau sehr littl.

**) John Woolcot, oder Wolcot, bekannter unter dem Namen Peter Pindar, als Satyriker. Geb. zu Dodbroke in Devonshire, gest. zu Somerset 1819. Seine gesammelten Schriften sind in drei Bänden erschienen, London 1797, 2te Ausgabe 1812.

***) Jean Louis Carra, geb. 1743 zu Pont-de-Veale. Im Nationalconvent exaltirter Fanatiker. Durch das Revo-

iſt äußerſt gefällig, und übertrifft darin den Äther der Phyſiker bei weiten. Wir ſetzen den Charakter deſſelben mit des Vaters eigenen Worten her: C'est un fluide élémentaire, immatériel, insolide, indivisible, indissoluble, sans parties, sans forme et sans pesanteur et cependant compressible et élastique à l'extrême. Dieſes Agent erklärt Alles, was man will; wenn es unter einer Form widerlegt iſt, ſo zieht es ſich einen Augenblick zurück und kommt unter einer andern wieder. Es iſt unüberwindlich, bloß weil es Alles iſt; und weil es überall iſt, ſo ſitzt es auch hier in Nro. 4. — Nro. 5 enthält einen anſehnlichen, aber ſehr erbarmungswürdigen Patienten: Le Microscope moderne, pour débrouiller la nature par le filtre d'un nouvel alambic chymique, où l'on voit un nouveau Méchanisme universel par M. *Charles Rabiqueau*, Avocat au Parlement, Ingénieur-Opticien du Roi etc. Hier iſt die Sonne ein Hohlſpiegel, von der vordern Seite erleuchtet (wodurch?) und von der hintern dunkel. Die erſtere gibt den Tag, die letztere die Nacht. Die Erde iſt nicht rund, ſondern platt und ohne Gegenfüßler. Bloß der Akademie hat man ihre Rundung zu danken, und dieſes aus keinem andern Grunde, als

---

lutionstribunal in Paris verurtheilt, wurde er am 31. Oktober 1793 enthauptet. Er ſchrieb: Nouveaux principes de Physique. Paris 1782. 1783. 4 Voll. 8. Dissertation élémentaire sur la nature de la lumière, de la chaleur du feu et de l'électricité. 1787.

weil sie rund sein muß. Daß die Sonne von ihrem Aufgange bis zum Niedergange einen Bogen beschreibt, ist bloß ein optischer Betrug, denn sie bewegt sich in einer geraden Linie: hieraus folgt, daß die Erde feststeht, und keine Gegenfüßler Statt finden. Der Mond und die Sterne sind keine Körper, sondern Blasen (also wohl Geister wie die Seifenblasen auch), die in dem großen Destillirkolben der Welt unaufhörlich aufsteigen, und sich an dem innern Theile des Helms anhängen. Die Sonne läuft nicht um die Erde herum, sondern ungefähr 30 lieues über ihr weg. Geboren 1781. — In Nro. 6 sitzt wieder ein junger Carra (S. Nro. 4), der alle Wände mit einem Beweise beschmiert, daß die Erde inwendig Quecksilber enthalte, und daß der Mond in $25\frac{1}{2}$ Tag um die Erde laufe, er beruft sich auf seine Nouveaux principes de Physique T. III. à Paris chez l'auteur etc. Promenaden durch solche Krankenstuben hält man nicht lange aus, also das Weitere künftig.

Im Verlage der Dieterichschen Buchhandlung in Göttingen sind erschienen und durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen:

G. A. Bürger's

sämmtliche Werke.

Vollständige Original-Ausgabe

in 4 Bänden klein 8. geheftet

mit Bürger's Portrait und Facsimile.

Subscriptionspreis 2 ℳ 16 ㏠.

Spätterer Ladenpreis 3 ℳ 8 ㏠.

Gedichte

von

Amalie v. Wintzingerode.

8. 1844. Broch. 1 ℳ.

Gebr. Grimm's

Kinder- und Hausmärchen.

5te stark verbesserte und vermehrte Auflage.

Wohlfeile Ausgabe

in 2 Bden oder 4 Heften

in farbigen Umschlag broschirt à 2 ℳ.

— — geb. 2 ℳ 6 ㏠.

in gepreßten — — 2 ℳ 12 ㏠.

Digitized by Google

Gebr. Grimm's

Kinder- und Hausmärchen.

5te stark vermehrte und verbesserte Auflage. 2 Bde mit 2 Stahlstichen, elegant geb. 1843. 4 Thlr.

Hogarth's Werke

mit Erklärungen von

G. Ch. Lichtenberg,

mit verkleinerten aber vollständigen Copien derselben von

C. Riepenhausen.

14 Lieferungen. Kupfer Fol. Text 8.

Herabgesetzter Preis à 8 Thlr.

Graf von Saint-Germain.

Ein Roman

von

Philipp von Münchhausen.

8. Brch. 1841. 1 Thlr 12 Ngr.

Kleinigkeiten in bunter Reihe.

Bemerkungen und Betrachtungen über Gegenstände der Natur und Kunst.

Von

J. F. L. Hausmann.

8. 1839. Broch. 1 Thlr 8 Ngr.

Digitized by Google

Georg Christoph Lichtenberg's

Vermischte Schriften.

Neue vermehrte,

von dessen Söhnen veranstaltete

Original-Ausgabe.

Mit dem Portrait, Facsimile und einer Ansicht des Geburtshauses des Verfassers.

Sechster Band.

Göttingen

Verlag der Dieterichschen Buchhandlung.

1845.

Digitized by Google

Inhalt

des sechsten Bandes.

Von der Äolusharfe . . . . . S. 3.

Warum hat Deutschland noch kein großes öffentliches Seebad? . . . . . — 11.

Trostgründe für die Unglücklichen, die am 29sten Februar geboren sind . . . . . — 24.

Die vierzehn Schwestern . . . . . — 32.

Wie man zum Citoyen du pays plat gemacht wird . — 34.

Nachricht von einer Wallrathfabrik . . . . . — 41.

Einige Betrachtungen über vorstehenden Aufsatz, nebst einem Traum. . . . . — 48.

Auch ein paar Worte von Polen . . . . . — 56.

Das Luftbad . . . . . — 61.

Über Gewitterfurcht und Blitzableitung . . . . . — 70.

Über das Feldlehn und die ehemalige Weiberpolizei in Darmstadt . . . . . — 83.

Von den Kriegs- und Fastschulen der Schneisen, nebst einigen andern Neuigkeiten von daher . . . . — 92.

Ein neuer Damenanzug, vermuthlich in Indien . . — 111.

Streit über einen Sitz in der Kirche; keinen bischöflichen

Über Ernährung, Kochen und Kochsparkunst . . . — 126.

Anhang zu vorstehendem Artikel . . . . . — 140.

Das war mir einmal eine Wurst . . . . . — 147.

Eine kleine Aufgabe für die Übersetzer des Ovid in Deutschland . . . . . — 155.

Digitized by Google

Verzeichniß einer Sammlung von Geräthschaften, welche in dem Hause des Sir H. S. künftige Woche öffentlich versauctionirt werden sollen . . . . . S. 162.
Rede der Ziffer 8 am jüngsten Tage des 1798sten Jahres im großen Rath der Ziffern gehalten . . . . — 174.
Daß du auf dem Blocksberge wärst . . . . . — 195.
Leuchtende Kartoffeln . . . . . — 217.
Lieutenant Riou. . . . . — 220.
Wie weit manche Vögel zählen können . . . . . — 224.
Von einer in dieser Kaffeezeit seltenen weiblichen Erscheinung . . . . . — 227.
Hupazoli und Cornaro, oder: Thue es ihnen nach wer kann . . . . . — 231.
Vom Würfel . . . . . — 237.
Von Makulaturbleichen . . . . . — 240.
Urnen und Aschenkrüge von einer neuen Art . . . . — 242.
Ein Wort über das Alter der Guillotine . . . . — 245.
Neuer Gebrauch der Hunde . . . . . — 261.
Wie die Schinesen ihr großes Papier verfertigen . . — 264.
Über Bücherformate . . . . . — 266.
Zero . . . . . — 272.
Vom bibliopolischen Jahre . . . . . — 273.
Trost bei traurigen politischen Aussichten . . . . — 275.
Etwas Stoff zu Montagsandachten . . . . . — 276.
Kohlengruben unter der See, und Etwas von negativen Brücken . . . . . — 280.
Jüdische Industrie neben holländischer Frugalität . . — 286.
Zubereitung des Eises in Indien . . . . . — 289.
Aderboden. . . . . — 291.
Würkung der Musik auf einige Thiere . . . . . — 293.
Vergleichung der St. Peters-Kirche in Rom mit der St. Pauls-Kirche in London, und beider mit dem Weltgebäude . . . . . — 294.
Die Glocken . . . . . — 298.
Gewaltenbrief . . . . . — 304.
Sonderbare Art wilde Enten zu fangen . . . . . — 305.
Künsteleien der Menschen an Bildung ihres Körpers . — 306.
Englische Moden . . . . . — 312.

Proben sonderbarer Verschwendung aus den Ritterzeiten S. 315.
Art der Chineser, Perlen zu machen . . . . . — 316.
Preisverzeichniß von südländischen Kunstsachen und Naturalien . . . . . — 317.
Gelehrigkeit der Thiere . . . . . — 319.
Beitrag zur neuesten Geschichte der Feldgespenster . . — 322.
Von Thieren als Wetterpropheten . . . . . — 323.
Ein paar Feierlichkeiten und Gebräuche . . . . . — 325.
Proben seltsamen Appetits . . . . . — 327.
Die alten Deutschen . . . . . — 331.
Merkwürdige Begebenheiten und Gebräuche . . . . — 335.
Tabelle die Hoffnung der Jungfern zu berechnen . . — 342.
Seltsames Carneval . . . . . — 344.
Vermählungsfeier eines Zwergenpaares . . . . . — 347.
Handel mit heiligen großen Zehen in Italien . . . — 348.
Sonderbare Bestrafung eines losen Mauls in der Pfalz — 350.
Vom Bohon-Upas oder dem Giftbaum . . . . . — —
Beitrag zu einer Toilettenapotheke . . . . . — 358.
Über einige Fastnachtsgebräuche unsrer Voreltern . . — 360.
Kleine Haustafeln über die Verwendung von Geld und Zeit . . . . . — 368.
Merkwürdige Belagerung und Einnahme einer Zuckerdose durch ein Corps Ameisen . . . . . — 373.
Vom Hang zum Putz und von einigen sonderbaren Toilettenstücken . . . . . — 375.
Sonderbare Behandlungsart der neugebornen Kinder bei einigen Völkern . . . . . — 378.
Christliches Ostergelächter . . . . . — 382.
Geschichte der Hochzeitkränze und Brautringe . . . — 383.
Über einige kräftige Mittel die Vernunft zu betäuben — 388.
Vom Recht der Hagestolze bei Deutschen, Römern und Griechen . . . . . — 394.
Recept aus dem Mittelalter, wie Vergiftungen zu heilen sind . . . . . — 402.
Beitrag zur Sittengeschichte des Mittelalters.
1. Kaiser Carls IV. genossenes Mahl bei einem seiner Amtleute . . . . . — 403.
2. Kaiser Sigismunds Bal paré zu Straßburg . — 404.

Geschichte der Handwerker und Zünfte in Deutschland, und ihres blauen Montags . . . . . S. 405.
Wundercuren der geweihten Aerzte bei einigen amerikanischen Völkern . . . . . — 416.
Wie der Abt von der Reichenau die Frösche schweigen macht . . . . . — 418.
Pluderhosen und Teufelein, ein Paar Modesachen des sechzehnten Jahrhunderts . . . . . — 419.
Was Schiffziehen in Ungern für eine Strafe sei . . — 424.
Wie Gottesäcker auf Kirchhöfen und Begräbnisse in den Kirchen entstanden sind . . . . . — 426.
Was es eigentlich mit dem Geschenke der Bräutigamsbenden und des Schlafrocks bei Hochzeiten für eine Bewandniß habe . . . . . — 431.
Wie zwei reichsstädtische Gesandte ein Räthsel gelöset — 435.
Tscherkassische Mädchen . . . . . — 436.
Die Briefrauben . . . . . — 440.
Cagliostro . . . . . — 442.
Ein Paar neue Schlüsse aus alten Londonschen Mortalitätstabellen . . . . . — 445.
Etwas von Jesuiten . . . . . — 446.
Ein großer Waghals . . . . . — 447.
Eine moderne Entdeckung des Hrn. Dutens . . . — 448.
Große Scharfsichtigkeit der Geier . . . . . — 450.
Merkwürdige Zuneigung einer Gans zu einem Hausbunde . . . . . — 451.
Einige gemeine Irrthümer . . . . . — 454.
Neue Erfindungen, Moden, physikalische und andere Merkwürdigkeiten . . . . . S. 460—490.

Vermiſchte Schriften.

Sechſter Theil.

Digitized by Google

Von der Äolusharfe*).

(Götting. Taschenkalender 1792. S. 137—145.)

Die Vorstellung von einer Folge harmonischer Töne, die ohne bestimmte Melodie sanft anschwellend, nach und nach wieder in der Ferne hinsterben, gleich den Bewegungen einer erquickenden Frühlingsluft, hat, ob ich gleich nie etwas von der Art gehört habe, doch immer viel Reizendes für meine Phantasie gehabt. Ich glaube, ich habe die erste Idee hiervon in den Jahren der Kindheit von dem singenden Baum in den tausend und einer Nacht aufgefangen. Dieser Baum, wenn ein

*) Ein hierher gehöriger kleiner Aufsatz, veranlaßt durch die merkwürdige Wetterharfe im Garten des Hauptmanns Haas zu Basel, steht im götting. Taschenkalender 1789 S. 129—134, unter den daselbst vorkommenden: neuen Erfindungen, physikalischen und anderen Merkwürdigkeiten. Als nur physikalischen Inhalts wird derselbe in die gegenwärtige Ausgabe der vermischten Schriften von uns nicht mit aufgenommen.

Lüftchen seine Blätter bewegte, ließ entzückende Töne hören, die mit dem Winde sich hoben und sich mit ihm wieder verloren. Eine Stelle in des phantasiereichen Zauberers, Spenser's Ruins of time, werde ich daher nicht müde zu lesen. Er sah Orpheus Harfe nach dem Himmel steigen, und hörte in diesem Fluge die Saiten von dem Winde gerührt himmlische Töne verbreiten. Ich setze sie ganz her:

I saw an harp strung all with silver twine;
At length out of the river it was rear'd,
And borne about the clouds to be divined:
Whilst all the way most heavenly noise was heard
Of the strings stirred with the warbling wind.

Nach Allem, was ich von der Äolusharfe gehört und gelesen habe, ist durch sie meine Vorstellung größtentheils realisirt, und was würde ein solches Instrument in Deutschland unter den Händen der Hrn. Chladni*) und Quandt**) nicht werden können? Ich theile deßwegen eine kurze Nachricht davon aus einem beträchtlichen Quartanten mit, der unter einer Menge

*) Ernst Florenz Friedr. Chladni, geb. zu Wittenberg 1756, gest. zu Breslau in seines Freundes Steffens Hause 1827.

**) Quandt, Dr. der Medicin; geb. zu Niesky bei Görlitz, gest. 1806. Erfinder der Glaslattenharmonica. Schrieb u. a. Versuche über die Äolsharfe 1797. Nach Chladni einer der scharfsinnigsten Akustiker.

gewagter und excentrischer Ideen auf allen Seiten zeigt, daß es seinem würdigen Verfasser zwar hier und da gar sehr an erworbenen gründlichen Kenntnissen, aber nicht an Kraft fehle. Es sind dieses die Physiological disquisitions or discourses on the natural philosophy of the elements, des Hrn. William Jones F. R. S. *), die zu London 1781 erschienen sind. Er führt obige Stelle aus dem Spenser an, und selbst eine aus dem Talmud (Berac Fol. 6 **)), wo gesagt wird, daß die Harfe Davids um Mitternacht, wenn der Nordwind sie berührt, gelungen habe, um damit seinen Aufsatz über die Aolusharfe einzuleiten. Für den Erfinder der Aolusharfe oder des Saiteninstruments, das dem Winde ausgesetzt, für sich zu tönen anfängt, wird gemeiniglich P. Kircher ***) angegeben, der davon in s. Phonurgia S. 148 handelt. Indessen hat dieses Instrument seine Wiedererweckung in England weder dem P. Kircher, noch dem Verfasser des Werks on the Principles and power of Harmony, der davon redet, zu verdanken, sondern einem

*) William Jones, geb. zu Lowick in Northumberland 1726, gest. 1800.

**) Berâcha (jüd. Gebet) bei den Rabbinen Lob- und Dankgebet. Talmud bekanntlich die Sammlung der Vorschriften der jüdischen Gesetzgeber (Rabbinen) aus der Mischna und Gemara bestehend.

***) Athanasius Kircher, Jesuit aus Fulda. Geb. 1602, gest. in Rom 1680.

Dichter, der durch Harmonien einer andern Art unsterblich geworden ist, Popen. Als dieser nämlich, während er den Homer übersetzte, öfters den Eustathius *) nachschlug, stieß er in diesem auf eine Stelle, worin gesagt wird, daß der Wind, wenn er auf gespannte Saiten stieße, harmonische Töne erzeuge. Diese Idee wurde einem Herrn Oswald, einem schottischen Virtuosen auf dem Violoncello und sehr geschickten Componisten im schottischen Styl, mitgetheilt; dieser erzählte dem Hrn. Jones Folgendes hierüber. Als er von Popens Entdeckung im Eustathius gehört hatte, fing er sogleich an Versuche darüber anzustellen. Er nahm eine alte Laute, bezog sie, und setzte sie dem Winde in allen nur ersinnlichen Lagen aus, aber ohne Erfolg, und schon war er im Begriff, das Ganze als eine Fabel aufzugeben, als ihn ein glücklicher Zufall wieder darauf zurückbrachte. Ein Harfenspieler, der eine Harfe in einem Boot auf der Themse bei sich hatte, bemerkte, daß bei einem Windstoß die Harfe plötzlich einige Töne in der Manier, die man nach eben diesem Instrument, Harpeggio nennt, hören ließ. Der Mann erstaunte über den Zufall, machte ebenfalls viel Versuche eine gleiche Wirkung wieder zu erhalten, aber vergebens. Die schönen Töne waren dahin wie ein Traum. Indessen machte diese Erfahrung Hrn. Oswald wieder Muth mit seinen Ver-

*) Eustathius, aus Constantinopel. Berühmter Commentator des Homers. Starb 1194, nachdem er 1155 Erzbischof von Thessalonich geworden war.

ſuchen fortzufahren. Nun kam ihm in den Sinn, daß vielleicht ein mehr beſchränkter Luftſtrom nöthig wäre den Effect hervorzubringen. Er nahm alſo ſeine alte Laute und legte ſie an die Öffnung eines nur etwas gelüfteten Aufſchiebfenſters (Sash window). In der Nacht erhob ſich der Wind, und das Inſtrument tönte. Der Künſtler hörte es, ſprang aus dem Bette, merkte alle Umſtände auf das genaueſte an, und da er auf dieſe Weiſe den Grund entdeckt hatte, hauptſächlich, daß es auf den dünnen, aber breiten Luftſtrom ankam, ſo fehlte auch der Effect in der Folge nie, und ſo war die Äolusharfe wieder erfunden.

Nach dieſer Vorſtellung iſt nun die Conſtruction einer ſolchen Harfe leicht. Es wird ein ſchmaler, etwas hoher und langer Kaſten von trocknem Tannenholze verfertigt, der unten einen Reſonanzboden hat, auf dieſem werden über zwei Stege, die nahe an den ſchmalen Enden einander gegenüber liegen, acht bis zehn Darmſaiten, alle im Einklang (unisono), nicht allzu ſtark aufgeſpannt, eine der breiten Seiten läßt ſich aufſchieben, ſo daß man einen dünnen, aber breiten Luftſtrom quer auf die Saiten leiten kann. Um dieſem den Durchgang zu verſchaffen, kann der obere ſchmale Boden wie ein Pultdeckel aufgehoben werden, der an beiden Seiten noch Flügel hat, theils um auch bei der Öffnung deſſelben die Luft von den Seiten einzuſchränken, und theils um den Deckel bei jedem Grade von Öffnung durch Friction feſtzuhalten. So eingerichtet, wird das Inſtrument mit der Öffnung am Schie-

ber dem Winde ausgesetzt. Sobald nun dieser durchzieht, tönt das Instrument. Die tiefsten Töne sind die des obigen Einklangs, aber so wie sich der Wind mehr erhebt, so entwickelt sich eine Mannichfaltigkeit entzückender Töne, die alle Beschreibung übertrifft. Sie gleichen dem sanft anschwellenden und nach und nach wieder dahin sterbenden Gesang entfernter Chöre, und überhaupt mehr einem harmonischen Gaukelspiel ätherischer Wesen, als einem Werke menschlicher Kunst. Es ist hier der Ort nicht, sich in eine Erzählung von Hrn. Jones Theorie hierüber einzulassen. Sie ist sehr gewagt, und läuft kurz darauf hinaus, daß die Äolusharfe das für die Töne sei, was das Prisma für die Farben ist. Außer diesem ersten Anschein von etwas Wahrem hat der Gedanke aber auch Nichts. Eine scharfe Prüfung hält er nicht aus, es ergeben sich zwar einige Ähnlichkeiten, die etwas Gefälliges haben, aber viel zu entfernt sind, um etwas Wahres und weiter Führendes daraus herzuleiten. Schwer ist es allerdings zu erklären, wie eine einzige Saite, die man in der Äolusharfe aufspannt, alle die harmonischen Töne, sieben oder acht an der Zahl, durchlaufen, und zuweilen mehrere derselben zu gleicher Zeit hören lassen könne, wie Hr. Jones bemerkt hat. Hr. Jones hat ein Modell eines solchen Instrumentes an die Herren Longman und Broderip in Cheapside*) geschickt, und unter seiner

*) Eine der schönsten Straßen der City von London.

Aufsicht welche verfertigen lassen, wo sie also vermuthlich zu haben sein werden. — Ich bin zu wenig mit der Geschichte der Musik und der musikalischen Instrumente bekannt, um zu wissen, ob man nicht schon versucht habe, Saiteninstrumente zu blasen. So sonderbar der Gedanke von Anfang scheint, so sieht man doch bei der Aeolusharfe die Möglichkeit eines solchen Instrumentes ein, denn wenn der natürliche Wind Töne auf Saiten hervorbringt, und zwar solche anmuthige und sanfte, warum sollte der aus einem Blasebalg, wie bei der Orgel, es nicht auch können? Freilich mag wohl Vieles von dem Reiz dieses luftigen Harfenspiels, und was die Hörer mit so vieler Begeisterung davon reden macht, hauptsächlich mit in dem Umstand liegen, daß die Töne so ganz ohne alles Zuthun der Kunst von selbst gleichsam entstehen, und dadurch unvermerkt die Seele auf höheres Zauberwerk leiten, unter dessen Einfluß sich gefühlvolle Menschen zur Erhöhung unschuldigen Vergnügens oft vorsäglich und gern schmiegen, so sehr sich auch sonst ihre wachende Vernunft dagegen empören mag. — Zum Beschluß merke ich noch an, daß diese natürliche Aolusharfe also angenehmer klingen muß, als die Musik der noch natürlicheren Aolusorgeln, womit uns zuweilen bei einem Regenwindchen unsere schlecht verwahrten Fenster und Thüren unterhalten. Jedoch erinnere ich mich, in einem Gartenhause, wo die Ritzen in Fenstern und Thüren, durch die Stäbe verschlossener Sommerläden gar mannichfaltig angeblasen wurden, auch angenehme Töne gehört zu haben. Es

Digitized by Google

waren gewöhnlich Octaven, Quinten, und zuweilen Septimen. Was aber das Vergnügen hierbei gar sehr verminderte, war die beständige Arbeit der Vernunft, von diesen Empfindungen die stark associirten Ideen von schlechter Beschaffenheit des Hauses, Zahnweh, Schnupfen und rauher Witterung zu trennen, welches, aller Mühe unerachtet, nicht immer gelingen wollte.

Warum hat Deutschland noch kein großes öffentliches Seebad?

(Götting. Taschenkalender 1793. S. 92—109.)

Diese Frage ist, dünkt mich, vor mehreren Jahren schon einmal im hannöverischen Magazin aufgeworfen worden. Ob sie Jemand beantwortet hat, weiß ich nicht zuverlässig, ich glaube es aber kaum. Noch weniger glaube ich, daß eine öffentliche Wiederholung derselben jetzt nicht mehr Statt findet. Denn wo gibt es in Deutschland ein Seebad? Hier und da vielleicht eine kleine Gelegenheit, sich an einem einsamen Ort, ohne Gefahr und mit Bequemlichkeit in der See zu baden, die sich allenfalls jeder, ohne Jemanden zu fragen, selbst verschaffen kann, mag wohl Alles sein. Allein wo sind die Orte, die, wie etwa Brighthelmstone*), Mar-

*) Brighthelmstone, jetzt gewöhnlich Brighton genannt; in Sussex belegen, 45 engl. M. von London. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde es, namentlich in Veranlassung eines Werks des Dr. Richard Russell, der auf den

gate**), und andere in England, in den Sommermonaten an Frequenz selbst unsere berühmtesten einländischen Bäder und Brunnenplätze übertreffen? Ich weiß von keinem. Ist dieses nicht sonderbar? Fast in jedem Decennium entsteht ein neuer Bad- und Brunnenort, und hebt sich, wenigstens eine Zeit lang. Neue Bäder heilen gut. Warum findet sich bei dieser Bereitwilligkeit unserer Landsleute, sich nicht bloß neue Bäder empfehlen, sondern sich auch wirklich dadurch heilen zu lassen, kein speculirender Kopf, der auf die Einrichtung eines Seebades denkt? Vielleicht kommt durch diese neue Erinnerung die Sache einmal ernstlich zur Sprache, wo nicht in einem medicinischen Journal, doch in einem des Luxus und der Moden, oder, weil die Sache auf beide Bezug hat, in beiden zugleich. Bis dahin mögen einige flüchtige Bemerkungen eines Laien in der Heilkunde, der seinem Aufenthalte zu Margate

---

Nutzen des Seebadens aufmerksam machte, ein Seebad. 1784 ließ der Prinz von Wales, nachher Georg IV., den Grund zu dem Pavillonpallast legen. Die Population war 1801 nur 7339 und stieg bis 1831 auf mehr als 41000 Seelen. Berühmt ist der 18½ Fuß breite, für 30,000 Pf. St. erbaute, 1136 Fuß lange Chain pier.

**) Margate, an der Küste von Kent, 65 engl. M. von London. Sehr besuchtes Seebad von (1831) 10,339 Seelen, und Hafen, der namentlich durch einen 900 Fuß langen Steindamm (Stone pier) geschützt wird, der 100,000 Pf. St. gekostet hat.

Digitized by Google

die gesundesten Tage seines Lebens verdankt, hier stehen. An empfehlenden Zeugnissen einiger der ersten Eingeweihten in der Wissenschaft fehlt es ihm indessen nicht; er hält sie aber bei einer so ausgemachten Sache, wenigstens hier für entbehrlich. Denn weder der *Médecin Penseur*, noch der *Médecin Seigneur* werden jetzt den Nutzen des Seebades leugnen. Von dem ersteren wenigstens ist nichts zu befürchten, und der andere würde schweigen, sobald man ihm sagte, daß in England nicht allein eine sehr hohe Noblesse, sondern die königliche Familie selbst, vermuthlich durch Penseurs und den glücklichsten unverkennbaren Erfolg geleitet, sich dieser Bäder jetzt vorzüglich bedient. Was aber außer der Heilkraft jenen Bädern einen so großen Vorzug vor den inländischen gibt, ist der unbeschreibliche Reiz, den ein Aufenthalt am Gestade des Weltmeers in den Sommermonaten, zumal für den Mittelländer, hat. Der Anblick der Meereswogen, ihr Leuchten und das Rollen ihres Donners, der sich auch in den Sommermonaten zuweilen hören läßt, gegen welchen der hochgepriesene Rheinfall wohl bloßer Waschbeckentumult ist; die großen Phänomene der Ebbe und Fluth, deren Beobachtung immer beschäftigt ohne zu ermüden; die Betrachtung, daß die Welle, die jetzt hier meinen Fuß benetzt, ununterbrochen mit der zusammenhängt, die Otaheite und China bespült, und die große Heerstraße um die Welt ausmachen hilft; und der Gedanke, dieses sind die Gewässer, denen unsere bewohnte Erdkruste ihre Form zu danken hat, nunmehr von der Vorsehung in diese Grenzen zurück gerufen, — alles dieses,

Digitized by Google

sage ich, wirkt auf den gefühlvollen Menschen mit einer Macht, mit der sich Nichts in der Natur vergleichen läßt, als etwa der Anblick des gestirnten Himmels in einer heitern Winternacht. Man muß kommen und sehen und hören. Ein Spaziergang am Ufer des Meeres, an einem heitern Sommermorgen, wo die reinste Luft, die uns selbst das Eudiometer noch auf der Oberfläche unsers Wohnorts kennen gelehrt hat, Gluft und Stärkung zuträgt, macht daher einen sehr großen Contrast mit einem in den dumpfigen Alleen der einländischen Curplätze. Doch das ist bei weiten noch nicht Alles. Das Übrige wird sich erst alsdann beibringen lassen, wenn wir erst über die Gegend eins geworden sind, wo nun in Deutschland ein solches Bad angelegt werden könnte. Die ganze Küste der Ostsee ist mir unbekannt, und ich für mein Theil würde sie dazu nicht wählen, so lange nur noch ein Fleckchen an der Nordsee übrig wäre, das dazu taugte, weil dort das unbeschreiblich große Schauspiel der Ebbe und Fluth, wo nicht fehlt, doch nicht in der Majestät beobachtet werden kann, in welcher es sich an der Nordsee zeigt. Es gibt da zu tausend Unterhaltungen Anlaß, und ich würde kaum glauben, daß ich mich an der See befände, wo der Größe dieser Naturscene etwas abginge. Wenn ich, jedoch ohne das übrige nöthige Locale genau zu kennen, wählen dürfte, so würde ich dazu Ritzebüttel, oder eigentlich Curhaven*) oder das Neue Werk, oder sonst einen Fleck in

*) In dem hamburgischen Amte Ritzebüttel. Seit dem Jahre

jener Gegend vorschlagen. Freilich nicht jeder Seeort taugt zu einem öffentlichen Seebad, das auf große Aufnahme hoffen kann. Es kommt sehr viel auf die Beschaffenheit des Bodens der See an. Zu Margate ist es der feinste und dabei festeste Sand, der auch den zartesten Fuß nicht verletzt, ihm vielmehr bei der Berührung behaglich ist, und gerade einen solchen Boden habe ich bei dem Neuen Werk gefunden. Der Beschaffenheit des Bodens zu Curhaven erinnere ich mich nicht mehr genau. Allein wo auch der Boden nicht günstig ist, läßt sich leicht eine Einrichtung treffen, die alle Unbequemlichkeiten hebt, und die ich zu Deal*) gesehen habe. Dieses zu verstehen, muß ich unsere Leser vor allen Dingen mit der Art bekannt machen, wie man sich an diesen Orten in der See badet. Man besteigt ein zweirädriges Fuhrwerk, einen Karren, der ein von Brettern zusammengeschlagenes Häuschen trägt, das zu beiden Seiten mit Bänken versehen ist. Dieses Häuschen, das einem sehr geräumigen Schäferkarren nicht unähnlich sieht, hat zwei Thüren, eine gegen das Pferd und den davor sitzenden Fuhrmann zu, die andere nach hinten. Ein solches Häuschen faßt vier bis sechs Personen, die sich kennen, recht bequem, und selbst

---

1816 ist daselbst bekanntlich ein wohl besuchtes Seebad angelegt, um das sich namentlich der weil. Senator Abendroth sehr verdient gemacht hat.

*) An der Küste von Kent, mit 7500 Einwohnern, und sicherer großen Rhede zwischen den Dünen.

mit Spielraum, wo er nöthig ist. An die hintere Seite ist eine Art von Zelt befestigt, das wie ein Reifrock aufgezogen und herabgelassen werden kann. Wenn dieses Fuhrwerk, das an den Badeorten eine Maschine (a machine) heißt, auf dem Trocknen in Ruhe steht, so ist der Reifrock etwas aufgezogen, vermittelst eines Seils, das unter dem Dach des Kastens weg nach dem Fuhrmanne hingeht. An der hintern Thür findet sich eine schwebende, aber sehr feste Treppe, die den Boden nicht ganz berührt. Über dieser Treppe ist ein freihängendes Seil befestigt, das bis an die Erde reicht und den Personen zur Unterstützung dient, die, ohne schwimmen zu können, untertauchen wollen, oder sich sonst fürchten. In dieses Häuschen steigt man nun, und während der Fuhrmann nach der See fährt, kleidet man sich aus. An Ort und Stelle, die der Fuhrmann sehr richtig zu treffen weiß, indem er das Maaß für die gehörige Tiefe am Pferde nimmt, und es bei Ebbe und Fluth, wenn man lange verweilt, durch Fortfahren oder Hufen immer hält, läßt er das Zelt nieder. Wenn also der ausgekleidete Badegast alsdann die hintere Thür öffnet, so findet er ein sehr schönes dichtes leinenes Zelt, dessen Boden die See ist, in welche die Treppe führt. Man faßt mit beiden Händen das Seil und steigt hinab. Wer untertauchen will, hält den Strick fest und fällt auf ein Knie, wie die Soldaten beim Feuern im ersten Gliede, steigt alsdann wieder herauf, kleidet sich bei der Rückreise wieder an u. s. w. Es gehört für den Arzt zu bestimmen, wie lange man diesem Vergnügen (denn dieses ist es in sehr hohem Grade,) nachhängen

darf. Nach meinem Gefühl war es vollkommen hinreichend, drei bis viermal kurz hinter einander im ersten Gliede zu feuern, und dann auf die Rückreise zu denken. Beim erstenmale wollte ich, um seinen eignen Körper erst kennen zu lernen, rathen, nur einmal unterzutauchen, und dann sich anzukleiden, und nie die Zeit zu überschreiten, da die angenehme Glut, die man beim Aussteigen empfinden muß, in Schauder übergeht. Da das schöne Geschlecht von Anfang, wie ich gehört habe, auch hier, gegen das Unversuchte einige Schüchternheit äußern soll, so finden sich an diesen Orten vortreffliche Kupplerinnen zwischen der Thetis und ihnen, die sie sehr bald dahin bringen, selbst wieder Kupplerinnen zu werden. Dieses sind in Margate junge Bürgerweiber, die sich damit abgeben, die Damen aus- und ankleiden zu helfen, auch eine Art von losem Anzug zu vermiethen, der, ob er gleich schwimmt, doch beim Baden das Sicherheitsgefühl der Bekleidung unterhält, das der Unschuld selbst im Weltmeere, so wie in der dicksten Finsterniß, immer heilig ist. Unter diesen Weibern gibt es natürlich, so wie bei den fern verwandten Hebammen, immer einige, die durch Sittsamkeit, Reinlichkeit, Anstand und Gefälligkeit vor den übrigen Eindruck machen und Beifall erhalten. Ich habe eine darunter gekannt, die damals Mode war. Diese besorgte öfters zwei bis drei Fahrzeuge zugleich. Und da war es lustig vom Fenster anzusehen, wie diese Syrene, wenn sie mit einer Gesellschaft fertig war, von einem Karren nach dem andern oft 20 bis 30 Schritte weit wanderte. Es war bloß der mit Kopfzeug und Bändern

gezierte Kopf, was man sah, der wie ein Carousselkopf aus Pappdeckel auf der Oberfläche des Meeres zu schwimmen schien. — Ist nun der Boden der See wie der zu Deal, der aus Geschieben von Feuersteinen ꝛc. besteht, nicht günstig, so endigt sich die Freitreppe in einen geräumigen viereckigen Korb, in dem man also steht, ohne je den Boden zu berühren. Doch ich glaube nicht, daß diese Einrichtung, die mir im Ganzen nicht recht gefällt, in Curhafen nöthig sein wird. Geschiebe von Feuersteinen sind da gewiß nicht, ob nicht Schlamm oder glitschiges Seekraut so etwas nöthig machen könnte, getraue ich mir nicht schlechtweg zu entscheiden, glaube es aber kaum. Überdieß aber kommt noch bei jenen Gegenden der sehr wenig inclinirte Boden in Betracht. Das Meer tritt da, auf den sogenannten Watten, bei der Ebbe sehr weit zurück, ein zwar großes und herrliches Schauspiel, das aber für die Hauptabsicht Unbequemlichkeiten haben könnte. Denn die eigentliche Badezeit ist von Sonnenaufgang an bis etwa um 9 Uhr, da es anfängt heiß zu werden. Die größte Frequenz war zu Margate immer zwischen 6 Uhr und halb 9 im Julius und August. Nun könnte es kommen, oder muß vielmehr kommen, daß zuweilen gerade um diese Zeit zu Curhaven das Meer sehr weit von dem Wohnorte zurück getreten wäre, dieses würde oft eine kleine Reise im Schäferkarren nach dem Wasser, und, selbst bei der Ankunft bei dem Wasser, noch eine kleine Seereise auf der Achse nöthig machen, um die gehörige Tiefe zu gewinnen. So etwas ist zwar, wie ich aus Erfahrung weiß, den gesunden Patienten

nichts weniger als unangenehm, zumal wenn ihrer mehrere, die mit derselben Krankheit behaftet sind, zugleich fahren, allein den Patienten im eigentlichen Verstande könnte doch so etwas lästig sein. — Aber auch hier ließe sich vielleicht Rath schaffen. Wie? das gehört nicht hierher. Ich hoffe, mein Freund, Hr. Woltmann*) zu Curhaven, der bekanntlich mit sehr tiefen Kenntnissen die größte Thätigkeit verbindet, soll nun hier den Faden anfassen, wo ich ihn fahren lasse, wenn er es der Mühe werth hält. Sein Gutachten wird hier, in einer wichtigen Angelegenheit entscheidend sein. —

Nun aber vorausgesetzt, daß dort alle Bequemlichkeit zum Baden erhalten werden könnte, woran ich nicht zweifle, so hat jene Gegend Vorzüge, deren sich vielleicht wenige Seeplätze in Europa rühmen können. Die glückliche Lage zwischen zwei großen Strömen, der Elbe und der Weser, auf denen alle nur ersinnlichen Bedürfnisse für Gesunde und Kranke, auch mineralische Wasser, leicht zugeführt werden können. Die Phänomene der Ebbe und Fluth, die dort auffallender erscheinen als an wenigen Orten, vielleicht keinem in Europa. Zwischen Ritzebüttel und dem Neuen Werk könnte noch heute einem verfolgenden Heere begegnen, was Pharao mit dem seinigen begegnete**).

---

*) Reinhard Woltmann, Wasserbaudirector in Ritzebüttel; schrieb Beiträge zur hydraulischen Architektur, 4 B. 1791—1799. Beiträge zur Baukunde schiffbarer Canäle 1802.

**) 2. Buch Mose, 14.

Man macht da die Hinreise auf der Achse, und einige Stunden darauf über demselben Gleise die Rückreise in einem bemasteten Schiff. Mit Entzücken erinnere ich mich der Spaziergänge auf dem so eben von dem Meere verlassenen Boden, ja ich möchte sagen, selbst auf dem noch nicht ganz verlassenen, wo noch der Schuh, ohne Gefahr von Erkältung, überströmt ward; der Tausende von Seegeschöpfen, die in den kleinen Vertiefungen zurückbleiben, deren einige man selbst für die Tafel sammeln kann, und die den Gleichgültigsten zum Naturaliensammler machen können, wenn er es nicht schon ist; des Heeres von See- und andern Vögeln (auch darunter Naturalien für die Tafel), die sich dann einfinden und die angenehmste Jagd zu Fuß an der Stelle gewähren, über die man noch vor einigen Stunden wegsegelte und nach wenigen wieder wegsegeln kann. Hierzu kommt nun das ununterbrochene Aus- und Einsegeln oft majestätischer Schiffe mehrerer Nationen, die Cuxhaven gegenüber vor Anker gehen, und die man besteigen oder wenigstens in kleinen Fahrzeugen besuchen und umfahren kann, immer unter dem Anwehen der reinsten Luft und der Eßlust. Freilich werden diese kleinen gar nicht gefährlichen Reisen, öfters kleine Vomitivreischen, und dafür nur desto gesunder. Ich habe von einem der römischen Kaiser gelesen, wo ich nicht irre, so war es August selbst, der in der reinen Seeluft jährlich solche Vomitivreisen unternahm. — Der gesunden Patienten wegen merke ich noch an, daß man hier alle Arten von Seefischen und Schalthieren immer aus der ersten Hand hat, und gerade

um diese Zeit den Häring, noch ehe er das Mittelland erreicht. Die wohlschmeckendste Auster, frischriechend bei der heißen Sonne und den königlichen Steinbütt! Eine mächtige Unterstützung für das Geschäft im Schäferkarren. Und nun Helgoland*)! Kleine geschlossene Gesellschaften unternehmen, statt Ball und Pharao, eine Reise nach dieser außerordentlichen Insel. Die Vomitivchen unterwegs verschwinden in dem Genuß dieses großen Anblicks. Wer so Etwas noch nicht gesehen hat, datirt ein neues Leben von einem solchen Anblick, und liest alle Beschreibungen von Seereisen mit einem neuen Sinn. Ich glaube, jeder Mann von Gefühl, der das Vermögen hat sich diesen großen Genuß zu verschaffen und es nicht thut, ist sich Verantwortung schuldig. Nie habe ich mit so vieler, fast schmerzhafter Theilnehmung an meine hinterlassenen Freunde in den dumpfigen Städten zurückgedacht, als auf Helgoland. Ich weiß Nichts hinzuzusetzen, als: man komme und sehe und höre. — Sollte eine solche Anstalt in jenem glücklichen Winkel nicht möglich sein? Ich glaube es. Von Hamburg läßt sich Alles erwarten. Diese vortreffliche Stadt mit ihren Gesellschaften, könnte verbunden mit Bremen, Stade, Glückstadt ꝛc. schon allein einem solchen Bade Aufnahme verschaffen, der Fremde bedürfte weiter nichts. Sollte unter den vielen speculirenden Köpfen

*) Während des Kriegs mit Dänemark wurde diese Insel 1807 von den Engländern in Besitz genommen, und verblieb sie ihnen bei den neuesten Friedensschlüssen.

dort nicht einer sein, der ein solches Unternehmen beförderte, auf dessen Ausführung keine geringe Anzahl von Theilnehmern wartet, wenn ich aus meiner Bekanntschaft auf die übrigen schließen darf? Große Anstalten wären zum ersten Versuch nicht nöthig, nur Bequemlichkeit für die Gäste. Fürs erste, keine Komödienhäuser, keine Tanzsäle (das würde sich am Ende Alles von selbst finden), und keine Pharaobänke. Pharao mit seinem Heer gehört zwischen Ritzebüttel und das Neue Werk zur Zeit der Fluth. Nun noch eine kurze Antwort zur Hebung von einem Paar Bedenklichkeiten, die ich habe äußern hören:

1) Der Ort sei zu weit abgelegen, und

2) verdiene bei einem Seebad das Schicksal des Propheten Jonas immer eine kleine Beherzigung, und der häßliche Rachen eines Haifisches sei im Grunde am Ende nicht viel besser als eine Pharaobank.

Was die erste Bedenklichkeit betrifft, so ist sie freilich so ganz ungegründet nicht. Allein nicht zu gedenken, daß alle Seebäder den natürlichen Fehler haben, daß sie an der Grenze der Länder liegen, wo sie sich befinden, so könnte man fragen: was ist ein abgelegener Ort im allgemeinen Verstand, so wie das Wort hier genommen wird, ohne etwa Wien oder Prag oder sonst einen Ort zu nennen, der weit von Ritzebüttel abliegt? Mit ein wenig Überlegung wird es sich bald finden, daß Ritzebüttel diese Benennung nicht verdient, weil nicht allein ein reiches, sondern auch ein bevölkertes Land in der Nachbarschaft liegt. Hat es freilich auf einer Seite, wie alle See-

bäder, kein festes Land, so hat es dafür eine Fläche, die einem großen Theil des festen Landes die Passage dahin sehr erleichtert, zumal hier vermittelst der Elbe und der Weser. Dieß ist so wahr, daß ich hiervon einen Beweis nicht zurückhalten will, ob ich gleich merke, daß er für eine Empfehlung fast etwas zu viel beweiset. Das schön gelegene Margate wird von Vornehmen nicht so häufig besucht als andere Seebäder, die die schöne Nachbarschaft nicht haben, eben weil die Themse die Passage dahin, zumal von London aus, zu sehr erleichtert. Daher geschieht es denn, daß sich eine Menge von allerlei Gesindel einfindet, das sich seiner oft guten Kleider wegen nicht ganz von den Gesellschaften zurückhalten läßt, und welches dennoch unerträglich zu finden ein gesitteter Mann eben keine Ahnen nöthig hat. Zum Glück sind Hamburg und Bremen, ihres übrigen Reichthums ungeachtet, noch immer arm an dieser Menschenclasse. — Vor dem Schicksal des Jonas wird nicht leicht Jemand im Ernste bange sein, der das Locale dieser Örter kennt. Die Fische, die einen Propheten fressen könnten, sind da so selten als die Propheten. Eher könnte man die dortigen Fische vor den Badegästen warnen. Seit jeher sind zwar die Fische dort, zumal von Fremden, mit großer Prädilection gespeiset worden, es ist mir aber nicht bekannt, daß je einer von ihnen das Compliment erwiedert hätte.

Troſtgründe für die Unglücklichen, die am 29ſten Februar geboren ſind.

(Götting. Taſchenkalender 1793. S. 110—119.)

Man mag ſagen was man will, ſo iſt ein Menſch, der nur alle vier Jahre einen Geburtstag hat, immer kein Menſch wie andere. Ja, einer der in ſeinem Leben der Geburtstage zu wenige hat, kommt mir in mancher Rückſicht nicht viel glücklicher vor, als die weitläuftige Claſſe von armen Teufeln, die der Väter zu viele haben; denn was iſt dem unſterblichen Weſen, das in uns wohnt, angenehmer, als zu ſehen, ja unter der Hand auch wohl gar zu ſchmecken und zu riechen, daß ſich außer ihm noch Weſen derſelben Art ſeiner Exiſtenz und ſeines Lebens freuen? Wäre auch die Freude dieſer Weſen nicht immer die aufrichtigſte, wovon man wohl Beiſpiele hat, gut, ſo iſt es nicht minder angenehm zu ſehen, daß dieſe Weſen es doch nöthig finden müſſen, ſo zu thun als freuten ſie ſich. Jene aufrichtige Freude verräth zwar Liebe, das iſt wahr; die nicht aufrichtige dafür Furcht und Reſpect, die in ſehr vielen Fällen un-

endlich mehr werth sind. Von diesen Freudensbezeigungen nun verliert das unglückliche Geschöpf, das am 29sten Februar geboren ist, nach einer leichten Berechnung, in seinem Leben wenigstens bare 75 Procent in Vergleich mit andern Menschen. Das ist etwas hart. Es sei nun das, was eingebüßt wird, ein Wunsch in Prosa, ein Carmen oder ein wirkliches Gedicht; es seien Bänder, Blumen, Kuchen, Feuerwerke, Illuminationen und Kanonaden, so sind immer die 75 Procent davon weg wie weggeblasen. Ja, die Sache kann sehr wichtig werden. Gesetzt, der Unglückliche sei der Regent eines Reichs oder einer Stadtschule, der das Recht hat freiwillige Geschenke an seinem Geburtstage zu erpressen, wie kann ein solcher ein Geschenk verlangen, das an einem Tage zahlbar ist, der in drei Jahren gegen eins gar nicht existirt? Sind die 29sten Februare, in Jahren wo dieser Monat nur 28 hat, also nicht die wahren Calendae graecae*)? Ja, wenn die griechischen Calendae bloß ein poetisches Nichts sind, wofür sich sublime, antiquarische Pedanterei diesen artigen Ausdruck schuf, so sind die 29sten Februare dreimal in vier Jahren, ein wahres, solides, prosaisches Nichts des gemeinen Lebens und der alltäglichen Haushaltung; das ist ganz was Anderes. Von jenem spricht man, und dieses fühlt man. — Das Bisherige galt bloß das Physische bei dieser Verkürzung;

*) *Ad Calendas graecas* gebrauchte August statt *nunquam*; da die Griechen keine Calendae hatten, also auch nicht danach rechneten. Sueton. Octav. Aug. 87.

von der moralischen Seite ist der Verlust noch sehr viel größer. Denn, da jeder Mensch bekanntlich an seinem Geburstage sich irgend etwas künftig zu thun oder zu lassen ernstlich vornimmt, z. B. wie D. Johnson*), künftig früher aufzustehen, oder die Bibel im nächsten Jahre ganz gewiß durchzulesen, oder wie jene Dame keinen Branntwein mehr zu trinken; so kommt ein solcher Mensch natürlich auch um alle diese heilsamen Entschließungen, und man weiß wohl, wie es mit der Ausführung steht, wenn man gar nicht einmal zur Entschließung kommen kann — Aber der Neujahrstag, sagt man, bleibt ihnen doch noch. — Das ist keine Antwort, den Neujahrstag haben die gewöhnlichen Menschen auch, also den 75 Procenten geht auch hier nichts ab. Ja, was endlich das Traurigste ist, so wird dieses Unheil, wie manches andere, das uns dieses Jahrhundert zugeführt hat, ebenfalls gegen das Ende desselben ärger. Wenn nämlich das Jahr 1796 vorbei ist (das letzte Schaltjahr in diesem Jahrhundert), so haben wir in acht Jahren keines wieder. Also ein Kind, das den 29. Februar 1796 geboren würde und etwa den 28. Febr. 1804 stürbe, wäre acht Jahr alt geworden, ohne einen einzigen wahren Geburtstag erlebt zu haben, den kümmerlichen etwa ausgenommen, an dem es geboren worden ist, der gar nicht in Rechnung kommen darf und kann, und in dem wahren Gratulantensinn des Worts, kein eigentlicher Ge-

*) S. James Boswell's Life of Samuel Johnson. Voll. II. S. 144. 145. 8te Ausgabe. London 1816.

burtstag ist. — Doch nun nicht eine Sylbe weiter in diesem Ton, der, wie wir selbst fühlen, schon zu lange gehalten worden ist. Wir würden dieses lächerliche Thema gar nicht berührt haben, wenn nicht die Frage: wann soll ein am 29. Febr. Geborner seinen Geburtstag feiern, in einem berühmten Journal ziemlich ernstlich aufgeworfen, und — unbeantwortet geblieben wäre. Hier ist die Antwort und der Trost:

Der Mensch wird zwar an einem gewissen Tage, an einem gewissen Datum geboren, allein sein Eintritt in die Welt, sein erster Athemzug ist das Werk eines Augenblicks. In diesem Punct von Zeit steht die Sonne in einem gewissen Punct der Ekliptik. Er wird also genau ein Jahr alt sein, wenn die Sonne das nächste Mal wieder in demselben Punct der Ekliptik steht, und der bürgerliche Tag, in welchen jener Zeitpunct fällt, ist der Geburtstag des Menschen im eigentlichen Verstande, er heiße nun übrigens im Kalender wie er wolle. Dieses ist, dünkt mich, sehr klar. Das Problem: wann soll ich meinen Geburtstag feiern, wenn ich am 29. Februar geboren bin, wird also auf folgende Weise vollkommen aufgelöset werden, und im Recept- und Problemlösungsstyl abgefaßt etwa so lauten: 1) Laß dir die Secunde, Minute, oder die Stunde deiner Geburt sagen, oder nimm den Tag aus dem Kirchenbuch, weil du aber doch nicht den ganzen Tag über geboren worden bist, so mußt du im letzten Fall etwas Bestimmtes annehmen, z. B. die Mitte des Tages, also Mittags um zwölf. 2) Suche in einem astronomischen Kalender für das Jahr deiner Geburt den Ort der

Sonne (ihre Länge) für diesen Zeitpunct. Kannst du ihn selbst berechnen, so ist es desto besser, alsdann würdest du aber eine so einfältige Frage vermuthlich gar nicht thun. 3) Suche ebenfalls im Kalender von dem Jahre, da du deinen Geburtstag feiern willst, den Tag, da die Sonne genau dieselbe Länge hat, dieser Tag ist dein Geburtstag, er heiße nun wie er wolle. Wenn du so verfährst, so wirst du etwas bemerken, das dich frappiren wird, vorausgesetzt, daß du von der Sache, wovon hier die Rede ist, gar nichts verstehst, nämlich, daß du, wenn du auch an jedem andern Tage, z. B. den 1. Mai geboren wärest, du dennoch deinen Geburtstag unter gewissen Umständen zuweilen den 30. April, zuweilen den 2ten Mai feiern müßtest, und daß selbst die Geburtstage der höchsten Potentaten öfters ganz falsch gefeiert werden, und folglich der am 29sten Febr. Geborne nicht gerade immer der Einzige ist, der seinen Geburtstag an einem andern Monatstage feiern muß, als dem, den ihm die gewöhnliche Methode anweiset. Dieses gründet sich auf den Umstand, daß das Jahr nicht numero rotundo aus 365 Tagen, sondern ungefähr aus 365 Tagen und 6 Stunden besteht, wir aber bei unseren bürgerlichen Geschäften uns unmöglich mit solchen Brüchen von Tagen abgeben können. Daher geht es denn auch wirklich dem Jahr selbst nicht besser als uns und den hohen Potentaten. Seine Geburtsstunde wenigstens wird dreimal unter vieren falsch gefeiert. Man freut sich oft über den Tod des alten Jahres mit Jubel, wenn es wirklich noch 18 Stunden schmachtet, und gratulirt dem neuen 18 Stunden vor-

her, ehe es geboren wird u. ſ. w. Folgende Tabelle wird völlig hinreichen, den zu leiten, der am 29ſten Februar geboren, an ſeinem Geburtstage gern ſo ſchmauſen wollte, daß von Seiten des Kalenders nichts dagegen eingewendet werden kann.

Wer am 29ſten Februar Morgens um 12 Uhr geboren iſt, feiert ſeinen Geburtstag oder eigentlich Geburtsſtunde

das nächſte Jahr den 28. Febr. Morgens um 6,
das 2te Jahr den 28. Febr. Mittags um 12,
das 3te Jahr den 28. Febr. Abends um 6,
das 4te Jahr den 29. Febr. um 12 des Morgens.

Am 29. Febr. um 6 des Morgens geboren,
das 1ſte Jahr den 28. Febr. um 12 des Mittags,
das 2te Jahr den 28. Febr. um 6 des Abends,
das 3te Jahr den 28. Febr. um 12 des Nachts oder am erſten März,
das 4te Jahr den 29. Febr. um 6 des Morgens.

Am 29. Febr. um 12 Mittags geboren,
das 1ſte Jahr den 28. Febr. um 6 des Abends,
das 2te Jahr den 28. Febr. um 12 des Nachts oder am erſten März,
das 3te Jahr den erſten März um 6 Uhr des Morgens,
das 4te Jahr den 29ſten Febr. um 12 des Mittags.

Am 29. Febr. Abends um 6 geboren,
das 1ſte Jahr den 28. Febr. Nachts um 12 oder am erſten März,
das 2te Jahr den 1 März um 6 des Morgens,

das 3te Jahr den 1. März um 12 Mittags,
das 4te Jahr den 29. Febr. um 6 des Abends.

Man sieht hieraus, daß man seine Geburtsstunde, wodurch der Geburtstag bestimmt wird, jedes Jahr um 6 Stunden später feiern muß, so lange bis das Schaltjahr die Sache wieder ins Gleichgewicht bringt. Nun noch ein paar Worte für das Jahr 1800, da kein Schaltjahr sein wird. Ein Kind, das z. B. den 29. Febr. 1796 Nachts um 11 Uhr geboren würde, muß, nach dieser Regel, im Jahr 1803 seine Geburtsstunde sogar den 2ten März Abends um 5 Uhr feiern. Warum das Jahr 1800 auch das 1900 kein Schaltjahr sein wird, sondern das 2000 wieder (vorausgesetzt daß sonst Alles beim Alten bleibt), wollen wir im Kalender für das Jahr 1800 erklären*). Man wird aber sehr viel besser thun, es bis dahin selbst zu lernen.

Nun das Resultat kurz: Will man seinen Geburtstag oder vielmehr die Stunde nur jedesmal alsdann feiern, wenn Datum und Tageszeit zugleich eintreffen; so kann sie jeder Mensch überhaupt nur alle vier Jahre einmal richtig feiern. Der am 29sten

*) Dieser Calender ist zwar zur gehörigen Zeit erschienen; statt jener Erklärung enthielt er aber: „Blumen und Thränen auf sein (Eichtenbergs) Grab.“ Denn schon am 24. Februar 1799 war der „Unvergeßliche“ zur Ewigkeit eingegangen. Der neu eingetretene, uns unbekannte Herausgeber, der, wie er selbst erklärte, nur mit Schüchternheit die Fortsetzung des Kalenders übernommen, hatte ihm jene Zeilen der **Erinnerung geweiht.**

Februar Geborne verfährt alſo ſehr richtig, wenn er ſeinen Geburtstag bald den 28. Febr. bald den erſten März feiert. Der Unwiſſende glaubt, er irre, da er doch nicht irrt. Der an einem andern Tage Geborne, der ihn nach dem Datum feiert, irrt oft wirklich, allein es merkt es niemand. So kommt es alſo auch hier, wie bei tauſend andern Vorfällen des Lebens auf Lage und Umſtände an. Nachdem dieſe günſtig ſind oder ungünſtig, kann man bald mit allen ſeinen Irrthümern für weiſe und bald mit aller ſeiner Weisheit für ein gar irriges Schaf gehalten werden.

Die vierzehn Schweſtern.

(Götting. Taſchenkalender 1794. S. 113—115.)

Voriges Jahr ſtarb in Lancaſhire in England Miß Anna Dickinſon unverheirathet, in ihrem zwei und ſechzigſten Jahre. Sie war die zwölfte von vierzehn Geſchwiſtern, lauter Schweſtern, die alle bejahrt und unverheirathet geſtorben ſind, bis auf die beiden nicht viel jüngern, die noch leben, aber ebenfalls nicht verheirathet ſind, und, wenn man ihren Verſicherungen trauen darf, ſich auch nicht verheirathen wollen. Sich nicht verheirathen, hat aber ſeit jeher ſo nahe mit Keuſchheit, Keuſchheit ſo nahe mit Heiligkeit und Heiligkeit (wenigſtens die Heiligen), immer ſo nahe mit dem Kalenderweſen in Verbindung geſtanden, daß wir dieſen vierzehn Heiligen, die eine einzige Familie gleichſam in einem Wurf hervorgebracht hat, und deren Namen den halben Februar roth zu färben hinreichen würde, unmöglich eine Stelle verſagen können. Schade iſt es, daß das Gentleman's Magazine, aus dem wir dieſe Nachricht nehmen, ſonſt ſo gar wenig von dieſer liebenswürdi-

gen Schwesterschaft sagt. Denn es dringt sich einem, wie man zu reden pflegt, fast die Frage unwillkürlich auf: was war denn die Ursache dieser Heiligkeit und Keuschheit? Der Schwachen wegen wird angemerkt, daß diese Frage nichts weniger als muthwillig, sondern bloß philosophisch ist. — An Stand und Herkommen hat es diesen Grechten nicht gefehlt, denn sie heißen *Ladies*, und das sagt, heilig oder nicht, so viel als Damen oder Frauenzimmer, und gemeine Mädchen sind weder das Eine, noch das Andere. Häßlichkeit allein kann es auch nicht gewesen sein, so wenig als Armuth allein. Vielleicht eine Mischung aus beiden, die bei etwas Mangel an Temperament sehr klar von der Erde abziehen soll. Mich dünkt aber doch, die Sache liegt tiefer, und vermuthlich in der Form der Keime selbst. Wenn doch nur eine darunter geheirathet hätte, damit man hätte sehen können, ob wieder lauter Mädchen gekommen wären. Vielleicht hat die Natur dadurch einen solchen verderblichen Fortpflanzungsplan abzubrechen gesucht, daß sie die Vereinigung so vieler weiblichen Keime zugleich mit Abneigung gegen gemischte Gesellschaft verbunden hat, so daß also das Leben der vierzehn Jungfrauen außer Mutterleibe nur bloß eine Fortsetzung ihrer gesellschaftlichen Existenz im Ovario war. — Diese neue Theorie hat mit manchen neuern physikalischen das Artige gemein, daß sich einige Hauptercheinungen nicht daraus erklären lassen. So fallen mir z. B. so eben die Söhne des Erzvaters Jacob ein, die nichts weniger als Feinde gemischter Gesellschaft gewesen sind, wovon der Sand am Meer zeugt, der hier und da unsere schönsten Fluren überfandet und aller Urbarmachung so sehr entgegen ist.

Digitized by Google

Wie man zum Citoyen du pays plat gemacht wird.

(Götting. Taſchenkalender 1794. S. 116—125.)

Dieſes Pays plat, wie es insgemein heißt, liegt in Nordamerica an der nordöſtlichen Seite des See Superior (Lake Superior), oder, wie er von den Franzoſen, einem ehemaligen (1665) Statthalter de Tracy zu Ehren genannt wurde, See Tracy. Dieſer See hat, nach der von J. Long *) herausgegebenen und im Ueberſetzer-Land bereits zweimal überſetzten Reiſebeſchreibung 600 franzöſ. oder 300 deutſche Meilen im Umfang, und ſchließt eine Menge großer und kleiner Inſeln in ſich **). Um dieſen See wohnen allerlei Völker, die

*) Joh. Long, See und Landreiſen, enth. eine Beſchreibung der nordamericaniſchen Wilden. Aus dem Engl. von E. A. Zimmermann. Hamburg 1791. Long ſchiffte ſich 1768 nach Canada ein. Kam 1787 nach England zurück.

**) Daß dieſer See eine Menge großer und kleiner Inſeln enthält, gibt einen richtigern Begriff von ſeiner Größe, als

man unter den Namen der wilden Indianer begreift, und deren gleichen man in dem gesitteten Europa vergeblich suchen würde, unter andern eines, das Hr. Long so schildert: „Sie lachen, wenn sie von Gehorsam gegen Könige reden hören: denn sie können den Gedanken der Unterwürfigkeit mit der Würde des Menschen nicht reimen. Jeder Einzelne ist, seiner Meinung nach, ein Fürst; und in der Ueberzeugung, daß er seine Freiheit einzig von dem großen Geiste erhielt, kann er sich nicht entschließen, eine andere Macht anzuerkennen." Hier liegt denn nun auch das Paysplat, in welchem der Ungenannte, dessen Reise Hr. Long eigentlich bloß herausgegeben hat, am 4. Julii 1777 anlangte. Ich erzähle nun mit den Worten des Ver-

---

sein Umfang von 300 deutschen Meilen, vorausgesetzt, daß die Größe dieser Inseln nicht auch nach dem Umfange geschätzt worden ist. — Wann werden doch endlich einmal Geographen und Geographienschreiber, und sogenannte Statistiker aufhören, die Größe der Städte und Seen ꝛc. nach dem bloßen Umfang anzugeben! — Wenn ich sagte: zwischen Göttingen und Dresden liegt eine Strecke des fruchtbarsten, gesundesten Landes von mehr als 60 deutschen Meilen im Umfang, gänzlich unbebaut; und was die Sache noch unverzeihlicher macht, so ist hart dabei Alles mit Wiesen, Kornfeldern und Wäldern bepflanzt: ist das nicht schändlich? so würden zehn Statistiker gegen einen nachrufen: das ist schändlich. Ein Geometer würde fragen: ist das nicht vielleicht ein Fußsteig?

Anm. des Verfassers.

fassers weiter: „Als wir an das Land stiegen, sahen wir in einiger Entfernung eine Menge Indianer, und hielten es für gut, unsere Schiffsladung, auf den Fall, daß wir zum Tauschhandel Gelegenheit hätten, in Ordnung zu bringen, und uns bereit zu halten, daß wir sie nach geendigtem Geschäfte wieder einschiffen könnten. Nachdem Alles in gehörige Sicherheit gebracht war, begab ich mich zu den Wilden, deren Anzahl ich auf hundert und funfzig schätzte; die meisten waren von dem Stamme der Tschippewehs (Chippeways), und die übrigen von der Nation der Wassen. Sie gaben mir Fische, trocknes Fleisch und Felle, wofür sie von mir kleine Gegengeschenke erhielten. Ihr Anführer, Matschi Quewisch, hielt eine Versammlung, und als er fand, daß ich ihre Sprache verstand *), schlug er mir vor, mich als Bruder unter ihre Krieger aufnehmen zu lassen. Ich hatte zwar die Ceremonie noch nicht ausgestanden, wußte aber wohl, was dabei vorging, weil mir von verschiedenen Kaufleuten gesagt worden war, was für Schmerzen sie dabei hätten leiden müssen, ob man gleich außerordentlich gnädig mit ihnen umgegangen wäre. Aber dessen ungeachtet beschloß ich,

*) Der Verfasser, ein americanischer Pelzhändler und Dolmetscher, hatte sich damals schon neun Jahre unter diesen freien Menschen, ohne scalpirt oder geschunden worden zu sein, aufgehalten, welches, so wie diese ganze Geschichte, ein Beweis von seiner nicht gemeinen Klugheit und Schlauheit ist.

Anm. des Verfassers.

mich dieser Operation zu unterwerfen, damit sie nicht meine Weigerung der Furcht zuschrieben, und ich mich in der Achtung derer herabsetzte, von denen ich große Vortheile erwartete. — Die Ceremonie der Aufnahme ist folgende: Man bereitet ein Mahl von Hundsfleisch, in Bärentalg gesotten, mit Heidelbeeren, wobei jeder tapfer zulangen muß. Nach geendigter Mahlzeit wird der Kriegsgesang in folgenden Worten gesungen: „Herr des Lebens! sieh uns wohl an. Wir nehmen einen Bruder Krieger unter uns auf, der mit Verstand begabt zu sein scheint, Stärke im Arm hat, und seinen Leib nicht vor dem Feinde zurückziehet.“ Wenn der Aufzunehmende nach dem Kriegsgesange kein Zeichen von Furcht blicken läßt, so wird er mit Achtung und Ehrfurcht betrachtet; denn diese Wilden halten Herzhaftigkeit nicht nur für nothwendig, sondern auch für die höchste Empfehlung. Nachher läßt man ihn sich auf ein Biberkleid setzen, reicht ihm eine Kriegspfeife zum Rauchen, die der Aelteste nach an jeden Krieger kommt, und wirft ihm einen Wampum-Gürtel über den Hals.“

„Das Kalumet, oder die indianische Pfeife, die weit größer ist, als die, woraus die Indianer gewöhnlich rauchen, wird von Marmor, Stein (?) oder Thon verfertigt, und ist nach der Sitte der Nation, roth, weiß, oder schwarz, die rothen aber werden am meisten geschätzt. Das Rohr ist aus starkem Holze gemacht, ungefähr fünfthalb Fuß lang, mit Federn von allerlei Farben verziert, und mit vielen Flechten von Weiberhaar in verschiedenen Gestalten durchwebt. Der Kopf ist schön

polirt, und es ſind zwei Flügel daran befeſtigt, die ihm das Anſehen eines Mercurſtabes geben. Dieſes Kalumet iſt das Symbol des Friedens, und die Wilden halten es hoch in Ehren, daß die Verletzung eines Vergleichs, wobei man es gebraucht hat, ihrer Meinung nach die unglücklichſten Folgen nach ſich ziehen würde.“

„Das Wampum iſt von verſchiedenen Farben; ſchwarzes und weißes aber wird am häufigſten gebraucht. Das erſtere wird aus einer Art Venusmuſchel (Venus mercenaria *Linn.*), das andere aus Miesmuſcheln*) gemacht; beide werden in Geſtalt von länglichen Corallen verarbeitet und gebohrt, um auf lederne Riemen gereihet und zu Gürteln gebraucht zu werden.“

„Dieſe Gürtel dienen zu verſchiedenen Zwecken. Bei einer Verſammlung werden ſie mit den gehaltenen Reden ausgegeben, und die Zahl der Reihen hat ihre eigene Bedeutung. Sie ſind die Urkunden ihrer Verträge. Wird ein Gürtel von Wampum zurückgeſchickt, ſo iſt es ein Zeichen, daß man z. B. den Vergleich nicht annimmt, wobei er gegeben worden iſt.“

„Wenn nun die Pfeife rund umgegangen iſt, ſo wird von ſechs langen, in den Grund geſteckten und oben zugeſpitzten Stangen eine Schweißhütte errichtet, die man mit Häuten und Decken belegt, um die Luft abzuhalten, und die nur drei Perſonen faſſen kann. Der Candidat wird nackt ausgezogen**),

*) Mytilus Linn. margaritifer, Perlenmuttermuſchel.

**) Dieſes geſchah am linken Ufer des Rheins erſt nachdem die Leute bereits aufgenommen waren. Anm. des Vfs.

und geht mit zwei Oberhäuptern in die Hütte; man bringt zwei glühend gemachte Steine herein, und wirft sie auf die Erde; alsdann wird Wasser in einer großen Schale hereingebracht, und mit Zederzweigen auf die Steine gespritzt. Dadurch kommt die in der Hütte befindliche Person in starken Schweiß, und es öffnet ihr die Haut, um sie für den andern Theil der Ceremonie empfänglich zu machen."

„Wenn der Schweiß aufs Höchste gestiegen ist, so verläßt der Aufzunehmende das Haus, und springt ins Wasser. Indem er heraus kommt, wirft man ihm eine Decke über, und trägt ihn in die Hütte des Oberhaupts, wo er folgende Operation ausstehen muß. Nachdem man ihn auf den Rücken gelegt hat, zeichnet das Oberhaupt mit einem in Wasser, worin Schießpulver aufgelöset ist, getauchten Stabe die Figur, die er zu machen gedenkt; alsdann sticht er mit zehn, in Zinnober getunkten, in einer kleinen hölzernen Form befestigten, Nadeln die bezeichneten Theile, und wo die stärkeren Umrisse zusammenlaufen, ritzt er das Fleisch mit einem Flintenstein. Die leeren, oder nicht mit Roth bezeichneten Stellen werden mit Schießpulver eingerieben, welches die Abwechselungen von Roth und Blau hervorbringt, und die Wunden alsdann mit dem holzigen Theil des Zündschwamms ausgebrannt, damit sie nicht eitern."

„Diese Operation geschieht nicht auf einmal, sondern dauert zwei bis drei Tage. Alle Morgen werden die Theile mit kaltem Wasser gewaschen, worin ein Kraut, Namens Pockquisegan, eingeweicht ist, das dem englischen Buchs gleicht, und das die

Indianer mit ihrem Rauchtaback vermiſchen, um ihm die Schärfe zu benehmen. Während der Operation ſingen ſie Kriegslieder (ça ira?) und ſchütteln dazu unabläſſig eine rundum mit kleinen Schellen behangene Klapper, Tſcheſſaquoy, um das Winſeln zu erſticken, welches ſolche Qualen nothwendig hervor bringen müſſen. Nach vollbrachter Ceremonie bekommt der Neuaufgenommene einen Namen; mir ward der Name Amick, d. i. Biber, gegeben.“ So ward alſo unſer Dolmetſcher und Pelzhändler, nachdem er ſein eignes Biberfell ſchier darüber zugeſetzt hatte, Citoyen de la République du pays plat. Es ging ihm ſehr übel, und er war am Ende herzlich froh, wie er ſein liebes England wieder ſah, wo nicht alle Leute Fürſten ſind. Ob er etwas Mehreres dahin mitgebracht habe, als rothe und himmelblaue Streifen auf dem Leibe, wird zwar nicht deutlich geſagt, es erhellt aber aus den übrigen Umſtänden hinlänglich, daß es außer ſeinem neuen Namen und Bürgerrecht nicht viel mag geweſen ſein.

Nachricht von einer Wallrathfabrik.

(Götting. Taſchenkalender 1794. S. 125—134.)

Der Wallrath (Sperma Ceti, Blanc de Baleine) iſt bekanntlich eine weiße, fettige, brüchige Maſſe von talgartigem Geruch, die in dem Kopfe des Pottfiſches (Physeter macrocephalus) gefunden wird. Sie liegt zwiſchen der weichen und harten Haut des Gehirns ſowohl, als des Rückenmarks, dieſes Fiſches in ſolcher Menge, daß man mit dem von einem einzigen Thiere geſammelten oft mehrere Tonnen anfüllen kann. Er wird in der Heilkunſt verſchiedentlich, ſowohl innerlich in verſchiedener Form, als auch äußerlich in Pflaſtern gebraucht. Vorzüglich aber dient er als Zuſatz zum Wachs bei den Lichtern, die dadurch eine ſehr ſchöne Weiße erhalten, nicht ſo brüchig ſind, als die Wachslichter, und dabei nicht allein heller, ſondern auch rathſamer brennen. Freilich iſt ſehr begreiflich, daß, ſo lange man dieſe Materie nur allein aus den Köpfen der Pottfiſche nehmen kann, ſie nie ſehr gemein, und dergleichen

Lichter nie sehr wohlfeil werden können. Desto angenehmer wird also unsern Lesern die Nachricht sein, die uns von einem Freunde mitgetheilt worden ist, daß man diese Materie in England nunmehr aus dem Fleische der Thiere durch Kunst zu verfertigen wisse, und daß ein gewisser Doctor, dessen Name nicht genau angegeben werden konnte, bereits ein Patent über diese Erfindung genommen habe, und Wallrathlichter wohlfeiler als Wachslichter liefern werde. Da die Sache ihre Richtigkeit hat, das Verfahren aber wenigstens eine Zeit lang ein Geheimniß bleiben wird, so wollen wir unsern Lesern ein Paar Geschichten mittheilen, die vermuthlich die Veranlassung zu der Entdeckung gewesen sind, und also auch manchen thätigen Landsmann von uns ebenfalls darauf leiten können. Überdieß gibt die erstere einen kleinen Beitrag zur Geschichte unsers Leibes nach dem Tode ab, und hat sonst noch so viel Lehrreiches für den Physiker, daß sie schon allein deßwegen eine Stelle hier verdient. Wir entlehnen die Erzählung auszugsweise aus Hrn. v. Crells chemischen Annalen, von 1792, 12ten St. S. 522 u. s. w., wo sie sich aus den Annales de Chimie T. V. p. 154. übersetzt befindet. Der Aufsatz selbst ist von Hrn. Fourcroy*):

Bei der Gelegenheit, daß die Ärzte für die Gesundheit der Gräber auf dem Kirchhofe der unschuldigen Kinder (des

*) Antoine François Fourcroy, geb. zu Paris 1755, gest. 1809. Einer der ersten neuen franz. Chemiker. Französischer Staatsrath, Reichsgraf, Mitglied des Nationalinstituts ꝛc.

innocens) zu Paris wachen sollten, entdeckten sie eine ganze Reihe neuer Thatsachen, die den Beobachter der thierischen Natur in Erstaunen setzen mußten, weil sie seit so vielen verflossenen Jahrhunderten noch nicht wahrgenommen sind. Man glaubte nämlich, daß binnen sechs Jahren, alle Leichname gänzlich in Verwesung gingen, und man hatte nicht den mindesten Grund zu vermuthen, daß in einer Zeit von vierzig Jahren, dieser gänzlichen Zerstörung irgend Etwas entgangen sein könnte. Noch weniger ahndete man die Art der Veränderung, welche ein Boden, der seit sehr langer Zeit gleichsam mit thierischen Ausdünstungen gesättigt war, auf frische Leichen hervorbringen könne. Man fand die Leichen in dreierlei Form. Von einigen die bloßen Gerippe und Knochen, wie dieses gewöhnlich der Fall ist, wenn Körper einzeln in eine feuchte Erde gescharrt werden, die öfters wieder umgegraben wird. Bei der zweiten Gattung der einzeln Begrabenen fand man die weichen Theile, zwischen der Haut und den Knochen, vertrocknet und hart wie bei Mumien. Die dritte und merkwürdigste, von welcher hier eigentlich die Rede sein wird, hatte eine Art von Verwandlung erlitten. Sie fand sich in den Gräbern von dreißig Fuß Tiefe und zwanzig ins Gevierte, worin man, so dicht als möglich neben einander, der armen Leute Särge (aus Brettern von ungefähr einen halb Zoll Dicke) setzte und wo in jede Gruft 1500 Leichen kamen. Hierauf bedeckte man die letzte Schicht mit etwa einem Fuß Erde, und grub in einiger Entfernung gleich wieder eine neue Gruft: eine solche Gruft blieb ungefähr drei

Digitized by Google

Jahre offen ehe sie angefüllt wurde *). Gemeiniglich geschah es nicht unter funfzehn, und nicht über dreißig Jahre, daß an demselben Orte wieder eine neue Gruft gemacht wurde. — In einer dergleichen seit funfzehn Jahr verschlossenen, fanden die Herren Fourcroy und Thouret **) die Särge noch ganz gut erhalten, nur wo sie über einander stehen (vermuthlich wo sie oben und unten einander berührten, nicht an den Seiten), etwas angegangen: das Holz war fast überall noch gesund, nur gelb gefärbt. Nach aufgehobenen Deckeln von mehreren Särgen fanden sie die Leichen auf dem Rücken liegend, und so platt und zusammengedrückt, als wenn sie einen starken Druck ausgestanden hätten. Das leinene Zeug, was sie umgab, war an den Leichen gleichsam anklebend, und ungeachtet der scheinbar erhaltenen Form der Theile, fand man darunter nur unförmliche Massen von einer weichen, biegsamen, weißgrauen Materie, welche die Knochen von allen Seiten umgab, sie hatte keine Festigkeit und zerbrach bei einer etwas harten Berührung und

*) Im Vorbeigehen eine ganz artige Probe von den so oft gerühmten Polizeianstalten in dem damals noch **beheften** Frankreich (Gallia braccata). Anm. des Verfassers.

**) Michael Augustin Thouret, geb. 1748 zu Pont-l'Evêque gest. 1810. Mitglied der k. Gesellschaft der Medicin, der Assemblée constituante, des Tribunals und der constituirenden Versammlung. Bruder des Jacob Wilh. Thouret, geb. 1746. enthaupter 1794, eines der berühmtesten Mitglieder der Assemblée constituante.

Digitized by Google

hatte selbst die Eindrücke der Leinwand angenommen. Sie gab dem Druck der Finger nach, und erweichte sich, wenn man sie etwas rieb. Die Leichen rochen nicht sehr widrig, und die Todtengräber kannten diese Materie, die sie ganz treffend Fett nannten, recht wohl, und berührten sie ohne Widerwillen. Sie sagten, bei einzelnen Körpern fänden sie dieses Fett nie, sondern nur in den gemeinschaftlichen Gruben. Nicht bei allen Leichen war der Uebergang in dieses fette Wesen gleich weit gediehen, in einigen fand man noch kenntliche Stücke von Muskeln. Bei denen, wo diese Umwandlung vollkommen war, waren die Massen, welche die Knochen bedeckten, durchaus von derselben Art fettiger Materie. Die Bänder und Flechsen waren nicht mehr vorhanden; die Knochen-Gelenke waren ohne Verbindung, und jene ihrer eigenen Schwere überlassen; die geringste Gewalt trennte sie; deshalb pflegten auch die Todtengräber die Leichen, welche die Herren nach Hause geschafft haben wollten, über einander mit Leichtigkeit vom Kopf bis zum Fuße zusammen zu rollen. In solchen Leichen findet sich die Höhle des Unterleibes nicht mehr. Seine Decken und Muskeln sind in Fett verwandelt, und liegen auf dem Rückgrath. Der Bauch ist ganz platt und meistentheils ohne Spur von Eingeweiden. Man fand weder Lunge noch Herz, statt dessen einige Klumpen von der weißen Materie, so wie zuweilen auch dergleichen in der Gegend der Milz und der Leber. Die Brüste waren in eine sehr weiße und gleichförmige Fettmasse verwandelt, eben diese Masse umgab auch die Köpfe, die Ohren waren verwandelt, ja selbst

das Haupthaar, doch fand ſich auch immer welches noch unverändert. Merkwürdig iſt, daß beim Gehirn die Verwandlung nie fehlte. Die Maſſe hatte, wie man ſich leicht vorſtellen kann, nicht bei allen einerlei Conſiſtenz, welches wohl von der Zeit abhängt. Bei den älteren hatte ſie, zumal in trocknem Erdreich, das Anſehen von Wachs und war halb durchſichtig. Doch dieſes mag für uns genug ſein, weiteren Unterricht wird man in dem Aufſatze ſelbſt, am angeführten Ort finden, der überhaupt noch herrliche Beiträge zu einer Geſchichte des Leibes nach dem Tode enthält, nämlich derer, die der mütterlichen Erde auf die gewöhnliche Weiſe wieder zugezählt werden. Denn von ſolchen, die in koſtbaren Gefäßen in Kellern, und denen, die an hänfenen Schnüren an der Luft getrocknet werden, iſt die Rede nicht.

Die zweite Geſchichte, die wahrſcheinlich die nächſte Veranlaſſung zu der Entdeckung war, nehmen wir aus dem neueſten Bande der philosophical Transactions, für das Jahr 1792, P. II. S. 197. Ein gewiſſer Hr. Sneyd überſandte der londonſchen königl. Societät ein Stück von einem Vogel, wahrſcheinlich einer Ente oder jungen Gans, die man in einem Fiſchteich, da wo ein kleiner Bach in denſelben fällt, unten auf dem Schlamme liegend gefunden hatte. Sie war ebenfalls in eine fettige Materie verwandelt, die dem Wallrath ſehr glich, nach der Schmelzung eine noch ſtärkere Conſiſtenz bekam, und dem Wachſe ähnlich wurde. Da Herr S. nie etwas von einer beſondern Eigenſchaft jenes Waſſers gehört hat, ſo hält er für

wahrſcheinlich, daß die Veränderung des Körpers unten im Moraſt vorgegangen ſei, und der Bach ihn nach der Hand herausgeſpühlt und nach dem Teiche geführt habe. Dieſes wären nun dieſe merkwürdigen Erſcheinungen und das Reſultat eines chemiſchen Naturprozeſſes, Muskeln, Gehirn u. ſ. w. von Thieren in Fett zu verwandeln, dem es, ſollte man denken, nicht gar ſchwer ſein könnte, auf die Spur zu kommen. In einer Note, die dem Aufſatz des Herrn Fourcroy beigefügt iſt, wird geſagt, Hr. Thouret habe zwei Jahre hindurch mit unermüdetem Eifer ſeine Aufmerkſamkeit auf alle Umſtände bei dieſem Ausgraben gewandt, und werde ein beſonderes Werk darüber ſchreiben. Ob dieſes Werk wirklich erſchienen ſei, iſt uns nicht bekannt; genug daß es dem Engländer geglückt iſt, durch Kunſt dieſe Operation der Natur nachzumachen.

Einige Betrachtungen über vorſtehenden Aufſatz, nebſt einem Traum.

(Götting. Taſchenkalender 1794. S. 134—145.)

Welcher Naturforſcher hätte ehemals nur muthmaßen können, daß ein Haufen von 1500 vergrabenen menſchlichen Körpern ſich in dreißig Jahren in Fett verwandeln würde? Geſetzt, es wären dieſer Körper, wie etwa der Bäume in einem Wald, eine oder mehrere Millionen geweſen, und die Knochen wären mit der Zeit ebenfalls verſchwunden, was würde nicht über ein ſolches Wallrath-Flötz geſchrieben und gezankt worden ſein! Wir ſehen alſo auch aus dieſem uns ſo nahe liegenden Beiſpiele wieder, daß die unorganiſche Natur ihre chemiſchen Prozeſſe hat, die wir nicht kennen, und wie viele mag es dieſer nicht in der Tiefe gegeben haben, wo nicht allein die Ingredienzen in ungeheuren Maſſen, langſam, und welches wohl ein Hauptumſtand iſt, entfernt von atmoſphäriſcher Luft, in ganz anderen Mediis behandelt werden? Unſere Chemie hängt ab von der Schicht der Dunſtkugel, worin wir leben,

ihrem Druck und ihrer Qualität. Ihre Bestandtheile sowohl, als die der Materien, die sie aufnimmt, vorzüglich des Wassers, mischen sich in Alles. Wir können, ohne die uns umgebende Luft zu zersetzen, keine große Hitze hervorbringen, dieses gibt unsern Prozessen von der Seite eine sehr große Einförmigkeit und Beschränktheit. Da aber Hitze ganz independent von reiner Luft, ja von aller Luft ist; so läßt sich leicht ermessen, daß da, wo sie einen sehr hohen Grad, ohne diese Zersetzung der Körper durch Luft, erreicht, die Producte derselben ganz verschieden sein müssen von denen in unserer Schicht, wo sogleich Brand entsteht. Was die Vulkane auswerfen, braucht in der Tiefe nicht zu brennen, und brennt auch da vermuthlich nicht. Man bedenke ferner die Gewalt der Dämpfe, nicht bloß des Wassers, sondern anderer Flüssigkeiten u. s. w. in jenen tiefern Schichten, was für Veränderungen können diese nicht in den Körpern in ihrer Nachbarschaft hervorbringen! Vermuthlich war es auch bloß ein Dunst, was die Muskeln in Fett verwandelte! Hierbei erinnere man sich an die Steinkohlen-Flötze, an die Steinsalz-Flötze, an die Gänge, und frage sich, ob es nicht Verwegenheit ist, über jene Prozesse, aus der unserer Luft- und Dunstschicht allein angemessenen Chemie zu entscheiden. Und doch ist hier noch bei weiten nicht die Rede von der Hyperchemie in organischen Körpern; ich meine von der Erzeugung des Elfenbeins, des Horns, des Talgs, der Butter und der Seide aus Vegetabilien, und des Harzes, des Laugensalzes, der Weine und Säuren durch

Vegetabilien aus Luft und Wasser u. s. w. Dieses liegt freilich jenseit unsrer Laboratorien, aber wer will die Gränze angeben, wo sich unsere Chemie in jene verliert? Zu welcher gehört die Gährung? Die Bestandtheile des Turmalins*) hat man auf ein Haar angegeben, wenigstens glaubt man es; aber hat man Turmaline gemacht? Ich muß gestehen, wenn ich alles dieses zusammennehme, und noch überdieß bedenke, daß nun doch Manches in unsrer Kruste gewiß uns eben so organisch aussieht, als einer Büchermilbe die Schweinsleder- Papier- und Kleisterflöze, in denen sie wühlt, so überfällt mich eine gewisse Schüchternheit bei unsrer sogenannten Theorie der Erde und chemischen Zerlegung der Körper, von der ich mich kaum loszumachen im Stande bin. Alles das ist aber nun seit einiger Zeit sehr viel, durch einen ganz ärgerlichen Traum, verschlimmert worden, den ich hatte, und den ich nun in möglichster Kürze ohne allen morgenländischen Prunk in bloßer Werktagsprose erzählen will:

Ein Traum.

Mir war, als schwebte ich, weit über der Erde, einem verklärten Alten gegenüber, dessen Ansehen mich mit etwas viel Höherem als bloßem Respect erfüllte. So oft ich meine Augen gegen ihn aufschlug, durchdrang mich ein unwiderstehliches Gefühl von Andacht und Vertrauen, und ich war eben im

*) Edler Schörl, auch Aschenzieher genannt, aus Ceilon ꝛc., ein Mineral, das sich durch seine elektrische Eigenschaft besonders auszeichnet.

Begriff, mich vor ihm niederzuwerfen, als er mich mit einer Stimme von unbeschreiblicher Sanftheit anredete. „Du liebst die Untersuchung der Natur," sagte er, „hier sollst du Etwas sehen, das dir nützlich sein kann." Indem er dieses sagte, überreichte er mir eine bläulich grüne und hier und da ins Graue spielende Kugel, die er zwischen dem Zeigefinger und Daumen hielt. Sie schien mir etwa einen Zoll im Durchmesser zu haben. „Nimm dieses Mineral," fuhr er fort, „prüfe es, und sage mir, was du gefunden hast. Du findest da hinter die Alles, was zu solchen Untersuchungen nöthig ist, in höchster Vollkommenheit; ich will mich nun entfernen, bin aber zu rechter Zeit wieder bei dir." Als ich mich umsah, erblickte ich einen schönen Saal mit Werkzeugen aller Art, der mir im Traum nicht so fremd schien, als nachher beim Erwachen. Es war mir, als wäre ich öfter da gewesen, und ich fand, was ich nöthig hatte, so leicht, als hätte ich Alles selbst vorher hingelegt. Ich besah, betastete und brach nunmehr die Kugel, ich schüttelte und behorchte sie, wie einen Adlerstein *); ich brachte sie an die Zunge, ich wischte den Staub und eine Art von Raum merklichem Beschlag mit einem reinen Tuche ab, erwärmte sie und rieb sie auf Elektricität am Rockärmel, ich probirte sie gegen den Stahl, das Glas, und den Magneten, und be-

*) Ein Thoneisenstein, auch Eisenniere, Klapperstein genannt, mit eingeschlossenen und daher klappernden Stückchen und Körnern.

Digitized by Google

stimmte ihr specif. Gewicht, das ich, wo ich mich recht erinnere, zwischen vier und fünf fand. Alle diese Proben fielen so aus, daß ich wohl sah, daß das Mineral nicht sonderlich viel werth war, auch erinnerte ich mich, daß ich in meiner Kindheit von dergleichen Kugeln, oder doch nicht sehr verschiedenen, drei für einen Kreuzer auf der Frankfurter Messe gekauft hatte. Indeß schritt ich doch nun zu der chemischen Prüfung, und bestimmte die Bestandtheile in Hundertheilen des Ganzen. Auch hier ergab sich nichts Sonderliches. Ich fand etwas Thonerde, ungefähr eben so viel Kalkerde, aber ungleich mehr Kieselerde, endlich zeigte sich noch Eisen und etwas Kochsalz und ein unbekannter Stoff, wenigstens einer, der zwar manche Eigenschaften der bekannten hatte, dafür aber wieder eigene. Es that mir Leid, daß ich den Namen meines Alten nicht wußte, ich hätte ihn sonst gern dieser Erde beigelegt, um ihm auf meinem Zettelchen ein Compliment zu machen. Übrigens muß ich sehr genau bei meinen Untersuchungen verfahren sein, denn als ich Alles zusammen addirte, was ich gefunden hatte, so machte es genau hundert. So eben hatte ich den letzten Strich in meiner Rechnung gemacht, als der Alte vor mich hintrat. Er nahm das Papier und las es mit einem sanften Lächeln, das kaum zu bemerken war; hierauf wandte er sich mit einem Blick voll himmlischer Güte, mit Ernst gemischt, gegen mich, und fragte, „weißt du wohl, Sterblicher, was das war, was du da geprüft hast?“ Der ganze Ton und Anstand, womit er dieses sprach, verkündigte nunmehr

deutlich den Überirdiſchen. „Nein! Unſterblicher,“ rief ich, indem ich mich vor ihm niederwarf, „ich weiß es nicht.“ Denn auf mein Zettelchen wollte ich mich nun nicht mehr berufen.

Der Geiſt. So wiſſe, es war, nach einem verjüngten Maßſtabe, nichts Geringeres als — die ganze Erde.

Ich. Die Erde? — Ewiger, großer Gott! und das Weltmeer mit allen ſeinen Bewohnern, wo ſind denn die?

Er. Dort hängen ſie in deiner Serviette, die haſt du weggewiſcht.

Ich. Ach! und das Luftmeer und alle die Herrlichkeit des feſten Landes!

Er. Das Luftmeer? Das wird dort in der Taſſe mit deſtillirtem Waſſer ſitzen geblieben ſein, und mit deiner Herrlichkeit des feſten Landes? Wie kannſt du ſo fragen? Das iſt unfühlbarer Staub; da an deinem Rockärmel hängt welcher.

Ich. Aber ich fand ja nicht eine Spur von Silber und Gold, das den Erdkreis lenkt!

Er. Schlimm genug. Ich ſehe, ich muß dir helfen. Wiſſe: mit deinem Feuerſtahl haſt du die ganze Schweiz und Savoyen, und den ſchönſten Theil von Sicilien herunter gehauen, und von Africa einen ganzen Strich von mehr als 1000 Quadratmeilen, vom mittelländiſchen Meer bis an den Tafelberg, völlig ruinirt und umgewendet. Und dort auf jener Glasſcheibe — o! ſo eben ſind ſie herunter geflogen — lagen die Cordilleren, und was dir vorhin beim Glasſchneiden ins Auge ſprang, war der Chimboraſſo.

Ich verstand und schwieg. Aber neun Zehntheile meines noch übrigen Lebens hätte ich darum gegeben, wenn ich meine chemisch zerstörte Erde wieder gehabt hätte. Allein um eine andere bitten, einer solchen Stirne gegenüber, das konnte ich nicht. Je weiser und gütiger der Geber war, desto schwerer wird es dem Armen von Gefühl ihn zum zweiten Mal um eine Gabe anzusprechen, sobald sich der Gedanke in ihm regt, er habe von der ersten vielleicht nicht den besten Gebrauch gemacht. Aber eine neue Bitte, dachte ich, vergibt dir wohl dieses verklärte Vatergesicht: „O!“ rief ich aus, „großes, unsterbliches Wesen, was du auch bist, ich weiß, du kannst es, vergrößere mir ein Senfkorn bis zur Dicke der ganzen Erde, und erlaube mir die Berge und Flötze darauf zu untersuchen, bis zur Entwickelung des Keims, bloß der Revolutionen wegen.“ „Was würde dir das helfen?“ war die Antwort. „An deinem Planeten hast du ja schon ein Körnchen für dich zur Dicke der Erde vergrößert. Da prüfe. Vor deiner Umwandlung kommst du nicht auf die andere Seite des Vorhangs, die du suchst, weder auf diesem, noch einem andern Körnchen der Schöpfung. Hier nimm diesen Beutel, prüfe was darin ist, und sage mir, was du gefunden hast.“ Beim Weggehen setzte er fast scherzend hinzu: „verstehe mich recht, chemisch prüfe es, mein Sohn; ich bleibe dieses Mal länger aus.“ — Wie froh war ich, als ich wieder was zu untersuchen hatte, denn nun, dachte ich, will ich mich besser in Acht nehmen. Gib Acht, sprach ich zu mir selbst, es wird glänzen, und wenn es

glänzt, ſo iſt es gewiß die Sonne, oder ſonſt ein Fixſtern. Als ich den Beutel aufzog, fand ich, ganz wider meine Erwartung, ein Buch in einem nicht glänzenden einfachen Bande. Die Sprache und Schrift deſſelben waren keine der bekannten, und obgleich die Züge mancher Zeilen flüchtig angeſehen, ziemlich ſo ließen, ſo waren ſie es, näher betrachtet, doch eben ſo wenig als die verwickeltſten. Alles was ich leſen konnte, waren die Worte auf dem Titelblatt: Dieſes prüfe, mein Sohn, aber chemiſch, und ſage mir, was du gefunden haſt. Ich kann nicht läugnen, ich fand mich etwas betroffen in meinem weitläuftigen Laboratorio. Wie? ſprach ich zu mir ſelbſt, ich ſoll den Inhalt eines Buchs chemiſch unterſuchen? Der Inhalt eines Buchs iſt ja ſein Sinn, und chemiſche Analyſe wäre hier Analyſe von Lumpen und Druckerſchwärze. Als ich einen Augenblick nachdachte, wurde es auf einmal helle in meinem Kopf, und mit dem Licht ſtieg unüberwindliche Schamröthe auf. O! rief ich lauter und lauter, ich verſtehe, ich verſtehe! Unſterbliches Weſen, o vergib, vergib mir; ich faſſe deinen gütigen Verweis! Dank dem Ewigen, daß ich ihn faſſen kann! — Ich war unbeſchreiblich bewegt, und darüber erwachte ich.

Auch ein paar Worte von Polen.

(Götting. Taſchenkalender 1795. S. 109—114.)

Wer in dieſem kleinen Aufſatze die Wörter: Conſtitution, Revolution, Rebellion, Koſciusko*), Targowitz**), Jacobiner und franzöſiſches Geld ſucht, wird gewiß vergeblich ſuchen. Vielleicht findet er aber hier und da einen kleinen Zug, der ſich bei der Lectüre von Blättern gebrauchen läßt, in denen jene Wörter vorkommen. Es iſt ein bloßes Sittengemälde, das zwar nur wenig umfaßt, aber dennoch auf das Ganze ſchließen läßt, klein, aber von großer Wahrheit. Man iſt zwar in Deutſchland nicht bloß unter Ge-

*) Thaddäus Kosciuszko, geb. 1756, geſt. 1817 zu Solothurn, in Folge eines Sturzes mit dem Pferde. Sein Leichnam 1818 in Krakau beigeſetzt.

**) Polniſche Stadt; bekannt durch den Abſchluß der polniſchen Conföderation vom Jahre 1791, welche den Untergang des Königreichs mit beförderte.

lehrten, ſondern ſelbſt in den minder unterrichteten Claſſen von Menſchen, von dem Vorurtheil zurückgekommen, als gäbe es in Polen Nichts, als adliche Deſpoten, Kantſchuhe, ſchmutzige Juden und Weichſelzöpfe. Allein wie es, trotz der Bemühungen ſo vieler vortrefflichen Männer, noch hier und da unter dieſem braven Volke ausſieht, werden die Leſer aus dieſem kleinen Beiſpiele beurtheilen können. Warum es aber ſo ausſieht, iſt eine Frage, die ſchwerlich Jemand, der kein Ex-Jeſuit iſt, mit Präciſion wird beantworten können. Ob es je anders werden wird, iſt noch ſchwerer zu entſcheiden. Vielleicht denkt man an dieſen Schlamm, wenn man einmal mit dem Pontiniſchen fertig ſein wird.

Ich ſah, ſagt der Biſchof Koſakovski*) (1792 Coadjutor von Lithauen), da, wo ich mich aufhielt, und ſelbſt auf dem Wege, erſchreckliche Figuren einherſchleichen, welche die Pferde ſcheu machten und mit Lumpen behangen waren, männlichen und weiblichen Geſchlechts. Die noch unmündigen Kinder lernten die Lebensart ihrer Ältern — und gleichwohl war die Erde fruchtbar und fett, welches mich augenſcheinlich überzeugte, daß es nur an Lehrern fehle, welche den Fleiß beleben, Sittlichkeit pflanzen, und ihrem Nächſten aus dem Stande der Ohnmacht helfen möchten. Den Pfarrer traf ich auf dem Kirchhofe lärmend und ſcheltend an. Er war ein unterſetzter, ſtarker,

*) S. die bekannten Nachrichten von Polen im 1ſten Theil. Anm. des Verfaſſers.

schwarzer [von Gesicht nämlich] und runzeliger Mann, dem die Augenbraunen über die Augen hingen. In der Hand hielt er einen Stock und sah mich kaum mit halben Augen an. Ich wollte dieser donnernden Miene nicht entgegengehen, sondern ging in die Kirche. [Nun höre man, was für ein christliches Gotteshaus dieses war]. Neben der Thüre erblickte ich mehrere Halseisen, eiserne Schellen für Hände und Füße, und Ringe für den Leib angeschlagen, und an der Thüre selbst hingen zwei aus dicken Seilen zusammen gedrehte Peitschen. [Mein Gott! war denn niemand da, die Worte darüber zu schreiben: Mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht!] Beim Eingange in die Kirche lagen auf der einen Seite allerhand unbekannte Geräthe, Hörner auf den Kopf zu setzen und ein großer Strohkranz [vermuthlich Schimpfschmuck für arme Wild- und Felddiebe, denn daß sie bei Copulationen gebraucht worden wären, ist nicht wahrscheinlich], in kleine Tücher gehüllte Götzen und dergleichen. Auf der andern Seite war eine große, mit einem starken Vorhängeschlosse verwahrte, Sparbüchse [vermuthlich der Hausgötze des schwarzen Mannes], und dabei das Weihwasser. Einige vierschrötige, mit gehörigen (Aufklärungs-)Prügeln versehene Kerls, hatten beim Eingang in die Kirche die Wache. [Was war das? Nöthige sie herein zu gehen? oder nöthige sie wegzulaufen?]. Der Gottesdienst [so wie etwa der Kirchhof eine Sanitätsanstalt ist] fing sich mit einem durchdringenden Geschrei auf dem Kirchhofe an [also mit Heulen und Zähn-

klappen]; ich ging geschwind hervor und sah den Herrn Pfarrer mit Chorhemd und Stole bekleidet, das Kreuz in der Hand haltend, über einem auf die Erde gestreckten Unglücklichen stehen, welchen unter geistlichen Ermahnungen zwei Kerls mit zwei dicken [leiblichen] Stricken bläueten. [Wenn solche Ermahnungen die von der Natur eigentlich zu ihrem Empfang bestimmte Stelle treffen, so wird wenigstens dem unanständigen Niedersitzen während des Gottesdienstes dadurch vorgebeugt]. Acht oder zehn wurden so nach der Reihe hingelegt. Aus dem geistlichen Unterricht selbst erfuhr ich die Ursachen, daß dieses die Strafe dafür wäre, daß

1) diese Leute zu ihren Hochzeiten, Kindtaufen und Begräbnissen das Getränk bei Juden, als Feinden Christi, mit Vorbeigehung der Schenke (des Freundes Christi) des Herrn Pfarrers genommen hatten, wo es theurer und schlechter, und oben drein mit kleinerem Maaß geschenkt wurde, aber sonst ohne allen [kirchlichen] Makel war.

2) Daß sie sich bei Ketzern, Juden und Ungläubigen vermiethet hatten; und

3) daß sie dem*) Ruf des Herrn Pfarrers zur Bebauung der [heiligen] Erde seiner Äcker [vermuthlich für bloße auf den Himmel gestellte Assignate], nicht wollten gebrauchen lassen.

Deutscher Landsmann, der du dieses liesest, hebe deine Hände auf zum Himmel und danke ihm, daß er dich in ein

---

*) Daß sie sich auf den (?).

Land geſetzt hat, wo es freilich auch Halseiſen gibt, aber bloß zu deiner Sicherheit, und Schellen, in die dich Niemand ſchmieden kann, als du ſelbſt durch deine Thaten; ſegne das Land, wo kein Sterblicher die Macht hat, dich auf den Kirchhof hinzuſtrecken, als wiederum nur du durch deine Ausſchweifungen, oder der Todtengräber, oder höchſtens der Arzt; wo dir geiſtliche Ermahnung und Lehre aller Art überall frei und offen ſteht, und wo du dich zur leiblichen immer mit Muthwillen ſelbſt drängen mußt, und endlich das Land, wo, wenn auch Kopfzierden aufgeſetzt werden, wie die, die da in der Kirche lagen, ſie doch nie den armen Wilddieb krönen, ſondern nur den armſeligen Jäger ſelbſt, der nicht Mann genug war, oder nicht Kopf genug hatte, das Bißchen Wildpret zu hüten, das in ſeinem häuslichen Park, zwiſchen Tiſch und Bett, friedlich einherging.

Das Luftbad.

(Götting. Taschenkalender 1795. S. 115—126.)

In unserm Taschenbuche von 1792 *) haben wir einige Nachricht vom Seebad gegeben, und nachher mit Vergnügen bemerkt, daß unsere Vorschläge nicht ganz fruchtlos gewesen sind. Der Himmel gebe, daß es die Bäder selbst eben so wenig sein mögen, woran wohl nicht zu zweifeln ist. Würden auch in einem Jahr nur zehn Krankheiten damit abgewaschen, so wäre der Nutzen schon sehr groß, zumal in dieser traurigen Zeit, wo die Arzneien täglich theurer und die Krankheiten immer wohlfeiler werden. Diesen Artikel wollen wir dem Luftbad widmen, das vermuthlich die wenigsten unsrer Leser noch in dem Lichte werden betrachtet haben, in welchem es hier erscheinen wird.

Ehemals badete man sich bloß im Wasser, und sehr viele Völker, namentlich die gesundesten, kennen bis diese Stunde

*) Sollte heißen 1793, S. oben S. 11.

noch keine andere Bäder als See- und Flußbäder. Hätten sie auch schon einige darüber, so haben sie doch die Wörter nicht dazu, und das ist gerade so viel, als hätten sie gar Nichts. In der Christenheit badet man sich jetzt in allen vier Elementen, und da, wo man deren fünfe zählt, obendrein auch im fünften. Erstens im Wasser; zweitens im Feuer, so weit man es vertragen kann, dahin gehören die russischen Schweißtreibhäuser, und die den Alten schon bekannte Insolation*) und Aprication**), das Sonnen, wenn man diese nicht etwa lieber ein Lichtbad nennen will; drittens in der Luft, wovon wir sogleich reden werden; viertens in der Erde. Dieses Bad sowohl als das Wort dazu, ist eine Erfindung des berühmten Dr. Graham***), des Erfinders des himmlischen Bettes. So kostbar sein himmlisches Bett war, so wohlfeil ist sein Erdbad. Man läßt ein Loch in die Erde graben, so tief, daß man darin bis an den Hals stehen kann, und stellt sich nackend hinein, läßt alsdann wieder Erde hinzuwerfen, und etwas fest anstampfen bis an den Hals. Es darf nichts frei bleiben, als der Kopf, selbst die Arme nicht, daher man sich in ameisenreichen Gegenden die Ameisen wedeln lassen muß. Auch die Hunde müssen entfernt werden, weil diese manche Köpfe leicht für Ackersteine halten möchten. Es soll dieses Bad

*) Bestrahlung, durch die Sonne.

**) Aufenthalt im Sonnenschein.

***) S. Th. 5. Seite 355. 356.

ein Mittel wider sehr viele Übel sein, fast so wie das Grab selbst, das am Ende alle heilt, und Graham's beide Erfindungen, Erdbad und himmlisches Bett, in sich vereint. Der gelehrte Erfinder hat auch eine Theorie davon gegeben; sie ist aber etwas verwickelt, und erwartet noch ihre Bestätigung erst von der Erfahrung. Der Dr. selbst hat es einigemal ohne Schaden gebraucht; Andere wollen es nicht rühmen. Es gehört also in der Materia medica in die reiche Classe von Arzneimitteln, die zuweilen nicht schaden. Fünftens endlich das Bad im fünften Element, ich meine das elektrische. Hierzu könnte man noch ein sechstes rechnen, Mesmers magnetisches Bad, und endlich bloß der Zahl Sieben zu Liebe, das Queckfilber- oder Mercurialbad. Dieses paßt freilich nicht so ganz hierher. Wer indessen Philosophie studirt hat, wird mir diese Einschaltung leicht vergeben, und bloß der Unstudirten wegen merke ich an, daß man es mit dem Verpacken von Begriffen hält, wie mit dem Verpacken von Waaren. Wenn Alles in der Kiste ist, was eigentlich hineingehört, und es schlottert noch, so steckt man etwas Anderes dazwischen.

Daß den nackenden Körper ganz, einer angenehm kühlen oder auch selbst einer kalten Luft auf kurze Zeit auszusetzen, eben die Wirkung ungefähr thut, wie das kalte Bad, wenigstens die angenehme Wärme beim Ankleiden hervorbringt, wie ein mäßig gebrauchtes kaltes Bad, werden vermuthlich mehrere unserer Leser aus der Erfahrung wissen. Ja, bei der guten Wirkung des kalten Bades selbst ist es ungewiß, wie viel davon der Be-

rührung der Luft zugeschrieben werden muß, die nun, nachdem der Leib von allen unmerklichen Unreinigkeiten, die die Ausdünstung zurückläßt, gereinigt ist, desto näher an den Körper antreten, und die beste Wirkung in kurzer Zeit hervorbringen kann. Vermuthlich ist auch die Sache von Ärzten schon weiter untersucht worden, als mir bekannt ist. Ich führe hier nur an, daß Franklin, dessen flüchtigste Äußerungen immer mit Respect gehört zu werden verdienen, ein großer Freund von dem Luftbad gewesen ist. Besonders verdient aber hier erwähnt zu werden das, freilich sonderbare, Cabinetstückchen von einem Menschen, ich meine Burnet Lord Monboddo*), ein bekanntlich schwer gelehrter Mann. Der berühmte Schauspieler Foote nannte ihn eine elzevirsche**) Ausgabe von Dr. Johnson, vermuthlich weil sein Anblick weder an Koloß noch Bär, erinnert, wovon das Kaliber des erstern und die Sitten des letztern leicht jedem ins Gedächtniß kommen mußten, der das Glück hatte, den Doctor zu sehen, oder das Unglück, ihm zu widersprechen. Man weiß lei-

*) Monboddo, Jacob Burnet Lord. Geb. 1714 zu Monboddo in Schottland; gest. 1799. Richter zu Edinburgh. Schrieb: On the origin and progress of Language. 1773—1792. 6 Voll. 8. Ancient metaphysic, on the science of the universals. 1779—1799. 6 Voll. 4.

**) Elzevir oder Elzevier, bekanntlich eine berühmte Buchdruckerfamilie, die im 16ten und 17ten Jahrhundert in Holland (Leiden) blühte, und sich durch Feinheit und Zierlichkeit ihrer Typen auszeichnete.

der freilich, daß Lord Monboddo glaubt, die Menschen wären ehemals riesenmäßig und dabei geschwänzt gewesen; daß er sogar deßwegen den Weltumseglern Untersuchungspläne vorgelegt hat, die Sache aufs Reine zu bringen; daß er glaubt, er spreche das Griechische völlig so aus, wie man es ehemals zu Athen ausgesprochen habe; daß er sich mit Öl salbt, wie die Alten ꝛc. Alles dieses kümmert uns hier wenig, genug, er nimmt sehr oft ein Luftbad, das ist, er macht sich ganz nackend, in freier Luft, eine starke Bewegung, und glaubt, daß er es diesem Verfahren zu danken habe, daß er sich in seinem siebenzigsten Jahre noch so jung fühlt, als in seinem dreißigsten. Auch hat man mir erzählt, daß er die Fräulein Burnet, seine Töchter, zuweilen nöthigen soll, dieses Bad zu gebrauchen, welches wegen der großen Durchsichtigkeit der Luft und (da man bei Tage baden muß), der großen Scharfsichtigkeit der im Stande der Schuld Lebenden wegen, immer eine bedenkliche Cur ist. Dieses Alles war längst bekannt, und man achtete nicht viel darauf. Nun aber fängt doch die Sache an ernstlicher zu werden, wenigstens ist sie nun dahin gebracht, daß man davon reden kann, ohne zu fürchten, durch gesuchte unnütze Grübelei die Würde der Naturlehre, oder durch muthwillig scheinende Vorschläge die Majestät der Sittsamkeit und Unschuld zu beleidigen.

Ein englischer Arzt, Abernethy*), hat durch viele Ge-

*) Surgical and physiological Essays by *John Abernethy* P. II. London 1793. Die Abhandlung selbst ist überschrieben:

bald erfordernde Versuche gefunden, daß das, was in der Luft, die die menschliche Haut berührt, theils durch Übergang aus dem Körper in dieselbe, theils durch Eintritt aus ihr in den Körper vorgeht, große Ähnlichkeit mit dem bekannten Ein- und Ausathmungsprozeß durch die Lungen habe. Reine, dephlogistisirte Luft wird ungefähr eben so dadurch verändert, als durch das Ein- und Ausathmen. Da nun der Lungenprozeß bisher mit großer Wahrscheinlichkeit für den Hauptquell der Wärme warmblütiger Thiere gehalten wurde: so folgt daraus, daß, wenn diese Versuche richtig sind, der Mensch gleichsam über den ganzen Körper einathme, ohne es zu wissen, und also ohne sein Zuthun einen Zufluß von Wärme erhalte, der ihm bisher so unbekannt geblieben ist, als es für unzählige Menschen, noch bis jetzt, die Ausleerungen sind, die an der Oberfläche vorgehen. Erhält aber der Mensch Wärme durch Einathmen (so wollen wir es nennen) über die ganze Haut: so muß die Kleidung nothwendig ein großes Hinderniß für diesen Prozeß werden. Zwischen Fell und Hemd u. s. w. muß sehr bald eine Luft entstehen, die für den Prozeß nicht mehr taugt, und die Erstickung muß ihren Anfang nehmen, wenigstens zwischen Fell und Hemd. Gesicht und Hände athmen indessen

---

On the nature of the matter perspired and absorbed from the skin. Anm. des Verfassers.

John Abernethy, geb. zu Abernethy in Schottland, um 1763, gest. zu London 1831. Hunter's Schüler.

noch fort. Wer weiß, ob nicht bei dem schönern und wärmern Geschlecht, die die Grenzen der Nacktheit an Armen und Busen zuweilen etwas erweitert haben, ein dunkles Vorgefühl dieser neuen Wahrheit zum Grunde lag. Ja wer weiß, ob nicht, was, wo ich nicht irre, unser vortrefflicher von Cronegk geweissagt hat, eben aus diesem dunkeln Vorgefühl von Abernethy's Theorie, der tiefe Ausschnitt am Busen, und der hohe Abschnitt am Unterrock sich endlich einander auf halbem Wege begegnen und zum bloßen Feigenblatt unserer ersten Eltern zusammenschmelzen werden. So führt auch diese Theorie, so wie die neueste Politik auf eine baldige Wiederkehr vom paradiesischen Stand der Unschuld und Gleichheit. — Ein sehr netter Schluß, der unmittelbar aus Hrn. Abernethy's Erfahrungen folgt, ist, daß, wenn es einen in Kleidern friert, es einen deßwegen noch nicht gerade auch nackend frieren müsse. Denn es könnte uns ja bloß deßwegen in Kleidern frieren, weil der Wärmeerzeugungsprozeß nun über eine so große Fläche der Haut gehemmt ist, daß freilich die Nase und die Fingerspitzen den Verlust bald empfinden müssen. Wir berufen uns hierbei auf die Erfahrung. Man versuche es einmal und kleide sich nackend in einem Zimmer aus, das bis zu dem Grade kalt ist, daß man sich die Hände reiben und ein kleines Feuer wünschen möchte: so wird man deutlich bemerken, daß die unangenehme Empfindung von Kälte gar nicht zunimmt, wenigstens gar nicht in dem Verhältniß, in der man es nach einer solchen Entblößung erwarten sollte. Ja ich möchte fast sagen, man fände sich wär-

mer, wenigſtens behaglicher. Es mag nun hier Wärme nach Abernethy's Vorſtellung erzeugt werden, oder die kalte Luft mag wirken wie kalte Bäder überhaupt, und in der Haut ſowohl als den Gefäßen die Spannung hervorbringen, die den Umlauf des Bluts begünſtigt, und auf dieſe Weiſe erwärmen. Ja es kann Beides zugleich ſtattfinden, oder auch beides einerlei ſein, nur anders gedacht. Genug, daß es im Ganzen wahr iſt. Es ſcheint alſo nichts weniger als verwerflich zu ſein, ſich tagtäglich oder wenigſtens zuweilen auf eine kurze Zeit nackend der Luft auszuſetzen. Doch iſt es unſer ernſtlicher Rath, ja dabei einen Arzt zu befragen, oder wenigſtens, nach Maßgabe der Beſchaffenheit des Körpers, behutſam zu Werk zu gehen, damit nicht in unſerm Comtoir Klagen über Schnupfen, Zahnweh und Erkältungen einlaufen. Denn unſer kleines Taſchenbuch möchte lieber Alles in der Welt ſein, nur kein: *Jeder Mensch sein eigner Doctor*, das wohl im Grunde nichts Anderes ſagt, als: Jeder Menſch ſein eigner Giftmiſcher. In wie fern durch Hrn. Dr. Fauſt's*) Vorſchläge zu Kindertrachten, die Sache eingeleitet werden könnte, oder wie weit ſich ſeine Vorſchläge mit dieſer Theorie vertragen, oder ob nicht von dieſer Seite her ſelbſt ſeine Vorſchläge eine anſtändigere Einleitung

*) Bernh. Chph. Fauſt, geb. 1755 zu Rotenburg in Churheſſen, geſt. 1812, Hofrath und Leibarzt in Bückeburg. Berühmt namentlich auch durch ſeinen Geſundheitskatechismus, 1794.

hätten erhalten können, überlasse ich dem sehr würdigen und gewiß wohlmeinenden Manne selbst zur Entscheidung. Er hat sicherlich sehr viel Wahres gesagt, das aber wenig Eindruck gemacht hat, weil der Hauptgesichtspunkt, wie mich dünkt, etwas unanständig gewählt ist. Es wäre genug gewesen, nur einmal in einer einzigen Zeile auf so etwas hinzuweisen; man hätte ihn doch verstanden. Hat es nicht überhaupt eine besondere Beschaffenheit mit unsrer jetzigen Schriftstellerei, daß man über heimliche Sünden überall öffentlich schreiben kann, aber über öffentliche immer heimlich schreiben muß, wenn man nicht eingesteckt sein will?

So viel von dem Luftbad, das freilich den Nachtheil mit sich führt, daß man, um es zu gebrauchen, fast weiter Nichts nöthig hat, als im Freien das Hemd einmal über die Ohren zu ziehen. Alle die herrlichen Reisen nach fremden Gegenden fallen weg, und mit diesen auch die zu manchen Zwecken so zuträglichen Trennungen der im Himmel zusammengeschlossenen, ich meine die sogenannte Strohwittwenschaften. Die Ärzte müßten denn etwa zeigen, daß zu einem ächten Luftbad eine reinere und daher höhere Luftschicht nothwendig gewählt werden müßte, und sonach, den Harz oder die Bergstraße oder die Schweiz in Vorschlag bringen, wo dann freilich die Unternehmer Sorge tragen müßten, der Durchsichtigkeit und Scharfsichtigkeit zu begegnen, von der wir oben geredet haben.

Über Gewitterfurcht und Blitzableitung.

(Auf Verlangen.)

(Götting. Taschenkalender 1795. S. 127 — 144.)

Jetzt, da ich dieses schreibe (im Anfang des August 1794), zeigen sich bei uns, so wie an mehreren Orten, Spuren der Ruhr. Es sollen, wie man sagt, schon sechs Menschen daran gestorben sein; das wären also schon gerade noch einmal so viel in wenigen Tagen, als der Blitz Menschen in unserer Stadt in mehr als einem halben Jahrhundert *) getödtet hat; und wie

*) Die ältesten Menschen erinnern sich bloß dieser drei Fälle, die sich alle in den letzten sechs und zwanzig Jahren ereignet haben. Die hiesige Chronik, die sonst sorgfältig von Einschlagen spricht, erwähnt nur eines einzigen Falles, den man nicht einmal hierher rechnen kann, denn der Blitz traf nicht den Verunglückten selbst, sondern er wurde von Steinen getödtet, die der durch denselben entzündete Pulvervorrath umherwarf. Also hätte statt des halben Jahrhunderts ein weit größerer Zeitraum im Text gesetzt werden können. Anm. des Verfassers.

viele Menſchen mag die Ruhr wohl in dieſem halben Jahrhundert getödtet haben? Und doch iſt man dabei ſehr ruhig. Ich ſehe ſogar, daß man nicht einmal für die wohlfeilſten Ruhrableiter ſorgt. Man geht noch immer in den dünnſten Weſtchen einher, obgleich der Wind ſchon über die Stoppeln weht; ja ich habe bemerkt, daß man noch vor wenigen Tagen hier und da bei offenen Fenſtern ſchlief, die man bei Gewittern ſehr ſorgfältig verſchloß; und doch hat man kein Beiſpiel, daß der Blitz je zu einem offenen Fenſter hineingefahren wäre, da hingegen die Ruhr gar leicht in die Schlafkammern ſchlägt, wenn ſie ein offenes Fenſter findet, zumal, wenn ſie unverſehens, nach einem heißen Tage, mit einem kühlen Regen und einem feuchten Lüftchen ankommt. — Iſt das nicht ſonderbar? Wie würden ſich wohl die Menſchen in dieſen Tagen verhalten, wenn die Ruhr, wie ein dickes, ſchwarzes Gewölk, oder gar wie ein dunkelgrünes, dergleichen Donnerwetter einmal Jemand geſehen haben wollte, am Horizont herauf, niedrig und langſam angezogen käme, die Spitzen der Bäume berührte, den Tag in Dämmerung verwandelte, und nun das beſtimmte Schlachtopfer jedesmal mit einem Donnerſchlag befiele, der die Häuſer beben machte? Blitzen ſollte es nicht dabei, doch um den Schlag anzukündigen, müßte etwa die Dämmerung einige Secunden vor demſelben noch um einige Tintenſtufen ſchwärzer werden. Ich glaube, des Singens und Betens würde kein Ende ſein. Ja ich fürchte, ſelbſt mancher Weiſe (sapiens) möchte ſich von einem ſolchen Himmel etwas mehr als bloß decken laſſen. Daß dabei

die tödtlichen Schläge sich noch besonders auszeichnen müßten, versteht sich. Wie da? Und doch schwebt jetzt ein solches Wetter über unsern Häuptern, nur ohne Donnerschläge und schwarzgrüne Wolken, die überhaupt gerade die Nebensache bei dem Handel wären, und wir setzen unsere Geschäfte ruhig fort. Nun bedenke man noch die Fieber-, Pocken- und Schlagflußwetter, die immer umherziehen und einschlagen. — — Doch wir überlassen diese Betrachtungen dem Leser, aus Furcht durch weiteres Ausmalen die Gattungen der Donnerwetter für manche Menschen zu vermehren, für die schon eine einzige zu viel ist. Nun zur Anwendung:

Also in Göttingen sind in einem halben Jahrhundert und darüber nur drei Menschen vom Blitze getödtet worden, und dieses, welches ein Hauptumstand ist, nicht einmal in drei verschiedenen Schlägen, sondern in zweien*). Ferner, so weit die Erinnerung alter Menschen und die hiesige Chronik reicht, hat der Blitz hier niemals gezündet, ausgenommen im Jahr 1555, zwischen Weihnachten und Neujahr, unsern damals viel höhern Jacobithurm, und dann einmal in einem Pulverthurm. Doch wurde nicht der Thurm gezündet, sondern das Pulver; also Wohnhäuser, so weit unsere Erfahrung reicht, eigentlich nie, und dennoch fürchtet man sich, wie ich höre, noch hier

*) Zwei Personen tödtete der Strahl am 16. Jul. 1768 auf einmal, und einen Dritten am 24. Jun. dieses Jahrs (1794). Anm. des Verfassers.

und da bei einem Donnerwetter wie bei einer Belagerung. Ich bitte Euch, theuerſte Phantaſiekranken, wenn es donnert, einmal einen Augenblick nur an das Wort Belagerung zu denken und Euch allenfalls an unſere braven Landsleute, zum Beiſpiel in Menin*), zu erinnern, wo es überall donnerte und blitzte, überall einſchlug, überall zündete und überall tödtete, und das in einer Viertelſtunde mehr, als der Blitz bei uns in 500 Jahren. Und dennoch fürchtet Ihr Euch, die Ihr bei der herrſchenden Ruhr gelaſſen bleibt? Alſo ſo viel vermag eine finſtere Wolke und ein Bißchen Donner über Euch! O! ich fühle, daß es faſt kindiſch iſt, ſelbſt bei dem ſchwereſten Donnerwetter, an die leichteſte Belagerung zu erinnern, aber ich weiß auch, daß manche Menſchen, die ſich vor dem Tode fürchten, es gar wohl vertragen können, daß man ſie mit Rettungsmitteln erſtickt. Jemand, der ſich aus Furcht nicht entſchließen konnte, ſich einen Zahn ausziehen zu laſſen, ging mit hohem Muthe an das Werk, nachdem man ihn an die Gelaſſenheit erinnert hatte, womit Sokrates ſeiner großen Seele den Körper auszog. Wenns nur hilft. Jedermann iſt Herr in ſeiner Geiſtesökonomie, und wir wollen uns nicht darum be-

*) Menin, kleine durch Vauban angelegte Feſtung in Belgien, an der Lyl. Berühmt durch den Ausfall, welchen die Hannoveraner am 30. April 1794, unter der oberen Anführung des Generals von Hammerſtein, machten, und wobei der damalige hannov. Artilleriehauptmann Scharnhorſt ſich namentlich auszeichnete.

kümmern, warum es gut geht, wenns nur gut geht. Ist doch wohl manche große Heldenthat, in der nachher der Geſchichtſchreiber auf der Stube große Plane witterte, gethan worden, auf daß eine Opernſängerin den Namen des Helden in den Zeitungen leſen möge. So wird die Welt regiert, alſo warum nicht ein Herz, das an der Donnerfurcht (Brontophobie) erkranket? Man ſchaffe Alles herbei, und denke ſogar an ſeine braven Landsleute in Menin. Ich weiß, daß dieſer Troſt ſo wirkſam geweſen iſt, daß, während der Donner rollte, und der Regen wie Hagel an die Fenſter ſchlug, der Patient dabei ſelbſt über ſeine eigene Furchtſamkeit zu lächeln anfing, des Contraſts wegen. Er fühlte ſich lächerlich und bei dieſem Gefühl ſehr wohl. Wirklich iſt es auch die einzige Lage in der Welt, worin ſich allenfalls ein Mann von Ehre mit Wohlbehagen lächerlich finden läßt, wenn er dem eingebildeten Todesſtreich, den er ängſtlich ſchon über ſich ſchweben ſieht, dadurch entgehen kann, daß er ſich dem wohlgemeinten Spotte eines gutmüthigen Freundes auf ein paar Minuten ausſetzt. Beſſer aber, man ſpottet über ſich ſelbſt. Ich rathe alſo noch einmal, beim Donnerwetter an Belagerung zu denken, das Lächeln über ſich ſelbſt wird ſchwerlich ausbleiben. So viel gegen unſere armen Phantaſiekranken. Nun aber auch ein Wort für ſie.

Zum Theil liegt freilich der Grund von jener übermäßigen Furcht da, wo noch ſo mancher andere von unſerm Elend liegt, in der Erziehung. Horch! der liebe Gott zürnt, ſagt

man Kindern, wenn es donnert, aber nicht Siehe! Er zürnt, wenn man ihre kleinen Mitbrüder bei einer Pockenepidemie zu halben Dutzenden an einem Tage zu Grabe trägt. Diese traurige Vorstellung wird dann ferner noch durch eine andere sehr alltägliche begünstigt, daß der liebe Gott seinen Wohnsitz unmittelbar über den Wolken habe, so wie diese wiederum Unterstützung durch Mythologie erhält, die man immer noch (freilich mit Recht) neben dem Christenthum hertreibt. Hierzu kommt dann unwandelbare, menschliche Natur; die unwiderstehliche Macht des Klanges über unser ganzes Wesen. Selbst die gefühllosesten Menschen werden durch den Donner der Pauken bei einem: Herr Gott dich loben wir, an einem Dankfest, dem übrigens ihr Herz beipflichtet, zu Thränen hingerissen; und Händel's majestätisches: Gib ihnen Hagelsteine für Brod (*Give them hailstones for bread*), wirkt mit der Macht des Donners auf die Versammlungen. Auch der Wilde fürchtet den Knall der Kanone schon, ehe er noch die Wirkung ihrer Kugeln kennt. Ich möchte wohl wissen, ob man Beispiele von Taubgebornen hat, die sich vor dem Gewitter gefürchtet haben. Wenn mich mein Gefühl nicht täuscht, so glaube ich, ich würde mich ehemals wenig oder gar nicht vor einem Gewitter gefürchtet haben, das nicht gedonnert hätte. Jetzt kann es dem Guthörenden wenig helfen, wenn er die Ohren zuhält, aber daß es doch, etwas wenigstens, helfen soll, haben mich große Kenner aus eigener Erfahrung versichert. Gegen diese durch schlechte Erziehung erst eingepflanzte und dann durch

menschliche Natur von einer Seite begünstigte Furcht, weiß ich in der Welt keinen Rath, als man lehre den Patienten Wahrheit in ihrer reinsten Form, die schadet niemals. Man erkläre ihm, was das Gewitter ist, ohne leichtsinnige Herabsetzung noch ängstliche Übertreibung der Gefahr. Man vergleiche die Gefahr dabei mit der von Krankheiten, wie wir oben gesehen haben, und zeige mit aller der Stärke, die man dem Satze, ohne tiefe Einsicht und ganz ohne Rednerkünste so leicht ertheilen kann, daß die Gewitter die leichtesten Epidemien sind, die einen Landstrich befallen können. Eigentlich gar keine. Der Schlagfluß, vor dem kein Mensch einen Augenblick sicher ist, tödtet in jedem Städtchen in einem Jahre mehr Menschen, als der Blitz in einem großen Lande, in zehn. Man sage ihm, daß der Blitz, dessen Donner die Erde beben macht, sich durch ein wenig Draht oder ein Bißchen Vergoldung hinleiten läßt, wo man ihn hin haben will. Daß er Menschen tödtet (jedoch nicht einmal alle die er trifft), habe er mit jedem fallenden Dachziegel, und daß er Häuser anzünde, mit jedem verwahrlosten Lichte gemein. Bei weiten die wenigsten Feuersbrünste rühren vom Blitze her, gerade so wie bei weiten die wenigsten gewaltsamen Todesarten. Man sage ihm dieses. Kann er sich bei dieser Lehre des Lächelns nicht enthalten (welches Gottlob! gewöhnlich der Fall ist), desto besser. Ja ich rechnete schon zum voraus auf dieses Lächeln, als ich es niederschrieb: daß bei weiten die wenigsten Feuersbrünste vom Blitze herrührten. Es ist immer gut und selbst angenehm, Furcht und Trost sich auf einer

Stelle begegnen und becomplimentiren zu laſſen, wo der Rangſtreit längſt entſchieden iſt. Wenigſtens für einen Dritten. Wäre es möglich, unſere tagtägliche Feuersgefahr durch Donner anzudeuten, es würde nicht aufhören zu donnern, zumal an Orten, wo man des Nachts im Bette ſtudirt. Gottlob, daß die meiſten dieſer oft nahen Schläge kalt ſind. So viel von Gewitterfurcht für den Menſchen, der ſeiner Vernunft noch mächtig iſt. Er wird nach einiger Übung finden, daß zwar der Donnerſchlag bei ihm Nichts von ſeiner Erhabenheit und Größe verlieren, aber in ihm eben das ſeelenſtärkende, hohe, andächtige Gefühl, ohne alle Furcht, erwecken wird, womit ihn der Paukendonner bei einem: Herr Gott dich loben wir ꝛc. erfüllt. Was ihm ſonſt ſchrecklich war, wird ihm nun eine Art von Unterhaltung werden, die er außer dem Troſt, den er andern Anweſenden damit reicht, ſogar erblich machen kann. Ein kleiner Wink für Hausväter und Hausmütter, den ich zu verſtehen bitte. — Armſeligen Nervenkranken kann freilich nicht gepredigt werden, für die iſt die Kirche aus; man muß ſie dem Arzt übergeben, der ſie nach der Apotheke begleitet: ein Spaziergang, der, die Begleitung des Arztes abgerechnet, an manchen Orten ohnehin ſchon ſehr gewöhnlich ſein ſoll.

Aber nun! Wenn es gar in unſrer Macht ſtände, dieſen Blitz, vor dem wir uns, der Paukenparade wegen, womit er ſich zeigt, ſo ſehr fürchten, ganz von unſern Häuſern, wo nicht zu entfernen, doch eben ſo unſchädlich für ſie zu machen, und ihn eben ſo von uns abhalten zu können, wie wir von uns und unſern Meubeln den

Regen durch Dächer abhalten. Aber dieſes können wir. Und zwar gerade mit der Zuverläſſigkeit, mit der wir uns gegen den Regen unter einem guten Obdach, und gegen den Sonnenſtich unter einer dichten Laube, verwahren. Daß dieſes nicht Jedermann glaubt, iſt nicht zu verwundern. Wir haben ſo ſelten Gelegenheit die Probe zu machen, weil leider! jene Schirme gegen den Blitz noch immer nicht den allgemeinen Eingang finden wollen, der nöthig wäre, jene Überzeugung endlich zu bewirken. Wäre zum Beiſpiel eine ganze Stadt mit Blei oder Kupfer gedeckt, ſo daß auch kein Stall ohne ein ſolches Dach wäre, und würden dieſe Dächer alle gehörig durch Metall mit der Erde verbunden: ſo würde man gar nichts mehr von ſchädlichen Wirkungen des Blitzes an dieſem Orte hören, ja man würde am Ende gar nicht mehr wiſſen, ob und wo der Blitz herabgefahren ſei, wenn er herabgefahren wäre. Nach einer Generation würde ſich alles Schreckliche hierbei völlig verlieren; man würde dem Donnerwetter, das man jetzt wie eine Belagerung fürchtet, zuhören, wie der Kanonade bei einer Muſterung, und dem Wetterſtrahl zuſehen wie einem Luſtfeuer. Hörte man von andern Orten her, daß unarmirte Häuſer vom Blitz gezündet oder Menſchen in denſelben getödtet worden wären, ſo würde man dieſes eben ſo wenig ſeltſam finden, als daß es Jemanden auf ſeinen Speicher regnet, wenn das Dach nicht verwahrt iſt, oder daß Jemand bei einem Gewitter naß wird, der ſich nicht unterſtellt. So muß es kommen, wenn alle Gewitterfurcht ſich von der Erde verlieren ſoll. Man muß nur deut-

lich und anſchaulich einſehen lernen, daß man ſich vor dem Blitze ſichern kann, wenn man will. Wer es nicht thun will, gut, *habeat sibi*, wenn er getroffen wird oder ihm ſein Haus abbrennt. Ich habe oben das Donnerwetter mit der Ruhr verglichen, vielleicht ſchadet es nicht, es hier noch zu guter Letzt einmal mit der Winterkälte zu vergleichen, alſo Wetter mit Witterung. Eine ſtrenge Kälte iſt etwas ſehr viel Fürchterlicheres und Gefährlicheres als alle Donnerwetter von ſechs Sommern zuſammengenommen, ob es gleich gemeiniglich ſehr ſtille dabei hergeht. Warum fürchtet man ſich nicht davor? Deßhalb weil wir ſichere Ableiter für dieſelbe haben, Brennmaterialien und Kleidung. Wenn wir auch hören, daß Menſchen, denen ihre Geſchäfte oder ihre Armuth nicht verſtatteten, die Ableitung gehörig anzubringen, um ihre geſunden Glieder oder gar um ihr Leben durch die Kälte gekommen ſind; ſo beklagen wir dieſe Unglücklichen mit Recht, aber die Kälte ſelbſt wird uns durch ſolche Beiſpiele nicht ſchrecklicher, weil wir wiſſen, woran die Schuld lag. Eben ſo und nicht um ein Haar anders verhält es ſich mit dem Blitze. So weit hat man es in der Naturkunde gebracht. Die Häuſer werden von ihm gezündet und Menſchen von ihm getödtet, weil ſie nicht für Ableitung deſſelben geſorgt haben. Der Menſch, der ſich bei einem Donnerwetter unter einen hohen Baum ſtellt, handelt eben ſo unvorſichig, als der, der ſich bei einer ſtrengen Kälte im Freien dem Schlafe überläßt. Wir wiſſen jetzt mit dem Grade von Zuverläſſigkeit, daß man ſich vor dem Blitze verwahren kann, mit dem wir es von

der Kälte wissen. Daß man an die Verwahrung gegen den ersten nicht so gern geht, weil sie eines Theils kostbar und andern Theils das Einschlagen sehr selten ist, ändert hier für unsere Betrachtungen schlechterdings nichts. Genug, daß der Satz außer allem Zweifel ist: Die Menschen werden vom Blitze getroffen und ihre Häuser angezündet, weil sie es nicht anders haben wollten. Was die Ursache hiervon ist: Knauserei, Leichtsinn, Unwissenheit oder sonst Etwas, darum haben wir uns hier nicht zu bekümmern.

Aber bleierne und kupferne Dächer sind kostbar. Freilich. Aber sie sind auch glücklicherweise zu unsrer gegenwärtigen Absicht nicht nöthig. Es ist schon vollkommen hinreichend, wenn nur die Schornsteine, die Firsten und alle hervorstehende Ecken der Gebäude mit zusammenhängenden Streifen, von Blei oder Kupfer belegt, und alle diese Belegungen mit ähnlichen Streifen, die man an der Wand des Hauses herunter an die Erde führt, in Verbindung gebracht werden. Die hohen und spitzen Stangen können ganz wegbleiben. Unsere Absicht ist nicht, hier diese Einrichtung zu lehren. Ohne Zeichnung würde Vieles gar nicht verstanden werden, und selbst der nöthige Unterricht würde ein eignes Taschenbuch für die Liebhaber erfordern. Wir geben also bloß irgend einem künftigen Verleger hiermit den Wink zu einem solchen Taschenbuche, ohne uns, weder um den Titel desselben, noch den davon zu erwartenden Vortheil, und am allerwenigsten um die Taschen der Deutschen zu bekümmern, die, nach dem zu urtheilen, was sie bisher hineingesteckt haben, ohnehin

unmöglich viel kleiner als Maltersäcke sein können. Wir verweisen aber dafür mit Ernst auf ein Werk, das Niemand unbekannt bleiben sollte, den der wichtige Gegenstand, von dem hier die Rede ist, nur im mindesten interessirt, nämlich auf Hrn. Reimarus*) neuere Betrachtungen vom Blitze, die in diesem Jahre (1794) zu Hamburg erschienen sind. Das Werk ist von der einen Seite eben so lehrreich für den größten Kenner, als es von der andern herablassend für die gemeinste Fähigkeit ist. Amtleute und Prediger, oder sonst irgend ein Stand in der Welt, zu dem sich der Leidende flüchtet, und von dem er mit Recht Hülfe und Belehrung erwartet, sollten dieses Buch kennen, um rathen zu können. Will man nicht folgen. Auch gut. Nur spreche man alsdann vom Erschlagenen oder von dem vom Blitze Abgebrannten nie anders als von dem Erfrornen. Es ist völlig einerlei. Der Unterschied, wenn einer da ist, liegt bloß in unserm Leichtsinn, in unserer Nachlässigkeit, und leider! freilich etwas in unsrer Dürftigkeit, und was können die in der Welt nicht verderben? Vielleicht wäre es gut, um wenigstens dem Furchtsamen, dem es bloß auf persönliche Sicherheit ankommt, einige Hülfe zu verschaffen, wenn man an jedem Ort ein Gebäude, oder ein Paar recht gut gegen den Blitz sicherte, wo man bei einem schweren Donnerwetter hineingehen, oder sich auch incognito hineintragen lassen könnte. Es könnte

*) Johann Albert Heinrich Reimarus, Dr. med., Professor der Naturgeschichte und Naturlehre zu Hamburg. Geb. daselbst 1729, gest. in Ranzau 1814.

dazu die Kirche oder auch das Hauptwirthshaus, die Schule, die Badstube u. s. w. ausersehen werden. — Am meisten ist es zu verwundern, daß die Großen und Reichen, die sich vor dem Gewitter fürchten, nicht mehr auf ihre Sicherheit und Ruhe dabei denken. Wollten sie auch nicht ihre ganzen Schlösser und Palläste sichern lassen, wie leicht könnte nicht ein niedlicher kleiner Pavillon im Garten dazu eingerichtet werden? Man kann kaum, wenn man nur etwas von einem Baumeister oder Dichter ist, dem Trieb widerstehen, allegorische Verzierungen und Sinnsprüche für einen solchen Schlupfwinkel zu erfinden, in den sich die Götter der Erde verkriechen, wenn der Gott des Himmels zu donnern anfängt.

Über das Eſelslehn und die ehemalige Weiberpolizei in Darmſtadt.

(Götting. Taſchenkalender 1795. S. 145—156.)

Nachſtehende Erzählung entlehne ich wörtlich aus der vortrefflichen heſſiſchen Geſchichte meines würdigen und gelehrten Herrn Landsmanns des Hrn. Conſiſtorialrath und Prof. Wencks*) zu Darmſtadt. Der Inhalt derſelben ſcheint, flüchtig betrachtet, etwas ſtark verfänglich für die Ehre der heſſiſchen Damen des 15ten und 16ten Jahrhunderts. Nur bitte ich ums Himmels willen, wenn ich hier von Ehre und Verfänglichkeit ſpreche, meine Worte nicht gleich wieder ſelbſt in dem verfänglichſten Sinne zu nehmen. Es iſt hier bloß von derjenigen Damenehre die Rede, die die Begleiterin jener ſtillen Sanftmuth, jener himmliſchen Nachgiebigkeit und jener unüberwindlichen

*) Helfrich Bernh. Wenck, geb. zu Idſtein 1739, geſt. 1803. Schrieb: Heſſiſche Landesgeſchichte, 3 Bd. 1783—1803; auch mehrfach aufgelegte und zum Theil umgearbeitete (durch Grotefend) lateiniſche Schulgrammatiken.

Stärke, die in dem stillen Geständniß natürlicher Wehrlosigkeit liegt, bei allen gesitteten Völkern seit jeher gewesen ist. Für diese Ehre, sage ich, scheint die Erzählung etwas verfänglich, für keine andere. Denn an Verscherzung desjenigen, was jetzt Damenehre, und, wie mich dünkt, mit Recht ausschließlich heißt, konnte man damals nicht denken, denn das ist, wie sich leicht erweisen ließe, wenn hier der Ort dazu wäre, offenbar eine neue Erfindung. Auch scheint bloß die Erzählung diesem ehrwürdigen Geschlecht allein nachtheilig. Ein großer Theil kommt sicherlich dabei auf die Rechnung des andern. Es ist, wie man finden wird, bloß vom ehelichen Menschen die Rede. Aber wer nicht weiß, daß der verheirathete Mensch bloß einfach aussieht, aber wirklich ein einziges an sich ganzes, vierfüßiges Geschöpf ist, der weiß fürwahr sehr wenig, und muß entweder selbst nicht vierfüßig sein, oder nicht verdienen es zu werden. Wird also, wie wir sogleich hören wollen, die eine Hälfte, ich meine die Frau, auf den Esel gesetzt; so möchte ich wohl wissen, wie es nur möglich ist, den Mann nicht sogleich mit darauf zu setzen. Bringt der Mann die Frau selbst darauf, es gehe nun zu, wie es wolle, so thut Sie weiter nichts, als was Er Ihr entweder schon vorgethan, oder Sie wenigstens in der Hoffnung gelitten hat, daß Er Ihr sogleich nachsteigen werde. — Ich setze nun die Erzählung mit des Hrn. Consistor.-Raths eignen Worten her, und in Wahrheit mit nicht geringem Vergnügen, nicht sowohl, wie man leicht denken kann, weil ich selbst aus dem

Lande ſtamme, worin das Eſelslehn ehemals Statt fand (ſo etwas verſchwiege ich wohl, wenns weiter nichts wäre), ſondern meinen verehrungswürdigen jetzigen Landsmänninnen hierdurch öffentlich meine Hochachtung dafür zu bezeigen, daß ſie ihrem deutſchen Vaterlande nun mit Triumph zurufen können: ſo waren wir ehemals leider! aber thut uns den Gefallen, kommt und ſeht, was wir jetzt ſind; da man in mancher Provinz unſers lieben Vaterlandes gar oft hört: leider! iſt es nun freilich mit uns ſo, aber thut uns den Gefallen und ſeht in die Chronik, da werdet ihr finden, was wir wenigſtens waren.

„Der alte, männliche Teutſche," heißt es in der oben genannten Schrift S. 519, „kannte keine größere Ehre als Tapferkeit, fand alſo auch nichts Schmählicheres als Weiberſchläge. Das war eine Beſchimpfung des ganzen männlichen Geſchlechts, und ſo ſtrafte man es auch. Die hieſige Stadt (Darmſtadt) wagte jährlich zwölf Malter Korn daran, die der adelichen Familie von Frankenſtein unter dem Namen des Eſelslehns zu Beſſungen (einem Dorfe nahe bei Darmſtadt) fielen, und die ſie zuweilen wieder als Afterlehn an andere verlieh, zuletzt aber ſelbſt behielt. Der Einhaber des Lehens mußte auf Erfordern der Stadt durch einen beſondern Boten einen Eſel ſchicken, auf dem die unteutſche Frau, die ihren Mann geſchlagen hatte, nach Urthel und Recht durch die Stadt ritte. Das Recht, den Eſel zu führen, hatte ſeine Einſchränkung. Hatte die Frau ihren Mann durch hinterliſtige Bosheit, ohne

daß er sich wehren konnte, geschlagen, so führte ihn der Frankensteiner Bote: war aber der Mann in offner, ehelicher Fehde mit der Frau zu Schlägen gekommen, so mußte er den Esel selbst leiten. [Sehr recht, wie mich dünkt.] Nachher wurde dieser Esel, vermuthlich auf Anrathen einer geschiedten Frau, gebraucht, sonst ungezogene Männer zu bestrafen, denn im Jahr 1536 schrieben Bürgermeister und Rath zu Darmstadt an die Herren von Frankenstein: „Unsern freund„lichen Dienst zuvor. Ehrenveste besonders gute Freunde. Wir „wissen Euch nicht zu verhalten, wie daß etliche Bürger unter „uns haben, die sich ungebürlich und übel gehalten haben, daß „wir sie in Willens uff nechst Aschermittwochen nach unserm „alten Herkommens und Gebrauch zu straffen. Dieweilen nun „allewegen zu solcher Straffe uff Eschermittwochen die von „Franckenstein oder ihre Lehenträger so das Lehen inne gehabt „haben genannt Eßels Lehen, davon dann etlich Korn zu „Bessingen gefällig ꝛc. Derhalben an Euch unser freundlich „Gesinnes und Begehren, Ihr wolt uns uff genannten Dag „solchen Esel sambt dem Mann zu früher Tageszeit zuschicken, „damit wir an unsern Sachen und Fürnehmen ohngehindert „bleiben, wollen wir uns also unserm alten Gebrauch nach „gäntzlich zu Euch versehen und im gleichen und mehreren umb „Euch zu verdienen geneigt sein. Darmstadt uff Montag Mathei „Apostoli. Anno 1536.“ Zu andrer Zeit aber verwahrten sich die Herren von Frankenstein ausdrücklich, daß sie den Esel nur gegen die bösen Weiber, die ihre Männer geschlagen, zu

ſtellen verbunden ſeien. Und dieſes bewährt ein, ſowohl dem Inhalt, als ſeinem Bürgerſtyl nach, merkwürdiges Schreiben von Schulteis und Scheffen des böſſen Hunderts zu Darmſtat*) an Junker Hans von Frankenſtein und deſſen Bruder Georgs Kinder: „Unſern willigen Dienſt mit Fleiß „zuvor. Erbaren und veſtigen lieben Juncker. Es hat ſich bei „unſern Nachbauern zu Darmſtat Zweidracht, Zanck, Unenigkeit „zwuſchen etlichen übermutigen, ſtoltzen, piſtigen und boſſen „Weibern erhaben, die ſich haben uffgeworffen gegen yren „Männern, und haben ſie underſtanden yre Männer zu ſchla„gen, undt deren auch etliche das volbracht haben. Sollicher „Gewalt, Frebel und Uebermut iſt wider ein ganzen Samm„lung einer Gemein, auch ſonderlich wider das Burcklohn, und „das boſe Hundert, und diweil es dann in unſer Straff ſo „hart vervallen iſt, und unß in keinen Wegk will geburen „nachzulaſſen — — ſo iſt es unſer ernſtlicher Furſaz dieſelben „zu ſtraffen, bit und an ſeiner Ewer Veſtn, uns zu Hilff zu „kommen nach altem Herkommen, wegen als mit dem Eſel „und den Mann daruff zu ſchicken, und wolt uns nit ſäumen

*) Schultheiß und Schöffen vom böſen Hundert geben ſich in den Acten nicht nur ſelbſt dieſen Titel, ſondern empfangen ihn auch von Andern. Es ſcheint ein Ausſchuß aus der Bürgerſchaft geweſen zu ſein, der in Polizei- und Criminalſachen zu ſprechen, auch vielleicht für die Verwahrung der Veſtung zu ſorgen hatte, und daher den Namen des böſen Hunderts erhielt. Anmerk. des Originals.

„oder verhindern ſunderlich den Eſel uff erſte Dinſtage mit dem „Mann zu ſchicken, ſo wollen wir uff genannten Dinſtag Mor„gen fru unſern Statboten zu uch ſchicken, der ſoll den Eſel „und den Mann geleiten gein Darmſtat ꝛc. Datum uff des „Herrn Vaſenacht.“ — Noch im Jahr 1555 forderte der Fürſtl. Keller, Johann Sanger, weil wieder einige Weiber ihre Männer geſchlagen, den Frankenſteiniſchen Eſel nach Darmſtadt, mit dem Anhang, daß ihn die Herren von Frankenſtein nicht allein hierher, ſondern im Nothfall auch nach Pfungſtadt, Nieder-Ramſtadt, und andere Orte der Obergrafſchaft (Katzenelnbogen) zu ſtellen hätten, gegen welches Letztere aber Ludwig von Frankenſtein in der Antwort heftig proteſtirte [vielleicht ſeine Gemahlin durch ihn]. — Wie hat ſich, ruft der Herr Verfaſſer mit Recht aus, ſeit der Zeit die Welt verfeinert! Wie iſt es mit der weiblichen Sanftmuth ganz anders geworden! Daß in Darmſtadt insbeſondere der Frankenſteiner Eſel, oder Schultheiß und Schöffen vom böſen Hundert dazu beigetragen, wird Niemand vermuthen, wenigſtens ſchweigen die Acten davon. Genug, man fand im folgenden Jahrhundert weder Eſel noch Eſelslehen mehr nöthig. Auch muß ich zu Rettung hieſiger Stadt nicht vergeſſen, daß ihr dieſes ungalante Verwahrungsmittel gegen die weibliche Übermacht nicht ausſchließlich einheimiſch war. Als ſich 1593 eine Frau zu Maulbach, Amts Homburg an der Ohm, gegen ihren Mann ungehorſam erwieſen, und ihn ſogar geſchlagen hatte; ſo berichtete der dortige Keller, Georg

Rüdig, den Vorgang an die Regierung zu Marburg mit dem unmaßgeblichen Bedenken, daß, wie ihn Etliche versichert, in solchem Falle, nach altem Brauch, die Frau auf einem Esel reiten, und der Mann, der sich schlagen lassen, den Esel leiten müsse. So weit der Verfasser.

Was man auch immer von der ganzen Sache denken mag, so dünkt mich ist der unmaßgebliche Zuruf des Herrn Keller, Georg Rüdig, immer eine Sache, die Aufmerksamkeit verdient. Es müßte, dünkt mich, überhaupt in der Welt etwas mehr zugerufen werden, und zwar voraus, nicht hintendrein. Es fällt doch zuweilen etwas auf ein gutes Land. In der Türkei wird von den Nachtwächtern den Ehemännern eine kleine Erinnerung gegeben, die bei uns wegfällt, weil sie unnöthig ist; das bewahret Euer Feuer (Küchenfeuer nämlich) und das lobet Gott dem Herrn kommt auch ab. Wo will das hinaus? Ich lobe mir daher sehr das venetianische Criminalgericht, das sich immer beim Anfang einer Sitzung an den armen Müller (einen ehemals von ihm unschuldig zum Tode verdammten) laut erinnern läßt: Erinnert euch des armen Müllers! Und noch mehr gefällt mir König Philipp, von Macedonien, der sich täglich oder gar stündlich zurufen ließ: Philipp, du bist ein Mensch! Ja, wenn die Sprechmaschinen je zur Vollkommenheit sollten gebracht werden, wozu jetzt Hoffnung ist, so würde ich bei unsern Stubenuhren, statt des Kuckucks, der uns (sehr weltlich) bloß an den Frühling erinnert, die Worte vorschlagen: Du bist ein Mensch. Da

der Sylben gerade viere ſind, ſo könnte der Hingang des erſten Viertheils durch: Du, des zweiten durch: Du biſt, des dritten durch: Du biſt ein, und endlich der ganzen Stunde vor dem Stundenſchlag ſelbſt durch: Du biſt ein Menſch, angedeutet werden. Die Worte: Du biſt ein ꝛc. müßten eine erſtaunliche Wirkung bei ſchlafloſen Nächten thun, weil das Abbrechen des Urthels beim Artikel, nun einem, vor der gänzlichen Hinfahrt der Stunde, noch Zeit ließe ſich ſelbſt zu fragen: was man eigentlich ſei? Ein wahrhaftes Vorbild des Lebens, wo man auch gewöhnlich erſt beim Anfang des vierten Viertheils dieſe Frage mit Ernſt an ſich thut. Überhaupt, glaube ich, könnten keine Worte einen größern Eindruck auf irgend einen Menſchen machen, er ſei König oder Bettler, als die: Du biſt ein ꝛc., auf einem einſamen Spaziergange vom Himmel herab gegen ihn geſprochen; oder, wenn es ein Frauenzimmer wäre: Du biſt eine ꝛc. Wohl alsdann Dem oder Der, die ruhig horchen, und nichts als: rechtſchaffener Mann oder rechtſchaffene Frau für den Schluß der Verſicherung erwarten kann! Welche Glückſeligkeit und welches Verdienſt, ſo in der Welt gelebt zu haben, daß man bei einer ſolchen Anrede vom Himmel das Subſtantivum mit Ruhe abwarten kann! Charaktere wie dieſe, würden gemeiner ſein, als ſie ſind, wenn wir von der Natur Ohren empfangen hätten, ſchon zu hören, wenn es im Leben Ein Viertheil ſchlägt.

Wie kommt dieſes Alles hierher, werden unſere Leſer fra-

gen, zum Frankenſteinſchen Eſel? Ich habe mich in Wahrheit über den König-Philipps-Uhren ſo verirrt, daß ich es kaum ſelbſt mehr weiß. Doch nun erinnere ich mich. Die Verirrung fing ſich mit der Klage über Mangel an Zuruf an, und da meinte ich bloß, daß es nicht ſchaden könnte, auch noch heut zu Tage dem vierfüßigen Ehethiere zuzurufen: Erinnere dich an den lieben Frankenſteiner.

Von den Kriegs- und Faſtſchulen der Schineſen, nebſt einigen andern Neuigkeiten von daher.

(Götting. Taſchenkalender 1796. S. 121—146.)

So lange ich über Völker zu denken im Stande geweſen bin, habe ich immer gemuthmaßet, daß die Schineſen das weiſeſte, gerechteſte, ſinnreichſte und glücklichſte Volk auf Gottes Erdboden ſeien. Durch dieſes häufige Muthmaßen habe ich es nun endlich ſo weit gebracht, daß ich wirklich und mit völliger Überzeugung, als wäre ich ſelbſt dabei geweſen, glaube, daß dieſe Auserwählten des Himmels alle unſere ſogenannten leidigen neuen Erfindungen ſchon vor zehntauſend Jahren gekannt haben, und folglich wohl noch in dem Beſitz von tauſend andern ſein mögen, die wir, der Himmel weiß wann, noch alle werden machen müſſen, ehe wir, wie ſie, zur Ruhe kommen. Geſetzt auch, es fände ſich hier und da Etwas, das ſich mit der erſten Behauptung nicht recht zu vertragen ſcheint, z. B. daß ſie bis dieſe Stunde noch keine Taſchenuhr repariren können, daß ſie nicht die erſten Anfangsgründe der Perſpective verſtehen ꝛc.:

so sind das wahre Kindereien. Und außerdem, wer Viel weiß, vergißt Viel. Dieses ist ja so wahr, daß wir im Deutschen sogar, und mit Recht, den höchsten Grad von langer, verjährter und vertrauter Bekanntschaft mit einer Sache dadurch ausdrücken, daß wir sagen: das hätten wir längst vergessen. O wer weiß, ob wir uns nicht auch noch auf das Rückwärtserfinden (so sollte man das Vergessen bei einem sinnreichen und erfinderischen Volk nennen), werden legen müssen, wenn es in der Welt, diesseits des Rheins so fortgehen sollte, wie es jenseits angefangen hat. Ich sage, solche Vorwürfe sind wahre Kleinigkeiten. — Dagegen aber bedenke man ihre himmlische Verfassung im Staate, so wie im Hause; in der Kirche, wie in der Küche! Fürwahr nächst dem Strumpfwirkerstuhl und der englischen Spinnmaschine, das feinste Kunstwerk, das die Welt je gesehen hat, und doch will man noch von Taschenuhren sprechen! Millionen greifen da, wie ihr Flügelmann greift. Diese Flügelmänner exerciren wieder höhern Flügelmännern nach, und so immer weiter, bis zum Flügelmann aller Flügelmänner, und folglich aller Millionen, hinauf. Thut dieser Pulver auf die Pfanne, so liegt in einem Nu Pulver auf allen Pfannen der ganzen Welt (so heißt Schina im Schinesischen). Wo hundert Bediente für eine Tafel aufwarten, gesetzt auch, der Saal faßte ihrer nur achtzig zu gleicher Zeit, so ist da kein Gedränge und kein Geräusch; keine Bouteille läuft gegen die andere, und kein Braten wider den andern, und die flüssigsten Saucen schweben zwischen den seidenen Klei-

dern durch, als wären sie gefroren. — Alles glitscht da über einander weg, ohne sich zu reiben, die Werke der Kunst, so wie die, die ihnen der Storch bringt. Wie ihre Köpfe von außen, so sind sie auch von innen. Schädel und Meinungen wie gedrechselt, Alles à l'oeuf d'autruche überall. Über Sätze, an denen wir mit unsern Haken- und Habichtsnasen hundert Mal hängen bleiben, glitschen sie mit ihren stumpfen Talgtröpfchen im Gesicht hin, wie geschmiert. Wenn daher von oben commandirt würde: zweimal fünf ist dreizehn, so wäre auch zweimal fünf dreizehn, von der großen Mauer bis Quantong.

Diese weisen Einrichtungen, wodurch sich die Staatswirthschaft sowohl als das Wirthschaften überhaupt, gleichsam an das copernicanische System anschließt und zur Fortsetzung desselben wird, haben uns, wir können es nicht läugnen, längst begierig gemacht, über Manches in diesem unermeßlichen Reiche nähere Aufschlüsse zu erhalten. Denn daß uns das Beste dieser großen Spinnmaschine noch unbekannt ist, wird sehr wahrscheinlich, wenn man bedenkt, daß selbst in Europa, wo doch die Postkutschen und Paquetboote tagtäglich die Nationen vor- und rückwärts durcheinander mischen, dennoch nicht selten gerade das Größte und Merkwürdigste in einem Lande dem nächsten Nachbar unbekannt bleiben kann. So fragte z. B. noch vor Kurzem ein sehr gelehrter und berühmter Engländer, dessen Schriften wir sogar in Übersetzungen lesen, einen reisenden Deutschen, ob es wahr sei, daß es deutsche Hexameter gebe!

Einigermaßen ist nunmehr unser Wunsch durch nachstehen-den Bericht erfüllt, indem wir wenigstens hier eine Probe sehen, aus welcher sich auf das Übrige schließen läßt. Die Nachricht rührt von einem gewissen Herrn Sharp her, der als Butler (Kellermeister und Mundschenk) die letzte Gesandtschaftsreise nach China mitgemacht hat. Man lächle nicht darüber, daß wir das Zeugniß eines englischen Butlers anführen. Dieses sind keine verächtlichen Menschen, es hängt Vieles von der Geistescirculation im Staat von ihnen ab, auch tragen sie daher keine Livree, die Nase ausgenommen, die bei gewissen Jahren zuweilen den Purpur des Standes anzieht. Herr Sharp hatte überdieß, wie wir hören, die Schule zu Harrow auf der Höhe*) (Harrow on the Hill) besucht, und nachher in Cambridge englische Theologie, Philosophie und Naturkunde studirt, eine Mischung, die gewöhnlich nicht gut durch das Filtrum der neun und dreißig Artikel durchgeht. Er vertauschte daher die Kirche mit dem Keller, behielt aber im letzten Departement das Beste aus dem ersten bei, Treue, Dienstfertigkeit und ein gewisses Interesse an Allem was die Bildung und Leitung des Menschen in allen Ständen angeht. Dieser glaubwürdige, redliche Mann hat einem unsrer Freunde,

---

*) Eine der berühmtesten hohen Schulen in England, unter der Königin Elisabeth gestiftet, wo unter andern Sheridan, Lord Byron, Sir Robert Peel, Earl Spencer ꝛc. erzogen wurden. Das schön gelegene Dorf ist 9½ engl. Meilen von London entfernt.

der ihn zu Cambridge gekannt hat, folgende Nachrichten mitgetheilt, die wir in einer wörtlichen Überſetzung hier einrücken:

Wir fanden auf dem platten Lande von Schina eine beſondere Art weitläuftiger Gebäude, die ein kloſtermäßiges Anſehen hatten, und wie aus einer Form gegoſſen ſchienen, welches in dieſem Lande überhaupt bei Dingen einer Art ſehr gewöhnlich iſt. Wer eine Species von Gebäuden kennt, der kennt gleich alle, die zu demſelben Genus gehören. So ſehen z. B. die Knabenſchulen, der Form nach, aus wie Mädchenſchulen, nur ſind die letztern bunter, und unter den Fenſtern ſind Perlenſchnüre angemalt, an den Dächern hängen Schellen, und die Stunden ruft ein Kuckuck, da bei den Knabenſchulen ein großes Becken angeſchlagen wird. Eben ſo ſehen die Häuſer, worin hohe Hazardſpiele geſpielt werden, von außen völlig aus, wie die Tollhäuſer, nur daß in den letztern eiſerne Gitter vor den Fenſtern, und die Wände anders bemalt ſind. So fand ich an einem Tollhauſe einen Mann abgebildet, der Bindfaden von einem runden Haſpel ab auf einen viereckigen haſpelte, welches (ich), wie ich glaube, auf die Quadratur des Zirkels ging. Bei den Spielhäuſern iſt die gewöhnliche Zierde oben ein ſogenannter Trappenfuß, welches die Spadille der Schineſen iſt, und über der Hausthüre ſah ich einmal einen Mann gemalt, der Geld neben einer Pulvertonne zählte, und dabei ſein Pfeifchen rauchte, und obendrein ein Stümpchen Wachslicht ohne Leuchter auf die Tonne geklebt hatte. Doch ich komme auf mein Kloſtergebäude zurück. Wir ſahen ihrer

auf einer Tour von sieben und funfzig Meilen (funfzehn deutsche) wenigstens sechs bis sieben. Auf mein Befragen, was dieses für Gebäude seien, sagte mir der Mandarin, der mir mitgegeben war, sie hießen Tsing-Long, welches unser Dolmetscher, der kleine Wang-o-Tang, den wir so oft beim Capitain Blake in Parlement-Street gesehen haben, und der mir und uns allen von unendlichem Nutzen war *), durch Kriegs- und Hungerakademien oder Kriegshungerschulen übersetzte. Ich konnte mich des Lächelns nicht enthalten, wie sich der arme Wang-o-Tang quälte, mir dieses auf Englisch, wo man auf den Kriegsschulen nichts weniger als hungert, deutlich machen wollte. Sie wissen, er kann das r nicht aussprechen, und kein Schinese kann es, da kam immer das militaly academies to lealn the alt of stalving (military academies to learn the art of starving) hervor. Was ist das? fragte ich den Mandarin. Das will ich Euch erklären, sagte er. Doch ehe ich Ihnen erzähle, was er sagte, muß ich Ihnen den Mann beschreiben.

*) Der Herausgeber hat diesen vortrefflichen jungen Menschen selbst gekannt und gesprochen, und besitzt noch einige Schriftzüge von ihm, die er ganz auf schinesische Weise in seiner Gegenwart geschrieben hat. Anm. des Verfassers.

Daß Herausgeber hier und in den folgenden Anmerkungen zu dem gegenwärtigen Aufsatze mit dem Verfasser ein und dieselbe Person sei, haben wir bereits oben, in der Bemerkung zu Amintor's Morgenandacht, anzuführen Gelegenheit gehabt.

Er schien mir zwischen vierzig und funfzig Jahren zu sein, von mittlerer Größe, und nicht sowohl fett als dickbäuchig. Sein Gesicht erinnerte mich an den Pfeifenkopf, den, wie Sie wissen, Smith im Cajus-Collegio *) aus dem Haag mitbrachte. Völlig so. Das Gesicht war wie aus Meerschaum geschnitten, und fast von der Farbe, nur etwas grünlicher, die Nase erkannte man nur, wenn er von der Seite saß, dabei saß er immer mit tief im Schooße gefaltenen Händen, und wirbelte die Daumen, vermuthlich bloß für uns, oder für seinen innern Sinn, denn sehen konnte er das Wirbeln nicht; es lag sehr Vieles darzwischen. Dabei sah er uns nur selten mit seinen zartgeschlitzten Sauaugen an, aber wenn er einen ansah, so war es auch darnach. Sie können sich keinen fatalern Spionenblick denken. Bei jedem glaubte ich, er zöge mir das Hemd über die Ohren. Der Anblick ging über alle Beschreibung. Es mußte auch wirklich etwas Rares sein, denn selbst Wang-o-Tang trat mir zuweilen auf den Fuß und lächelte, wenn es der Mann nicht sehen konnte. Kurz, wir waren noch keine halbe Stunde gefahren, so merkte ich wohl, daß man uns in diesem Pudding zur Zehrung, zugleich den Hof, die ganze Geistlichkeit und die Rentkammer, nach einem verjüngten Maßstabe *quasi in nuce*

---

*) Im Englischen steht clever Smith of Cajus College. Vermuthlich der Name eines Studenten von Cambridge aus diesem Collegio, der den Beinamen *clever*, wacker, geschickt, erhalten hatte. Anm. des Verfassers.

mit eingebacken hatte. Dem Himmel sei nur Dank, daß ich es früh genug merkte, so war Alles gut. Unsere Tsing-Long sagte er, sind Kriegsschulen. Ich weiß, Ihr habt auch welche. Ich kenne sie. Sie sind für den Activkrieg, zum Unterricht des eigentlichen Soldaten. Dergleichen haben wir auch, nur, setzte er bescheiden hinzu, sind die unsrigen unendlich viel besser. Wir sind Schinesen und denken weiter. Die Schulen, die Ihr hier seht, sind das nicht, was die Eurigen sind. Hier lehrt man den Passivkrieg; nicht die Kunst, den Krieg geschickt zu führen, sondern ihn mit Standhaftigkeit zu ertragen. Der Gedanke frappirte mich, ich kann es nicht leugnen, und ich fing an die Daumen zu wirbeln. Er stutzte einen Augenblick, und hörte mit den seinigen auf. Nach einer Pause fuhr er fort: Wie ist es möglich, daß ein kluges Volk, wie Ihr, nur darauf denkt, Menschen abzurichten, den Krieg geschickt zu führen, und an die übrigen, die ihn eigentlich leiden, gar nicht denkt. Auch diesen lehren Wir ihr Exercitium, auch diese müssen geübt werden, so wie die andern, so wird der Krieg eine Kleinigkeit. Es kommt in der Welt Alles auf Übung an. Wo der Feind einfällt, findet er bei uns jetzt ein Volk, das sich so gut auf das Erdulden versteht, als er sich auf das Kränken. Ich versichere Euch, wir haben auf diesen Akademien Leute gezogen, die, wenn sie von dem Feinde geplündert, gepeitscht und geschunden wurden, anstatt zu heulen und zu wehklagen, sich bloß dabei an die Universitätsjahre erinnerten. Ihr habt bei euch Menschen, aber Ihr wißt nicht, was Ihr aus ihnen machen

sollt. Wenn Ihr ein Schiff bauet, so haut Ihr der Eiche die Äste ab, sägt und zimmert und hobelt an ihr, biegt die Bohlen mit Kraft, bekrampt und benagelt sie von allen Seiten. Nicht wahr? Und Ihr wollt eine Staatsverfassung bauen, das künstlichste Schiff von der Welt, und wollt es im Sturm steuern, während Ihr den Bäumen, woraus es besteht, ihr Laub und ihre Äste laßt? Geht mir weg mit Eurer politischen Baukunst. Das versteht Ihr nicht. — Dieses war für einen Britten zu viel, das Blut stieg mir zu Kopfe, *D— Your Polit—* *) hatte ich schon gesagt, als Wang-o-Tang mich bei den Händen anfaßte und rief: hier Hoffkutsche, hier Hoffkutsche, hier nicht Unterhaus, nicht Unterhaus. Die Ängstlichkeit des Menschen, seine Gutmüthigkeit, und vorzüglich seine naive Voraussetzung, daß meine gebrauchte Phrase parlamentarischer Natur wäre, wirkte sehr glücklich auf mich. Ich mußte lachen, und drückte dem treuen Dolmetscher zwischen meiner Vernunft und meiner Hitze die Hände recht herzlich. Wenn man doch immer einen solchen Dolmetscher hätte. Indessen etwas verdorben hatte ich denn doch die Sache. Der Pudding fragte den Wang-o-Tang, was *d— Your* hieße? Wang-o-Tang sagte ihm, wie er mir nach der Hand erzählte, es wäre dieses ein gewöhn-

*) Diese Redensart, die mit ähnlichen einigemal vorkommt, hat Hr. Sharp doch wohl nicht aus der Kirche mit in den Keller genommen. Es scheint eine neue Acquisition zu sein. Vielleicht unter Weges gemacht. Anm. des Herausgebers.

licher englischer Gruß, man bediene sich dessen aber auch beim Disputiren, um seine Zweifel gegen ein wichtiges Argument einzuleiten. Hierauf erwiderte der Mandarin nichts, als Zweifel? Hm! — So viel glaube ich gewiß: hätte ich nicht mit zur Gesandtschaft gehört, ich wäre nach einem Tsing-Long gebracht worden, um meine noch übrige Lebenszeit den Passivkrieg zu studiren. Nach einigem Stillschweigen sagte ich, daß ich sehr begierig wäre, die innere Einrichtung einer solchen Akademie kennen zu lernen. Es dauerte aber wenigstens fünf Minuten, ehe er ein Wort sagte. Diese Pausen heißen hier zu Lande Tsi, das ist so viel als Brandmauer. Wang-o-Tang versicherte mich, daß dieses eine seltene Herablassung des Mannes wäre, daß er ein so dünnes Tsi zwischen sich und meinem großen respectwidrigen Eifer gesetzt hätte, es müßte wirklich ein guter Mann sein. Es gebe Brandmauern von Stunden und halben Tagen. Ja es habe einmal ein gemeiner Bürger einen angesehenen Mann im Staate aus Mangel an Überlegung gefragt: wie lange er noch auf sein Geld warten sollte, das er ihm vorgeschossen hätte? Die Folge war ein Tsi von anderthalb Jahren, worauf er die Antwort erhielt: So lange als es mir gefällt. Meine Antwort war indessen günstiger. Das sollt Ihr; Ihr sollt sie kennen lernen, sagte er, wenn Ihr Euch etwas wollet gefallen lassen. — O ja! Alles lasse ich mir gefallen. Nun wohlan, hier zog er ein Büchschen aus der Tasche, und nahm vier Kugeln heraus; wenigstens von der Dicke einer großen Haselnuß. Was wollen Sie da-

mit? fragte ich. Dieſe Kugeln ſind von Federharz, verſetzte er, davon drücke ich Euch ein Paar in jedes Ohr, ſo tief als ſie hinunter wollen, Ihr habt nichts zu befürchten, die Kugeln verquellen nicht, es iſt Harz. — Warum aber die Ohren verſtopfen?

Er. (Etwas hohnlächelnd.) Weil Ihr nichts hören ſollt.

Ich. Nun gut, warum aber nicht hören?

Er. Weil die Jugend da ſehr laut ſpricht.

Ich. Ich verſtehe aber ja kein Schineſiſch.

Er. Es wird nur wenig Schineſiſch da geſprochen.

Ich. Was denn? Engliſch? (Hier eine dünne Brandmauer.)

Wang-o-Tang. Mein Gott, verſtehen Sie ihn denn nicht, er meint, in den untern Claſſen werde viel geheult, gewinſelt und gewehklagt, das man durch Mauern durchhören könne, das meint er mit dem Lautſprechen und nicht Schineſiſch ſprechen.

Er. Wollt Ihr?

Ich. Wie krieg ich aber die Blitzdinger wieder heraus? (Dieſe Worte überſetzte Wang-o-Tang durch: Wie bringe ich aber die kleinen Corallen wieder heraus?)

Er. Das thut der Hofchirurgus.

Ich. Wo?

Er. Zu Peking.

Ich. Aber da kommen wir ja unter acht Tagen nicht wieder hin, wie lange ſoll ich denn taub bleiben?

Er. Könnt Ihr nicht rechnen? Acht Tage.

Ich. Nein! Ich will nicht, ich will Eure verdammten Menſchenſchindereien nicht ſehen. (Überſetzung: Ich will Eure Kriegsphilanthropine nicht ſehen.)

Er. Wie Ihr befehlt: Ich habe Ordre, mich ganz nach Euch zu richten.

Ich. Der Henker hole Eure Ordre (hang Your order). (Überſ. Sie ſind ſehr gütig.)

Er. Aber kann ich denn die Einrichtung nicht wenigſtens von einem glaubwürdigen Manne erfahren.

Wang-o-Tang. Glaubwürdig? dafür haben wir im Schineſiſchen kein Wort.

Ich. Das habe ich wohl gemerkt, und die Leute, die es ſind, auch nicht? Nicht wahr?

Nein! ſagte der redliche W. o. T., mit einem verſchämten Lächeln, wodurch ſeine Verſicherung über die Hälfte wieder geſtrichen wurde, weil kein Schineſe lügt. O, lieber, guter Freund, ſagte ich, indem ich ihm auf die Schulter klopfte, es thut mir dann ſehr Leid, ſo eben gefunden zu haben, daß Du dieſe noble Kunſt in Europa gelernt haſt. Er verſtand mich ganz ſo, wie ich es meinte, und wurde ſo roth, als es ein gelber Schineſe werden kann. Mache nur, fuhr ich fort, daß ich etwas von Euern Hungerakademien zu hören kriege. Mein Appetit darnach iſt ſehr geſtiegen, und ich fürchte, der Pudding da läßt mich verhungern. Sorgen Sie nicht, ſagte W. o. T., und wendete ſich zu dem Mandarin: Hr. Schalp (Sharp),

der völlig überzeugt ist, daß Sie alle Einrichtungen der ganzen Welt (Schina) kennen, bittet unterthänig um eine Nachricht von einem kleinen Theil derselben, von unsern Tsing-Longs. Dieses war die eigentliche Sprache für dieses Paar Ohren, und nun hob er mit einer Freundlichkeit, die ich auf der ganzen Reise noch nicht an ihm bemerkt hatte, gegen mich mit einer kleinen Verbeugung an: Eure Ignoranz in der Staatsverfassung des ersten Volks der Erde, macht Euch keine Schande, weil Ihr sie demüthig eingesteht, und Verlangen bezeigt, klüger zu werden. So wißt denn, daß die Schinesen nur bloß in Dingen unterrichtet werden, wovon sie in der Welt dereinst Gebrauch machen können, und daß sie darin zu einem solchen Grade von Vollkommenheit unterrichtet werden, daß sie auch nothwendig davon Gebrauch machen müssen, wenn sie fortkommen wollen. Ihr werdet daher gesehen haben, Alles, was der Schinese thut, thut er, als hätte ihn die Natur ausdrücklich für das Geschäft gemacht, das er treibt. So ersparen wir unsern Leuten alles Denken, so wie es die große Welturſache der Biene, dem Biber und der Kreuzspinne erspart. Die Vernunft dazu liegt freilich irgendwo, aber es ist europäischer Wahnwitz, sie noch in dem Instinctmenschen ferner fortzuhägen, nachdem sie nicht weiter nöthig ist. Ich wette Hundert gegen Eins, wenn Eure Taschenuhren Eure Vernunft hätten, es würde keine mit der andern gleichgehen. Ihr excolirt, wie ich höre, die Vernunft. Nun fürwahr, wenn das nicht ein europäischer Einfall ist, so gibt es keinen, dabei lachte er zum ersten Mal ganz

laut. Ihr Hohlköpfe Ihr *), habt Ihr denn nicht gemerkt, daß die Vernunft eine Gabe des Menschen ist, die er bloß zum Gebrauch bekommen hat, andere Dinge zu bessern, nicht sie selbst, das kann er nicht, und was Eure Schwätzer so nennen, das war Alles schon da, und Ihr habt von diesen sogenannten Verbesserungen oft selbst schon Gebrauch gemacht, ehe Ihr sie erfandet. Hieraus sah ich in der That, daß dieser Mensch etwas von unserer Philosophie erfahren hatte. Ich sagte aber bloß: Tsing-Long, damit er sich nicht verlöre. Recht gut, sagte er, ich komme gleich Eurem Verlangen entgegen; ich muß nur nothwendig anmerken, daß also der einzige Gebrauch, den wir von der Vernunft machen, der ist, sie selbst nach und nach mit dem Körper unter der Form von Instinct und Kunsttrieb gleichsam wie zu verschmelzen und aus dem Menschen höhere Thierarten zu schaffen, mit Instinctkünsten, die noch ganz das Ansehen von höchster Vernunft haben, aber eigentlich es nicht mehr sind. Vernunft hat sie geschaffen, hat sich aber nach vollendetem Bau nach und nach weggeschlichen, oder ist durch Vertheilung unmerklich geworden. Eben so ist es mit unserer Philosophie. Diese war bereits vor funfzigtausend Jahren völlig fertig. Jetzt philosophirt man, wie man lackirt, nach Recepten.

*) Wir lassen hier die kleinen Einschiebsel weg, die Hr. Sharp hier und da in diesen Vortrag hineingemurmelt haben will, sie sind nicht immer die gesittetsten. Hier z. B. sagt er: *You impertinent puppy You.* Anm. des Herausgebers.

Oder so wie wir Musikanten haben und keine Musiker mehr, so haben wir auch nur bloß Philosophanten und Physikanten, und keine Philosophen und keine Physiker mehr. Aus diesen bestand bloß die constituirende Versammlung vor funfzigtausend Jahren. Findet sich jetzt Einer, der unsern Kunstthieren wieder Vernunft einhauchen will, so schneide man ihm ein Ohr ab, brennt ihn auf die Stirn, und gibt ihm in eignen Häusern zu leben. Wird er auch da noch zu laut, so gibt man ihm den Genickfang. Nun haben unsere Weisen gezeigt, daß die Summe der Übel in der Welt immer dieselbe bleibt, so wie die Summe der Luft und des Wassers, nur sind sie dem Laufe der Natur nach über das Ganze vertheilt, so wie es ungesundes Wasser und ungesunde Luft hier und da gibt. Wäre es aber nicht besser, wenn alles schlechte Wasser und alle schlechte Luft an einem Orte in der Welt beisammen wäre, so würde sich Alles dahin ziehen, was nur darin leben und wachsen kann, und wir hätten Alles rein. Ja die Natur hat wirklich schon den Anfang mit dem Wasser gemacht. Hat nicht das Salzwasser seine angewiesenen Grenzen, wo sich nun unzählige Thiere hingezogen haben? So haben wir nun den Gedanken gehabt, das unvermeidliche Übel in der Welt, und zumal das des Passivkrieges, ganz auf eine einzige Menschenclasse zu wälzen, so können die Übrigen in Ruhe und im Überflusse leben. Weil es aber hart sein würde, dieses den Leuten ohne Unterricht zuzumuthen, so werden sie sorgfältig dazu erzogen, und dieses geschieht in unsern Tsing-Longs. Das Studium ist allerdings schwer, daher hat man

den jungen Studenten es durch einen großen Ehrentitel zu erleichtern gesucht, den niemand als sie und der Kaiser führen darf, sie heißen Li-Tsu, das ist, die Himmlischen. Das Hauptstudium ist Fasten und schlechtes Essen. Sie bekommen zuweilen in fünf Tagen kein Essen zu sehen. Wenn sie ohnmächtig werden, so macht man ihnen Rauch mit Gänsefedern; will es gar nicht mehr gehen, so erhalten sie mäßige Portionen Pferdefleisch oder sonst Etwas von weggeworfenen Thieren, kurz sie leben immer in einem Belagerungszustande, und sie sind dabei vergnügt, weil sie glauben, es wäre in der ganzen Welt so. Ja, ich versichere Euch, wir haben auf diese Weise nun über eine halbe Million Menschen in Wesen umgeschmolzen, die das Feld vortrefflich bauen, und schlechterdings Nichts essen wollen und essen können, als was wir wegwerfen, und schlechterdings nicht essen wollen und nicht essen können. Ihr seht daraus, was eine weise Regierung aus dem Menschen machen kann, wenn sie die Kunst versteht, die Vernunft zu Kunsttrieben zu verschmelzen. Der Mensch ist das Thier, das für sich selbst eigentlich Nichts ist, aber Alles werden kann, und von diesen göttlichen Anlagen macht Ihr keinen Gebrauch. Ich sehe, Ihr werdet müde. Ich gebe Euch also nur ein Beispiel von dem Nutzen unserer Himmlischen auch außer dem Kriege, eins unter Tausenden. Vor etwa sechstausend Jahren entstand in einem Theile der Welt ein solcher Mißwachs, daß unsere Rechenmaschinen zeigten, es würden gegen achtzigtausend Menschen Hungers sterben müssen, und das in einer Zeit von vier-

zehn Monaten und fünf und zwanzig Tagen vom nächsten Jahre an gerechnet. Sogleich zog man alle Einwohner aus jenem zurück, und füllte den gefährlichen Fleck mit hunderttausend unsrer Himmlischen an. Die Einwohner wurden nun in die Gegend der Tsing-Longs vertheilt, wo sie nun die Zeit über herrlich von dem schmaußten, was für die Himmlischen ungenießbar war. Für diese hingegen war der Mißwachs gerade, was sie suchten, und nachdem Alles wieder so gut gebaut war, daß sie wenig mehr zu leben fanden, so wurden die Plätze wieder gewechselt, und Alles war wieder im Gange. Hättet Ihr Euch dazu verstanden, Euch die Kugeln in die Ohren drücken zu lassen, so hättet Ihr etwas sehen sollen, das Euch Freude würde gemacht haben, ich habe die Vollmacht dazu in meiner Tasche. Was ist denn das? fragte ich. Ich hätte brennende Pechkränze in das Gebäude werfen lassen, wo die Akademisten schlafen. — Und warum das? — Euch die Freude zu machen, zu sehen, wie sich diese Salamander beiderlei Geschlechts im Feuer zu finden wissen. So was ist ihnen nicht mehr als uns ein plötzlicher Regen bei einem Spaziergange. — Wird Euch nicht wohl?

Ich. Nein! nicht sonderlich.

Er. Womit kann ich aufwarten?

Ich. Haben Sie keine Kohlen und Gänsefedern?

Er. Nein, hier nicht, aber ich habe — —

Ich. Laßt, laßt, Mr. Pudding. (Wahrlich ich bekümmerte mich nun wenig darum, was Wang-o-Tang

verdolmetſchen wollte oder nicht. Ich war auf Alles gefaßt, und fand mich daher ſehr leicht wieder, griff mit wahrem Gefühl von Überlegenheit über dieſes infame politiſche Lumpengeſindel, nach meinem Flaſchenkeller, ſchenkte ihm und mir einen Bumper ein, den er auch annahm, und ſagte): *here is GOD SAVE THE KING for You. D— Your Tsing-longs to all Etern* . . . Ich glaube faſt, ich habe geſagt: *You and Your Tsing-longs*, doch weiß ich es nicht.

Er. Was heißt das *God save the King*, Wang-o-Tang?

Wang-o-Tang. Er wünſcht ſeinem Könige Wohlergehen und Geſundheit; und das iſt der Wunſch aller ſeiner braven Unterthanen, ſo lange ſie ſelbſt geſund ſind. Das weiß ich, ich habe es tauſendmal gehört, und immer von den beſten Menſchen.

Er. Das iſt nicht übel. Aber er nannte ja die Tſing-Longs?

W.-o-T. Er meinte, die wären auch nicht übel.

Er. Sehr brav. Ihr ſeid ein geſcheidter Europäer.

Ich. Und doch bin ich bloß Mundſchenk.

Er. Kommt (indem er anſtieß): *God save de King.*

Wir müſſen hier abbrechen, und behalten uns einige wichtige Artikel aus dieſem Journale noch bevor, doch können wir uns nicht enthalten, noch eine, demſelben in einem beſondern Heft beigefügte Nachricht von einer ſonderbaren Mode

unter den Frauenzimmern anzuführen. Herr Sharp hat sie überdieß mit einigen Betrachtungen eingeleitet, die auch unter uns wirken können. Wahrscheinlich ist die Rede nicht mehr von Schina. Wir machen daher daraus einen besondern Artikel:

Ein neuer Damenanzug, vermuthlich in Indien.

(Götting. Taſchenkalender 1796. S. 146 ff.)

Die größten Leſer der Modenjournale und die einſichtsvollſten Kenner von Damenputz haben ſeit jeher beklagt, daß dieſes über die ganze Erde in Erfindungen unerſchöpfliche Geſchlecht, wo es auf Zierde ankommt, noch nicht auf den Einfall gerathen iſt, den Modenwechſel, der jetzt auf langweilige Monate oder Wochen eingeſchränkt bleibt, auf Minuten und Secunden zurückzubringen. Was ich hier meine, iſt, es müßte mehr augenblickliche Veränderung in dem Damenputze ſein. Man bedenke nur die unzähligen Lagen des dreieckigen Huts mit ungleicher Spitze bei den Mannsperſonen. Was für Bedeutung in ſeiner veränderlichen Lage! 1) Mit dem breiten Ende voraus, die Kokarde hinten und tief in das glühende Geſicht gedrückt, was für Muth ſpricht nicht aus ihm, ſelbſt da, wo die Sonne nicht ſcheint? 2) Bei eben dieſer Lage der Ecken gegen die Welt-

gegenden, aber zurückgeworfen, so daß die weiße Stirne bis an den Haarwuchs frei wird, was für reizende Liederlichkeit (man vergebe diesen Ausdruck) schwebt nicht um ein solches Haupt, zumal wenn der übrige Anzug, vorzüglich die Wäsche, der Materie nach ohne Tadel ist. Sitzt 3) die Spitze gerade über der Nase, nicht zu hoch und nicht zu niedrig, so vermuthet man einen eben so richtig gesetzten, in Allem sich immer parallelen Mann. Sobald aber 4) die Spitze nur im mindesten gegen Osten oder Westen abweicht *), so geht aus dieser Zierde sogleich höhere Bedeutung hervor. Es ist immer etwas Männliches, Positives darin. Man ist sein eigener Herr. 5) In dieser Lage zurückgestoßen, mischt sich die Bedeutung stark mit Nr. 2. Bleibt 6) die Spitze zwar über der Nase, und ist hingegen eine der Seiten gegen den Horizont geneigt, so entsteht die Lage, die man den Hut auf einem Ohr nennt. Ist die Inclination stark, so ist es schwerlich unten darunter ganz richtig. Er fällt aus dieser Lage sehr oft auf die Erde, und der Besitzer, der ihn aufheben will, nicht selten hintendrein.

---

*) In diesem Ausdruck wird die Lage des Gesichtsmeridians allemal durch die Richtung der Nase bestimmt. Dieses ist völlig der Sprache des gemeinen Lebens gemäß. In manchen Gegenden von Deutschland, wo nicht gar in allen, sagt man von einem so gesetzten Hute, er weise auf halb Zwölf. Der Ausdruck ist aus der Gnomonik hergeholt.

Anm. des Herausgebers.

So etwas kann den rechtlichsten und parallelsten Menschen aus Nr. 3. begegnen, wenn sie sich nicht in Acht nehmen. Wir haben dieses öfters bei den wackersten Bürgersleuten bemerkt. Es geschieht gewöhnlich in dem Zustande, der bei ihnen den Übergang von den Sonntagsandachten zu den Montagsandachten macht. Wird 7) eine Krempe heruntergeschlagen, wie gewöhnlich im Sommer geschieht, so entsteht daraus Schutz und Zierde, zumal für Gesichter, die einem ohnehin etwas aufzurathen geben, und denen etwas Nebel günstig ist. Auf diesem Nr. 7. beruht die ganze Theorie der Damenhüte des alten Styls; die leere Stirne wird dadurch gedeckt, die Vergleichung schöner Augen mit dem schönen Munde und seinen Zähnen dem Anstauner unendlich erleichtert, und über alle diese Herrlichkeiten kann am Ende vom Unterfutter des Hutes rosenfarbenes Licht zurückgeworfen werden, wodurch Nichts in der Welt verdorben wird. — Hat man den Hut vorn heruntergeschlagen, so muß man sich nur in Acht nehmen, daß die Krempe nicht wieder halb in die Höhe springt, oder gar so heruntergeschlagen, 8) hintenhin geräth, dieses erniedrigt den besten Mann, und mancher gute Christ könnte sogar durch ein solches Dach über dem Zopf, in Verdacht wegen seines Glaubens gerathen.

Aus diesem Wenigen werden die Leser gesehen haben, was aus beweglicher Kleidung gemacht werden kann. Nichts Geringeres als eine ganze Sprache, wovon dieses kaum acht Stammwörter für den Hut sind, die aber sehr reich ist, und ihre ei-

genen Wendungen und Figuren, ihre eigene Prose und Poesie hat. Der Männeranzug hat daher durch den runden Hut wirklich unendlich viel von seiner Bedeutung verloren. Ehemals preßte man zwar seinen dreieckigen Vorgänger, und trug das trockene Präparat unter dem Arme. Allein, weil er da nicht blieb, sondern aus einer Hand in die andere ging, so betete und fluchte, und drohte und charmirte er mit in der Welt, wie auf dem Theater, vertrat Fächerstelle, Präsentirtellerstelle für Fächer, Schnupftücher, Handschuhe, oder was sonst noch einer schönen Hand entfallen konnte, und war daher sehr gesprächig. Dieses ist nun Alles durch den runden Hut gleichsam wie abgeschnitten. Er ist viel zu einfach und von zu wenig Worten für die beredte Welt, daher er auch selten mitgenommen wird, wo Beredsamkeit nöthig ist. Er ist eigentlich Trauer, und wurde daher ehedem bloß im tiefsten Leid, und also immer nur kurze Zeit, getragen. Zumal hat der Anblick eines Menschengewühls durch ihn fast allen Reiz für den Zuschauer verloren. Es ist Nichts mehr. Die Pantalons, der Spazierknüppel, und der hohe steife Kragen, sind nur ein geringer Ersatz für den Triangel. Beinkleider bleiben Beinkleider. Sie waren, so lange sie existiren, immer nur von wenig Worten, und diese sprachen die strammen, ledernen, seit jeher besser als die Pantalons. Der Spazierknüppel ist freilich beredter, aber doch immer nur in gewissen Fächern, *Meum* und *Tuum*, Menschenrechte, Raum und Zeit u. d. gl.; beim steifen Kragen denkt man höchstens einmal

an das Halseiſen, ſo iſt man fertig. In der That fängt man auch ſchon wieder an, den runden Hut oval zu ſchneiden, und ſonach Parteilichkeit gegen die Weltgegenden bei ihm einzuführen. Das war ein guter Schritt, und es laſſen ſich beſſere Zeiten hoffen.

Vergleicht man nun dieſes mit den Hüten unſerer Damen (der engliſchen), was für Einförmigkeit pro tempore! Wie der Hut ſitzt, ſo ſitzt er von vier des Nachmittags bis Morgens um zwei. Iſt das Spiel der Augen und der Lippen auch noch ſo mannichfaltig, was hilft das, wenn um den Kopf herum immer auf einer Saite dazu gegeigt wird? Faſt nichts iſt ja veränderlich an dem Meiſterſtück der Schöpfung, als höchſtens die Gürtung mit der Saloppe, und der Flug der Robe beim ſchnellen Gange, oder wenn Lufwärts (gegen den Wind) geſegelt wird, oder das Einreffen*) derſelben, wenn Leewärts (vor dem Winde) gelaufen oder über einen kleinen Gaſſenkanal geſetzt werden ſoll. Wäre es nicht herrlich, ihrem Anzuge noch mehr Beweglichkeit und dadurch mehr Bedeutung zu geben. Davon haben wir an dieſem Hofe**) eine Probe geſehen, die wirklich Alles überſteigt, was man von dieſer Art

---

*) Einreffen (to reef) heißt einen Theil eines Segels einbinden, um dadurch ſeine Fläche gegen den Wind zu vermindern. Anm. des Herausg.

**) Wo? das wird ſich künftig angeben laſſen. Anm. des Herausg.

sehen kann. Die reichste Sprache verarmt hierbei und erschöpft sich (*it beggars all description*).

Die Damen tragen da, statt der biegsamen Schleppen der Roben, eine Art von steifem Pfauenschweif, der sich an den Hüften anfängt, und von da in einer ziemlich sanften Neigung gegen den Horizont herabsteigt. Nach einer ungefähren Schätzung sind es von den Hüften bis ans Ende wenigstens zwölf Fuß. Wenn sie über die Straße gehen, tragen sie ihn in einem abwechselnd mit Rosenfarbe, Silber- und Perlenfarbe gestreiften Beutel, und das Ende wird von Kindern getragen, die Liebesgöttern nicht unähnlich sehen. Schon dieses läßt groß, und gibt Hoffnungen, die noch viel größer sind. Wenn sie in den Präsentationssaal kommen, der, beiläufig zu sagen, von einer solchen stupenden Größe ist, daß das Exercierhaus, das ich auf unsern Reisen durch Deutschland in Manheim gesehen habe *), etlichemal darin Platz haben würde; so wird der Schweif aus der Scheide gezogen, und die Dame stellt sich, dem Throne gegenüber, auf eine bestimmte Stelle des mit Marmor bunt ausgelegten Fußbodens. Diese Stellen sind kreisförmige Platten von einer sehr abstechenden Farbe, und liegen wenigstens vier und zwanzig Fuß aus einander. Mehr Damen,

*) Dieses ist keine sehr angenehme Probe von dem Gedächtnisse oder der Genauigkeit dieses Reisenden. Das Exercierhaus steht nicht zu Manheim, sondern zu Darmstadt.

Anm. des Herausg.

als ſolcher Stellen ſind, können bei einer Audienz nicht erſcheinen. Ich ſtand ſeitwärts hinter dem Throne etwas hoch, und erhielt, kraft eines Patents, das vom Hof-Fourier unterzeichnet war, die Erlaubniß, durch das vergoldete Laubwerk des Throns durchzuſehen. Die Damen rangirten ſich, vier in einer Reihe und *en quinconce* ſechs Reihen hinter einander. Dieſe vier und zwanzig Perſonen nahmen alſo einen Raum von faſt vierzehntauſend Quadratfußen ein. Schon wie ſie jetzt ſtanden, ging der Anblick über alle Beſchreibung, ſie waren mit Juwelen wie beſäet, und mit Federn aller Art wie bepflanzt. Allein alles dieſes war nur das Geſtell zum Feuerwerk. Jetzt erſchien der Kaiſer unter einem Donner von Pauken und kriegeriſcher Muſik, und auf einmal fingen die Schweife an, langſam aufzuſchwellen, und das Pflaſter allmälig unter Wellen von tauſendfarbigem Licht zu verſchwinden. So wie ſich der Kaiſer geſetzt hatte, und nun die Aſſemblee mit einer gnädigen Neigung des Haupts begrüßte, braußten die Schweife völlig auf, und jede Dame ſtand mitten in einem Halbkreiſe von vier und zwanzig Fuß im Durchmeſſer; die Pracht eines ſolchen Halbmeſſers mit dem Regenbogen vergleichen, hieße ſie völlig herabſetzen. Nicht einmal zum Saume dieſer Sonnen aus Colibris Federn hätte der Regenbogen in aller ſeiner Herrlichkeit dienen können. Alle Farben hatten den höchſten metalliſchen Glanz, und viele darunter ſchienen wirkliches Feuer. Nachdem ſie eine Minute ſo geſtanden hatten, fingen die Schweife an, ſich nach einer ſanften Muſik zu wiegen, und bald auf

dieſe bald jene Seite langſam um den Mittelpunkt zu drehen, dieſes that einen bewundernswürdigen Effect. Fürwahr! alle Macht der Feuerwerkerei iſt Verfinſterung, und alle Farbenclaviere der Welt ſind Maultrommeln gegen eine ſolche Herrlichkeit. Als ſie ſo ſtanden, gingen die jungen Hofcavaliere durch die Reihen, und machten den Damen die Cour, ich hörte oft lachen, und einer hatte ſogar die Verwegenheit, den Kopf durch einen Schweif zu ſtecken. Die Dame, der er zugehörte, lächelte zwar, allein man hat mir geſagt, es hätte dem jungen Herrn gefährlich werden können, wenn es der Kaiſer geſehen hätte. Es muß dieſer Scherz immer ſo getrieben werden, daß es von der Mitte des Throns nicht geſehen werden kann, und überdieß muß man die Dame genau kennen. Von dem Mechanismus der Schweife und wie ſie geſteuert werden, habe ich nichts Deutliches erfahren können. So viel iſt aber gewiß, daß es zum Theil durch die Beugung der Knie geſchieht, denn bei den tiefſten Verbeugungen war er gewöhnlich am höchſten und am breiteſten. Auch hatten ſie die Hände an der Seite in einer Art von Taſchen, worin vermuthlich die Hebel verborgen waren. Wir übergehen hier die Abſchiedsceremonien, und zeichnen nur Folgendes aus. Sobald der Kaiſer weg war, ließen die Damen die Schweife alle fallen und zogen ſie zuſammen, und ſprachen Paarweiſe mit einander, und ich konnte deutlich einen gewiſſen Rang unterſcheiden, denn wenn eine gegen die andere faſt völlig aufbrauſte, ſo lüftete oft die andere kaum den Schweif, oder breitete ihn auch aus, ohne

ihn von der Erde aufzuheben, welches vortrefflich aussah, aber Stolz bedeuten soll, und es ist nicht zu leugnen, es war Würde darin. Andere, die von gleichem Range waren, und etwas gegen einander hatten, hoben ihn hoch auf, ohne ihn aus einander zu machen, und das zuweilen einigemal hinter einander. Unter andern war dieses bei einem Paar sehr auffallend, die sich auch wahrscheinlich zankten, denn die Schweife gingen immer auf und nieder, und es war unmöglich, nicht an ein Paar Elstern (freilich von himmlischer Pracht und Schönheit) dabei zu denken. Auf einmal ging die eine plötzlich zurück, und drehte sich so schnell um, daß das Ende des Schwanzes der andern gerade unter der Nase hinfuhr, welches diese damit erwiderte, daß sie der ersten den Rücken kehrte, und den ihrigen ganz hoch auseinander machte. Hierbei hatte ich die erwünschte Gelegenheit, zu sehen, wie ein ausgebreiteter Schweif von hinten aussieht. Ich kann den Anblick nicht rühmen. Der ganze Bogen war weiß, aber man konnte deutlich sehen, wie die Fischbeinstäbe, wodurch er vermuthlich die Aussteifung erhielt, alle nach einem Mittelpunkt zuliefen, wie die Federn bei dem Pfau, wodurch denn freilich Verachtung nach allgemein anerkannten Principiis ausgedrückt werden kann. Es sollte mich sehr freuen, setzt Hr. S. hinzu, durch diese Nachricht unsern Putzmacherinnen und Balletmeistern Gelegenheit gegeben zu haben, unsern Assembleen und Theatern eine neue Zierde zu verschaffen, denn Dieses würde eine solche Mode noch immer sein, wenn auch die Zirkelflächen nur den sechszehnten

Theil von jenen betrügen, und die Durchmeſſer von vier und zwanzig Fuß auf ſechs zurückgebracht würden, wobei freilich das Schleppen des Schweifes ganz wegfallen würde. Allein ſchon eine Volante, die ſich bei einer Verbeugung der Dame zu einer Glorie um dieſelbe ausbreitete, müßte eine Wirkung thun, die weit über mein Lob erhaben wäre.

Streit über einen Sitz in der Kirche; keinen bischöflichen.

(Götting. Taschenkalender 1797. S. 132 — 137.)

Bekanntlich hat Boileau den Streit über ein Chorpult zu einem komischen Heldengedicht *) und seiner eignen Unsterblichkeit mit großer Kunst genützt. Hier ist die Geschichte auch eines Streites, auch über ein Kirchen-Ameublement, nämlich einen Familienstand in derselben. Will sie Jemand auch zu seiner eignen Unsterblichkeit nützen, so steht sie ihm sehr gern zu Befehl. Sie ist zwar nicht komisch, vielmehr gerade das Gegentheil, allein dabei so einzig in ihrer Art, so blutreich, und so toll, daß, um ein Meisterwerk für die jetzige deutsche Lesewelt daraus zu machen, man fast nichts weiter zu thun hat, als das Kalenderblättchen, so wie es hier ist, ein paar Mal durch die poetische Strecke laufen zu lassen. Denn

*) Le Lutrin, Poëme héroi-comique (en six chants).

es stirbt in dieser kurzen Geschichte eine Person vor Schrecken, einer zweiten werden beide Ohren abgeschnitten, und eine dritte wird unschuldig gehenkt. Dieses ist, dünkt mich, alles Mögliche, nicht bloß für ein Trauerspiel, sondern für jede schreckliche Geschichte überhaupt. Die Begebenheit hat sich in Irland zugetragen, und zu ihrer Zeit, vor ungefähr ein und zwanzig Jahren, wie man denken kann, großes Aufsehen erregt. Im Jahr 1795 wurde das Andenken an dieselbe durch den Tod der Person, die ihre Ohren dabei eingebüßt hatte, wieder erneuert. In der Todtenliste nämlich, die jedem Monate des Gentlemans Magazins angehängt wird, werden nicht selten Lebensumstände merkwürdiger Verstorbener kurz erzählt, und da findet sich in dem Novemberstück jenes Jahres nachstehender Artikel: Im October dieses Jahrs starb zu Newton-Barry in Irland Mad. Ralph, deren Geschichte merkwürdig ist. Es war nämlich an ihrem Todestage gerade neunzehn Jahre, daß zwei Männer, Carrol und Dangan, dafür gehenkt wurden, daß sie dieser Mad. Ralph beide Ohren abgeschnitten hatten. Die Ursache dieser unmenschlichen Behandlung war, daß ein gewisser sonst schwacher aber rachsüchtiger Mann, Namens Dempsey, in der Kirche einen Sitz für sich und seine Familie errichten ließ, wodurch er den schönsten Theil des Gebäudes versperrte. Dieses nahmen Herr und Madam Ralph sehr übel, und ließen den Sitz niederreißen. Was sie für ein Recht dazu hatten, wird nicht gesagt. Hierüber wurde Dempsey so aufgebracht, daß er sogleich einige der damaligen umherstreifenden

Whiteboys*) engagirte, ihn an dieser Familie zu rächen. Diese Kerle überfielen daher in der Nacht die Wohnung des Herrn Ralph, der zu seinem Glück nicht zu Hause war. Sie ergriffen also Mad. Ralph, schleiften sie aus dem Bette auf die Heerstraße, und schnitten ihr da beide Ohren ab. Eine ihrer Töchter, ein junges und schönes Frauenzimmer, starb an den Folgen des Schreckens, das ihr das Schreien der Mutter verursacht hatte. Diese schreckliche Begebenheit erregte den Abscheu der ganzen Gegend; viele Personen wurden ergriffen, und unter diesen auch Carrol und Dangan, die, durch das eidliche Zeugniß der Frau Ralph überführt, beide gehenkt wurden. Dangan gestand vor seinem Tode, daß er zwar mit in dem Ralphischen Hause gewesen wäre, an der abscheulichen That aber keinen Antheil habe, und daß Carrol ganz unschuldig sei. Carrol selbst bestand durchaus auf seiner Unschuld, und Jedermann glaubte auch, er würde wegen seines sonstigen guten Charakters pardonirt werden. Es geschah aber nicht. Eine geraume Zeit nach dieser Begebenheit wurde ein berüchtigter Whiteboy, Namens Arthur Murphy, in der Provinz zum Tode verdammt. Dieser gestand vor seiner Hinrichtung, daß er die Hauptperson bei dem Ohrenabschneiden

*) Bekanntlich eine Bande namentlich nächtlicher Unruhstifter in Irland, in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts, die ihren Namen von den weißen Hemden erhielten, welche sie über ihrer Kleidung trugen.

gewesen, und Carrol hingegen ganz unschuldig sei. Gerechter Himmel, was für eine Begebenheit! Menschen, die sich Christen nennen, besolden ausdrücklich einen Mann, um ihnen wöchentlich einmal die göttlichen Lehren der allgemeinen Menschenliebe und Verträglichkeit mit Nachdruck einzuschärfen, oder was sich davon in der Woche etwa verwischt haben könnte, wieder aufzufrischen. Diese Vorträge mit Bequemlichkeit und ungestört anhören zu können, bauen sie sich Sitze; über die Lage dieser Sitze gegen die Stelle, von welcher das Wort allen Ohren gleich reichlich zuströmte (denn von einem Bethesda*) ist hier die Rede nicht), zanken sie sich. Und über diesem Zank werden ein Paar Christenohren abgeschnitten, ein junges und schönes Mädchen stirbt vor Schrecken, und ein Mann unschuldig unter Henkers Händen! — Daß Frau Ralph gerade am Anniversario von Carrol's Execution starb, ist wohl nicht bloßer Zufall. Mehrere Jahre vor ihrem Tode ward Carrol's Unschuld klar. Sie hatte den armen Teufel mit irländischer Hastigkeit und Übereilung an den Galgen geschworen. Es trinkt sich mit schlechtem Appetit aus dem Lebensbecher, wenn ein solcher bitterer Bodensatz sich mit jedem Zuge mischt. Der Octobertag mag ihr wohl jährlich bitterer

---

*) Der aus dem Evangelio Johannis, Cap. 5., bekannte ehemalige Teich der Barmherzigkeit, dessen Wasser denjenigen heilte, der sich zuerst in ihm badete, nachdem er von einem Engel bewegt worden war.

und bitterer geworden ſein, bis endlich die Schwäche des Alters und ſeine Empfindlichkeit den Lebensfaden zu dem Grade verdünnt hatten, daß es ihn zu zerreißen Nichts weiter bedurfte, als der Erinnerung: heute ſind es neunzehn Jahre, daß bloß durch dich ein Menſch unſchuldig am Galgen geſtorben iſt.

Über Ernährung, Kochen und Koſtſparkunſt.

(Götting. Taſchenkalender 1797. S. 137—156.)

Nachſtehende Blätter ſind hauptſächlich aus einer der neueſten Schriften des Grafen von Rumford (ehemaligen Sir Benjamin Thompſon's) gezogen *). Bei dem Reichthum von neuer Materie, die ſie enthalten, kann von uns hier Nichts

*) *Count Rumford's* Experimental Essays, political, economical and philosophical. London 1796, wovon eine Überſetzung im Verlag des weimariſchen Induſtriecomtoirs angekündigt worden iſt. Anm. des Verfaſſers.

Graf von Rumford, geb. 1752 auf der kleinen amerikaniſchen Inſel Rumford. Diente während des amerik. Kriegs als Major in der engliſchen Armee, nach dem Frieden in bairiſchen Dienſten. Churfürſt Carl Theodor machte ihn zum Grafen und Generallieutenant. Kehrte 1808 nach England zurück; ließ ſich 1812 in Frankreich nieder und ſtarb 1814 zu Anteuil bei Paris.

als höchstens Erweckung der Neugierde auf das Buch selbst erwartet werden, Befriedigung keinesweges, ob wir uns gleich auch hier nur auf einen sehr kleinen Theil derselben einschränken. Graf von Rumford gehört unstreitig mit unter die ersten Naturforscher unserer Zeit. Alle Theile der Naturlehre, die er nur berührt, erhalten von seinem Genie Aufklärung und Erweiterung. Was er hier der Welt übergibt, sind nicht etwa bloß sinnreiche Speculationen, die immer, von einem solchen Genie angestellt, respectabel sein würden; es sind großentheils Versuche, alle nach einer sehr großen Scale in der wirklichen Welt ausgeführt. Seine Vermögensumstände sowohl, als übrige glückliche Lage in der Welt, setzen ihn in den Stand, seine Speculationen nicht allein, wo es nöthig ist, mit Aufwand zu verfolgen, sondern, wenn sie zur Reife gediehen sind, im Großen anzuwenden, und so nachher das Ganze, zugleich mit dessen Rechtfertigung zur Seite, bekannt zu machen. Wo würde unsere Naturlehre mit ihrer Anwendung auf das gemeine Leben nicht jetzt schon sein, wenn sie immer so behandelt würde, oder wenn Menschen, die sie so zu behandeln im Stande sind, ihr ihre Muße widmen wollten, wie Graf von Rumford? Gewöhnlich aber macht man aus jeder flüchtigen Hypothese ein Erwerbartikelchen, und zieht damit auf die Messe. Ist die Hypothese auf der einen abgesetzt, so verkauft man auf der nächsten den Widerruf davon, und die Erzählung aller Umstände, wodurch der Irrthum endlich an den Tag kam, und so bezahlt das Publikum am Ende ein künstliches Nichts immer dop-

pelt so theuer, als eine simple Realität. Nachstehende Gedanken befinden sich hier und da zerstreut in dem vortrefflichen Aufsatze über die Armenanstalten in Baiern. Graf Rumford ist bekanntlich Soldat in Churbaierischen Diensten, in welche er mit Erlaubniß Sr. Majestät unsers Königs im Jahr 1784 trat. Seine Hauptbeschäftigung war, ein neues System von Ordnung, Disciplin und Ökonomie unter den dortigen Truppen einzuführen. Hierbei hatte er beständig die große und wichtige Wahrheit vor Augen, daß keine besondere politische Anstalt in der Welt anders gut sein kann, als in sofern sie zum Besten des Ganzen beiträgt. Bei allen seinen Unternehmungen hierin, suchte er also beständig das Interesse des Soldaten mit dem Interesse des Bürgers zu verbinden, und das Militär, selbst in Friedenszeiten, zum öffentlichen Wohl mitwirken zu machen. Diesen großen Zweck zu erreichen, nämlich ein respectables stehendes Corps zu erhalten, das der Bevölkerung, den guten Sitten, den Manufacturen und dem Ackerbau so wenig als möglich schadete, war es nothwendig den Soldaten zum Bürger und den Bürger zum Soldaten zu machen. Was er zu dem Ende dort wirklich ausgeführt hat, wird man zu Anfang des ersten Versuchs mit Vergnügen und selbst nicht ohne Bewunderung lesen. Die Verbesserung des Soldatenstandes, mit jenem großen Zweck vor Augen, ernstlich gesucht, mußte nothwendig Reformen in andern Fächern der Staatsverwaltung und der Policei nach sich ziehen. Unter den mannichfaltigen Maaßregeln, wodurch der Soldat zur Mitwirkung zum öffentlichen Wohl in

Friedenszeiten gebracht werden konnte, schien keine von größerem Gewicht, als die, ihn zu brauchen das Land von Bettlern, Dieben und Vagabunden zu reinigen, mit denen Baiern zum Erstaunen, ja zum Unglaublichen, überall überschwemmt war. Allein dieses machte Unterhaltungsanstalten für diese Menschenclassen nothwendig. Denn daß man, wie sich Riesbeck*) ausdrückte, in Baiern die Heerstraßen ehemals mit Galgen bepflanzte, wie an andern Orten mit Wallnußbäumen, hatte nicht geholfen. So gab immer Eines das Andere. Dieses Gesindel mußte nämlich beschäftigt und gespeist werden. Diese Speise mußte nahrhaft, aber auch wohlfeil sein; dieses führte unsern großen Naturforscher auf die Untersuchung sowohl der Nahrhaftigkeit der Speisen und der Ernährung überhaupt, als auch der Wärmeökonomie und der Holzsparkunst. Seine Untersuchungen über die erstern theilt er in obengenannten Schriften mit, die über die letztern werden diesen bald folgen, und, aus dem Wenigen zu schließen, was uns aus Unterredungen mit dem vortrefflichen Erfinder davon bekannt geworden ist, jene für das menschliche Geschlecht so höchst interessante Wissenschaft um einen großen Schritt weiter bringen**).

---

*) Casp. Riesbeck, geb. 1750 zu Höchst, bei Frankfurt, gest. 1786 in Arau. Verfasser einer geschätzten Reise durch Deutschland, die zuerst 1783 in Zürich erschien.

**) Die Schrift über die Verbesserung der offnen Camine, so wie sie in England im Gebrauche sind, befindet sich schon

Unter allen Operationen der organiſchen Natur verdient ſchwerlich eine unſere Aufmerkſamkeit mehr als die, wodurch Thiere und Pflanzen genähret werden und wachſen, und doch iſt kaum irgend eine noch ſo wenig ernſtlich unterſucht worden als dieſe. Indeſſen hat der Hunger, den der gegenwärtige Krieg hier und da befürchten ließ, den Fleiß der Menſchen mehr als jemals auf dieſen Gegenſtand gezogen. Beide Häuſer des engliſchen Parlaments ſowohl, als die Commiſſion zur Beförderung des Ackerbaues (Board of Agriculture), ſind aufmerkſam darauf geworden, und man hat Hoffnung, ſagt der Graf, daß von nun an die Sache der ernſtlichſten Unterſuchung unterworfen werden wird; ſollte Dieſes der Fall wirklich ſein, ſo getraut er ſich voraus zu ſagen, daß die großen Vortheile, die daraus für das

---

in dieſer Sammlung. Sie hat ſehr großen Eindruck gemacht. Man hat alle Vorſchläge durch den beſten Erfolg gekrönt geſehen, und wie aus einem dieſem Aufſatze vorgedruckten Briefe von Sir John Sinclair erhellt, ſo haben der Lord Provoſt und der Magiſtrat von Edinburg eine Summe verwilligt, einen Mann von London kommen zu laſſen, um auch in ihrer Stadt den Plan in Ausübung zu bringen.

Anm. des Verfaſſers.

Sir John Sinclair, geb. 1754. Präſident der Geſellſchaft des Ackerbaues, Parlamentsmitglied. Schrieb unter Anderm: History of the public revenue of the British Empire. 3 Voll. 3te Ausg. 1805. Statistical account of Scotland etc. 4 Voll. 1792—1799.

menſchliche Geſchlecht erwachſen müſſen, das Schrecken, dem ſie ihren Urſprung zu danken haben, in den Annalen der bürgerlichen Geſellſchaft bis in die ſpäteſte Zeit merkwürdig machen werden.

Seitdem man weiß, fährt der Graf fort, daß das Waſſer kein einfacher, ſondern ein zuſammengeſetzter Stoff iſt, hat die Lehre von der Ernährung ſehr viel an Licht gewonnen. Man weiß nunmehr mit einem hohen Grade von Zuverläſſigkeit, daß das Waſſer bei der Ernährung und dem Wachsthum der Pflanzen eine ſehr viel wichtigere Rolle, und dieſe auf eine andere Weiſe ſpielt, als die Naturforſcher bisher geglaubt haben. Es iſt nicht ſowohl das Vehikel ihrer Nahrung, als vielmehr ein wichtiger Theil der Nahrung ſelbſt. Es wird durch die Pflanzen zerſetzt und ein Theil davon in die Subſtanz derſelben aufgenommen; ja, der Dünger ſelbſt trägt eigentlich nur mittelbar zu ihrer Ernährung bei, indem er jene Zerſetzung des Waſſers befördert. Von der Ernährung der Pflanzen zu der des thieriſchen Körpers iſt aber nur ein geringer Schritt, den die ſtrengſte Analogie von ſo vielen Seiten her rechtfertigt. Da überdieß das Waſſer zu beiden Proceſſen unumgänglich nöthig iſt, warum ſollte es und ſeine Beſtandtheile auch nicht hier eben ſo gut und auf eben die Weiſe zur Nahrung dienen als dort? Der Verfaſſer hat überwiegende Gründe, ſo etwas zu glauben. Seine lange Beſchäftigung mit Speiſung der Armen in München ſetzte ihn in den Stand, eine große Menge mannichfaltiger Verſuche über dieſen Punkt anzuſtellen, und der Erfolg überſtieg

seine Erwartung. Er fand bald, daß die Kräftigkeit einer Suppe nicht sowohl von der Menge fester nahrhafter Theile in derselben, als vielmehr von einer schicklichen Auswahl derselben und der Behandlung des Feuers dabei abhänge. Es ist wirklich zum Erstaunen, wie wenig solide Nahrung nöthig ist, den Hunger zu stillen und Leben und Gesundheit zu erhalten, und mit wie geringem Aufwand der stärkste Mann und der thätigste Taglöhner bei der sauersten Arbeit gesättigt werden kann. Wie wenn es also mit den Speisen wäre, wie mit dem Dünger bei den Pflanzen, und die solideren, z. B. mit den Suppen gemischten Theile, bloß dienten, die Zersetzung der Flüssigkeit zu befördern? Es kann kaum anders sein, wenn man bedenkt, daß eine Portion von 20 Unzen einer Suppe, wozu der Verfasser das Recept gibt, völlig hinreichend befunden worden ist, den Hunger einer erwachsenen Person zu stillen, und daß dennoch in dieser Portion kaum 6 Unzen soliden Stoffs waren. Der letztere bestand aus Gerstengraupen, Erbsen, Kartoffeln, einigen gedörrten Semmelschnitten, und dem nöthigen Salze; der flüssige Theil bloß aus Wasser und etwas Essig. So wird es auch begreiflich, wie man im Werkhause zu München 1200 Menschen täglich mit einer kräftigen Suppe hat speisen und sättigen können, die, Kost und Lohn von drei weiblichen und zwei männlichen Bedienten, Feuerung und sogar die jährlich nöthigen Küchenreparaturen mit eingerechnet, nur etwas über eilftehalb Thaler kostete. Das beträgt für die Portion zu 20 Unzen (*Avoir dupois*), nicht einmal drei Pfennige hiesigen

Geldes. Noch wohlfeiler, faſt in dem Verhältniß von 4 zu 3, wurde die Suppe, als man Kartoffeln hinzuthun, und dadurch die andern koſtbarern Zuthaten erſparen konnte. Man lieſt nämlich hier mit Verwunderung, daß noch vor noch nicht gar langer Zeit die Kartoffeln in Baiern faſt gänzlich unbekannt waren, und nachher, als man ſie einführte, ſo ſtark, zumal von den Armen, verabſcheut wurden, daß man ſie in dem Werkhauſe ſchlechterdings heimlich einführen mußte. In einem entlegenen Winkel des Gebäudes wurde ein Zimmer zur Küche zurecht gemacht, und darin die Kartoffeln ſo lange gekocht, bis alle Textur, woran man ſie noch hätte erkennen können, zerſtört war. So miſchte man ſie mit der Suppe. Allein die Koſtgänger bemerkten bald, daß ſich ihre Suppe gar ſehr verbeſſert hatte, und gaben der Abänderung ihren Beifall endlich ſo deutlich und laut, daß man nicht länger Anſtand nahm, ihnen das Geheimniß zu eröffnen; und nun ſind ſie ſo ſehr für die Kartoffeln eingenommen, daß man ohne dieſelben nicht leicht mit ihnen mehr würde fertig werden können. Die Art und Weiſe, wie hier das Directorium ein, allerdings ganz reſpectables, Corps armer Menſchen behandelte, zeigt, daß ein eben ſo feiner Menſchenkenner und Menſchenfreund, als großer Naturforſcher, an der Spitze deſſelben ſteht. An andern Orten hätte man vielleicht, um die Kartoffeln ſchmackhaft zu machen, die Peitſche mit dem Eßlöffel verbunden, oder die Geſellſchaft in eine Art von Belagerungszuſtand geſetzt und hungern laſſen. — Die gedörrten Brotſchnitte werden hinzugethan, um das Kauen zu verlängern,

Digitized by Google

und das mit dem Eſſen verbundene Vergnügen (*the pleasure of eating*), das ſich Niemand gern nehmen läßt, zu vermehren. Dieſes Vergnügen, dem unſer Verfaſſer, mit weiſem Vorbedacht, ein eignes Kapitel gewidmet hat, wird theils dadurch befördert, daß man der eigentlich nährenden, aber öfters geſchmackloſen, Subſtanz einen angenehmen Geſchmack zu geben ſucht, welches durch eine Menge ſehr wohlfeiler Mittel, worunter das Salz ſelbſt gehört, erhalten werden kann, und dann, daß man dem ſchnellen Verſchlucken vorbeugt, und zum Kauen nöthigt. Dieſes Letztere wird nun durch die Schnitte befördert, die an ſich geſchmacklos ſind. Man röſtet ſie deßwegen zuweilen, und öfters ſogar in einer Fettigkeit, die das Eindringen des Waſſers, und folglich das ſchnelle Zergehen derſelben hindert, und daher das Kauen immer nothwendiger macht. Was hierauf der Verfaſſer über die Art ſagt, wie der Soldat in Baiern geſpeiſt wird, verdient gewiß die Aufmerkſamkeit der Perſonen, von deren Direction das Wohlbefinden dieſes Standes abhängt, und iſt mit einer ſo lehrreichen Umſtändlichkeit und Präciſion erzählt, die Nichts zu wünſchen übrig läßt.

Um aber dieſe Abſicht, ſowohl in Rückſicht auf die Nahrhaftigkeit und die Wohlfeile der Speiſen, ſicher zu erreichen, kommt es gar ſehr auf die Art zu kochen und die Behandlung des Feuers an. Es muß Nichts übereilt, Alles lange und langſam gekocht werden, ja es iſt ſehr viel beſſer, die Suppe mehr kochend heiß, als kochend zu erhalten. Es iſt unglaublich, wie ſehr hierin nicht bloß in den Küchen, ſondern auch in allen

Werkstätten, worin gekocht werden muß, gefehlt wird. Ich will nur auf einen Hauptumstand aufmerksam machen, der erst in künftigen Aufsätzen des Grafen vollständig erörtert werden wird. Jeder Anfänger in der neuern Naturlehre kennt die ungeheure latente Wärme der Dämpfe des kochenden Wassers. Beim Wasserkochen werden also in einer Stadt oft tausende von Klafterholz verbrannt, kochend heißen Dampf zu erzeugen, der Niemanden dient; er verliert sich in der Luft. An seinem Wasser freilich ist nichts verloren, aber an seiner kostspieligen Hitze sehr viel. Wenn uns der nächste Regen das erstere mit großen Procenten wieder gibt, so ist letztere mit allen den Procenten, die sie hätte bringen können, verloren. Wasser kochend, das heißt aufwallend, zu erhalten, erfordert unglaublichen Aufwand von Brennmaterialien, bloß zur Erzeugung eines unnützen Dampfs in einer solchen Menge, als sich bei jenen heftigen Aufwallungen erzeugt. Hingegen Wasser, das Einmal gekocht hat, kochend heiß zu erhalten, erfordert nur wenig Feuerung, und doch ist gewiß bei neun Operationen unter zehn, wobei Wasser gekocht wird, letzteres nicht bloß hinreichend, sondern vortheilhafter auch in Rücksicht der Vereinigung des Gekochten mit dem Wasser. Bei unsern Theemaschinen hat man auch längst, ohne den eigentlichen Grund des Verfahrens zu kennen, davon Gebrauch gemacht; auch den einmal kochenden Theekessel öfters über Nachtlichtern mit Vortheil aufgehängt. Wer, um Wasser bloß kochend heiß zu erhalten, es immer kochend erhält, verfährt nicht klüger, als der, der einen Be-

cher Weins bis zum Überlaufen voll zu erhalten, immer Wein zugießen wollte, der alle wieder abflösse. Je schneller er zugösse, desto mehr würde ablaufen. Je mehr man Feuer unter das kochende Wasser macht, desto mehr Dampf entsteht; allein so wie dort der Becher nicht voller wird durch das Zugießen, so wird hier das Wasser nicht heißer durch das verstärkte Feuer. So wie es also bei dem Becher sehr viel rathsamer gewesen wäre, ihn erst so hoch als möglich anzufüllen, und dann allenfalls das, was verdampft, oder sonst verspillt wird, mit Vorsicht wieder nachzutragen, eben so auch hier. Wenn der Kessel bedeckt und überhaupt zwischen Materien eingeschlossen ist, die die Wärme wenig fortleiten, und man einmal weiß, wie viel ein solches mit kochend heißem Wasser angefülltes Gefäß in einer gegebenen Zeit an Hitze verliert, so läßt sich dieser Verlust mit sehr geringem Aufwand ersetzen, und der Endzweck des Kochens völlig erreichen. Zur Probe von dem Unterschied zwischen der gewöhnlichen empirischen Kocherei und einem vernunftmäßigen Kochen: Bei Speisung der Soldaten wurde, was die Feuerung anbetrifft, noch auf die gewöhnliche Weise verfahren und in irdenen Töpfen gekocht, und im Durchschnitt kam auf ein Pfund Suppe gahr zu machen, fast ein Pfund Holz ($^{10}/_{11}$). In dem neuen Werkhause, wo man wissenschaftlich verfuhr, wurden 600 Pfund Suppe mit 44 Pfund Tannenholz gahr gekocht. Dieses gibt eine Holzersparniß in dem Verhältniß von fast 13 zu 1. Das ist doch fürwahr keine Kleinigkeit, mit einer Klafter Holz eben so viel ausrichten zu können, als

ein Anderer mit einem Dutzend und darüber. Merkwürdig ist noch, daß das Kochen im Werkhause fünftehalb Stunden dauerte, bei den Soldaten nur drittehalb. Hier zeigt sich eine kleine Verwandtschaft mit dem mechanischen Gesetz, daß was man an Kraft gewinnt, an der Zeit verloren wird, die aber hier von gar keinem Belang ist, und selbst noch von sehr geringem sein würde, wenn sich die Köche die Zeit bezahlen ließen, und der Lohn sich verhielte, wie die gebrauchte Zeit. Freilich um diese so höchst vortheilhafte Verfahrungsart ganz kennen zu lernen, werden wir erst die übrigen Abhandlungen des Grafen abwarten müssen, denn selbst Einiges von dem, was ich hier beigebracht habe, ist mir aus der Unterredung mit ihm bekannt, aber jetzt (August 1796) vermuthlich schon in London gedruckt. Doch kann ein Umstand nicht übergangen werden, dessen auch schon in diesen Versuchen gedacht wird. Um die Hitze so viel als möglich zusammenzuhalten, müssen die Gefäße gut bedeckt und nicht zu oft geöffnet werden. So würden aber die Speisen leicht anbrennen. Dieses zu verhindern, werden die Böden der Kessel doppelt gemacht. Inwendig in dem Kessel wird nämlich ein zweiter Boden angenietet, nur muß dieses mit sehr kleinen Nägeln geschehen, weil die Speisen um die Köpfe starker Nägel herum leicht etwas anbrennen. Übrigens kann der innere Boden den Kessel ganz durchaus berühren, denn die kleinste Luftschicht, oder bloß der Mangel an physischer Cohäsion zwischen den beiden Böden, ist hinreichend dem Anbrennen vorzubeugen. Der größeren Festigkeit wegen,

kann man auch die beiden Böden noch, außer dem Rand, an verſchiedenen Stellen zuſammennieten. Beim Verzinnen des Keſſels wird geſorgt, daß das Zinn ſich an dem Rande des innern Bodens etwas ſetzt, um dem Eindringen des Waſſers zwiſchen beide Böden vorzubeugen.

Wenn erſt langſames und langes Kochen, wie wir geſehen haben, mit Holzerſparung vereint werden kann, ſo wird manches Gericht an Nahrhaftigkeit und Schmackhaftigkeit unendlich gewinnen. Übereiltes Gahrmachen iſt beiden ſo nachtheilig als übereiltes Verſchlucken. Der türkiſche Weitzen, den immer ein gewiſſer roher Geſchmack noch von der Küche entfernte, wird, auf dieſe Weiſe behandelt, eines der ſchmackhafteſten und nahrhafteſten Mittel, die es gibt, und übertrifft ſogar hierin den Reis. Dieſes haben ſelbſt die Neger in Nordamerica und Weſtindien auserfunden; ſie pflegen da, mehr deutlich als anſtändig, in ihrer Sprache zu ſagen: der Reis wird in unſern Bäuchen zu Waſſer und fließt ab; der Maiz bleibt bei uns, und gibt uns Kraft zu arbeiten. —

Aus dieſen wenigen Proben wird man erſehen, was aus der Kochkunſt gemacht werden kann, ſobald ſie ein einſichtsvoller Phyſiker ſeiner Aufmerkſamkeit würdigt. Vermuthlich ſind auch die Zeiten nicht mehr fern, da Phyſik und Chemie. denen die lateiniſche Küche, ich meine die Apotheke, ſo Vieles, wo nicht gar Alles, zu danken hat, ihre Herrſchaft auch über die populäre Hausapotheke, ich meine die Küche, erſtrecken wird. Da ſie ſo viel geleiſtet haben, die Apotheke, die ſonſt wie eine

Art von Fegfeuer, dicht zwiſchen Küche und Kirchhof lag *), ſo weit als möglich von dem letztern abzurücken, ſo wäre es unſtreitig ihr größter Triumph, ſie auch ſo weit als möglich von erſterer zu entfernen, die noch immer Hand in Hand gehen und ſich einander in die Hände arbeiten.

Nun zum Beſchluß dieſer kurzen Kritik der Kochkünſte ein

Recept zu einem ſchmackhaften und kräftigen Punſch,

welches in einer der Abhandlungen nur beiläufig und in einer Note vorkommt: Man läßt in dem dazu beſtimmten Waſſer eine Handvoll Reis zwei bis drei Stunden kochen, und verfährt übrigens wie gewöhnlich.

---

*) Zu Elze, einem hildesheimiſchen Städtchen †), an der Poſtſtraße zwiſchen Eimbeck und Hannover, war ein Theil hiervon, ehemals wenigſtens, bildlich zu ſehen. Da lag die Apotheke dicht am Kirchhofe, und es war unmöglich, vorbeizufahren, ohne an das: Sic pagina jungit amicos zu denken. Eine franzöſiſche Küche von der andern Seite hätte das Kleeblatt und die Zahl der guten Dinge vollkommen gemacht.

Anm. des Verfaſſers.

†) Iſt ſeit 1813 hannöveriſch.

Anhang zu vorstehendem Artikel.

(Götting. Taschenkalender 1797. S. 157—160, wo der Artikel unter der Rubrik Miscellaneen ꝛc. steht.)

a) Vom Feuer.

Aus dem unmittelbar vorstehenden Artikel erkennt man schon, wie wenigen Gebrauch man bisher im Ernst in der Haushaltung, Gewerben und Künsten von demjenigen gemacht hat, was die Physik von dem Feuer und dessen vortheilhafter Unterhaltung bereits sehr deutlich lehrt. Es scheint, als wenn die Noth hier zum zweiten Mal als Lehrmeisterin auftreten müßte, die Menschen klüger zu machen. Noch immer besteht die Wolke, die über London schwebt, aus Tausenden von Scheffeln von Steinkohlen, die die Ungeschicklichkeit da hinauf wegwirft, ohne den mindesten Gewinn, als etwa den, die Sonne zu verfinstern und die Häuser mit Ruß zu bepudern. Mit unserm Rauch aus den Schornsteinen ist es nicht viel besser; es ist weggeworfenes oder eigentlich ohne allen vernünftigen Zweck gänzlich zerstörtes Brennholz. Zumal verstehen die

Bäcker die Kunst, uns unser Brot durch solche Rauchopfer zu vertheuern. Feuer, das jetzt bei unsern gegenwärtigen Kenntnissen unter der Direction des Menschen brennt, sollte bloß dienen, nie herrschen und nie mehr verzehren, als gerade zu dem Dienst, den es leistet, nöthig ist. Allein selbst da, wo man sich sonst manche Bequemlichkeit versagt, heizet, kochet und siedet man noch gewöhnlich auf einen sehr hohen Fuß, ich meine mit zwei-, dreimal so großem Aufwand von Feuer, als nöthig ist. Freilich, um Alles, was Physik und Chemie hierüber lehren, nun in das bürgerliche Leben überzutragen, dazu sind Einrichtungen nöthig, die oft, bis die beste gefunden ist, großen Aufwand erfordern. Holz und Kohlen zu verbrennen, ist sehr leicht. Den Rauch mit zu verbrennen, so daß man die Schornsteine inwendig könnte anweißen lassen, ohne Gefahr sie deßwegen früher beschmutzt zu sehen, als manche Wohnstube; dadurch die größtmögliche Hitze zu erhalten, und diese Hitze ganz zu dem vorgesetzten Zweck hinzuleiten, ist möglich, allein es auf die wohlfeilste Art auszuführen, macht Versuche nöthig. Ist die Einrichtung gefunden, so ist die Sache gewöhnlich leicht nachgemacht. Bei der englischen Dampfmaschine hat man diese Einrichtung bereits getroffen. Diese Anstalten werden freilich immer etwas von der argandschen Lampe haben müssen, die eigentlich ein kleiner Windofen ist, bei dessen Feuer man bloß sehen, so wie der Windofen eine argandsche Lampe darstellt, bei deren Feuer man sich bloß wärmen will. Aber in besondern Fällen sind, wenn man auch gleich dieses weiß, die

Anwendungen nicht leicht. Was für ein Feld für Große und Reiche mit ſolchen Verſuchen dem Dürftigern vorzugehen, und, möchte man hinzuſetzen, über ihn zu herrſchen! Wem wird nicht Ungleichheit des Standes und Vermögens verehrungswürdig ſein, wenn ſie ſich unter dieſer Form zeigen? Auch iſt die Sache Gottlob! ſo ſelten nicht, eben weil das Studium der Natur einen unwiderſtehlichen Reiz für den unbefangenen Menſchen hat, der nur bloß durch Erziehungskünſte abgeſtumpft werden kann. Der große Naturforſcher, von welchem im vorhergehenden Artikel die Rede war, verdient auch hierin Allen von ſeinem Rang und Glücksumſtänden zum bleibenden Muſter aufgeſtellt zu werden. Nicht allein viele von ſeinen Einrichtungen, die er nun jedermann ſo leicht hingibt, haben ihm ſehr großen Aufwand verurſacht, ſondern er hat, wie ich höre, in England ſowohl als America (ſeinem Vaterlande, wo ich nicht irre), Capitalien niedergelegt, von deren Ertrag jeder belohnt werden ſoll, der die Lehre vom Feuer und deſſen Behandlung zum Nutzen des gemeinen Lebens mit neuen Entdeckungen bereichern wird. Wie Viele gibt es nicht in Deutſchland, die den Grafen, wenigſtens in dem letzten Punkt, nachahmen könnten, und wie Viele ahmen ihn nach?

b) Über ökonomische Behandlung der Wasserdämpfe.

(Götting. Taschenkalender 1798. S. 190 — 195.)

Es ist im Taschenbuche vom vorigen Jahre *) bereits gesagt worden, daß die Dämpfe des kochenden Wassers eine ungeheure Menge Hitze wegnehmen, die völlig, mit allem Aufwand von Brennmaterialien, wodurch sie erzeugt werden muß, verloren geht. Von der Wahrheit dieser Behauptung kann man sich schon durch folgende Betrachtung überzeugen, die wohl für Niemand zu schwer sein wird. Es ist eine völlig ausgemachte Wahrheit, daß, wenn man um einen großen Kessel mit Wasser ein Feuer machte, das hinlänglich wäre Kupfer und Gold zu schmelzen, so würde das Wasser, vorausgesetzt, daß dessen Dämpfe einen freien Abzug hätten, doch nur die geringe Hitze von 212° Fahrenheit, annehmen, und der Kessel würde nicht eher schmelzen, bis alles Wasser verkocht wäre. Was ist es hier, das das Wasser so sehr abkühlt? Nichts Anderes, als der aufsteigende Dampf. Das kochende Wasser befindet sich in der Mitte zwischen einem Heizer und einem Abkühler, einem positiven und einem negativen Feuerquell, die immer gleich viel geben, daher nimmt dessen Hitze nicht zu, aus eben der schönen Ur-

*) S. den vorhergehenden Aufsatz: Vom Feuer.

ſache, warum ein Gefäß nicht voll werden kann, wenn unten ſo Viel abfließt, als oben hineingegoſſen wird. Nur findet hier noch der nicht ſehr tröſtliche Unterſchied Statt, daß das Gefäß doch angefüllt werden kann, wenn ich mehr zugöſſe, als abfließt, dieſes aber beim Feuer unmöglich iſt, denn je mehr Hitze zugeführt wird, deſto mehr erweitert ſich das Loch, durch das ſie abfließt, und Einnahme und Ausgabe bleiben immer gleich. Alles was das ſtärkere Zufeuern bewirkt, iſt Beſchleunigung des Prozeſſes. Der Keſſel, der bei einem ſchwachen Feuer Tage gebraucht hätte, um zu verkochen, verkocht nun vielleicht in wenigen Stunden, aber das Waſſer iſt während des Prozeſſes in einem ſo heiß, als im andern. — In dieſem Punkte nun iſt die Haushaltungskunſt weit hinter der Naturlehre zurückgeblieben, mit welcher ſie, wo möglich, gleichen Schritt zu halten ſuchen ſollte. Daß man in vielen Fällen eine Menge Brennmaterialien erſparen könnte, wenn man Waſſer ſtatt kochend zu erhalten, bloß kochend heiß oder nahe dabei erhielte, iſt ſchon oben angezeigt worden. Wo aber Dieſes nicht gut angeht, ſollte man wenigſtens ſuchen, die ungeheure Menge von Feuerweſen in den Dämpfen zu nützen. Wenn man zum Beiſpiel an den Deckel eines dicht verſchloſſenen Keſſels mit Waſſer, ein krummgebogenes Rohr anlöthet, deſſen anderes Ende man bis an den Boden eines mit kaltem Waſſer angefüllten hölzernen Eimers leitet, ſo kann man, wenn das Waſſer im Keſſel kocht, auch dem im Eimer die Hitze des kochenden geben, und das bloß durch den Waſſerdampf aus

dem Keſſel, der ohne dieſen Gebrauch in den Schornſtein gegangen wäre. So wurden hier Kartoffeln in einem hölzernen Eimer in einer halben Stunde bis zum Zerplatzen gahr gekocht. Der Verſuch ſah drollig genug aus. Das Waſſer in dem bloß blechernen Gefäße kochte bei einem ſehr mäßigen Feuer auf einem Dreifuß im Camin, und der Eimer mit den Kartoffeln ſtand frei auf dem Fußboden des Zimmers. Doch hatte man die Vorſicht gebraucht, auch den Eimer mit einem hölzernen Deckel zu ſchließen, durch den das Rohr ging. Deſſen ungeachtet entwiſchte da noch eine große Menge kochend heißer Dämpfe, die man wieder in einen zweiten Eimer hätte leiten können, u. ſ. f. Daß man das im Keſſel kochende Waſſer noch hätte nutzen können, verſteht ſich von ſelbſt, und iſt eigentlich das, was hier den Vortheil ausmacht. Es iſt überhaupt unverzeihlich, daß man noch bei dem ſich überall zeigenden Holzmangel, der noch am Ende gar einmal Völkerwanderungen verurſachen könnte, mit dem ſo koſtbaren Feuer ſo wirthſchaftet, wie mit dem Waſſer, das Nichts koſtet. Hr. Wedgwood*) hat mit ſeinem Pyrometer gefunden, daß bei einigen engliſchen Glas- und Schmelzhütten die Hitze viel zu

*) Joſias Wedgwood, geb. 1730, geſt. 1795. Chef einer engliſchen Porcellanfabrik, Mitglied der k. Societät in London und der Alterthumsforſcher; veranlaßte den Ankauf der erſten Sammlung der hamiltonſchen hetruriſchen Vaſen durch die Nation.

groß ist. Sollte es bei den unsrigen anders sein? In den Küchen gehet es nicht besser her. Könnten die Köche, die ja ohnehin ein Geschlecht ausmachen, das zwischen dem zweiten und dritten Stande schwebt, wie die Fledermäuse zwischen den Vögeln und Säugethieren, auch Wärme versuchen (kosten) lernen, wie sie Saucen versuchen. Der Gebrauch des Thermometers ist ja nicht schwer. Man könnte eines in dem Kochlöffelstiel anbringen. — Doch ich muß abbrechen, damit nicht ein Spötter glaubt, ich habe die Idee zu einem solchen Thermometer aus Hrn. Marlowe's Auktionskatalog genommen, und den Artikel dort verschwiegen *).

*) Vergleiche den unten S. 162 folgenden Aufsatz: Verzeichniß einer Sammlung von Geräthschaften, welche — öffentlich verauctionirt werden sollen.

Das war mir einmal eine Wurſt.

(Ein Beitrag zur Theorie der Proceſſionen.)

(Götting. Taſchenkalender 1798. S. 121—131.)

Man kann ſich, dünkt mich, ohne dem Begriffe ſonderliche Gewalt anzuthun, jede Proceſſion von Menſchen im Zuge, es mögen nun immer je einer nach dem andern, oder ihrer je zwei und zwei, oder je drei und drei, u. ſ. f. hinter einander aufmarſchiren, als eine Schnur gedenken, auf die man ſie aufgereihet hat, zu allerlei Gebrauch, etwa wie Corallen, Perlen, Morcheln und dergl. Iſt dieſe Vergleichung, woran ich nicht zweifle, richtig, ſo verdiente wohl bei der Theorie der Proceſſionen die Schnur hauptſächlich Rückſicht, da jedermann bekannt iſt, daß weder Corallen noch Perlen, noch Morcheln, auf Schnüren wachſen, und erſt manche Vorbereitung erfordern, ehe ſie ſich auf Fäden ziehen laſſen. Nun habe ich mit meinen eigenen Augen geſehen, daß ſich nahe an tauſend Menſchen, von einem etwas feiſten Manne, mit einer Wachskerze in der Hand, nicht bloß durch alle Straßen der Stadt ſchleifen ließen, ſon-

dern obendrein einen ganzen Berg hinauf, und alles dieſes ging ſo glatt und gerade durch, daß an keiner Ecke und an keiner Schenke auch nur eine einzige dieſer Perlen hängen geblieben wäre. Das muß eine ſonderbare Schnur ſein, dachte ich, denn wenn ich auch gleich begriff, wie dieſes oder jenes mikroſkopiſche Perlchen ſich an dem feinen, mir wenigſtens unſichtbaren, Faden fortſchleppen ließ: ſo war es mir unbegreiflich, wie der nächſte Nachbar derſelben, ein grober, bleierner Sechspfünder eben ſo leicht folgte. Bei dieſen Schwierigkeiten, die die Theorie der Schnur bei Proceſſionen darbietet, habe ich mich eines bekannten Erfindungsmittels bedient, das freilich, wie alle künſtliche Erfindungsmittel, den ehrlichſten Mann zuweilen im Stich läßt. Ich habe Alles compilirt, was ich über Proceſſionen, mit Wachslichtern, Crucifixen, Fahnen, heiligen Lumpen, Cocarden ein- zwei- und dreifarbigen u. ſ. f. auftreiben konnte, und endlich das Glück gehabt, einen ſichtbaren Faden zu finden, der durch Analogie auf die unſichtbaren in allen übrigen zu führen vielleicht im Stande iſt. Es iſt immer viel gewonnen, wenn man unter verwändten Dingen ein einziges ganz kennt. Wer nicht weiß, wo die Schwalben im Winter hinkommen, hat, wo nicht Alles, doch das Beſte gewiß gewonnen, wenn er entdeckt, was zu der Zeit aus den Störchen wird.

Die Proceſſion, auf die hier gezielet wird, iſt nämlich eine, worin ſich der Faden ſogar mehr als einem Sinne offenbaret, und die alſo folglich der größten Aufmerkſamkeit eines Jeden

werth ist, der weiter über diesen Zweig menschlicher Handlungen, der sogar am Ende mit dem gesellschaftlichen Vertrag überhaupt aus einem Stamme zu sprossen scheint, nachdenken will. — Die Scene liegt zu Königsberg in Preußen, also in dem Lande, dem wir das einzig wahre Weltsystem, die einzig wahre Philosophie, und die einzig wahre Taktik bereits zu danken haben, und, man sollte denken, die einzig wahre Theorie von Processionsschnüren, wenn sie dort entdeckbar gemacht worden sein sollte, wäre einer solchen Gesellschaft nicht ganz unwürdig.

Der Faden, worauf die Menschen bei dieser Procession sichtbarlich gereihet waren, und an welcher sie einher geschleift wurden, war eine Bratwurst, und zwar eine Bratwurst von nicht weniger als einer Länge von 1005, schreibe Ein Tausend und fünf Ellen oder zwei Tausend und zehn Fuß. Was für eine Wurst! So wird gewiß mancher Leser ausrufen, und selbst in der hiesigen Gegend, die doch in ganz Deutschland gleichsam für das eigentliche Gosen der Würste angesehen wird. Solche Wurstprocessionen waren zwar in Preußen nicht selten, und Casp. Henneberger*) hat in seiner Erklärung der preuß. Landtafel Fol. 190, 191 umständliche Nachricht davon gegeben, allein gegenwärtige übertrifft jene alle. Ich entlehne die Nachricht davon, größtentheils wörtlich, aus Lilienthal's**) erläutertem Preußen, worin sie sich

*) Pfarrer des großen Hospitals in Königsberg. Geb. 1529. in Thüringen, gest. 1600.

**) Michael Lilienthal, geb. 1686 zu Liebstadt in Preußen,

to take them at 6 p.m. on 17 and 18 instead.
Mrs. [illegible] Mrs. Hilton [illegible] Miss [illegible]
Mrs. [illegible] Mrs. [illegible] Mrs. [illegible] Mrs.

Die Wurst ist 1005 Ellen lang, hat gewogen 22 Stein und 5 Pfund, thut 885 Pfund. Dazu ist kein ander Fleisch gekommen, als: 81 lautere Schweineschinken; 118 Mr. 10 gr.

Die Därme von 45 Schweinen (wahrscheinlich noch von andern, die ihre Schinken nicht dazu hergegeben hatten).			
Item anderthalb Tonnen Salz; . .	3 —	5 —	
Item anderthalb Tonnen Bier; . .	3 —		
Item 18 und ¼ Pfund Pfeffer; . .	24 —	13 —	
Item haben daran gearbeitet 3 Meister, 87 Gesellen, thut 90 Personen: Haben dabei ausgetrunken 2 Faß und eine Tonne Bier. Aber die ganze Zeche über ist aufgegangen ungefähr 40 Faß Bier, jedes Faß 12 Mark thut	480 —		
Den ersten Tag daran gearbeitet von 6 Uhr des Morgens an bis auf den Abend um 7; des andern Tages von 8 bis um 1. Der Kränze (womit sie geschmückt war) sind gewesen 109, haben gekostet	112 —	16 —	3 Pf.
Summa	743 —	14 —	3 —

An Thalern, den Thaler zu 36 gr. gerechnet, thut 412 Thaler 16 gr. 3 Pf. *)".

*) Sollte nach der Summe in Marken zu 20 gr. wohl

서고기관 제정기관 제정기관 제정

Artig ist hierbei, daß die Becker, die eigentlich nicht aufzogen, sondern bloß die andern empfingen, und also wahrscheinlich nur in kurzen Gliedern, oder wohl gar nur im Kreise standen, sich auch durch kurze Striezel, Bretzeln und Kringel gleichsam zusammengebunden hatten, dahingegen die Fleischhauerknechte, gerade, wie ihre Wurst, eine Linie von 1005 Ellen formirten. Nach geschehenem Verein wird sich auch die Wurst aufgerollt haben, und da läßt sich doch wirklich auch kein schöneres Sinnbild von Segen, Frieden und Eintracht unter Wesen, die doch nun einmal etwas Derberes sind, als mathematische oder metaphysische Pünktchen, gedenken, als ein Trupp fröhlicher Fleischer- und Beckerknechte, um die sich eine Bratwurst schlingt, die am Ende, wo sie geknüpft werden muß, sich gleichsam in eine Bandschleife von Bretzeln und Kringeln und in Trotteln von Striezeln verwandelt. So was verdiente gemalt zu werden. Die Processsion ist auch wirklich gemalt worden, und zwar im altstädtischen Gemeingarten zu Königsberg, unten an der Wand. Ja man hat das Gemälde sogar im Jahr 1691 renovirt. Dieses hätte billig erst im Jahr 1701 geschehen müssen, so hätte sich Alles leichter behalten lassen. Die oben von uns angegebene Vorstellung ist mehr für die Bearbeitung des Medailleurs, und ich hoffe, man wird das Jahr 1801 nicht ohne eine solche Erneuerung vorübergehen lassen, oder, noch besser, die Processsion selbst erneuern. Noch herzlicher aber ist der Wunsch, und selbst die Hoffnung, daß in meinem armen, zerrütteten Vaterlande, und namentlich am linken Ufer des Rheins, den

Malern und Medailleuren, noch vor dem Jahr 1801, Stoff zur Verewigung ſolcher Proceſſionen und ſolcher Gruppirungen gegeben werden möge. Ein einziges ſolches Bataillon *rond*, wie das königsbergiſche, das mit ſo vieler herzlichen Fröhlichkeit geſchloſſen worden iſt, und eine einzige ſolche Wurſtproceſſion wäre ihres Genies und ihres Fleißes unendlich würdiger, wenigſtens als alle die Bataillons *quarrés* und die dortigen Fleiſchhauerproceſſionen der Neufranken mit Fahnen und ſchwerem Geſchütz. Dieſe bedürfen zu ihrer Verewigung weder des Malers, noch des Medailleurs. Die *Obligeance* der Bataillenerzähler (Geſchichtſchreiber) und die Segenswünſche der Länder, die ſie zertreten haben, ſind ihnen ſichere Bürgen für ihren Nachruhm!

Die Anwendung dieſer, wie wir hoffen, neuen Theorie der Proceſſionen, erfolgt nach dem allgemeinen Frieden.

Eine kleine Aufgabe für die Überſetzer des Ovid in Deutſchland.

(Götting. Taſchenkalender 1798. S. 132—138.)

Dryden ſagt: folgende beide ſchönen Verſe aus Ovid's: Sappho an Phaon*), könnten nicht in gleich vielen Zeilen engliſch gegeben werden:

Si, nisi quae forma poterit te digna videri,
Nulla futura tua est; nulla futura tua est.

Da dieſes eine kleine Aufgabe nicht bloß für deutſche Dichter, ſondern auch für Dichterinnen, die wohl hierin vorzüglich Rückſicht verdienen, ſein ſoll: ſo will ich den Sinn jener Zeilen, umſchrieben, herſetzen, in der ſichern Überzeugung, daß vorzüglich die Dichterinnen, wenn ſie ihn einmal gefaßt haben, auch den nächſten Weg vom Herzen zur Sprache, den ſie, ſich ſelbſt überlaſſen, ſelten verfehlen, hier am ſicherſten finden werden. Es war ja eine Geſchlechtsverwandte, die den Gedanken hatte,

*) Heroid. XV. 39 und 40.

Lob der Kleinen, oder Kleine Lieder für Kleine Kinderfreunde.

Ein Lesebuch für Kinder, von Johann Gottlieb Schummel. Mit 12 Kupfern. Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich. 1779. 8. 1 Alph. 2 Bog. (16 gr.)

Ein Buch, das Kinder gern lesen werden, und das ihnen gewiß nützlich ist. Es enthält Erzählungen, Fabeln, Lieder, Gespräche, Briefe, Räthsel, Sprüchwörter, Sinnsprüche, Beschreibungen, Dialogen, Lehren, Regeln, Vorschriften, Gebete, Lobsprüche, Wünsche, Gedichte, Lustspiele, Trauerspiele, Schauspiele, Opern, Komödien, Tragödien, Possen, Romane, Geschichten, Anekdoten, Sagen, Legenden, Mährchen, Wahrheiten, Lügen, Scherze, Ernst, Spaß, Tändeleyen, Grillen, Einfälle, Gedanken, Meynungen, Urtheile, Vorurtheile, Aberglauben, Thorheiten, Weisheit, Tugend, Laster, Gutes, Böses, Schönes, Häßliches, Wahres, Falsches, Gutes, Schlechtes, Vernünftiges, Unvernünftiges, Nützliches, Unnützliches, Lehrreiches, Unterhaltendes, Ernsthaftes, Lustiges, Rührendes, Ergötzendes, Verdrießliches, Angenehmes, Unangenehmes, Gefälliges, Mißfälliges, Ehrliches, Unehrliches, Anständiges, Unanständiges, Schickliches, Unschickliches, Artiges, Unartiges, Feines, Grobes, Zierliches, Plumpes, Leichtes, Schweres, Deutliches, Dunkles, Verständliches, Unverständliches, Kurzes, Langes, Weitläuftiges, Gedrängtes, Ausführliches, Abgebrochenes, Zusammenhängendes, Unzusammenhängendes, Ordentliches, Unordentliches, Reines, Unreines, Gesundes, Ungesundes, Kluges, Dummes, Gelehrtes, Ungelehrtes, Altes, Neues, Bekanntes, Unbekanntes, Wichtiges, Unwichtiges, Großes, Kleines

Obgleich Dryden dieſes behauptet hatte, fanden ſich doch bald zwei engliſche Überſetzungen jener Zeilen ein, und zwar von demſelben Manne, einem gewiſſen Herrn Corbyn Morris. Ich ſetze ſie beide hierher, weil die darin genommenen Wendungen, wegen der Verwandtſchaft unſerer Sprache mit der engliſchen, einen deutſchen Überſetzer vielleicht leiten können. Die Überſetzung wird man mir hoffentlich ſchenken.

(1)

If but to one, that's equally divine,
None you'll incline to, you'll to none incline.

(2)

If, save whose charms with equal lustre shine,
None ever thine can be, none ever can be thine.

Wäre es alſo nicht einmal der Mühe werth, zu verſuchen, ob wir es im Deutſchen nicht beſſer können? Denn ich zweifle ſehr, ob die engliſche Überſetzung dem großen Dryden Genüge gethan haben würde, der gewiß, als er ſeinen Ausſpruch that, etwas Lieblicheres, wenigſtens gewiß etwas Geſchmeidigeres, verlangte, als dieſe engliſchen Zeilen. — Vor mehreren Jahren ſprach ich an einem Abend mit unſerm ſel. Bürger*) über dieſes drydenſche Problem. Es ſchien ihm zu gefallen, und ſchon am folgenden Morgen ſchickte er mir nicht weniger als

*) Gottfried Auguſt Bürger, der berühmte Dichter der Lenore ꝛc., geb. den 1. Januar 1748 zu Wolmerswende bei Halberſtadt, geſt. den 8. Juni 1794 zu Göttingen.

fünf Überſetzungen, wovon aber zwei durch vorſätzlichen Muthwillen mehr Parodien und Caricaturen, als ernſtlich gemeinte Überſetzungen waren, und in der That ſind die Verſe des Ovid's ſehr geſchickt, allerlei luſtige Schwänke zu veranlaſſen. Ich muß aber ſehr bedauern, daß ich das Blatt, auf welchem ſie von Bürger's eigener Hand geſchrieben ſtanden, und worauf ich überdieß nachher die wohlgerathenen Verſuche einiger hannöveriſchen Freunde, dieſe Verſe ins Franzöſiſche zu überſetzen, geſchrieben hatte, jetzt nicht auffinden kann. Ganz verloren glaube ich indeſſen nicht, daß es iſt*). Doch muß ich zugleich

---

*) Unter den auf uns gekommenen Papieren des Verfaſſers hat ſich das Blatt nicht gefunden. Doch ſind von Bürger's fünf Überſetzungen, durch deſſen Biographen, die drei deutſchen erhalten, während die übrigen zwei zu muthwillig ſchienen, um mitgetheilt zu werden. Wir laſſen ſie hier folgen:

1. Wenn außer Wohlgeſtalt, vollkommen wie die Deine,
   Dein Herz nicht Eine rührt: ſo rührt Dein Herz nicht Eine.

2. Wenn außer einer Braut, der Deine Reize fehlen,
   Du Keine wählen darfſt: ſo darfſt Du Keine wählen.

3. Wenn außer der, die Dir an Schönheit gleicht auf Erden,
   Dein Keine werden kann: ſo kann Dein Keine werden.

S. Ludw. Chyh's Althof's Nachrichten von den vornehmſten Lebensumſtänden Gottfr. Aug. Bürgers; nebſt einem Beitrage zur Charakteriſtik deſſelben. Abgedruckt in Bür-

zum Troſt künftiger Überſetzer anmerken, daß weder Bürger noch ich ganz mit der Arbeit zufrieden waren. Es hatte ſich

---

ger's ſämmtlichen Werken, 4ter Band, Göttingen 1844, S. 106—203.

Dem Verfaſſer waren außerdem noch folgende Überſetzungen zugegangen, die wir in ſeinem literäriſchen Nachlaſſe aufgefunden:

4. Ach es wird, kann Deiner an Reiz unwürdig, o Schönſter,
Keine die Deinige ſein, Keine die Deinige ſein.

(Von Geo. Ludw. Spalding, Prof. am Berl. Gymnaſium; Herausgeber des Quinctilian, geb. 1762, geſt. 1811. —)

5. Willſt Du, Adonis! nur die ähnlich-ſchönſte frei'n,
So wird Dir Keine recht, und Keine für Dich ſein!

(Vom Hofr. Juſtus Claproth in Göttingen, Verfaſſer der Jurisprudentia heuristica etc., geb. 1728, geſt. 1805. —)

6. Darf nur jenes, das Mädchen, das Deiner werth durch den Reiz iſt,
Dein ſich nennen, ſo nennt Keines von Allen ſich Dein.

7. Darf nur Jene, die Deiner an Liebreiz würdig erſcheinet,
Dein ſich nennen, ſo nennt keines der Mädchen ſich Dein.

(Vom Reg.-Rathe Renatus Freih. von Senkenberg, in Gießen, Verfaſſer von carmina graeca et latina, der Supplemente zu Lipenii Bibliotheca juridica und der Fortſetzung von Häberlins Reichsgeſchichte. Geb. 1751, geſt. 1800. —)

8. O! wenn außer dem Weibe, das Dich durch Reize verdienet,
Kein Du nenneſt die Braut: nenneſt Du keine die Braut.

(Von einem Ungenannten aus Göttingen.)

nämlich auch, wie der Engländer, dem Zwange des Reims unterworfen. Das ist aber unbillig. Wenn sich die deutsche Sprache mit der lateinischen hier messen soll, so müssen beide, nach allen Gesetzen des rechtlichen Zweikampfs, mit gleicher Armatur auf dem Platze erscheinen, und die deutsche vergäbe sich allerdings zu viel, wenn sie, bei ihrer eigenen Wohlbeleibtheit, noch obendrein ihr Roß mit einem Geläute behängen wollte, das dessen Bewegungen nothwendig erschweren muß. — Also keine Reime. Diese können auch, wie mich dünkt, hier um so eher entbehrt werden, da ja der ganze Ton dieser Zeilen, der nicht verfehlt werden darf, in einer dem Reime ähnlichen Symmetrie der Worte besteht.

Sollten sich in unserm Vaterlande Dichter oder Dichterinnen finden, die durch Auflösung des drydenschen Problems die bekannten Prätensionen unsrer Muttersprache von Neuem zu begründen suchen wollten: so werden ja wohl die Herausgeber

---

9. Wenn einzig, o Phaon, das Weib, Dein würdig an
Schönheit und Liebreiz,
Die Deinige nennen sich darf: darf Keine nennen sich
Dein.

(Vom Justizrathe Buri in Offenbach.)

10. S'il faut, pour Vous charmer, avoir tous Vos attraits,
Vous n'aimerez jamais, Vous n'aimerez jamais.
11. Si, pour te plaire, il faut t'égaler en attraits,
Phaon, tu n'aimeras, tu n'aimeras jamais.

(Von Ungenannten.)

1870 THE PROVINCIAL ACT, 1870 [CH. 3

Act, 1870 (Ch. 3)

Act, 1870 (Ch. 3)

Act, 1870 (Ch. 3)

Verzeichniß einer Sammlung von Geräthschaften, welche in dem Hause des Sir H. S. künftige Woche öffentlich verauctionirt werden sollen.

(Nach dem Engliſchen.)

(Götting. Taſchenkalender 1798. S. 154—169.)

Vielleicht gewährt nachſtehendes Verzeichniß einigen unſerer Leſer eine kurze Unterhaltung. Ich fand daſſelbe bei meinem kurzen Aufenthalt in England in einer Bibliothek auf dem Lande, wo es auf die hintern weißen Blätter eines Bandes von Swift's Werken von einer ſaubern Hand geſchrieben war. Unmittelbar unter obiger Aufſchrift ſtand in einer Parentheſe: in the manner of Dr. Swift (in Dr. Swift's Manier). Der Beſitzer der Bibliothek verſicherte, es ſei aus einem öffentlichen Blatte genommen, und eine ziemlich treffende Satyre auf einen damals verſtorbenen, reichen aber unwiſſenden Naturalien-, Artefacten- und Raritätenſammler, der mit ungeheurem Aufwand eine Menge des unnützeſten Plunders in ſeinem Cabinet aufgehäuft habe.

Man hat sie wohl in der That diesen Sommer gesehen, und einen jeden in Bewunderung zu sie bringen, der dieses Gewächs nicht kennet. Sie ist ein Gewächs, welches in Ostindien, Africa und Brasilien wächst, und ist eine Art Aloe, welche in Europa nicht wächst, sondern nur in Gärten gezogen wird. Sie hat, wie die Aloe, dicke fleischige Blätter, aber dieselben sind nicht so lang, als wie an der Aloe, sondern sie sind kurz, und stehen in einer Rose, wie die Hauswurz. Sie hat auch, wie die Aloe, einen Stengel, welcher aber nicht so hoch wächst, als wie an der Aloe, sondern er ist kurz, und trägt eine Blume, welche sehr schön ist, und einen angenehmen Geruch hat. Sie ist gelb, und hat sechs Blätter, welche sich zurück biegen, wenn sie aufgeblühet ist. Sie wächst in Ostindien, Africa und Brasilien, und wird in Europa in Gärten gezogen.

[illegible] [illegible] [illegible] [

6) Eine Schachtel voll kleiner, feingearbeiteter Patronen mit Pulver gefüllt, hohle Zähne damit zu sprengen.

7) Eine Chaise *per se* (soll vermuthlich percée heißen). Wenn man sich gehörig daraufsetzt, so wird ein Dusch mit Pauken und Trompeten gehört. Er schallt durch das ganze Haus. Ein Möbel für einen großen Herrn. Hat 100 Guineen gekostet.

8) Eine große Sammlung von porcellanenen Kammertöpfen, von zum Theil sehr lustigen Formen. — Die beiden letzten Artikel können eine Stunde vor der Auction hinter einer spanischen Wand, oder auch in einem Nebenzimmer, probirt werden.

9) Eine Bettstelle, in Form eines Sarges, schwarz gebeitzt, mit überzinnten Henkeln, nebst 12 Gueridons für 12 Nachtlichter. Für Methodisten und Betschwestern.

10) Eine ditto Bettstelle, sich selbst des Nachts darin in der Stube herumzufahren.

11) Ein prächtiges Imperialbett, worin drei Großveziere an der Pest gestorben.

12) Eine vortreffliche Sammlung von Instrumenten, die Juden zu bekehren. Sie sind meistens von polirtem Stahl, und das Riemenwerk von rothem Marocco. Zumal ist die große Peitsche ein Meisterstück der englischen Riemerkünste.

13) Ein vortrefflich gearbeitetes Modell von einem Leichenwagen, zwölf Leichen zugleich darin hinaus zu fahren.

14) Eine Flasche mit Wasser aus einem Stück Eis, welches im

Jahr 1740 noch um Pfingsten auf der Straße gelegen. Es hat die sonderbare und von keinem Physico noch bemerkte Eigenschaft, daß es bei jedem kalten Winter, wenn man es hinaussetzt, sich gleichsam seiner Freiheit erinnert, und das Glas zersprengt. Der Selige hatte der königlichen Societät eine Abhandlung darüber überreicht, sie ist aber wegen allerlei Cabalen nie gedruckt worden.

15) Ein goldner Trumpfzähler. Etwas Einziges in seiner Art. Er wird wie ein Ring an den Finger gesteckt, doch so, daß er über ein Gelenk zu stehen kommt. Wenn ein Trumpf gespielt wird, biegt man den Finger sanft, so zeigt er die Zahl der gespielten Trümpfe, ungefähr wie ein Schrittzähler die Schritte.

16) Eine ganz vollständige Hauspulvermühle, worin Jedermann sein Schießpulver selbst verfertigen kann, und zwar einen halben Centner auf einmal. Sie ist so bequem eingerichtet, daß sie unter einem etwas großen Schreibtisch, oder auch unter einer etwas erhöhten Bettlade, in Gang gesetzt werden kann. Der Pudel, der das Rad treibt, wird mit verkauft.

17) Ein astronomischer Verirtubus; wenn ein Freund durchsieht und man drehet eine kleine Schraube, so bläset er demselben Pfeffer und Schnupftaback in die Augen. Ist auch auf der Erde zu gebrauchen. Hierüber soll der Selige einmal ein Paar Ohrfeigen bekommen haben.

18) Ein vortrefflicher Jagdtubus mit einem Flintenschloß; wenn man die Gläser herausnimmt, welches mit einem einzigen

Ruck geschieht (eigentlich werden sie bloß in ihre Seitenbehälter geschoben), so kann man kleine Vögel damit schießen.

19) Ein Barometer, welches immer schönes Wetter zeigt. Das Thermometer dabei zeigt Jahr aus Jahr ein eine angenehme temperirte Wärme.

20) Ein vollkommener Apparat von allerlei Trauergeräthe für hohe Häuser, als:

a) Ein schwarzes Billard mit weißen Schnüren und schwarz angelaufenen Nägeln beschlagen, und rings umher mit Festons von weißem Cattun behangen. Die Glöckchen an demselben sind von Silber, aber mit schwarzem Sammet gedämpft.

b) Ein Dutzend Trauerwürfel, schwarz mit weißen Punkten.

c) Ein Dutzend ditto für halbe Trauer, violett mit schwarzen Punkten.

d) Ein Vorrath von Lombre- und Tarokkarten mit breitem schwarzem Rande, und andern bloß schwarz auf dem Schnitt, ebenfalls für halbe Trauer.

e) Einige Dutzend Liqueurgläschen in der Form von antiken Thränenfläschchen, zum Schnapsen bei der Leiche.

f) Ein ansehnliches Convolut von Recepten, fast die meisten Gerichte, als Suppen, Gemüse, auch Gebackenes völlig unschädlich schwarz zu färben, worunter auch eines, die Citronen und Zwieback bei der Leiche schwarz zu beizen.

Art. 46. Die Gebühren für Ausfertigung, sowie Beglaubigung der Urkunden werden wie folgt festgesetzt:

1. Für Ausfertigung der Urkunden für die Bank und deren Filialen, sowie für Beglaubigung der Unterschriften und Siegel der Bankbeamten, die Gebühren sind

Herrlich sind anderen Bilder ist anderen
Herr. Herr ist anderen Herr. Herr ist anderen
Herr. Herr ist anderen Herr. Herr ist anderen
Herr. Herr ist anderen Herr. Herr

fernung von der Maschine befestigten, sogenannten doppelten, stäte fortblasenden Blasebalg (follis *infinitus*) geblasen wird, durch diese Flügel wird eine Schraube ohne Ende (cochlea *infinita*) gedreht, welche Alles in Bewegung setzt.

26) Die peinliche Halsgerichtsordnung*) (im Englischen steht die Habeas Corpus Acte**)), von dem Seligen selbst in Musik gesetzt. Es ist die vollständige Partitur mit Pauken und Trompeten. Bei einigen Passagen enthält das Accompagnement sogar Kanonenschüsse. Sonst hat hier und da auch die Maultrommel Solo.

27) Einige Formen, Petrefacta zu machen. Das Recept zur Masse ist dabei. Auch ein Vorrath von Pectiniten, Terebratuliten, Ammonshörnern u. s. f., auch ganz neu erfundenen Muscheln, die damit verfertigt worden: sie lassen alle völlig antik.

28) Das seltenste Stück, nicht allein in dieser Sammlung, sondern vielleicht in der ganzen Welt, nämlich ein Stück echten Granits, worin ein metallenes *Aleph* so fest steckt, daß es durch Menschenhände unmöglich hineingekommen sein, ja, ohne das Ganze zu zertrümmern, auch nicht dadurch herausgezogen werden kann. Alle, die es sehen, bekennen einstimmig, daß es zum Bücherdruck gedient habe. Der Selige hat es von einem vornehmen Herrn, der seine Länder

*) Kaiser Karls V. von 1532.

**) Königs Karls II. von 1679.

auf dem Berge Libanon hat, für eine groſse Summe gekauft.

29) Eine prächtige Staatscaroſſe mit vieler Vergoldung. Hoch über dem Kutſcherſitze iſt ein prächtiger Spiegel angebracht, der gegen die Ebene, worauf die Kutſche ſteht oder geht, unter einem Winkel von 45° nach der Kutſche zu geneigt iſt. Hinten über der Kutſche correſpondirt ihm ein ähnlich liegender, aber entgegengeſetzter. Durch dieſes prachtvolle Polemoſkop wird der Kutſcher in den Stand geſetzt, auf dem Bocke ſogleich zu ſehen, ob ſich Jemand hinten aufgeſetzt hat. Iſt dieſes der Fall, ſo ſtampft er nur mit dem Fuß auf eine Feder, und der Paſſagier bekommt ſogleich einen derben Stoß gegen das Sitzfleiſch, ſo daß er nicht leicht wiederkommt.

30) Ein Geſpann Pferde, denen der Verſtorbene das Maculaturfreſſen beigebracht hat. Ein Artikel für Buchhändler und Verleger.

Wir brechen hier ab, damit nicht dieſer gelehrte Artikel, wenn er noch mehr Ausdehnung erhält, am Ende gar den ganzen Taſchenkalender in Pferdefutter verwandelt.

Anmerkung der Herausgeber: Unter den Papieren des Verfaſſers hat ſich ein kleiner, von ſeiner Hand geſchriebener, Nachtrag zu obigem Verzeichniſſe gefunden, den wir von der gegenwärtigen Sammlung nicht ausſchließen zu müſſen glaubten und daher hier folgen laſſen:

1) Ein künſtliches Inſtrument, ſich ſelbſt mit Leichtigkeit zu trepaniren.
2) Einige Arzneien, des Tags dreimal zu nehmen.
3) Ein Schnapsgläschen mit Kette und Haken, an den Bettvorhang zu hängen, für Kranke und Perſonen, die des Nachts ſchnapſen.
4) Eine Mäuſefalle, nebſt den Mäuſen dazu.
5) Eine Büſte von Wilhelm Tell, in Schweizerkäſe geſchnitten.
6) Sehr bequem eingerichtete Nachtwächterhörner, womit man ſich des Nachts die Stunden ſelbſt blaſen kann.
7) Eine noch ganz neue Kanzel mit Schallbrett und Reſonanzboden. Auch eine Sanduhr für große und kleine Stunden.
8) Ein Schächtelchen mit Pillen, alle 50 Jahre eine zu nehmen. Drei davon, wenn nur in der Zeit des Einnehmens kein Fehler begangen wird, ſind im Stande, einem Menſchen das Leben auf 150 Jahre zu verlängern. Sie ſind vom Grafen Caglioſtro.
9) Einige Brillen für alte Jagdhunde, die nicht gut in die Ferne ſehen.
10) Ein meſſingenes Schlüſſelloch.
11) Etliche Bücher für Perſonen die links ſind.
12) Ein Geſangbuch für Stammelnde.

Rede der Ziffer 8

am jüngsten Tage des 1798sten Jahres im großen Rath der Ziffern gehalten.

(Die Nulle, wie gewöhnlich, im Präsidentenstuhl.)

Inhalt.

Anfang; die Rednerin spricht viel von sich; wird ausgelacht; ereifert sich; Lobrede auf die Nulle; Decimalsystem; Touloner Flotte; Berg Sinai; die Nulle wird roth; Erster Tag des XIXten Jahrhunderts; Beschluß; Ende.

(Götting. Taschenkalender 1799. S. 83—108.)

Durchlauchtigste Nulle,

Großgütigste Präsidentin und Stellvertreterin Unser Aller,

Allerseits, nach angestammter Ungleichheit, höchst zu verehrende Mitschwestern,

9, 7, 6, 5, 4, 3, 2, 1 *).

Morgen wird der Tag sein, an welchem ich in unserem geheimen chronologischen Ausschuß die Bank der Einer auf zehn

---

*) Daß nachstehende Rede, sogar mit Äußerungen der Zu-

Luke 1. 1 FORASMUCH as many have taken in hand to set forth in order a declaration of those things which are most surely believed among us,

2 Even as they delivered them unto us, which from the beginning were eyewitnesses, and ministers of the word;

3 It seemed good to me also, having had perfect understanding of all things from the very first, to write unto thee in order, most excellent Theophilus,

4 That thou mightest know the certainty of those things, wherein thou hast been instructed.

5 There was in the days of Herod, the king of Judea, a certain priest named Zacharias, of the course of Abia: and his wife was of the daughters of Aaron, and her name was Elisabeth.

6 And they were both righteous before God, walking in all the commandments and ordinances of the Lord blameless.

7 And they had no child, because that Elisabeth was barren, and they both were now well stricken in years.

8 And it came to pass, that while he executed the priest's office before God in the order of his course,

9 According to the custom of the priest's office, his lot was to burn incense when he went into the temple of the Lord.

10 And the whole multitude of the people were praying without at the time of incense.

11 And there appeared unto him an angel of the Lord standing on the right side of the altar of incense.

12 And when Zacharias saw him, he was troubled, and fear fell upon him.

13 But the angel said unto him, Fear not, Zacharias: for thy prayer is heard; and thy wife Elisabeth shall bear thee a son, and thou shalt call his name John.

14 And thou shalt have joy and gladness; and many shall rejoice at his birth.

15 For he shall be great in the sight of the Lord, and shall drink neither wine nor strong drink; and he shall be filled with the Holy Ghost, even from his mother's womb.

16 And many of the children of Israel shall he turn to the Lord their God.

17 And he shall go before him in the spirit and power of Elias, to turn the hearts of the fathers to the children, and the disobedient to the wisdom of the just; to make ready a people prepared for the Lord.

18 And Zacharias said unto the angel, Whereby shall I know this? for I am an old man, and my wife well stricken in years.

19 And the angel answering said unto him, I am Gabriel, that stand in the presence of God; and am sent to speak unto thee, and to show thee these glad tidings.

20 And, behold, thou shalt be dumb, and not able to speak, until the day that these things shall be performed, because thou believest not my words, which shall be fulfilled in their season.

21 And the people waited for Zacharias, and marvelled that he tarried so long in the temple.

22 And when he came out, he could not speak unto them: and they perceived that he had seen a vision in the temple: for he beckoned unto them, and remained speechless.

23 And it came to pass, that, as soon as the days of his ministration were accomplished, he departed to his own house.

24 And after those days his wife Elisabeth conceived, and hid herself five months, saying,

25 Thus hath the Lord dealt with me in the days wherein he looked on me, to take away my reproach among men.

26 And in the sixth month the angel Gabriel was sent from God unto a city of Galilee, named Nazareth,

27 To a virgin espoused to a man whose name was Joseph, of the house of David; and the virgin's name was Mary.

28 And the angel came in unto her, and said, Hail, thou that art highly favoured, the Lord is with thee: blessed art thou among women.

29 And when she saw him, she was troubled at his saying, and cast in her mind what manner of salutation this should be.

30 And the angel said unto her, Fear not, Mary: for thou hast found favour with God.

31 And, behold, thou shalt conceive in thy womb, and bring forth a son, and shalt call his name JESUS.

32 He shall be great, and shall be called the Son of the Highest: and the Lord God shall give unto him the throne of his father David:

33 And he shall reign over the house of Jacob for ever; and of his kingdom there shall be no end.

34 Then said Mary unto the angel, How shall this be, seeing I know not a man?

35 And the angel answered and said unto her, The Holy Ghost shall come upon thee, and the power of the Highest shall overshadow thee: therefore also that holy thing which shall be born of thee shall be called the Son of God.

36 And, behold, thy cousin Elisabeth, she hath also conceived a son in her old age: and this is the sixth month with her, who was called barren.

37 For with God nothing shall be impossible.

38 And Mary said, Behold the handmaid of the Lord; be it unto me according to thy word. And the angel departed from her.

39 And Mary arose in those days, and went into the hill country with haste, into a city of Juda;

40 And entered into the house of Zacharias, and saluted Elisabeth.

41 And it came to pass, that, when Elisabeth heard the salutation of Mary, the babe leaped in her womb; and Elisabeth was filled with the Holy Ghost:

42 And she spake out with a loud voice, and said, Blessed art thou among women, and blessed is the fruit of thy womb.

43 And whence is this to me, that the mother of my Lord should come to me?

44 For, lo, as soon as the voice of thy salutation sounded in mine ears, the babe leaped in my womb for joy.

45 And blessed is she that believed: for there shall be a performance of those things which were told her from the Lord.

46 And Mary said, My soul doth magnify the Lord,

47 And my spirit hath rejoiced in God my Saviour.

48 For he hath regarded the low estate of his handmaiden: for, behold, from henceforth all generations shall call me blessed.

49 For he that is mighty hath done to me great things; and holy is his name.

50 And his mercy is on them that fear him from generation to generation.

51 He hath showed strength with his arm; he hath scattered the proud in the imagination of their hearts.

52 He hath put down the mighty from their seats, and exalted them of low degree.

53 He hath filled the hungry with good things; and the rich he hath sent empty away.

54 He hath holpen his servant Israel, in remembrance of his mercy;

55 As he spake to our fathers, to Abraham, and to his seed for ever.

56 And Mary abode with her about three months, and returned to her own house.

57 Now Elisabeth's full time came that she should be delivered; and she brought forth a son.

58 And her neighbours and her cousins heard how the Lord had showed great mercy upon her; and they rejoiced with her.

59 And it came to pass, that on the eighth day they came to circumcise the child, and called him Zacharias, after the name of his father.

60 And his mother answered and said, Not so; but he shall be called John.

61 And they said unto her, There is none of thy kindred that is called by this name.

62 And they made signs to his father, how he would have him called.

63 And he asked for a writing table, and wrote, saying, His name is John. And they marvelled all.

64 And his mouth was opened immediately, and his tongue loosed, and he spake, and praised God.

65 And fear came on all that dwelt round about them: and all these sayings were noised abroad throughout all the hill country of Judea.

66 And all they that heard them laid them up in their hearts, saying, What manner of child shall this be! And the hand of the Lord was with him.

67 And his father Zacharias was filled with the Holy Ghost, and prophesied, saying,

68 Blessed be the Lord God of Israel; for he hath visited and redeemed his people,

69 And hath raised up a horn of salvation for us in the house of his servant David;

70 As he spake by the mouth of his holy prophets, which have been since the world began:

71 That we should be saved from our enemies, and from the hand of all that hate us;

72 To perform the mercy promised to our fathers, and to remember his holy covenant;

73 The oath which he sware to our father Abraham,

74 That he would grant unto us, that we being delivered out of the hand of our enemies might serve him without fear,

75 In holiness and righteousness before him, all the days of our life.

76 And thou, child, shalt be called the prophet of the Highest: for thou shalt go before the face of the Lord to prepare his ways;

77 To give knowledge of salvation unto his people by the remission of their sins,

78 Through the tender mercy of our God; whereby the dayspring from on high hath visited us,

79 To give light to them that sit in darkness and in the shadow of death, to guide our feet into the way of peace.

80 And the child grew, and waxed strong in spirit, and was in the deserts till the day of his showing unto Israel.

Ich bin, ich bin, ich bin,

der Präsidentin und der Eins); bestehe drittens aus zwei gleichen Quadraten (die Präsidentin lächelt fort); bin viertens, was das Sonderbarste ist, zugleich der Würfel der Zahl, deren doppeltes Quadrat ich bin; und diese Zahl ist, fünftens, die ewige unverwerfliche Schiedsrichterin über alles Gerade und Ungerade im unermeßlichen Reiche der Zahlen von Vorn und von Hinten in alle Ewigkeit. (Spöttisches Amen! von Einigen; tiefe Verbeugung der Schwester Zwei.) Daher mich auch, ohne Ruhm zu melden (heimliches Gickeln), die gütige Natur nach ihrer anbetungswürdigen, ewigen Weisheit im Range der arithmetischen Größe, zwischen Dich, Quadrat aller guten Dinge, hochverehrliche Neune*), und Dich, hochwürdige apokalyptische Sieben, von Ewigkeit her gestellt hat. Ja, wenn ich alles dieses zusammennehme, so fühle ich mich kühn genug, gerade heraus zu sagen, daß keine unter Euch allen, in Rücksicht auf Naturgabe, sich mit mir messen kann, als unsere erhabenste Präsidentin, die Nulle. (Lautes Gelächter. Sehr naiv, riefen Einige; sehr wahr, Andere; und Eine hatte sogar die Verwegenheit, *ancora* zu rufen. Dieses brachte die Rednerin sichtbarlich auf und sie fuhr mit einiger Heftigkeit fort:) Pfui schämt Euch! Ist

*) Die Rednerin spielt hier offenbar auf das deutsche Sprichwort an: aller guten Dinge sind Drei.
Anm. des Verfassers.

ब्रह्मा ब्रह्मणि वैराजे वैराजः प्रकृतौ स्मृतः । प्रकृतिः पुरुषे विष्णौ सर्वगे सर्वसंश्रयः ॥ ४१ ॥
सर्वभूतमयो विष्णुश्चतुर्व्यूहो जनार्दनः । स एव पुरुषो व्यक्तमव्यक्तं प्रकृतिर्हरिः ॥ ४२ ॥
कालरूपी स विश्वात्मा क्षयोदयविकल्पनः । तथैवाक्षय एवात्मा पुरुषः सोऽधिदैवतम् ॥ ४३ ॥
विष्णुशक्तिः परा प्रोक्ता क्षेत्रज्ञाख्या तथापरा । अविद्या कर्मसंज्ञान्या तृतीया शक्तिरिष्यते ॥ ४४ ॥
शक्तयः सर्वभूतेषु त्रिविधा परमस्य याः । ब्रह्मविष्णुशिवाख्यासु तिसृष्वेवोपपत्तिमत् ॥ ४५ ॥
तत्र ब्रह्मा रजोयुक्तो विष्णुः सत्त्वसमन्वितः । तमोयुक्तः शिवश्चोक्तः सर्वकारणकारणम् ॥ ४६ ॥
ब्रह्मा सृजति भूतानि विष्णुः पाति जगत्त्रयम् । संहरत्यखिलं रुद्रः सर्वं तत्परमेश्वरः ॥ ४७ ॥

zählen wird, wenn dieſe nicht mehr ſein werden? Fand nicht Shakeſpear, der große Allfühler, ſelbſt das Zeichen der Nulle ſo wichtig und ſo ehrwürdig, daß er ſogar die Welt damit bezeichnete *), und die Schaubühne, die ſeine Privatwelt war? Wäre er ein Deutſcher geweſen, ſo würde er ſicherlich jetzt ſein Vaterland dankbar ebenfalls damit bezeichnen. War Sie es nicht, die den großen Gedanken faßte, die 1 zur 10, 100, 1000 ꝛc. zu erheben, und dann, durch eine leichte Schwänkung, wiederum zu 0, 1; 0, 01; 0, 001 ꝛc. zu erniedrigen, wie man eine Hand umwendet? Wahrlich das Größeſte, was je in der Welt, im Felde ſowohl, als auf dem Papier, durch Schwänkung ausgerichtet worden iſt, und überdieß ſo ſchwanger an Betrachtungen über Größe und Hinfälligkeit menſchlicher Dinge, deren Werth oft bloß von Schwänkungen einiger Nullen abhängt, daß, theuerſte Mitſchweſtern (ſo nenne ich Euch ſchweſterlich wieder, da ich Zeichen der Rührung bei Euch bemerke), daß, ſage ich, die Zeit meines Aufenthaltes auf dieſer Bank, ja, daß die ganze Zeit, die ich hier geſeſſen habe, zu kurz ſein würde, alles dieſes zur Geburt zu bringen. So wurde die Nulle endlich Schöpferin des großen Decimalſyſtems, und der großen Zehnfingrigkeit, die, wenn nicht Admiral Nelſon, der bekanntlich nur fünf Finger hat **), den Lauf der

*) S. Th. 4, S. 44.

**) Er verlor einen Arm bei Teneriffa. Anm. d. Vrf. (1797) Admiral Lord Horatio Nelſon, Herzog von Brenta, geb.

Bhoh Kaun, Ad. Ad. Kaun, Ad. Bhoh Kaun, Ad. Kaun, Ad. Bhoh Kaun, Ad. Kaun, Ad. Bhoh Kaun,

verbreiten. Der Gedanke hat in der That etwas Großes *). Denn erſtlich iſt das der Berg, auf welchem bekanntlich das erſte Decimalſyſtem auf ſteinernen Tafeln gedruckt worden, das daher Gottlob! auch ſo ziemlich Eingang gefunden hat; zweitens beweiſt es eine gewiſſe Erkenntlichkeit der großen Nation, die allerdings jenem Berge eine Art von Satisfaction ſchuldig war, da bei ihr, zugleich mit der Einführung der neuen Decimalmaße, manche Hauptartikel jenes alten Syſtems gleichſam abolirt worden waren. Wie ich höre, ſo wird mit den neuen Sinustafeln der Anfang gemacht werden, und in der großen Univerſalorographie der Berg künftig ſeinen Namen von dieſer Stiftung erhalten, wiewohl man der Schwachen wegen ihn einige Zeit bloß mit *Mons Sin:* bezeichnen wird, das jedes Herz leſen kann, wie es will, *Sinai* oder *Sinuum* **). Doch ich fühle, ich verliere mich in der Erzählung Deiner Thaten und deines Werthes, große erhabene Nulle, ſinnliches Bild des unabbildlichen Nichts. Wo würde ich ein Ende finden in Dir, dem unerſchöpflichen Thema von Tauſenden? Ich ermüde. Doch erlaube mir, nur noch einige Minuten Deinen bürgerlichen Ver-

*) Man ſagt, ein Citoyen circoncis habe ihn zuerſt gehabt.
Anm. des Verfaſſers.

**) Ein Gerücht, daß zu Paris eine eigene Commiſſion niedergeſetzt ſei, die verba irregularia abzuſchaffen, um der Welt das Conjugiren zu erleichtern, bleibt bis dato unverbürgt.
Anm. des Verfaſſers.

hältniſſen in tiefſter Verehrung zu weihen. Warſt Du es nicht, Citoyenne, die ſeit jeher deutſches Verdienſt, wenn Alles fehlte, aus Deinem unerſchöpflichen Vorrathe belohnteſt, den hungrigen Dichter bald mit Deinem runden Ambroſiazwieback labteſt, bald in die leere Taſche des Lottoſpielers und des tief ſpeculirenden Kaufmanns, weiß, klar und rund, tröſtend hinab perlteſt. Warſt Du es nicht, die allein den Armen nicht verließ und baar übrigblieb, wenn Alexander, Tamerlan, der Coſacke Pugatſcheff*) und der Zigeuner Gallant, oder ſonſt noch älteres oder neueres Geſindel, Alles, Häuſer, Schiebladen und Börſen, *à jour* gefaßt, zurückließen? (Die Präſidentin verhüllt ſich und glüht ſchamroth durch den Schleier durch, wie der volle Mond bei einer Totalverfinſterung. Die Rednerin bemerkt es, und geht zu einem neuen Gegenſtand mit einer tiefen Verbeugung über).

Theuerſte Mitſchweſtern, ich komme nun (indem ſie ſich die Augen wiſcht), da ein großer Theil der Zeit, die ich zu reden hatte, verſtrichen iſt, nach Rednerart, geſchwind zur Hauptſache. Ob ich eben ſo geſchwind darüber hingehen werde, hängt von der Zeit ab. Ihr wißt, ich rede in der Geſpenſterſtunde. Schlägt die Glocke zwölf — weg bin ich. Ich habe ſowohl aus dem Reichs- als allgemeinen literariſchen Anzeiger, und

---

*) Jameljan Pugatſchaff, geb. zu Sänoviesk am Don, 1726. Zu Moskau hingerichtet 1775.

noch aus einigen andern Anzeigern, und darunter sogar einigen englischen, mit Verwunderung ersehen, daß man in der Christenwelt über die Grenzlinie des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts eine Art von Streit führt, der mit dem über die Rheingrenze einige Ähnlichkeit hat; nur mit dem Unterschiede, daß die eine Partei ganz auf dem rechten, die andere ganz auf dem linken Ufer besteht. An eine Mittellinie ist noch nicht gedacht worden. Das hätte auch noch gefehlt. Ich will mich erklären. Ihr wißt, morgen über ein Jahr besteige ich die Bank der Hunderte, und unsere Präsidentin ist, trotz so vieler diplomatischen Geschäfte, die sie in der Welt jetzt zu dirigiren hat, entschlossen, das Präsidium auf der Bank der Zehner und nebenher der Einer als Filial zu übernehmen, das ist, wir werden 1800 schreiben. Morgen über zwei Jahre tritt sie die niedrigere Stelle von beiden der Eins, die mit so vielem Ruhme die Allerhöchste seit 800 Jahren begleitet hat, zum Filial ab, und wir werden 1801 haben. Die Frage ist nun, wann und an welchem Tage sollen Personen, die viel auf Geburtstagsschmäuse halten, den Geburtstag des neunzehnten Jahrhunderts feiern? An dem Tage, an welchem ich auf die Bank der Hunderte trete, oder (nachdem ich diese ein Jahr besessen habe), an dem Tage, da die Eins das Geschäft der Einer übernimmt? Kürzer: am 1sten Jänner 1800 oder 1801? Ihr seht deutlich, daß mich dieser Streit nothwendig sehr interessiren muß. Mein ganzes erstes Regierungsjahr mit Hunderterrang steht auf dem Spiel, und ist gerade die Strom-

breite, um welche gestritten wird. Keine Kleinigkeit für den, der zu Herzen nimmt, daß es hier auf die Frage ankommt: ob jenes, mein erstes Jahr, den jämmerlichen Nachtrab eines alten Jahrhunderts machen, oder die Anführerin eines neuen sein soll, das mit verjüngter Glorie seinen Einzug in die staunende Welt nehmen wird. Bedenkt, Mitschwestern, die Anführerin des neunzehnten, also des Jahrhunderts, das vermuthlich die Zahl der Planeten verdoppeln, und die der Trabanten und der Metalle vervierfachen wird; des Jahrhunderts, worin vermuthlich die Luftschlachten der Völker sich zu den Land- und Seeschlachten wie 580 zu 1 verhalten werden, so daß die Zeitungsschreiber, von Paris bis Hamburg, sie mit hundertfüßigen Teleskopen aus dem Comtoir selbst bevisiren, bephantasiren und als Augenzeugen beschreiben können; und worin man die hoch vorübersausenden Helden und ihre Sänger wie Raubvögel und Lerchen aus der Luft schießen wird. O! und des Jahrhunderts, das gewiß die Ehre haben wird, die Früchte einer neuen Wissenschaft, ich meine der mit großem Geld- und Blutaufwand eröffneten, neufränkischen Experimentalpolitik, entweder einzuernten, oder, als hienieden unreifbar, zum Dünger für etwas minder Utopisches wieder unterzupflügen. Das Herz blutet mir, wenn ich bedenke, daß wahrscheinlich mein Antrittsjahr 1800 noch an das vergangene wird abgeliefert werden müssen. Hierüber muß ich mich erklären (sieht nach der Uhr und fängt an geschwinder zu reden).

Ihr wißt allerseits, daß im 6ten Jahrhundert zu Rom ein kaum vier Fuß hoher Abt lebte, der, wo ich nicht irre, aus Scythien stammte. Er hieß Dionysius*), und wegen seines geringfügigen Körpers, der kleine (*exiguus*). Dieser kleine Mann hatte zuerst den großen Einfall, unsere Jahre nach der Geburt Christi zu zählen, das ist, unsere jetzige Zeitrechnung zu stiften. So viel ich weiß, ist sein Geist nie gemessen worden, allein das weiß man mit vieler Zuverlässigkeit, daß er sich im Jahr der Geburt Christi wohl geirrt haben möge, praeter propter um etwa vier Jahre. Doch darauf kommt hier nichts an. Genug, seine Zeitrechnung, wahr oder falsch, gleichviel, fand Beifall, und dieser mächtige Epochenstamm wuchs auf christlichem Boden ungestört fort, trotz der vielen kleinen Schmarotzerepochen, die sich an denselben hier und da angesetzt haben und noch immer ansetzen. Allein Jammer Schade ist, daß noch sogar gestritten wird, wie eigentlich der kleine Dionysius gerechnet habe, ob er, weil Christus nicht auf den ersten Jänner geboren worden ist, sondern vorher, und die eigentliche Incarnation noch weiter in das Jahr der Geburt zurückfiel, das Jahr der Geburt und der Incarnation selbst das erste Jahr genannt habe, oder das Jahr nach diesem Geburts- und Incarnationsjahre. Diese Schwierigkeit ist so groß (denn Kleinigkeiten aufs Reine zu bringen, hat oft große Schwierigkeiten), daß ein zweiter Dio-

*) Starb um 540.

Artikel. 82. Artikel 1866 und 1868 wird Nr. 1 Absatz 1 Satz 1 und Nr. 2 Satz 1 folgende Fassung gegeben:

„Die Gemeinden und Gemeindeverbände sind verpflichtet, die Kosten der Unterhaltung der Wege, Brücken, Fähren, Dämme, Deiche, Ufer, Schleusen, Siele, Durchlässe, Wasserleitungen, Kanäle, Gräben, Vorfluten, Schutzpflanzungen, Wasserbauten, Uferbefestigungen, Ufermarken, Leinpfade, Treidelwege, Schiffahrtszeichen, Hafenanlagen, Lösch- und Ladeplätze, Anlegestellen, Schiffsbrücken, Schiffsbrückenanlagen, Schiffsbrückenfähren, Schiffsbrückenschleusen, Schiffsbrückenwege, Schiffsbrückenwasserleitungen, Schiffsbrückenkanäle, Schiffsbrückengräben, Schiffsbrückenvorfluten, Schiffsbrückenschutzpflanzungen, Schiffsbrückenwasserbauten, Schiffsbrückenuferbefestigungen, Schiffsbrückenufermarken, Schiffsbrückenleinpfade, Schiffsbrückentreidelwege, Schiffsbrückenschiffahrtszeichen, Schiffsbrückenhafenanlagen, Schiffsbrückenlösch- und Ladeplätze, Schiffsbrückenanlegestellen, Schiffsbrückenschiffsbrücken, Schiffsbrückenschiffsbrückenanlagen, Schiffsbrückenschiffsbrückenfähren, Schiffsbrückenschiffsbrückenschleusen, Schiffsbrückenschiffsbrückenwege, Schiffsbrückenschiffsbrückenwasserleitungen, Schiffsbrückenschiffsbrückenkanäle, Schiffsbrückenschiffsbrückengräben, Schiffsbrückenschiffsbrückenvorfluten, Schiffsbrückenschiffsbrückenschutzpflanzungen, Schiffsbrückenschiffsbrückenwasserbauten, Schiffsbrückenschiffsbrückenuferbefestigungen, Schiffsbrückenschiffsbrückenufermarken, Schiffsbrückenschiffsbrückenleinpfade, Schiffsbrückenschiffsbrückentreidelwege, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffahrtszeichen, Schiffsbrückenschiffsbrückenhafenanlagen, Schiffsbrückenschiffsbrückenlösch- und Ladeplätze, Schiffsbrückenschiffsbrückenanlegestellen, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrücken, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenanlagen, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenfähren, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschleusen, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenwege, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenwasserleitungen, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenkanäle, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückengräben, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenvorfluten, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschutzpflanzungen, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenwasserbauten, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenuferbefestigungen, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenufermarken, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenleinpfade, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückentreidelwege, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffahrtszeichen, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenhafenanlagen, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenlösch- und Ladeplätze, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenanlegestellen, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrücken, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenanlagen, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenfähren, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschleusen, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenwege, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenwasserleitungen, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenkanäle, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückengräben, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenvorfluten, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschutzpflanzungen, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenwasserbauten, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenuferbefestigungen, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenufermarken, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenleinpfade, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückentreidelwege, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffahrtszeichen, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenhafenanlagen, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenlösch- und Ladeplätze, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenanlegestellen, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrücken, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenanlagen, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenfähren, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschleusen, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenwege, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenwasserleitungen, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenkanäle, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückengräben, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenvorfluten, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschutzpflanzungen, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenwasserbauten, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenuferbefestigungen, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenufermarken, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenleinpfade, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückentreidelwege, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffahrtszeichen, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenhafenanlagen, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenlösch- und Ladeplätze, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenanlegestellen, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrücken, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenanlagen, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenfähren, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschleusen, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenwege, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenwasserleitungen, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenkanäle, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückengräben, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenvorfluten, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschutzpflanzungen, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenwasserbauten, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenuferbefestigungen, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenufermarken, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenleinpfade, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückentreidelwege, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffahrtszeichen, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenhafenanlagen, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenlösch- und Ladeplätze, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenanlegestellen, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrücken, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenanlagen, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenfähren, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschleusen, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenwege, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenwasserleitungen, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenkanäle, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückengräben, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenvorfluten, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschutzpflanzungen, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenwasserbauten, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenuferbefestigungen, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenufermarken, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenleinpfade, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückentreidelwege, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffahrtszeichen, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenhafenanlagen, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenlösch- und Ladeplätze, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenanlegestellen, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrücken, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenanlagen, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenfähren, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschleusen, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenwege, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenwasserleitungen, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenkanäle, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückengräben, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenvorfluten, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschutzpflanzungen, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenwasserbauten, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenuferbefestigungen, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenufermarken, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenleinpfade, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückentreidelwege, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffahrtszeichen, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenhafenanlagen, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenlösch- und Ladeplätze, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenanlegestellen, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrücken, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenanlagen, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenfähren, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschleusen, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenwege, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenwasserleitungen, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenkanäle, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückengräben, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenvorfluten, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschutzpflanzungen, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenwasserbauten, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenuferbefestigungen, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenufermarken, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenleinpfade, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückentreidelwege, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffahrtszeichen, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenhafenanlagen, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenlösch- und Ladeplätze, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenanlegestellen, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrücken, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenanlagen, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenfähren, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschleusen, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenwege, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenwasserleitungen, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenkanäle, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückengräben, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenvorfluten, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschutzpflanzungen, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenwasserbauten, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenuferbefestigungen, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenufermarken, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenleinpfade, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückentreidelwege, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffahrtszeichen, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenhafenanlagen, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenlösch- und Ladeplätze, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenanlegestellen, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrücken, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenanlagen, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenfähren, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschleusen, Schiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückenschiffsbrückensch

finden könnten, als neue Meilen, neue Thermometerſcalen und neue Schmarotzerepochen. (Hier etwas Gemurmel von *Mons Sin*: und Uhrzifferblättern. Die Rednerin hört es, fährt aber ruhig fort.) Mit einem Wort, wir zählen Jahre nach Tauſenden, nach Hunderten u. ſ. w. So bald wir aber dieſes thun, ſo müſſen wir auch offenbar, um die Hundert voll zu machen, die Hundert ſelbſt nicht fehlen laſſen. Wo nach Hunderten gezählt wird, macht die Hundert ſelbſt den Beſchluß. So wäre alſo das Jahr, das nun in wenigen Minuten zu Ende gehen wird, das 1798ſte nach Chriſti Geburt geweſen, folglich fehlen noch zwei, um das Hundert voll zu machen, und der Geburtstagsſchmauß des neunzehnten Jahrhunderts muß gefeiert werden: am 1ſten Jänner 1801. Alſo das erſte Jahr, worin ich auf der Bank der Hunderte erſcheine, iſt wirklich (man bemerkt ein Zittern in der Stimme), der Nachtrab des vergangenen Jahrhunderts, und ich muß mich damit tröſten, daß ich, in rangmäßiger Verbindung mit der Schweſter Eins, die Ehre habe, das 18te Jahrhundert endlich einmal mit voller Zahl zu beſiegeln, welches bisher immer mit einer 17 und Decimalbrüchen des Säculums geſchehen iſt. Da ich dieſes mir von der Vernunft übergebene Siegel ein ganzes Jahr noch als Bürgerin des 18ten Jahrhunderts führen werde: ſo hoffe ich auch damit ſelbſt die bruta, die bisher nicht begreifen konnten, warum das 18te Jahrhundert mit einer 17 bezeichnet wurde, zu überzeugen, daß wir bisher im 18ten Jahrhundert gelebt haben. Der Ge-

rechte erbarmt sich auch seines Rindviehes. Ihr erkennt nunmehr, theuerste Mitschwestern, hieraus meine Unparteilichkeit. Ja (sich ermunternd), mit Freuden lege ich die schimmernde Krone, die mir bei meiner Erhöhung gereicht wurde, in das Grab des hingestorbenen Jahrhunderts. — Indessen sollte es mich nichts weniger als betrüben, wenn die Geburtstagsschmausser auch den ersten Tag meiner Erscheinung (1. Jan. 1800), an welchem sich Millionen Hände zu einem neuen Zuge gewöhnen müssen, und sich mit kalligraphischem Wonnegefühl gewiß, wiewohl nicht ohne unzählige Schnitzer, endlich gewöhnen werden, auch ein wenig feierten. Denn so würden ja (sie lächelt in sich selbst hinein), was die Welt immer liebt, der Schmaustage, statt eines, zwei (frohes, jovialisches Lächeln von allen Seiten). Ja, wo ich nicht sehr irre, so ist gerade jener neue Datumszug wohl hauptsächlich Ursache, warum über die Frage gestritten wird, und eben deßwegen schon eines kleinen Präliminärschmauses, vor dem großen Definitivschmause, werth.

Indessen aber, theuerste Mitschwestern, so sehr ich auch alte, ehrwürdige Gebräuche respectire, und überzeugt bin, daß sich unser christliches Jahrhundert erst mit dem 1sten Jänner 1801 anfange, so kann ich Euch doch unmöglich verhehlen, daß es auch Gründe gibt, die entgegengesetzte Meinung zu vertheidigen, wiewohl ich sehr gern zugebe, daß diese Gründe eben nicht gerade die sein mögen, womit sie von ihren gewöhnlichen Anhängern vertheidigt wird.

Es iſt nämlich gewiß, 1) daß unſere gegenwärtige, wahr oder fälſchlich ſogenannte dionyſiſche Epoche ſich von der Beſchneidung Chriſti und weder von ſeinem Geburtstage, dem 25ſten December, noch von dem Incarnationstage deſſelben anhebt, einem Tage, der hierbei ſo wichtig gehalten wurde, daß die Engländer bis 1752 ſogar ihr Jahr von demſelben zu zählen anfingen *), und noch bis jetzt ſpielt dieſer Tag (der 25ſte März, *Lady-day*, Mariaverkündigung) unter ihnen, bei Miethcontracten u. d. gl. ſeine Rolle. Alſo fällt weder der Geburts- noch der Incarnationstag an den Anfang unſerer jetzt recipirten Epoche. Sondern beide Tage, auf die doch Alles ankommt, fallen in das Jahr vorher, und folglich zählen wir, im ſtrengſten Verſtande, nicht Jahre nach dem Geburts- und Incarnationstage, ſondern nach dem Geburts- und Incarnationsjahr Chriſti. 2) Iſt wohl ganz außer allem Zweifel, daß wir nicht vergangene, ſondern laufende Jahre zählen. Unſer gewöhnlicher Ausdruck, anno 1, anno 1000, anno 1798 zeugt, ſo wie der lateiniſche Ausdruck: anno *post Christum natum primo, millesimo* etc., daß man, im bürgerlichen Leben, nicht vergangene Jahre zählet, ſondern laufende. Man datirt Briefe nach dem laufenden Jahre, ſo wie nach dem laufenden Monatstage. Bezeichnet aber jener Ausdruck bloß Jahre

*) Erſt in dieſem Jahre (1752) nahmen die Engländer den neuen verbeſſerten (gregorianiſchen) Kalender an, wie dies 1753 in Schweden geſchah.

nach dem Geburts- und Incarnationsjahre, wie soll man denn dieses Geburts- und Incarnationsjahr selbst bezeichnen? Doch wohl nicht mit dem Namen des ersten Jahres vor der Geburt und Incarnation? Dieses wäre ja eben so widersinnig, als es das erste nach derselben zu nennen. Es bleibt also Nichts übrig, als, da unsere Jahrrechnung mit einem ersten Jänner anfängt, vor welchem die Geburt und Incarnation Christi liegt und liegen muß, das ganze Jahr der Begebenheit selbst mit 0 zu bezeichnen, und dessen Anfangspunkt um ein ganzes Jahr hinter den der christlichbürgerlichen Epoche zurückzusetzen, aber nicht ein ganzes Jahr hinter das Datum der Begebenheiten selbst, auf die es eigentlich hier ankommt, sondern nicht einmal ein ganzes Vierteljahr hinter den Tag der Incarnation. Sobald man aber ein Jahr Christi 0 hat, das ist, ein Jahr, das man weder das erste Jahr vor dessen Geburt, noch das erste nach derselben nennen kann: so ist es wenigstens Niemand zu verdenken, am allerwenigsten aber Jemandem, der etwa mehr mit dem Absoluten der Meßkunst, als mit dem Conventionellen bürgerlicher Beschlüsse bekannt wäre, wenn er für recht und billig hielte, unsere Jahre von jenem 0 Punkte an zu zählen, also nicht laufende, sondern verstrichene Jahre, gerade so wie der Astronom ohnehin schon seine Zeichen des Thierkreises bei den Längen der Planeten und seine Monatstage zählt, und wie wir selbst im gemeinen Leben unsere Stunden zählen. Denn III Uhr, 50′ heißt ja auch nicht 50 Min. der dritten Stunde, sondern der vierten, so wie

100 Rthlr. 6 Ggr. nicht 6 Ggr. des 100sten Thalers, oder so viel als 99 Rthlr. 6 Ggr. bedeutet. Warum soll denn nun 1798 1. Jul. gerade so viel sagen, als 6 Monate des 1798sten Jahres, und nicht 1798 Jahr und 6 Monate nach jenem 0, das nicht viel unrichtiger liegt, als jener Anfangspunkt, und wodurch obendrein so viele Gleichförmigkeit in die Sprache über Zeitrechnung überhaupt gebracht würde? Denn, so viel ich sehe, würde dadurch die Ordnung der Tafeln nicht im mindesten gestört werden. Wenn man den Ort der Sonne für 1798 den 1. Jul., 5 Uhr berechnen will, so schreibt man aus den Tafeln den Ort für die Epoche von 1798, das ist, für den Anfang dieses Jahrs nach bürgerlicher Rechnung ab, addirt dazu die Veränderung von 6 Monaten und von 5 Stunden. Aber der Anfang des 1798sten Jahres, nach der gewöhnlichen Rechnung, ist ja mit dem Ende das 1798ste von jener 0 angerechnet einerlei. Allein so gerechnet, schreiben wir jetzt, da ich rede (*sieht nach der Uhr*), von jenem 0 an, 1798 Jahre, 11 Monate, 30 Tage, 23 Stunden, 56 Min., und heute über ein Jahr, ginge mit dem 1799sten Jahr, nach der gewöhnlichen Rechnung, das 100ste des Jahrhunderts, auf *diese* Weise gezählt, zu Ende. Noch merke ich an, daß es ja nicht sonderbarer wäre, wenn die Astronomen ihre Jahrhunderte anders zählten, als daß sie ihre Tage anders zählen, wie sie wirklich thun, nämlich, nicht laufende, sondern vergangene, und *diese* noch oben drein von einem andern 0 ab, als das im bürgerlichen Leben. Zum Beschluß erinnere ich noch einmal, daß ich nicht *verbessern*,

nicht neuern, sondern bloß entschuldigen wollte. (Die Neune regt sich, um von der Bank Besitz zu nehmen.) Ich sehe, theuerste Schwester und Nachfolgerin, Du eilst meine Stelle einzunehmen. Ich weiche. Bedenke, Du hast ein wichtiges Jahr vor Dir. Sorge ja für Frieden, und halte Dich durchaus, während Deiner Regierung, als das Quadrat aller guten Dinge, und nicht (etwas in den Bart murmelnd) wie im kalten Winter. (Die Glocke schlägt 12, man hört etwas von: Viel Lärm um Nichts; die 8 geht ab, und die 9 setzt sich auf die Bank. Gratulationen zum neuen Jahre von allen Seiten.)

Nachschrift des Herausgebers *).

Vorstehende Rede ist von unbekannter Hand mit der beigefügten Versicherung eingeschickt worden, daß einigen Freunden des hiesigen Taschenbuchs ein Dienst geschähe, wenn sie in diesen Jahrgang eingerückt würde. Man konnte der Erfüllung dieses Wunsches um so weniger entgegen sein, als man wirklich Willens war, etwas Ähnliches im Jahrgange für 1800 zu sagen. Da indessen die Wendung, die der Verfasser genommen hat, die Einrückung im gegenwärtigen ganz gut entschuldigt, so mag der Aufsatz nun hier stehen. Auf den Nullpunkt der

---

*) Herausgeber und Verfasser sind hier wieder ein und dieselbe Person. S. die Bemerkung Th. 5, S. 334.

Epochen, als schicklichen terminum a quo, hätte der Verfaſſer wohl einen noch ſtärkern Accent legen können. Wir zählen die geographiſchen Längen mit Recht von dem weſtlichen Ende der alten Welt, von der Inſel Ferro, wie man ſich ausdrückt. Aber da, wo der Nullpunkt dieſes Maßſtabes hinfällt, liegt weder das weſtliche Ende der alten Welt, noch die Inſel Ferro. Sondern jener Punkt iſt eigentlich derjenige, von welchem ab gezählt, das pariſer Obſervatorium eine Länge von 20 runden Graden erhält. Vielleicht nahm der Verfaſſer Anſtoß an der Vergleichung des Feſtes der Beſchneidung mit dem pariſer Obſervatorio. Allein dieſe Bedenklichkeit wäre von geringer Bedeutung geweſen. Denn wirklich iſt dem Herausgeber kaum ein Beiſpiel bekannt, worin das alte Paris ſo beſcheiden gehandelt hätte, als in dieſer Längenzählung. Nunmehr aber freilich, da bei der neuen Theilung des Quadranten die Länge des pariſer Obſervatoriums = 22°, 222 ..... et sic in infinitum, werden müßte, ſo müſſen wir die Entſcheidung des Directoriums erwarten, wo die alte Welt künftig aufhören ſoll.

Wie wir hören, ſoll die ♃ gewillet ſein, ebenfalls vor ihrem Abtritt von der Bank der Hunderte, Rechenſchaft von ihrer Verwaltung abzulegen. Da dieſe große Aufklärerin, oder wie ſie in obiger Rede heißt, die apokalyptiſche, hundert merkwürdige Jahre darauf geſeſſen hat, ſo kann ein ſolcher compte rendu allerdings ſehr intereſſant werden. Da wir nun Hoffnung haben, das Original ſo früh als möglich zum Ge-

brauch für unſer Taſchenbuch zu erhalten, ſo machen wir dieſes, um Colliſionen zu vermeiden, hierdurch vorläufig bekannt. Wir werden indeſſen nur Dasjenige aus dem weitläuftigen Werke ausziehen, was für unſer Taſchenbuch, nach ſeiner bisherigen Einrichtung, gehört, und wie es ſein geringer Umfang verſtattet. Daher denn einige der wichtigſten Rubriken, wie wir hören, als: wie die Karte von Europa zu illuminiren ſei; vom neueſten Völkerrecht; über die neueſte Bedeutung von *Meum* und *Tuum* oder das politiſche Ich und Nicht-Ich u. ſ. w., den Herren Verlegern gewiß nicht werden verweigert werden, wenn ſie ſich an die benannte apokalyptiſche 7 ſelbſt wenden wollen.

Daß du auf dem Blocksberge wärst.

Ein Traum wie viele Träume.

(Götting. Taschenkalender 1799. S. 150—180.)

Durch den Tod eines vortrefflichen Mannes, mit dem ich mehrere Jahre in vertrautem Umgange gelebet habe, bin ich kürzlich zu dem Besitz eines Manuscripts von seiner Hand gekommen, an dessen Entstehung ich selbst einigen Antheil in so fern habe, als das Meiste in demselben die Resultate von Unterhaltungen in unsern Abendstunden ausmachte. Wir spielten, statt mit Karten, die wir beide unversöhnlich haßten, mit Einfällen und Projecten aller Art, oft in die späte Nacht. Ich kann aber nicht sagen, daß wir, weil wir nicht um Geld spielten, deßwegen immer ruhig auseinander gegangen wären. Der letzte Stich des Gegners, wenn die bestimmte Glocke schlug, hatte immer etwas Unangenehmes für einen oder den andern, und ich erinnere mich sogar einmal, daß ich, als ich schon bei meinem Hause war, wieder umkehrte, um einen falsch gespielten Trumpf wieder zurück zu nehmen, aber meinen Freund

तथा इसके भी पश्चात् एक सहस्र वर्ष तक। इसके पश्चात् ब्रह्मा, विष्णु, रुद्र, इन्द्र, अग्नि, वसु, मरुद्गण, विश्वेदेव, अश्विनीकुमार, गन्धर्व, अप्सरा, पितर, यक्ष, राक्षस, पिशाच, किन्नर, नाग, सर्प, सुपर्ण, पशु, पक्षी, वयस, स्थावर, जङ्गम, सब प्राणी, भूतग्राम, चतुर्विध भूतसर्ग, ये सब के सब प्रमाद को प्राप्त होते हैं। इस प्रकार प्रमाद को प्राप्त होते हुए इन सबको देखकर मैं अकेला ही अप्रमत्त रहा। मैं अकेला ही अप्रमत्त रहा। मैं अकेला ही अप्रमत्त रहा। इसलिए हे गौतम! क्षण भर का भी प्रमाद मत कर।

keit und die Obrigkeit, etwas reitzbar versteht sich und Pasquilandisch, das sind itzoiger Zeit warme Semmel in der Welt. Wollten Selbige Selbiges noch einschieben wollen, so wollen Wir sehen. Zenzur haben Wir nicht zu fürchten; meine Frau liest ihm alles für, und ist bei ihm wie ein Kind im Hause. Sie hüppt auch über manches *). Verbleibe Dero affectionirter ꝛc.“

Außer der hohen mercantilischen Suade, die durchaus in diesem Briefe glüht, war es mir besonders angenehm, eine alte fast vergessene Idee von mir, ich meine die von einem doppelten Kronerben, wieder zu finden, wovon das grüne Buch zwar nicht die Ausführung, aber doch den Plan ziemlich deutlich enthält. Hauptsächlich dieser Frau Verlegerin wegen, die, wie ihr eigener Mann gesteht, über Manches gern weghüpft, muß ich sagen, was das eigentlich für eine Idee ist, und von wem sie herstammt, falls etwa besagte Dame damit über ihr Gewissen weg, in irgend eine Romanenmanufactur damit hüpfen sollte. Hier ist Etwas davon:

In einem bisher nicht sehr bekannten Reiche Asiens gibt eine geliebte Königin außerordentliche Hoffnung zu einem Thronerben, oder eigentlich zu reden, Hoffnung zu einem außerordentlichen Thronerben. Denn wirklich wuchsen die Hoffnungen gegen das Ende der Schwangerschaft so stark, daß man sich öffentlich ins Ohr sagte: es würden wohl zwei Kronprinzen

*) Soll wohl heißen: überhüpft beim Lesen Manches. Anm. des Verfassers.

auf einige Beispiele, — wie Kapitän Bock sie mir über-
sandte, Herrmann gab, welche Schiffe sie anrannten,
Bock, Herrmann, Wiese, Schiffe, Kapitän, Kapitän Bock,
Kapitän Herrmann, Kapitän Wiese, Kapitän Bock Schiffe,
Kapitän Herrmann Schiffe, Kapitän Wiese Schiffe, Kapitän
Bock Schiffe, Kapitän Herrmann Schiffe, Kapitän Wiese
Schiffe, Kapitän Bock Schiffe, Kapitän Herrmann Schiffe,
Kapitän Wiese Schiffe, Kapitän Bock Schiffe, Kapitän
Herrmann Schiffe, Kapitän Wiese Schiffe, Kapitän Bock
Schiffe, Kapitän Herrmann Schiffe, Kapitän Wiese Schiffe,
Kapitän Bock Schiffe, Kapitän Herrmann Schiffe, Kapitän
Wiese Schiffe, Kapitän Bock Schiffe, Kapitän Herrmann
Schiffe, Kapitän Wiese Schiffe

bis zur Beinkleiderzeit und Schnitt dieser Beinkleider. Man merkt beim Anprobiren, daß dieses ein wichtiger Artikel in der künftigen Regierung sein werde. — Es wird ein eignes Conseil niedergesetzt, das über die beste Form dieses Anzugs entscheiden soll; bestehet aus drei Ärzten, drei Philosophen und drei Schneidern. — Große Uneinigkeit in diesem Conseil, sogar einige Prügeleien. — Culottisten und Sansculottisten durch das ganze Reich. — Sieg der erstern, weil sich mit Recht die Geistlichkeit zu ihnen schlägt. — Der Prinz bekommt Hosen. — Dreitägige öffentliche Ausstellung derselben und Urtheile der Welt darüber. Verzeichniß von Schriften darüber, die sich an die 200 belaufen. — Neigungen des Doppelprinzen fangen an zu keimen. Der eine zeigt viel Hang zur Speculation und einem sitzenden Leben, der andere zum activen. — Sonderbare Scenen, die sich daraus schon jetzt ergeben. — Ärzte und Schneider lachen, der Klerus und die Philosophen weinen. — Doppelte Pagen, doppelte Kammerdiener und doppelte Hofmeister. Es will sonst nicht gehen *). Hiermit schließt sich der erste Theil. — —

Indem ich zum zweiten Theil übergehen will, sehe ich mit schriftstellerischem Entsetzen, aus der Überschrift dieses Artikels,

---

*) Die Fragmente, welche in Beziehung auf den beabsichtigten Roman, worin ein doppelter Prinz die Hauptperson sein sollte, unter den Papieren des Verfassers aufgefunden wurden, sind Th. 1, S. 50 ff. mitgetheilt.

daß ich mich verloren habe, und fürchte faſt, daß die Verwünſchung, die ſie enthält, über mich und meinen doppelten Prinzen, von manchem Leſer möge ausgeſprochen worden ſein. Ich bitte um Vergebung; es kam in meinem Eigenthum Feuer aus, da dieſes nun ſo ziemlich geborgen iſt, ſo habe ich die Ehre, verſprochenermaßen, aufzuwarten.

Alles Folgende ſind die eigenen Worte meines in dem zweiten Viertel dieſes Jahres (1798) leider! verſtorbenen Freundes. Die Anrede iſt an mich wie folgt:

Du weißt, mein Theuerſter, daß es ſeit jeher eines meiner Lieblingsgeſchäfte in müſſigen Stunden geweſen iſt, deutſche Nationalflüche und Verwünſchungen zu ſammeln, um daraus gelegentlich einige zur endlichen Beſtimmung des Nationalcharakters nöthiger und noch fehlender Elemente durch Philoſophie zu ſcheiden. So wie Leibnitz ſchon geſagt hat, daß die Menſchen ſehr viel ſinnreicher in ihren Spielereien, als in ihren ernſten Geſchäften wären, ſo habe ich auch gefunden, daß, ohne deßwegen die Flüche unter die Spielereien zu rechnen, der Menſch ſehr viel charakteriſtiſcher flucht als betet, vielleicht, weil er meiſtens aus dunkelem Gefühl ſeines hohen Werthes flucht und verwünſcht, und aus einem ähnlichen Bewußtſein ſeines Unwerthes und ſeiner Abhängigkeit betet. Um Etwas dieſer Art auszufinden, legte ich mich neulich mit meinem Dir bekannten Zettel zu Bette, in der Abſicht Etwas dieſer Art, vor dem Einſchlafen, auszufinden, was ich am Morgen in meine ſogenannte Noctes G...es (G....ſche Nächte)

Mittel-Ton. Die Art der Art ist in Kreide der Art Mittel-Ton. Die Art der Art ist in Kreide der Art Mittel-Ton. Die Art der Art ist in Kreide der Art

bei ihrem Dragoner. Indessen ich faßte Herz. Schwager, fragte ich, was ist das dort oben? Ist das ein Nordlicht?

Schwager. Wo?

Ich. I! dort oben, sieht er das Licht nicht?

Schw. O! Wissen Sie denn das nicht? Morgen ist Neujahrstag.

Ich. Das weiß ich wohl, aber was hat denn das Nordlicht mit dem Neujahrstage zu thun?

Schw. (lachend) Ich führe doch wohl keinen Emigranten? Sie sprechen gut Hochdeutsch.

Ich. (etwas auffahrend) Hanswurst, sei kein Narre, und sage, was Du willst mit Deinem Geschwätze da.

Schw. Dank für ihr Du. Wissen Sie denn nicht, daß heute große Ausstellung ist.

Ich. Was für eine Ausstellung?

Schw. Auf dem Blocksberge. Das ist der Blocksberg dort mit dem Lichte. Mit Ihrem Nordlichte! Ist denn dort Norden? (Der Kerl hatte Recht, das Licht lag gerade in Südosten, und dieses Gefühl von Unrecht gab mir mein Blut wieder.)

Ich. O! sag er mir kurz und gut, lieber Freund, was er mir sagen will, und am Ende auch sagen wird: Was ist das?

Er. Nun wenn Sie so befehlen, aber, sagen Sie mir: haben Sie einen armen Schwager nicht zum Besten?

Ich. Auf Ehre nicht! nur zu, frei heraus mit der Sprache. Ich verstehe noch zur Zeit von Allem Nichts.

Ma. Mad. Mal. Mam. Mar. Mas. Mat. Mau. Mav. Maw. Max. May. Maz. Mc. Mea. Mead. Meal. Mean. Mear. Meas. Meat. Meav. Meaw. Meax. Meay. Meaz. Mec. Med. Meal. Mem. Mer. Mes. Met. Meu. Mev. Mew. Mex. Mey. Mez. Mi. Mid. Mil. Mim. Mir. Mis. Mit. Miu. Miv. Miw. Mix. Miy. Miz. Mo. Mod. Mol. Mom. Mor. Mos. Mot. Mou. Mov. Mow. Mox. Moy. Moz. Mu. Mud. Mul. Mum. Mur. Mus. Mut. Muu. Muv. Muw. Mux. Muy. Muz. My. Myd. Myl. Mym. Myr. Mys. Myt. Myu. Myv. Myw. Myx. Myy. Myz.

Na. Nad. Nal. Nam. Nar. Nas. Nat. Nau. Nav. Naw. Nax. Nay. Naz. Nc. Nea. Nead. Neal. Nean. Near. Neas. Neat. Neav. Neaw. Neax. Neay. Neaz. Nec. Ned. Nel. Nem. Ner. Nes. Net. Neu. Nev. New. Nex. Ney. Nez. Ni. Nid. Nil. Nim. Nir. Nis. Nit. Niu. Niv. Niw. Nix. Niy. Niz. No. Nod. Nol. Nom. Nor. Nos. Not. Nou. Nov. Now. Nox. Noy. Noz. Nu. Nud. Nul. Num. Nur. Nus. Nut. Nuu. Nuv. Nuw. Nux. Nuy. Nuz. Ny. Nyd. Nyl. Nym. Nyr. Nys. Nyt. Nyu. Nyv. Nyw. Nyx. Nyy. Nyz.

Oa. Oad. Oal. Oam. Oar. Oas. Oat. Oau. Oav. Oaw. Oax. Oay. Oaz. Oc. Oea. Oead. Oeal. Oean. Oear. Oeas. Oeat. Oeav. Oeaw. Oeax. Oeay. Oeaz. Oec. Oed. Oel. Oem. Oer. Oes. Oet. Oeu. Oev. Oew. Oex. Oey. Oez. Oi. Oid. Oil. Oim. Oir. Ois. Oit. Oiu. Oiv. Oiw. Oix. Oiy. Oiz. Oo. Ood. Ool. Oom. Oor. Oos. Oot. Oou. Oov. Oow. Oox. Ooy. Ooz. Ou. Oud. Oul. Oum. Our. Ous. Out. Ouu. Ouv. Ouw. Oux. Ouy. Ouz. Oy. Oyd. Oyl. Oym. Oyr. Oys. Oyt. Oyu. Oyv. Oyw. Oyx. Oyy. Oyz.

Pa. Pad. Pal. Pam. Par. Pas. Pat. Pau. Pav. Paw. Pax. Pay. Paz. Pc. Pea. Pead. Peal. Pean. Pear. Peas. Peat. Peav. Peaw. Peax. Peay. Peaz. Pec. Ped. Pel. Pem. Per. Pes. Pet. Peu. Pev. Pew. Pex. Pey. Pez. Pi. Pid. Pil. Pim. Pir. Pis. Pit. Piu. Piv. Piw. Pix. Piy. Piz. Po. Pod. Pol. Pom. Por. Pos. Pot. Pou. Pov. Pow. Pox. Poy. Poz. Pu. Pud. Pul. Pum. Pur. Pus. Put. Puu. Puv. Puw. Pux. Puy. Puz. Py. Pyd. Pyl. Pym. Pyr. Pys. Pyt. Pyu. Pyv. Pyw. Pyx. Pyy. Pyz.

Er. Lieber Herrr, ich meine es gut, das können Sie glauben. Ich habe lange keinen so freundlichen Herrn gefahren.

Ich. Nun gut, gut, heraus mit der Sprache.

Er. J! wenn Sie es so haben wollen. Ich meine nur (hier wieder gefälliges, hörbares Lächeln), es wäre möglich, daß Ihre liebe Frau Sie im vergangenen Jahre auf den Blocksberg gewünscht hätte.

Ich. Und was denn da?

Er. Da würden Sie sich selbst denn dort oben herum marschiren sehen, so wie Sie da in der Kutsche sitzen, gerade so, Tracht und Alles, wie im Spiegel; vor so was graut einem.

Ich. (laut lachend) Ehrlicher Teufel. Also das meintest Du? O! wenn es weiter Nichts ist, guter Kerl, habe keine Sorge. Gesetzt, ich sähe mich auch da, muß es denn gerade meine Frau sein, die mich dahin gewünscht hat? das könnten ja andere Leute sein. Ich kenne ihrer eine Menge, die mich auf den Blocksberg wünschen. Das weiß ich und mache mir eine Ehre daraus. Jeder rechtschaffene Mann in dieser Welt zählt ihrer leicht ein Dutzend, eben weil er ein rechtschaffener Mann ist.

Er. Gut, lieber Herr, das weiß ich wohl, aber wenn der Zettel nicht wäre.

Ich. Was für ein Zettel?

Er. J! der Zettel auf dem Rücken.

Ich. Ich bitte Dich ums Himmels willen, sprich fort, wir kommen sonst um die Hochzeit. Was sind denn das für Zettel?

Er. Ein jeder trägt da einen Zettel auf dem Rücken, darauf steht mit feurigen (hier eine Pause), mit feurigen, feurigen Buchstaben geschrieben.

Ich. Was denn?

Er. Von wem man herauf gewünscht worden ist, und wie viele Male.

(Hier eine Pause von meiner Seite. In der That wurde mir doch hierbei nicht ganz recht zu Muthe. Denn man kann in einer sehr vergnügten Ehe leben, und dann doch zuweilen auf den Blocksberg gewünscht werden. Es war mir um die Leute zu thun. Ich dachte nach, und erinnerte mich einiger kleinen Vorfälle, dieses merkte der Schwager.)

Er. Schlafen Sie? Sie sind ja so stille?

Ich. Wer wird schlafen, bei einer solchen Reise mit einem so angenehmen Schwager? Aber höre Er. Gesetzt, ich fände nun meine Frau auch da, würde Sie mich kennen?

Er. Nein! Als bloßen Passagier und Zuschauer nicht. Die sind unsichtbar für die Verwünschten. Aber die Verwünschten selbst sehen einander. Die bloßen Passagiere sehen Alles, ohne gesehen zu werden. Erblicken Sie also Ihre liebe Frau oben, so werden Sie es am besten wissen, was das sagen will. Erblicken Sie sich selbst und Ihre Frau Arm in Arm, so hat dieses nichts zu bedeuten. Das können immer gute Ehen sein. Nur auf den Kopfputz kommt alsdann viel an.

Ich. Ich ſehe, der Schwager iſt ſehr informirt.

Er. O! Ich müßte ein Dummkopf ſein, wenn ich es nicht verſtände. Ich habe Hunderte hinaufgefahren, auch wieder herunter, wenn ſie ſich nicht — — Sie verſtehen mich wohl.

Ich. Nein, lieber Schwager, ich verſtehe es nicht.

Er. O doch.

Ich. Nein wahrlich nicht.

Er. Ich meine, wenn ſie ſich nicht droben erhenkt haben.

Ich. Alſo haben ſich wirklich Paſſagiere droben erhenkt?

Er. O! mehr als einmal.

Ich. Und weswegen denn?

Er. Von wegen des Kopfputzes, von dem ich vorher geredet habe.

Ich. Kopfputz? Gibt es denn einen zum Erhenken?

Er. O ja.

Ich. Was für einen?

Er. Wenn Sie nicht wollen für ungut nehmen — Hörner.

Ich. Kannſt Du mich, lieber Schwager, wohl in einer Stunde hinführen?

Er. O! in — in — einer Minute. Ich ſehe, Sie wiſſen nicht, wer Sie fährt. Ich habe meine geheimen Verbindungen hier, bin aber Ihr guter Engel, fürchten Sie nichts.

In dieſem Augenblicke fühlte ich mich weit über Alles erhoben, was die Welt Chauſſeen nennt. Ich ſchwamm, wie an einem Luftballon hängend, ſanft dem Nordlicht entgegen. Alles, was noch in mir wog und zog, waren einige ſchwere Gedanken

über die Folgen dieſer Aufklärung, über wichtige Punkte des vergangenen ſowohl, als künftigen Lebens, der ich jetzt entgegenging, und die der Himmel ſo weislich in Dunkel hüllt. Ich tadelte im Grunde meiner Seele nunmehr meine Verwegenheit, denn mein ganzes Leben zielte gar nicht auf einen ſolchen Überfall hin. Wer hätte auch ſo was denken ſollen? Nach wenigen Minuten ſanken wir auf den kleinen Brocken nieder, mechaniſch ſanft, aber für mich, mit einer Art von elektriſchem Stoße aus dem Boden der Weiſſagung, der durch alle Glieder ging. In dieſem Augenblicke war mir der Brocken heilig.

Man kann ſich keinen himmliſchern Anblick denken, der ganze höhere Gipfel des Brockens, der vor uns lag, ſtand wie im Feuer. Alles noch etwas fern. Mein Poſtillion, der, wie ich nun deutlich ſah, weder die braunſchweigiſche, noch die kaiſerliche Montur trug, faßte mich bei der Hand, ſchüttelte ſie lächelnd. Ich bin noch immer der alte Schwager im Thale. Sie denken nach; haben Sie keine Sorge, und (ſetzte er, Gottlob! lächelnd, hinzu) zum Erhenken iſt immer Zeit. Nun ging ich mit Muth dem Berge zu.

Himmliſcher Anblick überall. Überall wie Junius Licht an einem heitern Mittage. Aber ſelbſt in der Allee, der wir uns näherten, erſchien keine Spur von Schatten. Was iſt das? fragte ich meinen Führer, ſind das Harztannen? J! mein Himmel, Sie wiſſen nicht, wo Sie ſind, verſetzte er, das Licht blendet Sie. Das ſind Bäume, die Deutſchland hierher gewünſcht hat. In dem Augenblick ſah ich, daß es Freiheitsbäume

waren, roth, blau und weiß gestreift; oben Bänder von gleicher Farbe. Bravo, meine lieben Landsleute, dachte ich, und nun fing ich an zu verstehen. So viel kommt auf einen guten Wink an. Trotz meines Unterrichts im Thale, hielt ich Alles hier für ein Paradies, und hatte gänzlich vergessen, daß ich mich unter lauter verwünschten Dingen befand. — Der Glanz hatte alle Schuld. An den Bäumen wehten Flaggen mit Zahlen. Was soll die Zahl da? fragte ich meinen Führer. Das ist die Zahl der Verwünschungen, sagte er. Nun dachte ich, willst du doch eine wenigstens behalten. Es war ein herrlich gehobelter und verzierter Baum, oben mit vier Schilden, nach den vier Weltgegenden, mit Inschriften, die ich nicht lesen mochte. Es war mir mehr um die Zahlen zu thun, woraus sich auf die Inschriften schließen ließ. Es war zum Erstaunen: voran stand eine Eins, und, dafür stehe ich, hinterher zum allerwenigsten fünf Nullen. Also war dieser Baum wenigstens hundert tausend Mal verwünscht worden. Das dachte ich wohl, sagte ich zu mir selbst, so mußte es kommen. Unter den Bäumen spazierten einige Officiere mit gestickter Uniform, Arm in Arm mit Leuten, die nicht in Uniform waren. Es wurde viel Französisch gesprochen, aber von Einigen so schlecht und breit, daß man wohl hören konnte, es waren Deutsche, die es erst in späteren Jahren aus ökonomischer Desperation gelernt hatten. Was ist denn das für ein Trupp dort unter jenen Freiheitstannen, der keine Uniform trägt? fragte ich. Das sind Lieferanten an sich, antwortete mein Führer. Hierbei konnte ich

mich kaum des herzlichſten Lachens enthalten, über meine eigne Ideenverbindung, verſteht ſich. Mir fielen dabei die Dinge an ſich der neuen Philoſophie ein, und ſo gewann der Ausdruck, im Munde eines Poſtillions, alſo eigentlich des Mundſtücks zum Mundſtücke des Poſthorns, ein etwas drolliges Anſehen. Der gute Kerl, der ſich meinen Schutzengel nannte, war ganz unſchuldig dabei. Er verſtand unter Lieferanten an ſich, eine ſehr bekannte Species von Lieferanten, die bloß an ſich ſelbſt liefern, und dieſes Ungeziefer, deutſches und franzöſiſches, auf dem Blocksberge zu finden, war nicht unerwartet. Wer würde dieſe Strichvögel nicht lieber in der Halsſchlinge ſehen, als hier im Freien ſtreichend?

Gleich hinter der Freiheitstanne erblickte ich eine Menge Buden mit Kleidern; alle waren weiß, braun und ſchwarz. Ich glaubte in Monmouth-street *) in London zu ſein. Als ich etwas näher trat, ſah ich aus der Überſchrift, daß es lauter Ordenshabite waren, vorzüglich Habite junger Nonnen; ich glaube nicht zu irren, wenn ich die Sammlung auf 5000 ſchätze. Sie waren ſyſtematiſch aufgehängt, zwiſchen einem Paare Nonnenkleidern hingen immer einige Mönchshabite. Capuciner,

*) Eine Straße, worin nicht ſowohl vor Alter geſtorbene Kleider, als vielmehr ſolche, die die Peſt der Mode oft in der Blüthe ihrer Jahre hingerafft hat, ihre Auferſtehung erwarten, die denn auch nicht ausbleibt; wenn man die Erlaubniß, in den Provinzen und im Auslande zu ſpüken, Auferſtehung nennen kann. Anm. des Verfaſſers.

Franciskaner und die von La Trappe konnte ich deutlich erkennen. Sie schienen sich wie zu umarmen. Jetzt fing ich an, diesen Tag zu preisen, der meine Theorie vom Menschen so sehr bestätigte. Leid that es mir, als ich in denselben Buden einige protestantische Krägelchen, schwarzen Rock und Mantel und schwarz gebundene Bücher mit vergoldetem Schnitt erblickte. Wie ist das in aller Welt möglich? sagte ich ganz laut. Was möglich! versetzte mein Führer, es ist Alles möglich, fort, fort, wir haben keine Zeit. Es wird besser kommen. Das Nächste war ein kaum übersehbares Gehäge, worin es von wilden Schweinen, Hirschen, Rehböcken und Hasen wimmelte. In der Mitte glänzte auf einer erhöhten Tafel in feuriger Schrift:

Von den sämmtlichen Unterthanen.

Was Henker, fragte ich, haben denn die wilden Schweine in Deutschland Unterthanen? — Hier nicht viel gefragt. Sehen Sie, sehen Sie dort die herrlichen Equipagen! Es war zum Entzücken. Zum wenigsten zehn sechsspännige Wagen von einer Leichtigkeit, daß ein Pferd ihrer sechs gezogen hätte, rennten unter Begleitung von menschlichen Rennthieren, schön wie Engel, in ihrem Silbergeschirr*), vorüber. Ich kannte keinen von den Herrn darin, doch glaube ich, vier bis fünf Tonsuren bemerkt zu haben, zwei fuhren rückwärts, und vorwärts saßen Damen. Nonnen waren es nicht. O! da hätte

*) Vermuthlich Läufer. Anm. des Verfassers.

ich die Kehrseite sehen mögen, rief ich. Geschwind, Geschwind! Sehen Sie, da stehts auf den Kutschen hinten, rief mein Führer. Es war nicht zu verkennen. Die Flammenschrift hieß;

Von den sämmtlichen Unterthanen.

Das haben wir schon einmal gehabt, sagte ich. Nun öffnete sich der Schauplatz immer mehr. Gänge, gedrängt wie die Börse zu Amsterdam um Mittag, zeigten sich zu beiden Seiten. Es war nicht auszukommen, der Geist ermüdete. Ich las bloß einige Aufschriften. Z. B. *Gang der alten Tanten. Gang der Ehemänner.* Allgemeine Rückendevise: *Von der Frau. Promenade der Hofmeister.* Hier erkannte ich zwei oder drei. Ganz voran stand unser lieber N. mit seinem abgespannten Passionsgesichte. Er hatte seinen kleinen Dollond in der Hand, und sah gerade nach mir. Ich wollte ihn grüßen, als mir einfiel, daß ich unsichtbar für ihn wäre. Ich sah mich also in der Richtung seines Fernglases um, und siehe, da stand der junge Schurke hinter mir, der gewiß diese gute Seele, zum Dank für ihre weise und väterliche Leitung, tausendmal heraufgewünscht hatte. Ich suchte den Revers des Buben zu gewinnen, um zu sehen, wem er seine Brockenreise zu verdanken hätte. Das Zettelchen glühte ganz fein: *von seinem ewig treuen Engel, Signora Cassandra, an dem Tage da Monsieur aufhörte zu zahlen.* Recht so, dachte ich. Vielleicht zielte der kleine Dollond nach dieser Inscription. Indem ich noch diesem infamen Geschöpfe meine tiefste Verachtung durch Freude bezeigen wollte*), stieß mich

*) Hieraus können manche Leser lernen, was Dictate reiner

mein Führer fast etwas unsanft an. Ums Himmels willen erschrecken Sie nicht! — Was, was ist denn? — Sehen Sie denn nicht dort den Herrn? — Wo, wo? I, dort! Sie kennen doch auch wahrlich alle Menschen, und sich selbst nicht. — Wie ein Donnerschlag ging es mir durch alle Glieder, nicht was mein Führer sagte (das wußte ich längst), sondern der Anblick von meinem Ich nicht Ich, zum erstenmale in der Welt, außerhalb des Spiegels, und mit Bewegungen, die mit den meinigen gar nicht in katoptrischer Harmonia praestabilita standen. Ich stand, wie eine Bildsäule versteinert, da; Ich nicht Ich hingegen war sehr munter, schaute umher, und schien sehr viel vergnügter, als sein Er nicht Er. Offenbar mußte Etwas zwischen Uns sein, was weder Er noch Ich war, und wovon Keiner von uns Etwas wußte. — Es war ein unbeschreiblicher Anblick, Sich selbst so, ohne Sich selbst, gehen zu sehen, wo man bei jedem Tritt der Abbildung zu erblicken fürchtet, was man nicht sieht, wenn man ihn selbst thut. — Aufrichtig zu reden, so gefiel ich mir nicht sonderlich. Ich würde den Hut anders gesetzt, den Stock anders getragen, und mich nicht so oft umgesehen haben, wie Ich nicht Ich. Indeß dachte ich:

---

praktischer Vernunft sind. Ich wußte, daß mich der Kerl nicht sah, und daß ihn meine Freude weder verwunden, noch heilen konnte. Dessenungeachtet machte ich das ganze Exercitium an ihm durch, wie an einer Gliederpuppe.

Anmerk. des Verfassers.

es ist Alles sonst so genau und richtig, also vermuthlich auch das, was du nicht für so genau hältst. Nun wohlan, sagte ich zu mir selbst, das soll mir der Keim zu einer Theorie des Schauspiels sein. Dieses war eine kleine Autorregung, ein Intermezzo, das der Kopf der Autoren ihrem Herzen oft zum Besten gibt, wenn er etwas Besseres geben könnte, oder sollte. Nun kam der Mensch in mir wieder. — Mir gefiel in Wahrheit der Hut mit dem hohen Deckel, den Ich nicht Ich trug, nicht so ganz, ob Ich gleich selbst einen solchen auf hatte. Mir fiel der Kopfputz ein. Meine Unruhe und meine Neugierde war unglaublich. Ich hätte einen Fürstenhut darum gegeben, diesen Filz abheben zu können. Auf einmal begegnete meinem Repräsentanten ein alter guter Freund von uns, den vermuthlich seine Haushälterin, mit ihrem verlobten Erspectanten, hierher gewünscht hatte. Mein Echowesen zog den Hut ab. Gerechter Himmel! Was für ein Anblick! Wenn Dir je, theuerster Leser, an dem zweiten oder dritten Abend deiner ersten Liebe, der aufgehende Vollmond durch das Blüthengitter deiner Laube in dein begeistertes Auge geblickt hat, so hast du den Vollmond ganz mit dem Wonnegefühl gesehen, mit dem ich durch ein Gedränge von Bändern, Federn und anderen wehenden und nicht wehenden Kopfzierden, meinen kahlen Scheitel erblickte. Er war es völlig, so wie ich ihn noch diesen Morgen vor dem Spiegel gesehen hatte; glatt freilich, aber auch ohne alle Spur von jenen kleinen, aber soliderem Sprößlingen, die oft der bloße geheime Wunsch des Weibes schon keimen machen soll. Also

nicht einmal der Spießer*) biſt du, dachte ich. Eigentliches Gehörn hatte ich nie gefürchtet. Dieſes erfüllte mich mit einem Muthe. — O! ich glaube, ich wäre dem Leidigen ſelbſt entgegengegangen.

Ich. Komm, komm, guter Freund, geſchwind, ſagte ich zu meinem Führer.

Er. Was denn, was wollen Sie denn?

Ich. Ich muß die Inſcription leſen.

Er. Was für Inſpection?

Ich. Guter Tropf, ich will wiſſen, wer mich auf den Blocksberg gewünſcht hat.

Er. O thun Sie das nicht. Es wäre doch wohl möglich.

Ich. Was möglich? Ich fürchte keine Möglichkeit. Komm, komm.

Wir eilten. Ich las den Zettel, und lächelte. Es war nichts Neues. Ich erblickte zwei Namen. Der eine war der von einem ſonſt ſcheinbar guten Schlucker, der eine entfernte Anwartſchaft auf mein Amt hat, der mir immer zum neuen Jahre gratulirt, und des Monats wenigſtens einmal bei mir ſpeiſt. Der andere, der von einem Bedienten, der nicht mehr allein in Keller gehen darf. — Ich gratulire, gratulire aus Ihrem Geſichte, lieber Herr, ſagte mein Führer, indem er mir die

*) Ein junger Hirſch, der das erſtemal aufſetzt, und daher nur Spieße, ſtatt des Gehörnes, hat. Abelung.
Anm. des Verfaſſers.

Hand drückte. — Auf einmal sah er sich um und stutzte — Wat — die — schwere — — rief er, indem er meine Hand wegwarf und lief. Ich wußte in der Welt nicht, was dem guten Kerl angekommen war. — Auf einmal löste sich das Räthsel. Ich sah nämlich das Ich nicht Ich meines treuen Führers einherschreiten, nicht als Spießer, sondern mit dem vollkommensten Gehörn, das ich in meinem Leben gesehen habe, und von Ast zu Ast glänzte die Inschrift: *von seiner lieben Ehefrau.* Die Worte galten bloß die Verwünschung, das Gehörne bedurfte keiner Inschrift. Ich muß bekennen, weil der Kerl rüstig, jung und schön war, und ich einige Ursache hatte zu glauben, daß *seine liebe Ehefrau* auch hier irgendwo noch in gleichem Putz spüke, so konnte ich mich des herzlichen Lachens nicht enthalten. Nach dem Gehäge mit ihm, nach dem Gehäge, rief ein Gedränge von Menschen, worunter selbst einige Spießer waren. Meine Bewegung über diesen sonderbaren Vorfall wurde immer heftiger und so — erwachte ich. — — Das, was aber von meinem eigentlichen Ich wieder zuerst recht wieder zu sich kam, war doch wieder der Autor. Ich dachte an meine neue Theorie vom Schauspiele, und fand nun wachend, zu meinem nicht geringen Verdruß, daß das Alles längst bekannte Sachen waren; längst gedachte und gesagte, wenigstens aber zum erstenmal lebhaft empfunden. Das ist doch immer etwas werth. Ich kam hierbei auf deinen alten Satz, lieber Freund. Du sagtest einmal bei dem Sprichworte: hierüber muß ich mich beschlafen, es gelte

bei verwickelten Angelegenheiten des Lebens, wo es gewöhnlich gebraucht werde, nicht vom Schlaf, sondern vom Wachen im Bette, und hauptsächlich dem Erwachen am Morgen; von Gegenständen der schönen Künste hingegen, in mehr eigentlichem Verstande, doch sollte man da lieber sagen: hierüber muß ich mich beträumen. Die größten Dichter und Künstler seien immer Menschen gewesen, die dieses wachend gekonnt, und immer in desto höherem Grade, je weniger sie sich auf das obige Beschlafen verstanden hätten. — Schade nur, lieber Freund, daß Deine Regel den traurigen Umstand mit dem besten gemein hat, daß sie der, der sie versteht und fühlt, nicht nöthig hat, und der, der sie nöthig hätte, vice versa u. s. w.

Leuchtende Kartoffeln.

(Götting. Taschenkalender 1791. S. 164—167. unter der Rubrik: Neue Entdeckungen ꝛc.)

Es gibt Leute, die glauben, daß sich aus Kartoffeln Alles machen lasse, was der Mensch zur Nothdurft gebraucht, und das Meiste von dem, was er zum Überfluß, also eigentlich zum Unnöthigen, nöthig hat. Freilich, wenn man etwa die verschiedenen Zeuge zu Kleidern und manchen Geräthschaften, die zu dieser Metamorphosirung der Kartoffeln nöthig sind, ausnähme, so hätten diese Leute so gar unrecht eben nicht: selbst bei Kleidungsstücken ließen sich noch hier und da Auswege finden. Daß man z. B. wo nicht Schuhe, doch Holschen aus Kartoffeln machen könne, wird Niemand bezweifeln, der weiß, daß man die elegantesten Dosen und Spiegelrahmen aus ihnen macht; ja selbst für die Perücken sehe ich schon eine Möglichkeit, seitdem ich gehört habe, daß ein Genie die kühnen Gedanken gehabt habe, Perücken aus Papier maché zu machen und aus Gyps zu gießen, die des Puders eben so wenig bedürfen, als sie es vertragen. Was ich zur Bestärkung jener Leute in ihrem Glau-

ver Apostle, the Christian doctrine. 1. 1. And now we are writing to you, not other than those which you have read or understand; and I hope you will understand even to the end, 2. As also you have understood us in part, that we are your glorying, even as you also are ours, in the day of our Lord Jesus. 3. And in this confidence I was minded to come to you before, that you might have a second favour, 4. And to pass by you into Macedonia, and to come again from Macedonia to you, and by you to be brought on my way into Judea. 5. Now when I was thus minded, did I use lightness? Or the things that I consult, do I consult according to the flesh, that there be with me, Yea, yea, and Nay, nay? 6. But God is faithful, for our word which was with you, was not Yea and Nay. 7. For the Son of God, Jesus Christ, who was preached among you by us, by me and Silvanus and Timothy, was not Yea and Nay, but Yea was in him. 8. For whatsoever promises of God there be, in him is Yea. Therefore also by him Amen to the glory of God by us. 9. Now he that confirmeth us with you in Christ, and hath anointed us, is God, 10. Who also hath sealed us, and given the pledge of the Spirit in our hearts. 11. Moreover I call God for a witness upon my soul, that sparing you I came not as yet to Corinth. 12. Not that we have dominion over your faith, but we are helpers of your joy: for by faith you stand. 13. But I have determined this with myself, that I would not come again to you in sorrow. 14. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 15. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 16. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 17. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 18. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 19. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 20. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 21. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 22. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 23. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 24. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 25. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 26. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 27. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 28. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 29. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 30. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 31. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 32. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 33. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 34. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 35. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 36. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 37. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 38. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 39. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 40. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 41. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 42. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 43. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 44. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 45. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 46. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 47. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 48. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 49. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 50. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 51. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 52. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 53. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 54. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 55. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 56. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 57. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 58. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 59. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 60. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 61. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 62. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 63. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 64. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 65. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 66. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 67. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 68. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 69. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 70. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 71. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 72. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 73. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 74. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 75. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 76. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 77. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 78. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 79. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 80. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 81. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 82. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 83. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 84. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 85. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 86. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 87. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 88. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 89. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 90. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 91. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 92. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 93. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 94. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 95. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 96. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 97. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 98. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 99. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 100. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 101. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 102. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 103. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 104. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 105. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 106. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 107. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 108. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 109. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 110. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 111. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 112. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 113. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 114. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 115. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 116. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 117. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 118. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 119. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 120. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 121. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 122. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 123. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 124. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 125. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 126. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 127. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 128. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 129. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 130. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 131. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 132. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 133. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 134. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 135. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 136. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 137. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 138. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 139. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 140. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 141. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 142. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 143. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 144. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 145. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 146. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 147. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 148. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 149. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 150. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 151. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 152. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 153. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 154. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 155. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 156. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 157. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 158. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 159. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 160. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 161. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 162. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 163. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 164. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 165. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 166. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 167. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 168. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 169. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 170. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 171. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 172. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 173. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 174. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 175. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 176. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 177. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 178. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 179. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 180. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 181. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 182. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 183. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 184. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 185. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 186. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 187. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 188. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 189. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 190. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 191. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 192. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 193. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 194. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 195. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 196. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 197. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 198. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 199. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 200. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 201. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 202. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 203. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 204. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 205. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 206. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 207. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 208. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 209. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 210. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 211. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 212. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 213. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 214. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 215. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 216. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 217. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 218. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 219. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 220. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 221. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 222. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 223. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 224. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 225. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 226. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 227. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 228. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 229. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 230. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 231. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 232. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 233. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 234. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 235. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 236. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 237. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 238. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 239. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 240. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 241. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 242. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 243. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 244. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 245. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 246. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 247. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 248. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 249. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 250. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 251. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 252. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 253. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 254. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 255. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 256. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 257. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 258. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 259. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 260. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 261. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 262. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 263. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 264. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 265. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 266. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 267. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 268. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 269. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 270. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 271. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 272. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 273. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 274. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 275. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 276. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 277. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 278. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 279. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 280. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 281. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 282. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 283. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 284. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 285. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 286. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 287. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 288. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 289. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 290. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 291. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 292. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 293. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 294. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 295. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 296. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 297. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 298. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 299. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 300. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 301. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 302. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 303. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 304. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 305. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 306. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 307. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 308. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 309. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 310. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 311. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 312. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 313. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 314. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 315. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 316. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 317. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 318. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 319. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 320. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 321. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 322. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 323. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 324. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 325. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 326. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 327. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 328. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 329. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 330. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 331. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 332. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 333. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 334. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 335. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 336. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 337. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 338. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 339. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 340. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 341. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 342. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 343. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 344. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 345. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 346. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 347. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 348. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 349. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 350. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 351. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 352. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 353. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 354. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 355. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 356. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 357. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 358. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 359. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 360. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 361. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 362. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 363. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 364. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 365. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 366. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 367. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 368. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 369. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 370. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 371. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 372. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 373. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 374. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 375. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 376. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 377. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 378. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 379. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 380. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 381. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 382. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 383. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 384. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 385. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 386. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 387. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 388. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 389. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 390. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 391. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 392. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 393. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 394. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 395. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 396. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 397. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 398. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 399. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 400. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 401. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 402. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 403. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 404. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 405. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 406. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 407. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 408. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 409. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 410. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 411. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 412. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 413. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 414. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 415. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 416. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 417. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 418. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 419. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 420. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 421. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 422. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 423. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 424. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 425. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 426. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 427. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 428. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 429. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 430. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 431. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 432. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 433. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 434. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 435. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 436. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 437. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 438. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 439. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 440. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 441. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 442. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 443. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 444. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 445. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 446. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 447. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 448. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 449. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 450. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 451. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 452. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 453. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 454. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 455. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 456. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 457. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 458. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 459. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 460. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 461. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 462. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 463. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 464. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 465. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 466. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 467. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 468. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 469. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 470. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 471. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 472. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 473. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 474. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 475. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 476. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 477. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 478. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 479. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 480. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 481. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 482. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 483. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 484. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 485. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 486. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 487. And I wrote this very thing to you, lest when I came I should have sorrow upon sorrow. 488. For if I grieve you, who is there that can make me glad, but he who is grieved by me? 489. And I w

Lois des Sceaux. Art. 16. Les Sceaux de la République, et ceux des Tribunaux, Juges et Officiers publics, ne pourront être différents les uns des autres.

Art. 17. Les Sceaux de la République seront confiés à la garde du Ministre de la Justice, qui en fera usage pour tout ce qui concernera les affaires de la République, et les Sceaux particuliers à la garde des Juges et Officiers publics auxquels ils seront confiés.

Art. 18. Les Sceaux de la République, et ceux des Tribunaux, Juges et Officiers publics, seront brisés et anéantis, en présence du peuple, le jour de la fête nationale, par le Ministre de la Justice, pour les Sceaux de la République, et par les Juges et Officiers publics auxquels ils auront été confiés, pour les Sceaux particuliers.

Lois des Poids et Mesures. Art. 19. Les Poids et Mesures actuellement en usage seront abolis, et il sera fait un nouveau système de Poids et Mesures, dont l'unité sera prise sur une grandeur naturelle et constante.

Art. 20. Les Poids et Mesures seront les mêmes pour toute la République.

Lieutenant Riou.

(Götting. Taschenkalender 1791. S. 167—171, unter: Neue Entdeckungen ꝛc.)

Vielleicht erinnern sich unsere Leser noch einer Geschichte aus den Zeitungen, vom Frühjahr 1790, die vieles Aufsehen in England machte: daß nämlich ein gewisser Schiffslieut. Riou, der ein Schiff, the Guardian, commandirte, in einer Entfernung vom Cap, wo so etwas gar nicht zu erwarten war, auf eine Eisinsel stieß, wodurch sein Schiff einen solchen Leck bekam, daß man die Boote aussetzte und ein Theil des Volks das Schiff verließ; daß aber Lieut. Riou es nicht verließ, und zwar nicht etwa aus Verwirrung, oder sonst zufälligen Ursachen, sondern mit kaltem Blute sich dazu entschloß, und sogar noch dem Secretair der Admiralität mit wenigen Worten seinen Entschluß in einem Billet meldete, das er den Flüchtenden mitgab; daß dieser Lieut. Riou aber endlich wohlbehalten am Cap mit seinem baufälligen Schiffe ankam ꝛc.*). Bei Lesung dieser Geschichte

*) Man hat diese Begebenheit sogar auf das Theater gebracht. Anm. des Verfassers.

fielen mir einige Gedanken des großen Franklin wieder ein, die er in einem Schreiben an Hrn. Le Roy*) zu Paris äußerte, und die von Commandeuren sowohl, als Eigenthümern von Schiffen nie genug beherzigt werden können: Ich lese nun (schrieb der philosophische Greis im August 1785, und zwar auf der See am Bord des londonschen Packetboots) fast siebzig ganzer Jahre Zeitungen, und wenige Jahre gingen vorbei, daß ich nicht Nachrichten gelesen hätte von Schiffen, die man ohne eine Seele am Bord, und mit Wasser im Raum herumschwimmend angetroffen hätte, oder von andern, die in gleichem Zustand ans Land geworfen worden wären. Die Besatzung hatte nämlich in diesen Fällen das Schiff verlassen, war vielleicht glücklich angekommen, vielleicht aber auch nicht. Die Nachricht, die dergleichen Leute von ihrem Unfall geben, lautet gewöhnlich so: Das Schiff hätte ein Leck bekommen, sie hätten lange gepumpt, da aber das Wasser immer mehr gewonnen, so haben sie sich in das Boot geworfen u. s. w. Daß dieses sehr oft viel zu voreilig geschehe, ist Hrn. Franklin sehr wahrscheinlich, und er gibt Folgendes als Ursachen an, die den Muth der Leute ohne Noth zu sehr niederschlagen. Das Schiff ist nach unten zu viel enger als oben, also ein Leck, der von Anfang schnell zu füllen scheint, wird nachlassen, wenn das Wasser höher kommt; ferner wenn

*) Joh. David Le Roy, Mitglied des franz. Instituts; geb. 1728, gest. 1803. Schrieb unter Andern: Nouvelle voilure proposée pour les vaisseaux etc.

der Leck unten ist, so füllt sich auch deßwegen das Schiff schneller, weil die äußern Wassersäulen durch ihre Höhe stärker drücken; allein so wie sich das Schiff füllt, und die innern Wassersäulen sich der Gleichheit mit den äußern nähern, so verlieren die äußern ihre Gewalt, das Wasser in das Schiff zu treiben, immer mehr. — Allein, so wie das Wasser im Schiffe steigt, so erreicht es nach und nach eine Menge leichter Körper, z. B. leere Kisten und hauptsächlich leere Wasserfässer, die, wenn sie befestigt sind, daß sie nicht frei schwimmen können, nun das Schiff sehr mächtig zu unterstützen anfangen. Auch besteht die Ladung der Schiffe selbst oft aus einer Menge von Dingen, die specifisch leichter sind als das Wasser, die, so lange sie über Wasser sind, das Schiff beläſtigen, sobald sie aber in das Wasser zu liegen kommen, das Schiff heben helfen; Salz und Zucker, die specifisch schwerer sind als Wasser, schmelzen, fließen fort und erleichtern das Schiff ꝛc. Alle diese Umstände wird Niemand unbedeutend finden, der bedenkt, daß es von dem Gewicht einer Unze abhängen kann, ob ein Schiff flott bleiben oder sinken soll. Franklin ist überzeugt, daß manches Kriegsschiff, wo wegen der Größe der Consumtion die Zahl der leeren Wasserfässer sehr beträchtlich sein muß, in der Schlacht noch vom Sinken hätte gerettet werden können, wenn man es zur beständigen Regel gemacht hätte, die ausgetrunkenen Fässer jedesmal fest zuzuschlagen, und an solche Orte in Verwahrung zu bringen, wo sie nicht frei schwimmen können. Er billigt daher das Verfahren der Schinesen sehr, die den Schiffsraum in eine Menge

kleiner Kammern abtheilen, die alle wasserdicht verschlossen werden können, so daß, wenn ein Leck springt, immer nur eine davon gefüllt wird, wodurch das Schiff, wenn sie sich auch bis zur Wasserlinie füllte, nicht zum Sinken gebracht werden kann. Wir haben, sagt er, diesen Gebrauch nicht nachgeahmt, vielleicht weil man Packraum verliert; allein dieses meint er, ließe sich wieder durch die geringere Assecuranz und ein höheres Geld, das der Passagier bezahlte, der sich gewiß bei großen Reisen, lieber einem solchen Schiff anvertrauen würde, als einem andern, wieder gewinnen. Unsere Seeleute, fährt er fort, sind aber ein unerschrockenes Volk, das dergleichen Vorschläge bloß aus der Furcht verwirft, man möchte sie für Memmen halten, es kennt keine andre Furcht, als die, für furchtsam gehalten zu werden.

Wie weit manche Vögel zählen können.

(Götting. Taschenkalender 1792. S. 168—172, unter: Miscellaneen Nr. 2.)

Ich hatte eine Nachtigal, der ich des Tages zweimal, jedesmal drei von den Larven des Mehlwurms zu essen gab. Dabei hielten wir es so: Ich öffnete die Thüre, die an der schmalen Seite ihres länglich viereckigen Cabinets war, da sie denn, die meine Absicht kannte, sogleich auf die Stange zunächst der Thüre sprang, mich mit ihren großen Augen ansah und die Speise erwartete. Sobald sie einen Wurm empfangen hatte, hüpfte sie mit demselben auf die entfernteste Stange, gar nicht aus Furcht, denn sie ließ mich sonst oft Minuten lang bei offenem Thürchen ihr ganz nahe in die Augen sehen, sondern vermuthlich weil es bei Nachtigallen so der Gebrauch ist. Dort wendete sie ihn einige Mal im Schnabel herum und verschlang ihn alsdann ganz und auf einmal. Hierauf sprang sie wieder an die Thüre, um den zweiten zu empfangen, mit dem sie es eben so machte, und eben so empfing sie auch den dritten, allein

nie kam sie wieder hervor, nachdem sie diesen empfangen hatte, ob ich gleich immer in der Stellung stehen blieb, und sie unmöglich bemerken konnte, daß keine Würmer mehr da waren. Um genau zu wissen, ob dieses wirklich Anlage zur Rechenkunst in dem Vogel war, oder bloß Sättigung, so wurde ihr, wiewohl selten, ein vierter Wurm angeboten, da sie denn sogleich mit Begierde hervorsprang. Meine Nachtigall konnte also bis auf drei zählen. Gern hätte ich versucht, sie bis zur Zahl vier zu bringen, allein das wäre dem guten Thier schädlich gewesen, und ich wußte damals schon aus eigener Erfahrung, daß es im Ganzen ein sehr schnöder Gewinn im Leben ist, den Kopf auf Kosten des Magens zu bereichern. Nachher hörte ich, daß man bei einer Eule etwas Ähnliches bemerkt hatte. Drei Freunde pflegten des Abends öfters nach einer Felsenhöhle spazieren zu gehen, in welcher eine Eule genistet hatte. Wenn diese den Besuch kommen hörte, pflegte sie heraus zu fliegen und sich nicht weit von dem Eingange hinzusetzen, und sogleich wieder hinein zu fliegen, wenn diese alle Drei wieder heraus waren, allein nie flog sie hinein, so lange sie nur Zwei außen bemerkte. Dieses sieht auch aus wie zählen, jedoch da 3 Menschen ein anderer Haufe sind als 2, und das Ganze anders *aussieht*, so ist die Sache leichter, als bei der Nachtigall, indessen will ich auch nicht entscheiden, durch was für eine Art von Anschauung die Nachtigall zu jenem Begriff gelangt sein möge. Also vom Vogel der Liebe (wenigstens verdiente die Nachtigall es zu sein, so gut als die Taube oder der — Sperling), und dem Vogel

der Weisheit, wissen wir, daß sie wenigstens auf 3 zählen können, vom Vogel der Juno, also der Macht, dem Pfau, habe ich nie so etwas gehört, er ist auch viel zu stolz und zu schön geputzt, als daß sich von Seiten des Geistes viel von ihm erwarten ließe.

Von einer in dieser Kaffeezeit seltenen weiblichen Erscheinung.

(Götting. Taschenkalender 1793. S. 123—128, unter: Miscellaneen Nr. 2.)

Unter den vielen Ähnlichkeiten, die das reine Wasser mit der Tugend hat, ist gewiß die keine von den geringsten, daß es viel gelobt und wenig geachtet wird. So wie diese wird es in seiner reinsten Form, wie es vom Himmel strömt, am wenigsten geschätzt; man verlangt bei beiden immer Etwas von Beimischung dessen, was bei der einen keine eigentliche Tugend und beim andern kein eigentliches Wasser mehr ist. Man leitet es daher, um es trinkbar zu machen, in unzählige Töpfe, Kessel und Schalen, um sich in denselben mit fremden Stoffen zu verbinden, oder läßt es von der Sonne durch die Fibern von tausend Wurzeln, Hölzern und Stängeln treiben, da man es dann mannichfaltig gewürzt, entweder aus Früchten saugt oder, zu Wein geadelt, mit Wohlbehagen trinkt. Ja im letzten Fall zählt man sogar die Jahre seiner Erhebung über das verächtliche Regenwasser wie Ahnen, und schätzt den, so wie in den weisesten Staaten die Menschen, am meisten, der ihrer die mei-

제1조(목적) 본 규칙은 「국가재정법」 제32조 및 「회계관계직원 등의 책임에 관한 법률」 제5조에 따라 국가의 회계업무를 처리하는 회계관계직원(이하 "회계직원"이라 한다)의 책임을 명확히 하고, 회계업무의 적정한 수행을 도모함을 목적으로 한다.

제2조(정의) 이 규칙에서 사용하는 용어의 정의는 다음과 같다.

1. "회계직원"이란 재무관, 지출원, 출납공무원, 물품관리관, 물품출납공무원 및 물품운용관을 말한다.
2. "재무관"이란 예산의 배정 및 자금의 지출에 관한 권한을 가진 공무원으로서 지출원 및 출납공무원을 감독하는 자를 말한다.
3. "지출원"이란 재무관의 지출에 관한 권한을 위임받아 지출업무를 수행하는 공무원을 말한다.
4. "출납공무원"이란 현금 또는 유가증권의 출납 및 보관을 담당하는 공무원을 말한다.
5. "물품관리관"이란 물품의 관리에 관한 권한을 가진 공무원을 말한다.
6. "물품출납공무원"이란 물품관리관의 물품출납에 관한 권한을 위임받아 물품의 출납 및 보관을 담당하는 공무원을 말한다.
7. "물품운용관"이란 물품관리관으로부터 물품의 운용에 관한 권한을 위임받은 공무원을 말한다.

ſtaunen, wie liſtig ſie ſich heimlich Waſſer zu verſchaffen wußte. Im Sommer trank ſie das erſte das beſte, was ihr vorkam, und im Winter nahm ſie ihre Zuflucht zu Eis und Schnee. Beſonders trug ſie Sorge, ſich jedesmal für die Nacht einen reichlichen Vorrath zu erſparen. Als ihr aber endlich doch ihr ſeltſamer Hang üble Begegnung von ihren Eltern zuzog, entlief ſie und kam nach Paris, wo ſie ſich als Magd vermiethete, und eine beſſere Aufnahme fand. Ihrer übrigen guten Aufführung wegen überſah man ihr dieſe kleine Schwelgerei; denn man muß ſich erinnern, daß in Paris das Waſſer Geld koſtet, nämlich eine Tracht, zu zwei Eimern gerechnet, ſechs Sols. Bald darauf, in ihrem zwei und zwanzigſten Jahre, verheirathete ſie ſich an einen Schuhflicker Namens Fery. Dieſem verſchwieg ſie ihre ſonderbare Capacität bis nach der Hochzeit, da denn der arme Teufel öfters die Folgen davon ſehr bitter empfand. Er verdiente nicht ſelten des Tages kaum ſo viel, als nöthig war, den Durſt ſeiner lieben Ehehälfte zu ſtillen (vom Waſſer abſtrahirt), gerade ſo wie bei uns. Indeſſen müſſen ſie ſich doch gut vertragen haben, denn mit dieſem Manne hat ſie eilf Kinder gehabt. Merkwürdig iſt, daß ſie, während ihrer Wochen, da man denken ſollte, daß ſie vielleicht Verlangen nach ſtärkenden Getränken haben würde, das Waſſer allen andern vorzieht. Ja ihr Durſt darnach iſt alsdann weit ſtärker, und ſie trinkt gewöhnlich vier Quartier ohne abzuſetzen. In dem kalten Winter 1788, da ſie mit dem zehnten Kinde ſchwanger war, trank ſie täglich vier geſtrichene Eimer voll. Dieſes

fiel dem Hrn. Fery sehr schwer, er nahm daher seine Zuflucht zum Schnee, den er von den Dächern kratzte. Daß man doch die Kaffeebohnen bei uns nicht auch von den Dächern kratzen kann! Sie trinkt übrigens Nichts als Wasser, keinen Kaffee!! keinen Branntwein und keinen Wein. Ein einziges Glas des letztern ist im Stande ihr Ohnmachten zuzuziehen. Sie spuckt nie aus, ist nicht wassersüchtig, liebt gesalzene Sachen nicht, auch trinkt sie im Sommer nicht mehr als im Winter. Sobald sie sich übel befindet, läßt der Durst nach. Sie ist von mittlerer Statur, von feiner zarter Haut, etwas sommerfleckig und von röthlicher Gesichtsfarbe, übrigens eher fett als mager, doch sind ihre Arme verhältnißmäßig etwas magerer, als der übrige Körper. Die Unterlippe ist etwas dick, springt öfters auf und schmerzt alsdann. Von den eilf Kindern hat sie indessen nur zwei aufgebracht, wovon das älteste mit einem Ausschlag behaftet ist. Von den Ursachen, die eine so seltsame Disposition hätten bewirken können, hat sich Nichts gefunden, als daß die Großmutter, bei welcher sie sich vor ihrem dritten Jahre aufhielt, den Wein liebte, und dem kleinen Kinde öfters welchen gegeben haben soll. — Der Raum des Taschenbuchs verstattet nicht, die Beweise von der Wahrheit dieser Geschichte beizubringen. Sie ist aber außer allem Zweifel. Wer sich davon selbst überzeugen will, kann die umständliche Erzählung in den Medical Facts des Dr. Simmons Nro. 68. nachsehen.

Hupazoli und Cornaro, oder: Thue es ihnen nach wer kann.

(Götting. Taſchenkalender 1793. S. 137—143, unter: Miscellaneen Nr. 5.)

Ich glaube kaum, daß Hupazoli, wenn man Alles zuſammennimmt, je ſeines Gleichen gehabt hat, wenigſtens in der Zeit des neuen Teſtaments nicht. Er ward den 15ten März 1587 zu Caſale geboren, und ſtarb den 27ſten Jänner 1702 in ſeinem 115ten Jahr. Er lebte alſo in drei Jahrhunderten, ein Glück, das ſelbſt der 169jährige Henry Jenkins, wiewohl nur um zwei Jahre verfehlte: er wurde nämlich 1501 geboren und ſtarb 1670 *). Er heirathete fünf Frauen, mit denen er

*) Der berühmte Thomas Parr war hierin bei ſeinem geringeren Alter glücklicher: er wurde 1583 geboren, und ſtarb 1735, wurde alſo 152 Jahre alt, und lebte in drei Jahrhunderten. Anm. des Verfaſſers.

Aus der Note zu dem Aufſatze: Das Neueſte über die Kröten (götting. Taſchenkalender 1797. S. 190), fügen wir

vier und zwanzig Kinder zeugte, und außerdem zählte er noch fünf und zwanzig Baſtarde. Er trank nie etwas Anderes als Waſſer, rauchte keinen Tabak, aß wenig, aber gut, beſonders Wildpret und Früchte, und weil er glaubte, daß ihn dieſe hinlänglich mit Feuchtigkeit verſähen, ſo trank er öfters ganze Monate hindurch Nichts als den Saft der Skorzonerwurzel *). Er wohnte nie einem Schmauſe bei, um allzeit früh zu Abend eſſen und eine halbe Stunde nachher zu Bette gehen zu können. Er ließ nie zur Ader und brauchte keine Arznei als ſeine Diät (dieſes Wort klingt neben den neun und vierzig Kindern ein wenig ſonderbar, indeſſen iſt auch nur die Rede von ſeiner

---

obiger biographiſchen Notiz noch hinzu, daß Thomas Parr nicht vor Alter, ſondern an einer Indigeſtion ſtarb, die er ſich aus der königlichen Küche am 5. Nov. 1735 holte. Als Carl I. eines Tags zu ihm ſagte: Parr, ihr habt länger gelebt als andere Menſchen, was habt ihr mehr gethan, als andere? antwortete er ſogleich aus dem Stegreif: Ich habe im hundertſten Jahre Kirchenbuße gethan. Er heirathete noch einmal in ſeinem 120. Jahre. Nach ſeinem Tode genoß er die Ehre — von dem großen Harvey ſecirt zu werden.

*) Dieſes iſt nicht ſehr präcis geſprochen: Er trank nie etwas Anderes als Waſſer — und weil er Feuchtigkeit genug hatte, ſo trank er ꝛc. Vermuthlich gebrauchte er den Skorzonerſaft nicht als regelmäßiges Getränk, ſondern nur zuweilen in kleinen Doſen, oder man muß dieſen Trank mit zu dem Saft aus Früchten rechnen. Anm. des Verfaſſers.

ಪದಗಳು. **ಅಂ. ಕೃದಂತ. ಅಂಕಿಸಿ** ಗುರುತು ಮಾಡು. **ಅಂಕಿತ** ಗುರುತು ಮಾಡಿದ. **ಅಂಕಿತನಾಮ** ಗುರುತಿನ ಹೆಸರು. **ಅಂಕಿತಪಟ್ಟ** ಗುರುತಿನ ಪಟ್ಟ. **ಅಂಕಿತಪಟ್ಟದ ಶಿಷ್ಯ** ಗುರುತಿನ ಪಟ್ಟದ ಶಿಷ್ಯ. **ಅಂಕಿತಪಟ್ಟದ ಶಿಷ್ಯರು** ಗುರುತಿನ ಪಟ್ಟದ ಶಿಷ್ಯರು. **ಅಂಕಿತಪಟ್ಟದ ಶಿಷ್ಯರು ಮಾಡಿದ** ಗುರುತಿನ ಪಟ್ಟದ ಶಿಷ್ಯರು ಮಾಡಿದ. **ಅಂಕಿತಪಟ್ಟದ ಶಿಷ್ಯರು ಮಾಡಿದ ಕೃತಿ** ಗುರುತಿನ ಪಟ್ಟದ ಶಿಷ್ಯರು ಮಾಡಿದ ಕೃತಿ. **ಅಂಕಿತಪಟ್ಟದ ಶಿಷ್ಯರು ಮಾಡಿದ ಕೃತಿಯ** ಗುರುತಿನ ಪಟ್ಟದ ಶಿಷ್ಯರು ಮಾಡಿದ ಕೃತಿಯ. **ಅಂಕಿತಪಟ್ಟದ ಶಿಷ್ಯರು ಮಾಡಿದ ಕೃತಿಯಲ್ಲಿ** ಗುರುತಿನ ಪಟ್ಟದ ಶಿಷ್ಯರು ಮಾಡಿದ ಕೃತಿಯಲ್ಲಿ. **ಅಂಕಿತಪಟ್ಟದ ಶಿಷ್ಯರು ಮಾಡಿದ ಕೃತಿಯಲ್ಲಿಯ** ಗುರುತಿನ ಪಟ್ಟದ ಶಿಷ್ಯರು ಮಾಡಿದ ಕೃತಿಯಲ್ಲಿಯ. **ಅಂಕಿತಪಟ್ಟದ ಶಿಷ್ಯರು ಮಾಡಿದ ಕೃತಿಯಲ್ಲಿಯ ಪದ್ಯ** ಗುರುತಿನ ಪಟ್ಟದ ಶಿಷ್ಯರು ಮಾಡಿದ ಕೃತಿಯಲ್ಲಿಯ ಪದ್ಯ. **ಅಂಕಿತಪಟ್ಟದ ಶಿಷ್ಯರು ಮಾಡಿದ ಕೃತಿಯಲ್ಲಿಯ ಪದ್ಯಗಳು** ಗುರುತಿನ ಪಟ್ಟದ ಶಿಷ್ಯರು ಮಾಡಿದ ಕೃತಿಯಲ್ಲಿಯ ಪದ್ಯಗಳು. **ಅಂಕಿತಪಟ್ಟದ ಶಿಷ್ಯರು ಮಾಡಿದ ಕೃತಿಯಲ್ಲಿಯ ಪದ್ಯಗಳು ಇವೆ** ಗುರುತಿನ ಪಟ್ಟದ ಶಿಷ್ಯರು ಮಾಡಿದ ಕೃತಿಯಲ್ಲಿಯ ಪದ್ಯಗಳು ಇವೆ. **ಅಂಕಿತಪಟ್ಟದ ಶಿಷ್ಯರು ಮಾಡಿದ ಕೃತಿಯಲ್ಲಿಯ ಪದ್ಯಗಳು ಇವೆ ಎಂದು** ಗುರುತಿನ ಪಟ್ಟದ ಶಿಷ್ಯರು ಮಾಡಿದ ಕೃತಿಯಲ್ಲಿಯ ಪದ್ಯಗಳು ಇವೆ ಎಂದು. **ಅಂಕಿತಪಟ್ಟದ ಶಿಷ್ಯರು ಮಾಡಿದ ಕೃತಿಯಲ್ಲಿಯ ಪದ್ಯಗಳು ಇವೆ ಎಂದು ಹೇಳಿದ** ಗುರುತಿನ ಪಟ್ಟದ ಶಿಷ್ಯರು ಮಾಡಿದ ಕೃತಿಯಲ್ಲಿಯ ಪದ್ಯಗಳು ಇವೆ ಎಂದು ಹೇಳಿದ. **ಅಂಕಿತಪಟ್ಟದ ಶಿಷ್ಯರು ಮಾಡಿದ ಕೃತಿಯಲ್ಲಿಯ ಪದ್ಯಗಳು ಇವೆ ಎಂದು ಹೇಳಿದ ಪದ್ಯ** ಗುರುತಿನ ಪಟ್ಟದ ಶಿಷ್ಯರು ಮಾಡಿದ ಕೃತಿಯಲ್ಲಿಯ ಪದ್ಯಗಳು ಇವೆ ಎಂದು ಹೇಳಿದ ಪದ್ಯ. **ಅಂಕಿತಪಟ್ಟದ ಶಿಷ್ಯರು ಮಾಡಿದ ಕೃತಿಯಲ್ಲಿಯ ಪದ್ಯಗಳು ಇವೆ ಎಂದು ಹೇಳಿದ ಪದ್ಯಗಳು** ಗುರುತಿನ ಪಟ್ಟದ ಶಿಷ್ಯರು ಮಾಡಿದ ಕೃತಿಯಲ್ಲಿಯ ಪದ್ಯಗಳು ಇವೆ ಎಂದು ಹೇಳಿದ ಪದ್ಯಗಳು. **ಅಂಕಿತಪಟ್ಟದ ಶಿಷ್ಯರು ಮಾಡಿದ ಕೃತಿಯಲ್ಲಿಯ ಪದ್ಯಗಳು ಇವೆ ಎಂದು ಹೇಳಿದ ಪದ್ಯಗಳು ಇವೆ** ಗುರುತಿನ ಪಟ್ಟದ ಶಿಷ್ಯರು ಮಾಡಿದ ಕೃತಿಯಲ್ಲಿಯ ಪದ್ಯಗಳು ಇವೆ ಎಂದು ಹೇಳಿದ ಪದ್ಯಗಳು ಇವೆ. **ಅಂಕಿತಪಟ್ಟದ ಶಿಷ್ಯರು ಮಾಡಿದ ಕೃತಿಯಲ್ಲಿಯ ಪದ್ಯಗಳು ಇವೆ ಎಂದು ಹೇಳಿದ ಪದ್ಯಗಳು ಇವೆ ಎಂದು** ಗುರುತಿನ ಪಟ್ಟದ ಶಿಷ್ಯರು ಮಾಡಿದ ಕೃತಿಯಲ್ಲಿಯ ಪದ್ಯಗಳು ಇವೆ ಎಂದು ಹೇಳಿದ ಪದ್ಯಗಳು ಇವೆ ಎಂದು.

Ein Ende, das ich, wie ich hoffe, mit einem Schreiben, das Herr, Herr Schwarz, Herr Kreuzer, Herr Schwarz, Herr Schwarz, Herr Schwarz

ſo brachte er ſein Leben über hundert Jahre hinaus. O! wenn man doch alle die Gewichte und Gegengewichte kennte, wodurch der große Mann einen ſo ſchweren Entſchluß auf einer ſo feinen und zerbrechlichen Spitze, über ein halbes Jahrhundert durch, ſo weg balancirte, ohne auch nur zu wanken, als hätte Alles auf der gleichen Erde geſtanden! Liebe zum Leben oder zu körperlichem Wohlbehagen war es ſchwerlich allein. Vielleicht Gefallen an der Sache ſelbſt, Ehrgeiz, hohe überſpannte Begriffe von der Würde des Menſchen, religiöſe Büßung oder ſonſt Etwas, das man nicht erfahren hat. Der Himmel führt ſeine Heiligen wunderlich. — Ich bin überzeugt, daß die Hälfte des menſchlichen Geſchlechts, wenigſtens des zahmen Theils deſſelben, den man den geſitteten nennt, über die Hälfte zu viel ißt, denn was man, zumal unter den höhern Claſſen, Hunger nennt, iſt meiſtens mehr ein Appetit nach Hunger, als der eigentliche Bedürfnißhunger ſelbſt. Was müßte nicht ein allgemeines Eſſen à la Cornaro bewirken, in den Körpern und in den — Finanzen! Ich ſagte ſo eben, daß man bei Cornaro's Geſchichte deutlicher ſähe, was Urſache und was Wirkung hierin ſei. Ich glaube nämlich, daß in mancher von dergleichen Geſchichtserzählungen beide verwechſelt worden ſind. Ich habe mehr

---

aß täglich 24 Unzen und trank 26. Mehr ſage ich nicht, denn meine Abſicht war eigentlich, auf Hrn. Hufeland's vortreffliche Schrift aufmerkſam und nicht die Leſung derſelben entbehrlich zu machen.“

alte Leute gekannt, die einen großen Theil ihrer Zeit damit hinbrachten, das Logbuch, bei ihrer uninteressanten Reise über das leidige Mare mortuum des Lebens, mit großer Pünktlichkeit zu führen, so wie Hupazoli. Sie waren überhaupt pünktlich. Die sogenannten Leute nach der Uhr werden gewöhnlich alt. Das Handeln nach der Uhr aber setzt innere uhrmäßige Anlage voraus, wovon Ersteres nur die Fortsetzung und Sichtbarmachung ist. Alles, was man treibt, ut apes Geometriam, führt gewiß zum Zweck der Natur. Umgekehrt könnte Zwang, auch wenn ihn die Vernunft gut hieße, zuweilen wenigstens eben so wirken, wie Mangel an Diät, und es auch in manchen Fällen wirklich sein. Nun — so eben bemerke ich erst, daß ich bei der besten Absicht Mäßigkeit und ein Leben à la Cornaro zu empfehlen, unvermerkt Gefahr laufe, der Vertheidiger des Gegentheils zu scheinen. Einen kräftigeren Wink für einen Schriftsteller, abzubrechen, gibt es wohl in der Welt nicht. Also kein Wort weiter.

Vom Würfel.

(Götting. Taſchenkalender 1793. S. 146 — 149, unter: Miscellaneen Nr. 7.)

Der geometriſche Würfel iſt derjenige reguläre Körper, der von ſechs Quadraten begrenzt wird. Weitere Beſtimmungen ſeiner Eigenſchaften ſind für unſere gegenwärtige Betrachtung unnütz. Was die Betrachtung deſſelben hierher bringt, iſt die wirklich beſondere Unbeſtimmtheit, womit man ſich im gemeinen Leben ausdrückt, wenn man von ihm ſpricht, und die vielleicht den Pſychologen wichtig werden kann. Nichts iſt gemeiner als den Würfel viereckt zu nennen. Ein junger Engländer, den ich unterrichtete, nannte ihn zum erſtenmal a solid square, ein ſolides Quadrat, und ein berühmter deutſcher Schriftſteller von ſonſt großen Verdienſten in der Naturgeſchichte, ſpricht ſehr deutlich von den vier Seiten eines Würfels, und meint unſtreitig damit alle. Auch wurde in den Relationen von dem ſchwediſchen Königsmord in vielen Blättern von viereckigen Kugeln geſprochen, das iſt nun freilich arg. Was dieſe ganze Würfelgeſchichte dem Philoſophen aber noch beſonders merkwür-

ist wieder weiß, ist es schwarz, ist es blau, ist es grün, ist es gelb. Nehmen wir Schnee, Kreide, Papier und Leinwand, so ist es weiß; Kohle, Tinte, Pech und Ebenholz, so ist es schwarz; Himmel, Wasser, Veilchen und Lasurstein, so ist es blau; Gras, Laub, Smaragd und Grünspan, so ist es grün; Schwefel, Gold, Citronen und Butter, so ist es gelb. Wenn wir nun diese Farben mischen, so entstehen daraus andere Farben, die wir nicht mehr mit Namen nennen können, weil sie zu mannigfaltig sind. Wenn wir aber diese Farben mischen, so entstehen daraus andere Farben, die wir nicht mehr mit Namen nennen können, weil sie zu mannigfaltig sind.

könnte, wenn man ihre Folgen in wissenschaftlichen Dingen beleuchten will. Doch jede Wissenschaft hat ihre eigenen soliden Quadrate und viereckte Würfel, die sich bequemer dazu gebrauchen lassen. Vielleicht haben an dieser sehr gemeinen falschen Vorstellungsart, oder eigentlich an dem falschen Ausdruck, unsere Wohnzimmer Schuld. Man sagt, zwischen seinen vier Wänden sitzen, und nennt überhaupt ein Zimmer viereckt, wenn es vier Wände hat. Allein da ist auch der Ausdruck ganz richtig, weil das Wort Wand weder von dem Fußboden, noch von der Decke eigentlich gebraucht werden kann.

Von Maculaturbleichen *).

(Götting. Taschenkalender 1793, unter: Einige physikalische Merkwürdigkeiten Nr. 7 und 8, S. 158—160.)

Wenn man doch auch Maculaturbleichen hätte, es (das Papier) noch einmal wieder bedrucken zu können, wenn die Dessins darauf aus der Mode kommen, oder eigentlich gar nicht recht Mode werden wollen! — Ich sehe gar nicht ein, warum man gleich jeden Wisch eines Anfängers mit eben der permanenten Farbe druckt, mit welcher die Werke der Meisterhand gedruckt werden. Denn so gering auch immer die Dauer des Wisches sein mag, so dauert er doch immer so lange als das Papier, worauf er gedruckt ist, und das ist viel zu

*) Der Verfasser wurde auf diesen Gedanken wohl dadurch geleitet, daß in dem unmittelbar vorhergehenden Artikel des Taschenbuchs (7), von dem künstlichen Bleichen der Leinwand die Rede war. Obiger kleiner Aufsatz kommt übrigens, als solcher, im Taschenbuche nicht vor, er ist vielmehr aus dem Schlusse des oben bemerkten 7ten und einem Theile des 8ten zusammengesetzt; und haben wir die ursprüngliche Fassung wieder hergestellt.

lange. Nun aber erfordert unſer Durſt nach Wiſſenſchaft, von der einen Seite, immer mehr Papier, und von der andern, unſer Freiheitsſinn, immer mehr Lumpen zu Bandagen und Charpie. Wo will das am Ende hinaus? Da wäre nun mein unmaßgeblicher Vorſchlag, Druckerfarbe von verſchiedener Dauer zu erfinden, wenigſtens noch eine außer der jetzigen. Dieſe müßte ſo beſchaffen ſein, daß man ſie in einer einzigen Nacht wieder wegbleichen könnte. Geſchähe dieſes durch einen wohlfeilen Zuſatz zum Waſſer, ſo riskirte man nicht, bei dem gewöhnlichen Gebrauch in der Haushaltung, Etwas von dem Buche durch Waſſer zu verlieren. Wäre nun der Werth des Buches entſchieden, ſo druckte man die folgenden Auflagen, oder wäre es der Werth des Mannes, gleich die erſte auf die jetzige Weiſe. Was das für eine Freude für einen jungen Schriftſteller ſein müßte, wenn er nun zum erſtenmal mit ſtehenbleibenden Buchſtaben gedruckt würde! Es wäre eine Art von literariſcher Majorennität. Freilich müßte, wenn die Sache Eingang finden ſollte, kein Spötter darüber kommen und gewiſſe Schriftſteller alsdann etwa Gens de Couleur nennen, oder gar anfangen, von Mulatten zu ſprechen, das würde den ganzen Handel verderben. Allein ganz im Ernſt: ich ſehe nicht ein, warum man unſerm Druck eine ſo ungeheure Feſtigkeit gibt, daß man ihn faſt durch keine Kunſt wegbringen kann. Etwas weniger Feſtigkeit würde der Hauptabſicht gar nicht ſchaden, und in mancher Rückſicht z. B. auch bei der Verarbeitung gedruckter Bücher zu Papiermaſſe, von beträchtlichem Nutzen ſein.

Urnen und Aſchenkrüge von einer neuen Art.

(Götting. Taſchenkalender 1794. S. 178—181, unter: Neue Entdeckungen ꝛc. Nr. 8.)

Wenn man von dem Scheitel ſeiner Silhouette durch die Mitte des Halſes eine gerade Linie zieht, wodurch alſo der Schatten des Kopfes in zwei Theile getheilt wird, und nunmehr diejenige Hälfte, die das Geſicht enthält, ſich um dieſe Linie drehen läßt, bis ſie wieder in die erſte Lage kommt, ſo beſchreibt jeder Punkt des Umriſſes einen Kreis, auf deſſen Ebene jene Linie (die Achſe) ſenkrecht ſteht, und das Silhouettenſtück ſelbſt wird einen Körper beſchreiben, der in den meiſten Fällen, zumal wenn die Lage der Achſe gut gewählt wird, einer gewöhnlichen Urne nicht unähnlich iſt. Zuweilen entſtehen ſogar herrliche hetruſciſche Formen, und gemeiniglich geben die ſchönſten Frauenzimmerköpfe die ſchönſten Urnen. Fallen ſie etwas breit und nicht ſchlank genug aus, ſo darf man nur die Achſe der Umdrehung etwas mehr nach vorn zu nehmen; der Anfang der erhabenen Bruſt gibt immer ein gutes Fußgeſtell. Die Lage

der Achse auch gegen den Anfang der Frisur und die Form dieses Anfangs selbst tragen oft etwas zur Verschönerung bei. Wer versuchen will, was für eine Urne sein Schattenriß gibt, kann sich davon vorläufig auf folgende Weise leicht überzeugen. Man falzt ein Blättchen Papier zusammen, öffnet es wieder und zeichnet das Vordertheil der Silhouette mit Bleistift so hinein, daß der Bruch des Papiers die Achse der Umdrehung vorstellt; alsdann fährt man den Zügen schnell mit Dinte nach, und falzt während die Dinte noch naß ist, die andere Hälfte des Blättchens wieder darauf, so druckt sich die Zeichnung auch darauf ab, und beide Gesichter stellen nun einen Januskopf vor, der zugleich den Umriß der Urne darstellt, wonach denn die Urne selbst leicht verfertigt werden kann. Vermuthlich werden unsere Leser schon solche Stockknöpfchen, oder andere Knöpfchen, die hier und da zu Handhaben kleiner Deckel dienen könnten, gesehen haben, deren Profile Silhouetten vorstellen. Ich habe unter andern ein solches Knöpfchen gesehen, das die Silhouette Ludwig des XVI. vorstellte, das sehr gut gearbeitet war. Ich glaube aber, es ist eben nicht gerade das schmeichelhafteste Denkmal, das man geliebten Personen in seiner Haushaltung stiftet, wenn man ihre Köpfe zu Stockknöpfen oder zu Handhaben an Deckeln von Rauchtabacksdosen gebraucht. Ich denke, wenn man ja solche, leicht zu verfertigende und dabei in eine nicht unangenehme Mystik gehüllte Denkmäler nun doch einmal haben will, so wähle man lieber dazu die Urne. Ich bin überzeugt, daß manche solche Urnen selbst geschmackvolle

Grabmäler nicht verunzieren würden, und ein geringer Verstoß gegen die Schönheit, würde ja wohl durch die Erinnerung zugedeckt, daß das Gefäß zugleich den Profil des Verstorbenen enthalte. Daß aber schöne und zumal jugendliche Gesichter gehörig behandelt, auch schöne, geschmackvolle Urnen geben, hätte ich gern mit einer Zeichnung bewiesen, wenn die Zeit nicht zu kurz gewesen wäre. Freilich ist der Welt mit solchen Urnen auf Grabmälern, so wie überhaupt mit solchen jugendlichen Köpfen auf Kirchhöfen, wenig gedient. — Geometrischen Lesern braucht man übrigens nicht zu sagen, daß nicht alle Gesichter zu solchen Urnen taugen, nämlich diejenigen nicht, bei denen ein Perpendikel aus irgend einem Punkt des Umrisses auf die Achse, den Umriß noch einmal oder zweimal schneidet. Dahin gehören z. B. die Gesichter mit den überhängenden Habichtsnasen u. s. w., wovon man den Beweis leicht selbst finden wird.

Ein Wort über das Alter der Guillotine.

(Götting. Taſchenkalender 1795. S. 157—165, unter: Miscellaneen Nr. 1.)

Der Lyoner Arzt Jean Baptiſte Guillotin*) wird gewöhnlich, und wie ich glaube, mit Recht, für den Erfinder

*) Die dem Verfaſſer vorgelegenen biographiſchen Notizen über den Arzt Guillotin ſtimmen zum Theil mit den ſpäter geſammelten, welche einer ruhigern Zeit angehören, nicht überein. Nach dieſen war der Arzt Joſeph Ignatius Guillotin 1738 zu Saintes geboren. Er war der Verfaſſer einer «Peti-«tion des citoyens domiciliés à Paris du 8 Decembre 1788,» ſo wie eines «Résultat du Conseil d'Etat du Roi, et très-hum-«ble adresse de remerciment présentée au Roi par les six «Corps de la ville de Paris.» Der freie Ton, in dem er geſchrieben, brachte ihn dem Schaffot nahe, endigte aber mit ſeinem Triumph. Er wurde Mitglied der Etats généraux, und beſchäftigte ſich, im Auftrage des Comité de législation, mit einer Unterſuchung, welche die Erfindung der ſ. g. Guillotine zur Folge hatte. Er ſtarb als geachteter praktiſcher Arzt zu

der berüchtigten Maschine gehalten, durch die er selbst am 14. März 1794, weil er einer verdächtigen Correspondenz mit Turin beschuldigt wurde, sein Leben endigen mußte. Des Mannes Absicht war gut, denn, wenn doch einmal Köpfe abgeschlagen werden sollen, so ist nicht leicht eine vollkommnere Maschine zu dieser Absicht möglich, als die Guillotine. Sie wird indessen nunmehr das so unsichere Schwert, oder das nicht viel zuverlässigere Beil, bei uns nicht mehr verdrängen, seitdem die Hunnen des achtzehnten Jahrhunderts sie zu einer Absicht genützt haben, die mit ihrer eigentlichen ersten Bestimmung fast eben einen solchen Contrast macht, als Herrn Guillotin's Vornahme (Johannes der Täufer) mit Herrn Guillotin's Erfindung selbst. Man hat darüber gespottet, daß ein Arzt eine Köpfmaschine erfunden habe; gerade als wenn es so etwas Seltenes wäre, daß Ärzte Mittel erfänden, die Menschen geschwind aus der Welt zu schaffen. Es ist noch eine große Frage, durch welche Erfindung mehr Menschen gefallen sind, durch die Guillotine, oder durch die beliebten Pülverchen des Hrn. Doctor Ailhaud*).

Paris am 26ten Mai 1814, wo ihm Dr. Bourru die Leichenrede hielt. (S. Biographie universelle ancienne et moderne. T. XIX, Paris 1817. und J. M. Quérard, La France Litéraire ou Dictionnaire Bibliographique. T. III. Paris 1829.)

*) Jean Ailhaud, behauptete der Erfinder des nach ihm genannten Pulvers zu sein, dessen Verkauf ihm große Reichthü-

Man hat bisher in verschiedenen Blättern Nachrichten über das Alter dieser Erfindung geliefert, wovon mir vermuthlich die wenigsten zu Gesicht gekommen sind, weil ich überhaupt nicht darnach gesucht, sondern mir nur angemerkt habe, was ich in Schriften fand, die ich ohnehin würde gelesen haben. So wird in dem European Magazine, January 1794 S. 7 die Erfindung auf das Jahr 1590 zurückgeführt; im Gentleman's Magazine, January 1794 S. 40 bis auf 1553. In den hamburger Adreß-Comtoir-Nachrichten 1794 Nro. 65 bis auf 1552. In allen diesen Nachrichten wird sich auf Abbildungen bezogen. Die älteste mir vorgekommene Nachricht von einem Werkzeuge, das sich hierherziehen läßt, befindet sich aber in einem Werke, dessen man, wo ich nicht irre, einmal in der jenaischen Literaturzeitung zu gleichem Zweck gedacht hat, das mir aber vor schon geraumer Zeit, von unserm Herrn Bibliothekar Reuß*) aus hiesiger Bibliothek mitgetheilt worden ist. Ich setze den Titel

---

mer verschaffte. Schrieb: Traité de l'origine des maladies et des effets de la poudre purgative 1738, wovon mehrere Ausgaben erschienen sind. Starb zu Aix 1756. Sein Sohn Jean Caspar Althaud, Baron de la Pellet, kaufte die Stelle eines Secrétaire du Roi, und starb 1800. Er schrieb: Médecine universelle prouvée par le raisonnement etc. 1760. 1764.

*) Jeremias David Reuß, geb. zu Neudsburg 1750, gest. zu Göttingen 1837. Verfasser des Repertorium Commentationum a Societatibus literariis editarum etc.

her: Catalogus Sanctorum et gestorum eorum ex diversis voluminibus collectus etc. a Dom. Petro de Natalibus *) de Venetiis, Dei gratia Episcopo Equilino. Impressum Lugduni per *Jacobum Saccon*. Anno 1514. In diesem Werke, dessen nicht sehr elegante Holzschnitte die Inspection aller derer verdienen, die einmal Willens sind, neue Martermaschinen zu erdenken, befindet sich auch Fol. 16, 18, 85, 89 eine solche Maschine abgebildet. Nämlich ein schweres Beil, das, wie der Block einer Ramme, zwischen Rahmen aufgezogen, auf den Hals des Opfers herabfällt, und ihn, auf einen Klotz gelehnt, abhackt. Dieses allein beweisen alle diese antiquarischen Untersuchungen. Aber das ist keine Guillotine. Alle diese Anstalten, so weit man sie aus den Abbildungen beurtheilen kann, sind so sehr von der Guillotine unterschieden, als das Hackemesser von dem Krauthobel. Das herabfallende schwere Beil hackt den Kopf ab, aber die Guillotine schneidet ihn ab. Das ist doch offenbar zweierlei, und, wo ich mich recht erinnere, hat auch Hr. Guillotin hierauf einen besondern Accent gelegt. Es ist ein sehr großer Unterschied zwischen abhacken und abschneiden. Die Unterscheidung findet sich ja schon sogar in der Sprache, wenigstens in der unsrigen. Bei

*) Petrus de Natalibus, Bischof von Isola, im venetianischen Gebiete, in Venedig geboren, lebte zu Ende des 14ten Jahrhunderts. Sein «Catalogus» erschien zuerst zu Vicenza 1493 in folio.

allen den alten Köpfmaſchinen, die man für Guillotinen ausgibt, fällt die Schneide des Meſſers oder Beils horizontal herab, faßt alſo alle Fibern des Halſes nach der Breite auf einmal, und bleibt, nachdem der Kopf (wenn der Himmel will) ab iſt, auf dem Klotze liegen. Auch iſt von der ganzen Schneide des Beils nur ein geringer Theil wirkſam, nämlich gerade ſo viel davon, als die Breite des Halſes beträgt. Bei der Guillotine hingegen iſt die Schneide ſtark gegen den Horizont geneigt, das fallende Meſſer greift alſo nur anfangs wenige Fibern des Halſes an, und bahnt ſich ſo unvermerkt den Weg zu dem ſtärkern Theil. Daher auch der Hals bei der Guillotine in einer Aushöhlung, oder gar in einer Art von Halsband, das durch Breter formirt wird, liegen muß, um bei dem erſten Anfall nicht von der Seite auszuweichen, und das Meſſer bleibt nicht auf einem Block liegen, ſondern geht an den Bretern ganz vorbei, über den abgeſchnittenen Hals hinaus, wie der Hobel. Der wirkſame Theil der fallenden Schneide iſt hier ſehr viel größer, als bei dem hackenden Beil, und richtet ſich nach dem Neigungswinkel der Schneide gegen den Horizont. Wird nun übrigens dafür geſorgt, daß die Zeit des Durchgangs des Meſſers durch den Hals nicht größer iſt, als die zum Abhacken nöthige, ſo wird auch dieſer kleine Zeitraum bei der Guillotine minder empfindlich ſein, als bei dem fallenden Beil. Die Sache iſt einer mathematiſchen Darſtellung fähig, womit ich aber unſere Leſer verſchonen will. Ich habe gehört, daß das Meſſer der

Guillotine einen Fall von 32 Fuß haben ſoll. Das Gewicht deſſelben iſt mir unbekannt. Das Beil klemmt zugleich, indem es ſchneidet, ſo wie die Scheere, und iſt ſchmerzhaft, weil die Muskelfibern der ſenkrecht auf ihre Länge eindringenden Schneide den größtmöglichen Widerſtand leiſten, und ohne Klemmung des Ganzen nicht getrennt werden können. Der Leidende ſtirbt freilich in beiden Fällen (wenn die Maſchine kräftig genug iſt) in einem Augenblick; aber die Schmerzen dieſes Augenblicks haben ihre Grade, wo nicht immer für den Leidenden ſelbſt von Dauer, doch für die Zurückgebliebenen, die ſich dieſen Punkt mit Recht, in ſeinem Namen, zu Minuten ausdehnen. Aber auch was der Leidende in dem kritiſchen Punkt, in welchem er leidet, von Zeit zu wenig für die Empfindung hat, das hat er ſehr oft im Vorauswiſſen zu viel. Wer da weiß, daß er unter dem Beil ſterben muß, in einem Augenblick, betrachtet dieſen Augenblick durch ein Vergrößerungsmittel. Unter ſolchen Umſtänden, glaube ich, iſt es Pflicht, ſelbſt für die praktiſche Mechanik, jene ſchwere Paſſage nach allen Kräften zu erleichtern.

Wenn ich anders recht geſehen habe, ſo verbindet ſchon das Schwert ſelbſt, Beil und Guillotine. Die Spitze des Schwerts beſchreibt beim Abhauen nicht durchaus einen Kreis, ſondern der erſte Einhieb iſt ein Abhacken, und der zweite Theil ein Schnitt, wobei das Schwert von dem Scharfrichter angezogen wird. Aus dieſen wenigen Betrachtungen, mit Jedes eigner Erfahrung im Leben bei Verwundungen zu-

ſammen gehalten, wird leicht erhellen: Daß die Guillotine mit langer Schneide, großem Gewicht, und hohem Falle, das ſanfteſte Mittel iſt, den Kopf vom Rumpf zu trennen; ſie allein ſchneidet, im eigentlichen Verſtande; das Beil hackt und klemmt; das Schwert hackt und ſchneidet, und klemmt alſo auch, weil es hackt; die Scheere klemmt und ſchneidet; die Säge, das ſchmerzhafteſte Werkzeug unter allen, zerreißt durch Dehnung und ſchneidet. Wenn alſo nichts Näheres über die fallenden Meſſer der Alten bekannt wird, ſo iſt und bleibt die Erfindung der Guillotine eine Erfindung des Herrn Jean Baptiſte Guillotin zu Lyon. Denn wenn man einmal in der Geſchichte der Erfindungen nicht ſubtiler diſtinguiren wollte, als hierbei bisher geſchehen iſt, ſo wäre offenbar der Erfinder der Holzart auch der vom Aderlaßſchnepper.

Zum Beſchluß füge ich, gewiſſer Leſer wegen, ein Paar Anmerkungen bei, aus welchen die übrigen machen können, was ſie unmaßgeblich wollen.

In Herrn Hofrath Richter's chirurgiſcher Bibliothek finde ich im IXten Bande S. 178, die Nachricht, daß die vier Ärzte, denen der unglückliche König im Jahr 1782 die Unterſuchung von Mesmer's Magnetismus übertrug, waren: Bortin, Sallin, d'Arcet und Guillotin. War dieſes wohl der Erfinder der Maſchine? Das wäre die erſte Bemerkung. Die zweite iſt kürzer. Des unglücklichen und guten Königs Amme hieß Guillot. Die Sache iſt, wenn man

Zeitungen trauen darf, gewiß. Ich habe es in mehreren bemerkt gefunden. Dessenungeachtet könnte ein lügenhafter Franzos leicht das Ammenhistörchen hingeworfen haben, ein Sinngedichtchen darauf zu pflanzen. Ich habe aber wenigstens das Pflänzchen nicht gesehen.

Nachschrift der Herausgeber.

Als durch den vorstehenden Artikel unmittelbar veranlaßt, lassen wir das interessante Gutachten Sömmerring's über die Guillotine, welches er dem Verfasser schickte, nebst dem Übersendungsschreiben, — da dieses auch in Beziehung auf den Th. 5, S. 340 ff. abgedruckten Aufsatz, über einige wichtige Pflichten gegen die Augen, nicht ohne Interesse ist, — folgen. Beide sind nach den in unserm Besitze befindlichen Originalen abgedruckt; das Gutachten findet sich in französischer Sprache im Magasin encyclopédique 1795 und ist jüngst in derselben Sprache abgedruckt in Sömmerrings Leben von R. Wagner S. 270.

Frankfurt, den 26ten Mai 1795.

Ich muß Ihnen doch, mein Theuerster, meine Gedanken über die Guillotine schicken, da sie hauptsächlich durch Ihren Aufsatz im Taschenbuch veranlaßt wurden; können Sie sie für das folgende Jahr gebrauchen, so geschieht ihnen große Ehre.

Meine Auflage Ihres Aufsatzes über die Pflichten gegen die Augen hat so guten Abgang gefunden, daß mich die Verleger bitten, baldmöglichst einen neuen Abdruck zu besorgen, weil

kein Exemplar mehr übrig ist, und sie doch Bestellungen annehmen. Hätten Sie also noch Einiges hinzuzufügen, so verbänden Sie das Publikum und uns insbesondere, wenn Sie mir solches mittheilten.

Ich bin gewiß, daß wenigstens einige hundert Personen weniger vom schwarzen Staare leiden, als ohne die Bekanntmachung dieser heilsamen Warnungen.

Ich lebe hier halb emigrirt, also nicht zum angenehmsten, desto mehr freue ich mich, daß Ihre Zirkel nicht gestört worden sind.

Vale cum Tuis et me ama Tuum

Sömmerring.

Bei Einführung dieser Art der Hinrichtung scheint die Idee obgewaltet zu haben: daß man, mittelst derselben, nicht nur auf die schnellste unfehlbarste, sondern hauptsächlich auch mit den kürzesten Schmerzen verbundene, Weise dem Leben ein Ende machen könnte; allein an eine Nachempfindung, an ein Nachfühlen, an ein fortdauerndes Bewußtsein nach der Hinrichtung, scheint man gar nicht gedacht, geschweige die Dauer dieses Bewußtseins nach der Hinrichtung in Anschlag gebracht oder berechnet, am allerwenigsten bezweckt zu haben.

Und doch dünkt mich, ist nichts leichter, als dies Jemanden zu beweisen, der nur einige Kenntniß von der Einrichtung und den Lebenskräften unseres Körpers besitzt, und ein wenig nachdenken will, indem hierbei ausgemachte bekannte Data, nicht Vermuthungen oder Hypothesen zum Grunde liegen.

Diejenigen, die von der Wahrheit folgender zweier Sätze, nämlich, 1) Alles Bewußtsein ist im Hirne, 2) Zum Bewußtsein ist der Kreislauf des Bluts durchs Hirn auf eine Zeitlang nicht nothwendig, — überzeugt sind, brauchen auch nur dieser Winke, nur der Zusammenstellung dieser beiden Sätze, um den Schluß sogleich daraus zu ziehen: daß diese Todesart höchst grausam deßwegen sein müsse, weil der vom Rumpf getrennte Kopf, in dem alles Bewußtsein, die wahre Personalität, das eigentliche Ich noch eine Zeitlang übrigbleibt, die dem Halse zugefügten schrecklichen Schmerzen nachfühlt, nachempfindet.

Wenn also der Satz, Alles Bewußtsein hat seinen Sitz im Hirne, unwidersprechlich wahr ist, so muß die wichtige Folgerung daraus auch unwidersprechlich wahr erscheinen, daß nämlich

so lange das Hirn seine Lebenskraft behält, auch die Seele, das ist der eigentliche Mensch, Bewußtsein,

daß aber ein vom Rumpf getrennter Kopf noch eine Zeitlang seine Lebenskraft behält, und äußert, beweisen die auffallenden Erscheinungen an selbigem, die von gültigen Beobachtern bemerkt wurden. So sagt

Haller (Elem. Physiologiae Tom. 4, p. 354): in homine legimus caput resectum *mire torvum* respexisse, cum digitus in medullam spinalem immitteretur.

Weikard (philosophischer Arzt. 1790, Erster Band S. 221) sah selbst an einem abgehauenen Menschenkopf sich die Lippen bewegen.

Leveling (S. Haller's Grundriß der Phyſiologie, Erlangen 1793, S. 330) machte mehreremale, ſelbſt auf meinen Vorſchlag, auf Richtſtätten den Verſuch, in den abgeſchlagenen Köpfen das Rückenmark zu reizen, und ſagt, daß die convulſiviſchen Bewegungen des Geſichts ſchrecklich geweſen wären.

Es thut mir freilich leid, ihn ſelbſt zu dieſen Verſuchen ermuntert zu haben, eh ich es beſſer bedacht hatte. Ich bin überzeugt, ginge noch Luft gehörig durch die am Haupte unverſehrt gebliebenen Sprachorgane, ſolche Köpfe würden noch ſprechen.

Meine eigenen, an abgeſchnittenen Köpfen verſchiedener Thiere gemachten, Verſuche, wo ich nach Verlauf mehrerer Minuten noch Lebenskraft in den Kopfmuskeln ſpürte, will ich nicht anführen, ohngeachtet ſie das Gleiche beweiſen, weil das Verhältniß des Hirns zum Kopfe durchaus bei allen Thieren von dem beim Menſchen zu ſehr verſchieden iſt. Indeſſen kann man die Wahrheit, daß getrennte Thierköpfe noch eine Zeitlang die Trennung überleben, täglich in Küchen und Schlachtbänken beſtätigt ſehen.

Wenn alſo das Hirn im getrennten Menſchenhaupte eine Zeitlang in ſo hohem Grade wirkſam blieb, daß es ſogar die Geſichtsmuskeln in Bewegung zu ſetzen vermochte, ſo läßt ſich wohl gar nicht zweifeln, daß es ſo lange ebenfalls Empfindung und Bewußtſein behält. Wie lang dieſes anhält, iſt noch nicht entſchieden.

Darf man nach den Verſuchen mit dem galvaniſchen Reizmittel an den Nerven der Glieder, die man vom lebenden Menſchen amputirte, urtheilen, ſo möchte es über eine Viertelſtunde um ſo länger anhalten, als der Kopf, ſeiner Dicke und Rundung wegen, nicht ſobald ſeine Wärme verliert.

Ferner iſt es ja bekannt genug, daß oft die Kraft des Hirns, Bewegung in den Muskeln zu bewirken, ſchon verſchwunden iſt, wenn das Vermögen zu empfinden noch übrigblieb.

Wer nur ein wenig auf ſich ſelbſt achtete, wird bisweilen ſich in dem Zuſtand befunden haben, daß er unvermögend war, ſeine Glieder zu bewegen, während daß die ſinnlichen Empfindungen ungeſtört blieben, z. B. im Winter erſtarren die Finger ſo, daß ſie zum Schreiben ohnmächtig oder wenigſtens ungeſchickt werden, während daß ihre Empfindung bleibt. — Sterbende ſehen und hören noch, nach längſt verlorner Kraft die Muskeln zu bewegen. — Ja man hat ſogar Beiſpiele, daß für todt gehaltene Leute Alles um ſich hörten, fühlten, ja ſogar ſahen, die doch zur geringſten Äußerung einer Bewegung ihrer Muskeln unfähig, ohnmächtig waren.

Ein anderer Gedanke, der ſich mir bei Betrachtung der Stelle, welche das trennende Eiſen trifft, aufdringt, iſt: daß der Hals diejenige Stelle unſeres Körpers iſt, die unter allen übrigen, wegen der meiſten an ihm liegenden Nerven, gerade der bei weitem allerempfindlichſte iſt. Am Halſe nämlich liegen die Stämme aller Nerven der obern Gliedmaßen, die

Stämme aller Eingeweidenerven, der Brust und des Unterleibes (der sympathische, der Stimmnerve und Zwerchmuskelnerve), und das Rückenmark, als Urquell selbst derjenigen Nerven, die den untern Gliedmaßen gehören. Folglich ist auch der Schmerz bei Zertrennung, oder nach dem, wie ich die Guillotine wirken sahe, möchte ich lieber sagen, bei Zermalmung oder Zerquetschung, des Halses (denn an eine reine Abschneidung läßt sich, schon bloß wegen der knöchernen Wirbelsäule, gar nicht denken) der allerheftigste, allergrößte, der sich nur denken läßt.

Wahrlich, man muß diese Nerven kennen, und in der Natur selbst gesehen haben, um sich von der Größe dieser Schmerzen einigen Begriff machen zu können.

Und währte auch dieser schreckliche Schmerz, welches aber nach oben Gesagtem gar nicht wahrscheinlich ist, nur wenige Secunden lang, so bleibt noch immer die Frage:

Kann die kurze Dauer die horrende Intensität des Schmerzes aufwiegen?

Wozu also diese entsetzlichen Qualen, die man dem Unglücklichen gleichsam noch nach dem Tode zufügt?

Mit innigem Bedauern hörte ich daher so manche würdige Männer, wenn von der Ungewißheit unseres Schicksals in dermaligen Zeiten, von der Tugend, die geradezu aufs Schaffot führte, die Rede war, die Idee äußern, wenn sie denn hingerichtet werden sollten, so wünschten sie, es geschähe durch die Guillotine. Die guten Leute wußten wahrlich nicht, was sie

wollten, denn mit dieſer Äußerung ſagten ſie gerade das Gegentheil von dem, was ſie meinten.

Von der Hinrichtung durchs Schwert und Beil gilt das Nämliche. Die Frage, die ſo natürlich auf das Vorhergeſagte zu folgen pflegt: Welche Art der Hinrichtung, welche Art der Entſeelung iſt die ſanfteſte, und in dieſer Hinſicht vernünftigſte? läßt ſich meines Erachtens mit einem Worte beantworten: Hängen.

Alle nämlich, die theils ſich ſelbſt aufgehängt hatten, theils von Andern aufgehängt worden waren, und wieder zum Leben kamen, und von denen ich Mehrere ſelbſt ſprach, bezeugten einſtimmig, daß man ſich die Empfindung beim Erhängen vollkommen als ein ſanftes Einſchlafen denken könne. In dem Augenblick der Erwürgung hätte ſie, ohne alle beſondere Schmerzen, ohne alle Empfindung, ohne irgend eine gefühlte Ängſtlichkeit, der tödtliche Schlummer übernommen, aus dem ſie endlich wie aus einer ſüßen Ohnmacht erwacht wären.

Es wird wenig Ärzte von einigermaßen ausgebreiteter Praxis geben, denen ſolche Fälle nicht mehreremale vorgekommen wären, die folglich nicht im Stande wären, redende Zeugen für dieſe Wahrheit aufzuführen.

Dieſer Beweis a posteriori alſo iſt ganz unwiderleglich, da man mehrere Leute hat, die aus dieſem Tode wieder ins Leben zurückkamen, alſo die Empfindung beſchreiben konnten, welches in Anſehung der Köpfung unmöglich iſt.

Allein ein wenig Nachdenken findet auch den Beweis für

dieſe Wahrheit a priori. Ein Menſch nämlich, deſſen Hirn an einer Stelle, wo nach einer Verletzung des Schädels ein Stück der Hirnſchale fehlt, anhaltend mit den Fingern gedrückt wird, ſchläft unter der Hand ein. Da nun

gerade das Nämliche erfolgt, wenn das Hirn durch angehäuftes Blut zuſammengedrückt wird: ſo läßt ſich folglich ſchließen:

Bei einem Gehängten häuft ſich das durch die großen Arterias vertebrales (welche, weil ſie in den Knochenkanälen des Halswirbels hinauflaufen, NB. nicht zuſammengeſchnürt werden können) ins Hirn ſtrömende Blut an, während das durch die Venen aus dem Hirn zurückkehrende Blut durch das den Hals zuſammenſchnürende Band im Hirne zurückgehalten wird, das Hirn drückt, und in wenig Secunden einen Schlaf bewirkt, welcher endlich in die wirkliche Entſeelung, in den wahren Tod, ohne ferneres Bewußtſein des Schlafenden übergeht. Denn daß im Schlaf unſer Bewußtſein aufhört, iſt ja bekannt. Der entgegengeſetzte Fall iſt beim Enthaupten, hier wird Blut dem Hirne entzogen.

Die Zuckungen, die bisweilen, denn gewöhnlich ſind ſie ſchlechterdings nicht, wie man ſo oft in London ſehen kann, erfolgen ſollen, ſind Nichts weniger, als Zeichen einer Beängſtigung oder eines ſonſtigen Schmerzens.

Denkenden Männern beweiſen zu wollen, daß es eitles Vorurtheil ſei, in dieſer Todesart etwas Schimpfliches zu finden, wäre Thorheit.

Schreckliche Zuckungen ſieht man ebenfalls an den Guillo-

tinirten, nebſt allen den gräulichen Zurichtungen, dem unbarmherzigen Binden, ſchaudervollen Haarabſcheeren, unanſtändigen Entblößungen, Beſudelungen des zerſtückten Leichnams, alle barbariſche Gräßlichkeiten der Schlachtbank, kurz alle wahrlich die Menſchheit entehrende Abſcheulichkeiten, die dieſe grauſame ſchmerzhafte Art der Hinrichtung begleiten.

Neuer Gebrauch der Hunde.

(Götting. Taſchenkalender 1795, S. 195—198, unter: Neue Entdeckungen ꝛc. Nr. 8.)

Unter den vielen Gegenſtänden der Natur, die unſere Bewunderung verdienen, aber ſelten im Ernſt damit beehrt werden, gehören die Hundsnaſen gewiß nicht unter die letzten. Man findet die erſtaunliche Unterſcheidungskraft, die in der Naſe dieſes häuslichen Thieres liegt, nicht außerordentlich, weil ſie etwas Alltägliches iſt. Aber etwas Alltägliches in einem Sinne des Worts, kann in einem andern etwas ſehr Ungemeines ſein, und in dieſe Claſſe gehört namentlich die Erſcheinung, von der wir hier reden. Der Hund findet das Schnupftuch ſeines Herrn, das er in das Feld geworfen hat, wieder, nach einer Entfernung von Tauſenden von Schritten und weiter. Er findet ſogar unter einer Menge Geld die Münze aus, die ſein Herr darunter geſteckt hat, und ihn ſelbſt in dem Gedränge, wo ſich die Gerüche von unzähligen Herren, wovon jeder der ſeinige ſein könnte, wie Lichtſtrahlen durchkreuzen. Daß ihn zwar hier das Geſicht zuweilen unterſtützen mag, iſt wahrſcheinlich, aber was

unterſtützt ihn bei der Fährte des entfernten Wildes oder bei der tief verborgenen Trüffel? Die Frage iſt alſo: hat man wohl von der Naſe dieſes nützlichen Thieres ſchon allen den Gebrauch gemacht, den man von ihr machen kann? Ich für mein Theil glaube es gar nicht. Nur einige Beiſpiele. Es iſt bekannt, daß die Ärzte ſich bei manchen Krankheiten im Anfange in großer Verlegenheit finden, wenn ſie ausmachen ſollen, welcher Natur ſie ſei, gallichter oder inflammatoriſcher, ob Brechmittel oder Aderlaß den Anfang machen müſſe. Ich glaube, ein im Hoſpital gut abgerichteter Hund würde dieſes in einem Augenblick entſcheiden. Er würde z. B. den Schwanz hängen laſſen, und die rechte Vorderpfote aufheben, wenn die Krankheit gallicht, oder ihn ausſtrecken und die linke lüften, wenn ſie inflammatoriſch wäre. Man lächelt vielleicht hierüber, zumal, wenn man ſich den Arzt denkt, wie er, mit ſeiner Kuppel von Dachshunden, Pudeln, Spitzen und Hühnerhunden begleitet, einmarſchirt. Aber hier iſt fürwahr nichts zu lachen. Lächeln würde man mit Recht, wenn man die Reihe falſcher, verführeriſcher Hypotheſen ſehen könnte, mit denen er nach dem Tode des Patienten ausmarſchirt, und wie ſie alle den Schwanz hängen laſſen, und nun zu Hauſe privatim durchgeprügelt werden. — Worüber die jetzige Welt lächelt, lächelt deßwegen die Nachwelt noch nicht, und Kalender haben ein Recht auf die Nachwelt. Und nun gar die Chemie mit ihren reagentibus! Man hat eine bekannte, alte, luſtige Bemerkung: Das, was in der Apotheke, wenn man hineinkomme, zuerſt

rieche, ſei die Naſe. Hier iſt alſo der Hund recht zu Hauſe. Mich dünkt, es müßten ſich Hunde für das Oxygen, das Hydrogen, das Phlogiſton und den Kohlenſtoff abrichten laſſen, ſo gut als für die Trüffel. — Wozu nun alles das? Antwort: dafür: In unſerer Stadt genießen die Hunde eines nicht gemeinen Schutzes; ſie heulen und bellen auf den Straßen die ganze Nacht. Ich tadle dieſes keinesweges, eben weil ich es für nichts weiter anſehe, als für dringende Bitte um Brot und Beförderung bei unleugbarem Verdienſt, und folglich für ein Getöſe, das ſich auf Recht gründet, und ſo hat es, durch eine Vorſtellung gedämpft, nichts Widriges für mich. So und in ſolchen Fällen iſt es verſtattet, ſich ſelbſt zu helfen, wenn ſonſt Niemand helfen kann oder will.

Wie die Schineſen ihr groſſes Papier verfertigen.

(Götting. Taſchenkalender 1796, S. 169—171, unter: Neue Erfindungen ꝛc. Nr. 6.)

Wer das Papier der Schineſen bloß aus ihren Büchern kennt, kann ſich kaum einen Begriff von der Schönheit desjenigen machen, das ſie zu ihren großen Zeichnungen verfertigen. Es kommt an Weiße, Stärke und Dicke dem beſten franzöſiſchen gleich. Was es aber ganz vor allen europäiſchen Papieren auszeichnet, iſt, daß ſie Bogen von acht bis neun Fußen in der Länge und von verhältnißmäßiger Breite ganz aus einem Stücke zu machen verſtehen. Was den letzten Umſtand, nämlich die Größe der Bogen betrifft, ſo hat uns Franklin gelehrt, wie ſie dabei zu Werke gehen. In der Mitte zwiſchen zwei Wannen, eigentlich aus Backſteinen mit einem Cement verſtrichenen waſſerdichten Trögen, die etwas größer ſind als der Bogen Papier werden ſoll, ſteht ein niedriger Ofen, eben ſo lang als die Tröge, aber breiter, mit einem etwas niedrigen Dache. Die beiden Ebenen, die das Dach des Ofens formiren, ſind gegen die Tröge zu geneigt, und jede dieſer Ebenen iſt ungefähr der

Größe des zu verfertigenden Papiers gleich. Hieraus, und aus der Neigung der Ebenen, die nur gering zu ſein braucht, ergibt ſich die Breite des Ofens. Dieſe Abdachungen des Ofens verfertigen ſie aus einer Art von Stucco, das eine gute Politur annimmt. In den Trögen befindet ſich die Papiermaſſe zum Ausſchöpfen bereitet. Das Sieb, womit der Bogen geſchöpft wird, erhält ſeine Steifigkeit gerade ſo, wie unſere gewöhnlichen Siebe, durch einen dünnen und hohen, und daher zugleich ſtarken und doch leichten Rand. Dieſes Schöpfſieb iſt, um die Arbeit noch mehr zu erleichtern, an beiden ſchmalen Enden durch Gewichte balancirt, die an Schnüren hängen, welche man über Rollen an der Decke des Zimmers führt, ſo daß alſo die beiden Arbeiter, die das Schöpfen verrichten, von dem Gewichte des Siebes faſt nichts zu tragen haben, und folglich zu den übrigen dabei nöthigen Operationen die freie Kraft ihrer Arme gebrauchen können. Iſt nun der Bogen geſchöpft, wobei, wie es ſich wohl von ſelbſt verſteht, der Rand des Siebes nach unten gekehrt ſein muß, ſo wird er, nachdem das Waſſer abgelaufen iſt, auf die zunächſt befindliche gehörig erwärmte Abdachung des Ofens angedrückt. Hier erhält er ſehr bald Trockenheit genug, daß ihn ein Knabe davon durch Aufrollen abnehmen kann. Eben dieſes geſchieht durch zwei andere Arbeiter und einen andern Knaben an der andern Seite des Ofens. Um dem Papier den nöthigen Leim zu geben, vermiſchen ſie bloß ein Decoct von Reis mit der Maſſe deſſelben.

Über Bücherformate.

(Götting. Taschenkalender 1796, S. 171—178, unter: Neue Erfindungen ꝛc. Nr. 7.)

Da hier von Papierform die Rede war, so stehen wohl einige Bemerkungen über unsere Bücherformate hintendrein nicht ganz am unrechten Orte. Sollte dieser kleine Artikel manchen Leserinnen etwas zu mathematisch scheinen, so müssen wir ihnen zu bedenken geben, daß dieses Verfahren ganz *à l'Angloise* ist, eine Mode, die sie sonst so sehr schätzen. Man hat bekanntlich in England ein *Gentleman's Magazine* und ein *Lady's Magazine**), also eins für den Mann von Stand und eins für die Dame. Der Inhalt dieser beiden Monatsschriften steht nicht selten in einem Verhältniß, das gerade das umgekehrte von demjenigen ist, in welchem, nach der irrigen Meinung einiger Herren, die Fähigkeiten von Herren und Damen stehen sollen. Um das erstere lesen zu können, ist bloß nöthig, daß man wacht und die Augen des Leibes aufthut; die Abbildungen von

*) Bei Wilkie, auf St. Pauls Kirchhof.
Anmerk. des Verfassers.

alten Klöstern und halb verwesten Grabsteinen fallen alsdann von selbst hinein. Hingegen ist es mit den Wurzelzeichen und geometrischen Figuren des andern nicht also, da muß noch mehr aufgethan werden — die Augen des Geistes. Eine so große Anstalt ist nun bei unserer Betrachtung nicht nöthig, sie wäre, ein kleines Wurzelzeichen abgerechnet, fast ganz für das *Gentleman's Magazine*. — Die Papiersorten, worauf unsere Bücher gedruckt werden, haben die Form von Rechtecken, in welchen die Verhältnisse der Seiten sehr variiren, einige nähern sich der Gleichheit sehr, indessen ist mir wenigstens noch kein Druck- oder Schreibpapier vorgekommen, das ganz gleichseitig gewesen wäre. In hiesiger Gegend wird aber schon ein Conceptpapier verfertigt, worin die beiden Seiten des ganzen Bogens sich verhalten wie 6 : 7, dieses gibt ein langes, unangenehmes Folio von einem Seitenverhältniß von 7 : 12, worauf denn das Quarto wiederum 6 : 7 und Octavo wieder 7 : 12 bekommt, vorausgesetzt, daß, bei jedem Bruch des Bogens, allemal die größere Seite gebrochen wird, welches auch gemeiniglich geschieht. Nennen wir also bei unserm Papier die beiden Seiten a und b, wo wir b größer setzen wollen als a, so sind die Verhältnisse der Seiten in den gewöhnlichen Formaten diese:

Patentform	$a : b = a : b$
Folio	$\frac{1}{2}b : a = b : 2a$
Quart	$\frac{1}{2}a : \frac{1}{2}b = a : b$
Octav	$\frac{1}{4}b : \frac{1}{2}a = b : 2a$
Sedez	$\frac{1}{4}a : \frac{1}{4}b = a : b$

Aus dem Anblick der letzten Columne erhellet, daß sich die Formate immer abwechselnd ähnlich werden, und daß das verächtliche Sedez mit dem majestätischen Patent einerlei Verhältnisse bekommt. Bricht man immer bloß die kürzere Seite, so erhält man zuerst ein langes Folio, und dann ein verhältnißmäßig noch längeres Quarto u. s. w. Die Stammtafel dieser Formate ist: $\frac{1}{2}a : b$; $\frac{1}{4}a : b$; $\frac{1}{8}a : b$ ꝛc. Hiervon sind die ersten noch zu gebrauchen, und kommen in Rechnungsbüchern, Musterkarten, allerlei Arten von Listen, als Demokratenlisten u. s. w. hier und da vor. Sehr weit geht es indessen mit dieser Reihe nicht, für Bücher wenigstens; sie verlieren sich bald in Schuster- und Schneidermaße und Unterlagen für die Pastetenbäcker. Ein Schicksal, das freilich auch manchen andern Büchern droht, aber nicht des Formats wegen. Bricht man abwechselnd erst nach der langen Seite, und dann nach der kurzen, so sieht das Geschlecht so aus $\frac{1}{2}b : a$; $\frac{1}{4}b : a$; $\frac{1}{4}b : \frac{1}{2}a$; $\frac{1}{8}b : \frac{1}{2}a$ . . . ꝛc. In dieser Reihe kommen einige nicht unangenehme längliche Formate im Kleinen vor, die man hier und da zu Spruchbüchern, Beichtbüchern, manchen Tabellen, und überhaupt solchen Hülfsbüchelchen zu nutzen pflegt, die man wie Terzerolen bei sich trägt. — Hier entsteht nun die Frage: 1) könnte man nicht dem Papier eine solche Form geben, daß alle Formate einander ähnlich würden? und 2) wäre ein solches Format bequem und schön? Die erste Frage wird jeder Anfänger in der Algebra beantworten können. Wir wollen die Auflösung hersetzen. Weil hier immer eine Seite

des Bogens so groß angenommen werden kann, als man will, so wollen wir die kleinere wiederum a, die größere aber, die gesucht wird, x nennen, so wäre also bei diesem Papier,

die Patentform $a:x$ und folglich, x gebrochen, gäbe für das

Folio . . $\frac{1}{2}x : a = x : 2a$, wie oben. Weil nun aber diese Formate einander ähnlich sein sollen, so ist $a:x = x:2a$; also $x^2 = 2a^2$ und $x = a\sqrt{2}$. So wäre also dieses Verhältniß der Seiten bei der

$$\text{Patentform} = a : a\sqrt{2} = 1 : \sqrt{2}$$

$$\text{bei Folio} = \frac{\sqrt{2}}{2} : 1 = 1 : \sqrt{2}$$

u. s. w. ins Unendliche. Da nun bekanntlich das Verhältniß von $1 : \sqrt{2}$ das Verhältniß der Seite des Quadrats zu dessen Diagonale ist: so kann sich Jedermann sogleich ein Blatt von dieser Form schneiden. Vielleicht ergeht es ihm alsdann wie mir vor mehreren Jahren, da ich unvermuthet gewahr ward, daß der Bogen Papier, den ich für das Beispiel zuschneiden wollte, schon die Form hatte, die ich ihm zu geben willens war. Unser gewöhnliches Schreibpapier in klein Folio hat nämlich hier zu Lande wirklich diese Form schon, und es war mir angenehm, zu finden, daß irgend Jemand schon bei der ersten Bildung des Papiers, sogar die Figur desselben eines Gedankens gewürdigt hatte, also einer Ehre, die ihm nachher im Dienste selbst, bald beim Schreiben, bald beim Lesen

und dem Wege über Mo. Mit dem Boote über Mo, bis Mjösa, nahezu nach Norden über Mjösa, Mo, Mjösa, Mo, Mjösa, Mo,

nen, jetzt zwiſchen Folio und Quart noch eine Terz einſchaltet. Denn das Sedez, das ſich bei dem gewöhnlichen Papier dem Quadrat ſehr nähert, welches die unangenehmſte Figur iſt, die ein kleines Format haben kann, würde nun in linea recta descendente, die angenehme Bildung ſeiner Vorgänger erben.

Zero.

(Götting. Taſchenkalender 1796, S. 193, unter: Miscellaneen Nr. 5.)

Ich bin zuweilen gefragt worden, wo das franzöſiſche Wort *Zero*, das eine Nulle bedeutet, herkomme? Unſtreitig iſt es einerlei mit *cyphra* und *cypher*, die im Lateiniſchen und Engliſchen noch jetzt Nullen bedeuten, und die man am beſten von dem hebräiſchen *saphar*, zählen, und *sephar*, Zählung, herleitet. Menage (Les origines de la langue françoise, art. *chifre*) ſagt: Les Espagnols ont premièrement emprunté ce mot des Arabes. Das wäre *Zefro*. Wer nun überdieß weiß, wie oft die Spanier das f mit h vertauſchen, wird *Zehro* und *Zero* nicht unnatürlich finden.

Vom bibliopolischen Jahre.

(Götting. Taschenkalender 1796. S. 194 f.)

Dieses wichtige, aber wenig bemerkte, Jahr fängt sich gewöhnlich sechs, bisweilen acht Wochen vor dem sogenannten Kirchenjahre an, und ein ganzes Viertel vor unserer gewöhnlichen Zeitrechnung. Bücher im Augustmonat 1795 gedruckt, erhalten die Jahrzahl 1796, als wären es Kalender. Sie sollen nämlich auf der Ostermesse des künftigen Jahres noch immer als frische — Häringe erscheinen. Die Absicht ist gut, und kein Mann von Gefühl wird etwas darwider haben, wenn auch nur das kümmerliche Schmetterlingsleben eines einzigen armen Buchs dadurch nur ein paar Monate hingehalten wird. Sterben müssen doch alle! Allein, wie alle wohlthätige Anstalten, hat auch diese ihre großen Nachtheile, zumal hier, wo die Herrn Directoren nicht immer Einsicht genug besitzen, zu beurtheilen, ob nicht ihre wohlgemeinte Vorsicht dem Liebling am Ende schade. Ich erinnere mich sehr wohl einer gewissen Schrift, worin von Witterungsprophezeihungen die Rede war. Der Verfasser hatte darin, vielleicht bloß durch einen glücklichen

Griff, wirklich einen kalten Winter ein Vierteljahr vorausgesagt. Das Buch erschien um Michaelis mit der Jahrzahl des folgenden Jahres auf dem Titel. Hierdurch riskirte der Verfasser ganz um die Ehre selbst des glücklichen Griffs zu kommen, wenn der zweite Winter warm gewesen wäre. Indessen übersehen ist ihm sein Verdienst nicht worden. Der göttingische Recensent hat den Umstand bemerkt, und nachdem die Prophezeihung eingetroffen war, dem Verfasser die so verdienten Honneurs gemacht. — Dieses erinnert uns im Vorbeigehen an eine Vorsicht, die denen sehr zu empfehlen ist, die die englische Geschichte des vierten Decenniums dieses Jahrhunderts aus gedruckten Urkunden bearbeiten wollen, da herrscht oft ein wahres Babel in den Zeitangaben. Folgendes Beispiel wird die Sache erläutern. Im Februar 1735, nach unserer Art zu zählen, kamen in London an demselben Tage Zeitungen heraus, die das Jahr 1734 hatten, obgleich denselben Monat, weil sie nämlich ihr neues Jahr, der alten Gewohnheit nach, erst mit Lady-Day (25. März) des unsrigen anfingen, und dieses erzeugte folgende allerdings merkwürdige Verwirrung: In derselben Woche erschien in London die Rede des Königs mit dem Datum 1732—3; die Adresse des Oberhauses wegen dieser Rede, mit 1732, und die der Gemeinen mit 1733.

Troſt bei trauriger politiſcher Ausſicht.

(Götting. Taſchenkalender 1796. S. 196 f.)

Dieſen Troſt habe ich in einem Buche gefunden, das wenig geleſen wird, wovon ich aber jetzt, nachdem ich es ausgefunden habe, Woche für Woche einige Blätter leſe — und dieſes iſt: der Band politiſcher Zeitungen vom vorigen Jahre. Man muß den Verſuch ſelbſt machen, um ſich zu überzeugen, was das für eine Unterhaltung iſt. Natürlich lieſt man allemal nur die Blätter daraus, die praeter propter daſſelbe Datum mit dem heutigen Tage führen. Betrachtungen in hundertfacher Form ſtrömen einem alsdann ſo zu, daß man ſich ihrer kaum erwehren kann. Bald ruht man nachdenkend aus, bald lächelt man und bald lacht man, und wie unſchuldig iſt nicht dieſe Beſchäftigung? Freilich leiden die heutigen Zeitungen ein wenig, wenn man ſie neben jenen lieſt. Es iſt kaum möglich, nicht an das hodie mihi cras tibi zu gedenken: Heute an mir, morgen an dir; was ich war, biſt du jetzt, und wirſt dereinſt ſein, was ich bin.

Etwas Stoff zu Montagsandachten.

(Götting. Taschenkalender 1796. S. 197 ff.)

1) Alle einander gleich zu sein, erwarten wir erst im Himmel gewiß. Es ist viel darüber gestritten worden, ob sich dieser Zustand früher erwarten ließe, oder nicht. Allein die streitenden Parteien, wenigstens die besten unter ihnen, sind nicht so verschieden als man glaubt. Die Gleichheit der einen möchte wohl nichts Anderes sein als die Ungleichheit der andern. Die Gleichheit, die der Mensch hier verlangen kann, ist sicherlich: der erträglichste Grad der Ungleichheit. Schade, daß dieses Gleichgewicht sich nur durch Druck und Gegendruck erhalten läßt, und daß sich die zuletzt anordnende Partei immer, zur Sicherheit für die Zukunft, einen kleinen Ausschlag vorbehält, und vorbehalten wird.

2) Das Gesetz ehrt und fürchtet man, aber lieben, im eigentlichen Verstande, kann man es nicht. Was für ein großer Gedanke daher, ihm einen Repräsentanten zu geben, den man nicht bloß ehren und fürchten, sondern auch lie-

ben kann, einen guten Regenten. Die Welt würde sich dem Himmel nähern, wenn dieses von beiden Seiten anerkannt würde. Ohne etwas Anthropomorphismus läßt sich selbst Gott bloß fürchten und ehren, aber nicht lieben. Der Grund hiervon liegt sehr tief in unsrer Natur, aber sicher und unabänderlich. Verehrung von Tyrannen und Anbetung der Heiligen sind bloße Abartungen des Triebes, zeugen aber immer von der Realität der Art. Hierbei werden wir wohl ruhen müssen. Noch hat keine Götterdemokratie eine Welt erschaffen und erhalten, oder sie alle waren Eins, und was heißt das?

3) Lord Shaftesbury sprach einmal mit einem Freunde über Religion. In derselben Stube befand sich ein Frauenzimmer, die sich, um die Unterredung nicht zu stören, mit ihrer Arbeit in einen entfernten Winkel gesetzt hatte. Shaftesbury sagte: Verschiedenheit der Meinungen in Religionssachen fände sich nur unter Menschen von mittelmäßigen Fähigkeiten und Kenntnissen; Leute von Geist hätten durchaus nur Eine Religion. Und was ist das für eine, Mylord? fragte das Frauenzimmer, begierig auffahrend. Das sagen Leute von Geist nicht, war die Antwort.

4) Furcht, sagt Lucrez, hat die Götter geschaffen, aber wer schuf diese allmächtige Furcht?

If fear *Gods*, who made *almighty* fear?

5) „Sie wollen keinen Herrn; Selbst Herren sein wollen Sie.“

Bishops they would not have, but they would be.

6) Da die Handlungen eines jeden Menſchen ſich nothwendig ungleich ſein müſſen: ſo frage dich: welches iſt die ſchlechteſte, die du in deinem Leben begangen haſt? Die Antwort pflegt guten Menſchen bald einzufallen. Dieſe Frage kann auch am Sonntage gethan werden, und deſto ſicherer ohne Schaden, da die Antwort außer uns ſelbſt, nur noch von einem Einzigen gehört wird.

7) Du dringſt auf Preßfreiheit. Recht gut. Nur frage ich dich: würdeſt du ſie auch alsdann verſtatten, wenn dein von dir gekränktes, hülfloſes Weib, dein von dir tyranniſirtes Geſinde, dein hingehaltener Gläubiger, und vor allen Dingen der Mann anfangen wollte, von dir drucken zu laſſen, der durch ſeine höhere Einſicht dich mit deinem ganzen Compilatorruhm, durch einen Federſtrich vielleicht, in Staub verwandeln könnte?

8) Die große und untrügliche Kunſt, ſich in Geſellſchaft allgemein lieben, ja ſelbſt verehren zu machen, iſt ſicherlich nicht die, eignen Witz, Verſtand und Kenntniſſe an den Tag zu legen, ſondern: ohne Zudringlichkeit und als brächte es die Natur der Unterredung ſo mit ſich, jedem der Gegenwärtigen, wo möglich, Gelegenheit zu geben, zu zeigen, daß Er Witz oder Verſtand oder Kenntniſſe beſitze. Jedem nach ſeiner Art. Wenn doch dieſes beherzigt würde, was würde nicht aus den Geſellſchaften werden? Dieſe große, aber freilich etwas ſeltene Gabe, die immer in dem Sub-

jecte Menſchenliebe und Weltkenntniß, und überdieß beſcheidenes Gefühl von eigenem anerkannten Werth vorausſetzt, wird nicht leicht Jemand in einem höhern Grade beſitzen können, als ſie unſer unſterblicher Möſer beſeſſen hat. Wahrlich, ſagte einmal ein Mann von Geiſt zu uns, wenn man mit Möſern oft in Geſellſchaft kommt, ſo fängt man an zu glauben, man wiſſe Etwas und ſei Etwas.

Kohlengruben unter der See, und Etwas von negativen Brücken.

(Götting. Taschenkalender 1799, S. 205—209, unter: Neue Erfindungen ꝛc. lit. e.)

Daß es in Schottland Steinkohlengruben gibt, die sich weit unter der See weg erstrecken, ist eine bekannte Sache. Ich bringe dieses auch nicht seiner Sonderbarkeit oder gar Neuheit, sondern einer artig ausgedrückten Betrachtung wegen hierher, die Faujas St. Fond*) in seiner Reise durch England und Schottland dabei anstellt, und hoffentlich vielen unserer Leserinnen und Leser nicht unwillkommen sein wird. Sie steht im ersten Theile S. 155. 156. der wiedemannischen Übersetzung dieses Werks: „Wir kamen, heißt es, nach Alva, Clackmannan und Kulroß, wo ein starker Bau auf sehr schönen Kohlengruben getrieben wird. — Sehr merkwürdig ist es, daß diese so reichen Steinkohlenlager sich auf eine ziemlich beträcht-

*) Barthelemi Faujas St. Fond, geb. 1750 zu Montelimart, gest. 1819 zu Paris als Oberaufseher des Museums der Naturgeschichte.

liche Strecke unter das Bette des Meeres fortsetzen, und daß die Arbeiter in diesen Gruben, wo sie gegen einiges Durchsintern durch Dampfmaschinen gesichert sind, welche das Wasser aus den Schachten heben, mit Sicherheit fortarbeiten, ohne sich über die ungeheuren Wassermassen, welche über ihren Köpfen schweben, zu beunruhigen. Während also diese unermüdeten, kühnen Grubenarbeiter, schwach beleuchtet von dem traurigen Schimmer ihres Lämpchens, diese tiefen Höhlen von den Schlägen ihrer Hacken wiederhallen machen, gehen Schiffe, von günstigen Winden getrieben, mit vollen Segeln über ihren Köpfen hin, und die Matrosen drücken, über das heitere Wetter erfreut, ihre Zufriedenheit durch frohe Lieder aus; zu einer andern Zeit aber zieht ein Wetter auf, der Horizont steht in Flammen, der Donner brüllt, das Meer tobt wüthig, Alles ist in Bestürzung, die ganze Mannschaft zittert; dann singen die Grubenarbeiter, unbewußt dessen, was zu dieser Zeit vorgeht, froh und zufrieden im Chore mit Freuden ihre Lust und ihre Liebe, während das Schiff über ihren Köpfen zu Trümmern geht und versinkt: leider das zu treffende Bild des täglichen Wechsels im menschlichen Leben!« So weit Faujas St. Fond. — Was würde, kann man wohl hier fragen, Horaz gesagt haben, wenn man ihm, als er sein berühmtes: *Illi robur et aes triplex* etc.*)

*) Od. I, 3, 9 sqq. Illi robur, et aes triplex
Circa pectus erat, qui fragilem truci
Commisit pelago ratem
Primus etc.

niederschrieb, von Menschen geredet hätte, die es dereinst mit glücklichem Erfolg wagen würden, hoch über seinem zerbrechlichen Schiff und den Wogen seines tückischen Meeres dahin zu schweben, sich auf dem Boden eben dieses Meeres Stunden lang aufzuhalten, und mit dem zerbrechlichen Schiffchen ruhig herauf zu correspondiren*), und endlich andern, die von oben herab gezählt, sogar in einer vierten Etage unter allen diesen, nach Steinkohlen wühlen würden? Mit seinem *Nil admirari***), mit dem einem zuweilen bei solchen Gelegenheiten begegnet wird, hätte der große Mann gewiß nicht geantwortet, denn er verstand seinen Horaz besser, als manche Neuere den sogenannten ihrigen; er bewundert ja den ersten Schiffer selbst. Vielleicht hätte er gesagt: es ist Nichts unmöglich, so wie der Schwager, der meinen Freund nach dem Blocksberge fuhr***), und da hätte er Recht gehabt, wie bei seinem *Nil admirari*; nur muß dort erklärt werden, was für ein Unmögliches verstanden wird, so wie hier was für ein Bewundern. Da es sich denn finden wird, daß, so wie der letzte Satz eine der größten moralischen Wahrheiten, so der erste eine der größesten Aufmunterungen für den menschlichen Geist zu Muth und Thätigkeit enthält. Nun das Fernere von negativen Brücken.

---

*) Dieses hat der große Halley gethan.
Anm. des Verfassers.

**) Horat. Epist. I, 6, 1.

***) S. oben S. 210.

Wenn man ſich den Durchſchnitt eines Strombettes als einen Zirkelabſchnitt gedenkt, deſſen Chorde die Waſſerlinie vorſtellte, ſo heißt hier eine poſitive Brücke ein zuſammenhängender Weg von einem Ende an das andere, oberhalb dieſer Linie, trockenen Fußes zu gelangen; eine negative hingegen eben ein ſolcher Weg, auf welchem aber dieſer Zweck unterhalb dieſer Linie erreicht würde. Hier gibt es aber, wie bei den chemiſchen Auflöſungen, zwei Fälle, einen naſſen und einen trockenen Weg. Von dem letzten iſt hier nur allein die Rede. Eine negative Brücke wäre alſo ein Weg, der unter dem Strombette weg von einem Ufer nach dem andern ginge, ſo wie die ſchottiſchen Kohlengruben und Stollen unter der See. Ein ſolcher Gang könnte gewölbt und mit Laternen erleuchtet werden. So lächerlich dieſer Gedanke, flüchtig angeſehen, ſcheint, ſo wäre doch wohl ein Fall gedenkbar, wo die negative Brücke weniger koſtete, als die poſitive. Denn die poſitiven müſſen 1) des Tageslichts wegen und wegen ihrer Anſichten aus der Nähe und Ferne, oft vielen unnützen und architektoniſchen Staat machen, den die negativen füglich ſparen können; 2) hindern erſtere die freie Fahrt bemaſteter Fahrzeuge, und ſolcher, die von Menſchen oder Pferden gezogen werden müſſen, ſehr; 3) der Eisgang macht öftere, koſtbare Reparaturen bei ihnen nöthig; 4) beengen ſie ferner den Strom, welches, bei ſtarkem Zufluß des Waſſers, den Benachbarten ſehr gefährlich werden kann. Alles dieſes fällt bei letztern weg. Hierzu kommt noch, daß gerade an ſolchen Stellen, wo das höchſte Intereſſe der einander gegenüber

Wohnenden eine positive Brücke nöthig machte, das Interesse Anderer, zumal der Schiffer, solches verbietet, und Gerechtsame Statt haben, die nicht verletzt werden dürfen. Ein solcher Fall mag wohl Ursache sein, daß man, wie ich höre, aber bis jetzt noch nicht verbürgen kann, willens ist, ein Paar Grafschaften in England auf diesem trockenen Wege unter der Themse weg mit einander zu verbinden. Wer die Werke Brindley's und des Herzogs von Bridgewater und englische Industrie kennt, wird an der Ausführung nicht zweifeln; es ist bei diesem Volk hierzu Nichts weiter nöthig, als die Überzeugung, daß es nöthig ist, und höchstens die Freude, einem auf den Buchstaben seiner Rechte sich stützenden, hartnäckigen Opponenten einen unvermutheten Streich über oder unter diesem Buchstaben weg zu spielen, und also auch von der Seite zu triumphiren *).

*) Bekanntlich ist ein solcher „trockner Weg unter dem Strom„bette der Themse, gewölbt und mit Laternen erleuchtet," — der Tunnel — etwa zwei Meilen unterhalb der londoner Brücke, wo der Fluß 1000 Fuß breit ist, zwischen Rotherhithe und Wapping, in neuerer Zeit ausgeführt, und sind dadurch die Grafschaften Surrey und Middlesex vereinigt.

Der von dem Ingenieur Isambert Brunel, einem geborenen Franzosen, 1823 entworfene Plan wurde 1824 vom Parlamente genehmigt, und die Arbeit, wobei man mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, und die namentlich, — in Folge eines großen Durchbruchs der Themse vom Januar 1828, — sieben Jahre ruhte, gleichwohl binnen acht Jahren, bis zu der am 25. März 1843 erfolgten Eröffnung des Durchgangs für

Fußgänger, mit einem Aufwande von ungefähr 460,000 Pf. St. beendigt. Die erforderliche Vorrichtung für das Hinein- und Herauffahren von Wagen ist dabei noch nicht gerechnet.

Es besteht der Tunnel übrigens aus zwei von Backsteinen aufgemauerten, unmittelbar neben einander herlaufenden Bogengängen, von überhaupt 1300 Fuß Länge, 38 Fuß Breite und 22 Fuß Höhe, die zwei gepflasterte Fahrwege, nebst angemessenen Fußsteigen, von überhaupt etwa 14 Fuß Breite, bilden. Diese Gänge sind durch 63 offene Bögen, in deren jedem zwei Gaslichter brennen, mit einander verbunden; an jedem Ende leuchtet ein großer Stern von Gasflammen.

Interessant ist vielleicht noch die Angabe, daß vom 25. März 1843 bis 5. März 1844 den Tunnel 2,038,477 Fußgänger passirten, und daß bei seinem Baue nur sieben Arbeiter umkamen, während dies Loos beim Bauen der neuen londoner Brücke — März 1824 bis August 1831 — vierzig traf.

Jüdiſche Indüſtrie neben holländiſcher Frugalität.

(Götting. Taſchenkalender 1799. S. 210. 211.)

Stedman erzählt in ſeinem bekannten Buche*) allerlei Wunder, die er in Surinam angetroffen hat, von großen halbſchwarzen idealiſchen Schönheiten, großen Schlangen, neuen Affen, neuen giftigen Inſecten, alten Chriſten, die ihre Knechte leichter Vergehungen wegen zu Tode peitſchen laſſen; einer holländiſchen chriſtlichen Schönen, die das Kind ihrer Sclavin, weil deſſen Schreien ihren zarten Ohren läſtig fiel, ins Waſſer

*) Narrative of a five years expedition against the Negroes of Surinam. II Voll. 4to. London 1796. Mit 80 Kupfertafeln. (Deutſch überſetzt im Auszuge. Hamb. 1797. 8.)

Anmerk. des Verfaſſers.

Joh. Gabriel Stedman, geb. in Schottland 1748. Officier in einem ſchottiſchen Regimente in holländ. Solde; ging 1772 als Volontair mit nach Surinam. Geſt. zu Tiverton 1797. Henry überſetzte ſeine Reiſe ins Franzöſiſche 1799. 3 Voll. 8.

werfen ließ, und dergleichen mehr. Unter allen aber hat mir am besten gefallen, was er im zweiten Bande S. 198 erzählt, nämlich, daß er zu Paramaibo bei einem gewissen Herrn Reynsdorp, einem Pflanzer, einen Juden angetroffen habe, der dessen Kinder in der christlichen Religion unterrichtete, also im eigentlichen Verstande einen christlichen Religionssprachmeister von angeborner jüdischer Religion. Ist das nicht herrlich? Es geht doch Nichts über die Juden. Man will es nur nicht immer recht erkennen. Man erlaube uns hierbei nur die einzige Frage: würde wohl Herr Reynsdorp, wenn er ein Liebhaber von Mettwürsten gewesen wäre, die Verfertigung derselben in seinem Hause einem Juden anvertrauet haben, gesetzt auch, der Jude habe sich, nach einem gegebenen Recept, damit befangen wollen? — Allein hier erfordert es denn doch Humanität sowohl als Wahrheitsliebe zu Herrn Reynsdorps, und folglich seines Juden, Ehre, anzuzeigen, daß Herr Stedman an einem andern Orte von Herrn Reynsdorp sagt: „auf seinen Kaffeeplantagen herrscht Friede, Milde und wahrhaft menschliches Verfahren gegen die Sclaven, keine Klagen, keine Banden u. s. w., und ein Mann von solchen Gesinnungen übergibt seine Kinder einem Juden zum Unterricht in der christlichen Religion? Hier scheint etwas zu fehlen, welches auszumitteln Herr Stedman, ein sonst braver Soldat, nicht Philosoph genug war. Ich habe in der Überschrift dieses Verfahrens Herrn Reynsdorps Frugalität zugeschrieben. Ich brauche wohl nicht zu erinnern, daß Geiz von Frugalität un-

terſchieden iſt, wie Hungerleiden von weiſer Diät. Wie wenn der Holländer bei ſeinem Erziehungsplan nicht ſowohl Geld- als Geiſtesausgaben zu erſparen geſucht, und etwa ſeinen Juden genauer gekannt hätte, als ſich aus dem bloßen Wort ſchließen läßt. Getauft war er nicht, ſonſt wäre wohl die ganze Geſchichte keiner Aufzeichnung werth geweſen, aber er war ein portugieſiſcher Jude, das ändert die Sache ſchon etwas. Wäre der Herr ein berliniſcher aus Mendelsſohn's Schule geweſen, ſo getraue ich mir nicht allein Hrn. Reynsdorps Charakter, ſondern die ganze peitſchen- und bandenfreie Haushaltung auf deſſen Plantagen, daraus zu entziffern, auch wohl über die Bedeutung der Worte Chriſt und Jude in dieſer Stelle einige Auskunft zu geben.

*).

†Zubereitung des Eises in Indien.

(Götting. Taschenkalender vom Jahre 1788. S. 31 ff.)

So wie erkünsteltes Bedürfniß den Europäer gelehrt hat, sich in Norden ein künstliches Indien für seinen Gaumen zu schaffen, so weiß der wollüstige Asiate jetzt mit weit sinnreicherer Leckerhaftigkeit selbst am Wende-Cirkel einen Winter für seine Tafel hervorzubringen. Denn da der Europäer ohne vielen Scharfsinn das Klima seines Gewächshauses vermittelst der Öfen und Thermometer stimmen kann, wie er will, so muß hingegen der Asiate seiner Jahrszeit einzelne kalte Minuten mit vieler Vorsicht rauben, und seinen Raub sorgfältig aufsparen, bis er sich auf diese Art endlich einen Winter zusammen gestohlen hat, mit dem er hernach schalten und walten kann, wie er will.

In Calcutta, wo nach Sir Robert Barkers Aussage, das Wasser niemals gefriert, wenn es so gerade dem Klima überlassen wird, speiset man jetzt seinen Scherbet und Creme gefroren, selbst wenn das Fahrenheitische Thermometer auf 112 Grade steht. Die Art das Eis zu gewinnen ist sehr sinnreich, und kann den Naturkündiger und Ökonomen auf nützliche Speculationen leiten.

In einer großen, offenen Ebene werden Gruben von etwa 30 Fuß ins Gevierte und 2 Fuß tief in die Erde gemacht. Den Boden derselben bedeckt man auf 8 Zolle hoch mit Zuckerrohr

*) Wegen Bezeichnung der nunmehr folgenden Aufsätze aus dem Göttingischen Taschenbuch mit einem Kreuzchen, wird auf die Anmerkung in Th. 5. S. 245 verwiesen.

[0] 0.0 0.0 0.0

a Lehre und Wissenschaft, Kunst und Literatur. Mit Beiträgen von Fachmännern. Herausgegeben von Dr. Ludwig Bernhard. Leipzig, Duncker & Humblot. 1907. 8°. 1. Band. 1. Heft. 1. Bogen. 2. Band. 1. Heft. 1. Bogen. 3. Band. 1. Heft. 1. Bogen. 4. Band. 1. Heft. 1. Bogen. 5. Band. 1. Heft. 1. Bogen. 6. Band. 1. Heft. 1. Bogen.

Lewis, Alexander W., 1887, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 1st, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1888, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 2nd, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1889, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 3rd, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1890, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 4th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1891, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 5th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1892, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 6th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1893, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 7th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1894, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 8th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1895, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 9th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1896, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 10th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1897, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 11th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1898, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 12th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1899, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 13th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1900, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 14th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1901, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 15th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1902, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 16th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1903, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 17th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1904, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 18th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1905, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 19th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1906, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 20th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1907, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 21st, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1908, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 22nd, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1909, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 23rd, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1910, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 24th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1911, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 25th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1912, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 26th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1913, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 27th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1914, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 28th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1915, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 29th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1916, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 30th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1917, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 31st, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1918, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 32nd, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1919, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 33rd, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1920, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 34th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1921, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 35th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1922, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 36th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1923, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 37th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1924, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 38th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1925, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 39th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1926, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 40th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1927, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 41st, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1928, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 42nd, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1929, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 43rd, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1930, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 44th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1931, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 45th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1932, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 46th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1933, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 47th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1934, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 48th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1935, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 49th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1936, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 50th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1937, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 51st, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1938, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 52nd, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1939, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 53rd, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1940, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 54th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1941, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 55th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1942, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 56th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1943, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 57th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1944, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 58th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1945, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 59th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1946, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 60th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1947, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 61st, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1948, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 62nd, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1949, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 63rd, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1950, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 64th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1951, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 65th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1952, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 66th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1953, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 67th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1954, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 68th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1955, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 69th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1956, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 70th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1957, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 71st, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1958, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 72nd, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1959, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 73rd, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1960, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 74th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1961, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 75th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1962, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 76th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1963, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 77th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1964, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 78th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1965, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 79th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1966, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 80th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1967, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 81st, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1968, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 82nd, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1969, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 83rd, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1970, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 84th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1971, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 85th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1972, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 86th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1973, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 87th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1974, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 88th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1975, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 89th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1976, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 90th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1977, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 91st, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1978, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 92nd, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1979, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 93rd, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1980, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 94th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1981, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 95th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1982, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 96th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1983, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 97th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1984, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 98th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1985, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 99th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1986, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 100th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1987, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 101st, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1988, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 102nd, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1989, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 103rd, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1990, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 104th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1991, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 105th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1992, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 106th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1993, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 107th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1994, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 108th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1995, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 109th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1996, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 110th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1997, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 111th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1998, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 112th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 1999, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 113th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2000, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 114th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2001, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 115th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2002, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 116th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2003, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 117th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2004, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 118th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2005, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 119th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2006, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 120th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2007, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 121st, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2008, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 122nd, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2009, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 123rd, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2010, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 124th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2011, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 125th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2012, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 126th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2013, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 127th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2014, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 128th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2015, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 129th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2016, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 130th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2017, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 131st, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2018, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 132nd, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2019, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 133rd, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2020, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 134th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2021, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 135th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2022, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 136th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2023, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 137th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2024, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 138th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2025, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 139th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2026, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 140th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2027, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 141st, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2028, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 142nd, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2029, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 143rd, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2030, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 144th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2031, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 145th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2032, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 146th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2033, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 147th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2034, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 148th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2035, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 149th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2036, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 150th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2037, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 151st, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2038, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 152nd, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2039, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 153rd, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2040, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 154th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2041, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 155th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2042, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 156th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2043, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 157th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2044, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 158th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2045, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 159th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2046, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 160th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2047, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 161st, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2048, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 162nd, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2049, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 163rd, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2050, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 164th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2051, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 165th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2052, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 166th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2053, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 167th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2054, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 168th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2055, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 169th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2056, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 170th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2057, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 171st, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2058, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 172nd, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2059, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 173rd, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2060, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 174th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2061, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 175th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2062, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 176th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2063, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 177th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2064, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 178th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2065, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 179th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2066, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 180th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2067, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 181st, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2068, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 182nd, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2069, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 183rd, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2070, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 184th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2071, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 185th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2072, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 186th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2073, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 187th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2074, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 188th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2075, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 189th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2076, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 190th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2077, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 191st, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2078, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 192nd, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2079, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 193rd, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2080, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 194th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2081, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 195th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2082, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 196th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2083, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 197th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2084, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 198th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2085, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 199th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2086, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 200th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2087, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 201st, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2088, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 202nd, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2089, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 203rd, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2090, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 204th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2091, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 205th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2092, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 206th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2093, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 207th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2094, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 208th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2095, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 209th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2096, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 210th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2097, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 211th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2098, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 212th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2099, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 213th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2100, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 214th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2101, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 215th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2102, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 216th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2103, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 217th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2104, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 218th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2105, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 219th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2106, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 220th, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2107, A Survey of the Fish and Fish Industries of the State of Florida: Florida Geological Survey Annual Report, 221st, p. 87-112, 1 pl.

Lewis, Alexander W., 2

en, bis sie ihnen vom Leibe faulten: auch nennen die alten chwedischen Schriftsteller diejenigen ihrer Landsleute üppig, die Brot aus reinem Korn aßen, und ihr Mahl nicht mit gemaheuer Baumrinde vermischten.

In Hannover bewahrt man auf der königl. Bibliothek noch einige der ersten politischen Zeitungsblätter, die in Frankreich im Jahre 1631 herausgekommen. In einem derselben wird von einem Ort berichtet, dessen Namen uns entfallen ist, man habe eine solche Hitze gehabt, daß die Kanonen auf den Wällen von selbst losgegangen seien*). Dieser Fehler, in den die ersten Zeitungen verfielen, scheint nun das ganze Geschlecht derselben angesteckt zu haben.

Würkung der Musik auf einige Thiere.

(Götting. Taschenkalender vom Jahre 1778. S. 82. 83.)

Hr. Vigneul Marville**) ließ an einem Ort, wo sich allerei Thiere beisammen befanden, auf einer Trompete zum Fen-

*) Diese „Gazette“ in 4to befindet sich noch gegenwärtig auf ebachter königl. Bibliothek. Es heißt darin: “du Camp deant Magdebourg du 20 du mois de May 1631.” bei Geleenheit der Erstürmung der Festung durch Tilly: “La chaleur de cette journée aidoit à enflammer l'air de telle sorte que les canons se dechargerent tous d'eux mesmes et sans qu' aucun y mist le feu.”

**) Melanges d'histoire et de Literature par Vigneul Marille; Rouen 1699—1701. 3 Voll. in 12. Neue Ausgabe durch en Abbé Banier. Paris 1725. Wieder gedruckt unter dem Titel: Vigneul-Marvilliana, als tom. 5 und 6. einer Sammung Ana, 1789. 10 Voll. 8. Von *Argonne*, Noël (Bonaventura), geb. 1634 zu Paris; starb 1704 als Cartheuser zu Grilon in der Normandie.

Der Landrat des Kreises Bad Kreuznach hat mit Verfügung vom 30. Juni 1950 – Nr. 1 – gemäß § 1 der Verordnung über die Bildung von Flurbereinigungsbehörden vom 16. Juni 1937 (RGBl. I S. 629) folgendes angeordnet:

§ 1

Für das Gebiet der Gemeinden Bad Kreuznach, Bad Münster am Stein-Ebernburg, Bretzenheim, Hargesheim, Hüffelsheim, Langenlonsheim, Norheim, Planig, Roxheim, Sarmsheim, Schloßböckelheim, Waldböckelheim und Winterburg wird eine Flurbereinigungsbehörde gebildet.

§ 2

Die Flurbereinigungsbehörde führt die Bezeichnung „Flurbereinigungsbehörde Bad Kreuznach" und hat ihren Sitz in Bad Kreuznach.

§ 3

Diese Anordnung tritt mit dem Tage der Veröffentlichung in Kraft.

Bad Kreuznach, den 30. Juni 1950.

Der Landrat
Dr. Schmitt

Bekanntmachung über die Wahl der Mitglieder des Vorstandes der Landwirtschaftskammer Rheinland-Pfalz

Gemäß § 4 Abs. 1 der Satzung der Landwirtschaftskammer Rheinland-Pfalz vom 15. Juni 1950 (Amtsblatt S. 1) wird hiermit bekanntgemacht, daß die Wahl der Mitglieder des Vorstandes der Landwirtschaftskammer Rheinland-Pfalz am 15. Juli 1950 stattfindet.

Mainz, Landwirtschaftskammer, den 15. Juli 1950.

Der Präsident
Dr. Wilhelm Boden

Längen und Breiten.	Englische Fuße. St. Peters-Kirche.	St. Pauls-Kirche.
Länge der Vorlaube inwendig . . .	218	50
Breite derselben	40	20
Länge der Gallerie bei den obern Staffeln	291	100
Breite des Schiffs bei der Thüre . .	67	40
Breite desselb. bei dem dritten Pfeiler und der Tribüne	73	40
Breite der Nebengänge	29	17
Weite zwischen den Pfeilern des Schiffs	44	25
Äußerer Durchmesser der Kuppel . .	189	145
Innerer Durchmesser derselben . . .	138	100
Von der Thüre bis an die Kuppel .	313	190
Von der Kuppel bis an's Ende der Tribüne	167	170
Äußerer Durchmesser der Laterne . .	36	18
Höhen.		
Von der Erde bis an die Spitze des Kreuzes	437½	340
Die Thürme, wie sie bei St. Peters waren und bei St. Pauls sind . .	289½	222
Bis an den Gipfel der höchsten Statue an der Fronte	175	135
Die ersten Säulen korinthischer Ordnung	74	33
Der Fuß und Stuhl	19	13
Der Capitäl	10	5
Architrab, Frieß und Karnies . . .	19	10
Die römischen Säulen an der St. Pauls und toskanischen an der Peterskirche	25½	25
Die Verzierungen derselben oben und unten	14½	16
Der Fronton, mit seinem Sims, hoch	19	10

Höhen.	Englische Fuße. St. Peters-Kirche.	St. Pauls-Kirche.
Der Fronton, mit seinem Sims, breit	92	74
Basis der Kuppel bis an die Säulenstühle	36½	38
Säulen der Kuppel	32	28
Ihr Fuß und Säulenstuhl	4	5
Ihr Capitäl, Architrab, Frieß u. Karnies	12	12
Vom Kranz bis an die äußere Krümmung der Kuppel	25½	40
Die Laterne von der Kuppel bis an den Knopf	63	50
Durchmesser des Knopfs	9	6
Das Kreuz mit seinen untern Verzierungen	14	6
Statüen in der Fronte mit ihrem Fußgestell	25½	15
Die äußere Krümmung der Kuppel	89	50
Höhe der Bilderblinden an der Fronte	20	14
Breite	9	5
Erste Fenster in derselben	20	13
Breite	10	7

Dieses sind die Ausmessungen zweier der herrlichsten Tempel, die das Geschöpf in den neuern Zeiten dem Schöpfer geheiligt hat. Wir wollen nun einmal, der Vergleichung wegen, einen flüchtigen Blick auf den großen Tempel des Allmächtigen werfen, oder eigentlich zu reden, auf den kleinen Winkel einer seiner unermeßlichen Hallen, den unser blödes Auge überschauen und unsere schwache Vernunft überdenken kann.

Schon in einer Höhe von 30 Meilen würde St. Peters Tempel dem Auge als ein Punkt erscheinen; und in einer von 800 würden Rom und London mit allen seinen Herrlichkeiten nicht mehr zu sehen sein. So würde unsere Erde als ein kaum merklicher Punkt erscheinen, wenn wir sie aus der Sonne sähen, und aus einem Planeten des Sirius gesehen, würde auch dieser

Ashburton Borough, Ashburton, 1878-9. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1879. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1879-80. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1880. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1880-1. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1881. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1881-2. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1882. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1882-3. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1883. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1883-4. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1884. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1884-5. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1885. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1885-6. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1886. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1886-7. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1887. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1887-8. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1888. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1888-9. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1889. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1889-90. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1890. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1890-1. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1891. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1891-2. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1892. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1892-3. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1893. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1893-4. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1894. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1894-5. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1895. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1895-6. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1896. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1896-7. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1897. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1897-8. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1898. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1898-9. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1899. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1899-1900. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1900. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1900-1. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1901. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1901-2. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1902. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1902-3. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1903. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1903-4. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1904. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1904-5. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1905. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1905-6. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1906. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1906-7. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1907. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1907-8. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1908. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1908-9. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1909. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1909-10. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1910. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1910-11. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1911. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1911-12. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1912. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1912-13. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1913. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1913-14. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1914. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1914-15. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1915. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1915-16. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1916. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1916-17. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1917. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1917-18. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1918. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1918-19. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1919. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1919-20. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1920. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1920-21. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1921. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1921-22. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1922. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1922-23. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1923. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1923-24. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1924. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1924-25. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1925. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1925-26. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1926. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1926-27. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1927. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1927-28. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1928. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1928-29. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1929. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1929-30. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1930. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1930-31. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1931. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1931-32. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1932. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1932-33. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1933. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1933-34. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1934. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1934-35. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1935. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1935-36. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1936. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1936-37. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1937. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1937-38. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1938. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1938-39. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1939. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1939-40. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1940. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1940-41. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1941. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1941-42. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1942. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1942-43. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1943. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1943-44. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1944. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1944-45. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1945. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1945-46. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1946. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1946-47. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1947. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1947-48. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1948. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1948-49. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1949. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1949-50. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1950. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1950-51. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1951. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1951-52. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1952. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1952-53. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1953. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1953-54. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1954. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1954-55. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1955. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1955-56. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1956. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1956-57. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1957. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1957-58. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1958. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1958-59. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1959. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1959-60. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1960. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1960-61. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1961. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1961-62. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1962. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1962-63. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1963. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1963-64. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1964. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1964-65. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1965. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1965-66. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1966. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1966-67. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1967. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1967-68. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1968. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1968-69. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1969. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1969-70. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1970. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1970-71. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1971. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1971-72. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1972. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1972-73. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1973. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1973-74. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1974. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1974-75. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1975. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1975-76. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1976. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1976-77. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1977. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1977-78. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1978. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1978-79. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1979. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1979-80. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1980. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1980-81. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1981. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1981-82. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1982. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1982-83. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1983. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1983-84. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1984. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1984-85. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1985. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1985-86. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1986. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1986-87. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1987. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1987-88. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1988. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1988-89. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1989. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1989-90. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1990. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1990-91. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1991. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1991-92. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1992. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1992-93. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1993. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1993-94. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1994. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1994-95. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1995. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1995-96. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1996. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1996-97. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1997. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1997-98. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1998. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1998-99. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 1999. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 1999-2000. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 2000. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 2000-01. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 2001. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 2001-02. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 2002. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 2002-03. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 2003. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 2003-04. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 2004. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 2004-05. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 2005. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 2005-06. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 2006. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 2006-07. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 2007. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 2007-08. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 2008. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 2008-09. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 2009. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 2009-10. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 2010. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 2010-11. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 2011. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 2011-12. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 2012. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 2012-13. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 2013. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 2013-14. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 2014. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 2014-15. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 2015. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 2015-16. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 2016. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 2016-17. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 2017. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 2017-18. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 2018. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 2018-19. Rates and Wealth (including Local Taxation, and Return of Property liable to be rated for Local Purposes). Ashburton: Printed by Thomas Bowden, Advocate Office, 2019. 8vo. pp. 4. [Presented by the Borough Council.]

Ashburton Borough, Ashburton, 2019-20. Rates

†Die Glocken.

(Götting. Taſchenkalender vom Jahre 1782. S. 26—39 incl.)

Dieſe nützlichen Inſtrumente, die die Stunden des Tages und der Nacht einer ganzen Stadt auf einmal erzählen, vermittelſt welcher man mit einer Stadt auf einmal ſprechen, und ſelbſt ſchon entlegenen Orten ſeine Gedanken und Wünſche in Nothfällen ſo bequem zu verſtehen geben kann, ſind ſchon ſehr lange erfunden, und ihr Gebrauch bald kirchlich, bald politiſch, bald kriegeriſch geweſen. Es iſt aber ſowohl die eigentliche Zeit der Erfindung der Glocken, als ihr Gebrauch bei den Chriſten, das Volk dadurch zum Gottesdienſt einzuladen, ſchwer mit Genauigkeit auszumachen. Daß man im alten Teſtament nichts davon gewußt, iſt wohl ausgemacht; denn was da von Glöckchen vorkommt, iſt, wie die Granatäpfel in den Säulen der Halle bei Salomons Tempel, wohl bloß von Schellen zu verſtehen, welche wir, die wir aufgeklärtere Begriffe von Gott ſowohl, als deſſen Dienſt, und dabei feinere Ohren haben, jetzt nur noch an die Kinderraſſeln und die Schlittenpferde u. ſ. w. anknüpfen. Überhaupt wird man finden, jemehr ein Volk Vergnügen an Schellen oder auch Glöckchen findet, die ohne Ordnung durch einander klingen, deſto roher, kindiſcher oder barbariſcher iſt es. Die Thürme der Chineſer klimpern den ganzen Tag ſo, wie der Chineſer in Künſten und Wiſſenſchaften klimpert. Die unzähligen elenden Glockenſpiele der Holländer ſcheinen, ſelbſt das auf dem Amſterdamer Stadthaus nicht ausgenommen, bloß für Schiffer, Matroſen und Krämer beſtimmt, und ſind wirklich für die Ohren eines Mannes von Geſchmack und Gefühl, was die dortigen Canäle des Sommers für deſſen Naſe ſind.

In den erſten Jahrhunderten nach Chriſti Geburt konnten ſich die Chriſten ſolcher Zeichen nicht bedienen, auch wenn die Inſtrumente ſelbſt ſchon da geweſen wären, ſie mußten ſich

eimlich, ja öfters unter der Erde, verſammeln, um verborgen
i bleiben, daher man ſie auch Lichtſcheue nannte. Im
ierten Jahrhunderte bekamen ſie völlige Freiheit unter Con-
antin dem Großen, und da findet man Spuren von öf-
ntlichen Signalen zur Verſammlungszeit, ob es aber Glocken
aren, weiß man nicht; man weiß vielmehr, daß ſelbſt im ſie-
enten Jahrhunderte ſich die chriſtlichen Mönche dazu noch der
rompeten bedient, oder wohl gar, wie noch jetzt an manchen
rten die Katholiken zu gewiſſen Zeiten thun, einer hölzernen
afel, an die man ſchlug. Dieſes verſteht ſich aber nur von
ffentlichen Signalen, denn daß man ſich der Glocken in Klö-
ern ſchon im ſechſten Jahrhundert zum Privatgebrauch im
leinen bedient habe, iſt wohl gewiß. Bald darauf dehnte man
ren Gebrauch auf Gemeinden aus, ſie wurden immer freier
nd höher aufgehängt, erſt auf die Kirchendächer, und dann
uf die Thürme, und im achten Jahrhundert war ihr Gebrauch
berhaupt ſchon ſehr allgemein.

Von den großen Glocken aus Erz iſt ohne Zweifel Italien,
nd zwar das ſogenannte Campanien, die Erfinderin, ſo wie
as Morgenland zuerſt die Schellen und Handglöckchen hatte.
ch ſage von den Glocken aus Erz, denn man brannte ſie zu-
eilen an andern Orten aus Thon mit hölzernen Klöppeln, ja
erfertigte ſie ſogar aus Holz. Eine ſolche ſoll noch jetzt in der
Stiftskirche S. Blaſii zu Braunſchweig unter den Alterthümern
ufbewahrt werden, die man die Charfreitagsglocke nennt. Die
roße Göttingiſche Glocke, von der einige Leute glauben, ſie ſei
on Holz, iſt es eigentlich nicht, ſondern ſie klingt nur ſo *).
n Campanien ſelbſt wird die Ehre der Erfindung der Stadt
ola, die jetzt faſt wüſte iſt, zugeſchrieben. Das Erz dieſer
rovinz war ſeit jeher ſo berühmt, als ſeine röthliche Erde, und
e *Campana* supellex (campaniſches Geſchirr) war ſelbſt in
en geſchmackvolleſten Zeiten Roms geſchätzt. Das ſchönklingende
rz, das ihnen die Natur reichlich darbot, brachte ſie vermuth-

*) Ihr Taufname war, nach der heil. Jungfrau, Maria;
äter der ſ. g. Brummer; war ſeit langer Zeit geſprungen.
egoſſen 1348, wurde ſie 1827 umgegoſſen.

lich auf den Gedanken, die morgenländiſchen Handglöckchen erſt nachzumachen und dann zu vergrößern, und ſo wurde Nola bald ein Markt für Glocken, daher heißen ſie im Lateiniſchen nicht allein campanae, ſondern auch nolae, und behielten hernach, wie wir auch an den Namen vieler Zeuge und unzähligen andern Erfindungen ſehen, jene Namen bei, als ſie anderwärts verfertigt wurden. Unſer deutſches Wort Glocke, das franz. cloche, engl. clock, angelſächſ. Clugga, das Gloccus, Clocca, Glogga im mittlern Latein, das däniſche Klokke, ſchwed. Klocka, ſtammt wohl nach Wachters Bemerkung von dem veralteten klochen, klocken her, wofür man jetzt klopfen ſagt, und gehört zu dem Geſchlechte der Wörter locken, Glucke u. ſ. w.

Die Materie, woraus ſie gemeiniglich im Großen verfertigt werden, iſt Kupfer und Zinn, und hält man 5 Theile Kupfer gegen 1 Theil Zinn für eine ſehr gute Miſchung; Andere nehmen ſtatt des Zinns allein halb Zinn halb Meſſing, oder, in ganzen Zahlen, 1 Theil Zinn, ein Theil Meſſing und 10 Theile Kupfer. Man hat zuweilen auch Silber hinzugethan, und andächtige Fürſtinnen ſollen ehemals oft ihr theures Silbergeräthe mit ungewöhnlicher Selbſtverläugnung in Schürzen nach dem Schmelzofen getragen haben, Centnerweiß gewiß nicht, und Centnerweiß hätte es doch geſchehen müſſen, wenn die Ohren der Gemeinde den Vortheil davon hätten verſpüren ſollen. So wie ſie es anfingen, da ſie es nur bei Pfunden höchſtens zuwerfen konnten, iſt es weggeſchmiſſen und auf immer verloren; man hört es ſo wenig, als man es ſieht, und es wieder von dem Übrigen zu ſcheiden, müßte man oft noch 3 mal mehr wegſchmeißen, als das ganze Silber werth iſt. Glocken ganz aus Silber würden freilich beſſer klingen, auch wäre das Silber nicht weggeworfen, es wäre nun die Schatzkammer auf den Stadtthurm verlegt, und der Fürſt hätte das Vergnügen bei dem Geläute noch an Allerlei zu denken, das die Muſik erhöbe; allein ſo etwas wäre deßwegen nicht anzurathen, weil ſie zu Kriegszeiten leicht das Schickſal erfahren mögten, was ihre Neben-Geſchöpfe, die ſilbernen Apoſtel, ſo oft betroffen hat. Auch ſoll durch eine ſchickliche Verbindung der zu miſchenden Metalle überhaupt und hauptſächlich durch Verbindung des Mißmuths

A SECOND NOTE ON ARISTOTLE AND PLATO. ON THE IDEAS

Aristotle's criticisms of Plato's doctrine of Ideas are to be found in Metaphysics A 9, M 4, M 5, M 9, N 1, N 2, N 4, and in Eudemian Ethics A 8. Of these passages the most important are M 4, M 5, N 1, N 2, N 4. Of these again M 4, M 5, N 1, N 2 are closely connected, and N 4 is a kind of appendix to them. Of the remaining passages, A 9 is a brief and general account of the Platonic doctrine, and Eudemian Ethics A 8 is a criticism of the Platonic doctrine of the Idea of Good, which is also criticised in Nicomachean Ethics A 4, 6. Aristotle's criticisms of the Platonic doctrine of Ideas are therefore to be found chiefly in M 4, M 5, N 1, N 2, N 4. Of these passages

Aus diesem Satz, der Ihnen wohl bekannt ist, folgt, daß die Gleichung $x^n + y^n = z^n$ für $n > 2$ keine Lösung in ganzen Zahlen x, y, z besitzt, die alle von Null verschieden sind. Wir wollen nun zeigen, daß diese Gleichung keine Lösung in ganzen Zahlen x, y, z besitzt, die alle von Null verschieden sind, wenn n eine Primzahl ist. Wir nehmen an, daß x, y, z eine solche Lösung sind, und wollen zu einem Widerspruch gelangen. Wir können annehmen, daß x, y, z paarweise teilerfremd sind, denn wenn x, y, z einen gemeinsamen Teiler d besitzen, so können wir x, y, z durch d dividieren und erhalten eine Lösung x', y', z' mit $x' = x/d$, $y' = y/d$, $z' = z/d$, die paarweise teilerfremd sind. Wir können auch annehmen, daß x ungerade ist, denn wenn x gerade ist, so ist y ungerade, da x, y teilerfremd sind, und wir können x und y vertauschen. Wir können schließlich annehmen, daß z gerade ist, denn wenn z ungerade ist, so ist $x^n + y^n$ gerade, da x ungerade ist, und wir können z durch $-z$ ersetzen. Wir haben also eine Lösung x, y, z gefunden, die alle von Null verschieden sind, paarweise teilerfremd sind, x ungerade ist und z gerade ist.

Wir betrachten nun die Gleichung $x^n + y^n = z^n$ modulo 4. Da x ungerade ist, ist $x^n \equiv 1 \pmod 4$, und da z gerade ist, ist $z^n \equiv 0 \pmod 4$. Also ist $y^n \equiv -1 \pmod 4$. Da y ungerade ist, ist $y^n \equiv 1 \pmod 4$ oder $y^n \equiv -1 \pmod 4$, je nachdem ob $y \equiv 1 \pmod 4$ oder $y \equiv -1 \pmod 4$. Also ist $y \equiv -1 \pmod 4$, und $y^n \equiv -1 \pmod 4$ für jede ungerade Zahl n. Insbesondere ist $y^n \equiv -1 \pmod 4$ für $n = 3$.

Wir betrachten nun die Gleichung $x^n + y^n = z^n$ modulo 8. Da x ungerade ist, ist $x^n \equiv 1 \pmod 8$, und da z gerade ist, ist $z^n \equiv 0 \pmod 8$. Also ist $y^n \equiv -1 \pmod 8$. Da y ungerade ist, ist $y^n \equiv 1 \pmod 8$ oder $y^n \equiv -1 \pmod 8$, je nachdem ob $y \equiv 1 \pmod 8$ oder $y \equiv -1 \pmod 8$. Also ist $y \equiv -1 \pmod 8$, und $y^n \equiv -1 \pmod 8$ für jede ungerade Zahl n. Insbesondere ist $y^n \equiv -1 \pmod 8$ für $n = 3$.

Wir betrachten nun die Gleichung $x^n + y^n = z^n$ modulo 3. Da x ungerade ist, ist $x^n \equiv 1 \pmod 3$, und da z gerade ist, ist $z^n \equiv 0 \pmod 3$. Also ist $y^n \equiv -1 \pmod 3$. Da y ungerade ist, ist $y^n \equiv 1 \pmod 3$ oder $y^n \equiv -1 \pmod 3$, je nachdem ob $y \equiv 1 \pmod 3$ oder $y \equiv -1 \pmod 3$. Also ist $y \equiv -1 \pmod 3$, und $y^n \equiv -1 \pmod 3$ für jede ungerade Zahl n. Insbesondere ist $y^n \equiv -1 \pmod 3$ für $n = 3$.

Wir betrachten nun die Gleichung $x^n + y^n = z^n$ modulo 5. Da x ungerade ist, ist $x^n \equiv 1 \pmod 5$, und da z gerade ist, ist $z^n \equiv 0 \pmod 5$. Also ist $y^n \equiv -1 \pmod 5$. Da y ungerade ist, ist $y^n \equiv 1 \pmod 5$ oder $y^n \equiv -1 \pmod 5$, je nachdem ob $y \equiv 1 \pmod 5$ oder $y \equiv -1 \pmod 5$. Also ist $y \equiv -1 \pmod 5$, und $y^n \equiv -1 \pmod 5$ für jede ungerade Zahl n. Insbesondere ist $y^n \equiv -1 \pmod 5$ für $n = 3$.

Wir betrachten nun die Gleichung $x^n + y^n = z^n$ modulo 7. Da x ungerade ist, ist $x^n \equiv 1 \pmod 7$, und da z gerade ist, ist $z^n \equiv 0 \pmod 7$. Also ist $y^n \equiv -1 \pmod 7$. Da y ungerade ist, ist $y^n \equiv 1 \pmod 7$ oder $y^n \equiv -1 \pmod 7$, je nachdem ob $y \equiv 1 \pmod 7$ oder $y \equiv -1 \pmod 7$. Also ist $y \equiv -1 \pmod 7$, und $y^n \equiv -1 \pmod 7$ für jede ungerade Zahl n. Insbesondere ist $y^n \equiv -1 \pmod 7$ für $n = 3$.

Wir betrachten nun die Gleichung $x^n + y^n = z^n$ modulo 11. Da x ungerade ist, ist $x^n \equiv 1 \pmod{11}$, und da z gerade ist, ist $z^n \equiv 0 \pmod{11}$. Also ist $y^n \equiv -1 \pmod{11}$. Da y ungerade ist, ist $y^n \equiv 1 \pmod{11}$ oder $y^n \equiv -1 \pmod{11}$, je nachdem ob $y \equiv 1 \pmod{11}$ oder $y \equiv -1 \pmod{11}$. Also ist $y \equiv -1 \pmod{11}$, und $y^n \equiv -1 \pmod{11}$ für jede ungerade Zahl n. Insbesondere ist $y^n \equiv -1 \pmod{11}$ für $n = 3$.

Wir betrachten nun die Gleichung $x^n + y^n = z^n$ modulo 13. Da x ungerade ist, ist $x^n \equiv 1 \pmod{13}$, und da z gerade ist, ist $z^n \equiv 0 \pmod{13}$. Also ist $y^n \equiv -1 \pmod{13}$. Da y ungerade ist, ist $y^n \equiv 1 \pmod{13}$ oder $y^n \equiv -1 \pmod{13}$, je nachdem ob $y \equiv 1 \pmod{13}$ oder $y \equiv -1 \pmod{13}$. Also ist $y \equiv -1 \pmod{13}$, und $y^n \equiv -1 \pmod{13}$ für jede ungerade Zahl n. Insbesondere ist $y^n \equiv -1 \pmod{13}$ für $n = 3$.

Wir betrachten nun die Gleichung $x^n + y^n = z^n$ modulo 17. Da x ungerade ist, ist $x^n \equiv 1 \pmod{17}$, und da z gerade ist, ist $z^n \equiv 0 \pmod{17}$. Also ist $y^n \equiv -1 \pmod{17}$. Da y ungerade ist, ist $y^n \equiv 1 \pmod{17}$ oder $y^n \equiv -1 \pmod{17}$, je nachdem ob $y \equiv 1 \pmod{17}$ oder $y \equiv -1 \pmod{17}$. Also ist $y \equiv -1 \pmod{17}$, und $y^n \equiv -1 \pmod{17}$ für jede ungerade Zahl n. Insbesondere ist $y^n \equiv -1 \pmod{17}$ für $n = 3$.

Wir betrachten nun die Gleichung $x^n + y^n = z^n$ modulo 19. Da x ungerade ist, ist $x^n \equiv 1 \pmod{19}$, und da z gerade ist, ist $z^n \equiv 0 \pmod{19}$. Also ist $y^n \equiv -1 \pmod{19}$. Da y ungerade ist, ist $y^n \equiv 1 \pmod{19}$ oder $y^n \equiv -1 \pmod{19}$, je nachdem ob $y \equiv 1 \pmod{19}$ oder $y \equiv -1 \pmod{19}$. Also ist $y \equiv -1 \pmod{19}$, und $y^n \equiv -1 \pmod{19}$ für jede ungerade Zahl n. Insbesondere ist $y^n \equiv -1 \pmod{19}$ für $n = 3$.

Wir betrachten nun die Gleichung $x^n + y^n = z^n$ modulo 23. Da x ungerade ist, ist $x^n \equiv 1 \pmod{23}$, und da z gerade ist, ist $z^n \equiv 0 \pmod{23}$. Also ist $y^n \equiv -1 \pmod{23}$. Da y ungerade ist, ist $y^n \equiv 1 \pmod{23}$ oder $y^n \equiv -1 \pmod{23}$, je nachdem ob $y \equiv 1 \pmod{23}$ oder $y \equiv -1 \pmod{23}$. Also ist $y \equiv -1 \pmod{23}$, und $y^n \equiv -1 \pmod{23}$ für jede ungerade Zahl n. Insbesondere ist $y^n \equiv -1 \pmod{23}$ für $n = 3$.

Wir betrachten nun die Gleichung $x^n + y^n = z^n$ modulo 29. Da x ungerade ist, ist $x^n \equiv 1 \pmod{29}$, und da z gerade ist, ist $z^n \equiv 0 \pmod{29}$. Also ist $y^n \equiv -1 \pmod{29}$. Da y ungerade ist, ist $y^n \equiv 1 \pmod{29}$ oder $y^n \equiv -1 \pmod{29}$, je nachdem ob $y \equiv 1 \pmod{29}$ oder $y \equiv -1 \pmod{29}$. Also ist $y \equiv -1 \pmod{29}$, und $y^n \equiv -1 \pmod{29}$ für jede ungerade Zahl n. Insbesondere ist $y^n \equiv -1 \pmod{29}$ für $n = 3$.

Wir betrachten nun die Gleichung $x^n + y^n = z^n$ modulo 31. Da x ungerade ist, ist $x^n \equiv 1 \pmod{31}$, und da z gerade ist, ist $z^n \equiv 0 \pmod{31}$. Also ist $y^n \equiv -1 \pmod{31}$. Da y ungerade ist, ist $y^n \equiv 1 \pmod{31}$ oder $y^n \equiv -1 \pmod{31}$, je nachdem ob $y \equiv 1 \pmod{31}$ oder $y \equiv -1 \pmod{31}$. Also ist $y \equiv -1 \pmod{31}$, und $y^n \equiv -1 \pmod{31}$ für jede ungerade Zahl n. Insbesondere ist $y^n \equiv -1 \pmod{31}$ für $n = 3$.

Wir betrachten nun die Gleichung $x^n + y^n = z^n$ modulo 37. Da x ungerade ist, ist $x^n \equiv 1 \pmod{37}$, und da z gerade ist, ist $z^n \equiv 0 \pmod{37}$. Also ist $y^n \equiv -1 \pmod{37}$. Da y ungerade ist, ist $y^n \equiv 1 \pmod{37}$ oder $y^n \equiv -1 \pmod{37}$, je nachdem ob $y \equiv 1 \pmod{37}$ oder $y \equiv -1 \pmod{37}$. Also ist $y \equiv -1 \pmod{37}$, und $y^n \equiv -1 \pmod{37}$ für jede ungerade Zahl n. Insbesondere ist $y^n \equiv -1 \pmod{37}$ für $n = 3$.

Wir betrachten nun die Gleichung $x^n + y^n = z^n$ modulo 41. Da x ungerade ist, ist $x^n \equiv 1 \pmod{41}$, und da z gerade ist, ist $z^n \equiv 0 \pmod{41}$. Also ist $y^n \equiv -1 \pmod{41}$. Da y ungerade ist, ist $y^n \equiv 1 \pmod{41}$ oder $y^n \equiv -1 \pmod{41}$, je nachdem ob $y \equiv 1 \pmod{41}$ oder $y \equiv -1 \pmod{41}$. Also ist $y \equiv -1 \pmod{41}$, und $y^n \equiv -1 \pmod{41}$ für jede ungerade Zahl n. Insbesondere ist $y^n \equiv -1 \pmod{41}$ für $n = 3$.

Wir betrachten nun die Gleichung $x^n + y^n = z^n$ modulo 43. Da x ungerade ist, ist $x^n \equiv 1 \pmod{43}$, und da z gerade ist, ist $z^n \equiv 0 \pmod{43}$. Also ist $y^n \equiv -1 \pmod{43}$. Da y ungerade ist, ist $y^n \equiv 1 \pmod{43}$ oder $y^n \equiv -1 \pmod{43}$, je nachdem ob $y \equiv 1 \pmod{43}$ oder $y \equiv -1 \pmod{43}$. Also ist $y \equiv -1 \pmod{43}$, und $y^n \equiv -1 \pmod{43}$ für jede ungerade Zahl n. Insbesondere ist $y^n \equiv -1 \pmod{43}$ für $n = 3$.

Wir betrachten nun die Gleichung $x^n + y^n = z^n$ modulo 47. Da x ungerade ist, ist $x^n \equiv 1 \pmod{47}$, und da z gerade ist, ist $z^n \equiv 0 \pmod{47}$. Also ist $y^n \equiv -1 \pmod{47}$. Da y ungerade ist, ist $y^n \equiv 1 \pmod{47}$ oder $y^n \equiv -1 \pmod{47}$, je nachdem ob $y \equiv 1 \pmod{47}$ oder $y \equiv -1 \pmod{47}$. Also ist $y \equiv -1 \pmod{47}$, und $y^n \equiv -1 \pmod{47}$ für jede ungerade Zahl n. Insbesondere ist $y^n \equiv -1 \pmod{47}$ für $n = 3$.

Wir betrachten nun die Gleichung $x^n + y^n = z^n$ modulo 53. Da x ungerade ist, ist $x^n \equiv 1 \pmod{53}$, und da z gerade ist, ist $z^n \equiv 0 \pmod{53}$. Also ist $y^n \equiv -1 \pmod{53}$. Da y ungerade ist, ist $y^n \equiv 1 \pmod{53}$ oder $y^n \equiv -1 \pmod{53}$, je nachdem ob $y \equiv 1 \pmod{53}$ oder $y \equiv -1 \pmod{53}$. Also ist $y \equiv -1 \pmod{53}$, und $y^n \equiv -1 \pmod{53}$ für jede ungerade Zahl n. Insbesondere ist $y^n \equiv -1 \pmod{53}$ für $n = 3$.

Wir betrachten nun die Gleichung $x^n + y^n = z^n$ modulo 59. Da x ungerade ist, ist $x^n \equiv 1 \pmod{59}$, und da z gerade ist, ist $z^n \equiv 0 \pmod{59}$. Also ist $y^n \equiv -1 \pmod{59}$. Da y ungerade ist, ist $y^n \equiv 1 \pmod{59}$ oder $y^n \equiv -1 \pmod{59}$, je nachdem ob $y \equiv 1 \pmod{59}$ oder $y \equiv -1 \pmod{59}$. Also ist $y \equiv -1 \pmod{59}$, und $y^n \equiv -1 \pmod{59}$ für jede ungerade Zahl n. Insbesondere ist $y^n \equiv -1 \pmod{59}$ für $n = 3$.

Wir betrachten nun die Gleichung $x^n + y^n = z^n$ modulo 61. Da x ungerade ist, ist $x^n \equiv 1 \pmod{61}$, und da z gerade ist, ist $z^n \equiv 0 \pmod{61}$. Also ist $y^n \equiv -1 \pmod{61}$. Da y ungerade ist, ist $y^n \equiv 1 \pmod{61}$ oder $y^n \equiv -1 \pmod{61}$, je nachdem ob $y \equiv 1 \pmod{61}$ oder $y \equiv -1 \pmod{61}$. Also ist $y \equiv -1 \pmod{61}$, und $y^n \equiv -1 \pmod{61}$ für jede ungerade Zahl n. Insbesondere ist $y^n \equiv -1 \pmod{61}$ für $n = 3$.

Wir betrachten nun die Gleichung $x^n + y^n = z^n$ modulo 67. Da x ungerade ist, ist $x^n \equiv 1 \pmod{67}$, und da z gerade ist, ist $z^n \equiv 0 \pmod{67}$. Also ist $y^n \equiv -1 \pmod{67}$. Da y ungerade ist, ist $y^n \equiv 1 \pmod{67}$ oder $y^n \equiv -1 \pmod{67}$, je nachdem ob $y \equiv 1 \pmod{67}$ oder $y \equiv -1 \pmod{67}$. Also ist $y \equiv -1 \pmod{67}$, und $y^n \equiv -1 \pmod{67}$ für jede ungerade Zahl n. Insbesondere ist $y^n \equiv -1 \pmod{67}$ für $n = 3$.

Wir betrachten nun die Gleichung $x^n + y^n = z^n$ modulo 71. Da x ungerade ist, ist $x^n \equiv 1 \pmod{71}$, und da z gerade ist, ist $z^n \equiv 0 \pmod{71}$. Also ist $y^n \equiv -1 \pmod{71}$. Da y ungerade ist, ist $y^n \equiv 1 \pmod{71}$ oder $y^n \equiv -1 \pmod{71}$, je nachdem ob $y \equiv 1 \pmod{71}$ oder $y \equiv -1 \pmod{71}$. Also ist $y \equiv -1 \pmod{71}$, und $y^n \equiv -1 \pmod{71}$ für jede ungerade Zahl n. Insbesondere ist $y^n \equiv -1 \pmod{71}$ für $n = 3$.

Wir betrachten nun die Gleichung $x^n + y^n = z^n$ modulo 73. Da x ungerade ist, ist $x^n \equiv 1 \pmod{73}$, und da z gerade ist, ist $z^n \equiv 0 \pmod{73}$. Also ist $y^n \equiv -1 \pmod{73}$. Da y ungerade ist, ist $y^n \equiv 1 \pmod{73}$ oder $y^n \equiv -1 \pmod{73}$, je nachdem ob $y \equiv 1 \pmod{73}$ oder $y \equiv -1 \pmod{73}$. Also ist $y \equiv -1 \pmod{73}$, und $y^n \equiv -1 \pmod{73}$ für jede ungerade Zahl n. Insbesondere ist $y^n \equiv -1 \pmod{73}$ für $n = 3$.

Wir betrachten nun die Gleichung $x^n + y^n = z^n$ modulo 79. Da x ungerade ist, ist $x^n \equiv 1 \pmod{79}$, und da z gerade ist, ist $z^n \equiv 0 \pmod{79}$. Also ist $y^n \equiv -1 \pmod{79}$. Da y ungerade ist, ist $y^n \equiv 1 \pmod{79}$ oder $y^n \equiv -1 \pmod{79}$, je nachdem ob $y \equiv 1 \pmod{79}$ oder $y \equiv -1 \pmod{79}$. Also ist $y \equiv -1 \pmod{79}$, und $y^n \equiv -1 \pmod{79}$ für jede ungerade Zahl n. Insbesondere ist $y^n \equiv -1 \pmod{79}$ für $n = 3$.

Wir betrachten nun die Gleichung $x^n + y^n = z^n$ modulo 83. Da x ungerade ist, ist $x^n \equiv 1 \pmod{83}$, und da z gerade ist, ist $z^n \equiv 0 \pmod{83}$. Also ist $y^n \equiv -1 \pmod{83}$. Da y ungerade ist, ist $y^n \equiv 1 \pmod{83}$ oder $y^n \equiv -1 \pmod{83}$, je nachdem ob $y \equiv 1 \pmod{83}$ oder $y \equiv -1 \pmod{83}$. Also ist $y \equiv -1 \pmod{83}$, und $y^n \equiv -1 \pmod{83}$ für jede ungerade Zahl n. Insbesondere ist $y^n \equiv -1 \pmod{83}$ für $n = 3$.

Wir betrachten nun die Gleichung $x^n + y^n = z^n$ modulo 89. Da x ungerade ist, ist $x^n \equiv 1 \pmod{89}$, und da z gerade ist, ist $z^n \equiv 0 \pmod{89}$. Also ist $y^n \equiv -1 \pmod{89}$. Da y ungerade ist, ist $y^n \equiv 1 \pmod{89}$ oder $y^n \equiv -1 \pmod{89}$, je nachdem ob $y \equiv 1 \pmod{89}$ oder $y \equiv -1 \pmod{89}$. Also ist $y \equiv -1 \pmod{89}$, und $y^n \equiv -1 \pmod{89}$ für jede ungerade Zahl n. Insbesondere ist $y^n \equiv -1 \pmod{89}$ für $n = 3$.

Wir betrachten nun die Gleichung $x^n + y^n = z^n$ modulo 97. Da x ungerade ist, ist $x^n \equiv 1 \pmod{97}$, und da z gerade ist, ist $z^n \equiv 0 \pmod{97}$. Also ist $y^n \equiv -1 \pmod{97}$. Da y ungerade ist, ist $y^n \equiv 1 \pmod{97}$ oder $y^n \equiv -1 \pmod{97}$, je nachdem ob $y \equiv 1 \pmod{97}$ oder $y \equiv -1 \pmod{97}$. Also ist $y \equiv -1 \pmod{97}$, und $y^n \equiv -1 \pmod{97}$ für jede ungerade Zahl n. Insbesondere ist $y^n \equiv -1 \pmod{97}$ für $n = 3$.

Wir betrachten nun die Gleichung $x^n + y^n = z^n$ modulo 101. Da x ungerade ist, ist $x^n \equiv 1 \pmod{101}$, und da z gerade ist, ist $z^n \equiv 0 \pmod{101}$. Also ist $y^n \equiv -1 \pmod{101}$. Da y ungerade ist, ist $y^n \equiv 1 \pmod{101}$ oder $y^n \equiv -1 \pmod{101}$, je nachdem ob $y \equiv 1 \pmod{101}$ oder $y \equiv -1 \pmod{101}$. Also ist $y \equiv -1 \pmod{101}$, und $y^n \equiv -1 \pmod{101}$ für jede ungerade Zahl n. Insbesondere ist $y^n \equiv -1 \pmod{101}$ für $n = 3$.

Wir betrachten nun die Gleichung $x^n + y^n = z^n$ modulo 103. Da x ungerade ist, ist $x^n \equiv 1 \pmod{103}$, und da z gerade ist, ist $z^n \equiv 0 \pmod{103}$. Also ist $y^n \equiv -1 \pmod{103}$. Da y ungerade ist, ist $y^n \equiv 1 \pmod{103}$ oder $y^n \equiv -1 \pmod{103}$, je nachdem ob $y \equiv 1 \pmod{103}$ oder $y \equiv -1 \pmod{103}$. Also ist $y \equiv -1 \pmod{103}$, und $y^n \equiv -1 \pmod{103}$ für jede ungerade Zahl n. Insbesondere ist $y^n \equiv -1 \pmod{103}$ für $n = 3$.

Wir betrachten nun die Gleichung $x^n + y^n = z^n$ modulo 107. Da x ungerade ist, ist $x^n \equiv 1 \pmod{107}$, und da z gerade ist, ist $z^n \equiv 0 \pmod{107}$. Also ist $y^n \equiv -1 \pmod{107}$. Da y ungerade ist, ist $y^n \equiv 1 \pmod{107}$ oder $y^n \equiv -1 \pmod{107}$, je nachdem ob $y \equiv 1 \pmod{107}$ oder $y \equiv -1 \pmod{107}$. Also ist $y \equiv -1 \pmod{107}$, und $y^n \equiv -1 \pmod{107}$ für jede ungerade Zahl n. Insbesondere ist $y^n \equiv -1 \pmod{107}$ für $n = 3$.

Wir betrachten nun die Gleichung $x^n + y^n = z^n$ modulo 109. Da x ungerade ist, ist $x^n \equiv 1 \pmod{109}$, und da z gerade ist, ist $z^n \equiv 0 \pmod{109}$. Also ist $y^n \equiv -1 \pmod{109}$. Da y ungerade ist, ist $y^n \equiv 1 \pmod{109}$ oder $y^n \equiv -1 \pmod{109}$, je nachdem ob $y \equiv 1 \pmod{109}$ oder $y \equiv -1 \pmod{109}$. Also ist $y \equiv -1 \pmod{109}$, und $y^n \equiv -1 \pmod{109}$ für jede ungerade Zahl n. Insbesondere ist $y^n \equiv -1 \pmod{109}$ für $n = 3$.

Wir betrachten nun die Gleichung $x^n + y^n = z^n$ modulo 113. Da x ungerade ist, ist $x^n \equiv 1 \pmod{113}$, und da z gerade ist, ist $z^n \equiv 0 \pmod{113}$. Also ist $y^n \equiv -1 \pmod{113}$. Da y ungerade ist, ist $y^n \equiv 1 \pmod{113}$ oder $y^n \equiv -1 \pmod{113}$, je nachdem ob $y \equiv 1 \pmod{113}$ oder $y \equiv -1 \pmod{113}$. Also ist $y \equiv -1 \pmod{113}$, und $y^n \equiv -1 \pmod{113}$ für jede ungerade Zahl n. Insbesondere ist $y^n \equiv -1 \pmod{113}$ für $n = 3$.

Wir betrachten nun die Gleichung $x^n + y^n = z^n$ modulo 127. Da x ungerade ist, ist $x^n \equiv 1 \pmod{127}$, und da z gerade ist, ist $z^n \equiv 0 \pmod{127}$. Also ist $y^n \equiv -1 \pmod{127}$. Da y ungerade ist, ist $y^n \equiv 1 \pmod{127}$ oder $y^n \equiv -1 \pmod{127}$, je nachdem ob $y \equiv 1 \pmod{127}$ oder $y \equiv -1 \pmod{127}$. Also ist $y \equiv -1 \pmod{127}$, und $y^n \equiv -1 \pmod{127}$ für jede ungerade Zahl n. Insbesondere ist $y^n \equiv -1 \pmod{127}$ für $n = 3$.

Wir betrachten nun die Gleichung $x^n + y^n = z^n$ modulo 131. Da x ungerade ist, ist $x^n \equiv 1 \pmod{131}$, und da z gerade ist, ist $z^n \equiv 0 \pmod{131}$. Also ist $y^n \equiv -1 \pmod{131}$. Da y ungerade ist, ist $y^n \equiv 1 \pmod{131}$ oder $y^n \equiv -1 \pmod{131}$, je nachdem ob $y \equiv 1 \pmod{131}$ oder $y \equiv -1 \pmod{131}$. Also ist $y \equiv -1 \pmod{131}$, und $y^n \equiv -1 \pmod{131}$ für jede ungerade Zahl n. Insbesondere ist $y^n \equiv -1 \pmod{131}$ für $n = 3$.

Wir betrachten nun die Gleichung $x^n + y^n = z^n$ modulo 137. Da x ungerade ist, ist $x^n \equiv 1 \pmod{137}$, und da z gerade ist, ist $z^n \equiv 0 \pmod{137}$. Also ist $y^n \equiv -1 \pmod{137}$. Da y ungerade ist, ist $y^n \equiv 1 \pmod{137}$ oder $y^n \equiv -1 \pmod{137}$, je nachdem ob $y \equiv 1 \pmod{137}$ oder $y \equiv -1 \pmod{137}$. Also ist $y \equiv -1 \pmod{137}$, und $y^n \equiv -1 \pmod{137}$ für jede ungerade Zahl n. Insbesondere ist $y^n \equiv -1 \pmod{137}$ für $n = 3$.

Wir betrachten nun die Gleichung $x^n + y^n = z^n$ modulo 139. Da x ungerade ist, ist $x^n \equiv 1 \pmod{139}$, und da z gerade ist, ist $z^n \equiv 0 \pmod{139}$. Also ist $y^n \equiv -1 \pmod{139}$. Da y ungerade ist, ist $y^n \equiv 1 \pmod{139}$ oder $y^n \equiv -1 \pmod{139}$, je nachdem ob $y \equiv 1 \pmod{139}$ oder $y \equiv -1 \pmod{139}$. Also ist $y \equiv -1 \pmod{139}$, und $y^n \equiv -1 \pmod{139}$ für jede ungerade Zahl n. Insbesondere ist $y^n \equiv -1 \pmod{139}$ für $n = 3$.

Wir betrachten nun die Gleichung $x^n + y^n = z^n$ modulo 149. Da x ungerade ist, ist $x^n \equiv 1 \pmod{149}$, und da z gerade ist, ist $z^n \equiv 0 \pmod{149}$. Also ist $y^n \equiv -1 \pmod{149}$. Da y ungerade ist, ist $y^n \equiv 1 \pmod{149}$ oder $y^n \equiv -1 \pmod{149}$, je nachdem ob $y \equiv 1 \pmod{149}$ oder $y \equiv -1 \pmod{149}$. Also ist $y \equiv -1 \pmod{149}$, und $y^n \equiv -1 \pmod{149}$ für jede ungerade Zahl n. Insbesondere ist $y^n \equiv -1 \pmod{149}$ für $n = 3$.

Wir betrachten nun die Gleichung $x^n + y^n = z^n$ modulo 151. Da x ungerade ist, ist $x^n \equiv 1 \pmod{151}$, und da z gerade ist, ist $z^n \equiv 0 \pmod{151}$. Also ist $y^n \equiv -1 \pmod{151}$. Da y ungerade ist, ist $y^n \equiv 1 \pmod{151}$ oder $y^n \equiv -1 \pmod{151}$, je nachdem ob $y \equiv 1 \pmod{151}$ oder $y \equiv -1 \pmod{151}$. Also ist $y \equiv -1 \pmod{151}$, und $y^n \equiv -1 \pmod{151}$ für jede ungerade Zahl n. Insbesondere ist $y^n \equiv -1 \pmod{151}$ für $n = 3$.

Wir betrachten nun die Gleichung $x^n + y^n = z^n$ modulo 157. Da x ungerade ist, ist $x^n \equiv 1 \pmod{157}$, und da z gerade ist, ist $z^n \equiv 0 \pmod{157}$. Also ist $y^n \equiv -1 \pmod{157}$. Da y ungerade ist, ist $y^n \equiv 1 \pmod{157}$ oder $y^n \equiv -1 \pmod{157}$, je nachdem ob $y \equiv 1 \pmod{157}$ oder $y \equiv -1 \pmod{157}$. Also ist $y \equiv -1 \pmod{157}$, und $y^n \equiv -1 \pmod{157}$ für jede ungerade Zahl n. Insbesondere ist $y^n \equiv -1 \pmod{157}$ für $n = 3$.

Wir betrachten nun die Gleichung $x^n + y^n = z^n$ modulo 163. Da x ungerade ist, ist $x^n \equiv 1 \pmod{163}$, und da z gerade ist, ist $z^n \equiv 0 \pmod{163}$. Also ist $y^n \equiv -1 \pmod{163}$. Da y ungerade ist, ist $y^n \equiv 1 \pmod{163}$ oder $y^n \equiv -1 \pmod{163}$, je nachdem ob $y \equiv 1 \pmod{163}$ oder $y \equiv -1 \pmod{163}$. Also ist $y \equiv -1 \pmod{163}$, und $y^n \equiv -1 \pmod{163}$ für jede ungerade Zahl n. Insbesondere ist $y^n \equiv -1 \pmod{163}$ für $n = 3$.

Wir betrachten nun die Gleichung $x^n + y^n = z^n$ modulo 167. Da x ungerade ist, ist $x^n \equiv 1 \pmod{167}$, und da z gerade ist, ist $z^n \equiv 0 \pmod{167}$. Also ist $y^n \equiv -1 \pmod{167}$. Da y ungerade ist, ist $y^n \equiv 1 \pmod{167}$ oder $y^n \equiv -1 \pmod{167}$, je nachdem ob $y \equiv 1 \pmod{167}$ oder $y \equiv -1 \pmod{167}$. Also ist $y \equiv -1 \pmod{167}$, und $y^n \equiv -1 \pmod{167}$ für jede ungerade Zahl n. Insbesondere ist $y^n \equiv -1 \pmod{167}$ für $n = 3$.

Wir betrachten nun die Gleichung $x^n + y^n = z^n$ modulo 173. Da x ungerade ist, ist $x^n \equiv 1 \pmod{173}$, und da z gerade ist, ist $z^n \equiv 0 \pmod{173}$. Also ist $y^n \equiv -1 \pmod{173}$. Da y ungerade ist, ist $y^n \equiv 1 \pmod{173}$ oder $y^n \equiv -1 \pmod{173}$, je nachdem ob $y \equiv 1 \pmod{173}$ oder $y \equiv -1 \pmod{173}$. Also ist $y \equiv -1 \pmod{173}$, und $y^n \equiv -1 \pmod{173}$ für jede ungerade Zahl n. Insbesondere ist $y^n \equiv -1 \pmod{173}$ für $n = 3$.

Wir betrachten nun die Gleichung $x^n + y^n = z^n$ modulo 179. Da x ungerade ist, ist $x^n \equiv 1 \pmod{179}$, und da z gerade ist, ist $z^n \equiv 0 \pmod{179}$. Also ist $y^n \equiv -1 \pmod{179}$. Da y ungerade ist, ist $y^n \equiv 1 \pmod{179}$ oder $y^n \equiv -1 \pmod{179}$, je nachdem ob $y \equiv 1 \pmod{179}$ oder $y \equiv -1 \pmod{179}$. Also ist $y \equiv -1 \pmod{179}$, und $y^n \equiv -1 \pmod{179}$ für jede ungerade Zahl n. Insbesondere ist $y^n \equiv -1 \pmod{179}$ für $n = 3$.

Wir betrachten nun die Gleichung $x^n + y^n = z^n$ modulo 181. Da x ungerade ist, ist $x^n \equiv 1 \pmod{181}$, und da z gerade ist, ist $z^n \equiv 0 \pmod{181}$. Also ist $y^n \equiv -1 \pmod{181}$. Da y ungerade ist, ist $y^n \equiv 1 \pmod{181}$ oder $y^n \equiv -1 \pmod{181}$, je nachdem ob $y \equiv 1 \pmod{181}$ oder $y \equiv -1 \pmod{181}$. Also ist $y \equiv -1 \pmod{181}$, und $y^n \equiv -1 \pmod{181}$ für jede ungerade Zahl n. Insbesondere ist $y^n \equiv -1 \pmod{181}$ für $n = 3$.

Wir betrachten nun die Gleichung $x^n + y^n = z^n$ modulo 191. Da x ungerade ist, ist $x^n \equiv 1 \pmod{191}$, und da z gerade ist, ist $z^n \equiv 0 \pmod{191}$. Also ist $y^n \equiv -1 \pmod{191}$. Da y ungerade ist, ist $y^n \equiv 1 \pmod{191}$ oder $y^n \equiv -1 \pmod{191}$, je nachdem ob $y \equiv 1 \pmod{191}$ oder $y \equiv -1 \pmod{191}$. Also ist $y \equiv -1 \pmod{191}$, und $y^n \equiv -1 \pmod{191}$ für jede ungerade Zahl n. Insbesondere ist $y^n \equiv -1 \pmod{191}$ für $n = 3$.

Wir betrachten nun die Gleichung $x^n + y^n = z^n$ modulo 193. Da x ungerade ist, ist $x^n \equiv 1 \pmod{193}$, und da z gerade ist, ist $z^n \equiv 0 \pmod{193}$. Also ist $y^n \equiv -1 \pmod{193}$. Da y ungerade ist, ist $y^n \equiv 1 \pmod{193}$ oder $y^n \equiv -1 \pmod{193}$, je nachdem ob $y \equiv 1 \pmod{193}$ oder $y \equiv -1 \pmod{193}$. Also ist $y \equiv -1 \pmod{193}$, und $y^n \equiv -1 \pmod{193}$ für jede ungerade Zahl n. Insbesondere ist $y^n \equiv -1 \pmod{193}$ für $n = 3$.

Wir betrachten nun die Gleichung $x^n + y^n = z^n$ modulo 197. Da x ungerade ist, ist $x^n \equiv 1 \pmod{197}$, und da z gerade ist, ist $z^n \equiv 0 \pmod{197}$. Also ist $y^n \equiv -1 \pmod{197}$. Da y ungerade ist, ist $y^n \equiv 1 \pmod{197}$ oder $y^n \equiv -1 \pmod{197}$, je nachdem ob $y \equiv 1 \pmod{197}$ oder $y \equiv -1 \pmod{197}$. Also ist $y \equiv -1 \pmod{197}$, und $y^n \equiv -1 \pmod{197}$ für jede ungerade Zahl n. Insbesondere ist $y^n \equiv -1 \pmod{197}$ für $n = 3$.

Wir betrachten nun die Gleichung $x^n + y^n = z^n$ modulo 199. Da x ungerade ist, ist $x^n \equiv 1 \pmod{199}$, und da z gerade ist, ist $z^n \equiv 0 \pmod{199}$. Also ist $y^n \equiv -1 \pmod{199}$. Da y ungerade ist, ist $y^n \equiv 1 \pmod{199}$ oder $y^n \equiv -1 \pmod{199}$, je nachdem ob $y \equiv 1 \pmod{199}$ oder $y \equiv -1 \pmod{199}$. Also ist $y \equiv -1 \pmod{199}$, und $y^n \equiv -1 \pmod{199}$ für jede ungerade Zahl n. Insbesondere ist $y^n \equiv -1 \pmod{199}$ für $n = 3$.

Wir betrachten nun die Gleichung $x^n + y^n = z^n$ modulo 211. Da x ungerade ist, ist $x^n \equiv 1 \pmod{211}$, und da z gerade ist, ist $z^n \equiv 0 \pm

löppel 354 Centner, mit dem Klöppel aber, der $11\frac{1}{2}$ Schuh
ng ist, 367 Centner und 28 Pfund. Der Helm, an welchem
e hängt, wiegt 64 und das Eisenwerk, womit sie befestigt ist,
2 Centner, Alles zusammen 513 Centner 28 Pfund.

Für die zweite im Rang wird die Berliner auf der königchen Schloß- und Domkirche gehalten.

Die dritte ist die Erfurtische, die 276 Centner wiegen und
nten $14\frac{3}{8}$ Ellen im Umfange haben soll: dann kommt die
breßlauische von 224, und die auf dem Münster zu Straßburg
on 204 Centnern. Mit Nachrichten von auswärtigen Glocken
ollen wir unsere Leser nicht aufhalten, da die von einheimichen selbst schon nicht sehr erbaulich sind. Doch können wir
ierbei nicht umhin, Etwas von der zu Moskau zu sagen, deen Herr Berkenmeyer in seinem Antiquarius Erwähnung thut.
Nach diesem Schriftsteller wiegt dieselbe nicht weniger als 3 Milionen und 940,000 Pfund. Wenn hier kein Mißverständniß
n Gewicht ist, so müßte man hundert und eilf Wiener Glo:en, und darüber, zusammenschmelzen, um Eine Moskowitische
araus zu machen. Es ist aber sehr wahrscheinlich, daß, so
ie wir oben bei der Wiener Glocke, das Joch und Eisenwerk
nblich mit gerechnet haben, Hr. Berkenmeyer noch überdieß auch
inen Theil des Thurms selbst, auf welchem sie hängt, dazu geommen habe. Mehr Glauben verdient Tanner, gewesener
Kämmerer bei einem polnischen Gesandten. Dieser schreibt in
einem Buch Legatio Polono-Lithuanica in Moscoviam. Nürnerg 1689. 4to, Cap. 13, S. 61, daß er diese Glocke selbst gemessen und gefunden habe, ihr Umfang unten betrage 28 Ellen,
und, daß 2 Männer den Klöppel unten kaum umfassen können. Wäre also diese Glocke der Wienerschen völlig ähnlich und
ie bei beiden gebrauchten Maaße dieselben, auch das Metall eierlei, so möge sie ohngefähr 189,700 Pfund und Hr. Berkenneyer bleibe, seiner Lüge wegen, in einem kleinen Rest von 3
Millionen siebenhundert und funfzig tausend und dreihundert
Pfund Metall.

Die Aufschriften auf den Glocken sind oft seltsam. Viele
haben folgende, oder doch welche, die ohngefähr eben das sagen:
Vivos voco, mortuos plango, fulgura frango d. i. Die Lebendigen rufe ich, die Todten beklage ich; die Blitze

zerſtreue ich. Das Letztere könnte füglich und mit mehrerem Rechte heißen: Die Blitze locke ich. Daher vermuthlich haben einige mehr philoſophiſche Glockengießer geſetzt: tonitrua frango; den Donner breche ich, nämlich, wenn man nahe bei der Glocke ſteht, wenn ſie geläutet wird, ſo mögte man den Donner wohl nicht hören können. Noch iſt eine Aufſchrift auf der Sturmglocke Roland zu Gent, welche 11,000 Pfund wiegt, merkwürdig.

Roland! Roland! as ick klappe, denn is Brand,
As ick lüe (läute), denn is Orlog (Krieg) in Flanderland.

†Gevatternbrief.

Ein Beitrag zum vorhergehenden Artikel. (Von den Glocken).

(Götting. Taſchenkalender vom Jahre 1782. S. 40. 41).

Im Jahr 1516 wurde der Rath zu Tennſtedt in Thüringen von dem Adel und den Kirchenvorſtehern von klein Bargel zur Glockentaufe zu Gevattern gebeten, der Brief, worin dieſes geſchah, ſteht in Olearii syntagmate rerum Thuringicarum 4to 1704. S. 364 und lautet folgendergeſtalt:

Unſere freundliche Dienſte zuvor, Ehrſame, Weiſe Herrn, Wir ſeynd willens, wils Gott, unſere Glocken auf den Sonntag Exaltationis s. Crucis nechſtkommende, nach Ordnung der heiligen chriſtlichen Kirchen zu weihen und teuffen laſſen: Iſt unſrer gütliche Bitte, wollen auf vermeldte Zeit üm Gottes Willen bei uns ſampt andern unſern guten

:eunden erſcheinen und Großpate mit ſein. Wollet das Lohn
n dem Allmächtigen Gotte, und dem Patrono S. Sixto und
r heil. Jungfrawen S. Julianen nehmen. So wollen wirs
illig gerne verdienen. Datum Sonntag nach Egidj anno 1516.

Curt und Clauß Vitzthum
von Eckſtedt ſampt den
Altar Leuten.

Denen Ehrſamen, Weiſen
ürgermeiſtern zu Tennſtett,
ıſern beſonders günſtigen
ɔrderern.

Hierauf ſetzt der Verfaſſer noch hinzu: Es mußten aber
e Gevattern neben einander an den Strick greifen, der an die
locke gebunden war, und gehörte hierzu ein ſtattliches Paten-
ld und Ausrichtung eines großen Wollebens, daß manchmal
kleinen Dörfern die Glockentaufe wohl in die 100 Gülden
ſtete.

Sonderbare Art wilde Enten zu fangen.

(Götting. Taſchenkalender vom Jahre 1782. S. 103. 104).

Nachſtehende Art Enten zu fangen, wurde vor einiger Zeit
ı einem franzöſiſchen Kalender bekannt gemacht, der Herausge-
er wurde deßwegen als ein leichtgläubiger getadelt und bekannte
uch ſeine Leichtgläubigkeit. Indeſſen ſtand ein Naturkündiger,
er den Fang aus Hrn Condamine's *) Munde gelernt hatte,

*) Charles Marie de la Condamine, berühmter Naturforſcher
nd Reiſender. Geb. zu Paris 1710. Geſt. daſelbſt 1774.

auf, und rettete ihn wieder. Die Sache ist auch außer allem Zweifel und der Gebrauch sowohl in Ost- als Westindien ganz gemein. Erzählungen davon stehen schon selbst in den ältesten Reisebeschreibungen.

Der Jäger schneidet einen Kürbis so aus, daß er ihm auf den Kopf paßt und er durchsehen kann; schwimmt, oder, wo es angeht, noch besser, wadet nach den Enten zu. Die Enten, die glauben, es käme ein Kürbis an, halten sich ganz stille. Auf diese Weise kann der Jäger, selbst mitten unter sie kommen, und sie nicht allein bei den Beinen herunter ziehen und ihnen den Hals abdrehen, sondern sie sogar befühlen und nur die fettesten wählen. Wenn doch die Enten das Innere manches Menschenkopfs sehen könnten, wie Mancher könnte ohne diese Decke gegen sie schwimmen, und sie unbemerkt befühlen.

†Künsteleien der Menschen an Bildung ihres Körpers.

(Götting. Taschenkalender 1778. S. 59 f.)

Die mannichfaltigen Künsteleien der Menschen an Bildung ihres Körpers sind ohne Widerrede eine der interessantesten Speculationen in der Anthropologie. Sie geben für das Relative im Begriff von Schönheit, und für die allgemeine Unzufriedenheit der Menschen mit dem, was sie aus der Hand der Natur erhalten haben, gleich starke Beweise ab. Wir kennen kein Volk des Erdbodens, sei's noch so roh, sei's noch so cultivirt, das nicht dergleichen Verschönerungen sollte ersonnen oder von andern angenommen haben: und wir wissen uns von der andern Seite weniger Theile des menschlichen Körpers zu entsinnen, an welchen nicht der Geschmack dieser oder jener Nationen irgend

in Bezeichnung absoluter Maasse, Gewichte, Münzen, und in Bestimmung der Verhältnisse derselben zu einander, Bd. 1. Berlin 1838. 8. — Bd. 2. Berlin 1839. 8. — Bd. 3. Berlin 1840. 8. — Bd. 4. Berlin 1841. 8. — Bd. 5. Berlin 1842. 8. — Bd. 6. Berlin 1843. 8. — Bd.

Mit der Lehre von der Verwandtschaft der Sprachen hängt die Lehre von der Mischung der Sprachen zusammen. Diese Mischung kann eine innere oder äußere sein. Eine innere Mischung findet statt, wenn eine Sprache sich aus mehreren Dialekten bildet, wie z. B. die griechische Sprache sich aus dem ionischen, dorischen, äolischen und attischen Dialekte gebildet hat. Eine äußere Mischung findet statt, wenn eine Sprache durch Einwirkung einer fremden Sprache Elemente derselben in sich aufnimmt, wie z. B. die englische Sprache durch Einwirkung der französischen Sprache Elemente derselben in sich aufgenommen hat. Eine solche äußere Mischung kann eine unvollständige oder vollständige sein. Eine unvollständige Mischung findet statt, wenn eine Sprache nur einzelne Elemente einer fremden Sprache in sich aufnimmt, wie z. B. die deutsche Sprache einzelne Elemente der französischen Sprache in sich aufgenommen hat. Eine vollständige Mischung findet statt, wenn eine Sprache alle Elemente einer fremden Sprache in sich aufnimmt, wie z. B. die englische Sprache alle Elemente der französischen Sprache in sich aufgenommen hat. Eine solche vollständige Mischung kann eine gleichmäßige oder ungleichmäßige sein. Eine gleichmäßige Mischung findet statt, wenn eine Sprache alle Elemente einer fremden Sprache in gleichem Maße in sich aufnimmt, wie z. B. die englische Sprache alle Elemente der französischen Sprache in gleichem Maße in sich aufgenommen hat. Eine ungleichmäßige Mischung findet statt, wenn eine Sprache alle Elemente einer fremden Sprache in ungleichem Maße in sich aufnimmt, wie z. B. die englische Sprache alle Elemente der französischen Sprache in ungleichem Maße in sich aufgenommen hat. Eine solche ungleichmäß

Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Aerzte in Halle a. S. Vom 18. bis 24. September 1891. Redigirt von Dr. Ludwig Wittmack. Leipzig, Verlag von Veit & Comp. 1892. 8°. 2 Bl., 1 Portr., 1 Taf., 1 Plan, 1 Facs., 1 Bl., 1 Bl. Inhalt, 1 Bl., 1 Bl. Verzeichniss der Theilnehmer,

Lord Lyon, Sir Philip Ainslie, Sir Thomas Innes of Learney, Bart., C.V.O., Advocate, Albany Herald, Rothesay Herald, Unicorn Pursuivant, Dingwall Pursuivant, Carrick Pursuivant, Kintyre Pursuivant, Ormond Pursuivant, Marchmont Herald, Snawdoun Herald, Bute Herald, Falkland Pursuivant, Orkney Herald, Ross Herald, Islay Herald, Perth Pursuivant, Lyon Clerk and Keeper of the Records, Lyon Clerk and Keeper of the Records, Lyon Clerk and Keeper of the Records

n Gebrauch allmälig abgenutzt werden würden, sorgfältig s zur halben Länge der Finger, und ihre Damen quetschen h die Füße so unförmlich klein, bis sie zum Gehen völlig un- auchbar werden.

Die Malabaren, die Bewohner der Molucken, und der Oster- sel auf dem stillen Meere, ziehen ihre Ohrläppchen bis auf e Schulter herab; und alte Völker mit gleicher Gewohnheit ıben wohl zu dem alten Gerüchte von Menschen mit so unge- uren Ohren, daß sie statt Mäntel dienen könnten, Anlaß ge- ben.

Das Abschneiden der Nägel gehört unstreitig auch hieher, ıch unsere Ohrlöcher. Verschiedene Völker durchbohren sich die cheidewand zwischen den Naselöchern, und hängen große inge hinein; und einige in der Südsee stecken zierlich gearbei- te Stücke Selenit, oder einen Knochen quer durch. Eine der erkwürdigsten Verschönerungen ist unter den Aleuten im nor- schen Archipelagus gebräuchlich. Sie stecken sich nämlich Wall- ßzähne durch die Lippen und die Backen, um jenen Seeunge- uern gleich zu scheinen. Auch Pater Sepp merkt an, daß die ınwohner von Paraguay sich kleine Knochen und Federn in e Backen steckten.

Wir eröffneten den gegenwärtigen Artikel mit der Schminke, ren Gebrauch wir sehr natürlich fanden. Höffentlich ließe sich ıs Gleiche wohl von den Schnürbrüsten behaupten, denen we- igstens die Ärzte der neuern Zeit sehr vieles ungegründet Nach- eiliges aufzubürden gesucht haben. Auch das Alterthum scheint n künstlichen Mitteln, schlanke Taille zu bilden, das Wort zu den. Es war dieß schon das Studium der alten griechischen Hütter, und bei aller der unbeschränkten Achtung, die wir ge- en die Verdienste des Ritters Linné hegen, werden wir uns doch ie so weit vergessen können, daß wir unsere geschnürten Damen it ihm für Misgeburten halten, und den verstümmelten Hot- ntotten, deren wir oben Erwähnung thaten, zugesellen sollten.

† Englische Moden.

(Götting. Taschenkalender 1778. S. 66 ff.)

Zu König Heinrich des II. *) Zeit trugen die englischen Damen Mäntel, die bis auf die Ferſen reichten, und unter dem Kinn zugeknüpft wurden. Sie waren ſchmal, und hingen bloß am Rücken hinunter, ohne die Arme und den Wuchs zu bedecken.

Unter König Edward dem III. **) trugen die Mannsperſonen kleine Hüte, die man unter dem Kinn band, wie das Frauenzimmer; und Schuhe mit fingerlangen aufwärts gekrümmten Schnauzen.

Die Königin Anna ***), Gemahlin Richard des II. †), dieſelbe, die den Querſattel erfand, deſſen ſich jetzt die engliſchen Damen beim Ausreiten, und auf den Parforcejagden bedienen, hat den hohen Kopfputz aufgebracht. Zuweilen beſtand er aus 2 Spitzen, gemeiniglich aber nur aus einer, wie ein Zuckerhut. Von der Spitze deſſelben flatterte eine Art Wimpel durch die Luft hin, die zuweilen die Erde berührt hätten, wenn man ſie nicht aufgenommen und mit ihren Enden in den Gürtel geſteckt hätte.

Unter Heinrich dem IV. ††) wurden einmal die Ermel ſo lang getragen, daß ein luſtiger Dichter, Hoccleve, ſagt, ſie leckten die Straßen trocken damit.

Unter Heinrich dem V. †††) wurde ein Befehl öffentlich be-

*) Heinrich II. geb. 1133. geſt. 1189. König von England ſeit 1154.

**) Eduard III. geb. 1313. geſt. 1377. Stifter des Hoſenbandordens.

***) Tochter Kaiſer Carls IV. Königs von Böhmen.

†) Richard II. geb. 1366. geſt. 1400. ermordet auf Befehl Heinrichs von Lancaſter.

††) Heinrich IV. geb. 1366. geſt. 1413. König ſeit 1399.

†††) Heinrich V. geb. 1388. geſt. 1422.

Kirk, Joseph, 1st Lieut. Fourth Ohio, to Brevet-Major, for gallant and meritorious conduct in the battle of Stone River, Tenn.

Kirk, Joseph, Major Fourth Ohio, to Brevet-Lieut.-Colonel, for gallant and meritorious conduct in the battle of Stone River, Tenn.

Kirk, Joseph, Lieut.-Colonel Fourth Ohio, to Brevet-Colonel, for gallant and meritorious conduct in the battle of Stone River, Tenn.

Kirk, Joseph, Colonel Fourth Ohio, to Brevet-Brigadier-General, for gallant and meritorious conduct in the battle of Stone River, Tenn.

Kirk, Joseph, Brevet-Brigadier-General, to Brevet-Major-General, for gallant and meritorious conduct in the battle of Stone River, Tenn.

Kirk, Joseph, Brevet-Major-General, to Brevet-Lieut.-General, for gallant and meritorious conduct in the battle of Stone River, Tenn.

Kirk, Joseph, Brevet-Lieut.-General, to Brevet-General, for gallant and meritorious conduct in the battle of Stone River, Tenn.

Kirk, Joseph, Brevet-General, to Brevet-Commander-in-Chief, for gallant and meritorious conduct in the battle of Stone River, Tenn.

Kirk, Joseph, Brevet-Commander-in-Chief, to Brevet-Field-Marshal, for gallant and meritorious conduct in the battle of Stone River, Tenn.

Kirk, Joseph, Brevet-Field-Marshal, to Brevet-Generalissimo, for gallant and meritorious conduct in the battle of Stone River, Tenn.

Kirk, Joseph, Brevet-Generalissimo, to Brevet-Emperor, for gallant and meritorious conduct in the battle of Stone River, Tenn.

Kirk, Joseph, Brevet-Emperor, to Brevet-Demi-God, for gallant and meritorious conduct in the battle of Stone River, Tenn.

Kirk, Joseph, Brevet-Demi-God, to Brevet-Archangel, for gallant and meritorious conduct in the battle of Stone River, Tenn.

Kirk, Joseph, Brevet-Archangel, to Brevet-Cherub, for gallant and meritorious conduct in the battle of Stone River, Tenn.

Kirk, Joseph, Brevet-Cherub, to Brevet-Seraph, for gallant and meritorious conduct in the battle of Stone River, Tenn.

Kirk, Joseph, Brevet-Seraph, to Brevet-Jehovah, for gallant and meritorious conduct in the battle of Stone River, Tenn.

Kirk, Joseph, Brevet-Jehovah, to Brevet-Nothing, for gallant and meritorious conduct in the battle of Stone River, Tenn.

Gift Anleihe von Bord Bord, ausführlich Bord Bord Bord

Im Jahr 1650 hatten die Damen sowohl als die Herren zum erstenmal den Einfall, die Haare über die Stirn zu streichen, daß sie die Augenbraunen berührten.

Um eben dieselbe Zeit trugen beide Geschlechter so hohe Hüte, daß auf der Straße immer eine von beiden Händen beschäftigt sein mußte, sie gegen den Wind zu erhalten.

† Proben sonderbarer Verschwendung aus den Ritterzeiten.

(Götting. Taschenkalender 1778, S. 75. 76.)

Raimund der Fünfte, Graf von Toulouse *), hielt zu Ende des 12ten Jahrhunderts einen feierlichen Hof, um den König von Arragonien, und Raimund, Herzog von Narbonne, miteinander auszusöhnen. Bei dieser feierlichen Versammlung suchte jeder der vornehmen Anwesenden den andern an Pracht, Freigebigkeit, oder eigentlicher an Verschwendung zu übertreffen. Der Graf von Toulouse theilte für dieß Zeitalter ungeheure Summen Geldes unter die Ritter und Knappen aus, aber von seinen Gästen thaten sich folgende auf eine recht ausschweifende Art hervor. Bertrand Rambaud ließ ein ganzes Feld nahe am Schloß umpflügen, und darin an Deniers und andern kleinen Münzsorten für 30,000 Unzen Silbers an Werth aussäen. Wilhelm Le Gros de Martel ließ in der Küche alle Speisen für die ganze Gesellschaft, die aus etlichen tausend Personen bestand, bei Wachslichtern bereiten. Endlich verbrannte Raimund de Venois, der seine Reichthümer auf keine schicklichere Art zeigen konnte, dreißig von seinen besten Pferden, vor den Augen des ganzen Hofstaats. Die neuern Zeiten sind zwar nicht so reich an ähnlichen Ausschweifungen, aber zuweilen finden sich doch

*) Geb. 1134. gest. 1194.

Bekanntmachung, betreffend die Ausführung des Gesetzes, betreffend die Kontrolle des Reichshaushalts, vom 30. März 1872. (Gesetz-Blatt des Reichslandes Elsaß-Lothringen 1872, S. 133.)

Auf Grund des Gesetzes, betreffend die Kontrolle des Reichshaushalts, vom 30. März 1872 (Gesetz-Blatt des Reichslandes Elsaß-Lothringen 1872, S. 133) wird hiermit Folgendes bestimmt:

§ 1. Die Rechnungen über die Einnahmen und Ausgaben des Reichslandes Elsaß-Lothringen sind nach Maßgabe der Vorschriften dieser Bekanntmachung zu führen.

§ 2. Die Rechnungen werden nach Kapiteln, Titeln und Positionen des Etats geordnet.

§ 3. Die Rechnungen werden nach Jahren geführt. Das Rechnungsjahr ist das Kalenderjahr.

§ 4. Die Rechnungen werden in Mark und Pfennigen geführt.

§ 5. Die Rechnungen werden durch die Kassen des Reichslandes geführt.

§ 6. Die Rechnungen werden durch die Kassenbeamten geführt.

§ 7. Die Rechnungen werden durch die Kassenbeamten geführt.

§ 8. Die Rechnungen werden durch die Kassenbeamten geführt.

§ 9. Die Rechnungen werden durch die Kassenbeamten geführt.

§ 10. Die Rechnungen werden durch die Kassenbeamten geführt.

§ 11. Die Rechnungen werden durch die Kassenbeamten geführt.

§ 12. Die Rechnungen werden durch die Kassenbeamten geführt.

§ 13. Die Rechnungen werden durch die Kassenbeamten geführt.

§ 14. Die Rechnungen werden durch die Kassenbeamten geführt.

§ 15. Die Rechnungen werden durch die Kassenbeamten geführt.

§ 16. Die Rechnungen werden durch die Kassenbeamten geführt.

§ 17. Die Rechnungen werden durch die Kassenbeamten geführt.

§ 18. Die Rechnungen werden durch die Kassenbeamten geführt.

§ 19. Die Rechnungen werden durch die Kassenbeamten geführt.

§ 20. Die Rechnungen werden durch die Kassenbeamten geführt.

§ 21. Die Rechnungen werden durch die Kassenbeamten geführt.

§ 22. Die Rechnungen werden durch die Kassenbeamten geführt.

§ 23. Die Rechnungen werden durch die Kassenbeamten geführt.

§ 24. Die Rechnungen werden durch die Kassenbeamten geführt.

§ 25. Die Rechnungen werden durch die Kassenbeamten geführt.

§ 26. Die Rechnungen werden durch die Kassenbeamten geführt.

§ 27. Die Rechnungen werden durch die Kassenbeamten geführt.

§ 28. Die Rechnungen werden durch die Kassenbeamten geführt.

§ 29. Die Rechnungen werden durch die Kassenbeamten geführt.

§ 30. Die Rechnungen werden durch die Kassenbeamten geführt.

§ 31. Die Rechnungen werden durch die Kassenbeamten geführt.

§ 32. Die Rechnungen werden durch die Kassenbeamten geführt.

§ 33. Die Rechnungen werden durch die Kassenbeamten geführt.

§ 34. Die Rechnungen werden durch die Kassenbeamten geführt.

§ 35. Die Rechnungen werden durch die Kassenbeamten geführt.

§ 36. Die Rechnungen werden durch die Kassenbeamten geführt.

§ 37. Die Rechnungen werden durch die Kassenbeamten geführt.

§ 38. Die Rechnungen werden durch die Kassenbeamten geführt.

§ 39. Die Rechnungen werden durch die Kassenbeamten geführt.

§ 40. Die Rechnungen werden durch die Kassenbeamten geführt.

§ 41. Die Rechnungen werden durch die Kassenbeamten geführt.

§ 42. Die Rechnungen werden durch die Kassenbeamten geführt.

§ 43. Die Rechnungen werden durch die Kassenbeamten geführt.

§ 44. Die Rechnungen werden durch die Kassenbeamten geführt.

§ 45. Die Rechnungen werden durch die Kassenbeamten geführt.

§ 46. Die Rechnungen werden durch die Kassenbeamten geführt.

§ 47. Die Rechnungen werden durch die Kassenbeamten geführt.

§ 48. Die Rechnungen werden durch die Kassenbeamten geführt.

§ 49. Die Rechnungen werden durch die Kassenbeamten geführt.

§ 50. Die Rechnungen werden durch die Kassenbeamten geführt.

§ 51. Die Rechnungen werden durch die Kassenbeamten geführt.

§ 52. Die Rechnungen werden durch die Kassenbeamten geführt.

§ 53. Die Rechnungen werden durch die Kassenbeamten geführt.

§ 54. Die Rechnungen werden durch die Kassenbeamten geführt.

§ 55. Die Rechnungen werden durch die Kassenbeamten geführt.

§ 56. Die Rechnungen werden durch die Kassenbeamten geführt.

§ 57. Die Rechnungen werden durch die Kassenbeamten geführt.

§ 58. Die Rechnungen werden durch die Kassenbeamten geführt.

§ 59. Die Rechnungen werden durch die Kassenbeamten geführt.

§ 60. Die Rechnungen werden durch die Kassenbeamten geführt.

§ 61. Die Rechnungen werden durch die Kassenbeamten geführt.

§ 62. Die Rechnungen werden durch die Kassenbeamten geführt.

§ 63. Die Rechnungen werden durch die Kassenbeamten geführt.

§ 64. Die Rechnungen werden durch die Kassenbeamten geführt.

§ 65. Die Rechnungen werden durch die Kassenbeamten geführt.

§ 66. Die Rechnungen werden durch die Kassenbeamten geführt.

§ 67. Die Rechnungen werden durch die Kassenbeamten geführt.

§ 68. Die Rechnungen werden durch die Kassenbeamten geführt.

§ 69. Die Rechnungen werden durch die Kassenbeamten geführt.

§ 70. Die Rechnungen werden durch die Kassenbeamten geführt.

§ 71. Die Rechnungen werden durch die Kassenbeamten geführt.

§ 72. Die Rechnungen werden durch die Kassenbeamten geführt.

§ 73. Die Rechnungen werden durch die Kassenbeamten geführt.

§ 74. Die Rechnungen werden durch die Kassenbeamten geführt.

§ 75. Die Rechnungen werden durch die Kassenbeamten geführt.

§ 76. Die Rechnungen werden durch die Kassenbeamten geführt.

§ 77. Die Rechnungen werden durch die Kassenbeamten geführt.

§ 78. Die Rechnungen werden durch die Kassenbeamten geführt.

§ 79. Die Rechnungen werden durch die Kassenbeamten geführt.

§ 80. Die Rechnungen werden durch die Kassenbeamten geführt.

§ 81. Die Rechnungen werden durch die Kassenbeamten geführt.

§ 82. Die Rechnungen werden durch die Kassenbeamten geführt.

§ 83. Die Rechnungen werden durch die Kassenbeamten geführt.

§ 84. Die Rechnungen werden durch die Kassenbeamten geführt.

§ 85. Die Rechnungen werden durch die Kassenbeamten geführt.

§ 86. Die Rechnungen werden durch die Kassenbeamten geführt.

§ 87. Die Rechnungen werden durch die Kassenbeamten geführt.

§ 88. Die Rechnungen werden durch die Kassenbeamten geführt.

§ 89. Die Rechnungen werden durch die Kassenbeamten geführt.

§ 90. Die Rechnungen werden durch die Kassenbeamten geführt.

§ 91. Die Rechnungen werden durch die Kassenbeamten geführt.

§ 92. Die Rechnungen werden durch die Kassenbeamten geführt.

§ 93. Die Rechnungen werden durch die Kassenbeamten geführt.

§ 94. Die Rechnungen werden durch die Kassenbeamten geführt.

§ 95. Die Rechnungen werden durch die Kassenbeamten geführt.

§ 96. Die Rechnungen werden durch die Kassenbeamten geführt.

§ 97. Die Rechnungen werden durch die Kassenbeamten geführt.

§ 98. Die Rechnungen werden durch die Kassenbeamten geführt.

§ 99. Die Rechnungen werden durch die Kassenbeamten geführt.

§ 100. Die Rechnungen werden durch die Kassenbeamten geführt.

Bekanntmachung des Amts-Blatts der Königl. Regierung, Abtheilung des Innern, betreffend: Ausführung der Verordnung vom 26. Februar 1835 wegen Verhütung der Verbreitung ansteckender Krankheiten durch Vieh, Pferde und andere Thiere.

Vom 3. März 1835.

Wir bringen hierdurch zur Kenntniß der Betheiligten, daß die Verordnung vom 26. Februar 1835 wegen Verhütung der Verbreitung ansteckender Krankheiten durch Vieh, Pferde und andere Thiere, in dem Amts-Blatte der Königl. Regierung zu Aachen, Stück 10, Seite 97 u. f. abgedruckt ist.

Aachen, den 3. März 1835.

Königl. Regierung, Abtheilung des Innern.

(gez.) Graf von Arnim.

Bekanntmachung des Amts-Blatts der Königl. Regierung, Abtheilung des Innern, betreffend: Ausführung der Verordnung vom 26. Februar 1835 wegen Verhütung der Verbreitung ansteckender Krankheiten durch Vieh, Pferde und andere Thiere.

Vom 3. März 1835.

Wir bringen hierdurch zur Kenntniß der Betheiligten, daß die Verordnung vom 26. Februar 1835 wegen Verhütung der Verbreitung ansteckender Krankheiten durch Vieh, Pferde und andere Thiere, in dem Amts-Blatte der Königl. Regierung zu Aachen, Stück 10, Seite 97 u. f. abgedruckt ist.

Aachen, den 3. März 1835.

Königl. Regierung, Abtheilung des Innern.

(gez.) Graf von Arnim.

[illegible] [illegible] [illegible] [

Wenn Sie nun, wie ich es Ihnen empfehle, sich die Mühe nehmen wollen, die Sache selbst zu untersuchen, so werden Sie finden, daß Sie, wenn Sie die Kugel in der Richtung der Linie AB fortbewegen, sie in der Richtung der Linie BC fortbewegen, sie in der Richtung der Linie CD fortbewegen, sie in der Richtung der Linie DA fortbewegen, sie

Mark Twain an Howells, Hartford, 1. Juni 1881 (Mitteilung)

Mr. H. Will Howells, Boston. Dear Sir: Mein Freund Mr. Mark Twain hat mir Ihren Brief vom 28. Mai gezeigt, worin Sie ihn bitten, Ihnen eine Liste der Bücher zu geben, die er gelesen hat, um Ihnen bei Ihrer Arbeit zu helfen. Er hat mir gesagt, daß er Ihnen eine solche Liste nicht geben kann, weil er sich nicht an alle Bücher erinnert, die er gelesen hat, und daß er Ihnen nicht helfen kann, weil er nicht weiß, wie. Er hat mir auch gesagt,

Alfred Smith, Esq., Bank Buildings, Lothbury, and Thomas Smith, Esq., Bank Buildings, Lothbury, Solicitors to the Bank of England.

SMITH Alfred, Esq., Bank Buildings, Lothbury, Solicitor to the Bank of England.

SMITH Alfred, Esq., Bank Buildings, Lothbury, and Thomas Smith, Esq., Bank Buildings, Lothbury, Solicitors

Fig. 1. Ausschnitt aus der Karte von Ostpreußen, Nr. 1 (Ausschnitt: Nr. 1).

Maßstab 1:300000 (Original: 1:100000).

ſtößt, und die Luft, die aus den aufſteigenden Blaſen kommt, mit einem gläſernen Gefäß auffängt, ſie ſich an einem Licht ſehr leicht entzündet, und überhaupt ſo leicht, daß faſt keine Materie leichter durch den elektriſchen Funken gezündet wird, als dieſe Luft. Nicht allein Pfützen, ſondern ſogar Moräſte, über die man noch ſo eben weggehen kann, ohne einzuſinken, enthalten ſie. Dieſe Luft, mit zwölf Theilen der gemeinen Luft vermiſcht, entzündet ſich oft auf einmal und brennt fort. So entſtehen die Irrwiſche vermuthlich alle, und hundert Feuergeſtalten, die den bangen Wandrer in der Nacht ſchrecken, und die glühenden Schätze, die den Aberglauben ehmals lockten. Jetzt verfertigt ſie alſo die Kunſt ſchon, und es iſt kein Zweifel, daß die Nachwelt ſie bei ihren Illuminationen brauchen wird, wo dieſe Flämmchen wie bleiche Planeten unter den funkelnden Fixſternen der Lampen irren werden.

†Von Thieren als Wetterpropheten.

(Götting. Taſchenkalender vom Jahre 1779. S. 97 ff.)

Wer den unermeßlichen Antheil erwägt, den die Wetterdiſcurſe, nicht in Deutſchland allein, ſondern in Labrador und am Cap und unter jedem Meridian, an der Unterhaltung der menſchlichen Geſellſchaft und an der Füllung leerer Minuten, haben; wer hierzu das vielfache Privatintereſſe, die vorläufigen Unruhen ꝛc. ſummirt, worein ſo oft eine Familie bei einer vorhabenden Partie de Plaiſir, eine Dame bei einer morgenden Wäſche ꝛc. in puncto des Wetters verſetzt werden muß: der wird uns ſeinen ſtillen Beifall nicht verſagen, wenn wir ihm hier — am ſchicklichſten Ort von der Welt, im Kalender — ein Blatt aus dem Buch der Natur aufſchlagen, woraus er ſo reichhaltigen gemeinnützigen Stoff zu Anſpinnung eines Geſprächfädchens, zur Einrichtung der häuslichen Angelegenhei-

का, जहाँ आपने अपने को पाया, वहाँ से आगे बढ़ने का, अपने को पहचानने का, अपने को जानने का, अपने को समझने का, अपने को पाने का, अपने को खोजने का, अपने को ढूँढ़ने का, अपने को देखने का, अपने को परखने का, अपने को निरखने का, अपने को सँवारने का, अपने को निखारने का, अपने को सुधारने का, अपने को बनाने का, अपने को मिटाने का, अपने को खोने का, अपने को पाने का, अपने को जानने का, अपने को समझने का, अपने को पहचान

Gras freſſen (thun ſie das bei heißem Wetter, ſo kommt wahrſcheinlich Gewitter). Wenn die Katzen ſich putzen.

Wenn die Maulwürfe ſehr emſig graben.

Wenn die Hühner außer der Zeit und ohne Veranlaſſung oft krähen, und darnach ins Hühnerhaus kriechen.

Wenn die Tauben zeitig vom Feld in den Kobel zurückkehren.

Wenn ſich die Hühner, Tauben u. a. Vögel ſehr gierig in Sand baden.

Wenn die Schwalben niedrig, hingegen die Kraniche hoch fliegen.

Wenn die Raben klar ſchreien und ſich an die Bäume hängen.

Wenn die Dohlen mit den Flügeln ſchlagen und mit dem Schnabel zwiſchen den Federn wühlen.

Wenn die Waldvögel zu ihren Neſtern eilen, und die Waſſervögel viel tauchen, ſich baden ꝛc.

Wenn die Pfauen (außer der Brunſtzeit) des Nachts oft rufen.

Wenn die Störche und Kraniche den Schnabel unter den Flügel legen, und die Bruſt behacken.

Wenn das Männchen vom Laubfroſch ſtark quackſt.

Wenn die Kröten häufig hervorkommen.

Wenn die Stechfliegen (conops) in die Häuſer kommen, und ſich einem an die Beine ſetzen.

Wenn die Ameiſen emſig arbeiten; die Bienen zeitig heimeilen, nicht weit wegfliegen.

Wenn die Flöhe viel ſtechen.

Wenn die Regenwürmer hervor kriechen.

† Ein Paar Feierlichkeiten und Gebräuche.

(Götting. Taſchenkalender 1780. S. 29. 30.)

Im Jahr 1583 wollte die Univerſität Oxford einem polniſchen Abgeſandten bei ſeiner Anweſenheit ihre Ehrerbietung

bezeigen, und ließ von den dortigen Studenten ein Trauerspiel aufführen; es war die Geschichte des Äneas und der Dido. In diesem gibt die Dido dem Äneas ein Gastmahl, um welches selbst Trimalcio beim Petron sie beneidet haben würde. An dem einen Ende der Tafel wurde nämlich der Zorn des Achilles und die ganze Belagerung von Troja in einer ungeheuren Marzipantorte vorgestellt, und am andern das bekannte Ungewitter, das die beiden Liebenden in die Höhle jagte. Dieses war das größte Meisterstück und vielleicht der höchste Flug der Zuckerbäckerkunst der neuern Zeit. Denn es hagelte nicht allein Pfeffernüsse und Zuckerstengel, und schneite Schaum von Sillabubs, sondern es regnete und rieselte auch Eau de Lavende und Rosenwasser, welches ganz ungemeine Satisfaction gegeben haben soll.

Als Christian der Vierte *), König von Dänemark, auf seiner Reise nach Norwegen die Stadt Bergen besuchte, so ließ ihm der dasige Magistrat zu Ehren unter Pauken und Trompeten einige junge Kaufleute peitschen. Wen dieses etwa befremden sollte, der muß wissen, daß dieses eine Art von Magisterpromotion war. Denn wer ehemals in Bergen den Kaufmannsstand erwählte, mußte diese Probe am Ende aushalten. Zuweilen wurden die Candidaten noch in Rauch aufgehenkt, und ins Wasser gesteckt. Vermuthlich betraf das Letztere nur die Weinhändler.

Wie 1731 einige indianische Oberhäupter mit Pensilvanien ein Friedensgeschäfte geendigt hatten, so wurden ebenfalls den Wilden zu Ehren auf dem Markt von Philadelphia die Feuerspritzen probirt. Lächerlich war diese Feierlichkeit gewiß nicht. Wir lassen noch jetzt, zu Ehren, Fontänen springen, die selten so künstlich, und gewiß nie so nützlich sind, als die Feuerspritzen.

---

*) Regierte von 1588 bis 1648.

Proben seltsamen Appetits.

(Götting. Taschenkalender 1780. S. 74—82.)

Nachrichten von Originalwerken und Originalgenies sind so ehr in dem Geschmack unserer Zeit, daß ich glaube, folgende rzählung von einigen merkwürdigen Menschen wird für die eisten unserer Leser unterhaltend sein, obgleich der Sitz der raft, wodurch sie sich die Unsterblichkeit verschafft haben, etwas efer lag als der Kopf. Auch hoffe ich durch eine getreue Erählung dem jetzt so empfindlichen Nationalstolz meiner jungen andsleute nicht zu nahe zu treten, denn obgleich die meisten ieser Helden Ausländer sind, so ist doch gewiß der vorzüglichste nter ihnen ein Deutscher.

Vor einigen Jahren starb, wie Hr. Blondeau, königl. Prof. er Mathematik zu Brest, dem Abt Rozier berichtet, ein Galeensclave, Namens André Bazile, im Hospital der Marine daselbst n seinem 38ten Jahr. Von seinem Leben ist wenig bekannt eworden, als daß er zuweilen nicht recht bei Sinnen gewesen, nd einen ungewöhnlichen Appetit gehabt habe, Beides erhellt uch so ziemlich deutlich aus nachstehendem Auszug aus dem Sectionsbericht. Während seiner Krankheit sprach er wenig, ur etwa einige Tage vor seinem Tode sagte er wider die Wärerin: J'ai mille diables de choses dans le ventre qui sont out mon mal. Als man ihn öffnete, fand mans auch wirklich o: nämlich in seinem Magen 1) ein Stück von einem Faßreif 9 Zoll lang und einen Zoll breit. 2) Ein Stück von einem Binsternstock 6 Zoll lang und 6 Linien dick. 3) Ein ditto 8 oll lang und 6 Linien dick. 4) Ein ditto 6 Zoll lang und 6 inien dick. 5) Ein ditto von gleicher Dicke und 4 Zoll lang.) Ein ditto von gleicher Dicke und Länge. 7) Ein Stück Eibenholz 4 Zoll 6 Linien lang, einen Zoll drei Linien breit und Linien dick. 8) Ein desgleichen triangulares $4\frac{1}{2}$ Zoll haltend.) Ein desgleichen 4 Zoll lang, 6 Linien breit und 4 dick. 0—18) Neun dergleichen Stück theils 4 theils 3 Zoll lang.

in the Ancient Mediterranean and in the Near East (Leiden 1967) 1–20; Id., Ancient Greek Divination (Chichester 2008) 1–3; 7–8; 11–12; 14–15; 17–18; 20–21; 23–24; 26–27; 29–30; 32–33; 35–36; 38–39; 41–42; 44–45; 47–48; 50–51; 53–54; 56–57; 59–60; 62–63; 65–66; 68–69; 71–72; 74–75; 77–78; 80–81; 83–84; 86–87; 89–90; 92–93; 95–96; 98–99; 101–102; 104–105; 107–108; 110–111; 113–114; 116–117; 119–120; 122–123; 125–126; 128–129;

Art. 20. Ordinary Sessions of the Legislative Assembly.

The Legislative Assembly shall meet in ordinary session every year, beginning on the first Monday in May, unless a different day be appointed by law.

Art. 21. Extraordinary Sessions of the Legislative Assembly.

The Governor may, on extraordinary occasions, convene the Legislative Assembly by proclamation, stating the purpose or purposes for which they are convened, and the Legislative Assembly shall enter upon the business for which they were convened, and after the same is completed they shall adjourn without delay. They shall not transact any business except that for which they were convened, or which may be necessary to provide for the expenses of the session.

Art. 22. Quorum.

A majority of each House shall constitute a quorum to do business, but a smaller number may adjourn from day to day, and may compel the attendance of absent members, in such manner and under such penalties as may be prescribed by law.

Art. 23. Rules of Proceedings.

Each House may determine the rules of its proceedings, punish members for disorderly behavior, and, with the concurrence of two-thirds, expel a member, but not a second time for the same offense.

Art. 24. Journals.

Each House shall keep a journal of its proceedings, and publish the same, except such parts as require secrecy. The yeas and nays of the members of either House on any question shall, at the desire of one-fifth of those present, be entered on the journal.

Art. 25. Privileges of Members.

Members of the Legislative Assembly shall, in all cases except treason, felony, or breach of the peace, be privileged from arrest during the session of the Legislative Assembly, and for fifteen days next before the commencement and after the termination of each session. They shall not be liable in any other place than the county in which they reside for any speech or debate in the Legislative Assembly.

Art. 26. Style of Laws.

The style of the laws of this State shall be: "Be it enacted by the Legislative Assembly of the State of Nevada, as follows:"

Art. 27. Bills and Resolutions.

Bills may originate in either House, but may be amended or rejected in the other; and every bill passed by the Legislative Assembly shall be signed by the presiding officer of each House.

Art. 28. Bills and Resolutions.

No bill shall be passed unless by the assent of a majority of all the members elected to each House, and on the final passage the vote shall be taken by yeas and nays, and entered on the journal.

Art. 29. Bills and Resolutions.

No bill shall be passed containing more than one subject, which shall be clearly expressed in its title, except a bill which may be passed to carry out the provisions of an act previously passed.

Art. 30. Bills and Resolutions.

Every bill which may have passed the Legislative Assembly shall be presented to the Governor before it becomes a law, and he shall return it with his objections to the House in which it originated, which shall enter the objections at large upon the journal, and proceed to reconsider it. If, after such reconsideration, a majority of all the members elected shall agree to pass the bill, it shall be sent, with the objections, to the other House, by which it shall likewise be reconsidered, and if approved by a majority of all the members elected, it shall become a law. But in such cases the votes of both Houses shall be determined by yeas and nays, and the names of the members voting for and against the bill shall be entered on the journal of each House respectively. If any bill shall not be returned by the Governor within three days (Sundays excepted) after it shall have been presented to him, the same shall be a law in like manner as if he had signed it, unless the Legislative Assembly, by their adjournment, prevent its return, in which case it shall not be a law.

Art. 31. Bills and Resolutions.

The Governor may approve any bill presented to him during the session of the Legislative Assembly, by signing it within three days (Sundays excepted) after it shall have been presented to him, and not otherwise; and if he shall approve and sign a bill he shall deposit it in the office of the Secretary of State, with his objections, and the Secretary of State shall lay it before the Legislative Assembly at the next session thereof.

Art. 32. Bills and Resolutions.

Every resolution to which the concurrence of both Houses may be necessary, except a resolution for the adjournment of the Legislative Assembly, shall be presented to the Governor, and before it shall take effect be proceeded upon in the same manner as prescribed in this article with respect to bills.

Art. 33. Bills and Resolutions.

No bill shall be passed giving any extra compensation to any public officer, servant, agent or contractor after the services shall have been rendered or the contract entered into, nor providing for the payment of any claim against the State without previous authority of law.

Art. 34. Bills and Resolutions.

No bill shall be passed granting any franchise or special privilege, unless the property and franchise thereby granted shall revert to the State at such time as the Legislature may direct.

Art. 35. Bills and Resolutions.

No bill shall be passed granting the right to construct and operate a railroad, telegraph or telephone line along, upon or across any of the waters or public highways of this State, or any part thereof, without requiring the consent of the owners of the property upon such highway first obtained, and making provision for the payment of such compensation as may be determined upon by a jury of twelve men, in such manner as may be prescribed by law.

Art. 36. Bills and Resolutions.

No bill shall be passed granting the right to construct and operate a railroad, telegraph or telephone line along, upon or across any of the waters or public highways of this State, or any part thereof, without requiring the consent of the owners of the property upon such highway first obtained, and making provision for the payment of such compensation as may be determined upon by a jury of twelve men, in such manner as may be prescribed by law.

Art. 37. Bills and Resolutions.

No bill shall be passed granting the right to construct and operate a railroad, telegraph or telephone line along, upon or across any of the waters or public highways of this State, or any part thereof, without requiring the consent of the owners of the property upon such highway first obtained, and making provision for the payment of such compensation as may be determined upon by a jury of twelve men, in such manner as may be prescribed by law.

[illegible] [illegible] [illegible] [

†Die alten Deutschen.

(Götting. Taschenkalender 1781. S. 26—35.)

Ein großer Theil der heutigen Deutschen macht sich von seinen Vorfahren, den alten Deutschen, so seltsame abenteuerliche Vorstellungen — denkt sie sich bald als Enakskinder und Eisenfresser, die bloß unter Auerochsen und Sauen aufgewachsen und sich so wie diese mit Eicheln gemästet; oder gar als Kraftbarden und Müssiggänger, die wie die Heuschrecke in der Fabel lieblich gesungen und unlieblich gehungert hätten u. s. w. — daß es hoffentlich nicht am unrechten Orte ist, wenn wir hier einmal den Umriß eines treuern wahren Gemäldes jener unsrer guten Väter zu entwerfen suchen.

Die Deutschen (versteht sich die vor tausend und anderthalb tausend Jahren) waren zwar durchgehends große wohlgebaute Leute; aber dabei nichts weniger als Riesen, wofür man sie, theils aufs Wort der römischen Geschichtschreiber, und theils der großen Knochen und Gerippe wegen, die sich zuweilen in ihren Gräbern finden sollten, ausgegeben hat. Daß die feindseligen Römer die Deutschen für Riesen ansahen, konnte vielleicht schon in einer verzeiblichen Furcht seinen Grund haben: auch mochten wohl wirklich die Deutschen in Vergleich mit einem durch Langeweile und andere Laster so abgezehrten, entnervten Volk ein riesenmäßiges Ansehen gewinnen: den größten Antheil an jener Schilderung hat doch aber wohl immer eine billige Politik, da nämlich die Ehre der römischen Soldaten allemal gewinnen mußte, wenn sie zu Hause ihren Landsleuten die Deutschen als Riesen beschrieben. Ihre Niederlagen wurden dann minder schimpflich, aber ihre kleinen erhaltnen Siege hingegen zehnfach glorreich.

Die vermeinten Riesengebeine aber, die sich in den sogenannten Hünenhügeln oder Riesengräbern gefunden haben sollen, sind, wie eine genauere Untersuchung gelehrt hat, Pferdeknochen gewesen, da, wie bekannt, bei den Leichenbegängnissen

[illegible] [illegible] [illegible] [

früh den hochmüthigen Römern furchtbar gemacht, und das Blut ihrer Legionen mußte ihnen das schwere Geständniß abdringen, dieß Volk, und zwar dieß Volk allein, unüberwindlich zu nennen.

Eine dritte Eigenschaft endlich, die man ihnen eben so wenig als jene beiden streitig machen durfte, war ihr Hang zum Trunk: der jedoch ein weit minder eigenthümliches Vorrecht unsrer Väter gewesen zu sein scheint. Die rohesten Völker aller Weltgegenden haben sich so gut als die cultivirtesten berauschende Getränke ersonnen: und sogar die Thiere, die dem Menschen entweder in ihrer körperlichen Bildung oder in Rücksicht ihrer Geisteskräfte am nächsten kommen, die Affen nämlich und der Elephant, sind passionirte Liebhaber des Weins, des Rums, Arack u. s. w. Und selbst die weisesten Menschen, Cato, Solon und Archesilaus haben eben so durch ihr Beispiel, als Hippokrates, der Vater der Ärzte, und Seneca, der sonst so sobre Stoiker, in ihren Schriften (jener in seinem Werke von den Vapeurs, und dieser in dem von der Gemüthsruhe), die Zulässigkeit eines nicht zu öftern und mäßigen Rausches unwidersprechlich erwiesen.

Die Deutschen lebten nicht in Städten und Flecken, sondern gleichsam in zerstreuten Horden, einzelne Familien oder wenige bei einander, so wie etwa noch jetzt auf der lüneburger Heide und in manchen andern Gegenden von Deutschland. Im Sommer campirten sie meist im Gehölz, in Lauben und leichten Hütten: mit Annäherung des Winters aber bezogen sie ihre Wohnhäuser, deren Wände so wie noch jetzt bei vielen nordlichen Völkern bloß aus übereinander gelegten Balken bestanden, deren Fugen sie dann mit Thon verstrichen, und sie von außen mit Ocker oder Bolus oder andern Farbenerden bunt anstrichen.

Ihre häusliche Kleidung war simpel und artig: meist Pelzwerk oder von Leder, und so wie bei den Utaheiten aus Bast von Baumrinden, besonders von Linden und Weiden. Die Mädchen trugen auch wohl kurze leinene Hemden, doch alle mit offnen Busen und bloßen Schultern und Armen.

Sie lebten meist von Viehzucht, Jagd und Fischerei, trieben aber auch, wo es die Gegend zuließ, schon zu Cäsars Zei-

in Rhetoric, and Oxford in the Middle Ages in Logic, and Cambridge in Mathematics, and Padua in Medicine, and Bologna in Civil Law, and Paris in Theology, and Salamanca in Canon Law, and Naples in Physics, and Coimbra in Arts, and Alcalá in Languages, and Seville in Astronomy, and Toledo in Dialectics, and Valladolid in Natural Philosophy, and Granada in Metaphysics, and Murcia in Moral Philosophy, and Santiago in Jurisprudence, and Valencia in Chemistry, and Huesca in Botany, and Zaragoza in Geography, and Barcelona in Commerce, and Mallorca in Navigation, and Tarragona in Agriculture, and Lérida in Veterinary Science, and Gerona in Fencing, and Orihuela in Dancing, and Alicante in Drawing, and Cádiz in Bullfighting, and Málaga in Singing, and Bilbao in Penmanship, and Pamplona in Gymnastics, and Vitoria in Hygiene, and San Sebastián in Swimming, and Logroño in Wine-tasting, and Soria in Forestry, and Segovia in Mining, and Ávila in Pharmacy, and Burgos in Surgery, and León in Obstetrics, and Palencia in Psychiatry, and Zamora in Dentistry, and Salamanca in Ophthalmology, and Cáceres in Orthopedics, and Badajoz in Pediatrics, and Huelva in Geriatrics, and Jaén in Dermatology, and Córdoba in Urology, and Sevilla in Neurology, and Cádiz in Cardiology, and Málaga in Oncology, and Granada in Nephrology, and Almería in Hematology, and Murcia in Endocrinology, and Albacete in Rheumatology, and Cuenca in Allergology, and Guadalajara in Immunology, and Toledo in Pathology, and Ciudad Real in Radiology, and Madrid in Everything Else.

trugen und gleichsam wie ein glühendes Eisen da ablöschten und stählten.

Sie heiratheten spät und übereilten die Natur nicht, sondern ließen ihr Zeit, den Körper erst zur männlichen Stärke und zur vollen Reife zu bringen: aber dafür waren auch ihre Ehen fruchtbar, und bis ins höhere Alter noch immer reich an Kindern, die sie für einen Segen des Himmels und für den größten Stolz der Eltern ansahen.

Die Treue der Liebenden und der Ehegatten war ewig unverbrüchlich. Bei einem ungetrennten Umgang zwischen beiden Geschlechtern, bei einer dünnen leichten Kleidung, die dem Auge so wenig körperliche Reize versteckte, folglich dem Spiel einer müssigen Phantasie so wenig zu errathen übrig lies, und bei einem arbeitsamen geschäftigen thätigen Leben, wäre ihnen ohnehin weder Lust, noch Muße zu buhlerischen Intriguen und andern Folgen des Müssiggangs und der langen Weile geblieben, wenn auch gleich nicht die Strenge ihrer Gesetze schon jeden Schatten einer solchen verächtlichen Untreue mit ewiger Schande gebrandmarkt hätte.

† Merkwürdige Begebenheiten und Gebräuche.

(Götting. Taschenkalender 1781. S. 70—85.)

Auf der guineischen Pfefferküste wurden 1743 zwei Negerfürsten aus gleichen Ursachen in Krieg verwickelt, wie Dänemark und Schweden zuweilen im sechszehnten und vorigen Jahrhundert. König Wilhelm und Martin stritten sich, wer von ihnen König oder Capitain heißen sollte, so wie Erich der Vierzehnte, und Friedrich der Zweite über die berüchtigten drei Kronen, oder Carl der Neunte und Christian der Vierte über den Titel König der Lappen, und die Grenzen der aller Cultur

Lord Lyon, Sir Alexander Erskine Scott Montcreiffe, Bart., G.C.V.O., K.C.B., K.C., LL.D., D.C.L., Edinburgh, 1903.

Lord Lyon, Sir Thomas Henry Hallyburton Graham Clarke, K.C.V.O., Edinburgh, 1904.

Lord Lyon, Sir James Balfour Paul, C.V.O., LL.D., Edinburgh, 1905.

Lord Lyon, Sir Thomas Henry Hallyburton Graham Clarke, K.C.V.O., Edinburgh, 1906.

Lord Lyon, Sir James Balfour Paul, C.V.O., LL.D., Edinburgh, 1907.

Lord Lyon, Sir Thomas Henry Hallyburton Graham Clarke, K.C.V.O., Edinburgh, 1908.

Lord Lyon, Sir James Balfour Paul, C.V.O., LL.D., Edinburgh,

Noch vor Martins und Wilhelms Kriege sind wohl eher große europäische Reiche aus nichts wichtigern Ursachen zerfallen. Carl Gustav von Schweden, der nach völlig bezwungenen nordischen Reichen, Italien erobern, und in Rom als ein zweiter Alarich ein zweites gothisches Reich stiften wollte, kündigte der Krone Polen den Krieg an, weil sie den Sumsdorfer Frieden, durch Weglassung eines ꝛc. im schwedischen Titel gebrochen. Hier waren 1653 die Prätensionen, welche die polnischen Könige aus dem Hause Wasa auf schwedische Krone und Titel machten, so entschieden, daß die Könige von Schweden sowohl wie von Polen, künftige Streitigkeiten zu verhindern, die Titel der von ihnen wirklich beherrschten Reiche mit einem dreifachen ꝛc. ꝛc. ꝛc. schließen sollten. König Casimir fand demohnerachtet für gut, den polnischen Titel in Verhandlungen mit Schweden um einige ꝛc. zu vermehren, welches damals beiden Höfen wichtig genug schien, Unterhandlungen anzufangen, und den ganzen Streit durch ein neuerfundenes Wort Etceterati zu verewigen. Wie aber Casimir unter Carl Gustavs Regierung in dem Creditiv seines Gesandten Merstein abermal den schwedischen Titel um ein ꝛc. verkürzte, empfand der kriegerische Carl Gustav diese Beleidigung so hoch, daß er sie namentlich in der Erklärung des Krieges gegen Polen anführte, der dem Casimir beinahe die Krone gekostet hätte, und durch den oliviſchen Frieden ganz beigelegt wurde.

Carls des zwölften Glück in Polen und Sachsen verhinderte nur nebst den Garants des travendahler Friedens, daß zu Anfang dieses Jahrhunderts, aus dem Fracturstreit zwischen Dänemark und Holstein Gottorp kein ähnlicher Krieg entstand. Dänemark verlangte, ungeachtet in dem travendahler Frieden eine völlige Gleichheit zwischen diesen beiden in Holstein gemeinschaftlich regierenden Häusern ausbedungen war, daß in den gemeinschaftlichen Landesausschreiben der königliche Titel mit größern Buchstaben gedruckt werden sollte. Der Administrator von Holstein Gottorp wollte die verglichene Gleichheit auch auf die Gleichheit der Buchstaben in den gemeinschaftlichen Verordnungen ausgedehnt wissen: wenn gleich vor dem travendahler Frieden dieß Haus zuweilen so nachgiebig gewesen, in dem königlich dänischen Titel größere Buchstaben als in dem

Nachrichten der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Mathematisch-physikalische Klasse. Jahrgang 1900. Heft 2. Berlin: Weidmannsche Buchhandlung. 1900. 8°. 201 S. M. 6.

Inhalt: Sitzungsberichte. — Geschäftliche Mitteilungen. — Verzeichnis der Mitglieder. — Preisaufgaben. — Preisverteilungen. — Verzeichnis der eingegangenen Schriften. — Abhandlungen: Voigt, Über die Theorie der Gleichgewichtsfiguren rotierender Flüssigkeiten. —

sie müßten nach diesem Leben ihren Männern in jenem auch wieder Gesellschaft leisten. Sie mußten sich also auf der Erde zu einem einsamen Leben bequemen, um ihrem Manne dereinst im Himmel alle Zwistigkeiten zu ersparen. Bei den Griechen war es lange infam für eine Wittwe, wieder zu heirathen. Ja den Männern war es kaum erlaubt. Charonidas schloß alle Männer, die Kinder hatten und eine zweite Frau nahmen, von öffentlichen Berathschlagungen aus: War, sagte er, eines Mannes Ehe glücklich, so soll er sich an diesem seltenen Glück genügen lassen; war sie aber unglücklich, so muß er seiner Sinnen beraubt sein, wenn ers noch einmal versucht. Unter Christen, bei denen die meisten Ehen glücklich sind, klingt dieses freilich lächerlich.

Die Ceremonien des Trauerns und Wehklagens sind zwar unter allen Völkern und Himmelsstrichen hauptsächlich ein Geschäft des schönen Geschlechts gewesen, theils ihres vorzüglich sympathetischen Gefühls wegen, theils aber auch, wie Doctor Alexander, der ein ganzes Buch über das Frauenzimmer geschrieben hat, Nachrichten haben will, weil sie das Trauern und Wehklagen völlig in ihrer Gewalt haben solle; allein die Wittwen aller Zeiten sind doch gewiß hierin immer sehr viel weiter gegangen, als die übrigen ihres Geschlechts. Die Wittwen bei den Juden trauerten zum wenigsten 10 Monate um ihre Männer, und alle gesittete Völker folgen diesem Gebrauch bald in größerem bald geringerem Maaße, und bei allen ist es ehrenrührig, innerhalb dieser Zeit zu heirathen. Die Römer bestimmten ine Zeit durch eigene Gesetze. Auch zu Genf bestimmt das Gesetz ein halbes Jahr.

In Schottland und Spanien trauerten ehemals die Wittwen is an ihren Tod, wenn kein zweiter Gemahl der Ceremonie n Ende machte. Die schottländischen Wittwen brachten das ste Jahr in einer schwarz tapezierten Stube zu, in welche kein ageslicht kommen durfte. Im zweiten Jahr tapezierte man au und ließ die Sonne zuweilen wenigstens herein blicken. ber weder in der schwarzen, noch der grauen Stube durfte etas außer den allernöthigsten Meubeln stehen. Kein Spiegel, ine Commode und kein Silbergeschirr. Die Wittwe selbst

durfte nichts von Juwelen an sich haben, und mußte immer schwarz gehen.

Bei den Chikkasahs in Nordamerica trauern sie 3 Jahre, und das erste Jahr hindurch alle Morgen und alle Abend mit lautem Heulen und Wehklagen. War der Mann ein Kriegsheld, so muß sie den ganzen ersten Monat unter ihres Mannes Kriegespfahl zubringen und immer heulen und weinen. Dieser Pfahl ist roth angemalt und mit den Waffen und Siegeszeichen des Verstorbenen behangen, die man daran läßt, bis sie selbst abfallen. Viele Wittwen sterben über dieser Ceremonie weg. Die ganzen 3 Jahre über sind ihr alle Arten von Vergnügen versagt, selbst das so sehr entzückende für sie, ihre Haare mit Öl und Fett schmieren zu dürfen. Die nächsten Anverwandten des Verstorbenen bewachen sie genau, ob sie auch Alles hält.

Aber alles dieses ist nur Kinderspiel gegen das, was sie in dem despotischen Africa auszustehen haben. Weiber und Concubinen sind da nicht allein zu Sclaven ihrer Männer in diesem Leben verdammt, sondern auch in jenem; kaum sind also die Männer todt, so werden seine Weiber, Bediente, und öfters selbst Pferde strangulirt, um ihre Serails und Marställe dort wieder zu füllen.

Am Vorgebirge der guten Hoffnung, wo man mehr auf Jungfrauen als auf Wittwen hält, müssen sich die letzteren, damit sie sich nicht für Jungfern mehr ausgeben können, bei jedes Mannes Tod ein Glied vom Finger hacken. In Darien im südlichen America herrschte ehemals ein gleicher Gebrauch unter beiden Geschlechtern, und wenn ein Wittwer eine Wittwe heirathete, so wechselte man bei der Trauung nicht, wie bei uns Fingerringe, sondern Stücke von Fingern selbst.

Bei den Hindoos, den alten Bewohnern der Ufer des Ganges, wurde das geliebteste Weib unter den Weibern des Verstorbenen mit ihm zugleich verbrannt, ja, wie Einige behaupten, zuweilen alle. Den Ursprung dieser fürchterlichen Mode, beim Leichenbegängniß des Mannes die Wittwe lebendig zu braten, schreibt man der einmal dort eingerissen gewesenen Mode der Weiber ihre Männer zu vergiften zu. Andere hingegen glauben, daß, als der große Gesetzgeber und Prophet der Hindoos, Brama, gestorben sei, so haben sich seine Weiber aus Schmerz über den

nerſetzlichen Verluſt mit ihm verbrannt. Nach dieſem großen Beiſpiel wollten hernach andere Wittwen nicht den Namen haben, als liebten ſie ihre Männer weniger, als jene ihren Brama.

Sehr oft beſteigen ſie den Scheiterhaufen mit einer bewundernswürdigen Ruhe und Heiterkeit, allein allgemein iſt dieſe Selbſtverleugnung doch nicht, einige ſetzen ſich ſogar lieber auf Lebenszeit dem Schimpf und der Verachtung aus, als daß ſie ſich mit ihren Männern aufopfern ſollten, und ſehr viele thun es wenigſtens mit Angſt und Reue über ihren gefaßten Entſchluß. Hat ſich aber eine einmal dazu entſchloſſen, ſo iſt ſelten Rettung mehr, denn Viſtnu wartet ihrer; man zwingt ſie den Scheiterhaufen zu beſteigen, und hält ſie oben mit langen Stangen feſt nieder, bis ſie von den Flammen ergriffen wird, und das Heulen und Schreien wird durch lärmende Muſik und Freudengeſchrei überſtimmt.

Dieſer ſchreckliche Gebrauch hat in den neueſten Zeiten bei weitem noch nicht aufgehört. Am 4ten Febr. 1742 verbrannte ſich die 17jährige Wittwe eines gewiſſen Rham Chund, eines angeſehenen Mannes. Auch die Familie der Wittwe war eine von den erſten. Sie faßte den Entſchluß ſich zu verbrennen, ſobald der Mann die Augen zuthat. Man verſuchte alle mögliche Gründe ſie davon abzubringen, man ſtellte ihr den Zuſtand ihrer Kinder vor, und alle die Schrecken eines ſo fürchterlichen und ſchmerzhaften Todes; allein als man ihr von Schmerzen ſprach, hielt ſie ihren Finger eine ganze Zeit ins Feuer, legte Kohlen auf ihre Hand, ſchmiß Weihrauch darauf und räucherte den umherſtehenden Braminen. Da man endlich die Sprache änderte und ſagte, ſie dürfe es nicht thun, ſie würde die Erlaubniß dazu nicht erhalten, wurde ſie auf einmal ſehr traurig, ſie beſann ſich aber bald wieder und ſagte: mein Tod ſteht doch in meiner Gewalt; wenn ihr mir nicht zugebt, ihn auf die gewöhnliche Weiſe zu finden, ſo hungere ich mich zu Tode. Bei ſo vieler unerſchütterlicher Entſchloſſenheit ſahen endlich die Verwandten ſich genöthigt ihre Einwilligung dazu zu geben.

Früh Morgens des andern Tages wurde der Leichnam nach den Ufern des Ganges hingebracht, und ohngefähr um 10 Uhr folgte die Wittwe, unter Begleitung dreier Hauptbraminen, ihrer Kinder und Verwandten, und einer Menge von Zuſchauern.

Ueber die Aufhebung der Integrale zu Differentialen.

Von

Herrn Professor Dr. Schlömilch.

Bekanntlich ist

Elementi, che si trovano nelle acque di Recoaro. Le acque di Recoaro contengono in soluzione, oltre l'acido carbonico libero, i seguenti elementi:

Nome dell'elemento	Nome del composto	Formula del composto
Sodio	Bicarbonato di sodio	$NaHCO_3$
Potassio	Solfato di potassio	K_2SO_4
Magnesio	Bicarbonato di magnesio	$Mg(HCO_3)_2$
Calcio	Bicarbonato di calcio	$Ca(HCO_3)_2$
Ferro	Bicarbonato di ferro	$Fe(HCO_3)_2$
Manganese	Bicarbonato di manganese	$Mn(HCO_3)_2$
Stronzio	Bicarbonato di stronzio	$Sr(HCO_3)_2$
Litio	Bicarbonato di litio	$LiHCO_3$
Cloro	Cloruro di sodio	$NaCl$
Bromo	Bromuro di sodio	$NaBr$
Iodio	Ioduro di sodio	NaI
Fluoro	Fluoruro di calcio	CaF_2
Arsenico	Arseniato di sodio	Na_2HAsO_4
Rubidio	Cloruro di rubidio	$RbCl$
Cesio	Cloruro di cesio	$CsCl$
Boro	Borato di sodio	$Na_2B_4O_7$
Silicio	Silicato di sodio	Na_2SiO_3
Fosforo	Fosfato di sodio	Na_2HPO_4
Azoto	Nitrato di sodio	$NaNO_3$
Zolfo	Solfato di sodio	Na_2SO_4
Alluminio	Solfato di alluminio	$Al_2(SO_4)_3$
Rame	Solfato di rame	$CuSO_4$
Piombo	Solfato di piombo	$PbSO_4$
Nichelio	Solfato di nichelio	$NiSO_4$
Cobalto	Solfato di cobalto	$CoSO_4$
Zinco	Solfato di zinco	$ZnSO_4$
Cadmio	Solfato di cadmio	$CdSO_4$
Argento	Solfato di argento	Ag_2SO_4
Mercurio	Solfato di mercurio	$HgSO_4$
Oro	Cloruro di oro	$AuCl_3$
Platino	Cloruro di platino	$PtCl_4$
Vanadio	Vanadato di sodio	Na_3VO_4
Titanio	Titanato di sodio	Na_2TiO_3
Tungsteno	Tungstato di sodio	Na_2WO_4
Molibdeno	Molibdato di sodio	Na_2MoO_4
Uranio	Uranato di sodio	Na_2UO_4
Cromo	Cromato di sodio	Na_2CrO_4
Selenio	Selenato di sodio	Na_2SeO_4
Tallio	Solfato di tallio	Tl_2SO_4
Gallio	Solfato di gallio	$Ga_2(SO_4)_3$
Indio	Solfato di indio	$In_2(SO_4)_3$
Germanio	Germanato di sodio	Na_2GeO_3
Antimonio	Antimoniato di sodio	Na_3SbO_4
Bismuto	Bismutato di sodio	$NaBiO_3$
Torio	Torato di sodio	Na_2ThO_3
Cerio	Cerato di sodio	Na_2CeO_3
Lantanio	Solfato di lantanio	$La_2(SO_4)_3$
Didimio	Solfato di didimio	$Di_2(SO_4)_3$
Ittrio	Solfato di ittrio	$Y_2(SO_4)_3$
Erbio	Solfato di erbio	$Er_2(SO_4)_3$
Terbio	Solfato di terbio	$Tb_2(SO_4)_3$
Berillio	Solfato di berillio	$BeSO_4$
Zirconio	Zirconato di sodio	Na_2ZrO_3
Niobio	Niobato di sodio	$NaNbO_3$
Tantalio	Tantalato di sodio	$NaTaO_3$
Rodio	Solfato di rodio	$Rh_2(SO_4)_3$
Rutenio	Rutenato di sodio	Na_2RuO_4
Palladio	Solfato di palladio	$PdSO_4$
Osmio	Osmiato di sodio	Na_2OsO_4
Iridio	Solfato di iridio	$Ir_2(SO_4)_3$

Gli elementi: Elio, Neon, Argo, Kripto, Xeno, Niton, Scandio, Gadolinio, Disprosio, Olmio, Tulio, Iterbio, Lutezio, Afnio, Protoattinio, Nettunio, Plutonio, Americio, Curio, Berkelio, Californio, Einsteinio, Fermio, Mendelevio, Nobelio, Laurenzio, Rutherfordio, Hahnio, Seaborgio, Nielsbohrio, Hassio, Meitnerio, Darmstadtio, Roentgenio, Copernicio, Nihonio, Flerovio, Moscovio, Livermorio, Tennessio, Oganesso non si trovano nelle acque di Recoaro.

ſtirbt erſt mit dem 51ſten gänzlich ab. Bei Hageſtolzen aber bricht ſich dort der Muth zu heirathen im 44ſten Jahre völlig.

Seltſames Carneval.

(Götting. Taſchenkalender vom Jahre 1784. S. 38—44.)

Als im Jahr 1715 die Czarinn zur unausſprechlichen Freude des Czaars von einem Prinzen entbunden wurde, dauerten die Freudensbezeugungen 8 Tage. Die Feierlichkeiten bei dieſer Gelegenheit waren ungewöhnlich prächtig, überall glänzende Gaſtmahle, Feuerwerke und Bälle. Bei einem ſolchen Gaſtmahl wurden einmal drei ſeltſame Paſteten aufgeſetzt. In der erſten derjenigen, nämlich auf der Tafel der Großen des Reichs, ſaß eine nackende Zwergin, die nichts als ein bloßes Kopfzeug auf dem Leibe hatte; nachdem ſie herausgeſtiegen war, hielt ſie eine Rede an die Anweſenden, und dann wurde die Paſtete weggetragen. Auf der Tafel der Damen wurde eine ähnliche mit einem ähnlich angekleideten Zwerg ſervirt; die dritte enthielt 12 lebendige Feldhühner, die mit großem, flatterndem Getöſe bei der Eröffnung durch das Gewölbe hervor brachen, zu nicht geringem Erſtaunen der Geſellſchaft. Den Abend darauf wurde ein herrliches Feuerwerk abgebrannt, mit vielen wohlausgedachten Deviſen, ganz oben ſtand in großen Buchſtaben:

Hoffnung mit Geduld.

Auf dieſe Freudensbezeugungen folgte eine Art von Carneval, wovon eigentlich die Hauptabſicht folgende war. Der Czaar hatte nämlich die patriarchaliſche Würde, und die damit verknüpften großen Revenüen der Krone einverleibt, und um nun den Patriarchen, ſo wie er bisher ausſah, beim Volk lächerlich zu machen, ſo ging er folgender Weiſe zu Werk. Man kleidete den Hofnarren Sotof, einen Mann von 84 Jahren, der bei dieſer Gelegenheit mit einer muntern raſchen Wittwe von 34

Rule 4 of Rules 1 and 2 of Rules 1 and 2 of Rules 1 and 2

[illegible] [illegible] [illegible] [

oſten veranſtaltet (beſtattet), und der Wittwe auf Lebenszeit n anſehnlicher Gehalt ausgeſetzt. Auf dieſe Weiſe endigte ſich ieſes Carneval, allein es ging noch einige Zeit darauf, ehe die Mitglieder wieder ganz zu Sinnen kamen.

Vermählungsfeier eines Zwergenpaares.

(Götting. Taſchenkalender 1784. S. 44—46.)

Im Jahr 1713 veranſtaltete die Prinzeſſin Natalia, einzige Schweſter des großen Czaars von derſelben Mutter, eine eigene Hochzeitfeier für zwei ihrer Zwerge, die ſich einander heirathen ſollten. Zu dieſem Endzweck wurden verſchiedene kleine Kutſchen verfertigt, und kleine ſchottländiſche Pferde herbeigeſchafft, dieſelben zu ziehen, und alle Zwerge des ganzen Reichs, drei und neunzig an der Zahl, wurden eingeladen. Sie zogen hierauf in einer großen Proceſſion durch alle Straßen von Moskau. Voran fuhr ein großer Wagen mit Pauken, Trompeten, Waldhörnern und Hoboen. Hierauf folgte der Marſchal mit ſeinem Nachtrab zwei und zwei zu Pferd, alsdann Braut und Bräutigam nebſt ihren Begleitern in einer Kutſche mit ſechſen. Dieſen folgten funfzehn kleine, jede mit ſechs ſchottländiſchen Pferdchen beſpannte Kutſchen, und in jeder derſelben vier Zwerge. Es war ein erſtaunlicher Anblick, ſo viele kleine Geſchöpfe, alle mit verhältnißmäßiger Equipage beiſammen zu ſehen. Zwei Eskadrons Dragoner begleiteten den Zug, um das Gedränge abzuhalten, und viele Standsperſonen folgten in ihren Kutſchen nach der Kirche, wo das kleine Paar zuſammengegeben wurde. Von da aus, ging der Zug in voriger Ordnung zurück nach der Prinzeſſin Pallaſt, wo ein herrliches Mahl für die Geſellſchaft bereitet war. Zwei lange Tafeln waren zu beiden Seiten eines großen Saals gedeckt, woran die Zwerge ſpeißten. Die Prin-

Fig. 1. Ein Kreis wird durch eine Gerade in zwei Segmente geteilt, die Gerade durch zwei Punkte des Kreises bestimmt. Wie viele Segmente entstehen, wenn man durch n Punkte des Kreises alle möglichen Geraden zieht?

Fig. 2. Ein Kreis wird durch eine Gerade in zwei Segmente geteilt, die Gerade durch zwei Punkte des Kreises bestimmt. Wie viele Segmente entstehen, wenn man durch n Punkte des Kreises alle möglichen Geraden zieht?

Fig. 3. Ein Kreis wird durch eine Gerade in zwei Segmente geteilt, die Gerade durch zwei Punkte des Kreises bestimmt. Wie viele Segmente entstehen, wenn man durch n Punkte des Kreises alle möglichen Geraden zieht?

Fig. 4. Ein Kreis wird durch eine Gerade in zwei Segmente geteilt, die Gerade durch zwei Punkte des Kreises bestimmt. Wie viele Segmente entstehen, wenn man durch n Punkte des Kreises alle möglichen Geraden zieht?

Fig. 5. Ein Kreis wird durch eine Gerade in zwei Segmente geteilt, die Gerade durch zwei Punkte des Kreises bestimmt. Wie viele Segmente entstehen, wenn man durch n Punkte des Kreises alle möglichen Geraden zieht?

Fig. 6. Ein Kreis wird durch eine Gerade in zwei Segmente geteilt, die Gerade durch zwei Punkte des Kreises bestimmt. Wie viele Segmente entstehen, wenn man durch n Punkte des Kreises alle möglichen Geraden zieht?

Fig. 7. Ein Kreis wird durch eine Gerade in zwei Segmente geteilt, die Gerade durch zwei Punkte des Kreises bestimmt. Wie viele Segmente entstehen, wenn man durch n Punkte des Kreises alle möglichen Geraden zieht?

Fig. 8. Ein Kreis wird durch eine Gerade in zwei Segmente geteilt, die Gerade durch zwei Punkte des Kreises bestimmt. Wie viele Segmente entstehen, wenn man durch n Punkte des Kreises alle möglichen Geraden zieht?

4. Mr. Ellis, Mr. Ashmead, and Mr. Bowyer, Members of the Society of Antiquaries, were elected Members of the Society.

5. Mr. Ellis, Mr. Ashmead, and Mr. Bowyer, Members of the Society of Antiquaries, were elected Members of the Society.

6. Mr. Ellis, Mr. Ashmead, and Mr. Bowyer, Members of the Society of Antiquaries, were elected Members of the Society.

7. Mr. Ellis, Mr. Ashmead, and Mr. Bowyer, Members of the Society of Antiquaries, were elected Members of the Society.

8. Mr. Ellis, Mr. Ashmead, and Mr. Bowyer, Members of the Society of Antiquaries, were elected Members of the Society.

9. Mr. Ellis, Mr. Ashmead, and Mr. Bowyer, Members of the Society of Antiquaries, were elected Members of the Society.

10. Mr. Ellis, Mr. Ashmead, and Mr. Bowyer, Members of the Society of Antiquaries, were elected Members of the Society.

11. Mr. Ellis, Mr. Ashmead, and Mr. Bowyer, Members of the Society of Antiquaries, were elected Members of the Society.

12. Mr. Ellis, Mr. Ashmead, and Mr. Bowyer, Members of the Society of Antiquaries, were elected Members of the Society.

13. Mr. Ellis, Mr. Ashmead, and Mr. Bowyer, Members of the Society of Antiquaries, were elected Members of the Society.

14. Mr. Ellis, Mr. Ashmead, and Mr. Bowyer, Members of the Society of Antiquaries, were elected Members of the Society.

15. Mr. Ellis, Mr. Ashmead, and Mr. Bowyer, Members of the Society of Antiquaries, were elected Members of the Society.

16. Mr. Ellis, Mr. Ashmead, and Mr. Bowyer, Members of the Society of Antiquaries, were elected Members of the Society.

17. Mr. Ellis, Mr. Ashmead, and Mr. Bowyer, Members of the Society of Antiquaries, were elected Members of the Society.

18. Mr. Ellis, Mr. Ashmead, and Mr. Bowyer, Members of the Society of Antiquaries, were elected Members of the Society.

19. Mr. Ellis, Mr. Ashmead, and Mr. Bowyer, Members of the Society of Antiquaries, were elected Members of the Society.

20. Mr. Ellis, Mr. Ashmead, and Mr. Bowyer, Members of the Society of Antiquaries, were elected Members of the Society.

† Sonderbare Bestrafung eines losen Mauls in der Pfalz.

(Götting. Taschenkalender 1784, S. 64. 65.)

Churfürst Karl Ludwig von der Pfalz, der wegen des Wildfangsrechts Zwistigkeiten mit allen seinen Nachbarn hatte, und bei der Gelegenheit auch einmal gegen einen Herzog von Lothringen zu Felde zog, von dem er am 26. Sept. 1668 geschlagen ward, gab manchem Unterthanen wohl Ursache zu Klagen, die er dennoch nicht zum besten nahm. Eine Frau zu Weinheim erhielt unter andern folgenden Befehl:

Nachdem des Pfalzgrafen Churfürstl. Durchlaucht in gewisse Erfahrung kommen, daß des Wührtsfrau zum Bock zu Weinheim ohnlängst sich gegen hohe Personen verlauten lassen, Churpfalz hinführo eine Anzahl Gänße zu halten, damit man lieber mit Federn, als im Feld Krieg führe; Als haben Ihre Churfürstl. Durchl. ihr Anerbieten in Gnaden angenommen, und ist Dero gnädigster Befehl, daß gedachte Wührtsfrau die Churpfälzische Canzlei, jährlich mit Schreibfedern genugsam versehen, solche alle Jahr auf Martini das erstemal, richtig liefern, auch daß dieses also geschehe, Canzleidirektor von Wollzogen darob halten solle. Heidelberg, den 20. Augusti 1669.

Carl Ludwig.

† Vom Bohon-Upas oder dem Giftbaum.

(Götting. Taschenkalender 1785. S. 104—118.)

Nachstehende Erzählung, die uns mit einem Baume näher bekannt macht, der das im Gewächsreich zu sein scheint, was

Lebensmittel, die Kleidung und die Wohnung. Die Nahrung ist das Wichtigste, denn ohne sie kann der Mensch nicht leben. Die Kleidung ist nicht so wichtig, denn man kann auch ohne sie leben, wenn es warm ist. Die Wohnung ist auch wichtig, denn sie schützt uns vor Regen und Kälte. Wir müssen also alle drei Dinge haben, um gut leben zu können.

Die Nahrung besteht aus Pflanzen und Tieren. Die Pflanzen wachsen auf der Erde, und die Tiere leben auf der Erde. Wir essen Brot, Gemüse, Obst, Fleisch, Eier und Milch. Brot machen wir aus Getreide, das auf dem Feld wächst. Gemüse und Obst wachsen in Gärten. Fleisch kommt von Tieren, die wir schlachten. Eier legen Hühner. Milch gibt die Kuh.

Die Kleidung machen wir aus Stoffen. Stoffe machen wir aus Wolle, Baumwolle oder Leinen. Wolle kommt von Schafen. Baumwolle wächst auf Sträuchern. Leinen machen wir aus Flachs, der auf dem Feld wächst. Wir tragen Hemden, Hosen, Röcke, Jacken, Mäntel und Schuhe.

Die Wohnung ist ein Haus oder eine Wohnung in einem Haus. Ein Haus hat Wände, ein Dach, Fenster und Türen. Wir wohnen in Häusern, die aus Steinen, Holz oder Beton gebaut sind. Ein Haus hat mehrere Zimmer. Wir haben Wohnzimmer, Schlafzimmer, Küche und Bad.

Die Arbeit ist wichtig, denn wir müssen Geld verdienen, um Nahrung, Kleidung und Wohnung zu bezahlen. Wir arbeiten in Fabriken, Büros, Geschäften, Schulen, Krankenhäusern und auf Bauernhöfen. Wir arbeiten mit Maschinen, Computern, Werkzeugen und Händen.

Lucian, Lucian, Lucian,

ſich jedesmal dem Baum mit dem Wind zu nähern, damit die Ausdünſtungen des Baumes immer vom Wind von ihnen abwärts getrieben werden, hingegen ſich immer gegen den Wind, aus gleichen Urſachen von dem Baum zu entfernen. Ferner bindet man ihnen ein, ſo expedit zu ſein als möglich, weil das ein Hauptrettungsmittel iſt. Iſt dieſes geſchehen, ſo werden ſie nach dem oben erwähnten Prieſter abgeſchickt, wohin ſie gemeiniglich von ihren Freunden begleitet werden. An dieſem Ort verweilen ſie gewöhnlich einige Tage, um günſtigen Wind abzuwarten, und während dieſer Zeit bereitet ſie der Prieſter zu dem gefährlichen Schritt durch Gebet und Ermahnungen beſtändig vor.

Wenn endlich die Stunde der Abreiſe herannaht, ſo zieht ihnen der Prieſter eine lange lederne Kappe mit zwei Gläſern in der Gegend der Augen über, die ihnen bis an die Bruſt reicht; und zieht ihnen ein Paar lederne Handſchuhe an. Hierauf werden ſie noch einige Meilen weit von ihm und den Verwandten begleitet, gehörig zurecht gewieſen, hauptſächlich auf einen Bach aufmerkſam gemacht, dem ſie folgen müſſen, weil der Upas an deſſen Ufern wächſt, noch einmal ermahnt, eingeſegnet, und ſo fortgeſchickt.

Der würdige Alte ſagte mir, daß er nun in den 30 Jahren, die er hier wäre, auf 700 Miſſethäter ſo zubereitet und abgeſchickt habe, und daß kaum einer aus zehn wieder zurückgekommen wäre. Er zeigte mir hierauf eine Liſte, der abgeſchickten und zurückgekommenen, zugleich mit der Anzeige des Verbrechens. Nachher ſahe ich bei dem Stockhausverwalter zu Soura-Charta eine ähnliche, die vollkommen mit jener übereinkam.

Ich ſelbſt habe einigemal dieſer traurigen Ceremonie beigewohnt, und die Verbrecher gebeten, mir einen kleinen Aſt oder nur einige Blätter dieſes wunderbaren Baums mitzubringen, ich habe ihnen auch ſeidene Schnüre mitgegeben, die Dicke des Baums zu meſſen, habe aber nichts weiter je erhalten können, als einige trockne Blätter, die man aufgeleſen hatte. Alles, was man mir ſagen konnte, war, daß der Baum an einem Bach ſtände, von mittler Größe wäre, und nahe bei ſich noch 5 oder 6 kleine ſtehen hätte; der Boden wäre ein bräunlicher Sand, vol-

ler Steine, die ihn fast völlig ungangbar machten, übrigens wüchse umher gar weiter nichts, und Alles läge voller todten Körper *).

Ich fragte hierauf den Alten um die erste Entdeckung des Baums und seine Meinung darüber, worauf er mir sagte: In ihrem neuen Alcoran stände, daß vor mehr als hundert Jahren das Land um den Baum her von einem Volk bewohnt gewesen wäre, das sich ganz den Sünden von Sodom und Gomorrha ergeben gehabt hätte. Worauf Mahomet sich zu Gott gewendet, der das schändliche Volk zu strafen, diesen Baum hätte wachsen lassen, der sie alle weggerafft habe. So viel ist gewiß, daß alle Malayen diesen Baum als ein geheiligtes Werkzeug Gottes ansehn, und von dessen Gift zu sterben hat nichts Unehrliches in sich. Auch bemerkte ich, daß die Delinquenten immer ihre besten Kleider angezogen hatten.

Man hat mir gesagt, daß nicht allein auf eine große Strecke kein menschliches Geschöpf aushalten könne, sondern daß auch selbst die Fische im Wasser stürben, und die Vögel, die sich dem Dunstkreis des Baums näherten, todt aus der Luft niederfielen, auch finden sich da weder Ratten noch Mäuse, noch sonst Ungeziefer. Vögel, die auf diese Weise gestorben waren, haben die Delinquenten dem alten Geistlichen mitgebracht.

Ich muß hier noch ein Factum anführen, das außer allem Zweifel ist, und sich während meines Aufenthalts auf Java ereignete: Im Jahr 1755 brach im Lande des Massay, eines souverainen Herrn, der an Würde dem dortigen Kaiser wenig nachgiebt, eine Rebellion aus. Das Volk weigerte sich nämlich eine neue Taxe zu bezahlen und widersetzte sich ihrem Regenten öffentlich. Der Massay schickte ein Corps von 1000 Mann ab, die Rebellen mit sammt ihren Familien aus seinem Staate zu vertreiben. Auf diese Weise wurden 400 Familien (auf 1600 Seelen) genöthigt ihr Vaterland zu verlassen. Weder der Kaiser noch der Sultan wollten ihnen einigen Schutz verstatten, nicht weil sie Rebellen waren, sondern wirklich aus Furcht den Massay, ihren Nachbar, zu beleidigen. In dieser erbärmlichen Lage

*) Wohl nicht voll silberner und schildpattner Büchschen. Anm. des Verfassers.

eb ihnen nichts mehr übrig, als sich in die Länder um den
)as zu ziehen, wozu sie sich die Erlaubniß des Kaisers erba-
. Ihre Bitte wurde ihnen gewährt, jedoch mit dem Vorbe-
lt ihre Wohnung nicht weiter als 12 Meilen von dem Baum
fzuschlagen, um den weiter entfernten Bewohnern nicht in
en Besitzthümern lästig zu fallen. Sie mußten sich also hier-
i finden, allein in weniger als zwei Monaten waren sie bis
f 300 geschmolzen. Die angesehnsten unter diesen verfügten
) zum Massay, stellten ihm ihren Verlust vor, und baten
i Gnade, der sie auch, als nunmehr wegen ihrer Vergehung
länglich gestraft, wieder aufnahm. Einige von diesen habe
bald nach ihrer Zurückkunft gesprochen; alle hatten ein er-
rmliches Ansehen, sie sahen blaß und schwach aus, und nach
lem, was sie mir von den Symptomen und den Umständen
ählten, die den Tod ihrer Brüder begleiteten, als Convul-
nen und andern heftigen Zufällen, bin ich überzeugt, daß sie
dem Gift des Baumes gestorben sind.

Freilich scheint die Stärke des Giftes auf eine so große
recke fast unglaublich, zumal wenn man bedenkt, daß es doch
nigstens möglich ist, daß Delinquenten wieder zurückkehren:
ein mein Erstaunen verminderte sich, nachdem ich Folgen-
s bemerkt hatte: Wenn der abgeschickte Delinquent einen
nstigen und starken Wind antrifft, der die Dünste vor ihm
treibt, und er selbst außerdem von guter Leibesbeschaffenheit
, so sieht man die Möglichkeit einer gesunden Rückkunft ein.
lein diese Winde sind selten; die schwächern sind nicht bestän-
g; zuweilen wohl gar keine, und dieses verursacht den Tod.
ehten in diesen Gegenden öfters heftige Winde, so würde man
niger von den schrecklichen Wirkungen des Baumes hören.

Im Februar 1776 wohnte ich zu Soura-Charta einer
ecution von 13 Beischläferinnen des Kaisers bei, die einer
treue gegen denselben überführt worden waren. Es war
ormittags um eilf Uhr, als die schönen Missethäterinnen auf
ien offnen Platz innerhalb der Mauer des kaiserlichen Pallasts
rgeführt wurden. Hier wurde das Urtheil über sie gespro-
n, daß sie durch eine mit dem Upassaft vergiftete Lanzette
rben sollten. Hierauf wurde ihnen ein Alcoran gebracht, bei
elchem sie nach Mahomets hergebrachtem Gesetz beschwören und

betheuern mußten, daß sowohl die gegen sie gebrachte Klage gegründet, als das Urtheil und die Strafe gerecht und billig sei. Dieses thaten sie, indem sie ihre rechte Hand auf den Alcoran, die Linke aber auf ihre Brust legten, mit gegen den Himmel gerichteten Augen; hierauf hielt der Richter den Alcoran an ihre Lippen und sie küßten ihn.

Nach Endigung dieser Ceremonien ging der Scharfrichter folgendermaßen zu Werk. — Dreizehn Pfosten, jeder etwa fünf Fuß hoch, waren vorläufig errichtet, an diese wurden die dreizehn Missethäterinnen fest gebunden und ihr Busen ganz entblößt. In dieser Lage blieben sie einige Zeit unter beständigem Gebet und Beistand der Priester, bis endlich der Richter dem Scharfrichter das Signal gab, hierauf zog dieser ein Instrument hervor, das viele Ähnlichkeit mit dem Schnepper hatte, womit man den Pferden zur Ader läßt. Mit diesem Instrument, dessen Klinge mit Upassaft vergiftet war, machte er jeder eine Öffnung in der Mitte der Brust, schnell hintereinander weg, so daß die ganze Operation in 2 Minuten vorbei war. Die Wirkung des Giftes war zum Erstaunen, denn in weniger als 5 Minuten wurden die Mädchen von einem Zittern der Glieder und Convulsionen befallen, worauf sie denn bald unter den größten Beängstigungen, indem sie beständig Gott und Mahomet um Barmherzigkeit anflehten, starben. In 16 Minuten nach meiner Uhr, die ich in der Hand hielt, waren sie alle hin. Einige Stunden nach dem Tode zeigten sich an ihren Leibern gelbliche Flecken, ihre Gesichter schwollen auf, die Gesichtsfarbe verwandelte sich in eine Art von Blau, und das Weiße im Auge wurde gelb.

Hierauf erzählt F. noch einige Versuche, die er selbst mit verschiedenen Thieren angestellt hat, denen er das Upasgift theils in kleinen Wunden, theils auch innerlich beibrachte, der Erfolg war allemal der Tod. Nach dem innerlichen Gebrauch zeigte sich im Magen geronnenes Blut. Auf Java wird unendliches Unheil mit diesem Gift angerichtet, jeder Mann von Stande trägt seinen Dolch, der damit vergiftet ist. Zu Kriegszeiten vergiften die Malayen die Quellen damit; auf diese Weise verloren die Holländer in ihrem letzten Kriege ihre halbe Armee. Es ist daher gewöhnlich, auf Märschen lebendige Fische mitzu-

bren, und jedesmal einige in die Quellen oder Brunnen zu wer-
n, aus denen die Truppen trinken sollen; denn befinden sich die
sche wohl im Wasser, so kann man ohne alle Gefahr davon trinken.

Man könnte am Ende fragen, fährt Hr. F. fort, woher
mmt es aber, daß man von diesem wunderbaren Baum bis-
r so wenig gehört hat? Die Antwort ist, weil Leute, die
rthinreisen, es nicht sowohl der Naturgeschichte als des Han-
ls wegen thun. Überdas ist Java durchgängig als eine un-
sunde Insel bekannt; reiche Leute bleiben nicht lange da, und
: nicht reichen suchen es zu werden, und dazu wäre Unter-
chung der Natur gewiß der rechte Weg nicht, auch verstehen
e meisten die Sprache zu wenig, um auf Reisen im Inneren
s Landes fortkommen zu können. Er hofft aber, daß nun-
ehr durch seine Nachricht die Neugier der Reisenden gereizt werde.

Der Herausgeber des Almanachs hat Hoffnung bald zu er-
bren, ob der berühmte Herr Thunberg, der auf Java ge-
esen ist, hierüber vielleicht etwas angemerkt hat.

(Götting. Taschenkalender 1788. S. 185.)

Was von dem Buhon Upas, von dessen Gift wir vor
nigen Jahren in dem Taschenbuch (1785, p. 104) eine Nach-
ht aus dem Englischen geliefert haben, wahr ist, ist Folgen-
s, das ich aus einem Schreiben des berühmten Prof. Thun-
:rg an den Hrn. Ritter Murray mittheile: „Der giftige
aum Buhon Upas ist noch unbekannt: sehr wahrscheinlich
er aber ein Sideroxylon. Was der Verfasser jener englischen
chrift von dessen giftiger Wirkung auf Delinquenten erzählt, ist
nleugbar: alle Ceremonien aber bei dem Einsammlen des
ifts stützen sich auf den Aberglauben, wohin auch dies gehört,
ß neben diesem Baume in einer Weite von mehreren Meilen
in anderer zu finden sei. Alles dieses ist übertrieben, obgleich
r Saft und die Ausdünstung des Baums in der Nähe tödt-
h sein können, wie von dem Rhus Toxicodendron bekannt
. Auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung gibt es ein sehr
ftiges Sideroxylon, dessen Saft die Hottentotten mit dem
chlangengift vermischen, womit sie sodann ihre Pfeile vergif-
n, welche dadurch noch tödtlicher werden, als durch das Schlan-
ngift allein. Ich besitze, wofern ich nicht irre, einen Ast vom

Buhon Upas, aber ohne Blüthe. Mit Gewißheit läßt sich doch nicht bestimmen, ob er von eben dem Baume her sei, so lange noch niemand das Herz gehabt hat, einen Ast und Blüthe von dem wahren Baum zurückzubringen, welches gewiß weniger gefährlich ist, als den Saft oder das Gummi selbst zu holen. Java ist an mehreren Orten sehr ungesund, ohne daß man die Schuld auf einen ähnlichen Baum schieben kann, wovon Hitze, wässerichte Dünste und Windstille die Ursachen sind. Dadurch sterben mehrere Tausend Menschen jährlich."

†Beitrag zu einer Toilettenapotheke.

(Götting. Taschenkalender 1785. S. 180—181.)

1) Römische Pomaden.

Unter allen wohlriechenden Pomaden, die in der Provence und in verschiedenen Städten Italiens bereitet werden, wird diese vorzüglich geschätzt, wahrscheinlich wegen der Menge der wohlriechenden Kräuter, die man hier von vorzüglicher Güte dazu anwenden kann. Größtentheils wird sie in den Klöstern, zum Theil auch von eigenen Fabrikanten bereitet. Man nimmt Schweinsfett und Bockstalg, nachdem man sie weicher oder härter haben will, von einem mehr als vom andern. Dieses wird mit etwas Kochsalz zusammengeschmolzen, wodurch die feinen Blutgefäße und andere Unreinigkeiten, die noch in demselben enthalten sind, weggenommen werden, und seihet es durch ein wollenes Tuch in einen Kessel mit Wasser, worin es mit einer hölzernen Keule gut geschlagen und ausgewaschen wird. Man gießt das Wasser ab, frisches drauf, läßt es stehn, stößt es wieder, und wiederholt dieses so lange, bis es gar keinen Geruch mehr hat, alsdann legt man das Fett schichtweise mit wohlriechenden Blumen und Kräutern in einen Kessel, stellt

chen in die Sonne, und nach einiger Zeit schmelzt man diese made über sehr gelindem Feuer und läßt sie durch Wollenzeug ıfen, die zurückgebliebenen Blumen und Kräuter drückt man inde aus, und mischt das Ausgedrückte zu der Pomade. Es t deren verschiedene Sorten, die den Geruch und den Namen ı Bergamott, Orangenblüthen, Jonkillen, Tuberosen, Tazten, Hyacinthen, Lavendel, Rosmarin, Rosen, Nelken, Thyan, spanischen Hopfen, Majoran, Melisse, Krausemünze d verschiedenen andern wohlriechenden Kräutern haben.

2) Jasminöl.

Man tränkt Baumwolle in ein gar nicht riechendes frisches l, am besten ist das Öl der Beennüsse dazu, diese Baumwolle ıt man schichtweise mit den Jasminblüthen zusammen in ein ieb, läßt dieses 24 Stunden stehen, legt sodann wieder frische chichten von Blüthen zwischen die Baumwolle, und wiederlt dieses Verfahren so lange, bis das Öl in der Baumwolle n Jasmingeruch völlig angenommen hat, da man denn das l sorgfältig auspreßt und in festen Gläsern aufbewahrt. Eben ese Operation kann man mit mehreren wohlriechenden Blun vornehmen, Tuberosen, Tazetten, Lavendel, Melisse u. s. w. ürden sehr gut dazu sein, mit dem wilden Jasmin (Philalphus coronarius Lin.) hat es nicht glücken wollen.

3) Feinere destillirte Öle.

Aus den wohlriechenden Kräutern, Lavendeln, Melisse, ajoran, Münze u. s. w. werden sie vorzüglich in der Provence, wo diese Kräuter von vorzüglichem Wohlgeruch wachsen, reitet, selten erhält man sie aber rein, sondern gewöhnlich sind mit Weingeist oder einem andern geruchlosen Öle verfälscht, s häufigste Öl gibt der Rosmarin, und dieses ist daher am ohlfeilsten. Die Öle aus wohlriechenden ostindischen Gewürzen reitet man vorzüglich in Holland im Großen, und verfälscht nach hergebrachtem Brauch mit Walrath, Beenöl und andern stillirten wohlfeilern Ölen, vorzüglich häufig erhält man sie s den Gewürznelken und Muskatnüssen (aus dem Pfunde

von ersteren anderthalb bis zwei Unzen), weniger aus dem Zimmt, Cederholze, Muskatblüthen u. s. w. Das Citronöl wird in Italien entweder durch Auspressen auf einer Glasplatte oder mit einem eignen Instrument, durch welches die Bläschen, welche das Öl enthalten, aufgeritzt werden, vorzüglich bereitet. Die Öle aus unsern einländischen gewürzhaften Samen Anis, Fenchel u. s. w. werden in Magdeburg wohlfeiler und besser bereitet.

4) Bereitung der rothen Schminke.

Man hat gröbere und feinere Sorten. Der erdigte Grundstoff ist allemal speckſteinartig, aber von verschiedener Feine. Die brianzoner oder spanische Kreide, die zur Reinigung der Galonen und Flecken auf Kleidern dient, wird gelinde gebrannt, eine feinere Gattung, die man Talc de Venise nennt und zum Zeichnen auf schwarzes Papier braucht, ist weit weißer und theurer, sie gibt ungebrannt ein sehr weißes Pulver. Die Droguisten in Paris halten beide Sorten gepulvert und auf Porphyr gerieben, in Vorrath, und verkaufen sie an die Schminkbereiter, die sie entweder mit Karmin oder Saffian färben.

† Über einige Fastnachtsgebräuche unsrer Voreltern.

(Götting. Taschenkalender 1786. S. 81—92).

Es ist unstreitig eine der angenehmsten Beschäftigungen für den denkenden Menschen, die Spur der Gebräuche und Sitten der neuern Zeit in die ältesten hinauf zu verfolgen, und gleichsam den Wurzelgebrauch aufzusuchen, aus welchem der neuere, durch Religion, Freiheit, Despotismus, Klima, Luxus, Territorialphilosophie, Kriege, politische und andere Revolutio-

nen verändert, entstanden ist. Wer sich mit dieser Etymologie der Gebräuche, wenn ich so reden darf, abgeben will, wird finden, wie wenig reel Neues seit den ersten Zeiten in die meisten hineingekommen ist. Oft haben sich nur die Namen verändert, und oft hat man nur geglaubt, man thue etwas Andres, weil man etwas Andres dabei dachte, oder wohl gar nur zu denken glaubte. Dieses erstreckt sich sehr weit, und in Ländern, wo Despoten und Pfaffen die Wirkung der Vernunft und des Christenthums hindern, sehr viel weiter als auf periodische Trinkgelage und Alfanzereien, nämlich auf den Gottesdienst selbst. In einem großen Theil der Länder, die ehemals Großgriechenland hießen, heißen die Leute jetzt Christen, im Grunde haben sie sich nicht geändert, und sind wohl gar, seitdem die stockblinden Heiden Plato und Cicero dort gelebt haben, um einen großen Theil schlechter geworden. Die Vergleichung ist angenehm. Man betet hier und da noch in denselben Tempeln, worin die Stockblinden ehemals beteten, nur hat man durch innere und äußere Zusätze diese Tempel sehr verschlimmert, und ihnen durch ein Paar lateinische Beschwörungen das Gift genommen. Die Statüen der heil. Ceres und des heil. Vulcans hat man heraus geworfen, und dafür eine heil. Agatha und einen heil. Januarius hingesetzt, unendlich schlechter gearbeitet, und übrigens nichts besser. Erstere waren vermuthlich einst Personen, die sich durch nützliche Erfindungen um das ganze menschliche Geschlecht verdient gemacht; von den Erfindungen der letztern ist nichts bekannt. Oft bleiben sogar, wie Brydone versichert, die Bilder dieselben, man tauft sie nur um, aus einer Venus wird dann eine Maria Magdalena, und aus einer Proserpina eine heil. Jungfrau. Der Aberglauben konnte im alten Sicilien unmöglich höher gestiegen sein, als er jetzt im neuen ist. Die Heiligen kommen noch beständig in eigner Person herab und verrichten Wunder, wie ehemals die Götter der Fabel, nur haben die Geschichten der letztern oft mehr poetische Schönheit, und manches Gute in der Geschichte der erstern scheint sogar aus der letztern entlehnt. Die gottesdienstlichen Gebräuche haben jetzt an manchen Orten so viel Ähnlichkeit mit den alten, daß der eben genannte Schriftsteller versichert, ein alter Priester, der nun wiederkäme, dürfe

nur ein Paar neue Namen lernen, so würde er sich bald in den jetzigen Dienst finden können. Es ist Alles größtentheils einerlei. Nur darin liegt der Unterschied: Man findet da keine Männer mehr, die die Zierde der Menschheit, und keine Städte mehr, die die Zierde der Welt waren.

Nach dieser Einleitung komme ich nun auf Gebräuche, die ebenfalls aus jenen Zeiten herstammen, so sehr man sich auch hier und da bemüht hat, ihnen einen Anstrich von größerer Neuheit und sogar von Christianität zu geben, nämlich die Fastnachtsgebräuche. Es ist wohl gewiß, daß sie heidnischen Ursprungs sind, obgleich hier der Ort nicht ist, dieses mit der Genauigkeit darzuthun, welcher die Sache fähig ist. Theologische Schriftsteller haben dieses selbst zugegeben, unter andern drückt sich einer, dessen Werth man an seinen Worten abnehmen wird, folgendermaßen darüber aus: Von dieser Conseeration heidnischer Feste hat der Teufel den größten Schimpf, indem alles das zur Ehre Christi angewendet wird, was sein Feind zu seinem eignen Dienst geordnet hatte. Dem sei nun wie ihm wolle, so macht uns diese Nachahmung keine Schande oder wenigstens nicht viel, denn wenn doch nun einmal mit den Heiden etwas getollt und getobt und von den Regeln einer strengen Vernunft etwas abgewichen werden soll, so ist es doch besser, es in heidnischer Fröhlichkeit des Jahrs ein Paar Tage zu thun *), als mit dem heidnischen Aberglauben das ganze Jahr hindurch.

Fastnacht ist bekanntlich der vor der Aschermittwoche, mit der sich die großen 40tägigen Fasten anfangen, vorhergehende Abend, der, so wie bei allen Fasten, nach der kirchlichen Rechnung und auch nach der der alten Deutschen, allezeit zu den folgenden Tagen gezählt wird. Diesen Abend weihte man Schmausereien, und gewiß ist nichts vernünftiger, als sich satt essen, wenn man vorher weiß, daß man nun hungern soll. Arme und Reiche haben diesen provisorischen Gedanken. Nur fängt der Reiche früher an, die Entschädigung zu suchen. Der

*) Semel in anno desipiendum est.
Seneca. Anm. des Verf.

lrme schmaußte nur den Tag vorher, der Reiche holte weiter us und fing schon um heilige drei Könige an, eine mittlere lasse schmaußte die ganze Woche. In dieser Woche ging es icht selten toll zu, daher man ihr auch den Namen der unnnigen Woche gab, da sie vorher die heilige und die eusche geheißen hatte. Warum aus einem Fastelabend ndlich acht Fastelabende entstanden sind, ist sehr gelehrt unterucht worden, und die Geschichtforscher haben gefunden, daß es auptsächlich daher rühre, weil es unmöglich gewesen wäre, an inem Abende 8mal zu essen, und ein 8maliges Essen wenigens erforderten doch die Rundschmäuße der Verwandtchaften. Dazu kommt noch, daß man einen Unterschied nter dem Herrn- oder Pfaffen-, dem rechten und dem llermannfastelabend machte. Die Geistlichen sollten ämlich nach einer besondern päbstlichen Verordnung, zum Zeichen größerer Heiligkeit ihr Bacchanal 2 Tage früher anfangen, ls die Laien, daher auch der Sonntag Esto mihi den Nanen Pfaffenfastnacht erhalten hat. Wie es an diesem Sonnage zugegangen, erhellt aus einigen Namen, die er bei den Schriftstellern führt. Er heißt bald feister Sonntag, bald Rinnesonntag (von rinnen, triefen, vermuthlich aber vohl nicht von Bußthränen und blutigem Schweiß), schmaliger Sonntag, Groß-Fastabend. Nach dieser Herrenastnacht kam der Fraßmontag. Die Leser belieben zu bemerken, was nicht am Fraßmontag muß geschmaußt worden ein, da sogar der Fastsonntag schmalzig und triefend genannt worden ist. Von solchem Essen haben wir jetzt keinen Begriff mehr, nach der großen Verfeinerung der Sitten haben wir in diesem Fach nur noch bloß zahme häusliche Zugochsen, die eigentlichen wahren Auerochsen gibt es in Deutschland nicht mehr. Der Fraßmontag hieß auch der gaile Montag, vielleicht liegt in diesem Beiwort der Unterschied vom schmalzigen Sonntag: oder umgekehrt hat das unschuldige Wort gail seine verschlimmerte Bedeutung den kleinen Nebenzerstreuungen zu danken, wodurch sich der Fraßmontag auszeichnete. Er hieß auch blauer Montag und Narrenkirchweihe, und dann kam der Dienstag, die rechte Fastnacht, und dieses war eigentlich nun der rechte Schmaußtag. Nun

aber trat ein bedenklicher Umstand ein. Die Bedienten und das Gesinde überhaupt hatten an allen diesen Tagen keine Zeit zu schmausen, ihre Zeit ging ganz mit Auftragen, Einschenken, mit Nachhausеführen, Zubettebringen u. d. gl. hin. Daher legte man, weil man es für unchristlich hielt, das gemeine Volk von dieser Religionsübung auszuschließen, noch 4 Schmaußtage hinzu, die man die Viertäge hieß, die sich von allen Tagen im ganzen Jahr besonders dadurch auszeichneten, daß sich die Herrschaften selbst einschenken mußten. Dieses war die Allermannfastnacht und die Nachfaschung, welchen letztern Namen besonders der Sonntag invocavit führt, weil aber dieses schon der fünfte Tag ist, so wird es fast wahrscheinlich, daß dieses ein allgemeines Abfressen gewesen ist. Während dieser Zeit ertönte das berühmte Lied auf allen Straßen:

Edit Nonna, edit Clerus,
Ad edendum nemo serus,
Bibit ille, bibit illa,
Bibit servus cum ancilla.

Hieraus sieht man, wie sehr ein gesunder Appetit zum Essen, und eine gewöhnlich mit demselben verbundene Hochachtung gegen die Damen damals Alles belebte.

Daß dieses Fest eine Vermischung des Christenthums mit heidnischen Gebräuchen ist, erkennt man sogleich, wenn man es mit den Lupercalien und Bacchanalien des südlichen und dem Juulfest des nördlichen Europa vergleichen will. Die beiden letztern Feste waren ursprünglich Ausdruck der Freude über die Rückkehr der Sonne und mystische Andeutung der allbelebenden Zeugungskraft derselben unter einer Hülle von Bildern, die dem rohen Zeitalter unanstößig waren, und nachher bei vergessenem Sinn von dem angeblich verfeinerten Volk ausschweifend mißbraucht wurden. Eine solche Vermischung ist sehr leicht zu erklären. Der bekehrte Heide, der seinen Götzen aufgegeben hatte, gab deßwegen nicht gerne die Feste auf, die demselben zu Ehren angestellt worden waren, und der schlaue oder vielleicht furchtsame Priester, der ihm jenen genommen hatte, getraute ihm diese nicht gleich zu nehmen, um nicht durch incurable Rückfälle Alles zu verlieren. Das muhamedanische System besteht fast aus nichts als aus solchen Capitulationen mit

errschenden Systemen und Meinungen des einen Volks, und en natürlichen Schwachheiten eines andern. Daher die Verehung Christi, die Beschneidung und Vielweiberei in demselben.

Ein wesentliches Stück der Fastnachtsfeier war (und ist es, o die alte unverdorbne Sitte herrscht, noch) geräucheres Rindfleisch, Schinken und Mettwürste. Der Grund dieser Wahl ist wahrscheinlich in den Opfern zu suchen, ie dem Bacchus und Wodan geweihet waren; beiden war Ochse und das Schwein heilig, und folglich das Rindfleisch ind die Schinken ihren Priestern.

Zu diesen Fleischspeisen gehörte dann auch Brot von beondrer Form, Fastelabendskuchen, Heetweggen, Fastachtskringeln oder Fastenbrezeln. Die Brezeln sind vahrer Überrest der Spirae, die dem Bacchus geopfert wurden, vielleicht weil er nach der Erzählung einiger Mythographen vom Jupiter unter der Gestalt einer Schlange mit der Proserpina rzeugt wurde, vielleicht auch den Lauf der Sonne anzudeuten, ie unter seinem Namen verehrt wurde. Die christlich gewordnen Bacchusdiener behielten ihre Kringeln bei, füllten aber die nnere Ründung mit der Figur eines Kreuzes aus. Eben dieses Kreuz soll auch die Form der, besonders im Mecklenburgischen gewöhnlichen Heetweggen bestimmt haben, die, wie man will, nach einer gesetzlichen Verordnung des Herzogs Heinrich Leo gebacken worden. Es sind diese Heetweggen rautenförmige Brote aus feinem Mehl und Milch, die häufig in siedender Milch abgekocht, mit Eiern, Butter und Gewürz wohl zugerichtet verspeißt werden, worauf sich wahrscheinlich auch das Beiwort heer oder heiß bezieht; wiewohl Heetweggen auch durch Esseweggen (backt man etwa welche, die man nicht essen kann oder darf, Schaubrote?), Heidenweggen, gebeißene Weggen erklärt findet. Man aß und trank an diesem Feste um die Wette, hauptsächlich wurde gewettet, wer am geschwindesten schlucken konnte, und das findet sich bei den Bacchanalien und dem Juul- oder Juelfeste.

Beim Juulfeste wurde der Hauptbecher auf ein goot Aar (gutes Jahr) geleeret, darauf wurden die Brage oder Heldenbecher und dann die Minne- oder Freudenbecher getrunken. Um in Ansehung des Trunkes Ordnung unter der Ge-

ſellſchaft zu halten, war ein Spiel Juulklubba oder Juulkeule genannt, eingeführt. Es war nämlich an der Decke des Zimmers eine Keule an einem Seil aufgehängt, ſo daß der Keule unteres Ende gerade an den Scheitel des Daruntерſtehenden reichte. Wer nun den großen mit Bier oder Meth angefüllten Becher auf ein gutes Jahr ausleeren ſollte, wurde grade unter die Keule damit geſtellt. Hierauf wurde ſie in Schwung gebracht, ſo daß ſie einen großen Kreis und immer abnehmend kleinere um ſeinen Kopf (eine Schneckenlinie) beſchrieb; kam ſie über ſeinem Kopf in Ruhe, ehe er ausgetrunken hatte, ſo mußte er pro poena die Portion noch einmal trinken. Der Gedanke iſt ſinnreich; denn, obgleich die Keule etwas mehr als Mannslänge von dem Boden entfernt war, ſo kann es doch unmöglich ein ganz gleichgültiger Anblick geweſen ſein, eine ſolche Maſſe um ſeinen Kopf, wie eine Mücke um ein Licht ſchwärmen zu ſehen, zumal da der Trinker, auch wenn Alles genau angepaßt war, nicht wiſſen konnte, ob ſich die Mücke nicht durch irgend ein Verſehen in die Flammen ſtürzen würde. — Doch wieder zurück auf die Faſtnacht. — Fette Schmauſereien und Trinkgelage ſind die beiden Hauptſtücke der Feier derſelben. Ein dritter ganz artiger Gebrauch war, Stäbe mit grünem Laub umherzutragen, ſich mit grünen Sträußen, aus den um dieſe Zeit wieder aufkeimenden Kräutern zu beſchenken, Tannenbäume vor die Häuſer zu pflanzen, und ſo ſeine Freude über die Rückkehr des Frühlings auszudrücken. Dieſes heißt einem einen grünen Faſtelabend bringen, eine Sitte, die unter ländlichen Liebhabern zur Galanterie gehört und von armen Kindern als eine erwünſchte Gelegenheit ergriffen wird, unter Überreichung eines ſolchen grünen Straußes und Abſingung des bekannten Volksliedes:

Ich bring zum Faſtelabend einen grünen Buſch ꝛc.

eine kleine Gabe zu erhalten.

An den Thyrſus der Alten iſt es kaum nöthig hierbei zu erinnern, allein beim Juulfeſte war dieſer Gebrauch ebenfalls eingeführt, und zwar, weil, wie die Edda erzählt, bei der Verwundung Wodans durch obenerwähntes eben deswegen heilige Schwein aus einigen auf die Erde gefallnen Blutstropfen Tannen und junge Frühlingskräuter hervorſproßten.

Ein viertes Stück der alten ächten Faſtnachtsfeier iſt das Faſtnachtslaufen und Geißeln. Es iſt bekannt, daß bei den Lupercalien die Luperci in der Stadt herumliefen, und die ihnen begegnenden Frauensperſonen mit Riemen hieben, wodurch, wie man glaubte, die Fruchtbarkeit im Eheſtande und leichte Geburten befördert werden ſollten. Eben dieſes geſchieht auch an der Faſtnacht (ſo wie auch außer derſelben in manchen Familien). Der mannbar gewordene Bauerjunge kommt am Morgen dieſes Feſtes der Ausgelaſſenheit ganz frühe vor das Bette der Dorfſchöne, ehe ſie noch ihre Toilette gemacht hat, und bemächtigt ſich vor demſelben desjenigen Theils der Geliebten, den, wie jener Schulmeiſter behauptete, die Natur dazu beſtimmt hat, die geſchärften Verweiſe der Pädagogen aufzufangen, und ſtreicht ihn ſo lange mit Ruthen, bis ſich die Schöne erklärt, dieſe Höflichkeit durch einen Schmauß oder andere Gefälligkeiten zu vergelten. Ob dieſes Verfahren die Abſicht des Streichens mit Riemen bei den Lupercalien hatte, iſt nicht ausgemacht; es ſind aber Nachrichten vorhanden, die es außer Zweifel ſetzen, daß es die Fruchtbarkeit nicht ſelten befördert habe.

In einigen Gegenden, hauptſächlich Niederſachſens hieß dieſes die Heetweggenſtäupung, weil die Geſtäupte ſich durch Heetweggen erkenntlich bezeigen mußte. — Ein feineres und unſerm Zeitalter mehr angemeſſenes Verfahren war, daß man ſich bloß die Finger ſtäupte, und noch feiner, daß man ſich mit zarten aus Silberdrath geflochtenen Ruthen beſchenkte, an welchem allerlei Künſteleien der witzigen Liebe angebunden waren, Windelkinder, ſich ſchnäbelnde Täubchen, Störche, die Kindchen im Schnabel trugen u. dgl.

Daß die Mädchen erwähnter Maßen geſtäupt worden, iſt ein ziemlich allgemeiner Gebrauch geweſen, und dieſes iſt nicht zu verwundern; ſeltner aber war der, die Hunde zu peitſchen, welches ebenfalls nicht zu verwundern iſt, weil ſich dieſe nicht mit Heetweggen löſen konnten. An manchen Orten mußte ſogar der Tod dieſer armen Thiere die Faſtnachtsfeier vollkommen machen. Vermuthlich iſt auch dieſes ein Überreſt der römiſchen Lupercalien.

Ein Hauptſtück der Faſtelabends-Feierlichkeit war endlich die Vermummung, und dieſe hat ſich auf unſern Carna-

valen und Redouten am allgemeinsten erhalten. Allein auch der Landmann hatte seine Masken bei den heidnischen und christlichen Mummereien, schreckliche Larven aus hohlen Baumrinden:

Ora corticibus sumunt horrenda cavatis
Et Te, Bacche, vocant.

Verkleidete Personen, die jedermann kannte, und die sich nicht mehr Freiheiten hätten erlauben können, wenn sie auch niemand gekannt hätte, Narren zu Fuß, zu Pferd und zu Schlitten zogen maskirt durch die Straßen, und belustigten die benebelten Cirkel mit unmaskirtem Witz. Im Ganzen aber hatten doch diese Spiele mehr reuelose Fröhlichkeit und mehr Unschuld, und waren der Gesundheit dienlicher als die Mummereien der mit 100 Kerzen erleuchteten Säle, wo kurzes Vergnügen und dauernde Reue nur zu oft mit Verlust von Unschuld und Gesundheit erkauft wird.

† Kleine Haustafeln über die Verwendung von Geld und Zeit*).

(Götting. Taschenkalender 1786. S. 172—178.)

Die häufigen Concurse, die in großen und kleinen Städten entstehen, haben gewöhnlich, wenn man nicht lieblos urtheilen will, mehr Leichtsinn als Vorsatz zum Grunde. Der eigne Hang zum Vergnügen; die uneingeschränkte Gefälligkeit gegen die Frau Liebste; ein falscher Begriff von Ehre u. s. w. geben Anlaß zu Ausgaben, die nicht sowohl durch die Größe jeder einzeln betrachtet, als durch ihre öftere Wiederholung beim Jah-

*) Den ersten Theil dieses Aufsatzes, welcher das Geld betrifft, entlehne ich aus einer der besten deutschen Wochenschriften, dem hannöverschen Magazin 61. St. 1785.
Anm. des Verfassers.

resschluß einen Defect in der Casse machen. Könnte manche Hausfrau übersehen, wie hoch eine bestimmte, kleine tägliche Ausgabe am Jahresschluß sich beliefe; so würde sie wahrscheinlich nicht an dem Verderben Theil nehmen, welches öfters durch Mangel einer richtigen Berechnung veranlaßt wird. Auch wird der ökonomische Fleiß nicht wenig dadurch gestärkt, wenn man sieht, wieviel man nicht des Jahres dadurch erspart, daß man sich täglich nur etwas kaum Merkliches abbricht. Folgende Tabelle wird es ohne Mühe zeigen:

Wenn man täglich ausgibt			so beträgt solches jährlich		
Thlr.	Ggr.	Pf.	Thlr.	Ggr.	Pf.
—	—	1	1	6	5
—	—	2	2	12	10
—	—	3	3	19	8
—	—	4	5	1	8
—	—	5	6	8	1
—	—	6	7	14	6
—	—	7	8	20	11
—	—	8	10	3	4
—	—	9	11	9	9
—	—	10	12	16	2
—	—	11	13	22	7
—	1	—	15	5	—
—	2	—	30	10	—
—	3	—	45	15	—
—	4	—	60	20	—
—	5	—	76	1	—
—	6	—	91	6	—
—	7	—	106	11	—
—	8	—	121	16	—
—	9	—	136	21	—
—	10	—	152	2	—
—	11	—	167	7	—
—	12	—	182	12	—
—	13	—	197	17	—
—	14	—	212	22	—

Wenn man täglich ausgibt Thlr.	Ggr.	Pf.	so beträgt solches jährlich Thlr.	Ggr.	Pf.
—	15	—	228	3	—
—	16	—	243	8	—
—	17	—	258	13	—
—	18	—	273	18	—
—	19	—	288	23	—
—	20	—	304	4	—
—	21	—	319	9	—
—	22	—	334	11	—
—	23	—	349	19	—
1	—	—	365	—	—
2	—	—	730	—	—
3	—	—	1095	—	—
4	—	—	1460	—	—
5	—	—	1825	—	—
6	—	—	2190	—	—
7	—	—	2555	—	—
8	—	—	2920	—	—
9	—	—	3285	—	—
10	—	—	3650	—	—
11	—	—	4015	—	—
12	—	—	4380	—	—

Eine andere Frage ist: wie viel kann ich täglich ausgeben, wenn ich z. E. 100, 200 oder 300 Rthlr. einzunehmen habe, ohne mit der Einnahme zu kurz zu kommen? Dieses zeigt folgende Tabelle:

Wenn man jährlich einnimmt Thlr.	so kann man täglich ausgeben Thlr.	Ggr.	Pf.	und behält übrig Thlr.	Ggr.	Pf.
2	—	—	1	—	17	7
3	—	—	2	—	11	2
4	—	—	3	—	4	9
5	—	—	3	1	4	9
6	—	—	4	—	22	4

Wenn man jährlich einnimmt Thlr.	so kann man täglich ausgeben Thlr.	Ggr.	Pf.	und behält übrig Thlr.	Ggr.	Pf.
7	—	—	5	—	15	11
8	—	—	6	—	9	6
9	—	—	7	—	3	1
10	—	—	7	1	3	1
20	—	1	3	—	23	9
30	—	1	11	—	20	5
40	—	2	7	—	17	1
50	—	3	3	—	13	9
60	—	3	11	—	10	5
70	—	4	7	—	7	1
80	—	5	3	—	3	9
90	—	5	11	—	—	5
100	—	6	6	1	3	6
200	—	13	1	1	—	7
300	—	19	8	—	21	8
400	1	2	3	—	18	9
500	1	8	10	—	15	20
600	1	15	5	—	12	11
700	1	22	—	—	10	—
800	2	4	7	—	7	1
900	2	11	2	—	4	2
1000	2	17	9	—	1	3
2000	5	11	6	—	2	6
3000	8	5	3	—	3	9
4000	10	23	—	—	5	—
5000	13	6	9	—	6	3

Der Verlust von Zeit ist noch wichtiger als der vom Geld, denn durch richtigen Gebrauch der erstern kann der Verlust des letzten oft wieder ersetzt werden. Es ist kaum glaublich, wie nachlässig die Menschen mit der Zeit umgehen. Hierüber ist so oft gepredigt worden, daß es unnütz sein würde, hier noch ein Wort deßwegen zu verlieren. Die Menschen achten nämlich so wenig auf solche Predigten als auf die Zeit selbst, und glauben wohl gar, durch einen sehr gemeinen Selbstbetrug, die Wich-

(ج) ان تقوم الشركة بتوزيع ما لا يقل عن ٥٠٪ (خمسين بالمائة) من صافي أرباحها السنوية بعد خصم الاحتياطيات على المساهمين كل بنسبة ما يملكه من أسهم في رأس المال المدفوع، وذلك بعد استيفاء الشركة لكافة التزاماتها المالية وبعد تكوين الاحتياطيات المقررة بموجب القانون أو النظام الأساسي للشركة.

(د) ان تقوم الشركة بتوزيع ما لا يقل عن ٥٠٪ (خمسين بالمائة) من صافي أرباحها السنوية بعد خصم الاحتياطيات على المساهمين كل بنسبة ما يملكه من أسهم في رأس المال المدفوع، وذلك بعد استيفاء الشركة لكافة التزاماتها المالية وبعد تكوين الاحتياطيات المقررة بموجب القانون أو النظام الأساسي للشركة.

١	٢٠٢٣/٠٣/١٥	٢٠٢٣/٠٣/١٥	٢٠٢٣/٠٣/١٥
٢	٢٠٢٣/٠٣/١٥	٢٠٢٣/٠٣/١٥	٢٠٢٣/٠٣/١٥
٣	٢٠٢٣/٠٣/١٥	٢٠٢٣/٠٣/١٥	٢٠٢٣/٠٣/١٥
٤	٢٠٢٣/٠٣/١٥	٢٠٢٣/٠٣/١٥	٢٠٢٣/٠٣/١٥
٥	٢٠٢٣/٠٣/١٥	٢٠٢٣/٠٣/١٥	٢٠٢٣/٠٣/١٥
٦	٢٠٢٣/٠٣/١٥	٢٠٢٣/٠٣/١٥	٢٠٢٣/٠٣/١٥
٧	٢٠٢٣/٠٣/١٥	٢٠٢٣/٠٣/١٥	٢٠٢٣/٠٣/١٥
٨	٢٠٢٣/٠٣/١٥	٢٠٢٣/٠٣/١٥	٢٠٢٣/٠٣/١٥
٩	٢٠٢٣/٠٣/١٥	٢٠٢٣/٠٣/١٥	٢٠٢٣/٠٣/١٥
١٠	٢٠٢٣/٠٣/١٥	٢٠٢٣/٠٣/١٥	٢٠٢٣/٠٣/١٥

Ich habe mit Fleiß die Stunden nicht auf Tage und Jahre ducirt, um nicht zu der falschen Vorstellung, die den Eindruck hr schwächen würde, Anlaß zu geben, als wären diese Tage nd Jahre von der gewöhnlichen Art, nämlich mit Schlaf-, Essszeit u. s. w. vermischt. Hier wird bloß eine Zeit verstanden, ie zu jeder beliebigen nützlichen Beschäftigung hätte erwandt werden können, dahingegen Schlafen und Essen sehr ützliche und nöthige Verrichtungen sind, wie uns unsere Leser hne weiteren Beweis glauben werden.

† Merkwürdige Belagerung und Einnahme einer Zuckerdose durch ein Corps Ameisen.

(Götting. Taschenkalender 1786. S. 179—181.)

Die Geschichte dieser Belagerung ist aus der Reisebeschreibung des berühmten Astronomen Le Gentil*) gezogen, und also im strengsten Verstand wahr, ein Vorzug, den nicht alle Belagerungsgeschichten haben, die öfters, wie man sagt, durch eine Art von Erbsünde etwas von den Gebrechen ihrer aller Mutter, der trojanischen, an sich tragen sollen. Der Vorfall ist merkwürdig, schön und wohl gar einer dichterischen Behandlung fähig. Vielleicht schenkt auch ein witziger Kopf, der dieses liest, diesen kleinen sechsbeinigen Helden ein kleines Denkmal in irgend einem Musenalmanach.

*) Le Gentil, de la Galaisière (Guill. Hyac. Jos.), geb. zu Contanas 1745, gest. 1792. Mitglied der französischen Akademie der Wissenschaften. Schrieb: Voyage dans les mers de l'Inde, fait par ordre du Roi à l'occasion du passage de Venus sur le disque du soleil, le 6. Juin 1761 et le 3 du même mois 1769.

Es ist bekannt, daß Frankreich, wenn es gleich mit der ganzen Welt Friede hat, dennoch mit den Ratzen auf St. Mauritius und den Ameisen in Indien in einem ewigen und sehr verdrießlichen Krieg lebt. Man hat darüber viel geschrieben, gedacht und gethan: allein es hilft nichts, so oft es zur Action kommt, so werden die Franzosen allemal geschlagen. Die Kriegskunst dieser Thiere ist sehr simpel, Alles wird durch Bravour, Menge und forcirte Märsche gethan, allenfalls könnte man sagen, daß sie einige Kenntnisse von der Colonne hätten. Von dieser haben die Ratzen schon mehrmalen eine solche glückliche Anwendung auf die Maitzfelder auf St. Mauritius gemacht, daß es, wenn es ferner so geht, höchst wahrscheinlich ist, daß sie endlich den Franzosen die Insel abnehmen werden. Doch jetzt bloß von den Ameisen.

Ein Corps von Ameisen wagte es, zwischen den Jahren 1761 und 69 dem Hrn. Le Gentil seine Zuckerdose wegzunehmen und zu plündern. Sobald er Wind davon bekam, war er darauf bedacht, die Dose zu befestigen, und zwar versah er sie förmlich mit Wall und Graben auf folgende Weise: Er setzte die Dose in eine etwas tiefe Schüssel und goß die Schüssel voll Wasser, so daß also die Ameisen, wenn sie die Dose einnehmen wollten, erstlich einen überhängenden Wall (den Rand der Schüssel) zu erklettern, dann einen Graben mehr als 50 Ameisenlängen breit zu überschwimmen hatten, wobei es ohne Verlust nicht abgehen konnte, und endlich mußten sie noch durch und durch naß den Hauptwall ersteigen. Alles dieses schreckte sie nicht ab. Der bedeckte Weg ward in kurzer Zeit von einer unzähligen Menge erstiegen, als sie aber an den Graben kamen, stutzten sie nicht wenig, und es ließ, als wenn sie die Sache aufgeben wollten, allein es fanden sich bald beherztere, die, ohne sich zu bedenken, in den Graben sprangen und versuchten überzuschwimmen; sie ertranken aber alle. Den Zurückgebliebenen, die also ihre Cameraden vor ihren Augen erbärmlich ertrinken sahen, benahm dieses den Muth nicht, es sprangen immer mehrere hinein, so daß endlich der ganze Graben mit Leichen bedeckt war. Dieses war es, was sie verlangten, nämlich das ganze Corps marschirte nun trocknes Fußes über die schwimmenden Leichen, als eine Brücke über den Graben weg, erstieg den Hauptwall

d plünderte die Dose. Hätte wohl eine Legion macedonischer teranen mehr für ihren Alexander thun können, wo es darf ankam, für ihn irgend eine persische Zuckerdose zu plündern?

Vom Hang zum Putz und von einigen sonderbaren Toilettenstücken.

(Götting. Taschenkalender 1787. S. 134—141.)

So wenig wir den ernsten Patrioten ihren Eifer verargen, nn sie beim Luxus ihrer Zeitgenossen, denen nun eigne Modeternale zum Bedürfniß zu werden anfangen, mit inniger Indignation ihr: o Zeiten o Sitten! ausrufen: so billige Nachsicht sollten sie hingegen doch auch uns Kalenderschreibern angehen lassen, wenn wir in dergleichen Fällen dennoch das: icket euch in die Zeit! nicht ganz aus den Augen lassen. ser Kalender hat nun schon seit Menschengedenken unter anderm auch zu einem kleinen Handrepertorium der neuesten Moleidungen und Kopfputzes gedient, und so wird man es nicht unrechten Orte finden, wenn wir nächst dieser jährlichen ferung in effigie, auch einmal einen schriftlichen Beitrag zum udium der Moden geben, ja gar ein Wort zu ihrer Rechtigung zu sagen, unternehmen.

Offenbar fließt doch der Hang zum Putz aus der Sucht zu allen. Und wenn die letztere, wie es keines Beweises bedarf, er der ersten und für die menschliche Gesellschaft wohlthätigen Grundtriebe ist, die die Natur am tiefsten und am allgeinsten in die menschliche Seele gelegt hat, so wird man den ten an und für sich nicht bloß verzeihlich, sondern geradezu, nfalls ganz natürlich und selbst vortheilhaft finden müssen.

Dann aber braucht man sich ferner bloß zu erinnern, daß dieser Hang, wie es die Sache mit sich bringt, nach dem

[illegible] [illegible] [illegible] [

Im südöstlichen Africa z. B. bediente man sich ehedem zu ieſem Gebrauch eines Katzenſchwanzes.

Die Einwohner von Darien trugen nach Waffers Bericht att deſſen eine Maſchine, die er mit einer Lichtputze vergleicht.

Ein benachbartes americaniſches Volk einen Kürbis oder ein roßes Schneckenhaus.

Noch weit auffallender und umſtändlicher iſt ein koloſſaliher Apparatus, deſſen ſich die männlichen Einwohner von Nallicolo und den übrigen neuen Hebriden auf der Südſee beienen, und wovon Capt. Cook in der Beſchreibung ſeiner weiten Reiſe um die Welt Abbildungen geliefert hat: nämlich ine cylindriſche Kapſel von einer ſolchen Länge und Stärke, aß ſie durch beſondere Stricke getragen und um den Leib befeigt werden muß.

Endlich verdient auch noch ein anderer Schmuck unter den rfindungen dieſer Art Erwähnung, der ebenfalls in der gedachen ſüdländiſchen Sammlung im hieſigen Muſeum befindlich iſt, nd bei unſern Antipoden in Neuſeeland zu Hauſe gehört. Es ſt dies ein hölzerner, mit Bindfaden umwickelter Reif, deſſen berer Bogen mit einem ausgebreiteten Federbuſch beſetzt iſt, nd der mutatis mutandis auf die gleiche Weiſe wie die vorgeachten Kapſeln getragen wird, und durchaus bloß zur Parade eſtimmt zu ſein ſcheint.

Allein die Vorkehrungen dieſer Art ſind bei weitem nicht twa bloß den Wilden eigen. Es war eine Zeit, wo auch nſere Vorfahren dieſen Theil ihres Anzuges auf eine ähnliche Weiſe auszuzeichnen ſuchten. Beſonders im 15ten und 16ten ahrhundert, wo es der gute Ton mit ſich brachte, die Beinleider vorn mit einem Knopfe zu zieren, deſſen ungeheures Maaß ſich auf den Kunſtdenkmälern aus jenen Zeiten erhalten at. Der Verf. dieſes Aufſatzes erinnert ſich, eines dergleichen n der Kirche zu Wildungen geſehen zu haben. Es iſt das ſteierne Monument eines Grafen Samuel von Waldeck, der in ebensgröße daran ausgehauen iſt, und an deſſen Knopf die Chorchüler gewöhnlich ihre Hüte hängen.

Überhaupt ſchien in jenen Zeiten der Prunk beim männichen Anzug auf die Beinkleider, ſo wie der weibliche hingegen uf einen ſehr anſehnlichen cul de Paris concentrirt zu ſein.

Zumal war in der Mitte des 16ten Jahrhunderts der Luxus mit den Beinkleidern zu einer beispiellosen Höhe gestiegen, da man auf 100 bis 130 Ellen Karteck zum Unterfutter eines einzigen Paares Pluderhosen verwandte, die nach der Zeit durch die Pumphosen verdrängt wurden, die man mit Pferdehaaren ausstopfte, und wo zu einem Paar kaum drei Kalbhäute zureichten.

Es lebte zu der Zeit ein guter alter Prof. theolog. zu Frankfurt an der Oder, Andr. Musculus, der seinen Eifer über diese Greuel a. 1555 in einem eignen merkwürdigen Werke: vom zerluderten Zucht- und ehrvergeßnen pluderichten Hosenteufel ausließ, worin er in der That Alles erschöpft hat, was sich nur irgend über die Moralität der Beinkleider sagen läßt.

† Sonderbare Behandlungsart der neugebornen Kinder bei einigen Völkern.

(Götting. Taschenkalender 1787. S. 142—150.)

Zu den unendlichen Vorzügen, die den Menschen über die übrige thierische Schöpfung erheben, gehört vor allen auch die unbegreifliche Geschmeidigkeit und Festigkeit seiner Constitution, da er leichter als irgend ein anderes Thier sich an Alles gewöhnen, glücklicher als irgend sonst eines seinen Körper gegen die mannichfaltigsten widrigen Eindrücke abhärten kann.

Kein anderes Thier kann so wie er unter jedem Meridian und in allen Extremen von grimmiger Kälte und von brennender Hitze ausdauern, keins so wie er durchaus aller Arten von Nahrungsmitteln, entweder einzig und allein ausschließlich, oder in den abenteuerlichsten ungereimtesten Mischungen gewohnen.

Der größte und sprechendste aller Beweise für diese Dauerhaftigkeit und Stärke der menschlichen Natur, könnte freilich

wohl daraus hergenommen werden, daß, trotz der widersinnigsten und doch abwechselnd herrschenden Heilmethoden der Ärzte, sich die Mortalität des Menschengeschlechts, im Ganzen genommen, immer ziemlich gleich geblieben zu sein scheint.

Allein auch schon die Behandlungsart der neugebornen Kinder bei verschiedenen Völkern kann die Sache einleuchtend machen, wovon einige Beispiele, zumal in unsern pädagogischen Tagen, hier nicht am unrechten Orte sein werden.

Wir Meisterstücke der Schöpfung kommen mit einem weißen käsichten Firniß zur Welt, der dann das erste Bad nothwendig macht, wozu sich viele Völker, selbst in den kältesten Erdstrichen, des nächsten liebsten Flusses bedienen.

Unsre alten deutschen Vorfahren tauchten, wie Galenus erzählt, das noch von seinem bisherigen mütterlichen Aufenthalte rauchende neugeborne Kind in den eiskalten Fluß, und freilich sieht dieser Patriarch der Ärzte die Sache für eine absichtliche Probe an, da man Kinder, die sie nicht zu überleben vermochten, überhaupt auch nicht der Erhaltung werth gehalten habe. Ein ähnliches Principium herrschte wenigstens weiland bei den russischen Müttern: man tröstete sich bald über den Verlust der wenigen schwächlichen Weichlinge, die in dem Wechsel des neunmonatlichen mütterlichen warmen Bades (von 960 Fahrenh.) mit dem nachherigen eiskalten (von 32°) ihr ungenoßnes Leben einbüßten.

In Lappland grub ehedem die Mutter das Kind im Augenblick da sie von ihm entbunden war, in Schnee, und wenn sie merkte, daß ihm da der Othem bald entgehen wollte, suchte sie ihm denselben durch Eintauchen in heißes Wasser zu erhalten, und diese Behandlung wiederholte sie im ganzen ersten Lebensjahre des Kindes wenigstens täglich dreimal. Nun, und in der That, ein Stahl, der so gelöscht wird, muß gut werden.

Auch glaubt daher der große Panegyrist des kalten Wassers, Joh. Floyer, die englische Krankheit sei nur erst seitdem entstanden, da man in der englischen Kirche aufgehört, die Kinder bei der Taufe ganz einzutauchen, und sie statt dessen bloß besprengt habe.

Man hat im aufgeklärtern Europa statt jener Wasserprobe eine Art Feuerprobe eingeführt, die in der That, wenn sie aus-

gerade Linie, welche durch den Punkt C geht, und mit der Linie AB einen Winkel macht, der dem Winkel ABC gleich ist.

Beweis. Da die Linie AB = BC ist, so ist auch der Winkel BAC = dem Winkel BCA. Da ferner der Winkel ABC = dem Winkel BAC + dem Winkel BCA ist, so ist der Winkel ABC = dem doppelten Winkel BAC. Da nun der Winkel ABC = dem Winkel BCD ist, so ist auch der Winkel BCD = dem doppelten Winkel BAC.

Zusatz. Da der Winkel BCD = dem doppelten Winkel BAC ist, so ist der Winkel BAC = der Hälfte des Winkels BCD.

Lehrsatz. Wenn in einem Dreiecke zwei Winkel gleich sind, so sind auch die Seiten gleich, welche diesen Winkeln gegenüber liegen.

Beweis. Es sei in dem Dreiecke ABC der Winkel BAC = dem Winkel BCA, so ist auch die Seite BC = der Seite AB.

Denn wäre BC nicht = AB, so müsste BC entweder grösser oder kleiner als AB sein. Wäre BC grösser als AB, so müsste der Winkel BAC grösser als der Winkel BCA sein, was aber nicht der Fall ist. Wäre BC kleiner als AB, so müsste der Winkel BAC kleiner als der Winkel BCA sein, was ebenfalls nicht der Fall ist. Da also BC weder grösser noch kleiner als AB sein kann, so muss BC = AB sein.

Zusatz. Da BC = AB ist, so ist auch der Winkel BAC = dem Winkel BCA.

Lehrsatz. Wenn in einem Dreiecke zwei Seiten gleich sind, so sind auch die Winkel gleich, welche diesen Seiten gegenüber liegen.

Beweis. Es sei in dem Dreiecke ABC die Seite BC = der Seite AB, so ist auch der Winkel BAC = dem Winkel BCA.

Denn wäre der Winkel BAC nicht = BCA, so müsste der Winkel BAC entweder grösser oder kleiner als der Winkel BCA sein. Wäre der Winkel BAC grösser als der Winkel BCA, so müsste BC grösser als AB sein, was aber nicht der Fall ist. Wäre der Winkel BAC kleiner als der Winkel BCA, so müsste BC kleiner als AB sein, was ebenfalls nicht der Fall ist. Da also der Winkel BAC weder grösser noch kleiner als der Winkel BCA sein kann, so muss der Winkel BAC = BCA sein.

Zusatz. Da der Winkel BAC = BCA ist, so ist auch BC = AB.

Ausgabe der Bücher, Zeitungen und Zeitschriften, welche in den Lesesälen der Bibliothek benutzt werden können, ist nur während der Stunden gestattet, welche für die Benutzung der Lesesäle bestimmt sind.

Die

pressen sie diesen den Kopf zwischen zwei Bretter, so lange bis ihnen die Augäpfel bersten wollen, und ein weißer zäher Schleim aus der Nase zu quellen anfängt. Auch die freien Neger, die unter den Caraiben wohnen, haben diese Sitte adoptirt, um dadurch ihre freigebornen Kinder von den Kindern der eingebrachten Negersklaven auszuzeichnen.

Völlig die gleiche Gewohnheit herrschte auch bis gegen Ende des 16ten Jahrhunderts unter den Peruanern, da sie von der römischen Geistlichkeit auf der dritten Kirchenversammlung zu Lima a. 1585 in einem besondern Kanon verboten, und die Mutter, die je wieder ihrem Kinde die Kopfpresse anlegen würde, mit der Strafe bedroht ward, zehn ganzer Tage — den christlichen Missionsunterricht besuchen zu müssen.

† Christliches Ostergelächter.

(Götting. Taschenkalender 1787. S. 151. 152.)

Erst in spätern Zeiten, kurz vor Luthers Reformation, wurde in der christlichen Kirche eine Sitte üblich, das Ostergelächter, hin und wieder auch Isaac (Lacher) genannt. Am Osterfeste nämlich pflegten die Prediger ihre Zuhörer, so viel als möglich, durch lustige Histörchen, Gesticulationen und andere Dinge lachen zu machen. Man glaubte, weil das Volk an der Leidensgeschichte Jesu so lange Zeit lauter traurige und niederschlagende Sachen gehört, sich auch dabei durch strenge Fasten abgemattet habe, so sei es billig, ihnen nun auch einige Kurzweil zum besten zu geben. Wer nun darin am geschicktesten war, und machen konnte, daß die ganze christliche Gemeinde, im Discant und Generalbaß, einmüthig lachte, war der beste Osterprediger. Wenn ein solcher auch nicht immer vom Anfang bis zu Ende Lachpredigt hielt, so hatte doch ge-

wöhnlich die Hälfte oder der dritte Theil diese Absicht. Auf die Rubriken dieser christkatholischen Kurzweil, wird man nach der Feinheit jener Zeiten leicht von selbst rathen: sie heißen: Obscoena et omnis generis nugae (Zötchen und Narrenspossen). Um bloß die letztere Art zu erläutern, so erzählte einer, wie pfiffig der heil. Petrus bisweilen die Gastwirthe geprellt, wenn er hier oder da das Evangelium gepredigt; ein anderer stellte auf der Kanzel den Kuckuck vor, wie er aus einer hohlen Weide rief; ein drittes Beispiel endlich, das Matthesius*) mittheilet, lautet mit seinen Worten also: „Da der Sone Gottes für „die Vorburg der Hellen kam, vnd mit seim Creutz anstieß, „haben zwen Teufel jre lange Nasen zu rigeln fürgesteckt. Als „aber Christus anklopfft, das Thür vnnd Angel mit gewalt „aufgieng, hab er den zweyen Teufeln jre Nasen abgestossen. „Solchs nennten zu der zeit die gelerten *risus paschales.*"

† Geschichte der Hochzeitkränze und Brautringe.

(Götting. Taschenkalender 1787, S. 153—163.)

Der Gebrauch des Kranzes zu gewissen feierlichen Werken verliert sich tief in die Zeiten des Alterthums. Er war ein Symbol von sehr mannichfaltigen Dingen, worunter die Bedeutung der Unvergänglichkeit und Hoheit, die älteste Idee der Völker gewesen zu sein scheinet. Aus diesem Grunde dachten sie sich zuerst, wie wenigstens Schriftsteller des Alterthums sagen, ihre Gottheiten bekränzt. Könige, als Götter der Erde, ahmten bald das Zeichen der himmlischen Wesen nach; und so entstand das Diadem hoher Häupter, das aus einem

*) Joh. Matthesius, geb. zu Rochlitz 1504, gest. 1568. Rector zu Joachimsthal; schrieb eine Menge Predigten.

anfänglich einfachen Kranze in eine Krone ausgeartet ist. Die älteste Erwähnung eines solchen königlichen Kranzes, ist die des hebräischen Geschichtschreibers Mose, da wo er die Schicksale des frommen Josephs erzählt, den der Souverain von Ägypten durch ein Diadem zum Großvezier dieses Landes auszeichnete. Nach und nach erweiterte sich der Gebrauch der Kränze: als Zeichen der Ehre, des Glücks und der Freude, wurden sie endlich bei jeder Begebenheit üblich, die mit einem dieser drei Dinge Zusammenhang hatte. So bekränzte man bei Opfern sich und das Opferthier sammt Priestern und Altar, um die Gottheit dadurch zu ehren. Auch die Sieger erhielten Kränze, um ihr Wohlverhalten auszuzeichnen, wenn sie im Felde den Feind geschlagen, oder in öffentlichen Spielen den Vorzug errungen hatten; so wie Dichter damit beschenkt wurden, die ihren Helden ꝛc. am würdigsten besangen. Besonders aber vervielfältigte sich ihr Gebrauch bei fröhlichen Mahlen und Angelegenheiten der Liebe. Nicht nur Pocale wurden bekränzt, sondern auch jeder Gast, oft sogar zwei und dreifach; indem sie nicht nur auf den Kopf einen Kranz legten, sondern auch einen um die Schläfe, und einen dritten um den Hals wanden, oder an der Brust herabhängen ließen.

(Der Ursprung dieser Bekränzungen soll gewesen sein, weil die Alten zur Stillung des Kopfwehes kein besseres Mittel gewußt, als den Kopf durchs Binden zu pressen. Anfangs habe dieser Band aus wollenen oder linnenen Sachen bestanden, nachher sei er zur mehreren Zierde mit Epheu, Myrthen, Rosen u. dergl. durchflochten worden, die zugleich den Nutzen gewähret, daß sie durch ihre Farben und Gerüche die Sinne ergötzt, und durch ihre kühlende Kraft die Hitze des Weins und der Speisen gemildert hätten. Bacchus wurde daher als doppelter Arzt gepriesen, theils weil er Erfinder des Weins, einer so schätzbaren Arznei, gewesen, theils zugleich weil er den Gebrauch des kühlenden Epheu den Sterblichen bekannt gemacht habe, der so vortrefflich die Hitze der Stirn dämpfe.)

Der Liebe dienten Kränze zum Symbol in mehrerlei Absicht, worunter ein Fall ist, um den wir Niemanden beneiden wollen: es ist der, wo ein armer schmachtender Tropf, bei nächtlichem Harren vor der Thür seiner spröden Geliebten, ihre Pfosten

1. Bild eines Affen, der auf einem Pferde sitzt. Die Bildhauer Alexander Calder und Jacques Lipchitz haben sich in Paris kennengelernt, wo sie in den 1920er Jahren in Montparnasse lebten. Lipchitz, der 1912 nach Paris gekommen war, hatte sich dort schnell einen Namen gemacht und war mit Picasso befreundet. Calder, der 1926 nach Paris kam, hatte zuvor in New York Ingenieurwesen studiert und sich dann der Kunst zugewandt. Er hatte sich in Paris ein Atelier eingerichtet, in dem er seine ersten Drahtplastiken schuf. Lipchitz und Calder verbrachten viel Zeit miteinander, besuchten gemeinsam Ausstellungen und diskutierten über Kunst. Lipchitz, der Calders Arbeiten sehr schätzte, ermutigte ihn, seinen eigenen Weg zu gehen. Calder, der Lipchitz' Werke bewunderte, lernte von ihm die Bedeutung der Form und der Komposition. Die beiden Künstler blieben auch nach Calders Rückkehr in die USA in Kontakt und tauschten sich weiterhin über ihre Arbeiten aus. Lipchitz besuchte Calder 1933 in seinem Atelier in Roxbury, Connecticut, und war beeindruckt von dessen neuen Arbeiten. Calder besuchte Lipchitz 1935 in seinem Atelier in Hastings-on-Hudson, New York, und sah dort seine ersten Bronzeplastiken. Die beiden Künstler blieben bis zu Lipchitz' Tod im Jahr 1973 befreundet. Calder schuf 1973 eine Skulptur zu Ehren seines Freundes, die vor dem Museum of Modern Art in New York aufgestellt wurde. Lipchitz hatte 1926 eine Skulptur von Calder gekauft, die heute im Museum of Modern Art in New York ausgestellt ist. Calder hatte 1926 eine Skulptur von Lipchitz gekauft, die heute im Whitney Museum of American Art in New York ausgestellt ist

[illegible] [illegible] [illegible] [

Friedrich Schiller: Geschichte des Abfalls der Niederlande.

Schiller, Friedrich: Geschichte des Abfalls der Niederlande. Mit einer Einleitung von Dr. Ludwig Bauer. Leipzig: Max Hesses Verlag [1910]. 8°. 1 Bl., 5–XII, 1–240 S. Kart. M 1.50.

Die Einleitung von Bauer ist eine Würdigung des Historikers Schiller, die sich auf die Darstellung des Abfalls der Niederlande bezieht. Sie ist sehr lesenswert, wenn auch nicht ganz frei von Übertreibungen. Der Text ist ein Abdruck der Ausgabe letzter Hand.

Die Geschichte des Abfalls der Niederlande. Mit einer Einleitung von Dr. Ludwig Bauer. Leipzig: Max Hesses Verlag [1910]. 8°. 1 Bl., 5–XII, 1–240 S. Kart. M 1.50.

Die Einleitung von Bauer ist eine Würdigung des Historikers Schiller, die sich auf die Darstellung des Abfalls der Niederlande bezieht. Sie ist sehr lesenswert, wenn auch nicht ganz frei von Übertreibungen. Der Text ist ein Abdruck der Ausgabe letzter Hand.

XXVII. An Account of Mr. Hauksbee's Experiments on Light, made before the Royal Society, Nov. 30, 1709.

Mr. Hauksbee, having by Mistake left the Glass Globe, mentioned in his Experiments, in the Air-Pump, when he began to exhaust the Air, found, that the Globe broke to Pieces, and that the Fragments flew with great Violence against the Sides of the Receiver, and made a very loud Noise.

[illegible] [illegible] [illegible] [

and the Bank may, at any time, without notice to the Customer, combine or consolidate all or any of the Customer's accounts with the Bank and set off or transfer any sum standing to the credit of any one or more of such accounts in or towards satisfaction of any of the Customer's liabilities to the Bank on any other account or in any other manner whatsoever. For the purpose of exercising such rights the Bank may purchase such other currencies as may be necessary at such rates of exchange as may be reasonably selected by the Bank. If the liabilities to be set off are unmatured, the Bank may set off in respect of such liabilities such amount as may be appropriate having regard to the likelihood of such liabilities maturing before the liabilities to which they are to be set off cease to be matured and any other circumstances which may be relevant. Nothing in this Clause shall be effective to create a charge or other security interest. This Clause is without prejudice and in addition to any right of set-off, combination of accounts, lien or other right to which the Bank is at any time otherwise entitled (whether by operation of law, contract or otherwise).

(2) If any obligation (whether present or future, actual or contingent, secured or unsecured, owed jointly or severally or in any other capacity whatsoever) of the Customer to pay or perform an obligation and any liability of the Bank to pay or perform an obligation to the Customer are expressed to be in different currencies, the Bank may convert either obligation at a market rate of exchange in its usual course of business for the purpose of set-off.

(3) In exercising its rights under sub-Clause (1) above, the Bank may have regard to the extent to which any amount payable by the Customer to the Bank is or will be deductible for the purposes of Singapore income tax.

(4) If the Customer is under the control of a receiver or is subject to insolvency proceedings, the Bank is authorised to combine accounts, set off or transfer any sum or sums standing to the credit of any one or more accounts, irrespective of the currency in which such sums are denominated, in or towards satisfaction of all or any liabilities of the Customer to the Bank in such manner as the Bank may think fit.

(5) Where pursuant to this Clause, the Bank combines or consolidates accounts, sets off or transfers any sum from one account to another, it may exchange one currency for another at a market rate of exchange in its usual course of business for the purpose of the transaction.

(6) Notwithstanding the provisions of this Clause, if any of the Customer's accounts is in respect of a trust account, the Bank shall not be entitled to combine or consolidate such account with any other account of the Customer or set off or transfer any sum standing to the credit of such account in or towards satisfaction of any liabilities of the Customer to the Bank on any other account or in any other manner whatsoever unless the Bank is entitled to do so in respect of the trust account.

Interest, Charges and Taxes

(1) The Bank may debit to any account of the Customer with the Bank interest, commission, fees, charges and expenses (including but not limited to legal fees on a full indemnity basis and out-of-pocket expenses) in connection with the operation of such account or any other account or banking facility of the Customer with the Bank, or in connection with any transaction between the Customer and the Bank, or in connection with any security held by the Bank in respect of any liabilities of the Customer to the Bank, or in connection with the enforcement of any such security or any such liabilities, or in connection with any guarantee or indemnity given by the Bank to any person at the request of the Customer, at such rates as may be determined by the Bank from time to time.

(2) The Customer shall pay all taxes, duties, levies and charges imposed by any government or other authority in connection with any account of the Customer with the Bank or any transaction between the Customer and the Bank, or in connection with any security held by the Bank in respect of any liabilities of the Customer to the Bank, or in connection with the enforcement of any such security or any such liabilities, or in connection with any guarantee or indemnity given by the Bank to any person at the request of the Customer.

Statements of Account

(1) The Bank shall send to the Customer statements of account at such intervals as the Bank may determine from time to time. Each statement of account shall be conclusive and binding on the Customer unless the Customer notifies the Bank in writing to the contrary within 30 days after the date of the statement of account.

(2) The Bank may send statements of account to the Customer by ordinary post, by facsimile transmission, by electronic mail or by any other means of communication as the Bank may determine from time to time. Any statement of account sent by the Bank to the Customer shall be deemed to have been received by the Customer on the day it is sent by the Bank.

Termination of Banking Facilities

(1) The Bank may, at any time, terminate any banking facility granted to the Customer without giving any reason and without notice to the Customer.

(2) The Customer may terminate any banking facility granted to the Customer by giving written notice to the Bank. Such termination shall take effect on the date the Bank receives the notice.

(3) Termination of any banking facility shall not affect the liabilities of the Customer to the Bank which have been incurred prior to the termination. All such liabilities shall become immediately due and payable upon termination.

Governing Law and Jurisdiction

(1) These Terms and Conditions shall be governed by and construed in accordance with the laws of Singapore.

(2) The Customer hereby irrevocably submits to the non-exclusive jurisdiction of the courts of Singapore in any action or proceeding arising out of or relating to these Terms and Conditions.

Miscellaneous

(1) The Bank may assign or transfer any of its rights or obligations under these Terms and Conditions to any person without the consent of the Customer.

(2) The Customer may not assign or transfer any of its rights or obligations under these Terms and Conditions without the prior written consent of the Bank.

(3) If any provision of these Terms and Conditions is or becomes invalid, illegal or unenforceable in any jurisdiction, such invalidity, illegality or unenforceability shall not affect the validity, legality or enforceability of the remaining provisions of these Terms and Conditions in that jurisdiction or the validity, legality or enforceability of any provision of these Terms and Conditions in any other jurisdiction.

(4) The Bank's failure to exercise or delay in exercising any right or remedy under these Terms and Conditions shall not operate as a waiver thereof, nor shall any single or partial exercise of any right or remedy preclude any other or further exercise thereof or the exercise of any other right or remedy.

(5) These Terms and Conditions may be amended by the Bank from time to time by giving notice to the Customer. Such amendments shall take effect on the date specified in the notice.

[illegible] [illegible] [illegible] [

Art. 4. Methods for obtaining a solution of the problem of the motion of a particle 1

gave me a handsome gift, and also to Mr Hancock, who had been very kind to me. Mr Hancock's gift was a beautiful Bible, with a silver clasp and corners, and my name engraved on the cover. Mr Hancock's present was a gold watch, with a chain and seal. I was very much pleased with my presents, and thought myself a very rich boy. I was also very much pleased with the kind words which were spoken to me by the gentlemen who gave me the presents. I thought that I would try to be a good boy, and to do my duty, that I might deserve the kind words which they had spoken to me.

Fig. 1. Ein Beispiel, wie Kreuzungen von Linien
vermieden werden können.

Fig. 2. Ein Beispiel, wie Kreuzungen von Linien
vermieden werden können.

Fig. 3. Ein Beispiel, wie Kreuzungen von Linien
vermieden werden können.

Fig.

[illegible] [illegible] [illegible] [

In these words of Mr. Hall we have the Church doctrine. Mr. Hall's own opinion is given in the following words:

"Baptism is the immersion in water of a visible believer in the name of the Father, and of the Son, and of the Holy Ghost."

Mr. Hall's opinion is not the Church doctrine. Mr. Hall's opinion is not the doctrine of the Baptist Church. Mr. Hall's opinion is not the doctrine of any Church. Mr. Hall's opinion is not the doctrine of any Christian. Mr. Hall's opinion is not the doctrine of any man. Mr. Hall's opinion is not the doctrine of any human being. Mr. Hall's opinion is not the doctrine of any living creature. Mr. Hall's opinion is not the doctrine of any thing that exists. Mr. Hall's opinion is not the doctrine of any thing that has ever existed. Mr. Hall's opinion is not the doctrine of any thing that will ever exist. Mr. Hall's opinion is not the doctrine of any thing that can exist. Mr. Hall's opinion is not the doctrine of any thing that could exist. Mr. Hall's opinion is not the doctrine of any thing that would exist. Mr. Hall's opinion is not the doctrine of any thing that should exist. Mr. Hall's opinion is not the doctrine of any thing that might exist. Mr. Hall's opinion is not the doctrine of any thing that must exist. Mr. Hall's opinion is not the doctrine of any thing that shall exist. Mr. Hall's opinion is not the doctrine of any thing that will

besfallen, die sie etwa ausstellen dürfte? Wie soll sie alsdann, bei ihrem endlichen Hintritt im 80sten Jahre, wegen einer 30jährigen Ehelosigkeit dadurch gestraft werden, daß der Fiscus die Selige beerbt?

Da es nicht ganz deutlich aus dem Bisherigen erhellen möchte, ob auch Jungfrauen, die bis ins 50ste Jahr sich gescheuet haben, Mütter zu werden, unter jenem Hagestolzenrecht begriffen seien; so muß dieß hier ausdrücklich noch erinnert werden. Nur will sich von selbst verstehen, was der alte Schottelius*) für eine Ausnahme macht, wenn er treuherzig sagt: „denen veraltenden Jungfrauen mangelt es wohl nicht so sehr am guten Willen, als am Freier.“

Auch unter den Römern war Sorge und Beschwerlichkeit des ehelichen Lebens nicht selten ein Vorwand der Ehelosigkeit, die besonders zu Augusts Zeiten außerordentlich eingerissen war. Aber auch Metellus fand nöthig, seinen Mitbürgern Folgendes zu Gemüthe zu führen: «Si sine uxore possemus, Quirites, esse, omnes ea molestia careremus. Sed quoniam ita Natura tradidit, ut nec *cum* illis *satis commode*, nec *sine* illis *ullo modo* vivi possit; saluti perpetuae potius, quam brevi voluptati consulendum (Gell. I, c. 6).» Camillus ferner und Posthumus (wie Valer. Max. II, 9. sagt), nöthigten, während ihres Censoramtes, abgelebte Junggesellen, daß sie zur Strafe ihrer so alt gewordenen Junggesellenschaft (quod ad senectutem coelibes pervenerant), den Seckel aufthun, und einen guten Theil ihrer Pfennige in die Staatskasse steuern mußten; und wenn sie darüber murreten, abermals Strafe erlegen und überdieß noch folgende Predigt anhören mußten: «Natura vobis, quemadmodum nascendi, ita gignendi legem scribit; parentesque vos alendo, nepotum alendorum debito (si quis est pudor) alligaverunt. Accedit his, quod etiam fortuna longam praestandi hujus muneris advocationem estis assecuti; cum interim consumti sint anni vestri, et mariti et patris nomine

*) Just. Geo. Schottel, geb. zu Eimbeck 1612, gest. 1676. Dr. juris. Schrieb u. a. m. Tractatum de singularibus quibusdam et antiquis in Germania juribus et observatis.

vacui. Ite igitur, et nodosam exsolvite stipem, utilem posteritati numerosae!»

Nie war aber Rom mit einer größern Menge unverheiratheter Personen angefüllt, als zu Julius Cäsars und Augusts Zeiten, und unter seinen nächsten Nachfolgern. Da es am Zuwachs junger Mannschaft fehlte, seitdem die alten in den blutigen Bürger- und andern Kriegen geschmolzen waren; so wurden die sogenannten Leges Juliae und Papia-Poppaea gemacht, die theils zum Ehestand durch Belohnungen aufmuntern, theils vom Cölibat durch Strafen abhalten sollten. Verheirathete hatten unter andern Vorzügen auch diese, daß ihnen der Vorsitz in Senatsversammlungen und öffentlichen Schauspielen vor Unverehelichten zukam. Die Strafe der letztern war hauptsächlich, daß sie, zu Erbschaften unfähig, die reichsten Anfälle dem Fiscus überlassen mußten; es wäre denn, daß sich einer, dem Beding des Gesetzes gemäß, innerhalb 100 Tagen eine Frau anzuschaffen entschloß. Nur scheinen diese Gesetze wenig oder nichts geholfen zu haben: denn als August einige Jahre darauf den römischen Adel zusammenberief, und sie bei ihrer Bürgerpflicht in einer sehr nachdrücklichen Rede zum Ehestande abermals ermahnte, stellte er die Verheiratheten auf eine, und die Unverheiratheten auf die andere Seite. Und hier wieß sich aus, daß der letztern nicht nur bei weitem die mehrsten, sondern daß auch selbst die beiden Consuln Papias und Poppäus unter ihnen waren.

Versucht konnte und mußte einer damals freilich zum Cölibat leicht werden, und die Erscheinung so vieler Unverehlichten war nichts weniger als unnatürlich bei einem aufs höchste gestiegenen Luxus und folgenden Sitten römischer Damen, die erst Seneca im Allgemeinen beschreiben mag, ehe wir auch den Juvenal ins besondere darüber abhören. Zuvor aber muß erinnert werden, daß die Quelle dieser sogleich zu beschreibenden Galanterien von den Alten in die ganz zügellosen Ehescheidungen gesetzt wird, wo eine Frau immer wie ein Ball aus einer Hand in die andere ging. August wollte diesen öfteren Veränderungen ein Ziel sezen: es entstand daher ein Gesetz, daß jede Frau als Ehebrecherin sollte angesehen werden, die mehr als acht Männer nehmen würde. Das half aber nichts.

Mr. Lee, a native of Ireland, was educated under Dr. Sheridan, and afterwards at Trinity College, Dublin, where he took the degree of A. B. in 1746, and that of A. M. in 1749. He was called to the bar in Ireland, and practised with success and reputation. He married Miss Sheridan, the daughter of his master, and the sister of Mrs. Sheridan, the wife of the celebrated Richard Brinsley Sheridan, Esq. Mr. Lee died in Ireland, in the year 1781, leaving behind him a character for integrity and benevolence, which will long be remembered by his friends and acquaintance.

Mrs. Lee, the author of the following letters, was the daughter of Dr. Thomas Sheridan, and the sister of Mrs. Sheridan, the wife of the celebrated Richard Brinsley Sheridan, Esq. She was born in Dublin, in the year 1754, and died in the year 1781, at the age of twenty-seven years. She was a woman of great talents and virtue, and her death was a great loss to her family and friends.

The following letters were written by Mrs. Lee to her husband, during the time he was in Ireland, and she was in England. They are published by the permission of the family, and are a valuable addition to the literature of the time.

---

[1] Mr. Lee, a native of Ireland, was educated under Dr. Sheridan, and afterwards at Trinity College, Dublin, where he took the degree of A. B. in 1746, and that of A. M. in 1749. He was called to the bar in Ireland, and practised with success and reputation. He married Miss Sheridan, the daughter of his master, and the sister of Mrs. Sheridan, the wife of the celebrated Richard Brinsley Sheridan, Esq. Mr. Lee died in Ireland, in the year 1781, leaving behind him a character for integrity and benevolence, which will long be remembered by his friends and acquaintance.

Es sei nun $\mathfrak{A}$ ein $(n-1)$-gliedriges Ideal, $\mathfrak{A}'$ sein Komplementärideal, $\mathfrak{A}\mathfrak{A}'$ also ein Hauptideal (α). Dann ist α durch $\mathfrak{A}$ bis auf einen Faktor ε bestimmt, der zu $\mathfrak{A}$ gehört, d. h. $\varepsilon\mathfrak{A} = \mathfrak{A}$. Ist ε_1 ein zweiter solcher Faktor, so ist $\varepsilon\varepsilon_1\mathfrak{A} = \mathfrak{A}$, $\varepsilon\varepsilon_1$ gehört also auch zu $\mathfrak{A}$. Die Einheiten, die zu $\mathfrak{A}$ gehören, bilden also eine Gruppe. Ist $\mathfrak{A}$ ein Primideal, so ist diese Gruppe die Gruppe aller Einheiten, denn $\varepsilon\mathfrak{A} = \mathfrak{A}$ ist dann für jede Einheit ε erfüllt. Ist $\mathfrak{A}$ kein Primideal, so ist diese Gruppe eine Untergruppe der Gruppe aller Einheiten. Ist $\mathfrak{A}$ ein Primideal, so ist $\mathfrak{A}'$ ein Primideal, und $\mathfrak{A}\mathfrak{A}' = (\alpha)$ ist ein Primideal. Ist $\mathfrak{A}$ kein Primideal, so ist $\mathfrak{A}'$ kein Primideal, und $\mathfrak{A}\mathfrak{A}' = (\alpha)$ ist kein Primideal.

Es sei $\mathfrak{A}$ ein $(n-1)$-gliedriges Primideal, $\mathfrak{A}'$ sein Komplementärideal, $\mathfrak{A}\mathfrak{A}' = (\alpha)$. Dann ist α durch $\mathfrak{A}$ bis auf einen Faktor ε bestimmt, der zu $\mathfrak{A}$ gehört, d. h. $\varepsilon\mathfrak{A} = \mathfrak{A}$. Ist ε_1 ein zweiter solcher Faktor, so ist $\varepsilon\varepsilon_1\mathfrak{A} = \mathfrak{A}$, $\varepsilon\varepsilon_1$ gehört also auch zu $\mathfrak{A}$. Die Einheiten, die zu $\mathfrak{A}$ gehören, bilden also eine Gruppe. Ist $\mathfrak{A}$ ein Primideal, so ist diese Gruppe die Gruppe aller Einheiten, denn $\varepsilon\mathfrak{A} = \mathfrak{A}$ ist dann für jede Einheit ε erfüllt. Ist $\mathfrak{A}$ kein Primideal, so ist diese Gruppe eine Untergruppe der Gruppe aller Einheiten. Ist $\mathfrak{A}$ ein Primideal, so ist $\mathfrak{A}'$ ein Primideal, und $\mathfrak{A}\mathfrak{A}' = (\alpha)$ ist ein Primideal. Ist $\mathfrak{A}$ kein Primideal, so ist $\mathfrak{A}'$ kein Primideal, und $\mathfrak{A}\mathfrak{A}' = (\alpha)$ ist kein Primideal.

Es sei $\mathfrak{A}$ ein $(n-1)$-gliedriges Primideal, $\mathfrak{A}'$ sein Komplementärideal, $\mathfrak{A}\mathfrak{A}' = (\alpha)$. Dann ist α durch $\mathfrak{A}$ bis auf einen Faktor ε bestimmt, der zu $\mathfrak{A}$ gehört, d. h. $\varepsilon\mathfrak{A} = \mathfrak{A}$. Ist ε_1 ein zweiter solcher Faktor, so ist $\varepsilon\varepsilon_1\mathfrak{A} = \mathfrak{A}$, $\varepsilon\varepsilon_1$ gehört also auch zu $\mathfrak{A}$. Die Einheiten, die zu $\mathfrak{A}$ gehören, bilden also eine Gruppe. Ist $\mathfrak{A}$ ein Primideal, so ist diese Gruppe die Gruppe aller Einheiten, denn $\varepsilon\mathfrak{A} = \mathfrak{A}$ ist dann für jede Einheit ε erfüllt. Ist $\mathfrak{A}$ kein Primideal, so ist diese Gruppe eine Untergruppe der Gruppe aller Einheiten. Ist $\mathfrak{A}$ ein Primideal, so ist $\mathfrak{A}'$ ein Primideal, und $\mathfrak{A}\mathfrak{A}' = (\alpha)$ ist ein Primideal. Ist $\mathfrak{A}$ kein Primideal, so ist $\mathfrak{A}'$ kein Primideal, und $\mathfrak{A}\mathfrak{A}' = (\alpha)$ ist kein Primideal.

Es sei $\mathfrak{A}$ ein $(n-1)$-gliedriges Primideal, $\mathfrak{A}'$ sein Komplementärideal, $\mathfrak{A}\mathfrak{A}' = (\alpha)$. Dann ist α durch $\mathfrak{A}$ bis auf einen Faktor ε bestimmt, der zu $\mathfrak{A}$ gehört, d. h. $\varepsilon\mathfrak{A} = \mathfrak{A}$. Ist ε_1 ein zweiter solcher Faktor, so ist $\varepsilon\varepsilon_1\mathfrak{A} = \mathfrak{A}$, $\varepsilon\varepsilon_1$ gehört also auch zu $\mathfrak{A}$. Die Einheiten, die zu $\mathfrak{A}$ gehören, bilden also eine Gruppe. Ist $\mathfrak{A}$ ein Primideal, so ist diese Gruppe die Gruppe aller Einheiten, denn $\varepsilon\mathfrak{A} = \mathfrak{A}$ ist dann für jede Einheit ε erfüllt. Ist $\mathfrak{A}$ kein Primideal, so ist diese Gruppe eine Untergruppe der Gruppe aller Einheiten. Ist $\mathfrak{A}$ ein Primideal, so ist $\mathfrak{A}'$ ein Primideal, und $\mathfrak{A}\mathfrak{A}' = (\alpha)$ ist ein Primideal. Ist $\mathfrak{A}$ kein Primideal, so ist $\mathfrak{A}'$ kein Primideal, und $\mathfrak{A}\mathfrak{A}' = (\alpha)$ ist kein Primideal.

which the first and last lines have been omitted, as unintelligible. It is a fragment of a poem, and the first line is the last of a stanza, and the last line is the first of a stanza. The first line is "Ac ne ic ne mæg ðæs wyrdes wenan," and the last line is "Ac ne ic ne mæg ðæs wyrdes wenan." The

Observations and Experiments upon Milk. By Mr. ANTHONY FOTHERGILL, M. D. F. R. S.

Read March 1, 1744-5.

MILK is a liquor, which, when it is drawn from the animal, appears of a white colour, and of a sweetish taste. It is of a thick consistence, and is the food of young animals, before they are able to digest any other.

Milk, when it is drawn from the animal, is of a thick consistence, and appears of a white colour, and of a sweetish taste. It is of a thick consistence, and is the food of young animals, before they are able to digest any other.

† Beitrag zur Sittengeschichte des Mittelalters.

(Götting. Taschenkalender 1787. S. 195—199.)

1.

Kaiser Carls IV. genossenes Mahl bei einem seiner Amtleute*).

„Als nun der Kaiser**) ins Schloß umb Mittags zeit ein„gekehrt, vnnd einen Imbis ihme vnnd den Hoffleuten auffzu„tragen (dem Amtmann des Fleckens) befohlen, hat der ge„schwindt diesen Vortheil erfunden, daß er die Säw im Flecken „alsbald zusammen auff einen Hauffen treiben, Ohren vnnd „Schwäntze abschneiden, solche in die Küchen bringen, bereiten, „vnnd auff mancherlei Manier kochen, vnnd zu Tische tragen „lassen, damit männiglich als in Eyl wol gesättigt vnnd zu „Frieden gewesen. Jedoch hats den Kaiser vnnd andern befremb„det, woher vnnd warumb er sie nur mit Ohren vnnd Schwentzen „abgespeist vnnd solchs vom Amptman gefragt. Ich habe in „Eyl, sagt derselbe, vnnd mit geringerm Costen Ewer Majestät „nicht versehen können, dann sollte ich Säw oder ander Vieh „haben lassen abstechen vnnd bereiten, hette sichs zu lang mit „dem Imbs verweilet, vnnd were auch grosser Vnkosten auff„gangen, Jetzo aber haben die Vnterthanen ihre Zahl Vieh wie „zuuor, vnnd ein schlechten Verlust an Schwenzen vnnd Ohren. „Solche Antwort vnnd geschwinder vortheilhafter Anstalt hat „dem Kaiser sehr wol gefallen“ ꝛc.

*) Aus Lehmanns Speierscher Chronik S. 784. Anm. des Verfassers. Carl IV., geb. 1316, gest. zu Prag 1378.

**) Die Rede ist von einer Reise, die der Kaiser machte, und wo er viele Hofleute bei sich hatte. Anm. des Verf.

2.

Kaiser Sigismunds Bal paré zu Straßburg.

Sigismund war einer der schönsten Fürsten seiner Zeit. Seine große Statur, seine langen etwas gekräuselten Haare, sein langer Bart sollen ihm ein majestätisches Ansehen gegeben haben, das durch das Liebreiche seiner Manieren gemildert, und er dadurch bei Jedermann angenehm geworden sei. Ausgezeichnet war seine Liebe zum schönen Geschlecht, und sein Hang zur Fröhlichkeit; und davon gab auch sein Aufenthalt zu Straßburg 1414 einen guten Beweis. Er hatte sich nämlich, um der Kirche in Ansehung des damaligen Zwiespalts Ruhe, und der Dogmatik Reinigkeit zu verschaffen, mit Papst Johann XXIII. zu Lodi, über die Ausführung seines Vorhabens besprochen, und kehrte nach Deutschland durch Helvetien zurück, wo er in Bern nicht nur überhaupt mit seinem Gefolge, gegen 800 Pferde stark, freigehalten, sondern wo auch, wie ein Schriftsteller anmerkt, Alles was er oder sein Hofgesinde, das ziemlich zerrissen war, kaufte oder nur machen ließ, von den Bernern bezahlt wurde.

Zu Basel setzte sich der Kaiser auf den Rhein und fuhr nach Straßburg, wo er den 11. Jul. 1414 ankam. Außerdem, daß er hier herrlich empfangen, und mit 3 Fuder Wein, 1 rothen und 2 weißen ꝛc. beschenkt, und von der Stadt Alles bezahlt worden ist, was der König „uff die Zeit kostet hett," nämlich, mit den Geschenken, die man ihm und seinem Gefolge und andern Fürsten und Herrn gemacht, 1500 Gulden, schreibt auch Herzog*) in seiner Chronik: „daß die Damen in Straßburg „in des Lohnherrn (Oberbaumeisters) Hof, da der König inne „gelegen, zu Primen Zeit (ganz frühe) kommen seind; und „als der König solchs gewahr worden, sei er aufgestanden, habe „einen Mantel um sich geworfen, und barfuß mit den „Weibern durch die Stadt getanzt. Und da er in die „Korbeegassen gekommen, hätten sie ihm ein Paar Schug „umb 7 Kreuzer gekauft, ihm solche angeton, und habe

*) Bernh. Hertzog, lebte um 1592. Schrieb eine elsassische Chronik.

„der König als ein weißlicher schimpflicher Herr zugelassen, wie „die Weiber mit ihm gehandelt — kam zum Hochsteege und „tanzte, und fügte sich wieder in seine Herberg und ruhte.“

Nach einem 7tägigen Aufenthalt, setzte er seinen Weg auf dem Rhein nach Speyer fort. Um aber den Straßburgerinnen seine Dankbarkeit zu beweisen, „ließ er den besten Frauen, „und den erwölten jr jeglicher ein gulden Fingerlin zur letz. „Zwei Jahre darnach schickte der König abermal den Frauen zu „Straßburg, den Edlen, 100 Fingerlin, und hieß sie theilen „unter die Frauen, und hieß auch jegliches Ammeister Frawen „eines geben.

† Geschichte der Handwerker und Zünfte in Deutschland, und ihres blauen Montags.

(Götting. Taschenkalender 1788. S. 81—104.)

Bis ins zehnte Jahrhundert wußte noch Niemand in Deutschland von Handwerkern, als einer Gattung freier Bürger im Staat, oder dachte sich ihre Beschäftigung als gangbare Nahrung freier Leute.

Wie wenig überhaupt noch vor Karln dem Großen einheimische Kunstproducte und Handwerker unsern Urvätern bekannt waren, ist aus dem Handelsverkehr zu ersehen, das damals bereits in Deutschland begonnen hatte. Der Deutsche tauschte z. B. Waffen, Bänder, und überhaupt alle Artikel, die in Handwerksarbeit bestanden, vom Ausländer ein, ohne dagegen etwas anders feil zu bieten, als Pelzwerk und Thierhäute, Gänsefedern und Menschenhaar, Vieh und Menschen selbst, die als Sclaven verkauft wurden.

Karls Regierung, dessen großer Geist in mehrern Dingen tausend schlafende Kräfte weckte, und unter seinen Völkern eine neue Welt schuf, machte auch durch Fortschritte des Kunstfleißes

Lord, and the Lord of Lords, and the Almighty God, and the Lord of Hosts, and the Lord of Sabaoth, and the Lord of Righteousness, and the Lord of Peace, and the Lord of Glory, and the Lord of Mercy, and the Lord of Truth, and the Lord of Wisdom, and the Lord of Knowledge, and the Lord of Power, and the Lord of Might, and the Lord of Majesty, and the Lord of Love, and the Lord of Faith, and the Lord of Holiness, and the Lord of Purity, and the Lord of Innocency, and the Lord of Meekness, and the Lord of Patience, and the Lord of Humility, and the Lord of Obedience, and the Lord of Charity, and the Lord of Liberality, and the Lord of Bounty, and the Lord of Goodness, and the Lord of Grace, and the Lord of Salvation, and the Lord of Redemption, and the Lord of Sanctification, and the Lord of Justification, and the Lord of Regeneration, and the Lord of Adoption, and the Lord of Vocation, and the Lord of Election, and the Lord of Reconciliation, and the Lord of Propitiation, and the Lord of Intercession, and the Lord of Mediation, and the Lord of Advocation, and the Lord of Consolation, and the Lord of Comfort, and the Lord of Joy

Sanctus Dunstanus, archiepiscopus Cantuariensis, anno Domini 988.

§ 3. Ausführung und Kosten. Die Ausführung der Arbeiten wird durch die Bauleitung des Wasserbauamts Ulm geleitet. Die Kosten sind auf 1 Million Mark veranschlagt. Sie werden aus Mitteln des Wasserbaufonds bestritten.

§ 4. Enteignung. Zur Durchführung des Vorhabens können Grundstücke und Rechte an Grundstücken im Wege der Enteignung entzogen oder belastet werden. Das Enteignungsverfahren richtet sich nach dem Gesetz über die Enteignung von Grundeigentum vom 11. Juni 1874 (Gesetzblatt S. 181).

§ 5. Inkrafttreten. Dieses Gesetz tritt mit dem Tage seiner Verkündung in Kraft.

Stuttgart, den 3. Juli 1912.

Wilhelm, König von Württemberg

Graf von Dillingen

[illegible] [illegible] [illegible] [

Ausführung der Arbeiten, welche in Gemäßheit des Gesetzes vom 28. Juli 1879 (Reichs-Gesetzbl. S. 245) zur Herstellung der Verbindung der Ostsee mit der Nordsee durch den Nord-Ostsee-Kanal ausgeführt werden sollen, sowie zur Verwaltung des Kanals und seiner Anlagen, 1 Direktor, 1 Vorsteher, 1 Kassirer, 1 Rechnungsrevisor, 1 Bureauvorsteher, 1 Bureauassistenten, 1 Kanzlisten, 1 Kanzleidiener, 1 Registrator, 1 Bauinspektor, 1 Bauführer, 1 Maschinenmeister, 1 Maschinenassistenten, 1 Maschinisten, 1 Schiffsführer, 1 Steuermann, 1 Bootsmann, 1 Matrosen, 1 Schleusenmeister, 1 Schleusenwärter, 1 Brückenwärter, 1 Lootsenkommandeur, 1 Lootsenoberaufseher, 1 Lootsenaufseher, 1 Lootsenschreiber, 1 Lootsenbootsführer, 1 Lootsenbootsmann, 1 Lootsenmatrosen, 1 Lootsenbootsjungen

lehnten den Titel der Musen, und wurden „Magister“ oder Meister, und ihre Ehehälften „Magisterinnen“ genannt. Ihre Vorsteher hießen „Erzmagister“ (Archimagistri), oder Obermeister und Altmänner. Sie bekamen in der Folge ein besonderes Siegel, hatten eigene Gewohnheiten und Gesetze, bestimmte Innungsstuben und Versammlungstage. Ein Unächtgeborner konnte so wenig ein Handwerker werden, als derjenige ein Zunftgenosse blieb, der eines Verbrechens schuldig ward: „damit ihre Zünfte so rein seien, als wenn sie eine Taube gelesen hätte.“

Wer viel hat, verlangt mehr: sie griffen nach dem Ruder der Städte, das die Obermeister hier und da ausschließlich, anderswo wenigstens theilweise zu führen begehrten. Es begann also ein Streit, in welchem auf anderthalb Jahrhunderte fort, bald Obermeister und Altmänner umgebracht, bald Bürgermeister- und Rathsherrenblut vergossen, bisweilen auch ganze Reihen von Altmännern wie Krammetsvögel aufgehenkt *), oder auf öffentlichem Markte gebraten **) wurden.

Diese Zerrüttungen zogen Verfall aller Künste und Handwerker nach sich, und störten auf gleiche Weise das Glück der Einwohner und die Aufnahme der Städte. Nirgend war der Kampf stärker, als in Reichsstädten. Die Magistrate waren unabläßig bemüht, unter kaiserlichem Schutze den Zünften ein Ende zu machen; und in eben der Maaße suchten wieder Handwerker ihrerseits, unter den Fittigen des Adlers ihre Zünfte zu sichern. Dieß wurde eine neue Quelle des Streits. Ein Kaiser war den Magistraten, der andere den Zünften günstig; es erfolgten daher oft widerrufende Verordnungen, die zuletzt immer die Faust des Stärkern mit authentischen Erklärungen versah.

So wurde mit abwechselndem Siege bis in die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts gefochten; wo endlich der Ausgang doch glücklich für die Sache der Zünfte entschied. Denn nicht nur Markgraf Ludwig von Brandenburg verordnete (1345), daß in den Rath zu Stendal jedes Jahr sieben Gildebrüder gewählt werden sollten; sondern es erhielten die Handwer-

*) Zehn zu Braunschweig im J. 1220. Anm. des Verf.
**) Zehn ditto zu Magdeburg 1301. Anm. des Verf.

ker auch in andern, besonders in Reichsstädten, beträchtliche Rechte am städtischen Regiment. Wovon jedoch seit dem sechzehnten Jahrhundert, außer obgedachten Reichsstädten, nicht viel mehr, als Schatten noch übrig ist.

Was bei ihrem bisherigen Streit den Zünften Nachdruck gab, war der große Wohlstand der Handwerker, dessen Quelle in der Hansa entsprang. Die Kaufleute jenes berühmten Bundes versahen fast ganz Europa mit deutschen Manufacturen, und von den Reichthümern, die sie dafür zurückbrachten, strömte sodann jedesmal ein Theil in ganz Deutschland umher über die Handwerker aus. Einzelne Bürger, und sogar Schuster, eines der ärmsten Metiers zu unserer Zeit, waren im Stande, selbst Kaiser mit ihrem Seckel zu unterstützen: denn Kaiser Sigismund verachtete nicht die 3000 Mark Groschen, die ihm einst ein Schuster lieh.

Dem Ansehen der Handwerker und ihrer Begüterung entsprach auch ihre Lebensart. Noch jetzt gibt es Zünfte, deren Gesellen Degen tragen, und dieß wurde hauptsächlich im funfzehnten Jahrhundert Mode.

Um sich an Fest- und Galatagen zu putzen, gehörte bei einigen Gesellen ein Schwert an die Seite, oder, nach Beschaffenheit des Handwerks, ein langes Messer. Ihre Meister traten einher in sammetnen Jupen, an den Ermeln mit Silber besetzt. Die Hoffart der Frauen aber, laut damaliger Kleidergesetze, bestand in langen Mänteln, in Kleidern mit Schleppen, die auf die Erde hingen, in Pelzen und großen Sturmhauben. Um dieser Eitelkeit zu steuern, wurden alle hoffärtige Matronen durch landesherrliche Befehle entboten, ihre Kleider mit Schleppen auf das Rathhaus abzuliefern, wo man in christlicher Milde gesonnen sei, ihnen die Schweife abzuschneiden, und an die Armen zu vertheilen.

Mit dem Flor der Hansa hielt das Glück der Handwerker gleichen Schritt: so lange also jene stand, blühte auch das Ansehen der Letztern fort, in deren Zünfte sich oft, wie noch jetzt in England, die vornehmsten Personen einschreiben ließen. Als sie aber im sechzehnten Jahrhundert fiel, begruben ihre Trümmern zugleich auch Reichthum und Ehre der Zünfte, und Handwerker sanken in ihre heutigen Verhältnisse herab. Wozu auch

ehemalige Eifersucht der Fürsten gegen die Macht der Städte das Ihrige beigetragen hat.

So hörten also die alten Klagen über Herrschsucht und Hoffart auf; aber andere Beschwerden wurden nun dagegen laut, die der Meister nämlich, über Ungestüm und Mißbräuche ihrer Gesellen.

Keiner darunter aber hat sich, selbst in Gesetzen und Jahrbüchern des Reichs, berüchtigter gemacht, als der sogenannte blaue Montag. Seine Spur verliert sich im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts *).

Man könnte den üblichen Müßiggang der Handwerker am Montage aus dem kanonischen *Postfesto* herleiten, und hätte dann nicht übel gemuthmaßet, wenn man nun weiter glaubte, daß das Beiwort „blau" seinen zureichenden Grund in den kräftigen Fäusten und Stöcken habe, die an diesem Tage gemeiniglich in Übung sind. Wenigstens pflegt in diesem Sinne so mancher Kumpan einen blauen Montag an sich zu tragen. Da es indessen auch einen blauen Dienstag gibt, so ist vielleicht richtiger und gilt überhaupt, was eine ungedruckte thüringische Chronik des sechzehnten Jahrhunderts, vom Ursprunge des blauen Montags insbesondere in Thüringen erzählt.

In den Fasten nämlich wurden die meisten deutschen Kirchen, nach Nationalsitte des sechzehnten Jahrhunderts, blau ausgeschmückt; und um eben diese Zeit fingen die Handwerker an, die Fastenmontage durch Unterlassung aller Arbeit zu feiern. Dieß thaten nicht nur Meister, sondern ertheilten gleiche Erlaubniß auch ihren Gesellen und Knechten. Diese genossen ihrer Muße, nach Sitte der Zeit, bei Trank und Speise, und unter dem ermunternden Zuruf, daß „heute blauer Fraßmontag" sei. Eine Nationalsitte, die nur Fastnachtslustbarkeit sein sollte, dehnte sich bald auf alle Wochen, auch außer der Fastenzeit, aus; und ihre Meister waren dabei desto nachgiebiger, weil ihnen gleichfalls ein zweiter Ruhetag behagte.

Damit war also der blaue Montag fertig. Sein Miß-

*) Etwas davon zeigt sich bereits in der Policeiordnung des Churfürsten Joachim I. von Brandenburg, vom Jahr 1515. Anm. des Verfassers.

Ich habe mich bemüht, die Ursachen dieser Erscheinungen zu ermitteln.

Die Ursache der Erscheinungen, welche sich bei Anwendung des Kalkes zeigen, ist nicht in einer Verbindung des Kalkes mit dem Eisenoxyd zu suchen, denn es ist bekannt, dass Kalk und Eisenoxyd sich nicht verbinden, sondern dass sie nur gemengt sind. Ich habe mich durch Versuche überzeug

†Wundercuren der geweihten Ärzte bei einigen amerikanischen Völkern.

(Götting. Taschenkalender 1788. S. 174—177.)

Die Ärzte in Guiana machen eine geschlossene Gesellschaft aus, die keinen Lehrling anders als nach allerhand sonderbaren deshalb mit ihm genommenen Proben und Präcautionen in ihren Geheimnissen initiirt. Und diese Geheimnisse bestehen größtentheils darin, daß der Arzt seine Kranken nicht mit Arzneimittel — sondern dadurch behandelt, daß er ihm allerhand Grimassen, Verdrehungen des Körpers ꝛc. vormacht, ihn anbläst, begreift, mit seinen beiden Händen über den Kranken streicht, dieselben dann gegen einander fügt u. dergl. m.

Bei manchen dieser guianischen Völker wird aber nicht einmal am Kranken selbst, sondern vollkommen mit gleich gutem Erfolg nur in seiner Gegenwart an einem hölzernen Teufel herumhandirt, den der Äsculap auch von Zeit zu Zeit mit Leibeskräften durchprügelt, so lange bis beim Patienten der Kampf zwischen seiner guten Natur und der Krankheit entschieden, und nun die eine oder die andere den Sieg davon getragen hat. Besagter Äsculap braucht seinerseits dabei auch allenfalls nur die billige Vorsicht, daß er sich sein sostrum mehrentheils nur pränumeriren läßt. Wenn aber der Kranke selbst ein armer Teufel ist, so versichert Barrere*), daß es große Mühe koste, einen Äsculap zu vermögen, sich mit seinem hölzernen Teufel zu ihm zu bemühen: so wie er hingegen im gegenseitigen Falle die aufmerksame Dienstfertigkeit selbst ist, und den getreuesten Unterhändler zwischen dem preßhaften Wilden und dem hölzernen

*) Peter Barrere, Botaniker. Starb in Perpignan als Garnisonsarzt 1755. Schrieb u. A. Nouvelle relation de la France equinoctiale. Paris 1743.

Teufel macht. Er vertraut z. B. dem ersten: „Freund, der „Teufel sagte mir gestern, daß er nicht eher von dir ausfahren „würde, als bis du ihm ein Messer gibst," wenn der Kranke dagegen versichert, daß er gerade kein Messer habe, und dafür dem Schwarzen ein Spiegelchen oder ein Päckchen Schminke (Ruku) anbietet, so antwortet der Vertraute desselben: „Gut, „ich will ihn diesen Abend fragen, ob er damit zufrieden ist," und bringt dann am folgenden Morgen gewöhnlich die erwünschte affirmative Antwort.

Bei einem andern americanischen Volke, den liebenswürdigen Californiern, steht die medicinische Aufklärung nach dem Bericht des Pater Bryert ohngefähr auf gleichem Fuß. Wir wollen den ehrwürdigen Vater selbst darüber sprechen hören:

Er sagt nämlich, „daß viele unter ihnen für Gesundmacher sich ausgeben, welche in der Sache selbst nichts als dumme Betrüger sind. Es haben aber die einfältigen Indianer einen so großen Glauben an dieselbe, daß, wenn sie nicht wohl zu Paß sind, sie allezeit einen, zwei oder mehrere dieser Schlingel zu sich kommen lassen. Diese Charletane waschen, lecken und blasen durch ein Röhrlein den Kranken eine Weile an, machen etliche Grimassen, murmeln etwas daher, das sie selbst nicht verstehen, und zeigen endlich, nach vielem Schnaufen und Arbeiten dem Patienten einen Feuerstein oder etwas dergleichen, so sie verborgen gehalten, mit Vermelden, es wäre nun die Ursache des Übels, welche dieser Stein war, gehoben, und die Wurzel des Schmerzens aus dem Leibe gerissen. Zwölf solcher Lügner bekamen auf einem Tage von mir ihren verdienten Lohn, und mußte das ganze Volk versprechen, künftighin ihrer müßig zu gehn, mit Bedrohung — ihnen widrigenfalls nicht mehr zu predigen."

† Wie der Abt von der Reichenau die Frösche schweigen macht.

(Götting. Taschenkalender 1788. S. 178—180.)

Was weiland die Fabel dichtete, wie Menschen und Thiere gegen einander zu Felde gezogen, die Pygmäen mit den Kranichen Krieg geführet ꝛc. — das ist doch mehr als einmal in der That realisirt worden. Die alten Balearier waren, wie der ältere Plinius erzählt, einmal von den Kaninchen so in die Enge getrieben, daß sie sich gegen dieselben militärischen Succurs vom Kaiser Augustus erbitten mußten *). Und eben so kamen einst die weltberühmten Abderiten unter Cassanders Regierung mit den Fröschen ins Gedränge. Sie betrugen sich aber auch hier als weltberühmte Abderiten, dachten: Der Klügste gibt nach, überließen den Fröschen das Feld, und sich hingegen, bis auf günstigere Zeiten, einem freiwilligen Exilium: Abdera ward der quarenden Frösche wegen eine zeitlang von seinen Einwohnern geräumt. —

Abt Marx von der Reichenau war seiner Zeit nicht so nachgiebig wie jenes weise Völkchen, bediente sich aber auch nicht wie mancher seiner canonisirten Brüder in dergleichen Fällen eines kräftigen Bannfluches, sondern eines andern nicht minder kräftigen Mittels, das sich aus folgender Urkunde des mehreren ergibt:

„Verzeichnus ettlich vnd mancherley Gerechtigkaiten zu Unlengen des Kelchhofs vnd anderer Sachen halber. Uß Abt Marxens Lehnbuch gezogen.

Die Truchsetzen zu der Schaar belangend.

Wir Marcus ꝛc. ꝛc. haben geliehen dem edlen, vesten, un-

*) «Certum est. Balearicos adversus proventum cuniculorum auxilium militare a Divo Augusto petiisse.» Plin. (Nat. Hist. VIII, 55, 61.) Anm. des Verfassers.

sern Getreuen Hansen von Trieberg von der wilden Trieberg als Lehentrager des wohlgebohrnen Herren Wilhelmen Truchsess Freyherrn zu Waldburg unsers günstigen Herren funfzehn Huben zu Unlengen des Kelchhoffs vnd andrer Sachen halber, alles nach Uswies eines papirern Rodels, so ab einen birgamentnen Rodel geschrieben, den er vns zeiget vnd verlesen lies, vnd lautet derselbig Rodel von Wort zu Wort also" — — ꝛc.

— „Item es ist zu wissen, wann vnser Herr der Abt vs der Reichenau zu Mayen kehm gen Unlengen vnd über Nacht da wollt seyn, begert dann vnser Herr der Abt an die von Fridingen, ihr Knecht zu senden an die Camsach, vnd sollend mit Stockchen die Fröschen schwaigen, so sie best mögen, vngeverlich ꝛc." — ꝛc.

†Pluderhosen und Teufeleien, ein Paar Modesachen des sechszehnten Jahrhunderts.

(Götting. Taschenkalender 1789. S. 148—159.)

Ehe noch Welschland, Paris oder London das Urbild für modische Damen und Herren in Deutschland ward, genoß dieser Ehre Burgund. Mit den feinen wollenen Zeugen und Tüchern, die Deutschland und der größte Theil von Europa aus den Niederlanden erhielt, hatte sich zugleich neben andern modischen Dingen im sechszehnten Jahrhundert eine Hosentracht der Niederländer empfohlen, die das Verdienst hatte, daß wenigstens Niemand genirt darin einherging; man nannte sie (und kennt sie in manchen Gegenden, z. B. im Sachsen-Altenburgischen noch als Nationalrecht des Landmannes, obgleich in etwas veränderter Gestalt und nach verjüngtem Maaße, unter

dem Namen der) Pump- oder Pluderhosen. Sie gingen vom Gurt bis an die Schuhe, waren weit, und sowohl in die Länge herab, als in die Quere aufgeschnitten. Diese Aufschnitte wurden mit einem Futter von dünnem Zeuge durchzogen, und dieses Zeug in so viele Falten zusammengelegt, daß man davon zu einer recht stattlichen Hose bisweilen auf 130 Ellen verbrauchte.

Anfangs, als diese Mode noch in ihrer Minderjährigkeit war, trug man Hosen von Tuch, und fütterte die nur erst dazu genommenen fünf Ellen Tuch inwendig und zwischen den Aufschnitten ungefähr mit zwanzig Ellen seidenen Zeugs aus. Nachher aber, als diese anfänglichen Höschen zu Hosen geworden waren, wurde Tuch zu schwer; man machte sie von einer Art Rasch, und wer nichts Gemeines sein wollte, trug sie von seidenem Zeuge.

Jedoch ereignete sich letztern Falls hier und da, was jenen unaufgeklärten Zeiten gar noch nicht zukam, und ein offenbarer Eingriff in die Rechte des achtzehnten Jahrhunderts gewesen sein soll: man machte mehr Staat, als man bezahlen konnte; wenigstens sagen Chroniken der damaligen Zeit, daß sich verschiedene von Adel ruinirt hätten, weil bloß für eine Hose mehr aufgegangen sei, als ein ganzes Dorf Einkünfte gegeben habe.

Es konnte nicht fehlen, daß Obrigkeiten und Theologen darüber entrüstet wurden; letztere erhoben ihre Stimme zuerst, und jene folgten, um ihr Gewissen zu bewahren. Die Geistlichen predigten von den Kanzeln, die Obrigkeiten durch Polizeiordnungen dawider. Jedoch wollte es mit der Sache zu keinem Ziele kommen, bis sich — der Teufel ins Mittel schlug, und sie zu seiner eigenen Angelegenheit machte.

Einen der ersten Angriffe auf das Unwesen der Pluderhosen, wagte der Diaconus der Oberkirche zu Frankfurt an der Oder in einer erbaulichen Sonntagspredigt 1555. Muthwillige Studenten, anstatt seinen Ermahnungen Raum zu geben, wie dergleichen ernsthafte Leute sonst das Lob haben, verwandelten vielmehr die gehoffte Frucht seines Eifers am nächsten Sonntage in ein schreckliches Ärgerniß: denn die christliche Gemeinde fand, als sie abermals versammlet war, ein Paar große Pluderhosen an einem Pfeiler, der Kanzel gerade gegenüber, aufgehangen. Dieß brachte die gesammte Geistlichkeit auf. Doctor Andreas

Musculus*), Professor zu Frankfurt und Generalsuperintendent in der Mittelmark, nahm vor allen das Wort, und hielt eine überaus ernstliche Strafpredigt. Er gab sie sodann (auf Verlangen) vermehrt heraus unter dem Titel: vom Hosenteufel"**); und dedicirte diesen seinen Teufel den beiden frankfurtischen Bürgemeistern, Witterstatt und Michael Vollfraß.

Musculus verkündigte darin den Deutschen insgesammt, und seinen Märkern insbesondere:

„Gottes Zorn und alles Unglück, darin sie bereits bis über „die Ohren lägen. Es wäre kein Wunder, wenn auch die Sonne „nicht mehr schiene, die Erde nicht mehr trüge, und Gott mit „dem jüngsten Tage gar drein schlüge, wegen dieser gräulichen „und unmenschlichen Kleidung. Gott habe ihn im Amte bei „der Kirche und Universität gesetzt, auf daß er mit Predigen und „Lesen, öffentlichem Schreiben und Wehklagen wider solche große „Bosheit, welche den jüngsten Tag ohne Zweifel bald würde „rege machen, sich auflehnen solle. Er wolle sich jetzt an den „Hosenteufel machen, der sich in diesen Tagen und Jahren al„lererst aus der Hölle begeben, und den jungen Gesellen in die „Hosen gefahren wären, und sich in sechstausend Jahren nicht „habe dürfen hervormachen: daher er gewißlich dafür halte, daß „dieses der letzte Teufel sei, der noch vor dem jüngsten Tage, „als der letzte in der Ordnung, auch das Seine auf Erden thun „und ausrichten sollte. Man brauche zu diesen Hosen nicht al„lein 20 bis 40 Ellen Kartek***) zum Füttern, sondern er wisse, „daß Manche bis 130 Ellen zum Futter nehmen lassen, und „wundere sich, daß die Erde nicht solche Menschen verschlungen

---

*) Geb. zu Schneeberg 1514, gest. 1581.

**) „Gedrukt zu Frankfurt an der Oder durch Johann Eichorn anno MDLVI. 4." — Im Raum zwischen dem Titel und Druckort wird ein Mann in Pluderhosen, nebst zwei ihn quälenden gräßlichen Teufeln im Holzschnitt abgebildet.
Anm. des Verfassers.

***) Ein wollenes Zeug, oder eine Art Rasch, das zu Arras in den Niederlanden fabricirt, und nach Deutschland verfahren wurde. Anm. des Verfassers.

„habe. Gott werde es ihnen aber bis zum jüngsten Tage auf „das Kerbholz schreiben.“

Wie es einem armen Maler um solcher Hosen willen damals ergangen, davon ist gleichfalls in dieser Predigt eine schreckliche Geschichte zu lesen. „Ein frommer Mann nämlich bestellte „ein Gemälde, wodurch das jüngste Gericht ernst und schreck„lich vorgestellt würde. Der Maler habe sich dessen aufs beste „beflissen, und die beim jüngsten Gericht nöthigen Teufel aufs „gräulichste mit pluderichten Hosen gemalt, wie sie eben getra„gen wurden. Da sei denn der Teufel gekommen und habe „dem Maler einen gewaltigen Backenstreich gegeben, mit den „Worten, daß er ihm Gewalt gethan und mit Unwahrheit also „gemalet, indem er nicht so scheußlich und greulich sei, als er „ihn mit den Luderhosen abkontrafeet habe.“ Der scharfsichtige Musculus zieht daraus die unverwerfliche Lehre: „daß diese „Tracht nicht zum Wohlstand und Zierde dienen könne, weil „selbst der unreine und unflätige Teufel sich deren schäme.“ Beiläufig aber kann dieses Bruchstück aus der Künstlergeschichte auch dazu dienen, die Maler der damaligen Zeit zu entschuldigen, wenn sie nicht weit in ihrer Kunst kamen, da sich der Teufel mit so handgreiflichen Urtheilen über die Werke ihres Pinsels zu richten anmaßte, und ihrer Erfindungsgabe Grenzen setzte.

Da auch andere Theologen außer Musculus diese Hosen zu groß und von zu vielem Spielraum fanden: so machten sie mit ihm gemeine Sache, und erklärten sie voll entflammten Eifers von heiliger Stätte für sündlich, brachten es auch bei den weltlichen Obrigkeiten dahin, daß sie theils verboten, theils enger getragen werden mußten. In der rostockischen Kleiderordnung von 1585 wird den Adelichen aufgegeben, daß dergleichen Hosen mit nicht mehr als höchstens 12 oder 14 Ellen Karteke, oder so viel Taft, durchzogen sein solle. In Dänemark aber, obschon man da nicht so weit als in Deutschland gegangen war, und nur 80 Ellen Kartek zu einer Hose nahm, wurden sie ganz verboten, mit dem Befehl des Königs jedem, der sich hinfort in dergleichen Hosen sehen ließe, sie auf der Stelle am Leibe zu zerschneiden.

Am meisten war Churfürst Joachim II. von Brandenburg wider diese Mode aufgebracht. Unter andern Exempeln, die er statuirte, traf sein Eifer auch einen Herrn vom Adel, der eines

Sonntags mit ſeinen Pluderhoſen ſo eben auf dem Kirchwege war. Dieſem ließ er oben den Gurt an verſchiedenen Stellen aufſchneiden, daß die Hoſen ohne Rettung herunterfielen, und der Eigenthümer mitten unter dem Getümmel und Spottgelächter der Zuſchauer unbehoſet nach Hauſe eilen mußte.

Indeß ſchien ſich dieſe Mode dennoch, des Muſculus treuherziger Warnung und des churfürſtlichen Verbots ungeachtet, immer noch zu erhalten. Die Theologen ſahen ſich genöthigt, zu andern Mitteln zu greifen. Im Februar 1583 wurde daher, zum Zeichen des göttlichen Mißfallens über dieſe Tracht, von einem Schafe zu Templin in der Ukermark ein Stück Fleiſch geboren, welches ein Paar leibhafte Pumphoſen waren. Es wollten aber die verſtockten Märker alle dieſe Warnungen nicht beherzigen: um Johannis deſſelben Jahres gebar alſo eine Zimmermannsfrau in Prenzlau ein Kind, das nicht allein ein Paar pluderichte Pumphoſen anhatte, die bis auf die Füße hingen, ſondern es war auch um den Hals und die Hände mit einem Gekröſe geziert, welches von den nachher aufgekommenen Halskrauſen und Manſchetten ein Vorläufer war.

Überhaupt war es, wie Herr Möhſen, dem ich hier folge, erzählt, zu damaliger Zeit um neue Moden eine gefährliche Sache, ſobald ſie Theologen befremdete. Als nach den Zeiten Kaiſer Karls V. die ſpaniſche Tracht in Deutſchland aufkam, ſäumte der liebe Gott nicht, die Brandenburger insbeſondere durch ein unzeitiges Kind zu warnen, welches zu Pletzen bei Stendal in völliger ſpaniſchen Tracht, und mit weiten niederländiſchen Hoſen zur Welt kommen mußte. Dergleichen Mißgeburten, die mit neumodiſchen Kleidungsſtücken männlicher und weiblicher Art das Licht der Welt erblickten, kamen im Brandenburgiſchen hier und da ſo lange zum Vorſchein, bis eine Verordnung kam, daß alle Mißgeburten an die Akademie der Wiſſenſchaften eingeſchickt werden ſollten. Hiermit nahmen Zeichen und Wunder ein Ende.

Muſculus hatte ſo viel Beifall mit dem Titel ſeiner Schrift gefunden, daß er nun auch einen Verſuch mit einem Fluch- Ehe- und mit mehrern Teufeln machte, die er nach einander herausgab. In dem Hoſenteufel aber fanden ſeine Leſer ſo viel Salbung, daß noch in demſelben Jahre eine zweite Auf-

lage veranstaltet wurde unter dem erweiterten Titel: „Vom zerluderten, zucht und ehrerwegenen pludrichten Hosenteufel, Vermanung und Warnung. Anno MDLVI“ *).

Auch mehrere andere Theologen wurden durch diesen Abgang und Beifall von Musculus Predigten gereizt, vor der Fronte ihrer heiligen Reden und moralischen Schriften gleichfalls einen Teufel paradiren zu lassen. So kamen in kurzer Zeit nacheinander Spangenbergs Jagdteufel, Friedrichs Saufteufel, ein Lügen- Hoffarths- und Tanzteufel und dergleichen mehr, zum Vorschein. Und um keinen umkommen zu lassen, so wurden vier und zwanzig Teufel dieser Art, die einzeln herausgekommen waren, zu Frankfurt am M. 1575 und wieder 1785, zu einer Gruppe in einem *Theatro Diabolorum* zusammengedruckt, und legen noch jetzt von dem guten Geschmack unserer Vorfahren ein unverwerfliches Zeugniß ab.

†Was Schiffziehen in Ungern für eine Strafe sei.

(Götting. Taschenkalender 1789. S. 159—161).

Die Todesstrafe ist bekanntlich in den österreichischen Staaten zwar nicht schlechterdings abgeschafft, aber doch auf äußerst seltene Fälle eingeschränkt. Statt ihrer wird nun insgemein auf Schandbühne mit Stockstreichen, auf Brandmarkung und Schiffziehen erkannt. Schwerlich sind viele Leser mit der schrecklichen Beschaffenheit der letztern Strafe bekannt; hier ist also ein umständlicher Bericht aus Ungern: „Jeder Züchtling „bekommt um den Hals einen eisernen Ring, und um den Leib

*) Zu Frankfurt am Main wurde die dritte Auflage gemacht 1563, 8. Anm. des Verfassers.

„einen eisernen Reif, der ihm nie abgenommen wird. Vermit„telst dieses Reifes werden fünf an eine eiserne Stange befe„stiget, von der sie weder bei Tage noch des Nachts loskommen. „Kommt einem von ihnen die Nothdurft an, so werden alle „fünf damit beschäftiget. Ihre Kost ist höchst elend; das Do„nauwasser führen sie in einer um sich hängenden blechernen „Büchse mit sich. Ihre Kleidung ist schlecht. Und werden ihnen „die Kleider naß, wenn sie bisweilen bis an den halben Leib in „dem Wasser geben, so müssen sie wieder am Leibe trocknen. „Des Nachts finden sie ihr Lager auf der Erde, weil man sie „nicht ins Schiff zu nehmen getrauet, aus Furcht, sie möchten „ihre wenigen Wärter ins Wasser stürzen, und sich losmachen. „Allen Veränderungen des Wetters, der Hitze des Tages und „der Kälte der Nacht, gegen welche sie sich nicht schützen kön„nen, und den Schlägen ihrer Aufseher und Antreiber ausge„setzt, müssen sie nothwendig in kurzer Zeit dahin sterben; we„nigstens zeigt eine dreijährige Erfahrung, daß von 450 zwei „Drittel gestorben sind. Krankheiten entschuldigen nicht, und „wenn einer hinfällt, so müssen ihn die vier übrigen mit sich „fortschleppen, weil er an die Stange geschmiedet ist. An „Arzneimittel ist auch nicht zu gedenken: ihre Natur muß sich „selbst helfen, oder sie müssen crepiren. Oft werden sie in der „Nacht von Schnacken so geplagt, daß ihnen der Kopf anschwillt. „Die Last, die sie stromaufwärts zu ziehen haben, strengt ihre „ohnehin durch alle diese Umstände geschwächten Kräfte eben so „sehr an, als bergaufwärtsziehende Pferde. Will einer stille „stehen, so fällt der Stock auf ihn, und er wird von dem Ringe, „der ihn an die Stange fesselt, aufs Empfindlichste auf den „Rücken gestoßen. Kurz ihr Unglück übersteigt alle Schilderung. „— Und diese entsetzliche Strafe bessert Niemanden, auch den „Zuschauer nicht! —

† Wie Gottesäcker auf Kirchhöfen und Begräbnisse in den Kirchen entstanden sind.

(Götting. Taschenkalender 1790, S. 81—91.)

Durch Ärzte und Philosophen ist in neuern Zeiten die Schädlichkeit des Gebrauchs, Kirchen und Kirchhöfe zu Leichenbehältern zu machen, in ziemlich allgemeine Betrachtung gekommen. Die vielseitig darüber laut gewordenen Stimmen haben bereits auch hier und da gute Wirkung gethan, und man trachtet an immer mehrern Orten denen, die künftig entschlafen, ihr stilles Revier außer dem Kreise der Lebenden anzuweisen.

Bei diesem so sehr und mit Recht aufgeregten Unwillen aller Vernünftigen wider die längere Duldung jener unvernünftigen Gewohnheit, und während man in aufgeklärteren Gegenden so ernstlich bemüht ist, Gottesäcker von Kirchhöfen und Begräbnisse aus Kirchen wegzuschaffen, gereicht es vielleicht den Lesern dieser Blätter zum Vergnügen, über die Entstehung des unsinnigen Beginnens, sich durch Leichengrüfte die Atmosphäre zu verpesten, hier auf einigen Seiten eine kleine Erörterung zu finden. Der Schreiber dieses Aufsatzes entlehnt das Wesentliche aus einer neuern Schrift, — Grollmanns*) Geschichte der Stolgebühren, — die noch neuerlicher, dem rechtmäßigen Verleger zu Liebe, in einer „Sammlung seltener — Abhandlungen“ nachgedruckt ist.

Die Entstehung der Gottesäcker auf Kirchhöfen und der Begräbnisse in Kirchen hängt ursprünglich mit den Glaubensideen

*) Grollmann (Heinr. Moritz Gottlieb), Prof. in Göttingen, geb. zu Jena 1756, gest. als Prof. in Moskau 1804. Schrieb unter Andern: Kurze Geschichte der Stolgebühren oder geistlichen Accidenzien, nebst andern Hebungen, nach ihrer ersten Entstehung und allmäligen Entwickelung abgehandelt. 1785. 8.

r Christen zusammen; aber kein Christ dachte noch in den sten Jahrhunderten des Christenthums daran, sein Grab inner= lb einer Stadt zu haben. Der Bischof, der die Grabstätte stimmte und überhaupt über das Ganze der Beerdigung Auf= ht hatte, sorgte, als die heidnische Religion noch die herr= ende war, nur dafür, daß der Leichnam eines Christen seinen latz nicht neben einem Heiden bekommen, und durch die Nach= rschaft solch eines groben Sünders entweiht werden möchte. ie Gräber waren, zufolge ausdrücklicher Gesetze der Römer, ne Ausnahme außerhalb der Städte, und besonders an öffent= hen Landstraßen, „damit sie den vorübergehenden Wanderer rinnern möchten, daß der hier begrabene Staub auch einst= nals gelebt habe, und daß er, der Wanderer, eben so noch terben werde.“ Selbst Kaiser erhielten da ihre Grabstätte, ie z. B. Augusst und Tiberius an der via Appia, und omitian an der via Latina.

Über das bisher bestehende Gesetz wurde von den heidnischen iisern genau gehalten; kein heidnischer Unterthan, geschweige r verfolgte Christ, durfte sich daher leicht beikommen lassen, ne Ausnahme zu machen. Die Leichname, wenn man sie cht auf Äcker oder in Gärten begrub, wurden in jenen bis= eilen an Wegen, meistens aber an Bergen und Anhöhen be= ıblichen Todtengemächern der Märtyrer beigesetzt, wo sich die ɔristen bei entstandenen Verfolgungen zur Haltung ihres Go:= ɜdienstes heimlich zu versammeln pflegten. Diese unterirdischen emächer waren so geräumig, daß manche derselben (man sehe B. Burnet über die Katakomben bei Neapel) sogar mit inen Städten verglichen werden. Die Särge standen an bei= n Seiten auf und neben einander, und freilich schätzte es ɔon damals jeder Christ für ein Glück, an einer solchen Ru= stätte neben einem Heiligen aufgehoben zu werden.

Nachdem endlich die christliche Religion einen Kaiser zum roselyten, und ihre Bekenner Friede bekommen hatten, artete e bisherige Hochachtung gegen Diejenigen, die unter den Drang= len der abgelaufenen drei Jahrhunderte als vermeintliche Helden s Märtyrerthums gestorben waren, immer mehr und mehr in ɔergläubige Verehrung aus. Diese und jene Stätte im Felde nher, wo die Gebeine eines solchen ruhten, wurde durch weiße

Altäre ausgezeichnet, oder auch, ihrer Heiligkeit wegen, mit Kapellen und Kirchen überbauet.

Und so wurden auch die neuen Kirchen, die nun allenthalben in den Städten emporstiegen, nebst den schon vorhandenen dadurch besonders heilig und geweihet, daß man die Asche und Überbleibsel solcher Märtyrer aus ihren Gräbern holte, und unter dem Altare vergrub.

Kaum war das geschehen, und das erste Grab in der Kirche gemacht: so wurde es für stolze Heuchler oder abergläubige Schwachköpfe ein Maguet zur Nachfolge. Jene letzten sich an dem Gedanken einer ungewöhnlichen Ehre, und diese wähnten, daß es der armen Seele besser ginge, wenn ihr Leichnam an einer so heiligen Stelle verwese, wo die Gebeine und Überbleibsel eines oder gar mehrerer Märtyrer ruheten, wo Altäre ständen, „auf welchen Christus geehret, und wo so manches „Gebet der Verwandten und anderer Christen verrichtet würde.“

Schon Constantin machte den Anfang, und bestellte sein Grab in der von ihm erbaueten Apostelkirche zu Constantinopel, womit er zugleich die Bahn auch für andere Kaiser brach, die sich von nun an eben dieses Begräbniß wählten.

Bischöfe ferner wähnten, daß zwischen Kaiserthum und Priesterwürde ein unzertrennlicher Zusammenhang sei: und so kamen auch sie dahin, oder rückten wohl gar vorzugsweise ins Innere der Kirche selbst hinein, da Constantin und seine Nachfolger aus Bescheidenheit bloße Thürhüter waren, wie ein damaliger Kirchenvater ein Paarmal in seinen Schriften darüber triumphirt.

Endlich folgten auch diejenigen nach, deren Leben sich hinlänglich durch Freigebigkeit an die Priesterschaft und solche Handlungen ausgezeichnet hatte, die der Aberglaube zu den Erfordernissen eines Heiligen rechnete. Laien und Unheilige hätten, dem bisher bestehenden, und sogar von Neuem eingeschärften römischen Gesetze zufolge, zur Stadt hinaus gehört: das aber war dem Geiste der Verwandten, oder auch dem Willen des Verstorbenen selbst, nicht selten zuwider. Sie traten also mit dem Bischofe in Unterhandlung, und ersetzten durch Geld, was dem Seligen an Tugend abging, um in einer Kirche begraben zu werden.

Dieſer ſchon zu Theodoſius Zeiten überhand genommene Mißbrauch, wobei ſich Einige gegen das Geſetz: „daß kein Todter innerhalb der Stadt begraben werden ſollte“, — mit der Ausflucht zu ſichern ſuchten, daß Begräbniſſe in der Kirche durch kein ausdrückliches Verbot unterſagt wären, veranlaßte den Kaiſer, dieſer Spitzfindigkeit fürs Künftige mit dürren Worten in ſeinem Geſetzbuche zu begegnen. Und eben dieſes fand nachher auch Juſtinian nöthig, obſchon er den erſten Theil des Theodoſianiſchen Geſetzes — von Beerdigungen in den Städten überhaupt — wegließ.

Indeſſen half das Nichts, die Übertretung ging immer fort; bis Leo der Weiſe das bisher beſtehende Geſetz der alten Römer, daß Begräbniſſe außerhalb der Stadt ſein müßten, weil ſie innerhalb derſelben ein böſes Omen machten, aus Rückſicht der Heiligkeit chriſtlicher Leichen, für ungereimt und aufgehoben erklärte, und forthin Jedermann ohne Unterſchied frei ließ, ſeinen Todten in oder außer der Stadt zu begraben.

Unter den Chriſten im Abendlande ging es nicht beſſer: auch hier wurde die Sucht nach Begräbniſſen in den Kirchen immer gemeiner, bis die Sache im ſechsten und vom ſiebenten Jahrhundert an eine Angelegenheit verſchiedener Concilien wurde.

Dieſe ſuchten durch nachdrückliche Schlüſſe alles fernere Begraben in den Kirchen abzuſtellen: indem ſie ſtatt deſſen aber die Auskunft trafen, daß ſie den Raum außerhalb den Mauern der Kirche im Nothfall zu Grabſtätten anwieſen: ſo war das zugleich ein weſentlicher Schritt, die bisherigen Kirchhöfe fürs Künftige völlig zu unſern gewöhnlichen Gottesäckern umzuſchaffen. Der offene, hier und da mit Säulen beſetzte Platz vor den Kirchen (Atrium und Porticus Ecclesiae) wurde anfangs zu Grabſtätten genommen, und ihm an manchen Orten der Name Paradies gegeben, wo der entſeelte Leichnam dem Tage der Auferſtehung entgegenſchlummere.

Freilich waren auch dieſe Plätze noch immer nur für vornehme oder ſonſt ausgezeichnete Leichen beſtimmt. Es kam auch nicht auf Jemands bloßen Willen an, um allda beſtattet zu werden, ſo wenig, als es den adelichen Familien in Frankreich, die nun, ums Jahr 800, nach und nach anfingen, auf Erbbe-

gräbniſſe in den Kirchen Anſprüche zu machen, ſo geradezu frei ſtand, ihr Grab nach Willkühr auch wirklich darin zu nehmen. Es blieb vielmehr nach wie vor dem Gutbefinden der Biſchöfe heimgeſtellt, und wurde nächſt denen zugleich auch dem Pfarrer eines jeden Orts übertragen, jedesmal zu entſcheiden, ob auch der Leichnam eines heiligen Grabes in oder bei einer Kirche werth ſei. Wozu noch kam, daß die verlangte Grabſtätte ohne verhältnißmäßiges Entgelt vom Biſchof oder Pfarrer nie leicht bewilligt wurde.

Die geringern Volksclaſſen mochten daher ordentlicher Weiſe zwar immer noch ihre Todten auf gemeinen Plätzen außerhalb der Stadt begraben, während Andere, weil ſie vornehm oder reich genug waren, auf Kirchhöfen und um Kirchen herum ihre Stätte erhielten. Lange aber ſcheint dieſer Unterſchied nicht gedauert zu haben. Wenn jene gemeinen Grabſtellen außer den Städten unentgeltlich waren, ſo brachte ſelbſt der Vortheil der Geiſtlichen mit ſich, den Gebrauch der Kirchhöfe zu erweitern, und ſofort auch auf die geringern Stände auszudehnen, die gleichfalls das fromme Verlangen anwandelte, in beſſerer Erde zu verweſen: denn mit dieſem erweiterten Gebrauch vermehrten ſich die Gebühren für die Grabſtellen; und war es auch nur wenig, ſo war es doch immer mehr, als ſonſt, was nun das Grab gemeiner Leute einbrachte. Für die beſondern Rückſichten blieb ohnehin, durch verhältnißmäßige Entfernung der Gräber von den Kirchmauern, immer ein kennbarer Unterſchied frei.

In Beſtimmung der Zeit, wann, beſagter Weiſe, die Kirchhöfe ſo allgemein als Todtenäcker in Gebrauch gekommen, iſt es weder nöthig noch möglich, genau zu ſein.

Gegen Kirchenbegräbniſſe ergingen Concilienverbote bis ins elfte Jahrhundert, wegen der Gräber auf Kirchhöfen aber, iſt ſchon ſeit dem achten Alles ſtille. Kein Concilium, keine Synode denkt ſeit der Zeit mehr daran, dieſe erſt noch, als etwas Beſonderes, ausdrücklich zu erlauben.

† Was es eigentlich mit dem Geschenke der Bräutigamshemden und des Schlafrocks bei Hochzeiten für eine Bewandniß habe.

(Götting. Taschenkalender 1790. S. 92—100 incl.)

In den meisten Gegenden Deutschlands ist es unter Verlobten Sitte, daß die Braut ihren Geliebten mit einem oder mehrern Hemden beschenkt, und dieser überdieß am Abend seiner Wünsche einen Schlafrock und eine Mütze auf dem Hochzeitbette findet. Diese Kleidungsstücke sind in ihrer ursprünglichen Bestimmung Badekleider, die, als entfernte Folgen mit Aussatz und Kreuzzügen Zusammenhang haben.

Der Aussatz ist ein in den Morgenländern sehr gemeines Übel, und fleißigen Bibellesern schon als gewöhnliche Plage des Volkes Gottes bekannt. Seine eigentliche Heimath, wie alle Ärzte versichern, ist Ägypten, wo er von dem Mangel gesunden und reinen Wassers, vom Genuß schlecht gesalzener Fische in faulenden Seen und Teichen gefangen, und stark gesalzenem halb faulen Käse entstehen soll, die daselbst die Kost des gemeinen Mannes sind.

Diese Krankheit, der höchste Grad des Scorbuts mit einem Ausschlag über den ganzen Körper, steckte auch die Kreuzfahrer an, und nahm desto stärker überhand, je mehr der Ursachen waren, die das Übel beförderten. Bei ungewohntem Klima und schlechter Kost, mit der sie aus Hunger in wüsten Gegenden, wo schon vorher durch andere Kreuzfahrer Alles aufgezehrt war, ohne Unterschied vorlieb nehmen mußten, war auch an Reinlichkeit und gehörige Kleidung unter so rohen Haufen nicht zu denken. Die Hemden, die man damals trug, waren gewöhnlich von Wolle: denn Leinwand war zum gemeinen Gebrauch viel zu kostbar und selten, wie das Beispiel der Gemahlin Carls VII. beweist, welche, nach dem Bericht eines beglaub-

ten französischen Schriftstellers, in ganz Frankreich damals die einzige Person war, die zwei Hemden von Leinwand hatte. Dergleichen wollene Hemden aber am Leibe des Aussätzigen nahmen nicht nur die Infection desto leichter an, sondern reizten auch die Entzündung mehr und machten das Übel ärger.

Hierzu kam, außer dem gänzlichen Mangel einer ersprießlichen Diät, auch völlige Unbekanntschaft der Mittel, diese Krankheit zu heilen. Wer es gut machen wollte, verordnete Schweinefleisch und besonders Speck zur täglichen Cur, und gab Wein zu trinken; wie Joinville beschreibt, der zugleich bemerkt, wie sauer es sich König Ludwig IX. bei dieser Gelegenheit habe werden lassen, um den Namen eines Heiligen zu verdienen.

Von den zurückkommenden Wallfahrern wurde sodann dieser Aussatz in alle Länder verschleppt, und ganz Europa dergestalt damit angesteckt, daß es einige Jahrhunderte gedauert hat, ehe er ausgerottet werden konnte. Aus angestellten Untersuchungen sachkundiger Ärzte ergibt sich zwar, daß diese Krankheit sich bereits lange vor der Periode der Kreuzfahrer in Europa gezeigt hatte; aber nie war sie so allgemein gewesen, als während und nach dem Zeitraum der Kreuzzüge *).

Weil man anfangs kein besseres Mittel kannte, um das Anstecken zu verhüten, als dergleichen Kranke, nach dem Beispiel der Morgenländer, und wie schon Moses in seinem Polizeigesetz verordnet hatte, von den Gesunden abzusondern: so wurden in den Städten umher eigene Aussatzhäuser erbaut, worin man die Inficirten, deren Krankheit für unheilbar und für eine besondere Strafe Gottes gehalten wurde, die durch kein leibliches Mittel abzuwenden sei, bei nöthiger Verpflegung eingeschlossen hielt. Matthieu Paris versichert, daß es unter Ludwigs VIII. Regierung über 19,000 dergleichen Häuser in Europa gegeben habe, und ihrer allein in Frankreich im Jahr 1225 mehr als 2000 gezählt worden seien.

In Deutschland gab dieser Aussatz Gelegenheit, daß eine

---

*) So wie die Pocken, die aus Abyssinien nach Arabien gekommen, durch die Kreuzzüge in Deutschland gleichfalls mehr bekannt geworden sind. Anm. des Verfassers.

sher ganz ungewohnte Sache leidenschaftlich beliebt wurde. chmutz und Unsauberkeit nämlich schienen keine geringe Schuld i der Beharrlichkeit und Verbreitung der Seuche zu haben; ürsten und Geistlichkeit gaben sich also Mühe, das Mittel in ang zu bringen, welches Moses dem Volke Gottes empfohlen tte: fleißiges Baden.

Die Geistlichen machten es zu einer Handlung der Andacht, urch welche man seine Sünden abwasche und Vergebung bei ott erwerbe. In vielen Klöstern, so wie von den Obrigkeiten i Städten, wurden Badstuben angelegt, deren viele durch fromme Stiftungen zu Seelenbädern*) gemacht wurden. Diese atten den Zweck, daß arme Leute zu bestimmten Zeiten ent= eder in den Klöstern oder auch in den Badstuben der Städte nd in Hospitälern umsonst gebadet, und, wenn sie es verlang= n, auch geschröpft oder zur Ader gelassen, und hernach gespei= t, oder auch mit Brot, Bier und Salz beschenkt wurden, zum heil des Stifters, und zur Abkühlung seiner Seele im Fegefeuer.

Um auch den Ritterstand zur Reinlichkeit zu bringen, und on seiner schmutzigen langen Bärte zu entwöhnen, so sollte ein Ritter in einen Orden aufgenommen, oder ein Knappe zum itter gemacht werden, der nicht den Abend vorher sich hätte ebadet und den Bart abnehmen lassen. Ersteres geschah mit elen Ceremonien, um das Baden nothwendiger und zur Or= enspflicht zu machen; hingegen hielt es mit dem Abnehmen er Bärte schwerer, weil die Geistlichen darin eine Zierde suchten.

Es scheint überhaupt für Obrigkeiten und Geistliche keiner rmüdenden Nachsicht bedurft zu haben, um das auf die Bahn ebrachte Mittel zur herrschenden Mode zu machen. Bald in en ersten Zeiten waren Brautbäder, das Baden der Hoch= eitgäste, und wöchentliches Baden der Handwerksgesellen, in Brauch. Aber auch diese nützliche Sache blieb dem Laufe er Dinge getreu, und artete, wie Alles was herrschend wird, ndlich in Mißbrauch aus.

Die Handwerksbursche forderten nicht allein von ihren Mei= tern wöchentliches Badegeld, oder eine Vermehrung des Lohns; ondern führten auch Sonnabends sogenannte Badeschichten

*) Balnea animarum, Refrigeria animae. Anm. des Verf.

ein, und liefen früh von der Arbeit, um nach der Badstube zu kommen *).

Auch die Geistlichen, und selbst Bischöfe, wußten sich den neu aufgekommenen Gebrauch, Badehemden zu verschenken, nützlich und zu einer Art von Auflage zu machen. Die Bürger von Augsburg, zum Beispiel, mußten ihrem Bischofe, so oft er badete, zwei neue Badeschürzen, und dem Kapellan vierzig Pfennige schenken.

Am wenigsten aber unter Allen konnte die Liebe diesen Zweig einer möglichen Gunstbezeugung unbenutzt lassen. Wie man nach und nach überhaupt eine eigene Pracht mit Badekleidern trieb, so wurden sie vorzüglich von Bräuten zu einem wesentlichen Artikel derjenigen Geschenke gemacht, die jeder Bräutigam von den Händen seiner Verlobten zu erwarten hatte. Es wurde überdieß Sitte, daß die Braut nicht allein vor der Hochzeit gebadet, und dabei wacker geschmauset wurde, sondern daß auch Braut und Bräutigam auf ihre Kosten die Hochzeitgäste zum Bade führten, und die Braut ihre und des Bräutigams Verwandte mit Badehemden beschenkte.

Diesen lästigen Aufwand nahmen endlich hier und da Polizeigesetze in Anspruch; man verbot die Hinführung der Hochzeitgäste zum Bade, und bestimmte zugleich die Schranken, in welchen sich Bräute mit ihren Geschenken zu halten hätten. Die rostockische Kleiderordnung z. B. von 1581 setzt fest, daß die Braut dem Bräutigam nicht mehr schenken sollte, als eine Badekappe, nicht über fünf Gulden an Werth; ferner zwei Haupttücher und einen Badebeutel. —

Nachdem in veränderter Zeit der Geist das Baden weder als Nothmittel der Reinlichkeit, noch als Artikel der Ordenspflichten, oder zum Wohl der Seele im Fegefeuer nöthig findet; und andererseits eine neuere Krankheit, als jener Aussatz war, die öffentlichen Badstuben überhaupt verdächtig, und in mancherlei Rücksicht bedenklich gemacht hat: so ist auch das Baden

---

*) Wahrscheinlich schreibt sich davon der noch bestehende Gebrauch der Handwerker her, Sonnabends eine Stunde eher, als andere Tage, Feierabend zu machen. Anm. des Verf.

: Braut und der Hochzeitgäste dahin: jedoch das sonst übliche ıdegeschenk an den Bräutigam, obgleich unkenntlich, noch rhanden.

Wie zwei reichsstädtische Gesandte ein Räthsel gelöset.

(Götting. Taschenkalender 1790. S. 101. 102.)

Dem K. Rudolph von Habsburg *) wird bekanntlich nachagt, daß er gern geschimpft und gern gespaßt habe. Als nach tte jener Zeiten, da die Kaiser im Reiche herum von einer ovinz zur andern reisten und Gerichthof hielten, einst auch ei reichsstädtische Gesandte vor ihm erschienen, und in einer htigen Rechtssache von dringender Eile um allergnädigste Entcidung baten, „hat er in Acht genomen, daß der Gesandten ner ein grawen Kopff und schwartzen Bart, der andere aber n grawen Bart und schwartzen Kopff“ habe. Beide ließ er r ihr Anbringen, und über die Gefahr der Eile bei ihrer ıche, ausreden, und erbot sich dann: „ihnen mit förderlicher ülff zu willfahren, so bald sie jhme die Ursach jhrer Ungleichheit r Haare im Bart und Kopff würden offenbahren.“ Die Gedten baten hierüber „umb Bedacht“ und erschienen des ann Tags wieder, da denn „der erst hat gesagt, Allergnädigster err, daß mein Bart graw unnd der Kopff schwartz, ist die rsach, daß meine fürnembste Sorg gewesen, wie ich das Maul ım besten möcht underhalten, darumb bin ich ehr umbß laul graw worden, als auffm Kopff. Der ander sagt, er tt sein Haar auffm Kopf mit auß Mutterleib gebracht, der art aber über etlich Jahr erst hernach gewachsen und jünger

*) Geb. 1218, gest. zu Germersheim 1291.

„sei, darumb sey der Kopff graw und der Bart schwarz.“ Die Stadt genoß die Frucht dieser Talente: denn der Chronist *) setzt hinzu, der König habe beider Bericht mit Gefallen gehört, und sie mit guter Verrichtung entlassen.

† Tschercassische Mädchen.

(Götting. Taschenkalender 1790. S. 114—123.)

Tschercassien, ein ansehnliches Land am Fuße des Caucasus in der Erdenge zwischen dem caspischen und dem schwarzen Meere, ist wohl den mehrsten unsrer Leser bloß durch das Landesproduct bekannt, das dieser Artikel zur Aufschrift hat. Und da doch über den Vertrieb dieses Products so manche irrige und theils widersprechende Vorstellungen noch ziemlich allgemein im Gange sind, und doch gerade jetziger Zeit bei Anlaß des Türkenkriegs desselben oft Erwähnung geschieht, so wird man hoffentlich diesen Aufsatz hier nicht am unrechten Orte finden.

Die so allgemein berühmte Schönheit der tschercassischen Mädchen, worin sie selbst den georgianischen und mingrelischen weit vorstehen, scheint ihren Grund theils zwar in dem milden glücklichen Himmelsstrich, unter dem sie geboren werden, mehr aber wohl noch in der sorgfältigen Erziehung zu haben, die bei diesem Volke fast ganz auf Erhaltung jener Vorzüge abzweckt.

Die feine Haut sichern die Mütter ihren Töchtern schon in den ersten Kinderjahren durch die Einimpfung der Pocken, welche wohlthätige Operation bekanntlich eben aus Tschercassien erst nach Constantinopel, von da nach London und Hannover, und nachher erst ins übrige Europa übergegangen ist. Die schlanke Taille zu erhalten, näht man den kleinen Mädchen den Unter-

*) Lehmann speyerische Chronik. Anm. des Verf.

§ 107. Le Code pénal punit de mort, de travaux forcés à perpétuité, de la déportation, de la détention, de la dégradation civique, de l'emprisonnement, de l'amende, de la confiscation spéciale, de l'interdiction de séjour, de la surveillance de la haute police, de la privation de certains droits civiques, civils et de famille, de l'interdiction de certaines professions, de la publication du jugement, de la restitution, des dommages-intérêts, des frais, de la contrainte par corps, de la mise à la disposition du gouvernement, de la réprimande, de l'admonestation, de la mise en surveillance, de la mise sous la surveillance spéciale des chefs de famille, de la mise en demeure d'exercer une profession, d'un métier ou d'un art, de la mise en interdiction légale, de la mise sous conseil judiciaire, de la mise en interdiction de séjour, de la mise en surveillance de la haute police, de la mise en interdiction de certaines professions, de la mise en publication du jugement, de la mise en restitution, de la mise en dommages-intérêts, de la mise en frais, de la mise en contrainte par corps, de la mise à la disposition du gouvernement, de la mise en réprimande, de la mise en

noch andere mit rothem Haar. In ihrem Vaterlande findet man dieſe letzte Farbe ſo über Alles ſchön, daß ſich auch die Blondinen ihr Haar mit beſonderen Pomaden roth färben.

Bei dieſen vielſeitigen Vorzügen der Tſchercaſſierinnen begreift ſich der hohe und faſt ausſchließliche Werth ſehr leicht, worin ſie bei den Morgenländern, namentlich bei den Türken, Perſianern, und bei den vornehmen crimmiſchen und nogayiſchen Tataren ſtehen. Bei den letztern iſt durch die Vermiſchung mit dem tſchercaſſiſchen Blute ihre ſonſt nichts weniger als angenehme Nationalbildung nach und nach ſo verſchönert, daß man jetzt unter den vornehmern Nogayern ꝛc. viele Geſichter findet, die ſich der mütterlichen Schönheit nähern.

Eben jener hohe Werth, worin die tſchercaſſiſchen Mädchen bei den gedachten Völkern ſtehen, gibt den Grund, warum gewöhnlich die Eltern ſolcher ſchönen Töchter dieſelben ſehr willig jenen Fremden überlaſſen, und um ihren Preis zu erhöhen, ſo viele Sorgfalt auf ihre körperliche Bildung und übrige Erziehung verwenden. Die Ausſicht in das blendende Glück, das dieſen Töchtern dann bevorſteht, da manche vielleicht Sultaninnen werden können u. dgl., macht den Müttern die Trennung von denſelben nicht bloß leicht, ſondern erwünſcht, vollends die reiche Ausſtattung an nützlichen Waaren dazugerechnet, die nicht ſie den Töchtern, ſondern die armeniſchen und crimmiſchen Menſchenhändler ihnen den Müttern ſelbſt geben.

Freilich wird aber auch ein großer Theil dieſer ſchönen Mädchen nicht erkauft, ſondern geraubt, — und das vorzüglichſt durch die in jenen Gegenden, zumal auf Menſchenraub herumſtreifenden und wegen ihres unüberwindlichen Löwenmuthes allgemein berühmten Ceſphier, die dann ihre ſchöne Beute wieder an gedachte Sclavenhändler verkaufen.

Der Hauptmarkt für den tſchercaſſiſchen Mädchenhandel iſt (oder war wenigſtens bisher) zu Kaffa, in der Crimm, wo überhaupt dieſes Gewerbe den beträchtlichſten Zweig des Commerces ausmacht. Die Kaufleute aus Rumili (Griechenland) und Natolien (Kleinaſien) ziehen zu geſetzten Zeiten dahin zur Meſſe, doch hatte ehedem der Khan allemal zuerſt das Ausſuchen.

Der Preis für eine Tſchercaſſierin iſt freilich äußerſt relativ. Doch z. B. für ein ſchönes junges Mädchen mit recht rothem

aar gewöhnlich 12 bis 14 Beutel türkisch, d. i. 6 bis 7000 aster oder Gulden.

Es ist eine oft nachgeschriebene Sage, daß es sowohl Chri= n als Juden, von welcher Nation sie auch sein möchten, ver= ten sei, tschercassische Mädchen zu kaufen, und das aus dem runde, weil die Tschercassier zu den Mohamedanern gerechnet ürden. Dies Verbot kann vielleicht in der Türkei ꝛc. gelten: er weder in Tschercassien selbst, noch auf dem Markte zu Caffa, eint man davon Notiz zu nehmen. Wie de la Motraye schercassien durchreiste, bot man ihm öfters hübsche Mädchen Kauf an. Und wie noch neuerlich Hr. Kleemann in Caffa ar, wurden ihm ebenfalls Tschercassierinnen vorgestellt. Eine von, die 18 Jahr alt sein sollte, und nach seiner Beschrei= ung einen ansehnlichen Wuchs, schlanken Leib, guten Gang, ßblondes Haar, große blaue Augen, eine etwas lange Nase nd reizende Lippen, weiße schön gereihte Zähne, eine blendende aut, einen etwas langen Hals und den schönsten Busen hatte, ard ihm von ihrem armenischen Verkäufer für 4000 Piaster ngeboten.

Andere Schriftsteller haben gerade im Gegentheil behaupten ollen, es gebe vielmehr in den Harems der Türken keine wahre schercassierinnen, denn dieses wären rechtgläubige Christen, und ur Knechtschaft zu edel (— dieß sind die Worte eines der größ= n Völker= und Länderkenners unserer Zeiten, der sich dabei uf sichre Nachrichten beruft —). Der Irrthum kann daher ent= anden sein, weil wirklich einmal die christliche Religion unter en Tschercassiern eingeführt war, da nämlich Czaar Iwan Wa= liowitsch um die Mitte des XVI. Jahrhunderts sich ihres Lan= es bemächtigte. Aber sie sind kaum hundert Jahre lang der riechischen Kirche zugethan gewesen, sondern aus Mangel an nterricht ist nun wenigstens seit eben so langer Zeit das Chri= enthum unter ihnen unbekannt, und sie bekennen sich dagegen ieder zur mohamedanischen Religion von der scumischen Secte.

Im Grunde aber scheinen sie überhaupt eben so wenig eif= ige Mohamedaner als Christen zu sein. Wenigstens wußten ie Russen schon vor 60 Jahren, daß bei Verträgen mit den schercassiern ihr Eid auf den Koran so unzuverlässig war, als enn sie auf die Bibel schworen, und fügten ihm also eine

Clauſel bei, die tiefern und heiligern Eindruck auf ſie machte: „breche ich dieſen Eid, ſo werde mein Weib zur Hure und ich zum Schelm.“

† Die Brieftauben.

(Götting. Taſchenkalender 1790. S. 123—128.)

Die Schnelligkeit womit die Haustauben große Reiſen in einem Fluge zurücklegen können, und ihre Anhänglichkeit an ihren Schlag oder Kobel, dem ſie aus weiter Ferne wieder zueilen, hat vorlängſt den ganz natürlichen Gedanken veranlaßt, ſich ihrer zum Brieftransport zu bedienen: ein Einfall, den man ſeit langen Jahrhunderten in allen drei Theilen der alten Welt realiſirt hat. Am häufigſten, und vermuthlich auch zuerſt in den Morgenländern, wo man ſich zu dieſem Gebrauch einer eignen ſchwarzblauen Art von Tauben bedient, die ſich beſonders durch rothe Fleiſchwarzen um den Schnabel und um die Augen herum auszeichnet, die aber doch keine verſchiedene Gattung, ſondern eine bloße Spielart von der gemeinen Haustaube zu ſein ſcheint. Ein Reiſender in Ägypten oder Kleinaſien ꝛc., der gern Nachricht an den Ort ſeiner Abfahrt ſenden will, nimmt von da, wenn er abgeht, einige Tauben aus dem Schlag mit, und bindet ihnen dann unterwegs ſeine Depeſchen in einem kleinen Briefchen unter die Flügel, womit ſie, ſobald ſie losgelaſſen werden, eiligſt ihrem alten Schlage zufliegen, wo ihnen dieſelben, der Abrede gemäß, von dem auf ihre Ankunft wartenden Correſpondenten abgenommen werden. Der alte ehrliche Reiſige Schildtberger*) von München, der zu Anfang des

*) Joh. Schiltberger, aus München, ward bei des Königs Sigismund in Ungarn unglücklichem Kriegszuge gegen Bajazet 1395 gefangen, und hatte Perſien und Arabien als Gefangener zu durchziehen.

Actions (EXCEPT AS SET FORTH IN SECTION 7(b) BELOW). Sale, lease, exchange, mortgage, pledge or other disposition of all or substantially all of the assets of the Company and its Subsidiaries taken as a whole, or the sale or other disposition (including by merger, consolidation or share exchange) of Capital Stock of one or more Subsidiaries of the Company if substantially all of the assets of the Company and its Subsidiaries taken as a whole are held by such Subsidiary or Subsidiaries, shall require the approval of the Board of Directors and the approval of the holders of a majority of the outstanding shares of Common Stock, voting as a single class (or, in the event no such sale, lease, exchange, mortgage, pledge or other disposition is for all or substantially all of the Company's assets, such lesser percentage of the outstanding shares of Common Stock, voting as a single class, as is sufficient to approve such sale, lease, exchange, mortgage, pledge or other disposition).

Section 7. Mandatory Redemption.

(a) As soon as practicable after the date on which the Company has received Net Proceeds in excess of $10,000,000 from one or more Asset Sales in a single transaction or a series of related transactions that are not applied to purchase assets used or useful in the business of the Company and its Subsidiaries or to repay Indebtedness of the Company or any Subsidiary (an "Asset Sale Offer"), the Company will be required to use an amount equal to such Net Proceeds to offer to purchase Notes at a purchase price equal to 100% of their principal amount, plus accrued and unpaid interest to the date of purchase (the "Asset Sale Offer Amount"), in accordance with the procedures (including prorating in the event of oversubscription) set forth in the Indenture. To the extent that the aggregate amount of Notes tendered pursuant to an Asset Sale Offer is less than the Asset Sale Offer Amount, the Company may use any remaining Net Proceeds for general corporate purposes, subject to other covenants contained in the Indenture. If the aggregate principal amount of Notes surrendered by holders thereof exceeds the Asset Sale Offer Amount, the Trustee shall select the Notes to be purchased on a pro rata basis. Upon completion of such Asset Sale Offer, the Asset Sale Offer Amount will be reset at zero.

(b) Upon the occurrence of a Change of Control, the Company shall be required to offer to purchase all of the Notes then outstanding at a purchase price equal to 101% of their principal amount, plus accrued and unpaid interest to the date of purchase, in accordance with the procedures set forth in the Indenture.

taube, die Sultan Solyman an Aladin nach Jerusalem abgeschickt hatte, gerade über dem christlichen Lager von einem Falken verfolgt in Gottfrieds Schooß flüchtete, und dadurch der ganze feindliche Plan verrathen und vereitelt wird. Nun das ist freilich mit dichterischer Licenz ausgeschmückt. Aber daß allerdings in den Kreuzzügen häufiger Gebrauch von den Posttauben gemacht worden, ist aus den gleichzeitigen Schriftstellern bekannt. So ließen z. B. die Abgeordneten, die der Fürst von Hasart an Gottfried schickte, sobald sie den Bund mit demselben geschlossen hatten, ihre zwei mitgebrachten Tauben mit der Nachricht davon ihrem Herrn zufliegen.

Aber so hat man sich auch schon bei den alten Römern der Tauben zu Kriegsdepeschen bedient. So correspondirten in der Belagerung von Modena Hirtius und Decimus Brutus mit einander.

Und so sind noch erst vor ein paar hundert Jahren auch im nördlichen Europa, nämlich in dem spanisch-niederländischen Kriege (namentlich in der Belagerung von Haarlem und in der zweiten leidenschen) gemeine Haustauben, die man noch zeitig genug aus der Stadt zur Armee des Prinzen Wilhelm von Oranien gebracht hatte, oft mit glücklichem Erfolg von diesem zum Brieftransport gebraucht worden: bis durch einen Zufall so eine Brieftaube in der belagernden Spanier Hände fiel, und da man hinter ihre Aufträge kam, dann alle über das Lager fliegende Tauben ohne Unterschied weggeschossen wurden.

† Cagliostro.

(Götting. Taschenkalender 1792, S. 171—175.)

Es werden wenige unserer Leser sein, die nicht das Leben des Joseph Balsamo*) oder des sogenannten Grafen Ca-

*) Geb. zu Palermo 1745, gest. im Gefängnisse zu St. Leo, im Kirchenstaate 1795.

gliostro gelesen haben, das zu Rom aus der apostolischen Cammerdruckerei nebst einigen Nachrichten von den Freimaurerecten erschienen ist, und wovon man zwei Übersetzungen, oder eigentlich eine Übersetzung und einen Auszug im Deutschen hat. Hier zu Lande wird man in der Hauptsache wenig Neues aus diesem Werkchen lernen, denn daß Cagliostro der infamste Schurke dieses Jahrhunderts war, und der eigentlich verdient hätte, die vier bis fünfhundert Jahre, die er höchstens noch zu leben hat, auf der verworfensten Galeere zuzubringen, das wußten wir längst. Nur Kinder oder Menschen wie die Kinder, konnten so etwas nicht seben. Dieses ist es auch was die Lesung dieses Werkchens für einen vernünftigen Menschen noch erträglich macht, weil man es mit einem solchen verworfenen Geschöpfe nicht so genau nimmt. Aber was das sonst für ein Proceß ist! Daß doch der Gauner so früh wieder nach Rom zurück kommen mußte! Er hätte an den Quellen des Nils oder in einem ähnlichen Plätzchen, die Betbruderjahre abwarten, und dann nach Rom kommen und allenfalls die letzte Station auf den Knieen machen müssen, so hätte er noch immer canonisirt werden können. Die Anlage zum Heiligen war da und zwar in hohem Grade, nur war der Mann noch zur Zeit zu gesund und zu wollüstig, um den Betrüger für die Bäuche der Kirche zu spielen; so spielte er ihn bloß für seinen eigenen, und das war sein Unglück. Nicht ohne den größten Unwillen lassen sich aber die sehr unapostolischen Insinuationen lesen, die hier gegen eine ganze Menschenclasse überall vorkommen, ohne zu bedenken, was in der jetzigen Gährungszeit der gesellschaftlichen Verfassungen des menschlichen Geschlechts solche fromme Bandiencwinke für Folgen für einzelne, unschuldige Glieder haben können. Ich bin kein Freimaurer, kein Mitglied irgend einer geheimen Gesellschaft in der Welt, und denke es auch nie zu werden: allein Vernunft und Herz empören sich, wenn man hier von Rom aus, den größten Spitzbuben immer mit einer Art von Triumph mit einem Orden in Verbindung gestellt sieht, in welchem auf alle Weise gewiß, die berüchtigten Schurken seltener sind als in der Geschichte der Päbste. Was kann das der katholischen Kirche schaden, wenn sich erweisen läßt, daß eine ganze Reihe ihrer Oberhäupter wahrhafte Auswürfe der

† Ein Paar neue Schlüsse aus alten Londonschen Mortalitätstabellen.

(Götting. Taschenkalender 1792. S. 177. 178.)

a) In 75 Jahren starben in London am Selbstmord gerade noch einmal so viel als am Seitenstich.

b) In 75 Jahren wurden in London ermordet 559 Menschen; sich selbst ermordet haben 2869, also mehr als fünfmal so viel. Dieses dient, wenigstens für jene Stadt, zur Bestätigung zweier Sprichwörter: Jeder ist sich selbst der nächste, und: Des Menschen ärgster Feind ist er selbst.

c) In demselben Zeitraum riß das Alter so viele Menschen hin, als die Pocken. Vielleicht ist dieses die Ursache, warum man in den Jahren der Überlegung, ich meine zwischen 17 und 25, so eifrig bemüht ist sich das Alter, wonicht inoculiren zu lassen, doch wenigstens dafür zu sorgen, daß man nicht daran sterbe. Auch erhellt hieraus ein Trost für Ältern, deren Kinder die natürlichen Pocken bekommen, den sie freilich von einer andern Seite leichter und stärker haben können, nämlich, daß ein Kind, das die Pocken bekömmt, noch eben sowohl vor Alter sterben kann als an den Pocken, wie viel wahrscheinlicher ist es also, daß es überhaupt durchkömmt. Das Alter ist die tödtlichste aller Krankheiten, denn man hat noch kein Beispiel, daß jemand, der davon befallen wurde, durchgekommen wäre, und doch kann man mit Grunde dabei ausrufen: Schade, daß sie so wenige Menschen bekommen!

† Etwas von Jesuiten.

(Götting. Taschenkalender 1795. S. 165. 166.)

Hr. v. Uffenbach *) merkt in seinen Reisen folgende Inschrift an, die er, ich vergesse wo? angetroffen hat, und die werth wäre häufiger unter Haustafeln, und hauptsächlich Calendariis perpetuis, angetroffen zu werden; auch allenfalls unter dem Spiegel:

Quid
Jesuita sit,
Nemo scit,
Nisi, qui Jesuita fit,
et
Diu Jesuita permanebit.

Dieses hat ein Freund folgendermaßen ver — deutscht:

Was ein Jesuit sei,
das weiß der Teu=
henker oder wer dabei
gewesen ist zwei
Dutzend Jahre oder drei.

Was damals bloß der Teu=Henker wissen mochte, wissen nun Gottlob die besten Menschen beider Kirchen, und ich hoffe die Welt kann vor dem Kampfe zwischen Licht und Finsterniß jetzt sicher sein, der noch vor einiger Zeit zu befürchten war.

*) Zacharias Conrad von Uffenbach, geb. zu Frankfurt a. M. 1683. gest. 1734. Mitglied des Senats seiner Vaterstadt. Ein Theil der Beschreibung seiner Reisen ist 1753 gedruckt. Bruder des Johann Friedrich von Uffenbach, kaiserl. Raths ꝛc., der seinem Namen durch die Schenkung seiner Bibliothek an die Universität Göttingen ein ehrendes Gedächtniß gestiftet hat.

† Ein groſser Waghals.

(Götting. Taſchenkalender 1797. S. 169—171.)

Vor einigen Jahren hielt ſich ein Kerl auf den Straßen von London auf, der ſich und ſeine Familie durch ein Kunſtſtück ernährte, das nicht leicht gefährlicher ſein konnte. Er ſprang nämlich auf die Naben der Hinterräder vorüberfahrender Kutſchen, ſo daß er auf dieſelben zu ſitzen kam; faßte zu gleicher Zeit die Speichen und drehte ſich nun, wie jemand, der ein Rad ſchlägt, mit dem Rade fort, während ſeine Frau das Honorarium in den Straßen und von den Fenſtern einſammelte, aus denen man den Künſtler paſſiren geſehen hatte. Es ſoll ihr etwas eingetragen haben; vermuthlich weil man ein Weib beklagte, daß eine ſolche Beſtie von Irion zum Manne hatte, und alſo vermuthlich bei dem Almoſen ſchon den Chirurgus oder gar die Wittwe mitbedachte. Er trieb es lange, wurde aber endlich einmal lebendig gerädert nach dem Hoſpital gebracht; weiter geht die Geſchichte nicht. Schade, daß ein Geſchöpf von dem Muthe und der Adreſſe, im Leben nicht an die Stelle zu ſtehen gekommen iſt, wo er mit Ehre, im Dienſte ſeines Vaterlandes davon hätte Gebrauch machen können. Seine Geſchichte würde alsdann jetzt vielleicht umſtändlicher ſein und weiter hinausreichen, als eine Zeitung und ein Taſchenbüchelchen ſie tragen kann. So wurde der groſse Seydlitz *) als Knabe einmal belauſcht, wie er ſich, ohne ſeiner Eltern oder irgend Jemandes Vorwiſſen, ganz für ſich übte, mit dem Pferde zwiſchen den brauſenden Flügeln einer Windmühle durch zu ſprengen. Das waren die erſten leiſen Regungen von dem Muthe und der Gegenwart des Geiſtes, den die Welt noch lange bewundern wird, und namentlich die Franzoſen bei Roßbach ſo herzlich und ganz ohne allen Verdacht von Heuchelei bewundert haben.

*) Friedr. Wilh. v. Seydlitz, geb. zu Cleve 1722. geſt. 1773.

† Eine moderne Entdeckung des Herrn Dutens.

(Götting. Taschenkalender 1798. S. 176—179.)

Herr Dutens*), der sich in seinem berühmten Werke *de l'origine des découvertes attribuées aux Modernes*, eifrig bestrebt, die Neuern um die Ehre schier aller Erfindungen zu bringen, und ihnen in den ersten Ausgaben seines Buchs auch fast nichts weiter übrig gelassen hat, als die Buchdruckerkunst, die Glocken, die pneumatische Orgel, den Zucker aus dem Rohr, die Uhren durch Räderwerk, den Compaß, die Mühlen, das Porcellan, die Entdeckung von America und das Fernrohr, — dieser Herr Dutens, sage ich, hat nunmehr selbst die moderne Entdeckung gemacht, daß die Alten auch das letztere, das Fernrohr mit Gläsern (denn Röhren, um dadurch deutlich zu sehen, hatten sie), gekannt haben. Er trägt seine Entdeckung in der neuern Quartausgabe seines Buchs, die 1796 zu London erschienen ist, vor. Nachdem er Vieles beigebracht, was eigentlich nur, wie er auch selbst einsieht, beweiset, daß sie durch Röhren sahen (dergleichen sich ja bei uns, um Licht von der Seite abzuhalten, der gemeine Mann mit der hohlen Hand macht), und bei der Gelegenheit den Boden einer tiefen Grube, worin man die Sterne bei Tage sehen kann, das erste Urteleskop genannt hat, beruft er sich auf eine Stelle im Strabo, worin er sogar Refraction der Lichtstrahlen durch Glas und Ver-

*) Louis Dutens, geb. zu Tours 1730, ging nach England, begleitete Lord Algernon, Sohn des Herzogs von Northumberland, auf dessen Reisen; starb in London 1812. Gab heraus: Recherches sur l'origine des découvertes attribuées aux Modernes. 1766. 2 Voll. 8. Vierte Ausgabe 1812. u. Leibnitii Opera omnia. Genève. 1769. 6 Voll.

größerung findet. Der Auszug aus dieser Abhandlung, den ich vor mir habe, enthält weder die Stelle aus dem Strabo selbst, noch auch eine genaue Hinweisung auf dieselbe, ob er gleich eine große Stelle aus dem Aristoteles, und kleinere aus dem Plutarch und Jamblichus in der Grundsprache enthält, die nichts beweisen, daher jene nähere Hinweisung auch wohl im Original fehlen möchte. Die genauere Untersuchung hiervon liegt außerhalb des Plans dieses Taschenbuchs, und vielleicht auch jedes andern. Indessen verdiente die Stelle vielleicht eine nähere Betrachtung, nicht um das hohe Alter der Fernrohre zu beweisen, sondern den wahren Sinn der Worte anzugeben, um zu zeigen, wie die Alten nach ihren Kenntnissen so haben reden können, ohne deßwegen nur den mindesten Begriff von einer Verbindung von Linsengläsern zu haben. Die Sprachforschung könnte dadurch gewinnen. — Wie wäre es möglich gewesen, daß eine solche Erfindung, die zumal auch die Großen interessirt haben würde, wieder hätte verloren gehen, oder so wenige Früchte (eigentlich gar keine) tragen oder so wenig erwähnt werden können? Freilich wenn die Alten von Gelehrten mit dem Geiste studirt werden, mit dem die Apokalypse leider! noch immer von Ungelehrten studirt wird, so läßt sich auch wohl die Boussole im Homer finden; auch hat man sie wirklich darin gefunden, obgleich kein Wort davon darin steht. Bei diesem antiquarischen Hange des Menschen, das Neue im Alten zu finden, müßte sich, sollte ich denken, von einem Manne, der Witz mit Phantasie und Menschenkenntniß mit Sachkenntnissen mancher Art verbände, ein Buch schreiben lassen, aus welchem die Dutens des 28sten Jahrhunderts beweisen könnten, alle leidigen neuen Entdeckungen jener Zeiten habe man schon vor tausend Jahren gekannt. Es wäre dieses freilich ein etwas sonderbarer Gebrauch von einer so seltenen Verbindung von Geistesgaben. Dafür dürfte aber dem Manne auch wegen des tausendjährigen Lebens seines Werks nicht bange sein. Die mystischen Prophezeihungen werden, wie die Rheinweine, immer mehr gesucht und theurer bezahlt je älter sie werden. So wie der Prophet in seinem Vaterlande nicht gilt, so gilt er auch nicht in seinem Jahrhundert, und die Bücher, die zu keiner Zeit Jemand ganz versteht, selbst der

Autor nicht (das ist ein Hauptpunkt), sind diejenigen, die zu allen Zeiten am gierigsten gelesen werden.

† Große Scharfsichtigkeit der Geier.

(Götting. Taschenkalender 1798. S. 183—185.)

Herr Everard Home, der in den Philos. Transact. für 1795 und 1796 sehr sinnreiche Aufsätze über die Veränderungen des Auges nach der Entfernung der Gegenstände geliefert hat, führt in den letztern ein merkwürdiges Beispiel von der Scharfsichtigkeit der Geier an, wenn anders, was er erzählt, wirklich die Folge eines scharfen Gesichts, und nicht etwa eines andern Sinnes, oder die vereinte Wirkung mehrerer gewesen ist. Einige Herren, die auf der Insel Cassimbusar in Bengalen jagten, hatten ein wildes Schwein von ungemeiner Größe erlegt, und neben ihrem Zelte liegen lassen. Etwa eine Stunde nachher bemerkten sie bei vollkommen klarem Himmel einen schwarzen Fleck in einer großen Entfernung in der Luft, der immer größer und größer wurde, und endlich sah man, daß es ein Geier war, der in gerader Linie auf das Schwein zuflog, sich darauf setzte und gierig zu fressen anfing. In weniger als einer Stunde hatte er schon eine Gesellschaft von siebenzig andern, die von allen Seiten gekommen waren, meistens aber aus hoher Luft, wo sie zuerst an Stellen gesehen wurden, an denen man wenige Minuten vorher noch nichts hatte bemerken können. — Um doch auszufinden, ob nicht andere Sinnen und namentlich der des Geruchs mitgewirkt habe, hätte man zu einer andern Zeit ein solches Stück Wild mit Laub oder Gras bedecken müssen. Man denke nur an die unbegreifliche Feinheit der Hundesnasen, die in einem wahren Chaos von Gerüchen, nur den anzeigen, der zu ihrem Departement gehört, und auf dessen Erforschung sie sich gelegt haben. Auch wäre es möglich gewesen,

daß jene Geier, eben weil auf dieser Insel zu Zeiten gejagt wird, oder weil sie überhaupt reich an Wild ist, derselben regelmäßig die Visite machten, um zu sehen, ob etwas zu thun sei. Wäre es aber das Gesicht jener Thiere gewesen, was hier hauptsächlich thätig war, so findet der Mensch vielleicht noch Mittel, sie zu Entdeckung entfernter Gegenstände abzurichten, wie die Hunde zu der von Trüffeln. Daß man sich vor Erfindung des Compasses zuweilen der Raben bedienet hat, so wie Noah der Tauben, um entferntes Land zu entdecken, ist bekannt. Im Kriege könnten solche animalische Teleskope vorzüglich nützen, und wer weiß, ob nicht bald ein benachbartes sinnreiches Volk, das so viel Altrömisches wieder eingeführt hat, nicht auch noch einmal, statt der abgedankten Feldprediger, bei seinen Armeen wieder *Auspices* einführt.

† Merkwürdige Zuneigung einer Gans zu einem Haushunde.

(Götting. Taschenkalender 1798. S. 186 — 190.)

Nachstehende merkwürdige Geschichte findet sich im vierten Band von *Lyson's* Environs of London. So unglaublich sie scheint, so ausgemacht ist sie und durch das einstimmige Zeugniß aller Einwohner eines ganzen Kirchspiels bestätiget. Herr Fane-William Sharpe, auf dessen Landgute Little Grove, in Hertfordshire, sie sich zugetragen, hatte sie seinem Exemplare von Willoughby's *) Ornithologie beigeschrieben, und so kam sie in Herrn Lyson's Hände.

Die Gans, von welcher hier die Rede ist, war eine von denen, die man canadische nennt (*a Canada goose*). Diese

*) Willoughby, Francis, geb. 1635, gest, 1676. Ornithologiae libri tres. London 1676. Fol.

Art Gänse liebt eigentlich das Hühnerhofleben nicht, sondern streicht gern umher. Allein dieses Thier hatte einen Hofhund des Hauses in eine solche Affection genommen, daß sie sich immer bei dessen Stalle aufhielt, und sich nur von demselben entfernte, wenn sie ihrem Futter nachging, kaum aber hatte sie gefressen, so kehrte sie sogleich nach dem Stalle zurück. So saß sie den ganzen Tag neben der Hütte ihres Lieblings. Hinein zu gehen wagte sie indessen nicht, ausgenommen bei Regenwetter. Wenn der Hund bellte, so fing sie sogleich an zu gackeln, und schoß wohl gar auf die Personen, denen ihrer Meinung nach das Bellen galt, und versuchte sie in die Beine zu beißen. Zuweilen machte sie einen Versuch mit dem Hunde zu essen, dieses gab aber dieser, der überhaupt seine so warme Freundin mit großer Kaltblütigkeit behandelte, schlechterdings nicht zu. Wenn das übrige Federvieh zur Ruhe ging, ging sie nie mit, wenn man sie nicht mit Gewalt dazu trieb. Des Morgens, wenn sie mit den übrigen auf die Weide getrieben werden sollte, war sie nicht von dem Hofthore wegzubringen, sondern saß da den ganzen Tag davor, wo sie den Hund wenigstens sehen konnte. Als nun endlich beschlossen wurde, dem treuherzigen Thiere seinen Willen zu lassen, und sie nicht weiter mit solchen gewaltsamen Trennungen zu kränken, überließ sie sich diesem Umgange mit aller Herzlichkeit. Sie lief sogar des Nachts mit ihm auf dem Hofe herum, wenn er die Runde machte, und wenn er zuweilen am Tage einen Spaziergang in das Dorf unternahm, begleitete sie ihn, um mit seinem Reisetrab Schritt halten zu können, halb gehend und halb fliegend. Diese außerordentliche Zuneigung endigte sich nur mit dem Tode des Hundes, der zwei Jahre, nachdem man sie zuerst bemerkt hatte, erfolgte. Es wurde damals allgemein geglaubt, der Hund habe zufälligerweise die Gans einmal von dem mörderischen Anfall eines Fuchses gerade in dem entscheidenden Moment befreiet. Während der Krankheit des Hundes verließ sie ihn gar nicht mehr, selbst nicht einmal um ihr Futter zu suchen, und man hatte Ursache zu vermuthen, daß sie würde verhungert sein (?), wenn man ihr nicht eine Schaale mit Korn bei die Hütte gesetzt hätte. Diese ganze Zeit über hielt sie sich in der Hütte selbst auf, und litt nicht, daß sich jemand derselben näherte, die Per-

Die Gesellschaft hat 1000 Mitglieder, die sich über 5 Länder verteilen. Die Mitgliederzahl ist in Deutschland 4 mal so groß wie in Österreich, in der Schweiz 3 mal so groß wie in Deutschland, in Frankreich 2 mal so groß wie in der Schweiz. Wie viele Mitglieder hat die Gesellschaft in jedem Land?

Lösung: Wir bezeichnen die Mitgliederzahl in Österreich mit x. Dann ist die Mitgliederzahl in Deutschland $4x$, in der Schweiz $3 \cdot 4x = 12x$, in Frankreich $2 \cdot 12x = 24x$. Die Gesamtzahl ist $x + 4x + 12x + 24x = 41x$. Also ist $41x = 1000$, $x = \frac{1000}{41}$. Da x keine ganze Zahl ist, ist die Aufgabe unlösbar.

Einige gemeine Irrthümer.

(Götting. Taschenkalender 1779. S. 72 ff.)

Ich weiß keinen schicklicheren Artikel für einen Kalender, als diesen. So lange es Menschen gibt, wird es an Bereicherung und Fortsetzung desselben so wenig fehlen, als an Finsternissen, so lange unser Sonnensystem dauert. Freilich wird vielleicht dieser Artikel künftig in seinem eignen Eingeweide wühlen, wenn uns dieser Ausdruck verstattet ist, und was er jetzt als Irrthum aufstellt, künftig als Wahrheit zurücknehmen. Der berühmte Dr. Brown*) hat ein ganzes Buch davon geschrieben, allein die Irrthümer, die er rügt, sind durch das Licht des gegenwärtigen Tages meistens zerstreut, und er selbst vielleicht hat sie vertreiben helfen.

Eine genaue Bestimmung des Begriffs von einem populairen Irrthum möchte wohl schwer sein, und wäre hier auch übel angebracht. Wir verstehen hierunter solche, die in der guten Gesellschaft, oft unter sonst vernünftigen Leuten häufig im Schwange gehen, und was selbst Gelehrte, die nicht gerade von dem Fach sind, sicher zu wissen glauben, aber falsch wissen. Zu keinem Artikel wünschten wir aufrichtiger Beiträge der Gelehrten, als zu diesem, sie sollen allemal, wenn sie gut sind, mit Erkenntlichkeit in jedem Verstand, von uns aufgenommen werden. Wir werden unsere Belehrung oft als Zweifel vortragen; gegründete Zweifel über eine Sache, worüber man positiv zu sein können glaubte, ist allemal Belehrung und kein geringer Schritt zur Wahrheit.

---

*) Thomas Brown, geb. zu London 1605, gest. als Arzt zu Leiden, 1682. Schrieb: Pseudodoxia epidemica seu examen errorum popularium. Deutsch durch Chrn. Peganium, in deutsch Reutner genannt. Frkft. und Leipzig 1680. Auch holländisch und französisch.

Die Zwergnation auf Madagascar ist, sowie die Riesen:ion der Patagonen eine Fabel. Hr. Commerson *), dessen ist man die erstern zu danken hat, war selbst nach dem Be:t seiner Freunde ein Schwärmer, und beobachtete als ein cher.

Die Maler und Kupferstecher zeichnen oft ihre Regenbogen spectivisch und oval, und die Projectionen ihrer Kugeln cirkel:id; das Erste ist immer falsch, und das Letztere in den mei:n Fällen.

Es ist nunmehr erwiesen, daß die sogenannten Jumars und Bifs und die Bafs nichts sind als Maulesel, auch ist es sch, daß die Maulesel gar nicht empfangen und gebären.

Beim Federharze trägt man sich an manchen Orten noch t der Fabel, die wir mehr der Kräftigkeit, womit sie wider:gt werden kann, als ihrer Wichtigkeit wegen anzeigen. Die ute, die an den wunderbaren Eigenschaften dieses Harzes noch cht Wunders genug haben, wollen versichern, daß eine Kugel s demselben verfertigt, gemeiniglich, wenn man sie fallen ließe, her spränge, als sie gefallen wäre. Sie haben aber nicht be:cht, daß eine solche Kugel endlich aus der Welt hinausspring:n müßte.

Nach Hrn. Dr. Forsters sehr gegründeter Muthmaßung fällt l das schöne gleiche Verhältniß zwischen Knaben und Mädchen der Welt weg, und es ist höchst wahrscheinlich, daß in man:en Gegenden weit mehr Mädchen als Knaben geboren werden.

Wer keine Hermaphroditen glaubt, sagt das schwäbische lagazin, der lese des Hrn. d'Arnauds anatomisch-chirurgische bhandlung davon.

Man schließt oft von der Stärke eines Models ohne wei:re Rücksicht auf die Stärke des Werks, wovon es die Vorstel:ng im Kleinen ist. Diese Schlüsse haben große und kostspie:ge Irrthümer erzeugt. Man sehe hiervon eine Abhandlung

*) Phil. Commerson, geb. 1727, gest. auf Isle de rance 1773. Er machte mit Bougainville die Reise um die rde. Von ihm rührte der Name Hortensia für die bekannte erblume her, und Forster nannte nach ihm die Pflanzengattung ommersonia. Schrieb ein Martyrologe de la Botanique.

des Hrn. Euler in den Commentarien der Petersburgiſchen Akad. vom Jahr 1775, hauptſächlich was die Brücken betrifft.

Die Bäume ſetzen nicht einen Ring des Jahrs an, ſondern zwei, ſie können aber nur bei den ſchnellwachſenden mit dem bloßen Auge unterſchieden werden.

Der gemeine Mann glaubt, die Gewitter kämen oft wieder zurück, und das zuweilen nach 3 Tagen. Dieſes iſt ganz falſch, es ſind neue Gewitter.

Die Gewitter ziehen immer dem Wind entgegen, iſt eine ähnliche Bemerkung, die aber wegen der Unbeſtimmtheit des Ausdrucks einiger Auseinanderſetzung bedarf. Einem ſtarken, herrſchenden Wind kann eine Gewitterwolke ſo wenig entgegen ziehen, als eine Pflaumfeder. Es iſt eben ſo lächerlich, zu ſagen, der gemeine Regen kommt mit dem Wind, und das Gewitter zieht gegen denſelben, als zu behaupten, Büchenholz fließe mit dem Strom, hingegen Tannenholz denſelben hinauf. Was wir oft und genau in dieſer Sache bemerkt haben, iſt Folgendes: Wenn ein Gewitter in der Nähe hängt, ſo kommt gemeiniglich ein Wind von der Wolke her, dieſes iſt wahrſcheinlich ein Luftzug, der durch die Kühlung unter der Wolke, und den Fall des häufigen Regens oder Hagels nach der benachbarten warmen und dünnen Luft verurſacht wird. Heiß und kühl in einer Gegend liegt, bei einem Gewitter, näher beiſammen und hat ſchärfere Grenzen als bei einem andern Regen. Es iſt daher ein Vergnügen, zu ſehen, wie die Wetterfahnen bei einem vorbeigehenden Gewitter, den Rücken immer nach der Wolke kehren. Sobald ſie aus dieſem Wirkungskreis heraus ſind, nehmen ſie die Stellung wieder an, die der herrſchende Wind erfordert. Z. E. es herrſcht ein Südwind, und es ſteigt in Südweſten ein Gewitter auf, ſo zeigt die Fahne des Thurms nach Nordoſt, das Gewitter vom Südwind getrieben, kommt nun der Stadt in Weſten, ſo weiſt die Fahne nach Oſten, endlich kommt das Gewitter in Nordweſt zu ſtehen, und die Fahne weiſt nach Südoſt. Nun fängt das Gewitter an, dem Wind ſcheinbar entgegen zu ziehen, und dieſes iſt die Zeit, welche die falſche Bemerkung begünſtigt; die Fahne weiſt immer ſüdlicher: wenn aber endlich die Donnerwolke in Norden verſchwindet, ſo kehrt die Fahne wieder in ihre erſte Lage zurück, und weiſt nach Norden. Man muß alſo

hierin den Luftzug nahe bei der Wolke von der Richtung des Hauptwindes unterscheiden, welchem Beides, die Wolke und jener Luftzug, gehörig folgt. An manchen Orten können auch hohe Berge, welche die elektrische Wolke anziehen, einen Irrthum veranlassen, auch hat man vielleicht oft die Ausbreitung einer Gewitterwolke nach allen Seiten oder ihre schnelle Vergrößerung für den Zug des ganzen Wetters angesehen.

(Götting. Taschenkalender 1780. S. 40 ff.)

Der Taback hat nicht seinen Namen von der Insel Tabago, sondern umgekehrt, die Spanier gaben der Insel den Namen, weil sie so viel Taback darauf fanden. Das Kraut hieß anfangs Cohoba, Cohobba, Givia, auf Mexicanisch Yetl und Pyuetl (nicht Yelt und Pyuelt, wie in vielen Büchern steht), eine andere Species hieß Quauhyetl. Nicht das Kraut, sondern das Rohr, wodurch es geraucht wurde, hieß Tabacos, sagt Hernandez *). Monardes **) in seiner Historia medicinal soll der Erste sein, der obigen Irrthum hat.

Bei dem Spiel Paar oder Unpaar? ist es nicht gleichviel, ob man Paar oder Unpaar räth. Es ist ein Übergewicht für Unpaar. Denn wenn ich eine Handvoll Geldstücke, um diese Frage zu thun, aus meiner Tasche hole, so war die ganze Anzahl derer, die ich in der Tasche hatte, entweder gerade oder ungerade. War das Erste, so konnte ich freilich gleich leicht eine gerade oder eine ungerade Zahl derselben zu fassen kriegen: war aber das Letztere, so war der Fälle, daß ich eine ungerade Anzahl faßte, einer mehr als derer, da ich eine gerade greifen konnte. Denn jede ungerade Zahl enthält Eine ungerade Zahl mehr in sich, als sie gerade enthält. Z. E. 7 enthält 1, 3, 5, 7, aber nur 2, 4, 6. Also ist bei obigem Spiel ein wiewohl oft sehr geringes Übergewicht von Seiten des Ungeraden.

Die Kröpfe einiger Alpenbewohner können wohl nicht vom

---

*) Hernandez (Franciscus), Philipps II. Leibarzt, der in der Mitte des 16ten Jahrhunderts nach Westindien, naturhistorischer Forschungen wegen, gesandt wurde.

**) Monardes (Nicol.), Arzt in Sevilla: geb. um 1578.

Mr. Bowerbank, F.R.S., and Mr. Lonsdale, F.R.S., have read papers before the Society, which will be published in the Transactions. Mr. Bowerbank's paper is on the Anatomy of the Spongiadæ, and Mr. Lonsdale's on the Fossil Corals of the Cretaceous Formations.

Mr. Bowerbank has also published a paper in the Annals of Natural History, on the Anatomy of the Spongiadæ.

Mr. Lonsdale has published a paper in the Geological Transactions, on the Fossil Corals of the Cretaceous Formations.

Mr. Bowerbank has

Mr. Justice Blair. Mr. Justice Blair, in delivering the judgment of the Court, said:

The appellant was convicted of the murder of Ah Ping, a Chinaman, and sentenced to be hanged. The conviction was affirmed by the Court of Appeal, and he now appeals to this Court.

The evidence is entirely circumstantial, and the only question is whether it is sufficient to warrant the conviction. The deceased was found dead in his bed, with his throat cut, on the morning of the 15th of January, 1894. The appellant was arrested on the 17th of January, and on the 18th he made a statement to the police, which was taken down in writing, and which he signed. In this statement he admitted that he had been in the deceased's room on the night of the murder, and had left it at 11 o'clock, but denied that he had killed him. He said that he had left the deceased alive and well, and that he had gone to the house of a friend, Ah Kee, and had remained there all night. He was unable to give any explanation of the manner in which the deceased came to his death, but suggested that he might have committed suicide. He also stated that he had left his clothes in the deceased's room, and that he had not taken them away with him. He was unable to give any explanation of the fact that his clothes were found in the deceased's room, but suggested that they might have been put there by some other person. He also stated that he had left his hat in the deceased's room, and that he had not taken it away with him. He was unable to give any explanation of the fact that his hat was found in the deceased's room, but suggested that it might have been put there by some other person. He also stated that he had left his shoes in the deceased's room, and that he had not taken them away with him. He was unable to give any explanation of the fact that his shoes were found in the deceased's room, but suggested that they might have been put there by some other person. He also stated that he had left his coat in the deceased's room, and that he had not taken it away with him. He was unable to give any explanation of the fact that his coat was found in the deceased's room, but suggested that it might have been put there by some other person. He also stated that he had left his trousers in the deceased's room, and that he had not taken them away with him. He was unable to give any explanation of the fact that his trousers were found in the deceased's room, but suggested that they might have been put there by some other person. He also stated that he had left his shirt in the deceased's room, and that he had not taken it away with him. He was unable to give any explanation of the fact that his shirt was found in the deceased's room, but suggested that it might have been put there by some other person. He also stated that he had left his socks in the deceased's room, and that he had not taken them away with him. He was unable to give any explanation of the fact that his socks were found in the deceased's room, but suggested that they might have been put there by some other person. He also stated that he had left his underwear in the deceased's room, and that he had not taken it away with him. He was unable to give any explanation of the fact that his underwear was found in the deceased's room, but suggested that it might have been put there by some other person.

†Neue Erfindungen, Moden, physikalische und andere Merkwürdigkeiten.

(Götting. Taschenkalender 1778. S. 46 ff.)

Hr. Hartley*) hat, die Häuser vor Feuer zu sichern, vorgeschlagen, die Decken mit Eisenblechen zu belegen, welches mit 5 Procent des Werthes des Hauses geschehen kann. An einem Geburtstage des Königs speisete Hr Hartley in einem auf diese Art feuerfest gemachten Hause in einem obern Saale mit einer großen Gesellschaft, während als man in dem darunter befindlichen Zimmer Freudenfeuer anstekte, die bis an die Decke und zu den Fenstern herausschlugen. Die Stadt London hat ihm neuerlich deßwegen das Bürgerrecht geschenkt. —

In England verfertigt man bereits Taschenelektrophore, die nicht viel größer sind, als eine große runde Tabatiere, und nimmt und gibt schon in Gesellschaft Prisen von Elektricität. Wer weiß, ob nicht dereinst diese stechenden Funken, die man auch an die Nase appliciren kann, endlich den Schnupftaback verdrängen werden? —

Hr. Lambert sowohl, als Hr. Kühl**) haben Veränderungen in den Farben einiger Gegenden des Mondes bemerkt, die bei jedem Umlauf wieder kommen, und eine unsten Jahrszeiten ähnliche Veränderung zu sein scheinen. Der Mond schimmelt also zuweilen und verliert diesen Schimmel wieder. Denn was sind unsere Wälder und grünen Felder anders, in Vergleichung mit der Kugel, worauf sie sind? Nichts als überschimmelte Stellen

*) David Hartley, Parlamentsmitglied für Hull. Einer der ersten Gegner des Sclavenhandels. Friedensunterhändler mit Franklin. Starb, 84 Jahre alt, 1813 zu Bath.

**) Lambrecht Heinr. Kühl, Professor in Greifswalde. Verfasser einer Einleitung in die Astronomie 1768—1779.

ſes zu uns unbekanntem Zwecke um die Sonne ſchwebenden
umpens.

(Götting. Taſchenkalender 1779. S. 58 ff.)

Mama und Mummum.

So wie der Laut Mama den Kindern aller Zeiten und
er Völker immer ſüß geklungen hat, ſo ſcheint hingegen Mum=
im oder Mummel ſeit jeher ihr Schrecken geweſen zu ſein.
:r Mummelmann, der noch jetzt die ungezognen Kinder in
:utſchland holt, holte ſie ſchon im alten Griechenland. *Μομμω*
lommo oder Mommu vermuthlich) hieß bei ihnen die Maske,
:lche die Perſon vorſteckte, die dazu gebraucht wurde, Kinder
Schrecken zu jagen. Ja die Mandigoer, eine Negernation
u Senegal, haben ſogar einen ſolchen Mummel, die Weiber
Ordnung zu halten, wenn ſie, wie bei ſolchen wilden Völkern
weilen noch geſchieht, unartig ſind. Es iſt ein fürchterlich
rkleideter Kerl, der ein abſcheuliches Getöſe macht, und ſie zu
eſſen droht. Er wird gleich geholt, ſobald die Frau zankt oder
apeurs hat, da ſie denn gemeiniglich ſtille und ordentlich wer=
n ſoll. Dieſer nützliche Ehefriedensſtifter heißt bei ihnen Mumbo
umbo.

Alte Hofetiquette.

Am Hofe der alten Könige in Wales mußte derjenige, der
:h durch Worte oder durch Handlungen an dem Monarchen
:rgriff, dieſem eine goldene Trinkſchaale geben, die ſo viel ent=
:elt, als der König auf einmal austrinken konnte. Der Deckel
ußte ſo breit wie das Geſicht ſeiner Majeſtät, und der ganze
echer ſo dick ſein, wie der Nagel am Daumen eines welſchen
auern, oder wie die Schaalen eines Gänſeeies.

(Götting. Taſchenkalender 1779. S. 83 ff.)

Es gibt jetzt leider 58 verſchiedene Arten von Thermometern,
ie Hr. Swinden *), Prof. zu Franecker, alle beſonders beſchrieben hat.

---

*) Jan Hendrik van Swinden, geb. in Haag 1746. geſt. 1823.

Lond. Gaz. 1 Jan. 1799.

By the Right Honourable Henry Dundas, one of His Majesty's Principal Secretaries of State.

WHEREAS by an Act passed in the last Session of Parliament, intituled, "An Act for the more effectual Suppression of Seditious Meetings and Assemblies," it is enacted, that no Meeting of Delegates, or Persons assembling or pretending to represent any Number of Persons assembled by Virtue of any Authority or Pretence whatsoever, other than Persons elected by Counties, Cities, Boroughs, Universities, Towns, Parishes, Wards, Hamlets, Districts, or Divisions, in order to meet for the Purpose of electing Members to serve in Parliament, shall be held or convened, unless by Writ under the Great Seal, or by Warrant from one of His Majesty's Principal Secretaries of State, or by Order of Justices of the Peace, in the Manner therein mentioned; and that every Meeting of Delegates, or Persons assembling or pretending to represent any Number of Persons assembled by Virtue of any Authority or Pretence whatsoever, other than Persons elected by Counties, Cities, Boroughs, Universities, Towns, Parishes, Wards, Hamlets, Districts, or Divisions, in order to meet for the Purpose of electing Members to serve in Parliament, which shall be held or convened contrary to the Provisions of the said Act, shall be deemed an unlawful Assembly, and the Persons present thereat, and assenting to the Purposes thereof, shall be liable to the Penalties therein mentioned:

And whereas it is expedient that the Provisions of the said Act should be carried into Execution:

I do therefore hereby give Notice, that no Warrant will be granted by me for holding any Meeting of Delegates, or Persons assembling or pretending to represent any Number of Persons assembled by Virtue of any Authority or Pretence whatsoever, other than Persons elected by Counties, Cities, Boroughs, Universities, Towns, Parishes, Wards, Hamlets, Districts, or Divisions, in order to meet for the Purpose of electing Members to serve in Parliament.

Whitehall, 1st January, 1799.

HENRY DUNDAS.

daß der Kaffee ganz bewundernswürdige Eigenschaften hat, wenn man sich darin badet. Beim Schlage, der fallenden Sucht, bei Krämpfen, Gliederschmerzen und sogar bei Vapeurs hat er sich als Bad sehr wirksam erwiesen.

(Götting. Taschenkalender 1781. S. 102 ff.)

Unter den Personen, die keine Farben, sondern nur eine Gradation von Licht und Schatten unterscheiden können, und davon es Beispiele in ziemlicher Menge gibt, zeichnete sich der vortreffliche Colardeau*), der französische Sänger der Heloise, vor Andern dadurch aus, daß er Vergnügen an der Malerei fand. Er zeichnete sehr gut. Eines Tages zeichnete er sein Portrait und traf sich völlig, allein als es zu den Farben kam, brachte er blau auf gelb, und trug das Grüne neben das Rothe, ohne daß er einen Mißstand merkte, und Alles das that er mit dem Anschein der gewissenhaftesten Genauigkeit eines Mannes, der die größte Vollkommenheit seines Werks zum Zweck hat. Ein gesundes Auge konnte nicht leicht etwas Sonderbareres sehen, als ein solches Portrait. Unter den Malern ist diese Art von Blinden selten. Unter den Dichtern sind sie sehr gemein und erhalten sich auch bei der großen Menge ähnlich blinder Leser. (Journal de Paris 1780. No. 224).

Hr. Elliot, ein gelehrter englischer Apotheker, hat Versuche mit seinen Augen angestellt, die um so merkwürdiger sind, als nicht leicht Jemand neugierig genug sein wird, sie ihm nachzumachen. Er drückte nämlich seine verschlossenen Augen so lange, bis alle die bekannten leichten Erscheinungen verschwanden, und kein Druck mehr im Stande war, irgend eine Erscheinung wie Licht hervorzubringen. Wie er die Augen aufthat, hatte er die Satisfaction zu sehen, daß er gänzlich blind war, ja die Sonne selbst konnte er nicht mehr sehen. Nach und nach kam jedoch die Empfindung wieder. Ähnliche Versuche hat er mit seinen Ohren angestellt, in die er Instrumente steckte,

---

*) Charles Pierre Colardeau, geb. 1732, zu Joinville, gest. 1776. Schrieb: Lettre amoureuse d'Heloise à Abailard, traduction libre. 1758. imitée de Pope.

und dadurch allerlei Töne hervorbrachte. Er hat dadurch Hoffnung zu einer ganz neuen Musik gegeben, die in einer großen Gesellschaft Jeder nach seiner Art genießen kann, ohne das Concert des Andern damit zu stören. Er hat ein eignes Werk darüber geschrieben, das in den Göttingischen Anzeigen von 1780 bereits recensirt ist.

Wilhelm Bosmann erzählt in seiner Reise nach Guinea *), wo er sich 13 Jahre aufgehalten, Folgendes: Er fragte einmal einen Fidenser: wie viel Kinder haben Sie? Ach, antwortete er mit einem Achselzucken und Seufzer über die schimpflich geringe Anzahl, leider nur 70, und 70 sind mir gestorben. Sie haben aber dafür auch 40, 50, ja einige Vornehme 400, 1000, und Könige 4000, 5000 Weiber.

Vor einigen Jahren reiste ein Mann in Suffolk, der sich einbildete, er befinde sich in gesegneten Leibesumständen, auf 80 englische Meilen, um sich von einem geschickten Accoucheur touchiren zu lassen.

(Götting. Taschenkalender 1782. S. 59 ff.)

Die unnützen Hunde und Hündchen nehmen jetzt in Paris so sehr überhand, daß es wohl nicht überflüssig sein kann, die deutschen Obrigkeiten davon zu benachrichtigen, weil vermuthlich diese Mode bald ihren Zug über den Rhein nehmen wird, und wirklich ihre Vortruppen denselben schon passirt zu haben scheinen. Es ist jetzt fast kein Kammermädchen mehr dort, die nicht ihren Jupiter, ihre Juno, oder ihren Vulcan oder ihre Venus oder ihren Azor und Zelmire hat. Man kann sich, sagt ein witziger und über diese Thorheiten mit Recht unwilliger Schriftsteller in eben genanntem Journal (Journal de Paris. 1781. No. 151), in Paris in Gesellschaft nicht mehr niedersetzen, ohne eine solche Gottheit zu erdrücken, und, schuldig oder unschuldig, die Familie wegen der Beleidigung des Hausgötzen Feuer und Flammen auf einen speien zu sehen. Gehet man in Lurenburg oder den Tuillerien spazieren, so kann man kaum zwei Schritte thun, ohne daß jemand ruft: Prenez garde à

*) Hamburg, 1708. 8 englisch, auch französisch.

mon chien: Nehmen Sie sich in acht! mein Hund! Man hört da oft Jupiters ganzen Hofstaat abrufen, und es ist eine Frage, ob man jenen Göttern ehemals so viel Ehre erzeigt hat, als jetzt ihren Namensverwandten. Allein, fügt er ernstlich hinzu: dieses Alles sind Possen, aber es geht einem durch die Seele, wenn man bedenkt, wie diese Penaten gefüttert werden, man richtet ihnen die fettesten Hühner und überhaupt die größten Leckerbissen an. Und doch habe ich, fährt er fort, eine Dame, die ihren Hund so fütterte, einem Nothleidenden die Unterstützung von einem Stückchen Kupfermünze versagen sehen! Hoffentlich werden die deutschen Polizeien diesem Übel durch eine Hundskopfsteuer in Zeiten vorbeugen. Nichts wäre billiger und vielleicht nichts einträglicher. Wenn jetzt der Taglöhner 3 Gr. des Monats bezahlt, so könnten Jupiter und Venus, Azor und Zelmire leicht einen Ducaten entbehren, und dafür bezahlten die deutschen Blesse, Prinze, Wasser, die Faßan, Greife ꝛc. nichts.

Der Ritter d'Elbée, der ein Buch geschrieben, worin er anräth, den Officierwittwen in Frankreich einen Unterhalt durch eine Auflage auf die Schminke zu verschaffen, hat unwidersprechlich dargethan, daß in Frankreich jährlich auf zwei Millionen Töpfchen Schminke verbraucht werden.

Ein gewisser P. Morgues verfertigt jetzt auf Subscription von 100 Livres, Wecker. Sie bestehen aus einem Uhrwerk, wie die gewöhnlichen, und wecken auch, wie die gewöhnlichen. Dieses Uhrwerk aber hat mit einer schönen Vase Verbindung, die man auf das Camin stellt. Um den bestimmten Augenblick steckt sich ein Licht an, und das Feuer im Camin fängt an zu brennen (das Haus doch wohl nicht zuweilen auch?), die Bettvorhänge werden aufgezogen, die Fenstervorhänge fliegen in die Höhe, und die Fensterladen öffnen sich. Bei Überlieferung der Maschine werden noch 100 Livres bezahlt.

Hr. Lavocat, Hofmechanikus zu Brüssel, hat eine Schlinge angegeben, Obstdiebe zu fangen, die er für 6 Livres verkauft. Man hatte ihm vieles Obst gestohlen, er ließ also eine Leiter an einem Baume stehen und legte die Schlinge darunter, den folgenden Tag hatte er den Dieb, der sich schlechterdings nicht regen konnte. Bald darauf ließ er eine eben so bewaffnete Lei-

ter an einem offenen Fenſter ſtehen, und fing damit einen Kerl, der hinein ſteigen wollte. Seit dieſer Erfindung kann man, wie er ſagt, Leitern ſicher ſtehen laſſen, es ſteigt keiner hinauf. Wie es ſich aber auch mit dieſem Umſtand verhalten mag, ſo iſt doch wohl gewiß, daß ein Hauptvorzug dieſer Einrichtung darin beſteht, daß ſie nicht allein Diebe fängt, ſondern auch Diebe macht oder wenigſtens die fängt, die ſie macht.

Hr. Hautrey, ein Künſtler zu Paris, hat eine Art von Damenhut erfunden, dem man vermittelſt angebrachter Federn alle Formen geben kann, die die Mode oder die Friſur erfordert. Auch läßt ſich ein Sonnenſchirm daraus machen. Der Hut heißt deßwegen Chapeau Parasol, und iſt vielleicht eine Nachahmung von dem urſprünglich preußiſchen Chapeau Parapluye, der jetzt wieder getragen wird.

(Götting. Taſchenkalender 1784. S. 50 ff.)

Ein gewiſſer Hr. Hofmann aus Strasburg, hat zu Paris ein Mittel erfunden, Zeichnungen und Schriftzüge in Zeit von wenigen Minuten dergeſtalt auf Kupfer zu copiren, daß er ſogleich einige tauſend Abdrücke nehmen kann.

Hr. Le Roux hat eine Mütze angegeben, die, wenn ſie gehörig aufgeſetzt wird, bei einem Falle von einer beträchtlichen Höhe, nicht nur macht, daß die Füße gleich nach unten kommen, ſondern auch den Fall ſelbſt ſo bricht, daß man, wie der Erfinder ſich ausdrückt, allemal avec beaucoup de douceur auf die Beine zu ſtehen kommt.

Es hat neuerlich Jemand in Frankreich erwieſen, daß die Gewohnheit der Chapeaux, die Damen zu führen, ſowohl über die Straße, als auch ſogar von einer Stube in die andere, von den ſehr hohen Abſätzen herrühre, welche die letzteren einmal in Frankreich getragen haben ſollen, bei denen es ohne große Übung, gar nicht möglich war, unter hundert Schritten nicht einen Fehltritt zu thun. Die Damen mußten ſich alſo an Jemanden anſchließen, der feſter ſtand und ging, als ſie ſelbſt, um keinen Fehltritt zu thun. Nach einigen Moraliſten hat die Ehe einen ähnlichen Urſprung.

Dr. Beattie, einer der erſten jetzt lebenden Philoſophen

Großbritanniens, erzählt in einer seiner neuesten Schriften eine Geschichte von einem Hunde, die wohl hier eine Erwähnung verdient. Hätte sie dieser würdige Mann nicht mit so vieler philosophischer Vorsicht seinem Werke einverleibt, so würden wir sie diesem Kalender nicht einverleiben, wenn auch deutsche Kalender noch nicht den Credit hätten, den sie selbst bei Ausländern jetzt zu haben anfangen. Ein Liebhaber der Jägerei, der Freund eines vertrauten Freundes des Doctors, ging an einem Wintertag mit seinem Hunde auf die Jagd. Sie mußten über einen Strom gehen, der zugefroren war, in der Mitte brach der Jäger, der seine Flinte glücklicher Weise quer vor dem Leibe hielt, ein, und die Flinte, die sich zu beiden Seiten auf das Eis legte, verhinderte seinen plötzlichen Untergang. Sie gab nämlich eine Stütze ab, sich eine Zeitlang daran zu halten. Indessen heraus konnte er sich nicht arbeiten, befürchtete auch wohl, durch allzu starkes Bestreben, noch das unterstützende Eis zu zerbrechen, und auf diese Weise ohne Rettung zu Boden zu gehen. Der Hund, der seinen Herrn in dieser Noth sah, bemühte sich, wiewohl vergeblich, ihm durch allerlei Künste zu helfen. Endlich lief er, in größter Eile, nach dem benachbarten Dorfe, sprang freundlich um die Leute herum, die ihm begegneten, und schien ihnen Etwas sagen zu wollen; als diese ihn nicht verstehen wollten, faßte er sie am Rock an, und zog sie nach der Gegend, wo sein Herr sich in Noth befand. Einige, die die Emsigkeit des Hundes bewunderten, fingen an, ihn zu verstehen, und folgten ihm, fanden den Mann im Eise und retteten ihn. Wenn man das ganze Factum nicht leugnen will; und wer wollte dieses bei einem solchen Erzähler wohl thun? so ist die Frage, wie man es erklären soll? Hat der Hund dieses aus besondern ihm vorzüglich beiwohnenden Kräften seiner Seele gethan? oder ist das Ganze aus einer besondern Mitwirkung der Gottheit geschehen? oder läßt es sich aus den gewöhnlichen Fähigkeiten dieser Thiere erklären? Das Erstere kann nicht wohl sein, man würde sonst mehr von dem Hunde gehört haben, und hätte er so etwas mit völliger Überlegung gethan, so hätte man wenigstens sehr übel gehandelt, daß man ihn nicht auf irgend eine Londonsche Boarding school geschickt, oder ihm die ersten Principia der Ökonomie und Moral beigebracht hat.

Das Zweite läßt sich ohne große Noth nicht annehmen, und doch hat es der gute Beattie angenommen, und die Wunder haben also in Schottland nach ihm noch nicht aufgehört. Wir glauben, daß die Sache sich ganz gut aus dem Letzten erklären läßt, zumal da es, solange die Erzählung nicht schlechterdings das Gegentheil enthält, immer erlaubt ist, Umstände hinzu zu denken, die in sich selbst nicht widersprechend sind. Der Verfasser dieses Artikels hat, wie er glaubt, sich die Sache erklärt, wünscht aber mit Mehrern, die Meinungen Anderer darüber zu vernehmen, und wird dieselben, wo sie nicht in andern Monatsschriften Platz finden sollten, sehr gern im Göttingischen Magazin bekannt machen: die Frage wäre kurz diese: wie läßt sich Dr. Beatties Geschichte aus den bekannten, theils uncultivirten, theils cultivirten Anlagen der Hunde, deren man sich zur Jagd bedient, am leichtesten erklären, ohne die sehr unphilosophisch herbeigeholte **unmittelbare** Einwirkung der Gottheit, deren weiser Fürsorge ohnehin dennoch Alles überlassen bleibt, zu erklären. Dem großen und gutherzigen schottischen Weltweisen geschähe vielleicht selbst ein Dienst, oder wo nicht dieses, doch dem deutschen Übersetzer jener Abhandlungen. Dr. Beatties Erzählung steht in einer neuerlich von ihm herausgegebenen Sammlung kleiner philosophischer Abhandlungen, die ich nur in einem Auszug kenne, den ich leider! nicht mehr bei der Hand habe. Die Abhandlung ist, wo ich nicht irre, über schrieben: Von dem Gedächtniß der Thiere.

(Götting. Taschenkalender 1785. S. 185 ff.)

Das Ricinusöl kann vermittelst recht trocknen ungelöschten Kalkes so verdickt werden, daß es dem chinesischen Federharze gleicht. Weil diese feste Gallerte weder vom Wasser, noch dem Weingeist angegriffen wird, so lassen sich daraus vielleicht allerlei durchsichtige und dabei unzerbrechliche Gefäße verfertigen. Vielleicht ist dieses gar das malleable Glas der Alten.

(Götting. Taschenkalender 1786. S. 181 ff.)

Ein gewisser Hr. Bottineau will die Kunst besitzen, Schiffe

auf der See zu entdecken, wenn sie noch unter dem Horizont, ja selbst, wie der Titel seiner Schrift sagt, noch 150 franz. Meilen von dem Ort des Beobachters entfernt sind, und ihre jedesmalige Distanz angeben *). Er macht zwar, weil er noch immer eine Belohnung vom Ministerio erwartet, ein Geheimniß aus der Sache, versichert aber, er schließe auf die Gegenwart der Schiffe aus einer gewissen Erscheinung, so wie man etwa aus dem aufsteigenden Rauch auf Feuer schließe. Auch die Gegenwart von Inseln will er auf diese Weise angeben können. Manchem unserer Leser wird dabei das Sehrohr des Hrn. Kindermann einfallen, womit er von Dresden aus die Schiffe auf der Rhede von Otaheite zu sehen hoffte. Indessen wird man denn doch genöthigt, sein Lächeln über den Herrn Bottineau noch etwas zurück zu halten, wenn man in seinem Buch die wichtigsten Zeugnisse liest, worin versichert wird, daß er seit 15 Jahren die Ankunft von mehr als 730 Schiffen auf der Insel Frankreich ordentlich vorausgesagt habe. Selbst in dem Bericht des Gouvernements dieser Insel an den Marschal von Castries, wird die Sache nicht für ein Märchen erklärt, sondern vielmehr von derselben mit Achtung geredet. Er berichtete einmal, daß eine Flotte, die man doch nicht erwartete, nahe sei. Hr. von Souillac schickte sogleich eine Fregatte nebst einer Corvette ab, um sie zu recognosciren; dieses zeigt wenigstens, daß man zu dem Manne Zutrauen haben müsse, allein daß man die englische Flotte wirklich fand, beweist auch, daß er es verdient habe. Daß sich die Eisfelder lange vorher, ehe man sie selbst zu Gesicht bekommt, durch ein gewisses Licht am Horizont verrathen, ist bekannt; auch daß der Himmel über dem festen Lande oder einer großen Insel sich zuweilen anders ausnehmen mag, als über der See, läßt sich vermuthen; daß aber eine so kleine schwimmende Insel als ein Schiff ist, sich durch solche Zeichen verrathen sollte, ist nicht sehr wahrscheinlich, und auf eine so große Strecke hinaus, schwerlich möglich. Die leichteste Erklärung wäre wohl, wenn man an-

*) Sein Buch führt den Titel: Mémoire sur la Nauscopie ou l'art de découvrir les vaisseaux et les terres à une distance considérable. 1786. 8.

nähme, die Voraussagungen des Hrn. B. gründen sich auf gutes Glück, oder das ganze Buch sei eine Erdichtung, und Hr. Bottineau eine Art von Professor Coultaud*), der gefunden haben sollte, daß die Schwere mit der Entfernung von der Erde zunehme. Dieses Letztere ist es aber, wie ich von sehr guter Hand weiß, nicht.

Nach Hrn. Ödmanns Bemerkung ärgert sich die Bachstelze oft sehr über den einförmigen Ton des Kuckuks, und macht ihm allerlei Drohungen, die dieser aber sehr kalt verachtet. Hingegen hat er mehrmals bemerkt, daß sie den Ortolan (Emberiza hortulana) und den kleinen rothplättigen Hänfling (Fringilla linaria) mit Gewalt zum Schweigen gebracht, und mit ausgespanntem Schwanze und vorausgestrecktem Halse den fortzujagen gesucht hat, der seinen Mund zu öffnen wagte, nachdem sie ihn lange mit ihrem schwirrenden Ton gedroht hatte. Der Nachtigall wäre so Etwas zu verzeihen, aber der Bachstelze! — —

(Götting. Taschenkalender 1787. S. 199.)

Kalter Punsch (denn beim heißen würde es unmöglich sein), stark mit fixer Luft geschwängert, und eine Zeitlang an einem kühlen Orte in gut verwahrten Bouteillen stehen gelassen, soll, wie ein Kenner versichert, ein Getränk geben, das an Geist und Anmuth den besten Champagner übertrifft. —

(Götting. Taschenkalender 1788. S. 188 ff.)

In des Königs von Frankreich Cabinet befindet sich jetzt

---

*) Ein gewisser Coultaud, der sich ancien Professeur de Physique à Turin unterzeichnete, behauptete in einem Briefe aus Fauligny (Journal de beaux Arts et de sciences, Juin 1769), durch wiederholte Versuche mit dem Pendel diese Entdeckung gemacht zu haben. Weitere Untersuchungen zeigten aber, daß das Ganze nur ein Betrug sei, daß die Versuche nie angestellt worden, sich auch ein Prof. Coultaud in Turin nicht befinde. S. de Lüc, Briefe über die Geschichte der Erde. 8. Th. 1. 45. Brief.

ein Affe, der sich von allen übrigen Arten durch eine sehr schöne Nase, die der menschlichen gleicht, unterscheidet, auch ist die Zwischenwand zwischen den Naselöchern (septum), die gewöhnlich bei den Affen sonst sehr dick ist, bei diesem dünne, wie bei den Menschen. Der Schriftsteller, aus dem ich diese Nachricht entlehne, meint, dieser Affe sei, seiner Ähnlichkeit mit dem Menschen wegen, eine wahre Demüthigung für den Stolz desselben. Das hat aber Alles wohl wenig zu bedeuten, so lange die Affen, und hätten sie auch die Nase des vaticanischen Apoll, keine Menschen in ihren Naturaliencabinetten aufstellen. Hr. Daubenton*) hat ihm den Namen Simia nasalis gegeben. —

Aus dem Munde eines vortrefflichen Gelehrten und glaubwürdigen Mannes habe ich folgende Geschichte, woraus man sieht, wie das Licht der Vernunft jetzt überall zu leuchten anfängt, sogar unter dem Volk in Kärnthen. Ein alter redlicher Geistlicher in der dortigen Gegend, der seiner Gemeinde öfters die Wahrheit ganz unversteckt zu sagen, auch derselben wohl unter der Hand mit Gottes Strafgericht zu drohen pflegte, ging eines Tages auf dem Felde spatzieren, wo er von einem mit Hagel begleiteten Wirbelwind überfallen wurde, der ihm die Perücke abnahm und weit in die Saaten hineinführte, die durch das Wetter gänzlich verwüstet wurden. Der Pastor rettete sich mit dem Schnupftuch um den Kopf nach Hause, verschwieg aber, um sich nicht dem Spott der Muthwilligen auszusetzen, die Geschichte. Einige Tage darauf fand man die Perücke, ebenfalls verhagelt, in dem verheerten Felde. Der Fund wurde bald bekannt, und nun glaubte die ganze Gemeinde, die alte Perücke des Pastors habe den Hagelsturm hervorgebracht, dieses ging so weit, daß der brave Mann seines Lebens nicht mehr sicher war, und wirklich versetzt werden mußte. —

In dem Theile Oberschlesiens, der dem Könige von Preußen zugehört, und freilich die dümmsten Unterthanen desselben enthalten soll, nahm sich ein Mönch die Freiheit, den katholischen

---

*) Louis Jean Marie Daubenton, geb. zu Montbar 1716; anfangs Theologe, wurde berühmter Naturforscher ꝛc.; starb 1799.

Soldaten bei der Beichte vorläufige Absolution wegen des Meineides zu geben, wenn sie dem Könige desertiren wollten. Dieses erfuhr General Foucquet, ließ den Schurken aus dem Beichtstuhle holen und ohne weitere Umstände aufknüpfen, und auf diese Weise wurde die Ehre des Namens Christenthum wieder gerettet. Denn wenn dereinst die Neuseeländer oder Feuerländer, oder die Menschenfresser der Südsee bloß den ersten Theil der Geschichte gehört hätten, daß es nämlich in Europa Menschen gäbe, die sich Christen nennten, und die glaubten, den Himmel zu verdienen, wenn sie Unterthanen zum Meineid gegen ihre Könige verführten, so könnten die christlichen Seefahrer sich leicht wieder einmal, wie ehemals die Holländer in Japan, in die Nothwendigkeit versetzt sehen, sich, der Schande und dem Tode zu entgehen, nicht für Christen, sondern für Holländer auszugeben. —

(Götting. Taschenkalender 1788. S. 128 ff.)

Selbst das heil. Oberhaupt der Kirche hat sich der Mode unterworfen. Seine Heiligkeit haben die dreifache päbstliche Krone zu altmodisch und schwer befunden, und lassen sie daher nach dem neuesten Geschmack umarbeiten. Der Mann, der diese Nachricht im Journal des Luxus und der Moden gibt, setzt schalkhaft hinzu: daß sie leicht und modern genug werden wird, zweifle ich nicht; denn man sagt, der Juwelier habe in Wien, Florenz und Neapel bei den besten Meistern gelernt. —

Als der berühmte Abbé Fortis von Cirella nach Paola in Calabrien in einer Felucke fuhr, fand er, daß fast alle Bootsknechte sich schwarze Figuren und Sinnbilder in die Haut und das Fleisch eingeätzt hatten. Einer, den er etwas genau in aller Stille beobachtete, hatte seinen Arm mit Hieroglyphen, die denen am großen Obelisk auf dem Platze Navona zu Rom glichen, über und über bedeckt. Auf jedem Finger der rechten Hand hatte er ein Kreuz; auf der rechten Hand einen Fisch, weiter hin ein Schiff in vollen Segeln; dann einen Kometen, dann eine Armkette, an welcher ein Herz hing, das mit einem Pfeil durchbohrt war, dann ein Wappen des Königreichs beider Sicilien; weiter oben ein Crucifix von Engeln umgeben; und end-

lich eine mit Sternen bekränzte Mutter Gottes. Und dieſe ganze Proceſſion, ruft der Abt aus, auf einem einzigen Arm! Auf dem linken hatte er den Sanct Michael, der über und über bepanzert war und den Drachen unter die Füße trat; ferner den Mond, eine Menge Sterne, eine Sirene ꝛc. In der Geſellſchaft fanden ſich einige Weltgeiſtliche mit heiligen Paſtetchen, womit ſie die See zum Schweigen zu bringen gedachten, falls ſie zu toben anfangen ſollte. —

Der Medailleur Werner in Nürnberg hat auf Blanchard's Luftſchiffereien eine Denkmünze verfertigt, auf deren einer Seite der Luftballon zu ſehen iſt, mit der Umſchrift aus Horazens dritter Ode im erſten Buche: *Nil mortalibus arduum est.* Hierbei macht Hr. von Moſer im 8ten Bande ſeines patriotiſchen Archivs die treffende Anmerkung: man habe das Beſte weggelaſſen, nämlich den gleich darauf folgenden Vers: Coelum ipsum petimus *stultitia.* — Dieſe Anmerkung hätte auch wohl anfangs auf den erſten Blitzableiter gepaßt, jetzt würde ſie nicht mehr paſſen. —

Zum Troſt für alte Candidaten kann Folgendes dienen: Michael Kirchner, Prediger in der Churmark, fing in ſeinem 46ten Jahre an Theologie zu ſtudiren; heirathete in ſeinem 51ten; ſtand 58 Jahre im Amt; zeugte 8 Kinder und hatte 40 Enkel und einen Urenkel. Wer mehr von dieſem merkwürdigen Manne zu leſen wünſcht, kann Hrn. Söllners unterhaltendes Werk: zur allgemeinen Lectüre im 6. Bande nachſchlagen. —

(Götting. Taſchenkalender 1790. S. 136 f.)

Der Abbé Berthollon und Hr. Carmois ſind noch immer ſehr für die Vegetation befördernde Kraft der Elektricität, der Letztere glaubt ſogar, die negative ſei beſonders wirkſam. Was das durcheinander geht! Vermuthlich iſt von Allem kein Wort wahr. Vorſichtigere, von allem Vorurtheil freiere, und mit dem zu zweckmäßiger Einrichtung und Abänderung der Verſuche nöthigen philoſophiſchen Geiſte begabtere Männer als Ingenhouß und Paets van Troostwyck laſſen ſich ſchwerlich gedenken, und dieſe haben ſchlechterdings nichts, gar nichts gefunden. So geht es, und wird hoffentlich ſo gehen, mit allen

Geſpenſtern, die die Liebe zum Seltſamen und Wunderbaren jetzt in unſerm Vaterland am Tage erzeugt, während, Gottlob! ihre ältere Schweſter, die Furcht, mit ihren Geſpenſtern ſo ziemlich nachläßt. Allein Alles iſt gut. Die Leichtgläubigkeit der einen Claſſe unſerer Landleute hat ſicherlich den Scharfſinn der andern geſchärft. Der glückliche Eroberer ſteht ſelten an dem Rubicon ſtille, wohin ſein Plan die Grenze ſetzte. Die poſitive Thorheit mancher Magnetiſirer hat ſicherlich in uns den Hang zu negativen Entdeckungen nicht wenig befördert. Da dieſes nicht wahr iſt, fragt ſich jetzt jeder Unparteiiſche, vielleicht iſt es, noch mehr nicht? O! durch die ganze Phyſik wimmelt es von Geſchwätz, wie das über thieriſchen Magnetismus. Dieſer Streitigkeiten gibt es Hunderte; ſie werden nur nicht im gemeinen Leben bekannt, weil ſie den Kranken keine Hoffnungen und dem Arzte keinen Vortheil gewähren, und überdas das pro und contra für die Kaffeeſchweſtern zu ſchwer iſt.

Hr. Walker zu Bath hat nun ſeinen Unterſuchungen über die gefrieren machenden Materien einen hohen Grad von Vollkommenheit gegeben. Er iſt ſchon jetzt im Stande, das Queckſilber in jeder Jahrszeit und in jedem Klima leicht zum Gefrieren zu bringen, ohne die mindeſte Beihülfe irgend eines Eiſes. Alles iſt Salpeterſäure, Salmiak, Glauberſalz und flammender Salpeter. Was für eine entzückende Ausſicht für die Wollüſtlinge Indiens, die keinen natürlichen Winter haben, ſich nun für ihre Tafeln wenigſtens einen künſtlichen verſchreiben zu können. Ja, es iſt, wenn es auch ein Traum iſt, wenigſtens ein angenehmer, zu denken, daß wir bisher in der Unwiſſenheit in Rückſicht auf Erzeugung der Kälte gelebt haben, worin manche armſelige Menſchen über die des Feuers noch jetzt leben. Wir lächeln über den rohen Wilden oder bemitleiden ihn, der nicht im Stande iſt, ſich Feuer anzumachen; ſo könnte wohl leicht ein Nabob von 1800 über den von 1790 lächeln, der noch nicht im Stande war, ſich Kälte anzumachen. Ja, wenn der Einbildungskraft, die doch auch die ſtrengſte Vernunft zum Recognoſciren nöthig hat, zu trauen iſt, ſo könnten wohl Zeiten kommen, da man Städte und Dörfer ſo in Froſt ſteckte, wie man ſie bisher in Brand geſteckt hat.

(Götting. Taschenkalender 1791. S. 158 ff.)

Capeller führt in seiner Geschichte des Pilatusberges im luzerner Gebiete, S. 150 an, daß im Jahre 1582 eine Matrone in Luzern gelebt habe, bei welcher täglich folgende Gäste aus einer und derselben Schüssel speiseten: Ein Hund, eine Katze, eine Maus, ein Murmelthier, eine weiße Dohle, eine Henne, ein Capaun, eine Amsel, eine Drossel, ein Staar, ein Häher, eine Meise, ein Sperling und eine Turteltaube. Ob die Matrone verheirathet gewesen, und ob alsdann dieser paradiesische Friede auch immer an ihrem Tische geherrscht habe, wird nicht gesagt. —

Beispiele von glücklicher Industrie und vernünftiger Sparsamkeit können nicht oft genug beherzigt werden; sie bringen oft leichter zu guten Entschlüssen, als alle Ermahnungen. Fruchteten sie auch nur auf einen Tag oder ein Paar, so ist es immer baarer Gewinn. Folgende wahre Geschichte hat etwas sehr Anziehendes. In London gingen vor einigen Jahren die Vorsteher eines Kirchspiels von Haus zu Haus, um Geld zur Wiedererbauung ihrer abgebrannten Kirche zu sammeln. Unter andern kamen sie auch an eines, dessen Thür bloß zugemacht war, und auf dessen Gang ein Mann mit seiner Haushälterin ziemlich laut und heftig sprach. Als sie, die Ursache des Streits zu erfahren, etwas vor der Thüre horchten, fanden sie, daß er über ein Schwefelstöckchen hergekommen, welches die Haushälterin weggeschmissen hatte, ob es gleich nur erst an einem Ende abgebrannt war. Die beiden Männer sahen sich einander an, wollten anfangs nicht in das Haus gehen, worin ein solcher Streit geführt wurde, und auch weil sie wußten, daß man selbst sonst wohlthätige Leute zur Zeit eines Streits um Nichts bitten muß, am allerwenigsten um Geld. Indessen gingen sie doch hinein und brachten ihr Anliegen an. Der Hausherr, der von der Redlichkeit der Männer überzeugt war, hörte das Gesuch ruhig an, ging nach seinem Bureau und brachte ihnen — zehn Guineen. Die Vorsteher konnten sich dabei einer eigenen Art des Lächelns nicht enthalten, das der Hausherr sogleich bemerkte. Worüber lächeln Sie, meine Herren? fragte er. Die guten Männer wollten anfangs nicht mit der Sprache heraus,

welches die Neugier des Andern noch vermehrte. Endlich gestanden sie ihm, sie hätten einen so reichlichen Beitrag in diesem Hause nicht erwartet, weil sie ihn so eben belauscht hätten. Ja, meine Herren, sagte er, seitdem ich meine Haushaltung durchaus mit der Genauigkeit führe, sehe ich mich im Stande, ohne mir zu schaden, wohl zu thun. —

Ein Pabst, Zacharias, glaube ich, that die Leute in den Bann, welche an Antipoden glaubten, und jetzt könnte der Fall leicht kommen, daß ein anderer Pabst die Antipoden einmal in den Bann thäte, wenn sie nicht an ihn, ihren römischen Antipoden, oder seine Infallibilität glaubten. Ein Nachfolger jenes Pabstes hat auch wirklich schon Länder weggeschenkt, welche Leuten gehörten, deren Beine zwar noch keinen Winkel von 180 Graden, aber doch schon einen beträchtlich stumpfen mit den seinigen machten. Das ist doch auch ein Fortschritt, worüber sich die Antipoden des Pabstes freuen können. Es wird mit allem Übrigen so gehen. Freilich, wo die gesunde Vernunft erwünscht und gebeten kommt, da kommt sie auch geschwind, wo sie aber strafend kommt, da schleicht sie auch oft wie die Strafe, pede claudo, holt aber den armen Sünder am Ende sicher ein *). —

(Götting. Taschenkalender 1793. S. 122. 123.)

Steigender Luxus unter den Heiligen. Nie hat wohl der Hang des schönen Geschlechts zum Putz eine kräftigere Unterstützung und Rechtfertigung erhalten, als durch das neuliche Verfahren der Mutter Gottes zu Mühlheim. Ich finde das Argument fast unwiderleglich. Nämlich am 5. August 1791 zeigte sich diese Heiligste der Heiligen an besagtem Ort zum erstenmal bei einer Procession mit einer goldenen Uhr an der Seite und machte durch diesen einzigen Zug auf einmal allem Geschwätz gegen Moden und Modejournal auf immer ein Ende. Sie nahm diese Uhr als ein Geschenk des Hrn. Kirchenraths B. sehr

*) Dieser Artikel mit einiger Abänderung und ohne den Nachsatz ist bereits aus der ältern Ausgabe oben Th. 2 S. 171. 172 aufgenommen.

gnädig an, und trägt sie. Nun wissen wir leider, was wir künftig bei unsern kleinen häuslichen Debatten zu thun haben. Über dieses Factum, das in seiner Art entscheidend ist, siehe die Annalen der theologischen Literatur, in des 3ten Jahrgangs 43ter Woche, S. 684.

(Götting. Taschenkalender 1794. S. 145 ff.)

Sicheren Nachrichten zufolge werden zu Schwabach jährlich für 30,000 Gulden Maultrommeln verfertigt, das wären also, eine à 4 Pfennig gerechnet, eine Million, vierhundert und vierzig tausend Maultrommeln. Ob wohl dieser ungeheure Absatz Zusammenhang mit der deutschen Schriftstellerei, zumal der poetischen, kritischen und politischen haben mag? —

Welche Zauberkraft eine ehrliche und unbefangene Miene selbst auf rohe Menschen haben kann, zeigt folgende Anekdote. Nicht weit von Glasgow lebt ein gewisser Hr. H..., ein redlicher, vortrefflicher Mann, der aber gewöhnlich sehr zerstreut ist. In dieses Mannes Haus kam eines Tages eine taube und stumme Wahrsagerin, denn sie besaß Künste genug, den jungen Mamsellen die Herrlichkeiten ihres künftigen Lebens deutlich zu verkündigen, ohne sich der Rede dabei zu bedienen. Ach, kommen Sie, Papa, kam die jüngste Tochter des Herrn H. gelaufen, da ist Ihnen eine Wahrsagerin, so gibt es keine mehr, und dabei ist sie taub und stumm. Nun schlich der gesetzte und redliche Mann hin, und bloß in seiner Zerstreuung und nicht im Mindesten aus einer andern Absicht fragte er sie: „Sage sie mir einmal, gute Frau, wie lange ist sie denn schon taub?“ Künftigen Sommer, sagte sie mit einem Kniks, sind's gerade 14 Jahr. Man hat dergleichen Erzählungen mehr, wo sich aber bloß der Gefragte vergißt; hier vergißt sich auch der Fragende, und fängt ein listiges Weib, bloß durch den hohen Grad von Unbefangenheit, dieser Begleiterin der Unschuld. Auch ist (und das ist keine Kleinigkeit) die Geschichte wahr. Merkwürdig und nicht übel ausgedacht ist hier die Verbindung der Taubstummheit mit der Wahrsagerei. Was dem Ohr abgeleugnet wird, wird dem Seherauge

hundertfältig zugelegt. Wer etwas hören will in der Welt, der muß sich taub stellen.

Auf der Insel Scio ist eine seltsame Regel im Gebrauch, nach welcher die Kopfsteuer von christlichen Einwohnern erhoben wird. Man nimmt ihnen mit einer Schnur das Maaß um den Hals (eine etwas mystische Operation in jenen Reichen), verdoppelt hierauf die so gefundene Länge, und läßt sie die beiden Enden dieses Maaßes zwischen die Zähne nehmen. Kann nun die auf diese Weise entstehende Schlinge rückwärts noch über den Kopf geschlagen werden, so müssen sie bezahlen, wo nicht, so sind sie frei. Es ist bekannt, daß die Kinder in Vergleichung mit den übrigen Theilen des Leibes, und also auch des Halses, dicke Köpfe haben, woraus der Grund dieser Regel im Allgemeinen erhellt. Daß es aber wirklich so sehr knapp, wie man sagt, dabei hergeht, ist doch merkwürdig. Wir haben den Versuch häufig angestellt. Bei mehreren Kindern, wovon das älteste von eilf Jahren war, ging bei keinem der Kopf durch die Schlinge, bei erwachsenen Personen, wovon die jüngste nicht unter zwanzig Jahren war, hingegen immer, ausgenommen einer einzigen, von fünf und zwanzig Jahren, bei der es doch auch vermuthlich würde gegangen sein, wenn der Kopf rasirt gewesen wäre. Der Hals war hier überhaupt merkwürdig dünn.

Folgender Einfall von Linguet verdient jetzt wohl wieder einmal in Erinnerung gebracht zu werden. Es ist ein Wortspiel, das sich zum Glück deutsch geben läßt. Als er eben in der Bastille, worin er bekanntlich gesessen hat, angekommen war, kam ein Mensch zu ihm und bot ihm seine Dienste an. Wer ist er denn? fragte Linguet. Ich bin der Barbier von der Bastille. O, sagte er, die hätte er längst rasiren sollen. (Il y a long tems, que vous auriez du l'avoir rasée). Innerhalb der Bastille ging einem damals ein solcher Einfall wohl einmal durch; außerhalb aber nicht.

Man hat Beispiele von guten Rednern, die, wo nicht schlechte, doch sehr mittelmäßige Schriftsteller waren, und umgekehrt, von vortrefflichen Schriftstellern, die öffentlich schlecht sprachen oder gar nicht sprechen konnten. Dieser Fall ist aus leicht einzusehenden Ursachen der gewöhnlichste. Aber daß ein Schauspieler, und zwar ein im hohen Grade großer Spieler, ein Mann von

Kenntniſſen und von Welt, ein vortrefflicher Geſellſchafter, der viel und Alles mit dem feinſten Witz gewürzt in den anſehnlichſten Geſellſchaften ſprach, auf einmal verſtummt, wenn er aufgefordert wird, von einer Sache öffentlich ein paar Worte zu ſagen, die notoriſch niemand in der ganzen Verſammlung ſo gut verſtand als er, das iſt doch wohl eine ſeltſame Erſcheinung. Dieſer Mann war Garrick. Es entſtand nämlich über der Geldeinnahme bei dem Benefizabend eines Schauſpielers aus Garricks Geſellſchaft ein Proceß, und Garrick ſelbſt mußte entweder als Zeuge, oder weil er ſelbſt in die Sache verwickelt war, vor Gericht erſcheinen. Hier ergab es ſich nun, daß der Ausdruck *clear benefit* häufig vorkam, den der Richter nicht ganz verſtand. Erklären Sie uns doch, ſagte er daher zu Garrick, was das eigentlich iſt, *a clear benefit*. Garrick wurde betroffen, die ganze Verſammlung, die, wie man ſich vorſtellen kann, nicht klein geweſen ſein wird, merkte ſeine Verwirrung. A clear benefit? ſagte er ſtotternd, a clear benefit, My Lord? Why, My Lord, we call a *clear benefit* — a clear benefit *). Mit dieſem idem per idem und einem Lächeln der ganzen Verſammlung ſchloß ſich Herrn Garrick's Erläuterung.

---

*) Eines Schauſpielers benefit heißt bekanntlich diejenige Vorſtellung eines Stücks, wovon er die Einnahme bezieht und worin er auch gewöhnlich ſeine Haupt- und Favoritrolle hat. Vermuthlich ſind aber dieſe benefits nicht alle gleich unbeſchränkt, ſo daß der Schauſpieler zuweilen noch manche Koſten aus der Einnahme beſtreiten muß, dahingegen *clear benefit* dasjenige genannt wird, wo die ganze Einnahme klarer, reiner Profit für ihn, und alſo eine beſondere Begünſtigung iſt. Ich ſage vermuthlich, weil ich ſelbſt hierüber nicht ganz ſicher bin. Dieſe Ungewißheit über die eigentliche Bedeutung eines engliſchen Worts iſt wohl einem Deutſchen zu verzeihen, da ſie einer der zwölf Richter von England nicht wußte, und Garrick in der Definition derſelben ſtecken blieb. Überdas hängt der Werth dieſer Anekdote nicht von der Erklärung dieſes Wortes ab. Einer andern Nachricht zufolge war der Ausdruck — a free benefit. Anm. des Verfaſſers.

Folgende Bemerkung von Hobbes, die, obgleich etwas gedrechselt dargestellt, nichts desto weniger sehr wahr ist, verdient, dünkt mich, zu unserer Zeit besondere Beherzigung. Demokratie, sagt er, ist eine Aristokratie von Rednern, abwechselnd zuweilen mit der Monarchie von einem Redner.

(Götting. Taschenkalender 1795. S. 168 ff.)

Wohin wird es noch mit den Complimenten kommen?

Die Türken nennen die Christen noch immer Hunde. Indessen halten die Türken viel auf Hunde. Aus Höflichkeit nennt man sich dort denn doch oft selbst so. Knox erzählt, daß die vornehmsten Herren in Ceylon, wenn der König sie von ungefähr nach ihren Kindern fragte, mit einer Art von tiefer, aber dort anständiger, Unterthänigkeit geantwortet hätten: Ew. Königl. Majestät Hund hat vier, fünf Jungen. Noch unterthäniger wäre es, sagt er, gewesen, sich einen todten Hund zu nennen. Warum nicht lieber schlechtweg: Ew. Majestät unterthänigstes Gar Nichts. Freilich der todte Hund ist noch weniger. Aus einem menschlichen Gar Nichts kann Alles werden, aber aus einem todten Hunde gar nichts.

Ein seltsamer Besuch.

Eigentlich eine Wallfahrt. Ich entlehne die folgende Erzählung aus Hrn. Schummels interessanter Reise durch Schlesien, wo man sie S. 162 finden wird, und zwar mit des rechtschaffenen, wohlmeinenden Mannes eignen Worten. Es ist, wie schon unsere Aufschrift zeigt, von einer Visite die Rede. „So groß auch die Versuchung ist, so widerstehe ich dennoch allen Reizen zur Satyre, und erzähle bloß plan und simpel die Visite, welche die heilige Maria zu Neustadt (im preuß. Schlesien) alle Jahre den 8ten September als an Ihrem Geburtstage, der ebenfalls heiligen Maria zu Oberglogau macht. Gedachten Tages nämlich wird die neustädter Maria (die, beiläufig gesagt, eine baumwollene Perücke aufhat), auf einer Bahre von vier Jungfrauen

getragen, in Proceſſion nach Oberglogau gebracht. Zwei andere Jungfrauen, die den beſondern Namen von Kränzeljungfern führen, gehen dem Bilde zur Seite und halten es an Bändern, damit es nicht zu ſehr hin und her wackelt. Dieſe letztern müſſen ganz vorzüglich einen unbeſcholtenen Ruf und die reinſte jungfräuliche Keuſchheit beſitzen; und man glaubt, daß die heil. Maria es nicht bloß wiſſe, wenn es in dieſem Punkte unrichtig iſt, ſondern, daß ſie auch ſehr unzufrieden darüber ſei. Die Mädchen drängen ſich ſehr zu dieſem religiöſen Marſchalamte, und werden gemeiniglich, entweder noch in demſelben Jahre, oder doch in dem folgenden durch eine Heirath dafür belohnt. Aber, ſetzt der philoſophiſche Erzähler hinzu, ſollte denn nicht ein einzigesmal einer von dieſen Kränzeljungfern etwas Menſchliches begegnet ſein? Und wie äußerte in dieſem Falle die heilige Maria ihre Unzufriedenheit? Eins und das Andere wäre in der That ein wahres Mirakel. Wir kehren nun zur Viſite zurück:

„Man empfängt die ankommende mit Glockenſchall und ebenfalls Proceſſion; bringt ſie erſt in die Pfarrkirche, dann zu den Minoriten, wo ſie die Nacht in der Lorettocapelle bleibt, und — wie ſoll ich ſagen? — bei der Oberglogauiſchen Maria ſchläft. Den Morgen darauf wird ſie wieder abgeholt, und nachdem ſie in der Pfarrkirche Abſchied genommen, feierlich zum Thore hinausgebracht: dann eingepackt, vor Neuſtadt wieder ausgepackt, und von eben den ſechs Jungfern, wiederum unter Glockenſchall und einem zahlreichen Gefolge, das keinesweges bloß aus Pöbel (?) beſteht, in die hieſige (Neuſtädtiſche) Pfarrkirche zurückgebracht, wo ſie ſo lange verharrt, bis der 8te September ſie von neuem zur Reiſe aufruft.

„Es iſt, fährt Hr. S. fort, dem Menſchen, und insbeſondere dem Schriftſteller natürlich, auch da, wo er wenig oder gar keine Ausſicht zu nutzen hat, gleichwohl ein Wort der Ermahnung anzubringen. Kaum kann ich hoffen, daß [leider!] meine Schrift einem oder dem andern dieſer Wallfahrer in die Hände fallen wird. Aber geſetzt einmal, was würde wohl ein ſolcher oder eine ſolche ſagen, wenn die wirkliche Maria ſie alſo und folgendermaßen anredete: „Lieben Leute, ihr meint es „gut mit mir, aber wo habt ihr euern Verſtand, indem ihr

„mit meinen Bildern solch eine kindische Spielerei treibt? Daß „ihr bei dem todten Bilde an mich denkt, mir eure Achtung „bezeigt, mich als Vorbitterin anruft, das lasse ich mir gefallen; „aber was darüber ist, das ist vom Übel! Oder was würdet „ihr wohl von euern Kindern denken, wenn sie nach euerm Tode „solche Gaukeleien mit euren Bildern trieben? Würdet ihr nicht „wünschen, daß, wenn sie nicht mehr Kinder an Jahren sind, sie „Euch gesetztere und verständigere Proben ihrer Liebe ablegen „möchten? Ahmt meine Tugenden nach (sehr vortrefflich), insbe„sondere meine Keuschheit, meine Sittsamkeit, meine Häuslich„keit, meinen stillen Fleiß auf Erden; das ist das beste Opfer, „die reinste Verehrung, die ihr mir darbringen könnt, und die „meiner Vorbitte (?) für euch den kräftigsten Nachdruck geben wird!“

Nach einigen Betrachtungen, die ich jedem, er sei Protestant oder Katholik, im Buche selbst nachzulesen und zu beherzigen bitte, fährt der Verfasser fort: „Es ist sonderbar, aber sehr begreiflich, daß die Auswüchse des Katholicismus unter einer aufgeklärten, protestantischen Regierung gerade am besten gedeihen. [Es ist nämlich hier vom preuß. Oberschlesien die Rede]. Eben weil die Regierung aufgeklärt ist, weil sie Gewissenszwang und Religionsbedrückung scheut, läßt sie Alles in Statu quo. Der aufgeklärte katholische Regent, der sich das Jus circa Sacra anmaßt, greift stark und nachdrücklich die Mißbräuche seiner Religion an: aber ändert er dadurch die Gesinnungen? Stimmt er die Köpfe, die Denkungsart um? In der Gegend von Neustadt will man wenigstens bemerkt haben, daß seit Josephs Reformation der Aberglaube eher zu- als abgenommen; wenn die Wallfahrten im Lande verboten werden, so treibt man sie nur um desto eifriger außer Landes, und so ist der letzte Betrug ärger als der erste!“ Der einzige Mann, der hier helfen könne, meint der Verfasser, sei der Pabst. Es könne sein, daß dereinst einmal einer käme, der das für die Wallfahrten thäte, was Ganganelli für die Jesuiten gethan hat. [Ob dieses sobald zu hoffen stehe, getraue ich mir nicht zu entscheiden, daß es aber zum Heil jener und selbst benachbarter protestantischer Länder zu wünschen wäre, fällt in die Augen. Wenn man denn doch bedenken wollte, daß bei unsern großen Fortschritten in Naturkunde, Philosophie und Geschichte das Erwachen der be-

trogenen Menge unmöglich ausbleiben kann und ausbleiben wird. Wehe aber alsdann dem Lande, wo jene Erweckung durch muthwillige Spötter oder Menschen geschieht, die solcher neuerwachten Köpfe und durch festen Schlaf solcher zu Unthaten gestärkten Fäuste zu ihren Absichten bedürfen! Das war, wo ich nicht irre, der Fall in Frankreich. Ich habe vor vielen Jahren, wenigstens lange vor dem 14. Jul. 1789 *), Franzosen von einer etwas niedrigen Classe, von den Gebräuchen der katholischen Kirche mit einem Muthwillen reden hören, den sich gewiß kein nur halbgesitteter Deutscher gegen den Storch erlauben würde, der die Kinder bringt, und die Mama in das Bein beißt. Man nannte es Irreligion. Es war aber das nicht; sondern bloß deutliche Einsicht in die Abgeschmacktheit mancher Gebräuche, nun, nach einer dem Pöbel eigenen Syllogistik, gegen andere genützt, wo sie nicht mehr anzuwenden war. Wer auf dem rechten Wege zur Erkenntniß Gottes geführt wird, er sei von welchem Stand er wolle, wird äußere Gebräuche gewiß nicht verächtlich finden, und wenn er sie verächtlich findet, so liegt gewiß die Schuld an dem Lehrer. Nur entferne man alle Narrenspossen davon, zumal solche, die ihre schnöde Stütze wohl gar der gröbsten Sinnlichkeit verdanken, die darin ihre viehische Befriedigung findet. Unwissenheit und Unbefangenheit des Kindes, in Rücksicht auf Zeugung, gründet sich ganz auf menschliche Natur, dauert aber auch nur so lange, bis sie selbst so alt werden, als ihre wohlmeinenden Betrüger, wo sie alsdann selbst wohlmeinende Betrüger werden. Diese Erhebung ist für sie ein Adelstand, der ihnen gefällt, und dessen Vorrechte sie desto lieber vertheidigen, als ihnen nothwendig der Vortheil, den dieser kleine, kurze, und unschuldige Betrug für sie selbst hat, einleuchten muß. Aber ein Pöbel, der sich auf einmal als Pöbel betrogen findet, hat keinen Pöbel unter sich, sich durch ähnlichen Betrug, wo nicht zu rächen, doch für die Zukunft ähnliche Beruhigung zu verschaffen. Ein Jeder kann Vater werden, aber nicht Jeder ein Erzbischof. Und doch wächst die Einsicht auch bei dieser niedrigen Classe von Menschen fort, wenigstens gibt es hier in der Skale von Graden der

*) Bekanntlich Tag der Erstürmung der Bastille.

Ignoranz keinen fixen Punkt, der auf menschliche Natur gegründet wäre. Kein zehnjähriges Kind wird leicht in unserm Klima seines Gleichen zeugen, aber Schuster können Religionsstifter, und Bierbrauer Feldherren werden. Also in dem letzten Stande kann sich Kraft anhäufen, zu einer plötzlichen Explosion. Dieses allein verdient schon Rücksicht, und weise Schonung der ganzen Classe. Findet sich der Pöbel deutlich in einem Stück betrogen, so wird ihm leicht Alles Betrug, zumal wenn er von höherer Kunst darin unterstützt wird*), und die Explosion ergreift alsdann leicht alle Religion und die Staatsverfassung selbst!

Diesen Artikel setze ich ohne Überschrift her, und hatte große Neigung, ihn: den Artikel ohne Überschrift zu nennen; nicht sowohl aus Mangel an Überschriften, als aus Unentschlossenheit, welchen ich wählen sollte unter der Menge. Der Artikel selbst ist kurz der: Herr Sneedorf**), der berühmte reisende dänische Gelehrte, fand in dem wohleingerichteten Tollhause zu Hohenheim im Würtenbergischen unter 38 Rasenden beiderlei Geschlechts, die sich darin befanden, 7, schreibe sieben Magister, die durch übertriebenen Fleiß in dieses Haus gerathen waren. Eine genaue Geschichte dieser sieben Weisen, wenn sie ohne Kränkung der Verwandten bekannt gemacht werden könnte, möchte wohl leicht ein wichtigerer Beitrag zur Geschichte der Philoso-

---

*) In dieser Absicht allein werden in Frankreich unzählige Blätter geschrieben. Wirklich läßt es sich kaum ohne Lächeln ansehen, wenn man in manchen deutschen Zeitungen diese Producte für den Augenblick so ernsthaft beurtheilt liest, als wären sie niedergelegt, den Preis oder wenigstens das Accessit vor dem Tribunal der reinen Staatskunst zu erhalten. Mir fällt immer dabei der bekannte Philosoph ein, der ein wider ihn verfertigtes Sinngedicht in Syllogismen auflöste und zeigte, daß es absurd sei. Die Folge war, man lachte nach wie vor bei dem Sinngedicht, und nun auch oben drein über die Syllogismen, und was der Mann einfach abhalten wollte, traf ihn nun doppelt. Anm. des Verf.

**) Briefe eines reisenden Dänen 1791. 92.

phie und der Anstrengung sein, als die von siebenmal sieben andern, die frei herumgehen. Toll zu werden ist ein Unglück, sowie es oft den glücklichsten Waghälsen in jedem Handel begegnen kann; aber wieviel ganz glückliche Waghälse gibt es nicht in der Welt, die vom Bankerot frei eine glückliche Nachkommenschaft hinterlassen? Die Bemerkung ist sehr gemein, daß eigentliches, zu Einer Absicht beschränktes Genie an Tollheit gränzt. Nullum magnum ingenium sine mixtura quadam *dementiae*, hat schon Seneca*) gesagt; und der gemeine Engländer sagt sprichwörtlich: Der Kerl ist zu dumm, um ein Narr zu werden.

(Götting. Taschenkalender 1798, S. 195 ff.)

Bitterer, aber gerechter Witz.

Zwei englische Anekdoten.

(a)

Die natürliche Tochter des Lord S...., ein Frauenzimmer von großer Schönheit, großem, von ihrer Mutter im Dienst erworbenem Vermögen, aber, welches Schade war, sehr großer Eitelkeit, wurde, wie leicht zu ermessen ist, fast täglich von Freiern angegangen. Sie wies sie sämmtlich ab, und zwar, wie man mit Recht glaubt, bloß um mit diesen Triumphen in Gesellschaft prangen zu können. Eines Tages hatten sich wiederum zwei gemeldet, die sie, weil es Personen von Rang und Familie gewesen waren, wenigstens fürs Erste in Ungewißheit ließ. Gleich darauf ging sie in eine Gesellschaft, wo sie den Vorfall sogleich wieder erzählte, und am Ende mit vieler Äußerung von Eitelkeit und sichtbarer Erhebung über ihre sittsameren aber von allen Freiern unbesuchten Freundinnen fragte: Sagen Sie, was soll ich nun thun? Soll ich heirathen oder nicht? — Folgen Sie meinem Rath, erwiederte eine Dame, welcher diese Prahlereien endlich uner-

---

*) L. An. Seneca, de tranquillitate animi, c. 15. führt dieß als Äußerung von *Aristoteles* an.

träglich geworden waren, machen Sie es wie Ihre Frau Mutter, und heirathen Sie niemals. Diese zweischneidige Replik, die auf unehliche Geburt und künftiges Maitressengewerbe zugleich hinwies, soll die gute Folge gehabt haben, daß man nie mehr von Freiern sprach, ja man soll sogar von Stund an bescheiden und artig geworden sein.

(b)

Folgende Replik des Lord Chesterfield, bekanntlich zu seiner Zeit eines der witzigsten Köpfe Englands, gehört nicht ganz unter diese Rubrik; witzig ist sie zwar, auch gerecht, aber, alle Umstände zusammen genommen, nicht bitter. Sie wurde einer Dame gegeben, und so sehr der Lord auch das schöne Geschlecht in seinen Briefen herabgesetzt hat, so war er doch viel zu galant, um irgend einer Dame eine Bitterkeit ins Gesicht zu sagen. — Eine unverheirathete Dame von Stande, die auch als Schriftstellerin bekannt ist, deren Name mir aber jetzt nicht beifällt, verband mit vielem Witz, großer Lebhaftigkeit und einer gewissen Art von Leichtsinn in ihren Einfällen, nichts desto weniger eine strenge Tugend und exemplarische Reinheit des Lebens. Das wußte Jedermann. Diese wurde öfters sogar in öffentlichen Blättern um so mehr mitgenommen, je weniger sie selbst zuweilen zurückhaltend mit ihrer Satyre war, und jemehr die Schriftsteller, die gar die Absicht nicht hatten ihr zu schaden, überzeugt waren, daß sie ihr nicht einmal schaden konnten. Eines Tages kam sie in großer Eile zu Lord Chesterfield, ihrem Freunde, und sagte: Denken Sie ums Himmels willen, Mylord, was die Schelmen da wieder gemacht haben. Da stehet in der Zeitung, ich wäre gestern mit Zwillingen niedergekommen. — In was für einer Zeitung? fragte der Lord. — In der Morgenpost, war die Antwort. O wenn es weiter nichts ist, versetzte Chesterfield tröstend, von den Neuigkeiten dieses Lügenblatts glaube ich immer nur die Hälfte. — Schade freilich, daß das, was die Zeitung der Dame aufgebürdet hatte, eine Last war, deren Hälfte die Schultern nicht um ein Haar weniger drückt, als die ganze.

Effects, Distribution, Use, &c. &c. 1844. 8vo.

Bell (Thomas). A History of British Stalk-eyed Crustacea. By Thomas Bell, F.R.S. 8vo. London, 1853. pp. xxxvi. 396. 8 plates.

Bell (Thomas). A History of British Quadrupeds, including the Cetacea. By Thomas Bell, F.R.S. 8vo. London, 1837. pp. xxxvi. 584. 37 woodcuts.

Bell (Thomas). A History of British Reptiles. By Thomas Bell, F.R.S. 8vo. London, 1839. pp. xxxvi. 244. 50 woodcuts.

Bell (Thomas). A History of British Reptiles. By Thomas Bell, F.R.S. Second Edition. 8vo. London, 1849

war, das kostete keine Mühe. Wer wird das Pflänzchen losreißen, das ihm Ferriar*) auf das seinige gepflanzt hat? — Verdiente nicht Burton's Buch unter uns bekannter zu werden?

(Götting. Taschenkalender 1799. S. 212 ff.)

Mechanische Theorie des Kusses, nach Hrn. Hofr. v. Kempelen**).

Ohne über die Fertigkeit unserer Leser in der Kunst, praktisch richtig zu küssen, den mindesten Zweifel zu hegen, haben wir doch geglaubt, ein nützliches Werk zu unternehmen, wenn wir sie mit dem Wesentlichen der mechanischen Theorie dieser lästigen Operation bekannt machten. Sie werden finden, daß,

---

*) John Ferrier, Arzt zu Manchester. Die berliner Monatsschrift vom Jahr 1795, Februar, enthält einen Aufsatz Nicolai's über die Quellen, woraus Sterne schöpfte.

**) S. Wolfg. von Kempelen†) Mechanismus der menschlichen Sprache, nebst der Beschreibung seiner Sprachmaschine. Wien 1797. Eine Schrift, voll der trefflichsten Bemerkungen, die aber, ich weiß nicht warum, nicht so sehr bekannt geworden ist, als sie es verdiente. Vielleicht hat die vorläufig allzu bekannte Schachspielergeschichte dem Verfasser etwas geschadet. Ein solcher Schluß aber wäre hier eben so ungerecht als übereilt. Der Verfasser war ein Freund des unvergeßlichen v. Born††), mit dessen wohl gerathenem Bildnisse die Schrift geziert ist. Daß er auch von Seiten seiner Kenntnisse ein würdiger Freund desselben war, bezeugt das Werk selbst hinreichend.
Anm. des Verfassers.

†) Wolfgang von Kempelen, mechanischer Künstler. Wirklicher K. K. Hofr. in Wien, gest. 1804 im 71ten Jahre. Erfinder der Schachmaschine (1771) und der Sprachmaschine (1778).

††) Ignaz Edler von Born, Naturforscher. Geb. zu Karlsburg in Siebenbürgen 1772. Bergrath in Prag, Hofrath in Wien; gest. 1791. Verfasser des bekannten Specimen Monachologiae methodo Linnaeana.

so wie eine gründliche Kenntniß der Muskeln der Beine, Arme und des Halses, dem Tänzer und die der Hand und Finger dem Clavierspieler unendlichen Vortheil gewährt, so auch selbst der praktische Kuß Vieles von der damit verbundenen Schwierigkeit verliert, wenn man gründlich weiß, wie natürlich Alles dabei zugeht:

„Das Küssen, sagt Hr. v. Kempelen, ist eine nicht gleichgültige Verrichtung der Lippen Wie man küßt, weiß der ganze Erdboden, aber wie der dem Ohre so willkommene Laut dabei entsteht, daran dürfte wohl ein großer Theil nie gedacht haben. Wenn es ein freundschaftlicher, hellklatschender Herzenskuß sein soll, so zieht man die Lippen in eine runde Form, wie wenn man einen Kirschenkern aus dem Munde herausstoßen wollte, und drückt sie auf den Gegenstand, den man küssen will, fest auf, dadurch werden die Ränder des runden Lochs so verdrückt, daß sie sich ganz an einander schließen und keine Öffnung bleibt. Man verweilet in dieser Lage eine kurze Zeit, und bestrebt sich während derselben die Lippen auseinander zu ziehen, weil aber der Druck, mit dem sie durch den vordern Theil der Kiefern auf den zu küssenden Gegenstand aufgepreßt sind, zu stark ist, so lassen sie sich nicht von der Stelle bewegen, zugleich zieht man den Athem stark an sich. Wenn man nun aus dieser Lage mit dem Kopfe jähe zurückfährt, und dadurch den Mund von seinem Gegenstande losreißt, so fahren die schon vorhin durch das obige Bestreben angespannten und nun des Drucks auf einmal entledigten Lippen auseinander, und die Luft fährt mit einem lauten Schnalzen zum Munde hinein. Noch ist dabei zu merken, daß auch der geküßte Gegenstand zu dem lautern Schallen beiträgt, weil er in dem Augenblicke, wenn unsere Lippen von einander abspringen, noch nicht weit genug entfernt ist, folglich der eindringenden Kraft noch im Wege steht, so, daß sie sich zwischen dem küssenden und geküßten Körper durchzwängen muß, welches dem Schalle eine noch größere Lebhaftigkeit gibt. Man versuche es, einen Kuß ohne Gegenstand (!) in die freie Luft hinzuwerfen, man wird da zwar auch einen Schall hören, aber er wird nie so lebhaft und hellklatschend sein, wie jener. — Bei dem leisen Küssen ist nur der Unterschied, daß man da die Lippen nicht so fest auf seinen Gegenstand drückt,

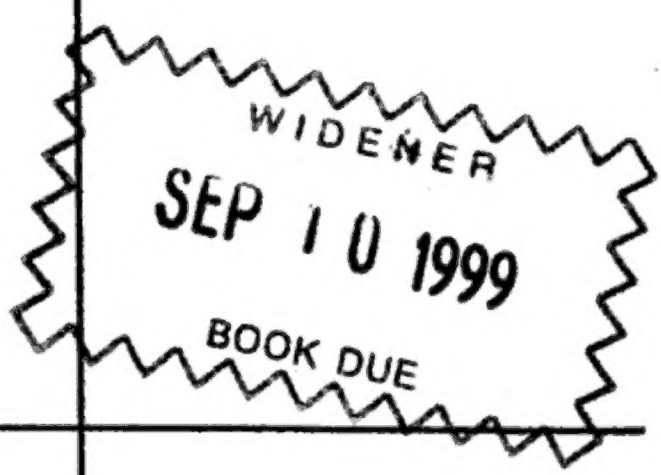
Digitized by Google

Digitized by Google

The borrower must return this item on or before the last date stamped below. If another user places a recall for this item, the borrower will be notified of the need for an earlier return.

Non-receipt of overdue notices does ***not*** *exempt the borrower from overdue fines.*

Harvard College Widener Library
Cambridge, MA 02138 617-495-2413



Pl
Thank **erve**
libra **d.**

Digitized by Google